Der hoch- und spätromanische Bauschmuck
des Naumburger Domes im Zusammenhang
der Baugeschichte

Studien zu Stützensystem und Bauornament
im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät
der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt

von **Michael Glaeseker**

im Juni 2001

mündliche Prüfung am 19. Dezember 2001

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

TEIL 1 EINFÜHRUNG

Kapitel 1 Vorgehensweise	1
▪ System der Raumeinheiten und Stützenpositionen (7)	
Kapitel 2 Forschungsbericht und methodische Vorbemerkungen	10
Kapitel 3 Die frühe Bistumsgeschichte	33
Kapitel 4 Die frühromanischen Vorgängergebäude	40
▪ Der frühromanische Dom (42) - Die frühromanische Stiftskirche (44)	
- Die Datierung der beiden frühromanischen Gebäude (46)	

TEIL 2 UNTERSUCHUNG

DER HOCH- UND SPÄTROMANISCHE NAUMBURGER DOM

Kapitel 5 Die hochromanische Krypta	48
5.1 Baugeschichte und Rekonstruktion	49
▪ Rekonstruktion der Westseite der Krypta und der ehemaligen Eingangssituation (55)	
- Rekonstruktion des östlichen Abschlusses (56)	
5.2 Der hochromanische Bauschmuck	60
▪ Das Stützensystem (60) - Die Kapitelle (64) - Zusammenfassung zu den Kapitellen (74)	
- Die Basen (77) - Profile und Gliederungselemente (80)	
5.3 Fertigung und Zustand	87
5.4 Überlegungen zur Werkstatt	91
5.5 Der frühromanische Dom nach Einbau der Krypta - Überlegungen zu Motiven und Folgen	93
Kapitel 6 Der spätromanische Dom	100
6.1 Die Baugeschichte	101
6.2 Der spätromanische Bauschmuck	139
▪ Bauschmuck des Innenraums (139)	
- Das Stützensystem (139) - Die Kapitelle (146) - Zusammenfassung zu den Kapitellen des Innenraums (179) - Sockel und Basen (189) - Profile und Gliederungselemente (196)	
- Überblick Rundbögen und Spitzbögen (207) - Gewölbe und Schlußsteine (209) - kleine Wandöffnungen des Innenraums (212)	
▪ Bauschmuck des Außenbaus (215)	
- Die Außengliederung (215) - Der Rundbogenfries (218) - Der Sockel (221) - Das Hauptabschlußgesims (222) - Ergebnisse zur Außengliederung (224) - Die Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses (226) - Die Kapitelle im Nordflügel des Südkreuzganges (234)	
- Überblick Rundbögen und Spitzbögen (236) - Die Türme (237)	
▪ Exkurs zu den Tympana (241)	
6.3 Fertigung und Zustand	255
6.4 Überlegungen zur Werkstatt	263
6.5 Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zu Motiven und zur Rekonstruktion	277
▪ Rekonstruktion des westlichen Abschlusses vor Errichtung des gotischen Westchors (281)	
- Rekonstruktion des östlichen Abschlusses vor Errichtung des gotischen Ostchors (287)	

Inhaltsverzeichnis

TEIL 3 EINORDNUNG

Kapitel 7 Der hoch- und spätromanische Naumburger Dom im Vergleich 291

7.1 Stützensystem und Bauschmuck der hochromanischen Krypta im Vergleich mit sächsischen Beispielen 293

- Königsutter, Stiftskirche (295); Riechenberg, Stiftskirche (315); Goslar, Klosterkirche Neuwerk (336); Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle (340); ehem. Krypta ebd. (342); Goslar, Jakobikirche (343); Goslar, Marktkirche (344); Goslar, Frankenberg Kirche (345); Ilsenburg, Benediktinerkloster, Konventsräume (347); Braunschweig, St. Ägidien, Klausurräume (350); Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius (345); Wunstorf, Stiftskirche (356); Münchenlohra, St. Gangolf (358); Lohra, Doppelkapelle (375); Willebadessen, Benediktinerkloster, Refektorium (379); Schulpforta, ehem. Kloster, Kreuzgang (380); Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis (387); Konradsburg/Ermsleben, St. Sixtus (397); Eisenach, Wartburg, Palas (409)
- *in Anmerkungen:* Schönburg (293); Burg Falkenstein (293); Goslar, Hospital Großes Heiliges Kreuz (293); Gernrode, Kreuzgangrest (293); Hildesheim, St. Michael, Adelog-Kapitelle (297); Magdeburg, Domkreuzgang (300); Nikolausberg, Klosterkirche (300); Hildesheim, St. Michael, Chorschranken (301); Halberstadt, Unser Lieben Frauen, Chorschranken (301); Amelungsborn bei Holzminden, Klosterkirche, Piscinen (318); Hamersleben, St. Pankratius (325); Petersberg bei Halle, St. Peter (336); Huysburg, Benediktinerkloster (343); Michaelstein, Benediktiner-/Zisterzienserkloster, Kapitelsaal (353); Braunschweig, St. Martini und Katharinen (345); Mariental bei Helmstedt, Zisterzienserkloster (364); Lippoldsberg, St. Maria und Georg (364); Hildesheim, St. Godehard (367); Merseburg, Domkrypta (368); Paulinzella, Klosterkirche, Vorhalle (368); Hagenau, ehem. Pfalzkapelle (392); Drübeck, St. Veit, Krypta (401); Ballenstedt, ehem. Burg und Benediktinerklosterkirche (408); Helmstedt, St. Ludgeri, Doppelkapelle und Felicitas-Krypta (408); Hecklingen, St. Georg (425).
- **Zusammenfassung von 7.1** 420

7.2 Stützensystem und Bauschmuck des spätromanischen Doms im Vergleich mit sächsischen und rheinischen Beispielen 429

- Freyburg/Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle (429); Köln, St. Andreas (441); Köln, St. Maria Lyskirchen (455); Köln, St. Georg, Westbau (458); Köln, St. Gereon, Taufkapelle (461); Magdeburg, Dom (463); Freyburg/Unstrut, St. Marien (481)
- *in Anmerkungen:* Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger (433); Thalbürgel, Benediktinerklosterkirche (435); Weissensee/Thüringen, Runneburg, Palas (435); Knechtsteden, Prämonstratenserkloster (444); Bonn, Münster (445); Hildesheim, St. Michael, westlicher Kreuzgangflügel (449); Köln, St. Kuni- bert (456) Köln, St. Aposteln (457); Köln, Groß St. Martin (457); Köln, St. Pantaleon, Kapitelsaal über Kreuzgangflügel (462); Naumburg, Domherrenkurie (462); Schulpforta, Abtskapelle (462) und Portal (462); Bamberg, Dom (478); Walkenried, Zisterzienserkloster, Abtskapelle (484); Freyburg/Unstrut, St. Marien, Hauptportaltympanon (486); Westbau des Bremer Doms (492); Maria Laach, Klosterkirche, Paradiesvorhalle (493); Mainz, Dom (493).
- **Zusammenfassung von 7.2** 495
 - Die Stellung der Naumburger Architektur und des Bauschmucks (496)
 - Überlegungen zu den Bauherren (498)

Kapitel 8 Ergebnisse 505

TEIL 4 ANHANG

Literatur 511

Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis 546

TEIL 5 ABBILDUNGEN

Abbildungen zum Naumburger Dom (zu Teilen 1 und 2 - Kapitel 1 bis 6)

Abbildungen zu den Vergleichsbeispielen (zu Teil 3 - Kapitel 7)

Vorwort

In einem Seminar bei Frau Professor Antje Middeldorf-Kosegarten über den Westchor des Naumburger Doms, das den bekannten Figurenzyklus in die Skulptur des Hochmittelalters in Sachsen und Thüringen einordnete, machte ich erste Bekanntschaft mit dem Gebäude. Indem ich mich in diesem Rahmen der Vorstellung der Kapitellskulptur des gesamten Doms und einem Überblick der Baugeschichte widmete und Naumburg mehrfach besuchte, lernte ich die Architektur insgesamt gut kennen. Der Bauschmuck des spätromanischen Doms in den Ostteilen und im Langhaus faszinierte mich aufgrund der sehr einheitlichen und zugleich reichen Gestaltung der Stützen und Kapitele auf Anhieb. Es reifte der Plan, dieser eindrücklichen Wirkung gezielt nachzugehen, und festzustellen, ob sich andernorts im frühen 13. Jahrhundert vergleichbares findet. Zusammen mit der monographischen Erforschung und motivischen und stilistischen Einordnung der hochromanischen Krypta soll die Forschungslücke gefüllt werden, die - etwas überraschend - zwischen dem frühromanischen Dom und dem berühmten Westchor bis zur vorliegenden Studie klaffte.

Es verging geraume Zeit, bis diese Forschung schließlich sichtbare Form annahm. Andere Projekte im Rahmen des Studiums und studienbegleitend sowie nicht zuletzt die Berufstätigkeit der letzten Jahre verzögerten zwar auf der einen Seite den Abschluß, trugen aber auf der anderen Seite zu seinem guten Gelingen bei.

Diesen Weg vorbereitet haben sowohl Prof. em. Dr. Antje Middeldorf-Kosegarten, deren Forschung und Lehre besonders zu Themen der Skulptur, aber auch zu moderner Kunstgeschichte, mich stark beeinflusst haben, als auch Prof. Dr. Bruno Klein, dem ich grundlegendes Wissen zur Architekturanalyse verdanke. Zugleich kommt zwei akademischen Lehrern zu, mich methodisch inspiriert zu haben: Prof. em. Dr. Karl Arndt und Prof. Dr. Carsten-Peter Warncke fühle ich mich deshalb verbunden.

Ich möchte an dieser Stelle auch meine lange Zeit studienbegleitende, zu allgemeinen und speziellen kunsthistorischen Fragen tagende Arbeitsgruppe nennen. Der jahrelangen anregenden Auseinandersetzung mit Carmen Behrens, Carsten Jöhnk, Gisela Spernal, Inge Wiedenhöft und Gabi Wührmann verdanke ich viel.

Ganz besonders danke ich jenen, die mir bei der Durchführung Beistand leisteten. Erneut gilt hier meiner geduldigen und immer hilfreichen Betreuerin Prof. em. Dr. Antje Middeldorf-Kosegarten mein aufrichtiger Dank. Bei der Durchsicht des Textes und in zahllosen Diskussionen hat sich Ekkehard Krause sehr verdient gemacht, dessen fachliche Einschätzung unverzichtbar war. Bei meiner Frau Jutta Ehrich möchte ich mich ganz besonders für jegliche persönliche und kritisch fachliche Unterstützung bedanken!

Meiner Mutter, Hildegard Glaeseker, widme ich diese Studie.

TEIL 1 EINFÜHRUNG

Kapitel 1 Vorgehensweise

"Die Bauornamentik, die Zierteile wie Kapitelle, Friese, Gesimse, Tür- und Fensterumrahmungen sind für die kunstgeschichtliche Forschung nach zwei Seiten hin von Wert: zur Datierung und Gruppierung der Bauwerke da, wo die Baudisposition an sich ungenügenden Aufschluß gibt und zur Kenntnis der Stilentwicklung, die in den Formen der Ornamente besonders klar zutage tritt. Für diese beiden Zwecke ist das reiche Material, welches Deutschland bietet, noch lange nicht genug ausgenutzt.¹

Der Mangel, den Goldschmidt 1910 in diesen einleitenden Worten zu seinem Aufsatz "Die Bauornamentik in Sachsen im XII. Jahrhundert" feststellte, trifft für zahlreiche Gebäude immer noch zu. Im sächsisch-thüringischen Gebiet sind zwar Aspekte von Bauschmuck und Baudisposition beispielsweise der kaiserlichen Stiftskirche zu Königsutter, der Krypta der ehemaligen Stiftskirche Riechenberg bei Goslar, St. Michael und St. Godehard in Hildesheim sowie auch der Doppelkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut in den letzten Jahrzehnten häufig diskutiert und oft auch gewinnbringend ausgewertet worden.² Es finden sich jedoch nach wie vor zahlreiche Gebäude, die in ihrer gesamten Disposition, der Verbindung von Grundriß, Aufriß, Stützen und Schmuck, noch nicht monographisch befriedigend untersucht wurden. So harren baukünstlerisch hochwertige Gebäude oder Gebäudeteile wie die Neuwerk-Kirche in Goslar, die Krypta und der Chor der Klosterkirche auf der ehemaligen Konradsburg bei Ermsleben, die hochromanischen Ostteile der Klosterkirche auf dem Petersberg bei Halle oder auch die fast vergessene, in wesentlichen Teilen gut erhaltene Klosterkirche in Münchenlohra, um nur einige Beispiele zu nennen, noch eingehender Untersuchungen, die sie sowohl monographisch als auch im Zusammenhang des baukünstlerischen Schaffens ihrer Zeit erschließen.

Auch für die hoch- und spätromanischen Teile des Naumburger Doms galt dies bis zur vorliegenden Untersuchung. In zahlreichen Veröffentlichungen wurden die Disposition des Westchors sowie Formen und Stil der berühmten Stifterfiguren und der aufwendig gestaltete sogenannte Westlettner im Zusammenhang ihrer möglichen Funktionen diskutiert. Auch machten Ernst Schuberts abbildungsreiche und im Text den Naumburger Dom im Überblick erschließende Monographien das Gebäude über viele Jahrzehnte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.³ Der gotische Westchor und

¹ Goldschmidt 1910, S. 299.

² Der Begriff 'sächsisch-thüringisch' wird in dieser Untersuchung als Umschreibung für "das Verbreitungsgebiet der so charakterisierten Kunstwerke" verwendet. Mit diesem Begriff allein soll keine weitere qualitative Beschreibung gemeint sein; vgl. Niehr 1992, S. 51f.

seine skulpturale Ausstattung haben derart reiche Würdigung gefunden, daß hierüber mittlerweile eine wissenschaftsgeschichtliche Forschungsarbeit angeregt werden sollte.⁴ Wie die jüngeren Veröffentlichungen zu den Stifterfiguren zeigen, ist auch ihre Identifikation, die Deutung des gesamten Programms und die Beschäftigung mit dem "Naumburger Meister" nicht so bald endgültig abgeschlossen.⁵

Der Naumburger Dom St. Peter und Paul⁶ fällt im Stadtbild vor allem durch seine vier Türme auf: die beiden im wesentlichen spätromanischen, gotisch aufgestockten und barock behelmten Osttürme sowie die zwei spätromanisch unterbauten, teils gotisch errichteten, teils gotisierend ergänzten Westtürme (Abb. 15 und 16).⁷ Bei näherer Umrundung wird der erste Eindruck einer groß angelegten, durch die Vielturmigkeit gesteigerten Domanlage dadurch auffällig ergänzt, daß zwischen beiden Doppelturmgruppen jeweils ein polygonaler Chorbau nach Osten bzw. Westen vorstößt (Abb. 12-14). Die Gliederung des größten Teils der Baumasse durch Lisenen und einen umlaufenden Rundbogenfries weist ihn als in der Romanik entstanden aus. Die Polygonalität der Chorannexe dagegen, ihre großen spitzbogigen Lanzettfenster und ihre Strebepfeiler ordnen sie eindeutig der Gotik zu. Die romanischen Teile weisen lediglich oberhalb der Seitenschiffe Strebepfeiler zur Stützung der Mittelschiffgewölbe auf. Die Wände sind von rundbogigen Fenstern durchbrochen (Abb. 54-59). Nur bei genauer Betrachtung der Rundbogenfrieskonsolen - Konsolkapitelle in typischer Kelchblockgrundform - und einiger weiterer Schmuckelemente kann am Außenbau erschlossen werden, daß es sich um ein spätromanisches Gebäude handelt und nicht um einen hochromanischen Bau. Höchstens die Gewölbeansätze eines abgerissenen Kreuzgangs am Nordseitenschiff und der bestehende Kreuzgangflügel am Südseitenschiff verraten aufgrund ihrer leicht spitzen Bogenführung spätromanische Entstehungszeit - sie könnten allerdings theoretisch auch nachträglich angefügt worden sein. Die Frage drängt sich auf, ob der Naumburger Dom in seiner gesamten Erscheinung etwas altertümlicher wirken sollte als im Detail. Hier erschließt sich während der ersten Beobachtungen bereits eine der Hauptfragen, die zur

³ Vgl. zuletzt Schubert 1997 sowie Schubert 1989a und Schubert 1968.

⁴ Hierzu auch Sauerländer 1979, besonders S. 178.

⁵ Vgl. zuletzt Cremer 1998 oder auch Schubert 1991 und Brush 1993. In Krohm 1996 erschienen zum Naumburger Westchor und seiner Ausstattung folgende Aufsätze: Marksches 1996a und 1996b, Gabelt/Lutz 1996, Dautert/Plaumann 1996, Köllermann 1996, Rasche 1996, Lutz 1996.

⁶ Ausführlich zu den Patrozinien Wiessner 1997, S. 109f; zuerst ist nur Petrus überliefert: "Bei der Gründung des Bistums in Zeitz 968 wird die Peterskirche in Zeitz, die mindestens seit der Mitte des 10. Jahrhunderts besteht, zur Bischofskirche erhoben." Ebd., S. 110; zum Sprengel ebd., S. 110ff; Wiessner stützt sich auch auf Naumann 1935. Vgl. auch Leopold/Schubert 1972, S. 6.

⁷ Westturmgruppen können nachweislich als Ausdruck für Wehrhaftigkeit gedeutet werden und besitzen darüber hinaus Stadttorcharakter; die Vielturmigkeit von Kirchen ist auch als symbolische Darstellung der Himmelsstadt gemeint; vgl. Mann 1961, S. 186f. Zu den "Westbauten der Stiftskirchen im deutschen Sprachgebiet zwischen 1150 und 1300" vgl. zuletzt Lehmann 1997, der auf S. 24f und S. 55f auch zum Westbau von Naumburg Stellung nahm. Früher zu diesem Problem vgl. Holtzinger 1882 und Schmidt 1956.

Gestaltung dieses Gebäudes gestellt werden müssen: Wie verhält sich die Erscheinung im Ganzen und im Detail zueinander? Welche prinzipiellen Entscheidungen wurden in gestalterischer Hinsicht getroffen, um welche Wirkung zu erzielen und welchem Anspruch gerecht zu werden? Neben den Fragen nach den Entstehungsvorgängen und der internen Chronologie des Gebäudes selbst soll immer wieder dem gestalterischen Konzept nachgegangen werden.

Der spätromanische Bau ist als kreuzförmige Gewölbebasilika mit dreischiffigem Langhaus in gebundenem System ausgeführt. In dieser Anlage wird er durch Nebenchor im Osten, die zugleich Unterbauten der beiden Osttürme sind, und westliche Turmunterbauten ergänzt, die weit auseinandergerückt an die westlichen Seitenschiffwände anschliessen und Kapellen beherbergen. Im Inneren des Ostbaus werden Chorquadrat und Vierung durch die mehrräumige Krypta zu einem Hochchor erhoben. Zu den Querhausflügeln wird der aufgesockelte Chor mittels seitlicher Chorschränken und zum Langhaus mit einem Hallenlettner abgeschlossen. Die Querhausflügel - in dem südlichen befindet sich der Haupteingang - und die Nebenchor liegen auf gleichem Fußbodenniveau wie das Langhaus, das durch zwei Arkadenreihen kantonierter Stützen geprägt ist. Die Stützenform hat in reduzierter Weise auch für alle Stützenpositionen an den Seitenschiff- und Ostbauwänden Verwendung gefunden. Die Bearbeitung der spätromanischen Bauteile mußte im Verhältnis zur hochromanischen Krypta ausführlicher ausfallen, da die Substanz sehr umfangreich ist: Bei der hochromanischen Krypta handelt es sich um einen Raum, während der spätromanische Dom aus einigen Einzelräumen, einem aus verschiedenen Raumkompartimenten gefügten Großraum und am Außenbau aus großen gegliederten Partien besteht - die ältere Krypta besitzt dagegen keine äußere Gestaltung.

Der Naumburger Dom erhält durch zahlreiche Aspekte besondere Bedeutung als zu untersuchende mittelalterliche Architektur: So stellt er im sächsisch-thüringischen Raum eine der wenigen kompletten und erhaltenen spätromanischen Großarchitekturen überhaupt dar. Außer ihm sind vor allem der Magdeburger Dom in weiten Teilen und die Freyburger Stadtkirche St. Marien in spätromanischen Formen errichtet worden.⁸ Andere Beispiele dieser weiten Region weisen höchstens teilweise spätromanische Ergänzungen auf. Erst im Rheinland oder in Süddeutschland finden sich wiederum größere Gebäude mit überwiegend spätromanischer Substanz.

Interessant ist der Naumburger Dom auch deswegen, weil sich grundsätzlich die verschiedenen Stilstufen leicht an ihm ablesen lassen, schon allein an den Grundformen der Kapitelle⁹ und Basen.¹⁰ Obwohl die Bauabschnitte nicht unbedingt

⁸ Vgl. zu beiden Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichen.

⁹ Lediglich die beiden verschiedenen gotischen Kapitellgrundformen mit ihrem auch stark differierenden Schmuck am Laufgang des Westchors und an den beiden Lettnerstiegen sowie am Dorsale im Westchor und an der Westlettnerfront lassen sich nicht zwingend in eine chronologische Folge

in weiterem zeitlichen Abstand entstanden, sind die Elemente des Stützenaufbaus und der Stützenschmuck typisch für die jeweilige, begrifflich definierte Stilperiode. Besonderheiten in Naumburg selbst und an den Vergleichsbeispielen fallen hierdurch betont auf.

Weiterhin ist Naumburg insofern einzigartig, als sich im Dom zwei Lettner erhalten haben,¹¹ die die beiden Chorbereiche gegen das Langhaus abgrenzen und jeweils eine Bühne für liturgische Lesungen bzw. Gesänge tragen. Der spätromanische Ostlettner - überhaupt der früheste erhaltene steinerne Lettner nördlich der Alpen - schließt den in die Vierung vorgezogenen Hochchor gegen das Langhaus ab (Abb. 60). Der gotische Westlettner bildet - abgesehen von der breiten Bühne - eine Art Fassade vor dem Westchor mit doppeltem Portalbogen, einem Dreiecksgiebel und reichem Säulen- und Reliefschmuck sowie einer in das Portal integrierten skulpturalen Kreuzigungsgruppe (Abb. 61).

Hiermit hängen die beiden Chöre des Doms zusammen, deren doppeltes Auftreten zwar selten ist, aber keine Rarität darstellt; sie schließen sich an eine reiche Tradition von Kirchen mit West- bzw. Gegenchören an. Ungewöhnlich ist eher, daß in Naumburg ca. ab 1240 mit dem Bau des gotischen Westchores begonnen worden ist, während insgesamt die Häufigkeit von Westchören, respektive Doppelchören ab etwa 1200 erheblich abzusinken beginnt.¹² In Kapitel 4 wird darauf eingegangen werden, ob es bereits im frühromanischen Dom einen Westchor gegeben haben könnte und insofern hier eine lokale Tradition verfolgt wurde.

Überdies ist der Naumburger Dom besonders interessant, weil hier der traditionelle Grundriß mit großem Bauvolumen verbunden wurde. Auch aufgrund seines ausgeprägten Stützensystems und des qualitätvollen Schmucks im Vergleich mit anderen Domkirchen der Zeit ist der spätromanische Hauptbau des Naumburger Doms als eigenständiges Kunstwerk beachtenswert.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich also monographisch der hochromanischen Krypta, die in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in den Chor des frühromanischen Doms eingebaut worden ist, und dem spätromanischen Hauptbau des Doms, dem der frühromanische Vorgänger weichen mußte. Diese Untersuchung mußte notwendigerweise begrenzt werden, um bei einer gründlichen Analyse

bringen, sondern sind aller Wahrscheinlichkeit nach aufgrund ihres Anbringungsortes bzw. ihrer Bedeutsamkeit im Bauteil in jeweiliger Form gestaltet worden; vgl. zur Baugeschichte des Westchores und zu den Kapitellen Leopold/Schubert 1967, besonders S. 103ff; S. 103 auch zu den älteren Datierungen beider Gruppen; vgl. auch Schubert 1968, S. 50f und zuletzt zur "Ornamentik des Naumburger Meisters" Marksches 1996b.

¹⁰ Vgl. Schubert 1968, S. 21f und auch Abschnitte 5.2 und 6.2 zum hoch- und spätromanischen Bauschmuck.

¹¹ Dies bemerkte auch u.a. Jahn 1944, S. 125.

¹² Vgl. Mann 1961, insbesondere S. 162; vgl. zur Häufigkeit ebd., S. 163 und 166.

zugleich den Aufwand, den zeitlichen Rahmen und den Umfang der Verschriftlichung nicht zu sprengen. Gotischer Westchor, Westlettner und Stifterfiguren sowie die gotische Erneuerung des Ostchorschlusses können, sowohl aus diesen Gründen als auch aufgrund der Eigenständigkeit einer wünschenswerten umfassenden Bearbeitung, nicht Gegenstand der Untersuchung sein. Literatur zum Westchor, soweit sie von baugeschichtlichem Interesse für das Ende der spätromanischen Periode oder für die spätromanische Baudisposition war, wurde selbstverständlich eingearbeitet.¹³ Der Schwerpunkt des monographischen Teils der Untersuchung auf dem Bauschmuck des Gebäudes sowie die bauspezifischen Eigenschaften (vielfach verputzt) erlauben, die Anwendung der bei Großmann 1993 dargestellten Methoden bewußt und begründet teilweise in den Hintergrund treten zu lassen. Die methodischen Schwerpunkte werden hier auf die Anwendung von Stratigraphie¹⁴ und Stilgeschichte gelegt.¹⁵ Hierzu wurden zur Bauuntersuchung besonders die Baubegehung und -beschreibung sowie die fotografische Dokumentation gewählt. In einzelnen Fällen wurden auch Skizzen angefertigt und Messungen durchgeführt,¹⁶ die beispielsweise Grundlage für das Schaubild der Langhausmaße sind.¹⁷

Kapitel 4 zu den frühromanischen Vorgängergebäuden rundet die Bearbeitung, mittels eines Referates der gut dokumentierten Grabungen zu diesen Bauteilen, zeitlich nach vorn ab.¹⁸ Ihre Fundamente konnten in entscheidenden Partien ergraben werden, und aufgehendes Mauerwerk konnte in einigen Resten nachgewiesen werden. Ihre Disposition beeinflusste sowohl die Anlage der hochromanischen Krypta als auch die des gesamten spätromanischen Domneubaus.¹⁹ Chronologisch schließt der monographische Teil dieser Arbeit mit der Rekonstruktion des Zustandes gegen Ende der spätromanischen Bauperiode ab: Welcher Grad der Fertigstellung wurde am westlichen Ende des Langhauses erreicht, bestand ein abschließender westlicher Bauteil? Wie sah der östliche Chorabschluß aus?²⁰

Die vorliegende Untersuchung weist zwei Schwerpunkte der Vorgehensweise auf: Zum einen werden die Formen des Naumburger Doms einer möglichst genauen

¹³ Weiterführende bibliographische Hinweise zu Westchor, Westlettner und zur Ausstattung finden sich bei Harksen 1966, für neuere Titel vgl. beispielsweise Scirure/Möbius 1989 sowie Schubert 1997 und 1999.

¹⁴ Großmann 1993, zur Stratigraphie: S. 47f und S. 104-138; hier zur Untersuchung der Schichten des aufgehenden Mauerwerks und ihrer Oberflächenbehandlung. Auf archäologische Methoden mußte natürlich aus konservatorischen Gründen verzichtet werden; die Kampagne Ende der 60er Jahre ist jedoch für die vorliegenden Schwerpunkte ausreichend gut dokumentiert; vgl. Leopold/Schubert 1972.

¹⁵ Großmann 1993, zur Stilgeschichte: S. 62-67 (Profile, Ornamentik, Dekoration, Details).

¹⁶ Großmann 1993, zur Bauuntersuchung: S. 70-77.

¹⁷ Siehe Schaubild am Ende des Abschnitts 6.1 zur spätromanischen Baugeschichte.

¹⁸ Kapitel 4 fußt im wesentlichen auf Leopold/Schubert 1972.

¹⁹ Vgl. Abschnitte 5.1 und 6.1 zur Baugeschichte der hochromanischen Krypta und des spätromanischen Doms.

²⁰ Vgl. Abschnitt 6.5 Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zur Rekonstruktion.

Beobachtung und Analyse unterzogen, zum anderen werden sie ausführlich in das baukünstlerische Schaffen der Zeit des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts eingeordnet. Dem "Bauwerk als Quelle", der Titel auch der Festschrift für Walter Haas zum 65. Geburtstag,²¹ galt stets das Hauptaugenmerk des Verfassers.

Das Kapitel zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen ist ausgreifender angelegt als dasjenige zu den spätromanischen. Dies liegt an den spezifischen Eigenschaften beider Perioden in den Hauptuntersuchungsgebieten: Hochromanische Architektur und ihr Bauschmuck sind im sächsisch-thüringischen Gebiet stark verbreitet und vielfach gut erhalten.²² Zugleich lassen sich für ganz wenige Architekturen oder einzelne Schmuckensembles überhaupt direkte Abhängigkeiten nachweisen.²³ Eine Einordnung der hochromanischen Naumburger Krypta konnte sich also nicht auf den Vergleich mit wenigen Beispielen beschränken, um gewinnbringend vorzugehen. Zwar hätte mit der Feststellung geschlossen werden können, daß allein der Königsutterer Kreuzgangschmuck, die Riechenberger Krypta und die Goslarer Neuwerk-Kirche vorbildlich gewesen sein könnten, jedoch wäre dieses Ergebnis nach heutigem Forschungsstand bereits banal. Weil Königsutter ein sehr formenreiches und qualitätvolles frühes Beispiel ist, hat es eine reiche Wirkungsgeschichte entfaltet und kann für nahezu alle hochromanischen Gebäude herangezogen werden. Dieser Schluß würde die historische Realität der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts aber unzulässig reduzieren. Gerade der Reichtum an qualitätvollen erhaltenen Beispielen spricht dafür, daß die Vorbildfunktion nicht auf ein Objekt oder sehr wenige begrenzt werden kann, von indirekter Vermittlung Königsutterer und anderer Formen ist vielfach auszugehen.

Der breit angelegte Versuch, für die Naumburger hochromanische Krypta direkte Vorbilder auszumachen, erbrachte, neben einer umfassenden Bearbeitung zahlreicher Beispiele, interessante Aufschlüsse über die Systematik hochromanischen und auch spätromanischen Stützenaufbaus. Es ist spannend dabei zu erkennen, wie widersprüchlich sich Stützenaufbau und Kapitellschmuck mitunter zueinander verhalten. Die Aufgabe, für die beiden untersuchten Naumburger Stilperioden sowohl hoch- als auch spätromanische Vergleichsbeispiele heranzuziehen, zwang also dazu, beide Perioden in ihren Formen gegeneinander abzugrenzen. In Naumburg liegen beide Zeitstile idealerweise in deutlich getrennter Ausprägung vor: Von der Art

²¹ Vgl. Das Bauwerk als Quelle 1994, zugleich Bd. 24, 1994 von architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst.

²² Die 'Überlieferungs-Chancen' für hochromanische Gebäude muß in der Region oder überhaupt relativ gut gewesen sein. Dennoch ist zu bedenken, daß entscheidende Objekte möglicherweise verloren gegangen sind; vgl. allgemein Esch 1985.

²³ Die Beziehung zwischen der sog. Hartmannus-Säule der Goslarer Domvorhalle und der Riechenberger Krypta ist einziges eindeutiges Beispiel für einen direkten personalstilistischen Zusammenhang hochromanischen Bauschmucks im sächsisch-thüringischen Gebiet; vgl. Abschnitt 7.1 zu beiden Beispielen.

der Aufsockelung über den Querschnitt der Stütze sowie den Schmuck von Basis und Kapitell bis zur Grundform von Kapitell und Kämpfer sind beide Naumburger Perioden typisch für den jeweiligen Zeitstil. Bei den Vergleichsbeispielen ist dies jedoch nicht die Regel. Gegen Ende des Abschnitts zu den hochromanischen Vergleichen häufen sich diejenigen Beispiele, die typische Elemente der einen Periode mit stilistischen Einzelheiten der anderen vermischen. Das erste Beispiel im Abschnitt zu den spätromanischen Vergleichen legt nahe, von einer absichtsvoll verschiedenen, aber annähernd gleichzeitigen Verwendung der typischen Formen auszugehen. Die Beobachtungen zum systematischen Aufbau in Relation zum Schmuck der Stützen liefern somit Aufschluß für ihre Datierung und über die gestalterischen Absichten.

Der Abschnitt zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen ist aus zwei Gründen kürzer ausgefallen als das Pendant zur Hochromanik: Erstens wurden die Grundlagen für die Unterscheidung hoch- und spätromanischer Stützenformen und der schmückenden Details im ersten der beiden Abschnitte gelegt und zweitens kann die Naumburger spätromanische Architektur und ihr Bauschmuck mit einigen wenigen regionalen Beispielen gruppiert und mit einer kleineren Gruppe überregionaler Vorbilder in Verbindung gebracht werden. Dies führte auch zu einer anderen Reihenfolge der Vergleichsbeispiele in den beiden Abschnitten des siebten Kapitels: Während zur Hochromanik von den frühesten, äußerst wirksamen Beispielen zu den diversen speziell heranzuziehenden Objekten gleicher Stillage übergegangen wurde, bot sich zur Spätromanik an, die signifikanten Beispiele der näheren Umgebung zuerst zu bearbeiten, die direkt auf die überregionalen Vorbilder verwiesen. Darüber hinaus mußten in der Forschung hartnäckig konstatierte Abhängigkeiten kritisch relativiert werden.²⁴

Die übergeordneten Ergebnisse der monographischen Untersuchung sowie der vergleichenden Einordnung werden in Kapitel 8 benannt, in dem auch die Methode der Stützensystem-Analyse bewertet wird.

- System der Raumeinheiten und Stützenpositionen

Zum besseren Auffinden einzelner Stützenpositionen mußte ein Koordinatensystem über den Naumburger Dom gelegt werden, um sich in den vierteiligen Kryptenräumen, aber auch, um sich vor allem im Langhaus bei der Vielzahl an Stützenpositionen und Kapitellen orientieren zu können.²⁵ Der Ostbau wurde nicht erfaßt, da in

²⁴ Dies betraf vor allem den Vergleich mit Magdeburg; vgl. Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

²⁵ Im Innenraum gibt es 113 spätromanische Stützenpositionen, außen kommen 34 Kapitelle und 191 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses hinzu. Insgesamt handelt es sich um mindestens 518 spätromanische und 22 hochromanische Einzelkapitelle; vgl. auch bes. Abschnitt 6.4 die Überlegungen zur spätromanischen Werkstatt.

seinen einzelnen Räumen Angaben der Himmelsrichtungen genügen. Schaubilder hierzu finden sich auf der folgenden Seite und am Anfang der betreffenden Kapitel, zu den Kryptenräumen in Kapitel 5, zum oberirdischen Dom in Kapitel 6 (außerdem Abb. 2 und 1 im Anhang). Die Stützenpositionen der Oberkirche sind durch die außen angelegten Großbuchstaben A, B, C und D rechts für die Ost-West-Achsen und durch die oben angegebenen Zahlen 1-7 (von Ost nach West zählend) für die Nord-Süd-Achsen des Langhauses definiert. Für die Kryptenräume sind die Buchstaben klein angegeben, damit Stützen der Oberkirche eindeutig von solchen der Krypten unterschieden werden können (Beispiel: B4 (die zweite Zwischenstütze von Osten in der nördlichen Mittelschiffarkade) und c10 (die südliche der beiden Freistützen in der Vorkrypta)). Die Kapitelle des Obergadens werden durch ein nachgestelltes O gekennzeichnet (Beispiel: C5O (an der südlichen Mittelschiffwand das zweite Obergadenkapitell von Osten)).²⁶

Die Raumkompartimente wurden ebenfalls in Einheiten gegliedert, die den einzelnen Gewölbejochen, von Stützen und Wänden eingegrenzt, entsprechen. Sie sind von Osten nach Westen durchnummeriert. Südliche Schiffe in Kryptenräumen und Oberkirche werden durch ein kleines 's' bzw. großes 'S' gekennzeichnet, nördliche durch 'n' bzw. 'N', mittlere Schiffe durch 'm' bzw. 'M'. Zusätzlich zur Groß- bzw. Kleinschreibung wurden in der Oberkirche die Buchstaben vor-, in den Krypten nachgestellt. Die beiden ebenerdigen Westturmkapellen wurden durch **EL** für Elisabethkapelle und **EV** für Evangelistenkapelle markiert. Im Ostbau wurden ebenfalls Abkürzungen für die Raumeinheiten gewählt: **Vierung**, **Chor**, **südliches Querhaus**, **nördliches Querhaus**, **nördlicher NebenChor** und **südlicher NebenChor**.²⁷

Die Begriffe 'Stützenpositionen' und 'Raumeinheiten' sind Vokabeln dieses Koordinatensystems; sie sind nicht zu verwechseln mit dem Begriff des 'Stützensystems', welcher die spezifischen Formen sämtlicher Stützen eines Raumes umfaßt.²⁸

Zu den Abbildungen ist zu bemerken, daß diejenigen, die im Abbildungsteil vorliegen, in runden Klammern ohne weitere Angaben als mit Abb. und der laufenden Nummer gekennzeichnet sind (Beispiel: (Abb. 28)). Auf Abbildungen verwiesen, die nicht im Anhang vorliegen, wird ausschließlich in den Anmerkungen und zwar immer mit Hinweis auf die Quelle und die dortige Ortsangabe (Beispiel: Siehe Bergner

²⁶ Entsprechend dem spätromanischen Stützensystem gibt es nur die Obergadenkapitelle B3O, B5O, B7O und C3O, C5O, C7O, also jede zweite Position der unteren Langhausarkaden. B1O und C1O werden als westliche Vierungspfeiler angesprochen. Auf den Positionen B2O und C2O ist das Gesims auf Obergadenkämpferhöhe ausnahmsweise oberhalb von Lisenen verkröpft, eine baugeschichtlich interessante Besonderheit; vgl. Abschnitt 6.1.

²⁷ Das System der Stützenpositionen und Raumeinheiten wurde durch das Planschema bei Winterfeld 1972, S. 299 für Bamberg wesentlich inspiriert; vgl. Winterfeld 1979, Planschema der Stützenszählung (Faltnähe) nach den Abbildungen in Bd. 1.

²⁸ Vgl. Abschnitte 5.2 und 6.2. In den Abschnitten 7.1 und 7.2 werden hoch- bzw. spätromanische Stützensysteme anhand der Formen einzelner Stützelemente im Vergleich mit typischen Beispielen geordnet.

1903, Fig. 9, S. 24)). An diesem Beispiel wird auch die Zitierweise der vorliegenden Arbeit deutlich: Angegeben werden in den Anmerkungen immer nur der Name des Autors bzw. der Autorin, das Erscheinungsjahr und die Seitenzahl. Liegen mehrere Veröffentlichungen aus einem Jahr vor, werden sie durch a, b, c usw. gekennzeichnet. Anmerkungen des Verfassers in Zitaten sind immer in rechteckige Klammern gesetzt.

Grundrißschaubild des spätromanischen Domes mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

Grundrißschaubild der hoch- und spätromanischen Krypta mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

Kapitel 2 Forschungsbericht und methodische Vorbemerkungen

Die Forschung zum hoch- und spätromanischen Naumburger Dom ist selten mit großer Gründlichkeit vorgegangen. Die ältere Literatur widmete sich zwar auch diesen Teilen mit ähnlichem Gewicht wie den berühmten Kunstwerken im Westchor und ihm selbst, jedoch fehlten ihr einerseits die grundlegenden bauarchäologischen Untersuchungen, die erst nach der Mitte des 20. Jahrhunderts eingeleitet wurden. Andererseits waren sowohl die methodischen Ansätze und entsprechende Methodenkritik als auch der Überblick über die vergleichbaren Objekte nach heutigen Ansprüchen nicht ausgereift.

Lepsius/Puttrich/Geyser betrieben die früheste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gebäude, indem sie den Naumburger Dom 1841 im Rahmen der Reihe der "Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen" behandelten. Ältere Arbeiten, die allerdings fast ausschließlich auf chronikalischen Daten beruhen, liegen durchaus vor.²⁹ Die Bemerkungen bei Lepsius/Puttrich/Geyser den Bauschmuck und die Baugeschichte betreffend sind nicht ergiebig, weil äußerst selten über die Beschreibung hinaus Schlußfolgerungen gezogen wurden. Die von verschiedenen Zeichnern angefertigten Tafeln sind nicht immer ganz zuverlässig.

Der Architekt Memminger veröffentlichte 1876 erstmals seine Beobachtungen zum Naumburger Dom in dem jährlichen Osterprogramm des Domgymnasiums, die aber kaum interessante Überlegungen enthalten. Er referierte auf einem halben Dutzend Seiten einen kurzen Überblick zum gesamten Dom mit Schwerpunkt auf den gotischen Werken. In seiner Veröffentlichung von 1877 in der gleichen Reihe ging er darüber in Umfang und Gründlichkeit weit hinaus und lieferte interessante bautechnische und restauratorische Hinweise. 1897 ergänzte er in einem Zeitschriftenaufsatz wenige weitere Hinweise. Auf die Kompetenzstreitigkeiten und inhaltlichen Auseinandersetzungen mit Werner 1897, im gleichen Jahrgang des Centralblatts der Bauverwaltung, sei hier nur hingewiesen. Werners Aufsatz gab lediglich einen groben Überblick der Motive und Unternehmungen zur Restaurierung. 1920 legte Memminger eine Zusammenfassung seiner Tätigkeiten während der umfangreichen Restaurierungsmaßnahmen des 19. Jahrhunderts als unabhängige Veröffentlichung vor, verlor jedoch oft an Sachlichkeit gegenüber seinen früheren Darstellungen.

Der Pastor Dr. Bergner war 1903 der erste, der engagiert und ausführlich auf die Baugeschichte des Domes einging. Im Rahmen der Reihe der 'Beschreibenden Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen', herausgegeben von der 'Historischen Commission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum

²⁹ Beispielsweise Sagittarius 1680, Sagittarius 1683, C.S.P (Polmächer) 1790, Philipp 1800 sowie Zader 1654-1685 oder auch Bernhardi 1838, Grubner 1753, Krottenschmidt 1891 (geht auf Handschrift zurück, die Zeitraum 1305 bis 1547 behandelt), Lange 1536, auch Lepsius 1825, Lepsius 1854a, Lepsius 1854b Lepsius 1854/1855; vgl. auch Irisander 1734.

Anhalt', bearbeitete er den Bauschmuck allerdings nicht gründlich und eine Einordnung unterließ er entsprechend. Lüttich arbeitete teilweise mit Bergner und Memminger zusammen, ging aber in seinen Aufsätzen - wiederum in den österlichen Jahresberichten des Domgymnasiums zu Naumburg an der Saale 1902 und 1904 erschienen - nur wenig über beide hinaus, so daß er hier vor allem ergänzend zitiert wird, während auf die übrigen Autoren in den folgenden Kapiteln ausführlicher eingegangen wird.

Johannes Jahn ist mit 'Schmuckformen des Naumburger Doms' von 1944 einziger direkter Vorläufer der vorliegenden Untersuchung: Das Verhältnis zwischen den sehr guten fotografischen Aufnahmen zum erläuternden Text ist stark auf Kosten des Textes gewichtet.³⁰ Die sehr qualitätvollen Aufnahmen sind bis heute einzige Publikation großformatiger Abbildungen einer größeren Auswahl von Kapitellen sämtlicher Naumburger Bauperioden; darüber hinaus ging der Text erstmals schwerpunktmäßig auf den Bauschmuck aller Perioden im Überblick und im Detail ein.

Um die Situation bis zu den 40er Jahren kurz zusammenzufassen, Jahns Ansatz zu verdeutlichen und seiner Publikation, über die Verweise im weiteren Text hinaus, die ihr gebührende Präsenz zu verschaffen, sei aus seiner Einleitung hier in extenso zitiert: "[...] die unentbehrliche Helferin der neueren Kunstwissenschaft, die Photographie, hat in der Aufnahme der Naumburger Bildwerke immer wieder ihr Bestes zu geben versucht. Der Bildwerke! Denn diese haben wegen ihrer Einmaligkeit stets im Mittelpunkt aller Veröffentlichungen über den Dom gestanden, während das Gehäuse jener Kostbarkeiten, das Bauwerk als solches, bis heute noch nicht mit hinreichender Gründlichkeit untersucht wurde. Auch seine Schmuckformen haben noch keine genauere und umfassendere Betrachtung gefunden, und hier setzt die vorliegende Veröffentlichung ein. Ihr Ziel ist, die Schmuckformen des Doms in ein helleres Licht zu rücken, wie sie vor allem an den Kapitellen leben in einem eigentümlichen Zwischenreich zwischen Architektur und Plastik, bald jener eng verhaftet, bald dieser in freierem Spiel sich nähernd. Wirklich bekannt, ja berühmt sind von den vielen Kapitellen nur einige wenige, nämlich die gotischen naturalistischen Blattkapitelle an der Schauseite des Westlettners, die in ihrer naturhaften Frische und meisterlichen technischen Ausführung zu den vornehmsten Schöpfungen ihrer Gattung gehören. Der übrige Ornamentreichtum, wie er sich an den in allen Teilen des Baus befindlichen Kapitellen entfaltet, pflegt dem heutigen Besucher meist zu entgehen, denn vielfach ist die Sichtbarkeit nicht gut, und dann ist das moderne Auge überhaupt nur wenig daran gewöhnt, ein Ornamentgebilde aufzunehmen, dessen Einzelheiten und

³⁰ Etwa 90 Tafeln - mit teilweise zwei Abbildungen - gegenüber 40 Textseiten, inklusive ca. 10 Seiten textintensiven Anmerkungen. Vgl. auch Anonym 1935/36, ein Referat über einen Vortrag von Johannes Jahn über die Bauornamentik des Naumburger Domes in einer Sitzung der kunstgeschichtlichen Gesellschaft Berlin, wohl kurz nach der fotografischen Aufnahme des Bauschmucks durch Erich Kirsten, die für Jahn 1944 Basis wurde.

deren Zusammenhänge abzutasten - eine Stumpfheit vielleicht als Folge des Nachlassens ornamentalschöpferischer Kräfte seit dem Ausgang von Barock und Rokoko. So ist das mittelalterliche Ornament ein Stiefkind auch der kunstgeschichtlichen Forschung geblieben, vor allem dort, wo es wie in Naumburg in den Schatten einer entwickelten Figurenkunst geraten ist. [...] Wenn wir jedoch in die künstlerische Welt unserer mittelalterlichen Vorfahren immer tiefer eindringen wollen, so müssen wir jene Gleichgültigkeit von uns tun und das Ornament voll ins Auge fassen, das dem mittelalterlichen Künstler so viel bedeutete und an das er in immer neuen Erfindungen das ganze Maß seiner Gestaltungskräfte wandte."³¹

Bei Hütt et al. 1956 fanden sich nach längerer publikationsarmer Zeit wieder viele interessante Hinweise - auch für die spätromanische Architektur. Sie betonten in ihrer Bearbeitung, wie die überwiegende Naumburg-Literatur, ebenfalls die Werke des Westchor-"Meisters".

Ernst Schubert legte 1968 erstmals einen reichhaltigen Bildband vor, der auch mit umfangreichem Text den Naumburger Dom und seine gesamte Ausstattung erschloß. Der Schwerpunkt lag - in Bild und Text - wiederum auf den Kunstwerken der Gotik, aber auch fachlich relevante Bereiche wie die Ergänzungen und Restaurierungen nachmittelalterlicher Zeit fanden bei ihm Erwähnung. Diese Gewichtung blieb auch für die nachfolgenden Überarbeitungen dieser Veröffentlichung charakteristisch.

Die Ausgabe von 1989 ist, aufgrund des Eingehens auch auf die Denkmäler der Stadt, zum Dom etwas gekürzt ausgefallen, und auch 1997 ging Schubert in Bezug auf die Hoch- und Spätromanik über das schon früh 1968 gesagte kaum hinaus, insofern er in allen Veröffentlichungen vor allem die berühmten gotischen Werke der Skulptur behandelte.³²

Die Bemerkung Kupfers, die "Baugeschichte dieses Werkes ist gründlich durchforscht worden",³³ war weder zu seiner Zeit zutreffend, noch ist sie von anderen Autoren bis jetzt eingelöst worden. Nach den älteren Veröffentlichungen der Zeit um die Jahrhundertwende wurde die Baugeschichte des gesamten Doms nicht mehr im Ganzen und gründlich betrachtet. Die Einordnung der Formen seines Grund- und Aufrisses sowie des Stützenaufbaus und -schmucks unterblieb zugunsten der Untersuchung der gotischen figürlichen Skulpturen. Allein Schubert widmete sich gelegentlich auch dem Bauornament des Westchors, exemplarisch den Schlußsteinen im Vergleich mit Schulpforta und Meißen sowie in einem Aufsatz auch den zwei Kapitellgruppen der Naumburger Gotik.³⁴ Für die hoch- und

³¹ Jahn 1944, S. 90.

³² Vgl. Winterfeld 1994, S. 289f; ebd. auch zur Forschungsgeschichte des Westchors.

³³ Kupfer/Beyer 1980, S. 7, insgesamt ist diese Veröffentlichung nicht zu den Standardwerken über Naumburg zu zählen.

³⁴ Vgl. Schubert 1979b und zu den Kapitellen Leopold/Schubert 1967, S. 103ff. Aber auch in

spätromanische Architektur und den Bauschmuck des Naumburger Doms ist eine Einordnung in regionale und überregionale Vergleiche bislang nur andeutungsweise vorgenommen worden. Sowohl die ältere, oben erwähnte Literatur als auch Jahn gaben nur wenige Hinweise.³⁵ Den Hinweisen Schuberts, daß von "der Forschung immer wieder der rheinische Einfluß konstatiert" wurde,³⁶ gingen weder er selbst noch andere Autoren auf den Grund. 1997 wiederholte er die Feststellung: "Die Forschung konstatierte zu Recht die rheinische Herkunft dieses kunstvollen Baudekors. Unmittelbar Verwandtes konnte aber bisher nicht nachgewiesen werden. Einige Kapitelle in der St. Andreas-Kirche zu Köln werden als Vorstufen angesehen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen, [...]"³⁷ In der vorliegenden Untersuchung wird erstmals den Vergleichsbeispielen sowohl für die Hoch- als auch die Spätromanik gründlich nachgegangen. St. Andreas in Köln spielt dabei neben einigen regionalen Beispielen eine Schlüsselrolle für die spätromanische Naumburger Periode. Kölnische Beispiele werden entsprechend gründlicher herangezogen. Der oftmals behauptete Vorbildcharakter des Magdeburger Doms für die Naumburger Spätromanik, den vor allem Grote 1989 versuchte ausführlich zu belegen, wird grundlegend differenziert.³⁸

Die Vergleiche konnten anhand guter Überblicksliteratur zu hoch- und spätromanischer Architektur eingegrenzt werden: Eine europäische Perspektive war hier kaum von Nutzen, weil zur monographischen Einordnung des Naumburger Doms regionale Beispiele zur Hochromanik, die wiederum hauptsächlich von italienischen Vorläufern bestimmt wurden, sowie regionale und überregionale (rheinische) Beispiele zur Spätromanik, die überwiegend von französischen Vorbildern geprägt wurden, für einer Bestimmung genügen. Ohnehin ist es sehr aufwendig, mit methodologisch sorgfältig aus den ausgewählten Vergleichsbeispielen die spezifischen Übereinstimmungen und Differenzen herauszuarbeiten. Trotzdem wurden Überblickswerke zur Romanik anderer Regionen gesichtet, um mögliche spezifische Vergleichbarkeit nicht zu übersehen.³⁹ Da in keiner Richtung ein Hinweis darauf gefunden werden konnte, daß der Naumburger Bauschmuck - sei es der hoch- oder der spätromanische - prägnant von den italienischen oder französischen Bauten abhängig ist, wird diesen indirekten Vorbildern für Naumburg nicht weiter nachgegangen; die Erwähnung der

Schuberts Überblick "Zur Naumburg-Forschung der letzten Jahrzehnte" von 1982 in dem er Jahns Forschungsgeschichte von 1964 zur "Erschließung der Bildwerke des Naumburger Meisters" fortsetzte (vgl. auch Jahn 1963), geht er lediglich auf die Forschung zu Stifterfiguren und Westchor ein; vgl. insofern auch Schubert 1987/1988.

³⁵ Vgl. bes. Hinweise Jahns 1944 zu Königsutter, Riechenberg und Ilsenburg in Abschnitt 7.1. Dort auch Lüttich 1904 erstmals zu Schulpforta.

³⁶ Schubert 1968, S. 23.

³⁷ Schubert 1997, S. 46.

³⁸ Grote 1989a.

³⁹ Beispielsweise Kautzsch 1927 und 1944, Durliat 1962.

Beispiele zweiten Grades muß in diesem Rahmen genügen, um sich der Untersuchung der Vorbilder ersten Grades angemessen intensiv widmen zu können.

Als einschlägige Überblickswerke wurden Buschs "Germania Romanica. Die hohe Kunst der romanischen Epoche im mittleren Europa" von 1981 und die "Deutsche Romanik" von Schütz 1989, von Mrusek 1991 "Romanik" sowie von Eckstein 1986 "Die romanische Architektur" benutzt. Regionale Perspektiven boten unter anderem Thümmler 1970 zur "Weserbaukunst im Mittelalter", Kiesow 1984 zur "Romanik in Hessen" sowie Schäfke 1996 zu "Kölns romanischen Kirchen". Des weiteren wurden zur Bearbeitung der regionalen sächsisch-thüringischen Architektur spezielle Fach-Reiseführer genutzt: Wege in die Romanik 1993, Schmidt 1993 und Schmidt 1994 zur Straße der Romanik sowie Großmann 1988 über "Hannover und das südliche Niedersachsen" wurden hinzugezogen. Sie leisteten große Hilfe bei der Auffindung auch kleinerer oder bislang sehr wenig bearbeiteter Objekte. Überblickswerke zu Deutschen Kunstdenkmälern, z.B. Lehmann 1976 zum Bezirk Halle oder Hootz/Krause 1993 zu Sachsen/Anhalt, waren überdies hilfreich.

Als spezielle Literatur zu Bauschmuck sind unter anderem Hamanns und Rosenfelds Ausführungen zum Magdeburger Dom von 1910 und besonders ihre Ausführungen zu methodologischen Problemen interessant. Sie gehören zu den frühesten systematischen Auseinandersetzungen mit romanischem und gotischem Kapitellschmuck überhaupt und waren hier besonders im Abschnitt zu den Vergleichen heranzuziehen. Auch Goldschmidts "Studien zur Geschichte der sächsischen Skulptur in der Übergangszeit vom romanischen zum gotischen Stil" von 1902 bieten interessante Beobachtungen zur Entwicklung der figürlichen Plastik in der hier untersuchten Region für die Zeit des 12. und frühen 13. Jahrhunderts.⁴⁰ Sein Aufsatz über "Die Bauornamentik in Sachsen im 12. Jahrhundert" von 1910 wird im Abschnitt zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen mehrfach berücksichtigt.

Die Untersuchung Gauls von 1931/32 über "Die romanische Baukunst und Bauornamentik in Sachsen" ging in stilistischer Hinsicht undifferenziert zu Werke. Er versuchte zwar durch Einbeziehung 'sämtlicher erhaltener Werke der romanischen Zeit' "die Entwicklungslinie klar zu fassen, wogegen jegliche Auswahl nach einem wertenden Gesichtspunkt - etwa nach dem der "Fortschrittlichkeit" - leicht zu falschen Schlüssen führen kann."⁴¹, besaß aber kein klares Instrumentarium, um motivisch oder stilistisch unterschiedene, prägnante Aussagen zu treffen. Deshalb werden seine Ergebnisse lediglich ausnahmsweise integriert.

⁴⁰ Der Aufsatz Goldschmidts diente auch u.a. zur Orientierung im Exkurs zu den Tympana und wird zu seiner Einteilung der späten romanischen Perioden unten noch erwähnt.

⁴¹ Gaul 1932, S. 4.

Abgesehen von dem kurzen Forschungsüberblick von Lehmann 1939 über letzte Veröffentlichungen überwiegend zu Einzelfragen 'Deutscher hochromanischer Baukunst' boten Nickel 1953/54a und Kluckhohn/Paatz 1955 seit längerer Zeit wieder Auseinandersetzungen mit dem Themengebiet. Heinrich Nickel kritisierte frühere stilistische Reihungs- und Datierungsansätze, die sich häufig als nicht haltbar erwiesen hätten, und verfolgte mehrere Einzelmotive romanischer Bauornamentik von Vorformen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts in der Region Mitteldeutschland.⁴² Er ging dabei von den Kapitellgrundformen und ihrer Ausstattung mit Ornament aus. Mit der Grundform des "Palmettenwürfelkapitells" - der Begriff konnte sich jedoch nicht durchsetzen - versuchte er in Analogie zum 'Palmettenfächerkapitell' und 'Palmettenringbandkapitell' eine Grundform eng mit spezifischem Ornament zu verbinden. Dieser Gruppe ordnete er auch die Kapitelle der Naumburger hochromanischen Krypta, der Riechenberger Krypta und des Refektoriums in Ilseburg zu.⁴³ Die Grundform des Würfelkapitells, besser des Korbkapitells, wird jedoch häufig von sehr unterschiedlichen Kompositionen und Motivgruppen geschmückt, so daß eine solche Verbindung problematisch bleibt. Hervorzuheben ist, daß Nickel die Zusammenhänge zwischen Naumburg, Riechenberg und Ilseburg erkannte. Da er sich ebenfalls auf die Kapitelle beschränkte, aber den Verbindungen zwischen Stützensystemen sowie übrigem Bauschmuck nicht nachging, kam er nicht zu weiteren und differenzierteren Vergleichen. Verdienstvoll ist auf jeden Fall, daß Nickel die komplexen Gestaltungsweisen an vielen Beispielen als bipolar deutete und folgerte, einfache und kompliziertere Formen müßten nicht zwangsläufig verschiedenen Perioden zugeordnet werden.⁴⁴

Die Untersuchung von Kluckhohn, bearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Walter Paatz, über "Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland" bezog erstmals viel mehr Objekte und Regionen in die Betrachtung ein und versuchte für das gesamte mittelalterliche Bauaufkommen in Deutschland zu belegen, daß es in starkem Maße von italienischen Vorbildern beeinflusst gewesen sei. Neben der "mittelrheinischen Gruppe", "St. Matthias in Trier", "Niederrhein und Maas", "Bayern", "Die deutsche Schweiz" und "Klosterneuburg bei Wien" ging es ihnen in dem hier besonders interessierenden Abschnitt zu "Sachsen" in erster Linie um Quedlinburg, Hamersleben, Riechenberg und Königslutter.⁴⁵ Nachfolgende Objekte streiften sie nur kurz und sehr summarisch und gaben kurze Eindrücke ihrer Beobachtungen, die leider nicht vertieft wurden.⁴⁶ Insgesamt konnten

⁴² Nickel 1953/54a verwendete in seiner Untersuchung den Begriff 'spätromanisch' für den Bauschmuck des gesamten 12. Jh., der in dieser Arbeit aufgrund charakteristischer Formen von Architektur und Schmuck in zwei Perioden unterteilt wird.

⁴³ Vgl. Nickel 1953/54a, S. 40ff.

⁴⁴ Vgl. Nickel 1953/54a, S. 68f.

⁴⁵ Kluckhohn/Paatz 1955, S. 38.

⁴⁶ Kluckhohn/Paatz 1955, S. 52.

sie in vielen Fällen, vor allem aber auch für die sächsischen Gebäude, die Vermutung bestätigen, daß einige Schlüsselbauten nördlich der Alpen existieren, die Motive und Techniken mit italienischen Bauten gemeinsam haben, die dann wiederum reiche Nachfolge und Entwicklung fanden.⁴⁷ Kluckhohn und Paatz stellten sich damit ausdrücklich in Widerspruch zur Auffassung Gauls, der die These vertrat, die Entwicklungen in Italien und Sachsen seien unabhängig voneinander, parallel verlaufen,⁴⁸ und schlossen sich wiederum der früheren Forschung an, die in einzelnen Fällen bereits enge Verbindungen zwischen italienischen und nordalpinen Gebäuden festgestellt hatte.

Die neueste Untersuchung zu Gebäuden des auch hier bearbeiteten Gebiets ist Pagels Arbeit zur "Kirchenbaukunst im Zeichen des Herrschaftswandels im norddeutschen Raum zwischen 1100 und 1300"⁴⁹. Sie deckt sich mit der vorliegenden Arbeit lediglich hinsichtlich einiger Vergleichsbeispiele, zu denen sie im Abschnitt zu den hochromanischen Vergleichen hinzugezogen wurde. Sein Forschungsansatz, Kirchenbaukunst auf ihre Zusammenhänge mit imperialer bzw. territorialer Herrschaftsausübung zu überprüfen, liefert für die hier gesetzten monographischen und einordnenden Schwerpunkte überwiegend historische Rahmendaten zu einzelnen Beispielen. Für die objektorientierte Kunstanalyse und ihren Vergleich ist sein Eingehen auf die Architektur und den Bauschmuck der betreffenden Gebäude nicht tieferschöpfend genug. Seine methodischen Überlegungen, besonders auch sein Vorgehen bei der Verknüpfung von urkundlichen Daten mit den Entstehungsvorgängen einzelner Beispiele, sind vorbildlich.

Nachgegangen werden mußte auch Untersuchungen, die sich überblicksmäßig mit floralem Bauschmuck und entsprechendem Kapitellschmuck auseinandergesetzt haben.⁵⁰ Diese Ansätze, einzelne Schmuckmotive aus dem Gesamtzusammenhang des Gebäudes herauszureissen und oft separiert vom Entstehungszusammenhang chronologische Reihen aufzustellen und so eine Entwicklung aufzuzeigen, datieren schwerpunktmäßig in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Behling schuf

⁴⁷ Kluckhohn/Paatz 1955, S. 54f; sie sind scheinbar nicht immer nachvollziehbar vorgegangen, wie das Beispiel Riechenberg nahelegt: Ihre Verbindung zu S. Pietro in Ciel d'Oro in Pavia und S. Savino u.a. in Piacenza, Mailand u.a. sowie S. Michele in Pavia wurde in der Literatur nie wieder verfolgt; sie gingen allerdings auch selbst davon aus, daß der Kryptenschmuck nicht "unbedingt Italienern zuzuschreiben" sei; Kluckhohn/Paatz 1955, S. 48f. Für Königslutter gingen sie ausnahmslos von in Italien geschulten deutschen Steinmetzen aus, was in der Forschung nicht mehr vertreten wird; Kluckhohn/Paatz 1955, S. 51; zu Königslutter vgl. Abschnitt 7.1 dieser Arbeit.

⁴⁸ Gaul 1932, S. 76f.

⁴⁹ Pagel 1998: Haupttitel: "Von imperialer Musterarchitektur zu territorialherrlichem Selbstbewußtsein".

⁵⁰ Die berühmten "Kapitellstudien" von Kautzsch, 1936 veröffentlicht, befassen sich mit spätantiken Kapitellen des Ostens. Sie berühren somit zeitlich und regional nicht das Thema dieser Arbeit und liefern außer der ausführlichen Behandlung zahlreicher Kapitelle keine gesonderten methodischen Ausführungen. Die Dissertation Licht 1935 behandelt mit 'Ottonischen und frühromanischen Kapitellen in Deutschland' ebenfalls nicht relevante Objektgruppen.

1964 mit "Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen" einen großangelegten Überblick pflanzlicher Darstellungen an deutschen und französischen Kathedralen.⁵¹ Sie bearbeitete dabei schwerpunktmäßig gotische Formen. Zu spätromanischen und früheren pflanzlich geschmückten Kapitellen bringt sie lediglich kursorische Angaben. So werden die Palmettenfächer des Naumburger Doms erwähnt und lediglich in eine lange motivische Kette eingereiht, die die Entwicklungen verschiedener Blattmotive von der Antike bis in das Mittelalter verfolgt. Sie würdigt die Naumburger spätromanischen Kapitelle kennerschaftlich und tradiert den strapazierten Vergleich mit dem frühen Magdeburger Kapitellschmuck, indem sie zusammenfaßt: "In ihrer streng gegliederten Schönheit aber sind die Naumburger Langhauskapitelle unerreicht, wenn auch die Kompliziertheit und der schöpferische Reichtum der Magdeburger Chorkapitelle größer sind."⁵² Für den systematischen Vergleich im baumono-graphischen Zusammenhang der vorliegenden Arbeit sind ihre Ausführungen nicht ergiebig, da sie die gesamte Entwicklung von der Romanik zur Gotik erfassen wollte.⁵³ Ähnliches gilt für die "Vorbemerkungen zu einer Formengrammatik der vegetabilischen Grundmotive romanischer Kapitelldekoration", die von Georg Weise 1960 vorgelegt wurde. Weise beschränkte sich auf ein Motiv, "dem an den Kapitlecken herabhängenden Blattwerküberschlag",⁵⁴ welches sich auch zahlreich in den Naumburger Gebäudeteilen findet, die in der Hoch- und Spätromanik entstanden sind, und konnte so eine gründlicher an einzelnen Objekten belegte Entwicklung von karolingischen Kapitellen bis zu spätromanischen Beispielen aufzeigen. Für die vorliegende Arbeit sind jedoch diese weitgreifenden entwicklungsgeschichtlichen Überlegungen nicht relevant, da sie sich in den Produktionsbedingungen eines engeren Zeitraumes nicht widerspiegeln.⁵⁵ Für diese sind einschlägige methodische Bedenken zu berücksichtigen, nämlich gleichzeitige verschiedene Entwurfs- und Ausführungsqualitäten einerseits sowie traditionelle oder besonders aufgeschlossene Züge einzelner Ausführender oder Auftraggeber andererseits, beides historische Realitäten, die das entstehende Werk in seiner Erscheinung beeinflussen. Hinzu kommen Kriterien geographischer, topographischer, technischer und finanzieller Art.⁵⁶ Weise formulierte selbst den vorläufigen Charakter seines Ansatzes, der grundlegender Erweiterung

⁵¹ Vgl. zum "Naumburger Meister" ebd., S. 84ff und 90ff.

⁵² Vgl. Behling 1964, S. 21.

⁵³ Die Bedeutung pflanzlicher Motive im Mittelalter kann sie eigentlich nur für einige ikonographisch der Maria zugeordneten Arten eindeutig belegen, bleibt sonst allgemein.

⁵⁴ Weise 1960, S. 100 und vgl. S. 73ff. Als früheste Form solch entwicklungsgeschichtlicher Einzelformenanalyse ist wohl Ahlenstiehl-Engel 1922 anzusehen.

⁵⁵ Zudem sind diese Forschungsansätze insofern äußerst problematisch als sie meistens von einem linearen Qualitätszuwachs ausgehen. Dies kollidiert jedoch mit jeglicher Vorstellung historischer Realität auch für das Mittelalter; vgl. z.B. Mertens 1995, S. 9ff, der nicht nur Weise 1960, sondern auch Meyer 1955 und Großmann 1961 hierfür kritisierte, der allerdings von einer "Verwilderung" anfänglich qualitativvoller Motive ausging.

⁵⁶ Vgl. hierzu auch Pagel 1998, S. 36.

bedürfe.⁵⁷ Bezüglich einzelner anderer Motive wurde in dieser Richtung in den letzten Jahrzehnten nicht weiter vorgegangen. Die Grundlage der vorliegenden Arbeit, die durch monographische Untersuchung eines Gebäudes gewonnenen Erkenntnisse in das Bauschaffen der Zeit und der weiteren Region einzuordnen, verspricht Aufschluß über "die übrigen, in der Entwicklung der Kapitellornamentik zutage tretenden Grundelemente",⁵⁸ die auch Weise wünschte: Die vorliegende Untersuchung wurde auf das gesamte Schmuck- und Stützensystem ausgedehnt, um sowohl dem einzelnen Bauwerk gerecht zu werden und es in das komplexe Kunstschaffen seiner Zeit einzuordnen, als auch einen Überblick über die Entwicklung der Stützen- und Schmuckformen der betreffenden Epoche bieten zu können.

Unter dem Stützensystem wird hier die jeweils angewandte Kombination sämtlicher stützender Bauglieder verstanden, besonders der einzelnen Elemente der freistehenden und an die Wand gebundenen Stützen. In den betreffenden Epochen bestehen sie immer aus Basen, einzelnen, monolithen oder kombinierten bzw. kantonierten Stützenschaften und unterschiedlichen Kapitellformen. Aber auch die Gliederung der Wand - gewissermaßen als in die Fläche abgewickelte Stütze - durch Sockel, Lisenen und Gesimse wird in die Betrachtung einbezogen.

Unter dem Schmucksystem wird hier der gesamte Apparat der schmückenden, aus Stein herausgearbeiteten oder in Stuck modellierten Bauausstattung verstanden. Die einzelnen Bauglieder weisen zum einen geschmückte, weil teilweise aufwendige Querschnitte oder Profile auf. Zum anderen existiert an einigen Baugliedern, vor allem den Kapitellen, reliefierter Bauschmuck. Selten handelt es sich dabei in Naumburg um figürliche Bauzier, sondern überwiegend um pflanzliches Bauornament. Unter Bauskulptur wird hier vorwiegend frei- oder nahezu freiplastischer Bauschmuck verstanden, wie er im Naumburger Westchor in Form der berühmten Stifterfiguren vorliegt. In den in dieser Arbeit behandelten Epochen existiert im Naumburger Dom insofern keine Bauskulptur. Wie auch zuletzt bei Mertens 1995 wird hier unter Bauplastik der gesamte ein Gebäude schmückende Apparat an flacher Ritzornamentik, mehr oder weniger tiefem Relief und freiplastischer Skulptur verstanden; er wird hier allerdings kaum verwendet. Der Begriff des Bauschmucks dagegen, der allgemein etwas eingengter verstanden wird, nämlich um die Bauskulptur reduziert, weil sie eindeutig mehr als schmückende Funktion besitzt, wird in dieser Untersuchung überwiegend als Bezeichnung genutzt.⁵⁹ Den drei spätromanischen Tympana, die teilweise die Definitionsgrenzen überschreiten, ist am Ende der Abschnitte zur inneren und äußeren Gestaltung des Doms ein ausführlicher Exkurs gewidmet.

⁵⁷ Vgl. Weise 1960, S. 100.

⁵⁸ Weise 1960, S. 100.

⁵⁹ Mertens 1995, S. 1.

Methodisch setzt sich diese Untersuchung vor allem mit der Bearbeitung einer nachträglich in ein Gebäude eingefügten Kapitellgruppe, den Adelog-Kapitellen in St. Michael zu Hildesheim, auseinander, da es sich hierbei um eine der jüngsten monographischen Auseinandersetzungen mit hoch- oder spätromanischem Bauschmuck handelt. Die Autorin Stefanie Lieb versuchte 1995 in ihrer Dissertation einen besonders systematischen Ansatz zu etablieren.⁶⁰ Aufgrund des nachträglichen Einbaus war Lieb gezwungen, ausschließlich die Kapitelle sowie einige Basen und Stuckdekorationen motivisch und v.a.D. stilistisch zu untersuchen und zu vergleichen; einen Zusammenhang zwischen Gebäudedisposition, Stützensystem und Bauschmuck herzustellen, ist bei dieser Objektgruppe unmöglich.⁶¹ Der stilistischen Einordnung der Adelog-Kapitelle kommt dabei entgegen, daß sie durch die Palmettenringband-, Palmettenfächer- und korinthisierenden Kapitelle in engem Zusammenhang mit der Königsutter-Schule zu sehen sind und dadurch eine Gruppe von Vergleichsgebäuden zur Verfügung steht, deren Kapitelle in Grundformen, Kompositionstypen und Motiven so weitgehend übereinstimmen, daß stilistische Vergleiche überhaupt möglich sind und Ergebnisse erbringen.

Die Spezifika der Objektgruppe, die Grundlage für Liebs Untersuchung war, bietet Anlaß zu einigen methodischen Bemerkungen: Bei der Bearbeitung der Naumburger hoch- und spätromanischen Schmuckgruppen und derjenigen der Vergleichsbeispiele hat sich immer wieder gezeigt, daß leider die wenigsten hoch- oder spätromanischen Schmuckgruppen Gelegenheit zu stilistisch präzisen Bestimmungen geben; die Übereinstimmungen zwischen den Gebäuden ermöglichen in den seltensten Fällen über allgemeine Überlegungen zum stilistischen Zusammenhang hinausgehende konkrete Zuschreibungen zweier Objektgruppen an eine ausführende oder auch nur planende Person bzw. eine Werkstatt. Lieb teilte diese Auffassung und forderte methodische Strenge,⁶² konnte sich aber auch mit einer Beschränkung auf die wenigen Beispiele mit ähnlichen Kapitelltypen helfen. Sie ging den Zusammenhängen

⁶⁰ Vgl. beispielsweise Gliederung bei Lieb 1995.

⁶¹ Insofern irritiert die Aussage Liebs 1995, S. 6, daß die Adelog-Kapitelle ausgewählt wurden, "weil bei ihnen der für das 12. Jh. seltene Fall auftritt, daß hier ein umfangreiches Kapitellprogramm nachweisbar zusammenhängend und für einen vorher genau angegebenen Zweck (den Einbau in das schon bestehende Langhaus) gearbeitet wurde [...]". Sowohl Umfang des Programms als auch ähnlich genauer Zweck - wenngleich nicht *nachträglicher* Einbau - lassen sich für viele hochromanische Gebäude bestimmen. Ihre weiteren Gründe - die relativ enge Datierungsmöglichkeit durch die dokumentierte Neuweihe sowie die hohe Qualität und der 'spezifische Stilcharakter' der Kapitelle - sind dagegen uneingeschränkt akzeptabel.

⁶² Lieb 1995, S. 6, nennt als Grundlagen für den Stilvergleich von Kapitellen neben umfänglichem Programm und relativ engem Datierungsrahmen die "repräsentative Vielfalt an Kapitelltypen und -motiven" mit 'spezifischem Stilcharakter' und konstatiert: "Nur aufgrund dieser Voraussetzungen ist es überhaupt möglich, einen Stilvergleich im Bereich der Kapitellornamentik anzusetzen. Eine weitere wichtige Basis ist durch die heute noch reich erhaltene Kapitellornamentik des 12. Jhs. im sächsischen Raum gegeben, die eine Einordnung gewährleistet." und "Grundlage für einen stilistischen Vergleich und weiterfolgend für eine Händescheidung bei Kapitellornamentik sind dann die Ähnlichkeit von vorliegenden Kapitelltypen und -motiven sowie das Vorhandensein von "charakteristischen formalen Details". Ebd., S. 7 (Zitat im Zitat: Hochkirchen 1990, S. 155, vgl. auch ebd.).

zwischen in der Region und Zeit wichtigen Vergleichsbeispielen und den sie betreffenden Objekten nicht nach, sondern grenzte sie allein aufgrund stilistischer Differenzen aus. So stellte sie z.B. lediglich die Unterschiede zwischen Königsutter und Riechenberg heraus und schloß daraus, daß nicht die gleichen Werkstätten an beiden Orten tätig waren.⁶³ Nach allem, was in dieser Arbeit zu den Vergleichsbeispielen herausgefunden wird, ist der Fall einer gleichen Werkstatt oder sogar eines gleichen Steinmetzen an zwei verschiedenen Gebäuden nur einmal nachweisbar, so daß die Untersuchung meistens auf motivische Zusammenhänge beschränkt bleibt. Durch sie lassen sich jedoch differenzierte Aussagen über die potentielle Anregung treffen, somit läßt sich auf diesem Weg ein vorbildliches, wenn auch nicht vom exakt gleichen planenden Geist oder gleichen Händen geschaffenes Gebäude nachweisen. Insofern lassen sich Liebs "Merksätze" lediglich auf Objekte anwenden, deren motivischer Zusammenhang bereits eindeutig belegt ist: "1) Die Methode für eine vergleichende Einordnung von Kapitellornamentik muß der Stilvergleich und nicht die Motivableitung sein. 2) Um stilistisch-vergleichende Untersuchungen an Kapitellplastik durchführen zu können, ist es jedoch anfänglich notwendig, daß ähnlich ausgeprägte Kapitelltypen und Ornamentikmotive vorliegen, um spezielle Charakteristiken der Bildhauer bzw. der Werkstätten herausarbeiten zu können."⁶⁴

In der Naumburger hochromanischen Krypta ist die Ausgangssituation doppelt kritisch: Einerseits gibt der Bauschmuck außer durch die verzierten Schaftquerschnitte, durch Grundformen, Kompositionen und Motive keine Abhängigkeit von einigen wenigen Vergleichsbeispielen preis, sondern reiht sich in die sehr zahlreiche Gesellschaft von Gebäuden bzw. Gebäudeteilen, die durch Verwendung der Korbkapitellgrundform und von Kantensäulchen gekennzeichnet sind; andererseits ist auch in der älteren Naumburger Krypta der Zusammenhang mit der Raumdisposition und der Baugeschichte dadurch verunklärt, daß es sich um eine nachträglich in den Grundriß des romanischen Chors eingestellte Raumkonstruktion handelt. Immerhin jedoch ist in diesem Raum ein komplexes Stützensystem verwirklicht worden, das, zusätzlich zum Bauschmuck selbst, die Einordnung in das Baugeschehen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts argumentativ unterstützt.

Anders als bei Lieb, die, obwohl sie eine ganze Reihe von Gebäuden zum stilistischen Vergleich heranziehen mußte, es ausdrücklich *nicht* als ihr Anliegen bezeichnete, "eine umfassende Bearbeitung der Bauornamentik Sachsens im 12. Jh. zu leisten"⁶⁵, muß in dieser Arbeit versucht werden, möglichst alle potentiellen Vergleichsbeispiele zu sichten und möglichst viele zu bearbeiten, um den Naumburger

⁶³ Lieb 1995, S. 175-177.

⁶⁴ Lieb 1995, S. 88.

⁶⁵ Lieb 1995, Vorwort; vgl. auch ebd., S. 6.

hochromanischen Bauschmuck befriedigend in die zahlreich erhaltenen Beispiele einzuordnen. Insofern unterscheidet sich diese Arbeit in zwei Punkten von derjenigen Liebs, nämlich daß hier zum einen aufgrund der "mainstream"-Stillage der Naumburger Hochromanik deutlich mehr Vergleichsbeispiele herangezogen werden müssen und zum anderen immer angestrebt wird, den Bauschmuck aller Gebäude in engem Zusammenhang mit den jeweiligen Grund- und Aufrißdispositionen und v.a.D. den Stützensystemen zu untersuchen. So wird versucht, bei der Suche nach den Vorbildern den komplexen historischen Möglichkeiten gerecht zu werden, beispielsweise indem mit möglicherweise unterschiedlichen Vorbildern für Konzeption und Ausführung des Bauschmucks und des Stützensystems eines Gebäudes gerechnet wird.

Die umfassende Bearbeitung des hochromanischen sächsisch-thüringischen Bauschmucks blendet lediglich die früheren Entwicklungen (Quedlinburg, Hamersleben) aus und wertet den in etwa zeitgleichen anderen Zweig der Königsutter-Schule (Adelog-Kapitelle und St. Godehard und deren Nachfolge) dann aus, wenn er direkte Zusammenhänge mit der Naumburger Hochromanik aufweist (z.B. verzierte Schaftquerschnitte: Braunschweig St. Ägidien, Goslar sog. Domvorhalle, Michaelstein etc.). Sonst ist kaum ein Gebäude oder Gebäudeteil ausgelassen worden; ihr Zusammenhang mit dem Naumburger Bauschmuck wurde jeweils bestimmt.⁶⁶

Jede einzelne Objektgruppe kann nicht nach dem von Lieb entwickelten Schema untersucht werden. Dies würde bei der großen Zahl an Vergleichsbeispielen in dieser Arbeit zu einer enormen Beschreibungsflut führen.⁶⁷ Die einzelnen Kriterien, die Lieb zusammenfaßte, sind für den Vergleich natürlich unerläßlich und müssen selbstverständlich bei jedem Vergleich herangezogen werden, um die spezifische Erscheinung von Bauschmuck begrifflich zu erfassen und vergleichbar zu machen.⁶⁸ Die Kriterien - und auch der Umfang der Untersuchung - werden in dieser Arbeit für jedes

⁶⁶ Dort wo ein Vergleichsbeispiel in den Abschnitten 7.1 und 7.2 gründlich bearbeitet ist, wird es am Anfang in fettem Schriftgrad dargestellt. Weiterhin erschließen Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis diese Textstellen.

⁶⁷ Die Zahl der Vergleichsbeispiele ist bei Lieb 1995 ungleich übersichtlicher.

⁶⁸ Dankenswerterweise hat Lieb 1995, S. 8 diese Werkzeuge für die vergleichenden Betrachtung von Bauschmuck einmal übersichtlich zusammengetragen; es sind dies: "1) Auswahl der Kapitelltypen und -motive; 2) Kapitellumriß; 3) Kapitellaufbau; 4) Kompositionstechnik (Art und Weise, wie einzelne Motive zur Gesamtstruktur verbunden werden; organisches oder konstruktives Verständnis); 5) Grad der plastischen Ausarbeitung; 6) Verhältnis von Ornament zu Kapitellkern; 7) Form und Gestalt der Motive; 8) Bearbeitungstechnik, Bearbeitungsspuren"; vgl. auch Ebd., S. 89. Bereits Kluckhohn/Paatz 1955, S. 5 formulierten: "Vor allem in der Bauornamentik genügt die Ähnlichkeit zweier Motive noch nicht, um sie denselben Steinmetzen zuschreiben zu können. Es müssen übereinstimmende Eigentümlichkeiten der Ausführung dazukommen, denn sonst könnte die Ähnlichkeit durch dritte Werke oder durch die allgemeine Verbreitung eines Motivs bedingt sein. Aber auch technische Eigenarten allein (etwa der Steinbehandlung) rechtfertigen noch nicht die Annahme einer Beziehung, wenn nicht motivische Ähnlichkeiten vorhanden sind, denn die technischen Übereinstimmungen könnten sich an zwei verschiedenen Orten durch die gleichen technischen Bedingungen ergeben haben. Erst die doppelte, die motivische und stilistische, Verwandtschaft erlaubt, einen unmittelbaren Zusammenhang wirklich sicher zu erschließen."

Vergleichsbeispiel spezifisch gewichtet: entsprechend seines offensichtlichen Zusammenhangs mit dem Naumburger romanischen Bauschmuck und seiner Bedeutung für die Entwicklung des Zeitstils oder einzelner Elemente bzw. Motive. Deshalb erweist sich die schematische Anwendung der Liebschen Kriterien im Zusammenhang einer breit angelegten Einordnung als wenig zweckmäßig.

Etwas anders kann im Kapitel zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen verfahren werden: Durch den Zusammenhang zwischen Baugeschichte bzw. -disposition und Bauschmuck ergibt sich für die monographische Bearbeitung der Naumburger Spätromanik die Möglichkeit, die bautechnische Entwicklung des gesamten Gebäudes mit derjenigen des Bauschmucks zu korrelieren. Sowohl dies als auch der sehr viel größere Umfang an bautechnischen, kompositorischen, motivischen und stilistischen Spezifika des Naumburger spätromanischen Doms grenzen die möglichen Vergleichsbeispiele erheblich stärker ein.

Die in einigen Details, im System des Bauschmucks oder in motivischer bzw. stilistischer Hinsicht mit Naumburg auffällig übereinstimmenden Gebäude oder Gebäudeteile werden entsprechend gründlicher bearbeitet als diejenigen, die aufgrund ihrer Erscheinung und der zugrundeliegenden Prinzipien als Vergleichsbeispiele nicht direkt in Frage kommen, sondern die Einordnung des Naumburger Bauschmucks in das Baugeschehen der Zeit in Abgrenzung zu ihnen erfordert bzw. ermöglicht.

Sämtliche methodologischen Überlegungen machen es unerlässlich, Bauschmuck stets im gesamten Systemzusammenhang und im Verbund mit der Baugeschichte zu untersuchen.

Obwohl Lieb mit großem Aufwand den stilistischen Vergleich der Adelogkapitelle betrieb, bezeichnete sie selbst ihre Vorgehensweise und Ergebnisse als Ansätze: "Eine Zuweisung der vorhandenen Kapitellornamentik zu unterschiedlichen Werkstätten bzw. Steinmetzen durch den stilistischen Vergleich mit den Adelog-Kapitellen konnte in der vorliegenden Arbeit nur in Ansätzen skizziert werden. Nur in wenigen Fällen war die Rekonstruktion von Steinmetzwanderung, der Tätigkeit eines Steinmetzen an mehreren Bauten möglich. Natürlich ist zu bedenken, daß ein Großteil der Kapitellornamentik aus dieser Zeit und in dieser Region nicht mehr erhalten und so der Versuch von Händescheidungen und Zuschreibungen erheblich erschwert ist. Das Ergebnis zeigt jedoch auch, daß in der 2. Hälfte des 12. Jhs. eine größere Anzahl von Steinmetz-Werkstätten im sächsischen Gebiet gearbeitet hat und daß hier auf eine reiche Bauornamentiktradition, die sich schon in der Mitte des 12. Jhs. gebildet hatte (Hamersleben, Königsutter, Riechenberg), zurückgegriffen werden konnte." Trotz dieses grundlegenden Ergebnisses und der oben angedeuteten Problematik des rein stilistischen Ornamentvergleichs warnte Lieb, "daß durch diese vorliegenden Traditionsreihen die Versuchung groß ist, von einem stilistischen Ansatz in die rein formale Motivanalyse abzuschweifen, wie es in der bisherigen

Forschung auf diesem Gebiet immer wieder passiert ist."⁶⁹ Der Vergleich auf personalstilistischer Ebene kann jedoch nur dann ergiebig durchgeführt werden, "wenn neben anderen Übereinstimmungen in der Ausführung zweier bildhauerisch bearbeiteter Werkstücke auch die Ausführung bestimmter Details identisch ist [...]. Voraussetzung für eine derartige Zuordnung ist, daß die beiden Werkstücke in einer entsprechend engen zeitlichen und lokalen Nähe entstanden sind."⁷⁰

Die 'rein formale Motivanalyse' reicht in der Tat nicht aus, um Abhängigkeiten und Bezüge in der variantenreichen hochromanischen Baukunst aufzudecken, wenn sie auf Kapitellschmuck beschränkt bleibt. Deshalb wird in dieser Untersuchung der Weg gegangen, das gesamte Architektur- und Schmucksystem in das Kunstschaffen einzuordnen und wo möglich in engen Zusammenhang mit bestimmten Vorläuferkonzepten zu setzen.⁷¹

Die methodischen Probleme hinsichtlich Qualität und chronologischer Abfolge, die dabei zu berücksichtigen sind, wurden sowohl von Lieb bzw. Mertens als auch Meckseper kompakt wie folgt formuliert:

"Bei Vergleichen, die Abhängigkeiten und chronologische Zusammenhänge aufdecken sollen, ist immer zu bedenken, daß "nicht von einem linear verlaufenden Qualitätsanstieg in der Entwicklung eines Motivs ausgegangen werden darf, [...] sondern daß immer primitivere Formen neben qualitätvolleren Ausführungen zeitgleich und teilweise sogar in derselben Region anzutreffen sind. Allein die einfachere bzw. differenziertere Formgebung eines Motivs bietet keinerlei Möglichkeit der Angabe einer Vor- oder Nachzeitigkeit, geschweige denn zu einer genauen Datierung."⁷²

Und Meckseper: Die "relative Chronologie [der Gebäude] klärt sich über das Baugesfüge; für den Versuch einer absoluten Chronologie ist man weitgehend auf die Bauornamentik und deren Bezüge zum Dekor anderer Bauten angewiesen - Vergleiche, die allerdings dann zu Zirkelschlüssen führen können, wenn auch diese Bauwerke nur ungesichert datiert sind. Weitere Zirkelschlüsse resultieren aus der Neigung des Bauhistorikers, bestimmte Bauvorgänge mit historischen Ereignissen zu verknüpfen, während andererseits regelmäßig bestimmte baugeschichtliche Ereignisse von der historischen Forschung übernommen werden; häufig geht die hieran anknüpfende historische Argumentation wiederum unesehen in die baugeschichtliche Forschung

⁶⁹ Beide Zitate Lieb 1995 Schlußwort; vgl. Mertens 1995, S. 2.

⁷⁰ Hochkirchen 1990, S. 154, vgl. auch ebd., S. 151f und 154f sowie Lieb 1995, S. 78.

⁷¹ Auch Mertens 1995, S. 8 stellte sehr richtig fest: "Auch der Formvergleich kann zu richtigen Ergebnissen führen, da bereits ein bestimmter Motivkanon [Hervorhebung durch den Verfasser] für einen Steinmetz oder eine Steinmetzgruppe typisch sein kann." Mertens beklagte allerdings wie Lieb, daß "der Stilvergleich, der die ganze individuelle Motivwahl und -gestaltung zu berücksichtigen hat, einem reinen Form- und Motivvergleich weichen [mußte], obwohl es in der Literatur nicht an Aufforderungen gefehlt hat, den letztgenannten Ansatz zu überwinden und zu überschreiten." Dies muß jedoch häufig an den zu vergleichenden Objektgruppen scheitern, wie oben erläutert wurde.

⁷² Lieb 1995, S. 8, die hier Mertens 1993, S. 12 zitiert; vgl. auch Mertens 1995, S. 11.

ein. So entstehen schließlich nur scheinbar gesicherte 'Bilder', für die dann 'Vorbilder' allzuleicht naheliegen."⁷³ "Gegenüber der Neigung, das Verhältnis von Großbauten hervorragender Bauherren zu nachrangigen Bauten bzw. Qualitätsabstufungen gleicher Ornamentik an verschiedenen Bauten als Indiz für zeitliche Abfolge zu interpretieren, ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß der häufige Baustellenwechsel von Steinmetzen, Bildhauern und ihren Schülern in hochmittelalterlicher Zeit durchaus die Annahme einer Gleichzeitigkeit von Bauten mit gleicher Ornamentik zuläßt."⁷⁴

Um der Problematik unzulässig übernommener historischer Daten zu entgehen, wurden die Zusammenhänge, die in der Literatur - besonders auch zu den Vergleichsgebäuden - zwischen manchen historischen und baugeschichtlichen Ereignissen aufgestellt wurden, einer kritischen Neubewertung unterzogen. Wie zuletzt Pagel 1998 treffend formulierte, sind die mittelalterlichen Quellen häufig nur sehr indirekt als historische Daten auf das Gebäude anwendbar: "Stilentwicklungen, Bauabfolgen, zumal dann, wenn nicht durch Stilwechsel augenfällig, selbst genaue Errichtungsdaten waren dem mittelalterlichen Betrachter wo nicht gleichgültig - immerhin wurden sie gelegentlich notiert - so doch von minderer Wichtigkeit, wie ihre gewöhnlich zufällige Überlieferung erkennen läßt. Eine Urkunde zur Weihe eines Altares, uns so wichtig, weil sie den entsprechenden Bauteil in der Regel für benutzbar erklärt und damit ein Datum für seine mutmaßliche Vollendung liefert, war dem Zeitgenossen zunächst Dokument des geweihten Zustandes des Altartisches und damit seiner liturgischen Verwendbarkeit; [...]"⁷⁵ Für den Inhalt der oftmals raren schriftlichen Überlieferung gilt darüber hinaus: "Die Urkunden, die man heranzieht, sind nicht für Kunsthistoriker geschrieben, sondern verstehen sich als Dokumente, die in beinahe allen Fällen Recht und Besitz dokumentieren und nur gleichsam nebenbei und unter der Hand, eingefügt in juristische Formen und Formeln, Bemerkungen von ikonologischem Interesse enthalten. Die "erzählenden Quellen", wie der Historiker Geschichtsschreibung im weitesten Sinne, also Chroniken, Viten, Berichte von Translationen und anderen Ereignissen nennt, sind in der Regel heilsgeschichtlich begründet und verfolgen dementsprechend ein allegorisch zu definierendes Ziel, dem sich politische und eben auch Bauten betreffenden Nachrichten einordnen. Selbst wenn einmal Historik im modernen Sinne betrieben wird, bedeuten die Werke der Architektur und Kunst meist so wenig, daß auch hier nur unter der Hand über sie berichtet wird."⁷⁶

⁷³ Meckseper 1995, S. 237.

⁷⁴ Meckseper 1995, S. 239.

⁷⁵ Pagel 1998, S. 37.

⁷⁶ Pagel 1998, S. 38f.

Einige Definitionen müssen noch vorangeschickt werden, um besonders wichtige Begriffe zum besseren Verständnis festzulegen. Dabei wird ein grundsätzliches Begriffsverständnis gepflegt, welches Pagel treffend in Worte faßte: "Insofern sind die Vokabeln Bezeichnungen für Methoden zur Erfassung historischen Geschehens und Gestaltens, die niemals die ganze Wirklichkeit, aber doch fast immer Aspekte derselben verstehen helfen - einzig wenn man sie zu alleinigen Methoden der Wirklichkeitsbewältigung erklärt und sie auf diesem Wege unreflektiert und absolut anwendet, entsteht die Gefahr von Fehldeutungen."⁷⁷

Die vorliegende Arbeit orientiert sich bezüglich der Begriffe, die den 'Baubetrieb' im weiteren Sinne betreffen, an dem grundlegenden von Günther Binding erarbeiteten, anhand breiter Quellenforschung fundierten Begriffsverständnis.⁷⁸ Wie auch beispielsweise von Lieb 1995 wird der von Binding herausgearbeitete Begriff des 'Steinmetzen' verwendet; d.h. er umfaßt alle Tätigkeiten der Steinbearbeitung, selbst wenn es "sicherlich bereits in romanischer Zeit Steinmetzen, die aufgrund ihrer Begabung und ihrer Ausbildung mit speziellen bildhauerischen Aufgaben betraut waren," gab. Die späteren "Bildhauer" werden "in zeitgenössischen Quellen nicht eindeutig mit einer bestimmten Bezeichnung von den "normalen" Steinmetzen (lapidaria, lapidarius) oder Maurern (murator, caementarius) unterschieden."⁷⁹

"Des weiteren kann der Terminus "Werkstatt" für die Steinmetzgruppierungen und ihre Organisation im 12. Jh. nicht mit dem der gotischen "Hütte" gleichgesetzt werden. Erst für das 13. Jh. ist die Organisation von Steinmetzen in einer Hütte durch Schriftquellen belegt. Wie die "Bildhauerwerkstätten" im 12. Jh. geartet waren, ob es immer einen leitenden Meister gab und wie hoch die Anzahl der Steinmetzen war, kann nicht verallgemeinernd dargestellt werden. Günther Binding konnte verdeutlichen, daß die Zahl der Handwerker und die Dauer ihrer Beschäftigung an einer Baustelle stark variiert und daß häufig mit wandernden Steinmetzen und mit einer starken Fluktuation selbst noch im 15. Jh. zu rechnen ist."⁸⁰

Diese Arbeit folgt auch in Bezug auf die Begriffe 'Kapitellgrundform' und 'Kapitelltyp' den bei Lieb formulierten Bedeutungen: "Wenn [...] die Bezeichnung "Kapitelltyp" benutzt wird, so sei darauf verwiesen, daß dieser Begriff hier eine von Hamanns Definition abweichende Verwendung erfährt. Richard Hamann spricht von "Kapitelltypen" im Zusammenhang mit "Stilstufen", d.h. bei ihm wird ein Zeitstil durch einen bestimmten Kapitelltyp geprägt. Die innerhalb einer Zeitstufe auftretenden Kapitellformen, die ja folgerichtig dem gleichen Kapitelltyp angehören müssen, bezeichnet

⁷⁷ Pagel 1998, S. 370.

⁷⁸ Vgl. v.a. Binding 1993, dort auch sämtliche vorhergehende Literatur. Zu Begriffen, die Gebäude und ihre Einzelformen betreffen, wurde bei Unklarheiten auf Binding 1987 und Koepf 1974 zurückgegriffen bzw. der Begriff ausführlicher diskutiert.

⁷⁹ Lieb 1995, S. 8; vgl. Binding 1993, S. 285-292 und Mertens 1995, S. 3f.

⁸⁰ Lieb 1995, S. 9; vgl. Binding 1993, S. 101-107 und S. 269-285 sowie Hütt et al., S. 38f.

Hamann als "Varianten". Hier nun wird davon ausgegangen, daß es zwar für einen Zeitstil charakteristische Kapitellformen gibt, daß aber gerade in der Kapitellornamentik "altertümliche" Formen häufig noch lange weiter- und wiederverwendet werden, so daß es nicht selten zu einem unmittelbaren Nebeneinander von älteren und jüngeren Kapitellformen kommt. So erscheint es sinnvoller, einmal von Kapitellgrundformen wie Würfel, Kelchblock- und Kelchkapitell zu sprechen, die jedoch jeweils nur einen sehr groben zeitlichen Rahmen angeben, zum anderen wird die Bezeichnung "Kapitelltyp" verwendet, die hier als die charakteristische Ausprägung einer Kapitellform mit einer typischen Motivkombination zu verstehen ist. Da sich im 12. Jh. für den sächsischen Raum mehrere traditionelle Kapitelltypen, die immer wieder aufgegriffen werden, nachweisen lassen, kann man von diesen ausgehend, aufgrund von Ähnlichkeiten und Differenzen in der Ausformung und Ausarbeitung, stilistisch-vergleichende Untersuchungen durchführen."⁸¹

Anhand beispielhafter Definitionen in älterer und jüngerer Literatur ist insbesondere auch das Verständnis der Begriffe 'Hoch- und Spätromanik' zu klären, weil sie in der Literatur zum Teil abweichend verstanden werden.

Zur Entwicklung des Begriffs 'Romanik' seit dem frühen 19. Jahrhundert, die immer eng mit den jeweiligen Rezeptionsinteressen verbunden war und entsprechend auch immer ein wissenschaftshistorisches Thema ist, finden sich auch bei Schütz einleitende Bemerkungen. Ausführlich widmete sich zuletzt Pagel der Rezeptionsgeschichte seit Beginn des 20. Jahrhunderts.⁸² Zur Definition des Begriffs Romanik formulierte Schütz: "Als Romanik gilt allgemein nur die Zeit der Salier und Staufer, also die beiden Jahrhunderte von ca. 1020/30 bis 1250. Davor liegen die karolingische und ottonische Epoche, deren Baukunst man gerne von der Romanik absetzt. Die Unterschiede sind jedoch nur gradueller und nicht wesensmäßiger Art, ähnlich wie in der politischen Geschichte, von der sich die Baukunst gar nicht trennen läßt. So ist es nicht nur berechtigt, sondern auch gefordert, in den Jahrhunderten von den Karolingern bis zu den Staufern eine einzige Großepoche mit konsequenter Entwicklung zu sehen, die mit Karl dem Großen plötzlich begann und mit dem Untergang der Staufer endete."⁸³

⁸¹ Lieb 1995, S. 9; vgl. Hamann 1909, S. 57f. Wie Hamann definierte auch Alp 1927, S. 7f das 'Kelchblockkapitell' als "Grundtyp" bzw. "Kapitelltypen". Nach Alp 1927, S. 22f kommt das Kelchblockkapitel in der Ile de France zwischen "(frühestens) 1130 bis gegen 1170" vor. Als spätesten Ausläufer nennt sie ebd. Laon.

⁸² Schütz 1989, S. 7f. Ebd., S. 9ff auch eine in ihrer kompakten Kürze gute Einführung in die Geschichte und über einige bestimmende Faktoren der mittelalterlichen Gesellschaft. Pagel 1998, S. 9ff. Zur Rezeptionsgeschichte romanischer Architektur gibt auch Boeck 1993, S.136-142 einen allgemeinen Überblick der letzten Jahrhunderte.

⁸³ Schütz 1989, S. 11. Ebd. werden sehr gute Überblicke zahlreicher Faktoren und Erscheinungsformen romanischer deutscher Architektur geboten. Eine knappe und kritische Einführung zum Begriff der Romanik gibt auch Boockmann 1993, S. 11-16. Die Problematik, den Begriff auf verschie-

Schon Gaul hatte 1932 den Begriff der Romanik für die hier interessierende spätere Entwicklung in mehrere Phasen differenziert: Er nannte eine "Spätzeit des hochromanischen Stils", die in etwa das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts einnehme. Weiterhin unterschied er den "1. und 2. spätromanischen Stil", die er in die relativ kurze Zeit ca. ab 1190 bis zum unteren Magdeburger Chorumgang einordnete (1209-1215).⁸⁴

Thies differenzierte 1993 ebenfalls in mehrere Phasen und überprüfte die Definition an den sächsischen Verhältnissen: "Die Romanik selbst kann mit Kubach in eine frühe (960/70-1070/80), eine hohe (Ende 11. - Mitte 12. Jh.) und zwei späte Phasen (um 1140-1200, 1200 - 2. Hälfte 13. Jh.) gegliedert werden. Diese Phasengliederung ist mit Einschränkungen auch auf Sachsen zu übertragen. Es ist die Zeit der späten Ottonen, der Salier (1024-1125) und der Staufer (1138-1254), wobei auffallen muß, daß eine an architekturimmanenten Merkmalen orientierte Epochengliederung nicht unbedingt mit dem Wechsel der Herrscherfamilien gleichzusetzen ist. Im frühen 13. Jh. dann kann mit dem Aufgreifen gotischer, in Frankreich seit etwa 1140 verbreiteter Formen und Aufbausysteme eine untere zeitliche Grenzlinie gezogen werden [...]"⁸⁵ Thies bedauerte: "Eine genauere Fixierung wäre allerdings nur auf der Grundlage einer ebenso kritischen wie umfassenden Dokumentation des Denkmalbestandes, d.h. der einzelnen Bauwerke und ihrer entweder romanischen oder aber gotischen Anlageschemata, Aufbauelemente und Fügungsprinzipien möglich. Für Sachsen liegt dies nur in Ansätzen vor. [...] Denn auch die 'Kunstlandschaft' des romanischen Sachsen wird im wesentlichen und zuerst an spezifischen Merkmalen der Architektur selbst, an ihrer Verbreitung und zeitlichen Stellung zu erkennen und dann auch begrifflich zu fassen sein."⁸⁶

Nach den für die vorliegende Untersuchung durchgeführten, umfangreichen Vergleichen wird hier eine andere als die von Thies aufgegriffene Kubach'sche Einteilung "in eine hohe (Ende 11. - Mitte 12. Jh.) und zwei späte Phasen (um 1140-1200, 1200 - 2. Hälfte 13. Jh.)"⁸⁷ vorgenommen.⁸⁸

dene Bereiche wie etwa Politik, gesellschaftliche Entwicklungen, Kultur allgemein, Kunst anderer Gattungen als der Architektur usw. anzuwenden, wird dort erläutert.

⁸⁴ Gaul 1932, S. 59ff S. 73ff. Nickel 1953/54a differenzierte nicht ausdrücklich zwischen Hoch- und Spätromanik, sondern subsumierte beide Erscheinungen unter letzterem Begriff.

⁸⁵ Thies 1993, S. 81.

⁸⁶ Thies 1993, S. 81f.

⁸⁷ Thies 1993, S. 81.

⁸⁸ Goldschmidt 1902, S. 20 resümierte aus der Untersuchung figürlicher, sächsischer Skulptur drei 'Stile': "den ersten, den größten Teil des XII. Jahrhunderts einnehmenden, ohne feinere Modellierung der Formen, mit meist nur eingravierten Faltenlinien, steif und schematisch in den Bewegungen, mit ausdruckslosen Köpfen, den zweiten, mit der Neigung zu stark bewegter paralleler Fältelung in der Gewandung, tiefer ausgearbeiteten und sich überschneidenden Formen, mit ausdrucksvollen und schärfer charakterisierten Köpfen, in der Zeit von 1190-1210 ungefähr, und den dritten mit stärkster Bewegung, gewaltsamen, eckigeren Faltenmotiven und künstlicher Zerknitterung. Die Zeit 1220-1230 scheint hierfür den Höhepunkt zu geben." Diese Einteilung ist für die gleichzeitige Entwicklung in der Architektur nur grob ähnlich zu übernehmen. Die Übergänge sind viel fließender, die Datierungen zu-

Die folgende Periodisierung findet sich in zahllosen Publikationen, somit kann sie als durchgesetzt bezeichnet werden: Die zeitlichen Grenzen der Spätromanik sind dabei Ausgangspunkte für weitere Definitionen. Die Spätromanik, die in Elementen bereits Züge gotischer Konstruktion und Einzelformen zeigt, bot wiederholt Gelegenheit, die Wortbedeutungen zu verschieben. Courtens, der 1969 einen Überblick der Romanischen Kunst in Belgien vorlegte, definierte in seinem Kapitel "Das Ende eines Stils" unter der Überschrift "Der sogenannte Übergangsstil": "Die Formen der romanischen Architektur haben im 13. Jahrhundert in den Niederlanden weitergelebt. Die auf romanischem Grundriß erbauten Kirchen behielten die ornamentalen Vorschriften des romanischen Stils bei und bilden eine Einheit, die man unter der Bezeichnung "Übergangsstil" zusammengefaßt hat und die frühere Generationen in ihrer Klassifikationsucht mit dem etwas unglücklichen Ausdruck "romanisch-spitzbödig" belegten."⁸⁹ Im Naumburger Dom liegen mehrere Stilstufen in typischer Form vor. Zwischen dem gotischen Westchor und dem spätromanischen Hauptbau kann deutlich unterschieden werden. Der Chor zeichnet sich dadurch aus, daß überwiegend eindeutig gotische Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale angewendet wurden: Er ist polygonal im Grundriß, verwendet *ausschließlich* Spitzbögen, das gotische Dienstsysteem, das von - wiederum typischen - Kelchkapitellen unterbrochen und zu dem entwickelten Kreuzrippengewölbe geführt wird. Also wird ohne Betrachtung der berühmten Stifterfiguren und auch der teilweise aufwendig und annähernd freiplastisch gestalteten Blattkapitelle deutlich, daß es sich trotz des sehr flächigen Wandauffrisses und der gedrückten Gesamtproportionen um ein gotisches Bauwerk handelt. Der vorhergehende Neubau von Ostteilen und Langhaus zeigt ebenfalls einige gotische Elemente. Anders als die zahlreichen rundbogigen Fenster und der ebenfalls rundbogig geführte Konsolfries am Außenbau sind sowohl die im Innenraum vor allem konstruktiv als Arkaden- oder Gewölbebögen eingesetzten Spitzbögen als auch die kantonierten Pfeiler und die Kelchblockkapitelle Hinweise auf beginnenden Einfluß gotischer Baukunst. Ähnlich wie an den vorbildlichen Gebäuden in Köln und im Rheinland überwiegen jedoch Elemente, die aus der Romanik entwickelt sind und zugleich eine ganz eigene Ausprägung zeigen: So ist das Kelchblockkapitell eine zwischen romanischen und gotischen Kapitellgrundformen stehende, aber eigenständige Form. Auch der Stützenaufbau unterscheidet sich von romanischen Systemen durch die

mal meist unsicher, jedoch ist zwischen 1190 und 1230 auch hier ein ständiges Suchen nach neuen Lösungen oder Kombinationen festzustellen.

⁸⁹ Courtens 1969, S. 103. Bezogen war dies u.a. auf St. Servatius in Maastricht ("wenig nach 1200"). Zur Begriffsgeschichte vgl. Niehr 1992, S. 52ff. Adamiak 1977, S. 17 setzte den Übergangsstil "in Deutschland während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts" an. Nicht zu verwechseln ist diese Begriffsbedeutung mit derjenigen die Pagel 1998, S. 15 für Carl Schnaases Ansatz verwendete: "Auch hier wird die Romanik als Übergangsstil, als Nachleben der Antike vor dem "eigentlichen" Stil des Mittelalters, der Gotik, verstanden; [...]" Zur Bewertungsproblematik von Romanik und Gotik vgl. Pagel 1998, S. 34f.

Bündelung verschiedener Pfeilerelemente und von gotischen durch die Proportionen und die dominante Position, die den Kapitellen bzw. Kapitellbündeln im Gesamtaufbau zukommt. In der gotischen Stütze unterbricht das Kapitell nicht derart massiv die bis in die Gewölbe aufsteigenden Stützenformen - später entfällt das Kapitell ganz, das reine Dienstsystern übernimmt die Funktionen einer in verschiedene Elemente aufgeteilten Stütze. Auch lassen viele der einzelnen Stützelemente die Stilzugehörigkeit erkennen. Beispielsweise ist den attischen Basen in Proportion und Detailqualität anzusehen, daß sie nicht früh- oder hochromanisch sind: Frühromanische Basen sind höher proportioniert, hochromanische weisen andere Eckverzierungen auf, gotische keine. Nicht zuletzt der spätromanische Kapitellschmuck verrät die Stilstufe: Mit seinen zumeist entweder aufsteigenden und sich über das Kapitell entfaltenden Stielen und Blattfächern oder den sich in große Rankenkreise und s-förmig geschwungene Ranken einfügenden kleineren Blättchen greift er auf spätromantisches Repertoire zu, das allerdings noch weitere Typen kennt. Sowohl die Kompositionstypen als auch die motivischen Möglichkeiten wurden allerdings wiederum in der Hochromanik vorbereitet - hier helfen die Detailbeobachtung und die Betrachtung der Motivtypen eines Gebäudes oder Bauteils, das Bauornament einzuordnen sowie übergeordnet besonders die Untersuchung des komplexen Systems von Stützenaufbau und Schmuck.

Dargelegt werden sollte an dieser Stelle, daß die Spätromanik im sächsisch-thüringischen Gebiet - und auch darüber hinaus in ihrem Herkunftsgebiet im Rheinland - als eigenständige Stilphase besteht und um sie herum klar abgegrenzt werden kann, welche Formengruppen anderen Epochen, nämlich der Gotik oder der Hochromanik, zugeordnet werden müssen.

Von Mrusek wurde 1991 für die Spätromanik eine Einteilung von 1190 bis 1235 gewählt.⁹⁰ Diese Eingrenzung wird in der vorliegenden Arbeit aufgrund der Kenntnis der Naumburger Stilphasen,⁹¹ aber auch derjenigen der zahlreichen untersuchten

⁹⁰ Mrusek 1991, S. 69.

⁹¹ Schubert 1993b, S. 27f charakterisiert die Naumburger Spätromanik wie folgt: "Die [...] Basilika zeigt den spätromanisch-sächsischen Stil in seiner Vollendung. Die weiten Mittelschiffsarkaden, die Vielgliedrigkeit der Bündelpfeiler, das Zurücktreten der Schwere der Mauern zu Gunsten kräftiger tragender Glieder und Flächen und der größere Schmuck-Reichtum insgesamt sind für die abschließende Phase dieses Stils charakteristisch. Das neue Kelchblock-Kapitell, noch immer mit stilisierten Palmetten und Ranken dekoriert, nun aber zumeist sehr tief hinterschnitten, vermittelt mit seiner Grundform bereits zu den Kapitellen mit identifizierbarem Pflanzendekor, die von 1250 an den frühgotischen Stil heraufführen werden. [...] Der Rundbogen herrscht in der Regel noch immer vor. Man betrachte nur die Fenster oder die Arkadenbögen des Ostlettners und des östlichen und des westlichen Raumabschnitts der Krypta aus der Zeit um 1220/30. Aber auch hinsichtlich der Bogenform ist der Gegensatz zur Frühgotik des sogenannten Westlettners und des Westchors bei genauerem Hinsehen gar nicht mehr so groß: das Hauptportal und sämtliche Arkaden des Langhauses weisen ja schon gedrückte Spitzbögen auf." Schon bei Memminger 1876, S. 24 wird der Naumburger Dom in seinen Hauptteilen als spätromanisch bezeichnet. Schuberts Kategorisierung von Westchor und -lettner als frühgotisch wird hier nicht gefolgt, vielmehr sind sie aufgrund internationaler Vergleichbarkeit als hochgotisch - oder einfach gotisch - anzusprechen

Vergleichsbeispiele und ihrer Datierung uneingeschränkt geteilt.⁹² Je nach Entstehungszusammenhängen einzelner Gebäude gelten diese Grenzen natürlich nicht als absolut.

Mrusek ließ die Hochromanik entsprechend bis 1190 dauern. Den Beginn setzte er um 1080 an.⁹³ Für das sächsisch-thüringische Gebiet ist jedoch nach Bearbeitung der Vergleichsbeispiele eine etwas engere Einteilung relevant. Die Hochromanik kann im betreffenden Gebiet eigentlich erst mit dem Beginn der in ihrer Nachfolge sehr dominanten Königsutter Ostteile und dem dortigen Kreuzgang (erstere etwas vor August 1135) angesetzt werden. Hamersleben (1130 vollendet) und Quedlinburg (Weihe 1129), obwohl sie für die hier vorgenommenen Vergleiche nicht im engen Sinn relevant waren, verschieben diesen Rahmen um ca. zwanzig Jahre nach vorn, so daß nahezu das gesamte 12. Jahrhundert als hochromanische Periode angesprochen werden muß.

Schubert schrieb 1993: "In der Kunstgeschichte dieser Region [Sachsen] lassen sich drei Abschnitte unterscheiden: der ottonisch-vorromanische und der frühromanische Stil im 10. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 11., der sich dann herausbildende hochromanische und der spätromanische Stil, der bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts herrscht. Die Grenzen sind nicht genau bestimmbar."⁹⁴ In der vorliegenden Untersuchung wird Mrusek folgend eine Grenzziehung etwa um 1190 vorgenommen, die von einzelnen Gebäuden nach hinten gedehnt wird. Den Definitionen Schuberts,⁹⁵ Adamiaks,⁹⁶ Scholkes⁹⁷ und teilweise auch Liebs,⁹⁸ die Königsutter und

⁹² Insofern ist auch Schubert 1993b, S. 28 zu widersprechen, der schrieb: "Das letzte und zugleich das größte Bauwerk der Spätromanik in Sachsen hatte der 1209 begonnene Neubau des Magdeburger Doms werden sollen. [...] Aber auch die hervorragend schöne, zum großen Teile figürliche Kapitell-Ornamentik des spätromanischen Untergeschosses und die Reliefs der Tympana der Portale in den Chorseitenschiffen darf man eigentlich schon nicht mehr als spätromanische Bildwerke bezeichnen. In ihnen hat sich ja schon ganz deutlich der Übergang von der spätromanischen zu frühgotischen Bauskulptur vollzogen." Die Erscheinung gerade des Domchoruntergeschosses erfüllt noch alle Bedingungen für spätromanische Klassifizierung, wenngleich sie - wie Schubert selbst formuliert - aufgrund ihrer Formen als späte Spätromanik bezeichnet werden kann. Vgl. auch Abschnitt 7.2 zu Magdeburg. Grote 1989b handelt im Zusammenhang mit dem Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt spätromanische als frühgotische Bauplastik ab. Dem wird hier keinesfalls gefolgt.

⁹³ Mrusek 1991, S. 54.

⁹⁴ Schubert 1993b, S. 17.

⁹⁵ Für Schubert 1993b, S. 26f galt die "Klosterkirche zu Königsutter, vollendet um die Mitte des 12. Jahrhunderts" als "am Anfang der Entwicklung in die Spätromanik" stehend. In dieser Arbeit zeigt sie sich allerdings als ein früher Kulminationspunkt hochromanischer Architektur und entsprechenden Bauschmucks in Sachsen. Entsprechend konnten für Schubert die "Basen, Schäfte und Kapitelle [der älteren Naumburger Krypta] geradezu klassische Beispiele für den spätromanischen Stil in Sachsen" sein. Für den Bau der Hauptteile des Naumburger Doms sprach er allerdings ebenfalls von einem 'spätromanischen Neubau'. Die Erscheinung beider Bauschmuckgruppen differieren jedoch zu stark und sind auf verschiedene Vorbildgruppen zurückzuführen, so daß sie nicht einer Stilphase zugeordnet werden dürfen.

⁹⁶ Adamiak 1977, S. 13.

⁹⁷ Für Scholke 1987, S. 46 bedeutete die Hochromanik die Architektur der ersten Hälfte des 12. Jh.; die zweite Hälfte des 12. Jh. war für ihn "Die spätromanische Phase". Quedlinburg, Königsutter, Hamersleben, Riechenberg, Halberstadt (U.L.F.), Hildesheim (St. G.) gehören bei ihm zur Hochromanik; zur Spätromanik gehören bei ihm entsprechend Goslar (Neuw.), Hecklingen, Frose, Wimmelburg,

die Nachfolge als Beispiele schmuckbedürftiger spätromanischer Zeit bezeichneten, wird hier also keinesfalls gefolgt.

Des weiteren soll der Begriff der 'Königslutter-Schule' bzw. der 'Königslutter-Nachfolge' kurz erläutert werden: Er wird hier nicht - wie bei Lieb - so verstanden, als käme er 'einer stilistischen Zuordnung gleich' und als wäre jede Wirkung und Entwicklung allein auf Königslutter zurückzuführen.⁹⁹ Vielmehr als 'terminus technicus' für eine Gruppe von Bauten und ihren Schmuck, die zwar von unterschiedlichen Werkstätten bzw. Steinmetzen geschaffen wurden, jedoch insgesamt eine ganze Reihe von motivischen und prinzipiellen Parallelen aufweisen, die ab der Mitte des 12. Jh. vom Raum Goslar-Braunschweig-Hildesheim ausgehend große Wirkung verbreitet haben.¹⁰⁰ Insofern muß an dieser Stelle Gaul kritisiert werden, der die These von der absoluten Vorbildlichkeit Königslutters - ergo eines strengen 'Schul'-Begriffs - dadurch zu entkräften suchte, daß er einige Beispiele auf vager Basis zeitgleich mit Königslutter datierte.¹⁰¹ Von einer zwingenden Vorbildlichkeit für alle Beispiele wird in dieser Arbeit nicht ausgegangen, von sehr starker Beeinflussung allerdings. Dieses Problem wird im Abschnitt 7.1 diskutiert werden.

Gaul spricht schließlich auch von einem "Ende des "Königslutterer Stils": In den 70er Jahren vollzieht sich die Stilwandlung - von den 80er Jahren an dürfen wir keine Werke dieser Richtung mehr erwarten."¹⁰² Dieser Auffassung wird in der vorliegenden Arbeit nicht gefolgt werden können, denn der Einfluß Königslutters und des Umkreises - der 'Königslutter-Schule' im weiteren Sinne - ist nach heutiger Kenntnis in einigen Aspekten bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts nachweisbar: In Sachsen bestimmt Königslutter die Erscheinung des hochromanischen Stils entscheidend mit. Nach heutigem Verständnis "natürlicherweise" verselbständigen sich die Anregungen durch die Vorbilder zu einem verbreiteten Stil in Sachsen scheinbar relativ schnell. Die Zunahme spätromanischer Elemente, mit deren Analyse sich diese Untersuchung gründlich befaßt, macht die Ablösung von den älteren Vorbildern sichtbar. Art und Intensität der Zunahme geben Aufschluß über unbewußte oder

Ballenstedt, Göttingen, Michaelstein

⁹⁸ Lieb 1995, S. 206f: "Das Wunstorfer Kapitellprogramm stellt sicherlich einen Endpunkt in der Entwicklung der spätromanischen sächsischen Bauornamentik dar; [... es wurde] hier auf eine Formensprache zurückgegriffen, die von 1150-1170 im sächsischen Raum gängig war."

⁹⁹ So verstand ihn Lieb 1995, S. 195ff und kritisierte diese Herangehensweise. Der Begriff wird jedoch in der Literatur verbreitet gar nicht so eng definiert.

¹⁰⁰ Goslar war seit der Mitte des 10. Jh. wichtiges Zentrum für Silber- und Erzgewinnung und wurde entsprechend auch als Pfalz bedeutsam. Vgl. hierzu ausführlich Pagel 1998, S. 44ff. Eine knappe und kritische Einführung in die Geschichte der weiteren Harzregion gibt auch Boockmann 1993; vgl. auch Jordan 1975 sowie Meibeyer 1993, S. 36; vgl. ebd. auch allgemein, daß Niedersachsen im Hochmittelalter "um 1250 Maximalstand an Siedlungszahl und Ausdehnung landwirtschaftl. Anbaufläche" erreichte.

¹⁰¹ Gaul 1932, S. 76ff, bes. S. 79.

¹⁰² Gaul 1932, S. 81.

bewußte Offenheit gegenüber neuen Motiven bzw. absichtliche Verwendung neuerer Stilmittel bei der Ausführung von Baumaßnahmen und bieten bedingt auch eine Möglichkeit der Datierung.

Kapitel 3 Die frühe Bistumsgeschichte

Seit die Quellenbearbeitung Heinz Wiessners zur Naumburger Diözese vorliegt,¹⁰³ fällt die historische Einführung zum Naumburger Dom kürzer aus, als ursprünglich geplant. Dort - in der Neuen Folge der *Germania Sacra* - kann übersichtlich geordnet und detailliert die Geschichte des Bistums nachgelesen werden. An dieser Stelle soll deshalb vor allem ein kurzer Überblick der Gründungsdaten und der frühen Bistumsgeschichte gegeben werden, um die Baugeschichte des Gebäudes in das historische Geschehen einzuordnen. Wiessner stellte fest, daß die frühe schriftliche Überlieferung zu Naumburg in vielen Bereichen im Vergleich mit anderen Bistümern dürftig ist.¹⁰⁴

Die territoriale und wirtschaftliche Bedeutung des Gebietes, in dem Naumburg liegt, kann eine Beschreibung der Verkehrswege von Eckstein/Eißing/Klein vermitteln: "Bereits im 11. und 12. Jh. war das Thüringer Becken durch Fernhandelswege gut erschlossen. Die 'Königsstraße' oder 'Hohe Straße' führte von Frankfurt über Erfurt nach Dresden. In Eisenach zweigte die 'Untere Straße', die Eisenach über Weißensee und Eckartsberga mit Freyburg an der Unstrut verband, von der 'Hohen Straße' ab. An der 'Unteren Straße' liegen die landgräflichen Burgen. Die Wartburg markiert in 400 m Höhe den westlichen Zugang, die Neuenburg an der Unstrut [unweit von Naumburg] den östlichen Zugang zum Herrschaftsgebiet der Ludowinger, dazwischen liegt Schloß Weißensee. Hier traf die 'Untere Straße' auf die 'Sächsische Straße', die Magdeburg mit Erfurt verband, von wo in südöstlicher Richtung die 'Böhmische Straße' abging."¹⁰⁵ Naumburg selbst lag an der Straße, die Bamberg mit Merseburg verband, schriftlich belegt ist dies für die Zeit ab 1128, wahrscheinlich wurde diese Verbindung aber schon mindestens einhundert Jahre früher viel genutzt.¹⁰⁶

Im Jahre 962 wurden Magdeburg und Merseburg von Kaiser Otto I. zu Erzbistum bzw. Bistum erhoben. Papst Johannes XII. bestätigte dies. Erzbischof zu Magdeburg wurde der ehemalige Abt zu Weißenburg, Adelbert, der von Johannes' Nachfolger, Johannes XIII., bestätigt wurde. Zum Bischof von Merseburg wurde Boso bestimmt. Das zugleich neu gegründete Bistum Zeitz wurde von Adelbert Hugo I. unterstellt (962-979). Während der Regierungszeiten Ottos II. und Hugos I. wuchsen die Besitzungen und Einkünfte des jungen Bistums, das vordem Hugo nur ein

¹⁰³ Deshalb wird auf Wiessner 1997, nach Vorarbeiten von Ernst Devrient vom Max-Planck-Institut für Geschichte herausgegeben, in diesem Kapitel hauptsächlich zurückgegriffen.

¹⁰⁴ Vgl. Wiessner 1997, S. 1-8 sowie S. 76. Der Dom selbst soll in dem später folgenden Band über das Naumburger Domkapitel behandelt werden. Vgl. auch allgemein Esch 1985.

¹⁰⁵ Eckstein/Eißing/Klein 1992, S. 2.

¹⁰⁶ Vgl. Patze 1962, S. 35f. Weitere Straßen aus der späteren Zeit Naumburgs vgl. ebd., S. 38f. Vgl. ebenfalls Herrmann 1973, S. 59.

"Kirchenregiment" geboten hatte. 976 mußte Hugo I. aus dem von einem böhmischen Heer unter Dedo von Wettin eingenommenen und geplünderten Zeitz fliehen. Diese Auseinandersetzungen standen allerdings im Zusammenhang "mit dem Aufstand Heinrichs des Zänkers gegen den König", nicht mit slavischen Übergriffen.¹⁰⁷

Hugos Nachfolger wurde - noch unter Adelbert - Friedrich (979-991). 981 wurde Giselher, der vorher Bischof von Merseburg war, Erzbischof von Magdeburg. Sein ehemaliges Bistum wurde aufgelöst und die Gebiete auf die anderen Bistümer verteilt, wobei auch das Zeitzer Bistum vergrößert wurde.¹⁰⁸

Die Gründung des Bistums Zeitz, später Naumburg, neben Meißen und Merseburg unter dem Erzbistum Magdeburg war eingebunden in die Bestrebungen der sogenannten Ostkolonisation und stand somit auch im besonderen kirchen- und reichspolitischen Interesse.¹⁰⁹

Ein großer Slavenaufstand im Jahr 983 hatte die Christianisierung in den östlichen Gebieten für über hundert Jahre zunichte gemacht. Es wurden Maßnahmen getroffen, um die Gebiete als Macht- und Einflußbereich für Reich und Kirche zu halten und zu sichern.¹¹⁰ So hatten sowohl Kaiser als auch Papst ureigenes Interesse daran, bei der Schaffung sicherer Standorte für markgräfliche Burgen und Bistümer mitzuwirken. Bischof Hugo II. (991-1002) traf 992 mit Otto III. anlässlich der Einweihung des Halberstädter Domes zusammen. Otto III. bereiste im Zuge seiner Polenreise im Jahr 1000 auch Zeitz und erneuerte die bischöflichen Privilegien. In der Zeit seiner Regierung erfolgten immer wieder Einfälle "wendischer Kriegsvölker", von denen auch im Jahre 1002 Bischof und Kirche stark betroffen waren.¹¹¹

Das Bistum Zeitz bzw. Naumburg wurde seit seinem Bestehen bis Ende des 11. Jahrhunderts durch zahlreiche Schenkungen seitens des Königs bereichert.¹¹² Außerdem wurden vor allem im 12. Jahrhundert durch Kauf, Tausch und den Landesausbau die Besitzungen vermehrt. Die königlichen Spenden gingen zurück, als der Einfluß auf die Bischofswahl seit dem Wormser Konkordat 1122 abnahm.¹¹³

Als Voraussetzungen für die Erhebung Naumburgs zum Bischofssitz mußten die Gründung der befestigten Burg selbst sowie der Siedlung im Schutze der Burg und

¹⁰⁷ Wiessner 1997, S. 122.

¹⁰⁸ Lepsius 1846, S. 1ff; vgl. auch Wiessner 1997, S. 122: Merseburg wird allerdings 1004 wiederhergestellt, die Besitzungen werden zurückgegeben.

¹⁰⁹ Vgl. Wiessner 1997, S. 119ff. Allgemein zur Ostkolonisation vgl. Higounet 1986, Rexheuser 1986 und Quirin 1986, Schlesinger 1957 und 1975, Aubin 1939, 1956 und 1965, Beumann 1963, zu den Bistümern auch Blaschke/Haupt/Wiessner 1969, hauptsächlich dort allerdings zu späterer Zeit.

¹¹⁰ Einen kompakten Überblick bietet Ehlers 1993, S. 33f; vgl. auch Meibeyer 1993, S. 36 "Zur Kulturlandschaftsentwicklung im niedersächsischen Raum vom 10. bis 13. Jahrhundert". Vgl. auch Wiessner 1997, S. 121ff und Herrmann 1973, S. 59ff oder auch Naumann 1909.

¹¹¹ Lepsius 1846, S. 8. Von Hugo II. weiß man außerdem, daß er 1001 der Synode zu Rom beiwohnte.

¹¹² Vgl. auch Patze 1962, S. 118f.

¹¹³ Wiessner 1997, S. 134f und S. 192.

deren rasches Wachsen zu einer ansehnlichen Größe erfolgt sein. Als Grund sind die ständigen Übergriffe der Slaven auf Zeitz und in der Folge der Wunsch nach einer Verlegung des Bistums an einen besser geschützten Ort angegeben worden.¹¹⁴ Das weiter westlich gelegene Naumburg war den kriegerischen Auseinandersetzungen weniger ausgesetzt.¹¹⁵

Um die Jahrtausendwende hatte wahrscheinlich noch Markgraf Eckehard I. von Meißen, der im Jahr 1002 ermordet wurde, unweit des ursprünglichen Sitzes der Familie in Groß- bzw. Kleinjena eine 'Neue Burg' errichtet, die der Gründung der Siedlung den Namen gab.¹¹⁶ Nördlich der Burg erbauten die Söhne Eckehards I. - Hermann (verst. 1038) und Eckehard II. (verst. 1046) - das Georgenkloster, das die Nachfolge des Hausklosters in Klein- oder Großjena übernahm. Südlich der Burg gründeten die beiden Söhne das Moritzkloster. Naumburg, das zu der Zeit noch Neuburg bzw. Nuenburgensis genannt wurde, bekam von Kaiser Konrad das Privileg königlichen Marktes zugesprochen.¹¹⁷ Im Jahre 1028 wurde die Verlegung des Bistums von Papst Johann XX. genehmigt, im März des Jahres 1032 bestätigte der Papst die Verlegung.¹¹⁸ Die Ansiedlung muß gegen 1028 so umfangreich gewesen sein, daß eine Verlegung des Bischofssitzes erfolgen konnte; sie fiel in die Amtszeit von Bischof Hildeward (1002-1032).¹¹⁹

Am 17. Dezember 1032 bestätigte der Kaiser ebenfalls dem Nachfolger Hildewards, Kadeloh bzw. Cadalus (1032-1045), die Verlegung.¹²⁰ Kadeloh hatte den Bischofssitz also ab der Mitte oder dem Ende des Jahres 1032 inne. Er war auf reichspolitischer Ebene erfahren, gehörte vermutlich zunächst der königlichen Kapelle an, seit 1036 oder Frühjahr 1037¹²¹ war er Kanzler des Kaisers für Italien, während des Heereszuges über die Alpen kaiserlicher Hofrichter und auch mit Konrads Nachfolger Heinrich III. vertraut. In seiner Amtszeit - bis 1045 - wurden dem Bistum des öfteren Ländereien zugeeignet, die es in einen gewissen Wohlstand versetzt haben

¹¹⁴ Kleber 1909, S. 1; vgl. auch Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 1 und 29ff sowie zur Gründung Wiessner 1997, S. 110 und 121ff; zur Verlegung ebd., S. 123ff. Streich 1984, S. 379 kritisierte zu Recht, nur davon auszugehen, daß die slavische Bedrohung allein Grund gewesen sei: Die Interessen der Markgrafenbrüder, den neuen Stammsitz ihrer aussterbenden Familie zum Bischofssitz zu erheben, waren zumindest ebenso wesentlich.

¹¹⁵ Vgl. Wiessner 1997, S. 127f, Leopold/Schubert 1972, S.5 und Kleber 1909, S.1f. Allgemein zur Siedlungsgeschichte auch Blaschke 1967.

¹¹⁶ Vgl. Wiessner 1997, S. 122 und auch Schubert 1997, S. 8; zur Bedeutung Ekkehards I. im Rahmen der kaiserlichen Ostpolitik ebenfalls Wiessner 1997, S. 122f.

¹¹⁷ Vgl. Hütt et al. 1956, S. 11. Zur Benennung: auch Nuenburch, vgl. Schubert 1991, S. 189, Anm. 6.

¹¹⁸ Zuletzt Wiessner 1997, S. 109.

¹¹⁹ Bergner 1903, S. 8; "Seine Erinnerung bewahrt eine um 1270 errichtete Tumba".

¹²⁰ Vgl. Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 2f; Lepsius 1846, S. 10ff, auch Bergner 1903, S. 8, für den vor allem Sagittarius 1680 und Sagittarius 1683 "grundlegend für die Geschichte der Stiftsverlegung" war; außerdem C.S.P (Polmacher) 1790, Philipp 1800 sowie Zader 1654-1685.

¹²¹ Vgl. Wiessner 1997, S. 129.

werden.¹²² Auch der Bau des ersten Domes und die Ausstattung des Domkapitels wird diese Zueignungen erforderlich gemacht haben.¹²³ Zwischen den Jahren 1040 und 1050 ist eine Weihe überliefert,¹²⁴ die jedoch nicht genau lokalisiert ist: sie könnte sich also entweder auf einen Teil - möglicherweise den frühromanischen Ostchor - oder den gesamten Dom beziehen.¹²⁵ Der spätere Werdegang Kadelos soll hier nicht interessieren. Seine Amtszeit in Naumburg endete jedenfalls wohl vor seinem Tode.¹²⁶

Wichtige Voraussetzung für die Verlegung von Zeitz nach Naumburg war auch, daß die Markgrafen von Meißen, - die oben erwähnten 1038 und 1046¹²⁷ verstorbenen Hermann und Eckehard II. - keinen männlichen Erben hatten, und deshalb überhaupt ihren gesamten Besitz dem Bistum als Stiftung anboten.¹²⁸ Schon früher hatten sie eine neu gegründete Propstei dem Merseburger Bistum - seinerzeit unter Bischof Bruno - unterstellen wollen.¹²⁹

Im Zusammenhang mit ihrer Übersiedlung nach Naumburg hatten die Brüder eine Stiftskirche gegründet, die der Familie als Grablege und die dort gestifteten geistlichen Ämter dem Seelenheil der Markgrafen und ihrer Ahnen dienen sollten.¹³⁰ Früher schon in Groß- bzw. Kleinjena beigesetzte Angehörige wurden deshalb nach Naumburg umgebettet, jedoch in das durch die Markgrafen gegründete Georgskloster.¹³¹ Der Frage nach dem Grad der Fertigstellung und Nutzbarkeit der Stiftskirche zur Zeit der Verlegung und ihrer Bestätigung (1028 und 1032)¹³² sowie der Diskussion, wann eine eigene Bischofskirche vorhanden war, wird im Kapitel 4 zu den frühromanischen Vorgängerbauten nachgegangen werden.

¹²² Vgl. auch Herrmann 1970, S. 3f sowie S. 16ff, zu den Entwicklungen der Besitzungen auch ebd. in toto.

¹²³ Vgl. Bergner 1903, S. 8.

¹²⁴ Lepsius 1846, S. 15-20.

¹²⁵ Der Weihe wohnte Bischof Hunold von Merseburg (1040-1050) bei, über den vermittelt, die Naumburger Weihe überliefert ist; vgl. auch Kapitel 4.

¹²⁶ Vgl. Lepsius 1846, S. 19f.

¹²⁷ Hütt et al. 1956, S. 11 geben 1032 statt 1038 an, auch 1046.

¹²⁸ Wiessner 1997, S. 50f und Kleber 1909, S. 1

¹²⁹ Vgl. Wiessner 1997, S. 124f, Streich 1984, S. 379, Hütt et al. 1956, S. 9-12 und auch Lepsius 1846, S. 16.

¹³⁰ Vgl. Streich 1984, S. 360 und Leopold/Schubert 1972, S. 5.

¹³¹ Vgl. Wiessner 1997, S. 125, Schubert 1997, S. 8 und Leopold/Schubert 1972, S. 5. Hierin ist doch ein Widerspruch zu erkennen: Warum wurden die Vorfahren nicht in der Stiftskirche beigesetzt? Möglicherweise sollte sie das Hauskloster St. Georg in keiner Weise ersetzen. U.a. Schlesinger 1962, S. 125 behauptete zu den Stiftern: "Zum größeren Teil waren sie im Dome selbst begraben." Dies gilt lediglich für diejenigen von ihnen, die im Dombezirk beigesetzt worden sind; im Westchor bzw. seinem Vorgängerbau sind die wenigsten bestattet worden.

¹³² Vgl. Wiessner 1997, S. 47, der davon ausgeht, daß entsprechend die Verlegung selbst frühestens 1029 erfolgt sein kann; vgl. auch Memminger 1877, S. 24, auch Bergner 1903, S. 8: "1028 vorläufig, 1032 endgültig bestätigt"; Hütt et al. 1956, S. 11 nennen nur 1032 als Zeitpunkt der Verlegung, unter Bischof Hildeward. Ebd., S. 15 geben sie widersprüchlich an, daß der frühromanische Dombau 1030, "unmittelbar nach der Übersiedlung des Bischofs Hildeward nach Naumburg begann". Demnach müßte also der Bischofssitz doch vor 1032 verlegt worden sein.

Die fortdauernde Bedrängnis in Zeitz und das Engagement Kaiser Konrads, den wahrscheinlich reichspolitische Interessen antrieben, führten schließlich dazu, daß die Kirche die Stiftung des markgräflichen Besitzes annahm. Konkreter Anlaß war wahrscheinlich der Einfall von Polenherzog Mieszko in Ostsachsen im Jahr 1028.¹³³

Mit dem Ableben der Markgrafen wurde der Bischof Grundherr über den gestifteten Besitz und bezog auch die Burg als Wohnsitz. Vorher muß er in einem Bischofshof in Nähe des Doms residiert haben.¹³⁴ Das Marktrecht ging zusammen mit der Grundherrschaft in die Zuständigkeit des Bischofs über, dessen Amt so auch mit der Markt- und späteren Stadtherrschaft verknüpft war.¹³⁵

Es läßt sich aus den örtlichen Gegebenheiten und aus den spärlichen Urkunden rekonstruieren, daß sich die Domfreiheit bei der Erhebung zum Bischofssitz sicher aus der Burg und dem Bereich eines wahrscheinlich zum Vorburgbezirk gehörenden Terrains zusammensetzte und vermutlich befestigt war.¹³⁶ In diesem Bezirk lag der Bauplatz der Eckehardinischen Stiftskirche und die Stelle, an der mit dem Bau des frühromanischen Domes begonnen wurde. Auch entstanden um den neuen Dom herum die Höfe der Domherren.¹³⁷ Der Markt und die sich entwickelnde Stadt lagen östlich des Domhügels. Zu der für eine Bischofsstadt typischen Kirchenfamilie gehörten auch das verlegte Georgenkloster und das neu gegründete Nonnenkloster St. Moritz (Abb. 3 und 4).¹³⁸

Im Jahre 1045 wurde Bischof Eberhard (1045-1079)¹³⁹ zu Ostern in Goslar von Heinrich III. eingesetzt. Seine Weihe erhielt er im selben Jahr durch Erzbischof Hunfried. Eberhard stand bei Heinrich III. und IV. in großem Ansehen, war wie sein Vorgänger Kadeloh Hofrichter in Italien, jedoch nicht Kanzler.¹⁴⁰ 1051 wurde die Verlegung von Zeitz nach Naumburg durch Heinrich III. nochmals bestätigt. Bischof Eberhard weilte fast ununterbrochen am königlichen Hoflager und war heftig verstrickt in die thüringisch-sächsischen Auseinandersetzungen sowie in die Angelegenheiten um den päpstlichen Bann gegen Heinrich IV., für den er beständig Partei ergriff und mit

¹³³ Vgl. Wiessner 1997, S. 125f, Hütt et al. 1956, S. 11f und Schubert 1997, S. 8f.

¹³⁴ Wiessner 1997, S. 47ff nimmt den romanischen Wohnturm östlich des Doms, von der Forschung kaum eingeordnet, als frühesten Bischofshof an, der bis zum Freiwerden der Markgrafenburg als solcher gedient haben wird. Der Brand des Doms und umliegender Bereiche im Jahr 1532 ließ von diesem Hof nur den Wohnturm übrig; vgl. ebd., S. 49. Streich 1984, S. 239 deutete diesen Wohnturm als spätere Residenz des Bischofs, noch nach der Übernahme der Burg.

¹³⁵ Vgl. auch Kleber 1909, S. 2. Zur Stadtgeschichte vgl. auch Naumann 1913, 1937, Borkowsky 1893-1895, 1897, 1928a und b.

¹³⁶ Kleber 1909, S. 14 und Leopold/Schubert 1972, S. 5.

¹³⁷ Vgl. auch Kleber 1909, S. 4f.

¹³⁸ Vgl. Wiessner 1997, S. 127 sowie ebd.: "Ganz und gar ungewöhnlich für ein Reichsbistum ist nur, daß diese Anlage nicht vom Bischof, sondern vom adligen Burgherrn ermöglicht wird."

¹³⁹ Wiessner 1997, S. 129; vgl. auch ebd., S. 187.

¹⁴⁰ Vgl. Wiessner 1997, S. 129 und auch Herrmann 1970, S. 3.

dem er nach Canossa ging.¹⁴¹ Unter Herzog Rudolf von Schwaben, der nach dem Tode Heinrichs IV. zum Gegenkönig geworden war, wurde Bischof Günther von Wettin (1079-1090) zu Naumburg eingesetzt. Nach der Schlacht zwischen Heinrich V. und Rudolf am 15. Oktober 1080, in der Rudolf fiel, reiste Heinrich nach Rom, setzte dort Clemens III. als nachfolgenden Papst ein und ließ sich von demselben zum Kaiser krönen. Unterdessen war Graf Heinrich von Luxemburg Gegenkönig geworden. 1085 wurde unter anderen Bischof Günther durch Heinrich V. verdammt. Im Jahre 1088 verglichen sich die Sachsen mit Heinrich V. In der Folge söhnte sich Günther mit Heinrich aus und erwarb sogar dessen Gunst.¹⁴² Das Kapitel wählte 1090 Günthers Vetter Friedrich, der Abt von Goseck, St. Georg in Naumburg und Odisleben und eine Schlüsselfigur der Reformbewegung war, zu seinem Nachfolger. Der wurde jedoch vom Kaiser abgelehnt, zusätzlich mit der Abtswürde von Hersfeld "entschädigt" und stattdessen der dem Kaiser bereits länger bekannte Walram (1091-1111) als Bischof durchgesetzt. Walram gilt aufgrund mehrerer hervorragender Vermittlungstätigkeiten als einer der hochrangigen Naumburger Bischöfe und auch Initiatoren der Ostkolonisation, indem er Rodungen vornehmen und Dörfer anlegen ließ.¹⁴³

Die zunächst folgenden Bischöfe sind weder für die frühere Bistumsgeschichte noch für die Baugeschichte des Naumburger Doms nachweislich von größerer Bedeutung.¹⁴⁴

Unter den Bischöfen, die zwischen 1150 und 1250 im Amt waren, sind die Bauteile, die in dieser Arbeit untersucht werden, die hochromanische Krypta und der spätromanische Hauptbau, ausgeführt worden.¹⁴⁵ In den Abschnitten zu den hoch-

¹⁴¹ Vgl. Wiessner 1997, S. 129f sowie auch Herrmann 1973, S. 58f und Bergner 1903, S. 8f.

¹⁴² Wiessner 1997, S. 130 und auch Lepsius 1846, S. 25-29.

¹⁴³ Wiessner 1997, S. 130f. Bergner 1903, S. 9 gibt an, er sei ein "gewandter Publizist im Dienste des Kaisers" gewesen, ließ neue Dörfer anlegen und veranlaßte die Gründung von Pegau. Zu Walram vgl. auch Lepsius 1846, S.29-33.

¹⁴⁴ Bischöfe zwischen 1111 und 1154 waren: Dietrich I. (1111-1123) aus dem Hause Wettin stiftete zahlreiche Klöster und kam gewaltsam ums Leben; vgl. Bergner 1903, S. 9 und Lepsius 1846, S.33-36 sowie Wiessner 1997, S. 188. Es folgte Richwin (1123-1125); vgl. Wiessner 1997, S. 186 und auch Schubert 1991, S. 194-204. Dann folgte Udo I. (1125-1148), "ein Bruder des ersten Thüringer Landgrafen Ludwig"; vgl. Wiessner 1997, S. 131; bei Bergner 1903, S. 9 ist er "ein Sohn Ludwigs des Saliers"; Memminger 1877, S. 25 gibt an "Uto I." sei "Sohn Landgraf Ludwigs des Springers (des Erbauers der Wartburg)" gewesen; vgl. auch Memminger 1897, S. 246: "und zwar regierte damals Landgraf Ludwig der Eiserne und als Bischof in Naumburg der Enkel Landgraf Ludwig des Springers, des Erbauers der Wartburg (1161 bis 1186). Beide waren keine Wettiner, sondern Salier." Udo gründete ebenfalls mehrere Klöster; das bedeutendste von ihnen Pforta; er war "den neu auftauchenden Cisterziensern innig zugetan und mit dem hl. Norbert eng befreundet." Vgl. Bergner 1903, S. 9 und Memminger 1877, S. 25. Nachdem er schon 1145 an dem Kreuzzug des Markgrafen Konrad teilnahm, starb er im September 1148, nach der Niederlage bei Laodicea 1147 - auf dem Kreuzzug König Konrads - als sein Schiff auf der Rückreise über das Mittelmeer sank; vgl. Wiessner 1997, S. 131f. Wichmann (1149-1154) stiftete u.a. 1152 einen Zoll vom Naumburger Markt und einen jährlichen Zins zur Unterhaltung der Dachung des Doms. Vgl. Wiessner 1997, S. 132 und Schubert 1997, S. 10; ebd.: Wichmann war von 1152-1192 Erzbischof von Magdeburg, erst 1154 durch den Papst anerkannt; vgl. Wiessner 1997, S. 132, Bergner 1903, S. 9 und Schubert 1997, S. 10.

¹⁴⁵ Die betreffenden Bischöfe (Berthold I. von Boblas, Udo II., Berthold II. und Engelhard) werden

und spätromanischen Vergleichsbeispielen werden die Zeiträume der Entstehung beider Gebäudeteile weiter eingeeengt (7.1 und 7.2). In den zusammenfassenden Überlegungen zur Stellung der Naumburger Architektur und des Bauschmucks (Ende des Abschnitts 7.2) werden beide Aspekte, die Ergebnisse aus den Vergleichen und die Hinweise über die potentiellen Auftraggeber, miteinander verbunden.

in der Zusammenfassung am Ende des Abschnitts 7.2 - Überlegungen zu den Bauherren ausführlicher behandelt. Dietrich II., der von 1243 bis 1272 regierte, ist für den spätromanischen Domneubau schon nicht mehr verantwortlich zu machen; in seine Amtszeit fällt die Ausführung des gotischen Westchors.

Kapitel 4 Die frühromanischen Vorgängergebäude

Der gedanklichen Rekonstruktion der frühromanischen Vorgängerbauten kommt im Zusammenhang der Untersuchung der erhaltenen Teile des Naumburger Domes eine mehrfache Bedeutung zu. Es ist notwendig, sich ein Bild von dem Gebäude zu erarbeiten, das in hochromanischer Zeit um eine aufwendige Krypta ergänzt wurde, das sich in spätromanischer Zeit als unzureichend erwies und deshalb vollständig durch einen Neubau ersetzt wurde - über die Motive und Gründe wird noch nachzudenken sein.¹⁴⁶ Die wenigen oberirdischen Reste in Form einer Wandpartie im heutigen Nordwestturm und beider Seitenwände in der hochromanischen Krypta sowie die zahlreich ergrabenen Fundamente des ersten Domes geben nicht allein Aufschluß über die ehemalige Disposition, sondern auch über die Baugeschichte des heutigen Domes. Vor allem der Übergang in der Nutzung beider Gebäude ist interessant. Schließlich darf man sich nicht vorstellen, der erste Dom wäre komplett abgerissen worden, um dem Neubau Platz zu machen. Vielmehr wurde angestrebt, die Nutzungsfähigkeit als Raum für den Gottesdienst möglichst durchgehend zu erhalten. Dieser Prämisse muß bei der Rekonstruktion der Baugeschichte des heutigen Gebäudes sowohl bei Einbau der hochromanischen Krypta als auch bei Errichtung des spätromanischen Neubaus Rechnung getragen werden. Die Nutzungsfähigkeit war eng damit verbunden, daß es sich um ein geweihtes Gebäude handelte, das auch in dieser Hinsicht nicht ohne Bedacht oder Ersatz angegangen worden sein wird.

Im weiteren wird sich zeigen, daß die Baugeschichte im Bereich des heutigen Westchores in Zusammenhang mit einem relativ eigenständigen Vorgängerbau steht, der westlich des alten Domes nachzuweisen ist. Dieser westliche Vorgängerbau hat Einfluß auf die Errichtung der spätromanischen Westtürme und des Langhauses genommen und insofern die Baugeschichte und die Gestalt der spätromanischen Westteile wesentlich bestimmt.¹⁴⁷ Die Grabungsbefunde westlich des früheren Dom-bauwerkes müssen in diesem Kapitel also ebenfalls berücksichtigt werden, weil sie durch die größeren Ausmaße des neueren Doms in den Bereich seines Grundrisses gekommen sind.

Ältere Ansätze und Untersuchungen zum frühromanischen Dom werden hier nicht erläutert werden, weil sie aufgrund der schlechteren Grabungsbedingungen und einer weniger gründlichen Durchführung gegenüber der Kampagne von 1961 bis 1967

¹⁴⁶ Vgl. Abschnitte 5.5 "Der frühromanische Dom nach Einbau der Krypta - Überlegungen zu Motiven und Folgen" sowie 6.5 "Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zu Motiven und zur Rekonstruktion".

¹⁴⁷ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 5f und Abschnitt 6.1 zur spätromanischen Baugeschichte und wiederum 6.5.

in den Hintergrund treten. Sie ist die bislang gründlichste und am ausführlichsten dokumentierte Grabung, zu der reiches Material archiviert ist und eine kompakte Veröffentlichung vorgelegt wurde.¹⁴⁸ Einige ältere Rekonstruktionsversuche zum Bereich der hochromanischen Krypta und der Situation im westlichen spätromanischen Langhaus werden im Zusammenhang der betreffenden späteren Bauphasen ausführlicher diskutiert.¹⁴⁹

Den Kern der um 1000 gegründeten Ansiedlung bildete von Anfang an die Burg, die auf dem höchsten Punkt des Geländes errichtet worden war.¹⁵⁰ Zur Vorstellung der Verhältnisse ist es wichtig festzuhalten, daß die Niveauunterschiede insgesamt nicht sehr groß sind. Es ist am zutreffendsten von Anhöhen oder Erhebungen zu sprechen, nicht von Hügeln oder sogar Bergen.¹⁵¹ Die Familie der Eckehardiner gründete nördlich in der Nähe der neuen Burg und südlich in einiger Entfernung von ihr zwei Klöster.¹⁵² Westlich und südlich der Burg fällt das Gelände relativ steil ab. Im Osten der Burg lag nur etwas tiefer als diese selbst der Bauplatz eines von Leopold und Schubert anhand der Grabungsbefunde rekonstruierten frühromanischen Gebäudes, welches sie als die erste Kirchengründung der Eckehardiner in der Nähe der Burg deuteten, die erste Stiftskirche bzw. Probstei.¹⁵³ Östlich von diesem Bau - auf gleichem Niveau, in gleicher Achse und in unmittelbarer Nähe - wurde der frühromanische Dom platziert. Wiederum östlich und südöstlich von diesem Niveau fällt das Gelände zu einer Niederung hin ab, die noch lange nach der ersten Besiedelung feucht und sumpfig, somit nicht nutzbar war. An diese Senke schloß im Osten die Marktsiedlung an, deren Kern vermutlich die Gestalt der heutigen Altstadt prägte (Abb. 4 und 3).¹⁵⁴

Die Befestigung, die unter anderem Voraussetzung und Begründung für die Verlegung des Bistums nach Naumburg war, betraf zuerst einmal natürlich die Burg selbst. Inwieweit der östlich gelegene Vorburgbezirk bereits befestigt war, ist nicht

¹⁴⁸ Die Kampagne von 1961 bis 1967 wurde von Leopold/Schubert 1972 fundiert und komprimiert veröffentlicht; zu früheren Unternehmungen und Rekonstruktionsversuchen vgl. ebd., S. 1-4. Eine teilweise Vorabveröffentlichung ihrer Grabungsergebnisse lieferten Leopold/Schubert bereits 1967 in ihrem Aufsatz 'zur Baugeschichte des Naumburger Westchors'. Schubert 1968, S. 28f veröffentlichte auch kurz zusammengefaßt die Ergebnisse, die Gerhard Leopold und er aus ihrer Grabungskampagne folgerten. Zur Grabung vgl. auch Schubert 1997, S. 11 und auch Winterfeld 1994, S. 291f. Zu älteren Kampagnen vgl. z.B. Lüttich 1902, S. 5ff; Lüttich 1904, S. 4ff; Bergner 1903, S. 20ff und Memminger 1920, S. 4.

¹⁴⁹ Weiterführend also die Abschnitte 5.5, 6.1 und 6.5.

¹⁵⁰ Ausführlich zu Gründung, Terrainverhältnissen, Stand der Befestigung, Kapitel 3 zur frühen Bistumsgeschichte sowie Kleber 1909. Auch Leopold/Schubert 1972, S. 5 liefern eine kurze Zusammenfassung der geographischen Gegebenheiten und der historischen Voraussetzungen.

¹⁵¹ Vgl. Kleber 1909, S.13, Anm. 5.

¹⁵² Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 5.

¹⁵³ Leopold/Schubert 1972, S. 9. Für ein noch früheres Kirchengebäude liegen keine Anzeichen vor. Die religiösen Bedürfnisse der jungen Gemeinde könnten vorerst durch die verlegten bzw. neugegründeten Klöster befriedigt worden sein.

¹⁵⁴ Vgl. auch Kleber 1909, S.10.

mehr festzustellen. Es wird allerdings davon auszugehen sein, daß zur Zeit der Verlegung spätestens auch dieser Bereich befestigt wurde, um sowohl das Terrain der Stiftskirche als auch dasjenige des Domes in den Schutz einzubeziehen.¹⁵⁵

Der Untergrund des Baugeländes besteht aus Kies- und Sandlagen, unter denen sich Buntsandstein befindet. Bedeckt wird das Gelände von ungefähr 0,50 m Humuserde. Durch die Grabung wurde geklärt, daß der Bauplatz im wesentlichen eben war.¹⁵⁶

- Der frühromanische Dom

Für die Baugeschichte und Grundrißgestaltung der hochromanischen Krypta und des spätromanischen Dombaues ist vor allem die Disposition des frühromanischen Vorgängerdoms von Bedeutung. Die Grabung der 60er Jahre ergab für diesen folgende Rahmendaten (Abb. 5)¹⁵⁷: Mittels gezielt angelegter Suchgräben wurde erschlossen, daß die hochromanische Krypta zwischen die älteren Wände und Fundamente des frühromanischen Domchors eingebaut worden ist. Diese ältere Substanz wurde vollständig innerhalb der hochromanischen Krypta freigelegt, wobei festgestellt wurde, daß die Krypta, die dem älteren Chorgrundriß exakt folgte, um etwa einen Meter in die Fundamente versenkt wurde, und in den Chorwänden ehemals vorhandene, je Seitenwand zwei halbrunde Nischen vermauert wurden (Abb. 6 und 11). Diese frühromanischen Chorwände konnten auch im Fußboden des spätromanischen Chorquadrats nachgewiesen werden (Abb. 10).¹⁵⁸ Die obersten Wandpartien fielen später dem spätromanischen, weiteren Chorquadrat zum Opfer. Des weiteren konnten in der Krypta der östliche und westliche Abschluß des frühromanischen Chorquadrats bestimmt werden. Es handelte sich um einen quadratischen Chor mit einer in ihren Fundamenten nachgewiesenen Ostapsis, die gegen das Chorquadrat fast um Mauerstärke eingezogen war. Sowohl die seitlichen Einzüge als auch eine mittlere Partie des Apsisrunds wurden freigelegt. Im Westen ist das Chorquadrat durch tiefe Einzüge gegen das von Nord nach Süd durchlaufende Querhaus ausgeschieden, die oben wahrscheinlich durch einen Chorbogen überfangen wurden (Abb. 6 und 7).¹⁵⁹ Aus fehlenden Ansätzen in Richtung Westen an diesen Wandpartien schlossen Leopold und Schubert, daß die Vierung nicht ausgeschieden war, sondern lediglich Einzüge des Chorquadrats vorsah; entsprechend rekonstruierten sie die westlichen Vierungspfeiler, die aufgrund ihrer ehemaligen Position im Bereich

¹⁵⁵ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 5.

¹⁵⁶ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 5.

¹⁵⁷ Auch Leopold/Schubert 1972, Textabbildung I, Beilage.

¹⁵⁸ Auch fotografische Aufnahme bei Leopold/Schubert 1972, Tafel I.

¹⁵⁹ Vgl. ausführlich Leopold/Schubert 1972, S. 7-9.

der heutigen Vierungspfeiler, Lettnerrück- bzw. Vorkryptenwand nicht ergraben werden können.

Die weitere Gestalt des Querhauses erschlossen Leopold und Schubert anhand von Grabungen vor dem nördlichen Nebenchor und am Ansatz des Nordseitenschiffes. Diese ergaben für die nordöstliche Querhauswand eine Apsisrundung ohne vorgelagerten Raum, also direkt an das Querhaus anschließend. In diesem Bereich konnte auch die Nordostecke des Querhauses bestimmt werden. Der Anschluß des Nordseitenschiffes an das Querhaus wurde im Boden des Bereiches zwischen spätromanischem Querhaus und Nordseitenschiff aufgedeckt. Hier ergab sich ebenfalls ein Einzug des Seitenschiffs gegen das Querhaus.¹⁶⁰

Die frühromanischen Seitenschiffwände wurden an je einer Stelle nordöstlich und südwestlich in Fundamenten ergraben, so daß ihr Verlauf gesichert ist. Die Arkaden konnten nicht im Detail bestimmt werden, weil keine einzelnen Stützenfundamente, sondern durchlaufende Fundamente im Langhaus teilweise nachgewiesen werden konnten.¹⁶¹

Im Bereich des westlichen spätromanischen Langhauses, in etwa ein Seitenschiffjoch östlicher als der heutige westliche Langhausabschluß (östliche Hälfte M3, N5 und S5) wurden Fundamente der ehemaligen Westtürme gefunden, die im einzelnen schwierig zu deuten sind. Es handelte sich sicherlich um eine Zweiturmanlage, nicht um einen geschlossenen Westriegel, wie es regional auch nicht untypisch wäre. Im Bereich zwischen den Türmen ist die Lage der Fundamente nicht ganz klar. Mehrfach sind sie durch Bestattungen angeschnitten. Die westlichen Fundamentzüge zwischen den Türmen legen allerdings nahe, davon auszugehen, daß die Türme baulich von ihrem Zwischenbau unterschieden waren. Die östlichen Fundamente zwischen den ehemaligen Türmen sind wohl als Spannfundamente zu deuten.¹⁶² Ein schräger, nur leicht abknickender Fundamentverlauf vom Bereich der zu vermutenden Südostecke des Nordturms zur Mitte der Westwand des Turmzwischenstücks ist von Leopold und Schubert als Fundament für eine Apsis rekonstruiert worden, die also einen äußerst kurzen oder in das Mittelschiff ragenden frühromanischen Westchor nahelegen würde.¹⁶³ Es ist jedoch nicht

¹⁶⁰ Zum Querhaus vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 10-12.

¹⁶¹ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 12f.

¹⁶² Leopold/Schubert 1972, S. 13 deuten die beiden westlichen Vorsprünge an diesem Fundament als Vorlagenfundamente für Stützen, in der Folge nehmen sie eine Wölbung dieses Turmzwischenraumes an. Die Indizien sind m.E. jedoch zu schwach.

¹⁶³ Die Zweigeschossigkeit dieses Turmzwischenbaus wird von Leopold/Schubert 1972, S. 13 als wahrscheinlich vorausgesetzt. Weiterhin schlagen sie vor, daß die "Westkrypta" um eine Stufe unter dem Langhausniveau lag. Die Apsis sei lediglich durch ein Scheitelfenster zu beleuchten gewesen. Leopold/Schubert 1972, S. 42f sprechen selbst von einer eigentümlichen, sehr reduzierten Disposition. Noch Schubert 1997, S. 11: "Zwischen den beiden Türmen [des frühromanischen Doms] war eine halbrunde Apsis eingebaut. Diese war aber von außen nicht sichtbar, weil die Westwände der Türme eine gerade Wand verband, die das Apsisrund verbarg. In der Mitte des Untergeschosses dieser Apsis lag eine Holzsarg-Bestattung, vermutlich das Grab des Stifters des Westteils der Kirchenanlage".

auszuschließen, daß es sich bei diesem Fundament wiederum um ein Spannfundament zwischen den Türmen handelt. Dieses Problem ist für die Gestalt des spätromanischen Langhauses zwar nicht wesentlich, wohl aber im Zusammenhang des späteren Westchors, weil ein frühromanischer Westchor auch eine Begründung für die Errichtung des gotischen Westchors darstellte.¹⁶⁴ Vielmehr sind die Disposition des frühromanischen Chors und Querhauses für die Anlage der hochromanischen Krypta und später des spätromanischen Ostdoms mit seinen Kryptenerweiterungen von wesentlicher Bedeutung für die vorliegende Untersuchung.¹⁶⁵

- Die frühromanische Stiftskirche

Die Wände der spätromanischen Westtürme, die diese zum Westchor hin begrenzen - die Südwand des nördlichen und die Nordwand des südlichen Turmes -, sind bis in großer Höhe nachweislich aus früherer Zeit und stehen auf Fundamenten, die von den späteren Domwestturmfundamenten unabhängig sind (Abb. 5, 8 und 9). Leopold und Schubert deuteten sie als Außenwände zweier Türme eines ungefähr sieben Meter westlich des frühromanischen Doms gelegenen Vorgängergebäudes.¹⁶⁶ In Verbindung mit den von ihnen ergrabenen Fundamentzügen rekonstruierten sie ein Kirchengebäude mit sehr ungewöhnlichem Grund- und Aufriß.¹⁶⁷ Im Osten könnte es eine kleine halbrund geschlossene Apsis gegeben haben, die am Außenbau eventuell durch einen rechteckigen Vorsprung verdeckt war.¹⁶⁸ Zusammen mit diesem Ostschluß bildete ein kleiner etwas längsrechteckiger Raum den Chor des Gebäudes. Neben ihm erhoben sich zwei relativ mächtige Türme, die im Norden und

ge. Im Geschoß darüber wird ein Altar gestanden haben. Er kann aber nicht mehr nachgewiesen werden." Lehmann 1976, S. 306 referierte vermutlich Leopold/Schubert, als er im Westen des frühromanischen Doms einen 'apsidialen kleinen Chor mit Krypta' angab. Schubert 1990a, S. 8 schrieb ebenfalls: "Der frühromanische Dom wies also einen - wenn auch sehr kleinen - Westchor mit Krypta auf." Vgl. auch Lehmann 1997, S. 24f und S. 55f. Die Deutung der aufgehenden Mauern dieses Bauteils anhand der Fundamente ist problematisch. Allein eine kleine Partie der westlichen geraden Turmzwischenwand ist erhalten, vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 14. Selbst wenn eine Apsis in den Fundamenten vorgesehen gewesen wäre, hätte man den Bauteil darüber dennoch ganz anders ausführen können. Ebenso wäre eine Vorhalle denkbar; je nach den zeitgenössischen Plänen für die Nutzung des Raums zwischen Dom und dem westlich gelegenen Gebäude. Der Haupteingang des Domes kann jedoch auch sehr gut in einem der Seitenschiffe gelegen haben, wie es regional im 12. Jh. typisch ist. Schubert 1997, S. 11 vermutete ihn wie heute im Südquerhaus, was ebenfalls möglich ist.

¹⁶⁴ Zuletzt ging Sauerländer 1979, S. 233ff ebenfalls von einem frühromanischen Westchor aus, dessen Funktionen sich im gotischen Nachfolgebau - westlich verschoben - fortgesetzt hätten.

¹⁶⁵ Vgl. besonders Abschnitte 5.1 zur hochromanischen sowie 6.1 zur spätromanischen Baugeschichte.

¹⁶⁶ Leopold/Schubert 1972, S. 25f. Für den bestattungsreichen Zwischenraum beider Gebäude rekonstruierten sie eine räumliche Schließung, die aber schwach belegt ist. Die zahlreichen Bestattungen konnten überdies anscheinend nicht gewinnbringend datiert werden; vgl. ebd., S. 38ff.

¹⁶⁷ Cremer 1998, S. 268 sprach ebenfalls von 'einem seltsam von sonst Bekanntem abweichendem Grundriß'. Er wies ebenfalls auf die Kritik der Grabungsdeutung von Winterfeld 1994 hin; vgl. auch Hartung 1993, S. 255.

¹⁶⁸ Da der gotische Westlettner gründliche Grabungen in der Flucht der Türme dieses Gebäudes verhindert, sind die Hinweise nicht eindeutig.

Süden ein gutes Stück über die Außenmauern des westlich anschließenden Hauptraumes herausragten.¹⁶⁹ Dieses hallenartige Kirchenschiff erschlossen die Forscher, indem sie Hinweise darauf, daß die Fundamentgräben des gotischen Westchors nicht erst mit den Fundamenten für diesen ausgefüllt wurden, sondern schon für ein Vorgängergebäude angelegt worden seien, so deuteten, daß der gotische Westchor auf den gleichen Umrissen wie das frühere Bauwerk stehe.¹⁷⁰ Dieser Hauptraum wäre von kompakten Proportionen gewesen und in seiner gesamten Breite im Westen durch eine riesige halbrunde Apsis geschlossen worden.¹⁷¹

Sie vermuteten in diesen Relikten die "praepositura noviter fundata", die um 1021 in der Merseburger Bischofschronik für Naumburg überliefert wird und wahrscheinlich vor dem frühromanischen Domneubau begonnen worden sein wird.¹⁷²

Der einzige Bauschmuck frühromanischer Zeit liegt vor in Form eines profilierten Okulus in der Südwand des frühromanischen Südturms dieses westlich des Doms gelegenen Gebäudeteils, der heutigen Nordwand des spätromanischen Südturmes, den Leopold und Schubert in das 11. Jahrhundert datieren (Abb. 8 und 9):¹⁷³ "Dieser Fund reicht jedoch nicht einmal aus, um die Datierung des Turms zu stützen, geschweige denn um den Versuch zu erlauben, eine direkte Verwandtschaft zu wenigstens entfernt Ähnlichem nachzuweisen. Man wird kaum mehr sagen dürfen, als daß der Okulus gut in die von den historischen literarischen Quellen her anzunehmende Entstehungszeit, also in das frühe 11. Jahrhundert, passen würde."¹⁷⁴

¹⁶⁹ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 25ff.

¹⁷⁰ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 30f; sie geben an, älteren Estrich im heutigen Westchorquadrat gefunden zu haben; trotz Suche wurden keine Hinweise auf Stützen in diesem Hauptraum gefunden.

¹⁷¹ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 30f.

¹⁷² Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 25. Auf die Forschungsgeschichte zu Bedeutung und Nutzung dieses Vorgängergebäudes und entsprechend des gotischen Westchors kann hier nicht eingegangen werden, da dies einer ausführlichen eigenständigen Behandlung vorbehalten bleiben sollte; vgl. auch Kapitel 1 zur Vorgehensweise. Schubert 1989a, S. 152f ging ohne jeden Zweifel von einer möglichen Rekonstruktion der westlichen Relikte als "Stiftskirche" aus; vgl. auch Schubert 1997, S. 8f. Vgl. kurze Zusammenfassung von Leopold/Schubert 1972 hierzu auch bei Winterfeld 1994, S. 296; gerade anhand des Zwischenbaus rollte Winterfeld 1994, S. 298-299 seine Kritik der Rekonstruktion dieser "Marienkirche" usw. von Leopold/Schubert auf; vgl. auch Cremer 1998, S. 268. Leopold und Schubert nahmen an, daß sie als Grablege der Ekkehardiner eingerichtet worden ist, vgl. ebd., S. 5: In Groß- bzw. Kleinjena beigesetzte Angehörige wurden deshalb nach Naumburg umgebettet. Mann 1961, S. 211f hat darauf hingewiesen, daß sie überwiegend im Georgenklster bestattet worden seien. Vgl. zum Forschungsstreit um Westchor und Vorgängergebäude auch Sauerländer 1979, besonders S. 219ff, der das Marienstift im Westchor des frühromanischen Doms vermutete, ebd., S. 223ff. Ebd., S. 225f wies er nach, daß mindestens drei der Stifter in der Nähe des Kreuzaltars, wahrscheinlich noch mehrere im Osten des frühromanischen Doms bestattet worden sind, nicht in einer westlich vorgelagerten Kirche. Vgl. hierzu auch Schubert 1991, S. 208ff. Cremer 1998, S. 267 gab an, daß Ekkehard I. und Swanhildis, seine Gemahlin, in St. Georg bestattet waren, hier Schubert 1991, S. 187f und S. 194 folgend. Cremer ging weiterhin davon aus, daß alle verlegten Familienangehörigen in St. Georg beigesetzt wurden und es deshalb "im Jahre 1021 zumindest keinen Bedarf für ein Burgstift als Grablege der Ekkehardiner gegeben haben [kann]." Cremer 1998, S. 267.

¹⁷³ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 29.

¹⁷⁴ Leopold/Schubert 1972, S. 41.

- Die Datierung der beiden frühromanischen Gebäude

Der Baubeginn des frühromanischen Doms wird ungefähr in zeitlicher Nähe der Verlegung des Bistums 1028 bzw. 1032 anzunehmen sein. Die sehr wahrscheinlich früher begonnene Stiftskirche könnte bis zur Fertigstellung des Doms als Kathedralkirche gedient haben.¹⁷⁵ Die Feststellung Bergners, die "Grundlegung dieses älteren Domes muß vor 1021 fallen. Denn die Notiz der Merseburger Bischofschronik zu diesem Jahre, daß die von Markgraf Hermann neuerdings gegründete Propstei später zu größeren Ehren gelangt sei, kann nur dahin verstanden werden, daß sie nach der Übertragung des bischöflichen Stuhles von Zeitz nach Naumburg 1028 zur Kathedrale erhoben wurde"¹⁷⁶ ist nicht stichhaltig. Heute wissen wir, daß die 1021 'neuerdings gegründete Propstei' sehr wahrscheinlich nicht identisch mit dem älteren Dom war, sondern daß es sich um die westlich von diesem gelegene Stiftskirche handelte.¹⁷⁷ Der Grad der Fertigstellung der Stiftskirche ist unklar. Sie muß jedoch wohl als vorübergehender Ort für Bischof und Kapitel gedient haben können,¹⁷⁸ wenn nicht vor der Verlegung die Verhandlungen hierüber bereits so weit gediehen waren, daß die beiden Markgrafen einen Domneubau schon zu beginnen wagten. Das umziehende Domkapitel wird zu diesem Zeitpunkt die Baulast wohl nicht allein getragen haben, zumal die Grundherren sehr starkes Interesse an der Verlegung hatten.

Die Bauzeit des dem heutigen Dom vorhergehenden Gebäudes ist nicht exakt einzugrenzen. In der Amtszeit Bischof Hildewards (1002-1032)¹⁷⁹, der zu Zeitz eingesetzt wurde, wurde die Verlegung des Bistums nach Naumburg vorbereitet und betrieben. Im Jahre 1028 wurde die Verlegung des Bistums von Papst Johann XX. genehmigt, im März des Jahres 1032 bestätigte der Papst die Verlegung. Noch im gleichen Jahr, nämlich am 17. Dezember 1032, bestätigte der Kaiser Bischof Kadeloh (1032-1045) die Verlegung.¹⁸⁰ Kadeloh war folglich ab der Mitte oder dem Ende des Jahres 1032 als Bischof eingesetzt. Zwischen den Jahren 1040 und 1050 erfolgte eine Weihe, von der nicht bekannt ist, ob sie nur einen Teil, möglicherweise den frühromanischen Ostchor, die Ostteile oder den gesamten Dom betraf.¹⁸¹ Der zeitliche Rahmen ergibt sich aus der Amtszeit Bischof Hunolds von Merseburg (1040-1050),¹⁸² über den vermittelt die Naumburger Weihe überliefert ist, da er bei

¹⁷⁵ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 6.

¹⁷⁶ Bergner 1903, S. 21.

¹⁷⁷ Vgl. auch Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 29 zu Verhandlungen der beiden Markgrafen mit dem Merseburger Bischof Bruno, der ab 1021 im Amt war.

¹⁷⁸ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 6.

¹⁷⁹ Bergner 1903, S. 8.

¹⁸⁰ Vgl. Kapitel 3 zur frühen Bistumsgeschichte.

¹⁸¹ Lepsius 1846, S. 15-20; vgl. auch Kapitel 3 zur frühen Bistumsgeschichte.

¹⁸² Bergner 1903, S. 21f gibt den Zeitraum "1036-1050/52", hier Lüttich 1902, S. 5 und Lüttich 1904, S. 4 folgend, als Amtszeit an. Leopold/Schubert 1972, S. 6: "zwischen 1036 und 1050".

der Naumburger Weihe anwesend war. Der Hinweis Bergners, daß "schon 1048 [...] Graf Dietmar im Langhaus vor dem Altare Johannis Evang. begraben" wurde, ist insofern problematisch, als für den Altar von Lüttich ein Standort im nördlichen Westturm des älteren Doms vorgeschlagen wurde.¹⁸³ Der spätromanische Dom hat einen Johannes-Altar seit jeher im Nordflügel des Querhauses, was seinen Standort an dieser Stelle auch im frühromanischen Dom nahelegt. Als Indiz für den weiteren Baufortgang ist die Nachricht also wenig ergiebig, zumal die Bestattung an sich wenig über den Zustand des Gebäudes aussagt. Bergner gab weiterhin an, daß Lüttichs vermutetes Weihedatum "29. Juni 1044"¹⁸⁴ wohl zuträfe. Lüttich selbst widersprach allerdings eindeutig dem Datum "29. Juni 1042" für die Naumburger Weihe, weil es für die Merseburger Weihe überliefert ist, was Bergner mißverstanden haben muß. Lüttich: "Demnach wird dieser [Naumburger] frühromanische Dom zwischen 1036-1048 geweiht sein, doch nicht am 29. Juni 1042. Kaysers Chronik [...] meint, daß die Weihe "anno circiter 1042" stattfand."¹⁸⁵ Seit Bergner wird das Datum in der Literatur weitergereicht, obwohl es durch nichts bestätigt werden kann.¹⁸⁶ Leopold und Schubert schlugen für die Vollendung bzw. Nutzungsfähigkeit des Doms anhand zweier Urkunden "vor 1044" vor, weil in beiden von dem 'geweihten Dom' die Rede ist.¹⁸⁷ Der Zeitraum der Amtszeit Bischof Hunolds von Merseburg, zwischen 1040 und 1050, vor allem das erste Drittel der 40er Jahre sind als engstmögliche Eingrenzung für die Weihe des Naumburger frühromanischen Doms wahrscheinlich. Wie weit der Bau seinerzeit fortgeschritten war, ist dabei unklar, wie ebenfalls zur Zeit der Bestattung des Grafen Dietmar, weil die durchgeführte Weihe kein sicheres Indiz für die Vollendung oder vollständige Nutzbarkeit eines Gebäudes ist.¹⁸⁸ Deshalb könnte auch erst unter Kadelohs Nachfolger Eberhard (1045-1079)¹⁸⁹, dem 1051 die Verlegung von Zeitz nach Naumburg durch Heinrich III. erneut bestätigt wurde, der erste romanische Dom vollendet worden sein.

¹⁸³ Bergner 1903, S. 21f sowie Lüttich 1904, S. 4 und 1902, S. 5; auch Lüttich datierte die Weihe anhand des Bestattungszeitpunkts.

¹⁸⁴ Bergner 1903, S. 22.

¹⁸⁵ Lüttich 1902, S. 5; vgl. auch Lüttich 1904, S. 4. Auch Lüttich 1904, S. 4 datierte also anhand der Bestattung.

¹⁸⁶ Vgl. z.B. Baum 1962, S. 27; Hütt et al. 1956, S. 15; auch Bruhns 1949, S. 2 und Clasen 1939, S. 20.

¹⁸⁷ Leopold/Schubert 1972, S. 6, dort auch Auszüge der Urkunden vom 27. Juni 104(3) und 20. November 1043. Ähnlich Schubert 1997, S. 10; nach dem die Schlußweihe "vor dem Jahre 1044 stattfand".

¹⁸⁸ Im Widerspruch zu Leopold/Schubert 1972, S. 6. Vgl. hierzu Feststellungen in Kapitel 2 zum Forschungsbericht und Zitate ebd.: Pagel 1998, S. 37ff.

¹⁸⁹ Wiessner 1997, S. 129; vgl. auch ebd., S. 187.

TEIL 2 UNTERSUCHUNG

DER HOCH- UND SPÄTROMANISCHE NAUMBURGER DOM

Wenn die Urkunden schweigen, so müssen die Steine reden."¹⁹⁰

Kapitel 5 Die hochromanische Krypta

Die hochromanische Krypta ist das älteste erhaltene räumliche Gefüge des Naumburger Domes (Abb. 17 und 14). Sie ist allerdings nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang erhalten: Durch die spätromanische Erweiterung nach Osten ging die ältere Apsis verloren; der ehemalige Raumcharakter ist deshalb nur noch vorstellbar. Die hochromanische Krypta ist selbst nicht Teil eines größeren Konzeptes gewesen, sondern ein nachträglicher Einbau in die frühromanischen Anlage. Ihre ehemalige Erscheinung wird im Anschluß an die Baugeschichte anhand eines Rekonstruktionsversuches erläutert werden.¹⁹¹

Die hochromanische Krypta umfaßt in ihrem heutigen Zustand drei Schiffe von nahezu gleicher Breite und Höhe sowie drei Jochen von ebenfalls gleichen Abmessungen. Es handelt sich also um den Typ einer relativ kleinen Hallenkrypta. Die Kreuzgratgewölbe der Raumeinheiten werden von insgesamt 14 Stützen getragen: acht Wandpfeiler und sechs freistehende Stützen. An zwei Positionen, an denen regelmäßig ebenfalls Stützen zu erwarten wären, ersetzt die Wand die tragenden Bauglieder. Die breiten Gurtbögen gehen hier ohne Vermittlung durch eine Stütze oder Konsole in die Wand über (b8 und c8).¹⁹²

Die hochromanische Krypta wird von dem seit dem frühen 13. Jahrhundert westlich vorgelagerten spätromanischen Kryptenraum durch einen Eingang zwischen den mittleren Schiffen beider Kryptenteile erreicht. Hingegen sind die nördlichen und südlichen Schiffe beider Räume gegeneinander durch Mauern verschlossen. In diesen Wandstücken befinden sich hochliegende Fenster, die die hochromanische Krypta mit indirektem Tageslicht aus der Vorkrypta bzw. aus der Oberkirche versorgen.

Das hochromanische Kryptenquadrat ist in seiner ganzen Höhe und Breite zu dem östlich anschließenden Raum geöffnet (Abb. 63).

¹⁹⁰ Voß 1917, S. 103.

¹⁹¹ Vgl. Abschnitt 5.1 mit Schaubild ebd.

¹⁹² Das System der Raumeinheiten und Stützenpositionen wurde bereits in Kapitel 1 zur Vorgehensweise erläutert (siehe Schaubild auf der folgenden Seite und Abb. 2). Bergner 1903, S. 22 gibt für den Grundriß die Maße 7,10 x 7,60m an. Lüttich 1904, S. 6 maß eine lichte Breite im Westen von 7,155, im Osten 7,177m. Für die Länge gibt er 7,21m inklusive der Ecksäulen an.

Grundrißschaubild der hoch- und spätromanischen Krypta mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

5.1. Baugeschichte und Rekonstruktion

Die Baugeschichte der hochromanischen Krypta ist anhand bauarchäologischer Untersuchungen, die in den Jahren 1961-67 durchgeführt wurden, ausreichend geklärt.¹⁹³ Aus den Befunden konnte abgeleitet werden, daß die Krypta nachträglich in den Ostchor eines frühromanischen Vorgängergebäudes eingebaut worden ist. Die Mauersubstanz dieses Vorgängers liegt noch in den Umfassungsmauern des hochromanischen Raumes und im Bereich der westlich anschließenden quer verlaufenden kurzen Mauerzungen unter Putz vor.¹⁹⁴ Bei den Wänden handelt es sich um zweischalige Bruchsteinmauern mit Verfüllungen.

Um die Krypta einzubauen, wurde der Boden des frühromanischen Chores abgesenkt, indem die Fundamente tiefer abgearbeitet und dazwischen liegende Substanz - Fundamentzüge und Erdreich bzw. Estrichschichten - abgetragen sowie in den Wänden einige Ausbrüche vorgenommen wurden, um die Kapitell- und Kämpferwerkstücke in die Wände einzubinden. Teilweise konnten dafür vier seitliche Chornischen genutzt werden, die in der frühromanischen Wandsubstanz nachweisbar sind.¹⁹⁵ Da die zukünftigen Wände der hochromanischen Krypta also bereits

¹⁹³ Die Untersuchungen von Gerhard Leopold und Ernst Schubert (Leopold/Schubert 1972) dienen Kapitel 4 als Basis.

¹⁹⁴ In der Literatur wurde immer wieder die Vermutung geäußert, es habe auch eine frühere Ostkrypta im frühromanischen Dom gegeben, in die die hochromanischen Stützen dann nachträglich eingebaut worden wären. So z.B. Memminger 1920, S. 4; Clasen 1939, S. 20 und auch Jahn 1944, S. 91. Sie gingen wohl davon aus, daß eine Krypta in einem - zumal apsidial geschlossenen - Chor typischerweise vorhanden gewesen sein müßte. Der bauarchäologische Befund widerlegt diese These eindeutig; vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 42.

vorhanden waren, mußten nur noch die Stützen und die Gewölbe eingebracht werden.¹⁹⁶

Die hochromanische Krypta besitzt nicht mehr alle Wände, die sie ehemals seitlich abschlossen. Die Nord- und Südwand sind so in der Substanz erhalten, wie sie bei dem Einbau der Krypta umgearbeitet wurden. Der östliche Abschluß ist durch den spätromanischen Umbau verloren gegangen. Auf der Westseite sind noch zwei kurze Mauerstücke aus frühromanischer Zeit erhalten; der größte Teil des westlichen Raumabschlusses ist jedoch in spätromanischer Zeit eingefügt worden.¹⁹⁷

Die erhaltenen Wände sind mindestens in den späten 80er oder frühen 90er Jahren des 20. Jahrhunderts völlig neu verputzt worden. Ältere Fotografien zeigen vorangegangene teilweise recht schadhafte Putze, die sicher vor jedem neuen Putzauftrag entfernt wurden. Aufschluß über die Substanz der Wände kann augenblicklich nur die Veröffentlichung der erwähnten Grabungen und Freilegungen von 1961-67 geben, die auf ältere Putze jedoch nicht einging.¹⁹⁸

Im Zusammenhang mit der Ausgrabung der frühromanischen Anlage wurden Befunde erhoben, die Hinweise auf die Entstehungsgeschichte der hochromanischen Krypta geben (Abb. 5 und 19). Der Ostchor der frühromanischen Domanlage war demnach von quadratischem Grundriß mit einer im Osten angefügten großen Apsis, die etwa um Mauerstärke gegen das Chorquadrat eingezogen war. Die seitlichen Mauern des frühromanischen Ostchors wurden von oben aufgedeckt - sie fanden sich unter dem Bodenbelag des heutigen spätromanischen Chores. Diese Mauern bestehen aus Außenschalen, die mit grob zugehauenen Bruchstein aufgemauert wurden, und Füllmauerwerk aus kleinen Bruchsteinen. Sie sind insgesamt etwa 105cm stark.

In der hochromanischen Krypta wurden nach Abnahme des Putzes unterschiedliche Strukturen des Wandaufbaus festgestellt: Die oberen zwei Drittel der Kryptenwände sind in der Substanz zu einem sehr grossen Teil mit den Wänden des ehemaligen Ostchores identisch (Abb. 19, 6 und 11). In diesem Teil waren je Wand zwei größere Nischen mit halbkreisförmigem Grundriß eingelassen,¹⁹⁹ deren oberer Abschluß nicht mehr erhalten ist, weil der obere Teil der Chorwände dem Neubau des spätromanischen Doms weichen mußte (Abb. 10). Im unteren Bereich der Nischen sowie hinter den hochromanischen Ecksäulenkapitellen und -kämpfern wurden die Wände weiter ausgebrochen, um die Pilaster und Eckstützen an ihrer Rückseite in die Wand

¹⁹⁵ Zu den Nischen auch Schubert 1997, S. 16.

¹⁹⁶ Die Reihenfolge der Entstehung einzelner Stützelemente und ihrer Aufstellung wird in den Betrachtungen zum Bauschmuck behandelt werden (5.2).

¹⁹⁷ Wie der westliche Abschluß dieses Raumes in hochromanischer Zeit ausgesehen haben könnte, wird im Verlauf dieses Abschnitts behandelt.

¹⁹⁸ Leopold/Schubert 1972.

¹⁹⁹ Vgl. auch Schubert 1997, S. 16.

einzubinden. Es ist somit belegt, daß die Kapitelle und Kämpfer der Wandstützen eine größere Tiefe aufweisen, als unmittelbar sichtbar ist. Wie diese in die Wand eingelassenen Partien aussehen könnten, veranschaulichen die beiden östlichen Ecksäulenkapitelle und -kämpfer (a5 und d5) (Abb. 26-29). Die Nischen und Ausbrüche wurden nach dem Versetzen dieser Kapitelle und Kämpfer mit Bruchstein und Mörtel verfüllt.

Die unteren Drittel der Kryptenwände konnten als obere Zonen der ehemaligen Fundamente der aufgehenden frühromanischen Chorwände identifiziert werden. Sie wurden zum Zwecke des Einbaues der Krypta zum Teil freigelegt und in ihrer Oberfläche abgearbeitet.²⁰⁰ Insgesamt wurde die Krypta also tiefer eingesetzt als der ursprüngliche frühromanische Chorfußboden. Durch das Einfügen der Krypta, durch ihre Raumhöhe und Gewölbestärke gewann der frühromanische Chor an Höhe gegenüber dem Quer- und Langhaus, verlor aber zugleich erheblich an Raumhöhe.²⁰¹ Leopold und Schubert konnten belegen, daß der ursprüngliche frühromanische Chorboden vor dem Einbau der Krypta "wahrscheinlich zwei Stufen" über Quer- und Langhausniveau lag.²⁰²

Mit Sicherheit wurden die Wände direkt nach Einbau der Krypta wieder verputzt, um die unterschiedlichen Strukturen des Aufbaus zu verdecken.²⁰³ Bei den Freilegungen im Bereich der Südwand des ehemaligen Chores konnte Innenputz aus feinem, an der Oberfläche geglättetem Kalkmörtel nachgewiesen werden.²⁰⁴ Dieser Innenputz ist wohl der originale bzw. einer der Putze aus frühromanischer Zeit und nicht der Putz, der nach Einbau der Krypta angebracht worden sein wird.

Vom ehemaligen östlichen Abschluß der hochromanischen Krypta existiert kein aufgehendes Mauerwerk aus früh- oder hochromanischer Zeit mehr. Jedoch konnten Teile des Fundaments freigelegt werden, die noch besprochen werden.²⁰⁵

Im Westen sind zwei Mauerstücke erhalten, die aufgrund der Grabungsbefunde ebenfalls dem frühromanischen Dom zugerechnet werden müssen (Abb. 48). Diese Mauerstücke bilden die westlichen Wände der hochromanischen und die östlichen Wände der spätromanischen Vorkrypta, jeweils abzüglich der zwischen die beiden Mauerstücke eingebauten Werksteinmauer mit den beiden Fensterdurchbrüchen und dem Durchgang von der Vorkrypta in die hochromanische Krypta. Im frühromanischen Dom waren diese Mauern Teile der östlichen Querhauswand und untere

²⁰⁰ Bis hierher alle Daten aus Leopold/Schubert 1972, S. 7.

²⁰¹ Überlegungen zu Vor- und Nachteilen dieser Lösung sowie zu den Motiven des Einbaus werden am Schluß dieses Kapitels angestellt (5.5).

²⁰² Leopold/Schubert 1972, S. 11.

²⁰³ Für in Material und Steingrößen derart stark unterschiedlich strukturierte Wände, wie sie in der hochromanischen Naumburger Krypta durch den Einbau in den frühromanischen Chor entstanden, ist zwingend von auch ursprünglichem Verputz auszugehen; vgl. auch Ausführungen zu Putzen und farbigen Fassungen in Abschnitt 6.3 zu Fertigung und Zustand des spätromansichen Doms.

²⁰⁴ Leopold/Schubert 1972, S. 7.

²⁰⁵ Leopold/Schubert 1972, S. 8f.

Bereiche des Chorbogens, also Chorbogenvorlagen. Sie sind zum Zwecke des Einbaues der hochromanischen Krypta nach unten verlängert worden, indem die Fundamente bis auf die senkrechte Flucht der aufgehenden Mauer abgearbeitet wurden. In diesem Zusammenhang wurden wahrscheinlich auch Sockelprofile abgeschlagen, welche die Chorbogenvorlagen ehemals unten abschlossen.²⁰⁶ Unterhalb dieses Befundes wurden die Vorlagenfundamente abgearbeitet und in der senkrechten Flucht der Mauerstücke durch Werkstein verblendet sowie am unteren Abschluß neue Sockelprofile eingesetzt (Abb. 7).²⁰⁷

Die Gewölbefelder sind alle gleich aufgebaut: Über halbkreisförmig geführten, quereckartig profilierten Gurtbögen sind leicht gebuste Kreuzgratgewölbe entwickelt.²⁰⁸ Die Gurtbögen sind aus Werkstein gefertigt, die Gewölbesegel sind mit Putz belegt und darunter vermutlich aus kleinteiligerem Haustein (Abb. 49). Die Schildbögen an der Nord- und der Südseite "lehnen sich [...] gegen die frühromanischen Chorwände"²⁰⁹, stehen also nicht im Verbund mit den Wänden, sondern nutzen lediglich die Stützen als Auflager. Die Gurtbögen, die von den beiden westlichen Freistützen zur spätromanischen Trennwand zwischen hochromanischer Krypta und spätromanischer Vorkrypta hinüberschwingen und dort ohne Kämpfer und Kapitell in die jüngere Wand münden, können lediglich dann originale Substanz sein, wenn sie erfolgreich abgestützt worden wären. Denn diese Gurte hatten, nach dem Entfernen des hochromanischen Westabschlusses, kurz vor dem Einbau des jüngeren Wandstückes keine Auflager (Abb. 47). Von diesem Eingriff sind zumindest auch die drei westlichen Gewölbefelder betroffen gewesen, weshalb diese Gurtbögen wahrscheinlich in spätromanischer Zeit entstanden (Abb. 18 und 14).²¹⁰

Die östlichen Gurtbögen zwischen Freistützen und Eckstützen scheinen noch original zu sein. Mindestens die Gewölbefelder, welche östlich hiervon anschlossen, mußten jedoch im Zusammenhang der östlichen Kryptenerweiterung gänzlich entfernt werden.²¹¹

²⁰⁶ Spuren wurden von Leopold und Schubert entdeckt: Leopold/Schubert 1972, S. 9 und 10: "III Aufriß der nördlichen frühromanischen Chorbogenvorlage von Westen" (Abb. 7).

²⁰⁷ Leopold/Schubert 1972, S. 9. Memminger 1920, S. 4 glaubte, diese Mauerzungen seien Reste ehemals äußerst breiter Umfassungsmauern, die als Auflager für Tonnengewölbe einer früheren, 80cm schmaleren Krypta gedient hätten. Diese These hat sich als völlig haltlos erwiesen.

²⁰⁸ Bergner 1903, S. 22 beschrieb die Schildbögen als gestelzt und die Gewölbe als geradscheitelig, ohne Busung.

²⁰⁹ Leopold/Schubert 1972, S. 8.

²¹⁰ Die Bemerkung Lüttichs (1902, S. 11), ihr schräger Verlauf im Grundriß sei dadurch zustande gekommen, daß der spätromanische Baumeister den Schub der weiteren Vorkryptengewölbe abfangen mußte, unterstützt meine Einschätzung. Dies hat Bergner 1903 scheinbar überhaupt nicht gesehen, da er es in seinem Grundriß nicht darstellt (Siehe Abb. 17).

²¹¹ Lüttich 1902, S. 12 ging davon aus, auch diese Gurtbögen hätten erneuert werden müssen. Die Beobachtungen zu den durch die spätromanischen Erweiterungen verursachten Unregelmäßigkeiten werden noch weiter unten im Zusammenhang der Rekonstruktion des ehemaligen östlichen Abschlusses der hochromanischen Krypta beachtet werden müssen.

Der Fußboden der hochromanischen Krypta besteht heute aus rechteckigen Steinplatten, die nicht original sind. Bei Jahn ist schon ein anderer Belag in gleicher Höhe zu den Stützen zu erkennen, der anscheinend aus Estrich bestand.²¹² Der Fußboden liegt heute - und wahrscheinlich bereits ursprünglich - auf gleicher Höhe mit demjenigen der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung.

Sämtliche Stützen der hochromanischen Krypta stehen auf flachen sockelartigen Platten, die auffällig unregelmäßig geformt sind (Abb. 40-46). Weder weisen diese Platten exakt glatt gearbeitete Flächen auf, noch sind ihre Kanten exakt gerade.²¹³ Wesentlich ist, daß sie immer aus einem Stück bestehen. Wahrscheinlich liegen diese Platten auf den Fundamenten, die nach der Ausschachtung des frühromanischen Chors und Abarbeitung seiner Fundamente gelegt wurden. Vielleicht sind sie auch als oberste Lage der Fundamente zu bezeichnen. Da Sockel unter Basen in hochromanischer Zeit ungewöhnlich sind,²¹⁴ ist zu vermuten, daß es sich bei ihnen um oberste Fundamentplatten handelt, die ursprünglich durch Estrich verdeckt gewesen sein könnten.

Über die konkreten Anlässe, die dazu führten, eine Krypta im frühromanischen Naumburger Dom einzurichten, ist nichts bekannt. Jedoch kann konstatiert werden, daß offenbar ein Bedarf bestanden hat, also entweder ein Ort zur Unterbringung von Reliquien, eine Marienkapelle oder ein würdiger Ort als Grabkapelle gebraucht wurde.²¹⁵

Der Einbau einer Krypta in den Ostchor des frühromanischen Naumburger Domes schuf eine Reihe von Bedingungen, die die Bauvorgänge und die Gestalt der hochromanischen Krypta wesentlich beeinflussten. Der frühromanische Ostchor hatte einen quadratischen Grundriß, dem im Osten eine weite, halbrunde, gegenüber dem Chorquadrat eingezogene Apsis vorgelegt war. Diese Voraussetzung wird wesentlich zu der ursprünglichen und größtenteils erhaltenen Raumaufteilung bzw. Stützenstellung beigetragen haben. Das Chorquadrat wurde in neun nahezu gleich große Quadrate geteilt, deren Gewölbefelder in der Mitte also durch vier Freistützen getragen werden sollten. Um den großen Apsisradius einwölben zu können, mußte die Freistützenstellung nach Osten ergänzt werden. Folglich wurden zwei weitere Freistützen auf die Grenze zwischen Apsis und Quadrat bzw. auf die Scheitellinie der

²¹² Siehe Jahn 1944, Abb. 12 und 15.

²¹³ Teilweise sind sie entweder ursprünglich in diesem Zustand eingebaut oder im Laufe der Jahrhunderte stark angeschlagen und abgerundet worden.

²¹⁴ Vgl. zahlreiche Beispiele in Abschnitt 7.1, dagegen sind Sockel für spätromanische Stützen nahezu obligatorisch.

²¹⁵ Selbstverständlich können auch mehrere dieser für die Anlage von Krypten typischen Gründe vorgelegen haben. Zu den Funktionen, die Krypten üblicherweise innehatten sowie zu Überlegungen zu Funktion und Einbauanlaß der Naumburger hochromanischen Krypta vergleiche Abschnitt 5.5 dieser Arbeit.

Apsis gestellt. Das System wurde an den Wänden durch vier den Freisäulen ähnliche Ecksäulen sowie - vor den Wandflächen - durch Pilaster mit Kantensäulchen geschlossen. Die beiden Pilaster, die an der ehemaligen hochromanischen Apsiswand standen, fanden nach Niederlegung der Apsis in der spätromanischen Nachfolgerin Aufstellung und sind deshalb erhalten geblieben. Sie haben den gleichen Aufbau wie die übrigen Pilaster, nur sind sie nicht tangential vor die Wand gestellt wie jene, sondern in die Achslage des Quadrats gedreht und - wie auch heute noch - deshalb an den Seiten unterschiedlich tief: An den einander zugewandten Seiten sind sie tiefer als die vier Pilaster des Kryptenquadrats, an den einander abgewandten Seiten flacher.

Über die Auflager der Gewölbe einer ursprünglichen westlichen Abschlußwand ist nichts bekannt. Im Sinne des Stützensystems wären auch an diesen beiden Stützenpositionen Pilaster zu erwarten. Es sind allerdings weder solche Pilaster erhalten, noch sind sie an dieser Stelle unbedingt zu rekonstruieren. An vergleichbaren Positionen in älteren Krypten sind oftmals keine dem sonstigen System entsprechende Stützen, sondern lediglich kurze Mauerzungen angebracht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Pilaster in spätromanischer Zeit gänzlich entfernt wurden, weil die Apsispilaster in die Kryptenerweiterung übernommen wurden. Waren Pilaster vorhanden, so wären sie in den westlichen Abschluß übernommen worden, zumal die erhaltene spätromanische Lösung - zumindest nach heutiger Einschätzung - unbefriedigend erscheint.

Die Gewölbe wurden gleichmäßig über den Stützen errichtet. Kreuzgratgewölbe sind über den Stützen des Kryptenquadrats erhalten. Wahrscheinlich waren die drei Felder der Apsis ebenfalls mit solchen Kreuzgratgewölben überspannt, die dem Grundriß entsprechend von der quadratischen Form der erhaltenen Gewölbefelder abweichen mußten. Insgesamt war die Wölbung also regelmäßig und erreichte über allen Feldern die gleiche Gesamthöhe, so daß der ursprüngliche Raumeindruck vorstellbar ist.

Es ist festzuhalten, daß die Architektur dieses Raumes - ebenso wie der Bauschmuck - sich durch ein hochentwickeltes System auszeichnete, dessen Stellung in der hochromanischen Architektur in Kapitel 7 ausführlich behandelt wird. Die unterschiedlichen Positionen der Stützen haben sich in unterschiedlichen Grundformen niedergeschlagen. Auf den freistehenden, die vier Gewölbefelder verbindenden Positionen finden sich aufwendige, vertikal verzierte Säulen, in den Ecken schlichte und in der Breite etwas reduzierte Säulen. Vor der Wand stehen Pilaster mit Kantensäulchen. Nicht unbedingte Gleichförmigkeit, sondern funktional bestimmte Differenzierung der Formen ist zum Konzept erhoben worden.

Die Gewölbe schließlich sind in einheitlicher Form über die Stützenstellung gelegt. Hierin kommt keine Differenzierung - etwa nach liturgisch besonders wichtigen

Raumkompartimenten²¹⁶ - zum Ausdruck, dagegen die Absicht, den Raum einheitlich als solchen erfahrbar zu machen, vergleichbar der regelmäßigen Verteilung der Stützenpositionen auf dem Grundriß.

Die größten Veränderungen und den größten Substanzverlust hat die hochromanische Krypta durch die spätromanische Erweiterung erfahren. Sowohl im Westen als auch im Osten sind die ursprünglichen Raumbegrenzungen, die Zugangssituation und etwaige Belichtungsöffnungen verloren gegangen. Es liegen einige wenige Hinweise auf den ursprünglichen Zustand vor, die hier kurz vorgestellt werden und mit deren Hilfe die ursprüngliche Gestalt der Krypta gedanklich rekonstruiert werden kann.

- Rekonstruktion der Westseite der Krypta und der ehemaligen Eingangssituation

Im Westen der hochromanischen Kryptenanlage ist, als die spätromanische Vorkrypta angebaut wurde, der größte Teil des ursprünglichen Abschlusses und der Eingangssituation entfernt worden. Aus hochromanischer bzw. schon frühromanischer Zeit sind lediglich zwei Mauerzungen erhalten geblieben, die im heutigen Zustand die seitlichen Stücke der westlichen Abschlußmauer der älteren Krypta und zugleich einen Teil der seitlichen Wandstücke der östlichen Abschlußmauer der Vorkrypta bilden. Diese Mauerstücke stammen noch aus frühromanischer Zeit und bildeten ehemals das Chorbogenfundament sowie den unteren Chorbogen des Vorgängerbaues. Der einzige Hinweis auf die ursprüngliche Eingangssituation sind Abarbeitungsspuren an den westlichen Seiten beider eben beschriebenen Mauerstücke, die eventuell im Zusammenhang mit der Anlage von Treppen bzw. ihrer späteren Beseitigung entstanden sind. Demnach wäre je Seite ein Treppenaufgang aus der Krypta in die Querhausflügel vorhanden gewesen, der direkt an der Chorbogenvorlage verlief.²¹⁷ Ein weiteres Indiz für eine Treppenanlage in dieser Position liefert die Beobachtung, daß die Fundamente der Chorbogenvorlagen nicht nur glatt abgearbeitet, sondern ihre vorderen Kanten umlaufend durch Werksteine ersetzt wurden. Diese Mauerzungen blieben also in hochromanischer Zeit als solche erhalten und wurden nicht in Mauerverband mit dem zu errichtenden westlichen Kryptenabschluß gebracht. Im Bereich der Spekulation liegen Überlegungen zu der ursprünglichen Gesamtdisposition des westlichen Kryptenabschlusses. Zu rekonstruieren wären hier ein

²¹⁶ So beispielsweise in der Kryptenform der 'Ringhalle', bei der ein mittlerer Raumteil von einem flacheren Gang, mit offenen Stützenstellungen getrennt, umgeben ist.

²¹⁷ Leopold/Schubert 1972, S. 9. Dies wurde schon von Lüttich 1902, S. 10f und 1904, S. 7 bemerkt, aber zu phantasievoll zu einer Rekonstruktion entwickelt. Bergner 1903, S. 25 und Fig. 10 (Abb. 53) kommt ebenfalls zu dieser Rekonstruktion, siehe auch Rekonstruktionsschaubild am Ende dieses Abschnittes und vgl. Kommentare ebd.

Aufgang zu dem, durch den Einbau der hochromanischen Krypta in der Gesamthöhe reduzierten, frühromanischen Ostchor und der eigentliche Abschluß der Krypta. Vermutlich wird die ursprüngliche Situation derart rekonstruiert werden müssen, wie bereits Bergner vorschlug: Auf der westlichen Seite neben den Treppenläufen von den Querhausflügeln in die Krypta wäre demnach eine Wand angelegt gewesen, die in ihrer Mitte eingeschnitten war, um einem Treppenaufgang vom Niveau der Vierung in den Chor Platz zu geben.²¹⁸ Diese Art der Anlage wäre eine durchaus typische Lösung. Im übrigen ist durch die rekonstruierbare Lage zweier hochromanischer Kryptentreppen kaum eine andere Möglichkeit für einen Choraufgang vorstellbar. Diese Lösung ist in Naumburg jedoch nicht eindeutig zu belegen, weil etwaige Fundamentreste an dieser Stelle durch den tiefgelegenen Einbau der spätromanischen Vorkrypta zerstört worden sind.

Wie oben bereits angesprochen ist unklar, wie die Gurtbögen, die von den beiden westlichen Freisäulen in Richtung Westen verlaufen, an ihrem westlichen Ende gelagert waren. Entweder lagen sie auf jeweils einer sehr einfachen Stütze auf - eventuell lediglich ein Mauervorsprung im Zusammenhang der Treppenanlage - oder aber es waren hier noch zwei Stützen vorhanden, die dann wahrscheinlich wie die erhaltenen Pilaster gebildet waren.²¹⁹ Die beiden in die östliche spätromanische Kryptenerweiterung translozierten Pilaster (b1 und c1) können bestimmt nicht für die Rekonstruktion des westlichen Abschlusses in Anspruch genommen werden, weil ihre Form eindeutig auf eine frühere Positionierung im östlichen Abschluß der hochromanischen Krypta hinweist.

- Rekonstruktion des östlichen Abschlusses

Der ursprüngliche Ostabschluß der hochromanischen Krypta mußte der östlichen Erweiterung der Anlage in spätromanischer Zeit weichen. Einige aussagekräftige Spuren der ehemaligen Situation sind aber erhalten geblieben.

So wurden östlich des hochromanischen Kryptenquadrats bei den bauarchäologischen Untersuchungen in den sechziger Jahren Fundamentreste einer Apsis gefunden, und zwar sowohl im nördlichen als auch im südlichen Bereich des Anschlusses an die Kryptenseitenwände, also seit spätromanischer Zeit im westlichen Fußbodenbereich der ersten westlichen Joche der Kryptenerweiterung (3n, 3m, 3s). Ausserdem fand sich ein großes Teilstück dieses Fundamentes im mittleren Bereich der

²¹⁸ Bergner 1903, S. 25.

²¹⁹ Bergner 1903, S. 25 nimmt an, daß "die alten Wandsäulchen fielen und die Gewölbe des ersten Joches bis zum Schlußstein erneuert wurden, [...] Hierbei sind auch die Deckplatten der vier Ecksäulen erneuert. [...] Er zeichnete in seine Rekonstruktion entsprechend Pilaster mit Kantensäulchen ein: Fig. 10 (Abb. 53). Lüttich 1902, S. 11 vermutete eine Lösung wie die heutige, also ohne irgendwelche Wandvorlagen.

ehemaligen Apsiswand.²²⁰ Die Form des ehemaligen östlichen Abschlusses läßt sich aus diesen Funden rekonstruieren: Es handelte sich um eine eingezogene Apsis, die relativ breit war. Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß sie mit der östlichen Apsis des frühromanischen Domes in der Substanz identisch war - wie auch die Seitenwände mit denen des Chores. Durch die Absenkung des Chorbodens zum Zwecke des Krypteneinbaus mußten auch die Fundamente der Apsis abgearbeitet werden: Die Chorapsiswand wurde im unteren Bereich zur Kryptenapsiswand. In ihrem oberen Teil besaß sie sicherlich Fenster zur Chorbelichtung; vermutlich wurden im Zusammenhang des hochromanischen Krypteneinbaus in den unteren Teil der Apsiswand noch Fenster eingebrochen, um die neue Krypta mit Tageslicht zu versorgen. Leider ist diese Wand nicht mehr erhalten; da jedoch in den seitlichen erhaltenen Wänden der Krypta keine Fenster nachgewiesen werden konnten, sind Apsisfenster äußerst wahrscheinlich.

Weitere Indizien im Zusammenhang dieser eingezogenen Apsis sind die stehengebliebenen Blöcke an den östlichen Ecksäulenkapitellen und -kämpfern, die ursprünglich zu dem Zweck konzipiert wurden, die Kapitelle und Kämpfer statisch in die Wandsubstanz einzubinden. Es mußte also frühromanische Wandsubstanz entfernt werden, um diese Werkstücke in die Wand zu integrieren.²²¹

Wahrscheinlich sind die Werkstücke an den heute freiliegenden, der Raummitte zugewandten Seiten bereits vor dem Versetzen geglättet gewesen. Obwohl eine unruhige Oberfläche bei nachträglichem Schließen der Wandaushöhlung dem Mörtel besseren Halt geboten hätte, werden diese Seiten - bei mittelalterlicher Steinbearbeitung üblich - vor Ausführung des Kapitells bzw. des Kämpfers mit allen zu schmückenden Seiten gemeinsam geglättet worden sein (Abb. 27 und 29). Aus diesen Überhängen und den angezeichneten Linien auf dem überhängenden Stück ist nicht auf Vorarbeiten für ein Doppelkapitell eines hoch- oder spätromanischen Steinmetzen zu schließen, wie Bergner es tat.²²² Es handelt sich statt dessen um verlässliche Anzeichnungen für das *eine* hochromanische Kapitell und den *einen* Kämpfer. Solche Anzeichnungen, die sich auch über glatte, sogar sichtbare Werksteinseiten

²²⁰ Leopold/Schubert 1972, S. 8f.

²²¹ Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 10f rekonstruierten bereits anhand dieser Blöcke eine Apsis für den mittleren, älteren Kryptenraum. Lüttich 1902, S. 12 vermutete sehr richtig, daß diese Überhänge ehemals im Wandverband gestanden haben. Weshalb diese Blöcke in spätromanischer Zeit nicht abgearbeitet wurden, wird noch diskutiert.

²²² Bergner 1903, S. 24 erwägt, ob nicht der Meister der Ostkrypta eine Doppelsäule einrichten wollte, um durch einen zusätzlichen spitzen Bogen zwischen den hochromanischen und den spätromanischen, höheren Gewölben zu vermitteln. Dann habe dieser aber wieder Abstand von jener Lösung genommen und sich für die heute noch erhaltene Lösung entschieden. Diese Lösung würde zwar zu einer größeren Gewölbehöhe vermittelt haben, aber aufgrund der größeren Breite der spätromanischen Ostkryptenschiffe wäre sie technisch gar nicht möglich gewesen. Siehe Bergner 1903, Fig. 9, S. 24 (Abb. 52). Vielleicht hätte dann auch östlich neben den beiden östlichen Freisäulen (b5 und c5) womöglich noch jeweils eine zusätzliche Stütze stehen sollen - dieser Vorschlag Bergners war nicht zu Ende gedacht.

erstrecken, finden sich ebenfalls an anderen Stützen des Raumes (Abb. 33, 34 und 39) und sind über hinaus typische, häufiger zu beobachtende Merkmale der Arbeitsweise eines Steinmetzen. Nach dem Versetzen in hochromanischer Zeit befanden sich diese Werkstückseiten dann in den Wänden, denn nach Befund an den Fundamenten betrug der Einzug auf jeder Seite der Apsis nicht nur die Breite eines Kapitells oder Kämpfers. Daß diese Seiten im Wandverband standen, wird dadurch bestätigt, daß das betreffende Stück am jeweiligen Kämpfer über die Ausmaße des Blockes am Kapitell hinausragt.²²³

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß zur Zeit der spätromanischen Erweiterung der Kryptenanlage oder auch später nichts unternommen wurde, diese Relikte der vorhergegangenen Bauphase zu entfernen. Dies kann eigentlich nur einem gewissen Respekt gegenüber dem älteren Bauschmuck zugeschrieben werden, weil eine Abarbeitung dieser Blöcke an und für sich nur sinnvoll gewesen wäre, wenn zugleich die dann freiliegenden Seiten der östlichen Ecksäulenkapitelle nachträglich geschmückt worden wären. Dieser Aufgabe wich man wohl lieber aus. Das Bedürfnis nach Beseitigung dieser nunmehr funktionslosen, also 'überflüssigen' Teile war anscheinend gering.²²⁴ Der Zustand wurde in spätromanischer Zeit außerdem dadurch bestätigt, daß hinter diese Stücke weiter zurückliegend, also nicht fluchtend, Karniesprofile auf Höhe der Kämpfer angeschoben wurden. Dies ist die einzige spätromanische Maßnahme, die die hochromanische Situation etwas zu kaschieren versucht.

Zuletzt sollen noch die beiden translozierten Pilaster im Hinblick auf die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes der hochromanischen Krypta untersucht werden. Sie müssen aufgrund ihres Aufbaues sowie ihrer Schmuckformen gemeinsam mit den zugehörigen Kämpfern der hochromanischen Bauphase zugeordnet werden. An ihrem jetzigen Standort können sie also nicht schon immer gestanden haben, weil die östliche Kryptenerweiterung aus spätromanischer Zeit stammt. Ihrem Querschnitt nach passen sie jedoch gut an ihren jetzigen Standort, der Apsis der spätromanischen Kryptenerweiterung. Sie sind nämlich an den beiden einander zugekehrten Seiten tiefer als die vier Pilaster im Kryptenquadrat und zugleich an den einander abgewandten Seiten weniger tief als jene (Abb. 38 und 39). Für letzteres könnte

²²³ Identische Werkstücke, die ebenfalls nicht vermauert sind, existieren beispielsweise im Lapidarium des Züricher Fraumünster und unter den Kreuzgangfragmenten auf dem Petersberg bei Halle (Maurer-Kuhn 1971, Abb. S. 190f sowie Krause 1967, Abb. 11f und 15f). In situ, aber natürlich nicht als solche zu erkennen, gibt es zahllose Beispiele, wie man sich leicht vorstellen kann.

²²⁴ Lüttich 1902, S. 12 spekulierte, der Erbauer der spätromanischen Erweiterung habe die Überhänge nicht entfernt, um von den Unregelmäßigkeiten, die durch die Verbindung der unterschiedlichen Gewölbe entstanden waren, abzulenken. Man könnte ebenso gut in die entgegengesetzte Richtung denken und erwägen, ob nicht der Umbau gerade durch diese Relikte sichtbar bleiben sollte. Auf jeden Fall wurde nichts unternommen, ihn zu verbergen.

man eine nachträgliche Abarbeitung verantwortlich machen; die größere Tiefe auf den einander zugewandten Seiten jedoch ist unmißverständlich auf eine auch ursprünglich größere Tiefe zurückzuführen. Es ist deshalb davon auszugehen, daß diese beiden Pilaster auch in hochromanischer Zeit Verwendung in der nach Grabungsbefunden rekonstruierbaren Apsis fanden oder zumindest finden sollten.²²⁵ Es ist nämlich nicht mit Sicherheit zu klären, ob die hochromanische Krypta tatsächlich fertiggestellt war, als mit der spätromanischen Erweiterung begonnen wurde. Dies ändert an dem bisher Gesagten allerdings nichts, sondern führt lediglich zu der Vermutung, vor der erstmaligen Versetzung der beiden Apsispilaster habe es eine kurze Bauunterbrechung gegeben. Sie wären dann nicht später transloziert, sondern gleich an ihre heutigen Positionen versetzt worden. Dies wäre eine mögliche Erklärung dafür, daß alle Gewölbe der hoch- und spätromanischen Ostkrypta sehr einheitlich auftreten: Sie stammten demnach alle aus spätromanischer Zeit und nähmen lediglich in ihrer Höhe und Form auf die unterschiedlichen Jochmaße Rücksicht. Andererseits werden die Vergleiche ergeben, daß die hochromanische Krypta ohnehin relativ spät in hochromanischer Stilphase und damit zeitlich nah an der spätromanischen Kryptenerweiterung zu datieren ist. Die Feindatierung der Gewölbeelemente ließe sich allerdings nur mit Hilfe bauarchäologischer Untersuchungen an den Gewölbebögen und -segeln endgültig klären.

Wie oben erläutert, machte der Einbau der hochromanischen Krypta in den Ostchor des frühromanischen Doms diese Pilaster in der Apsis erforderlich, wie ohnehin die Chordisposition gewisse Vorgaben für die Gestaltung der Krypta lieferte.

Das folgende Schaubild veranschaulicht die Rekonstruktionsvorschläge. Im Osten im Anschluß an das Kryptenquadrat ist die Apsisrundung, nach bauarchäologischem Befund durch Leopold/Schubert 1972 gesichert, eingezeichnet. Die Apsiswand ist unterbrochen dargestellt, um die Rekonstruktion (Apsis) von der erhaltenen Substanz (nördliche und südliche Wand des Kryptenquadrats - ehemals Seitenwände des frühromanischen Chors) zu unterscheiden. Aus dem gleichen Grund sind die Gewölbe der Apsis graduell schwächer eingetragen.

Die beiden Apsispilaster sind in dieser Zeichnung an ihre ursprünglichen Positionen gerückt.

Die Überlegungen zum westlichen Abschluß - links im Schaubild - sind noch schwächer eingezeichnet, da lediglich der Verlauf der beiden Treppen von der Krypta in die Querhausarme durch Befund gesichert ist. Die Disposition des Aufgangs von der Vierung in den nunmehr höhergelegenen Chor ist dagegen spekulativer, wenngleich sich lediglich eine andere Möglichkeit anbot: Aufgänge ebenfalls von den Querhausflügeln durch deren östliche Außenwände in hierfür zu errichtende Anbauten und durch die Außenwände des Ostchores in ihn hinein - eine gerade für einen nachträglichen Umbau wohl doch zu aufwendige Lösung.²²⁶ Die Rekonstruktion der

²²⁵ Ihre Übereinstimmung mit den übrigen hochromanischen Pilastern wurde auch von Bergner 1903, S. 23f; Lüttich 1902, S. 12 und 1904, S. 8 gesehen und ihr ursprünglicher Standort richtig vermutet. Jahn 1944 ging auf diese Stützen nicht ein.

²²⁶ In Riechenberg ist gerade diese Lösung für die Aufgänge von der Krypta in die Querhausflügel gewählt worden. Der Chor muß dann ebenfalls von der Vierung aus erreicht worden sein. In Riechenberg handelte es sich um die ursprüngliche, teilweise noch erhaltene Planung: In den Ecken zwischen Chor und Querhaus wurden Treppen unter schrägen Tonnengewölben auf die andere Ebene geführt. Zwischen den Chorwänden und den Nebenapsiden war genug Raum, um diese Treppenhäuser unterzubringen. In Naumburg ist dieser Aufwand für den nachträglichen Einbau sehr unwahrscheinlich, obwohl die Vergleiche des Bauschmucks beider Gebäude, im Abschnitt 7.1 dieser Arbeit,

Eingangssituation im Westen der hochromanischen Krypta bleibt auch insofern unklar, als nicht nachgewiesen wurde bzw. werden kann,²²⁷ ob der Chor noch in die Vierung hinein verlängert war. Obwohl das westliche Ende der hochromanischen Krypta eindeutig feststeht, könnte eine aufgesockelte Verlängerung des Chores westlich von den beiden Treppenaufgängen aus der Krypta bestanden haben.

Die besonderen Entstehungsbedingungen der

hochromanischen Krypta - ihr nachträglicher Einbau in älteres Bruchsteinmauerwerk - lassen anhand ihrer Baugeschichte keine Schlüsse auf eine interne Chronologie der hochromanischen Substanz zu. Es muß sich erweisen, ob die Analyse des Bauschmucks konkrete Hinweise auf dessen Entstehungsreihenfolge erbringt.

5.2 Der hochromanische Bauschmuck

In der hochromanischen Krypta findet sich Bauschmuck nur in Form der vierzehn Stützen. Drei Arten von Stützen sind zu unterscheiden: Erstens sechs freistehende Stützen, die das mittlere Schiff tragen, zweitens vier Stützen in den Ecken dieses Raumes, die sich von den freistehenden vor allen Dingen in ihren Maßen und Proportionen, weniger in ihrem grundsätzlichen Aufbau unterscheiden, und drittens vier Pilaster; zusammen mit diesen sind auch jene zwei Pilaster zu behandeln, die sich in der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung befinden. Sie sind sowohl in Aufbau und Maßen als auch im Schmuck eindeutig der hochromanischen Periode zuzuordnen.

- Das Stützensystem

Die Schäfte der Stützen bestehen größtenteils aus jeweils einem Stück feinen Kalksandsteins. Die Schäfte der freistehenden Säulen und der Säulen in den

Kenntnis von der Riechenberger Anlage in Naumburg nahelegen.

²²⁷

Etwaige Fundamente dieses spekulativen Sockels, die im Bereich der Vierung gesucht werden könnten, wären seit Einbau der spätromanischen Vorkrypta als verloren anzusehen, da jener Sockel sicherlich nicht so tief gegründet gewesen wäre wie der Vorkryptenboden. Leopold/Schubert 1972 haben in diesem Bereich keinen Suchgraben angelegt, siehe ebd., Textabb. I, Beilage (Abb. 5).

Raumecken sind monolith, während die sechs Pilaster aus zwei bis vier übereinandergesetzten Werkstücken bestehen.²²⁸

Die Säulenschäfte an den freistehenden Positionen haben einen runden Querschnitt, von dem ausgehend sie mit einem vertikalen, über die gesamte Höhe verlaufenden, ornamentalen Muster verziert sind. Die Schäfte der Ecksäulen haben einen runden Querschnitt und weisen keinerlei Verzierung auf. Die Frei- und Ecksäulenschäfte sind nach oben hin leicht verjüngt. Die Pilaster haben einen rechteckigen Querschnitt, an den beiden freiliegenden Ecken sind Säulchen "eingestellt". Die Säulchen sind aus dem Material herausgearbeitet, ebenso wie die dazugehörigen Kapitelle und Basen. Diese Bauglieder füllen die Werkstücke allerdings nicht über die gesamte Höhe aus: Sie erreichen nicht ganz die Ober- und Unterkante des Pilasterschaftes.

Die vertikalen Schaftverzierungen der sechs freistehenden Säulen erinnern an die Kanneluren antiker Säulen. Das Motiv der "Kannelur" ist allerdings anders aufgefaßt: Die ornamentale Gliederung ist nicht streng nach einem System durchgeführt, sondern sie folgt dem Prinzip der Variation. Der Querschnitt des Schafts einer Säule wird von konvexen und dreieckigen Formen gebildet (b5). Zwei Schäfte sind abwechselnd konkav und konvex gegliedert, wobei aber keine durchlaufenden Wellen entstehen, weil die konvexen Streifen hinter die äußeren Kanten der konkaven Streifen zurückgenommen sind. Interessanterweise variieren diese beiden Schäfte - bei gleicher Art der Verzierung - in der Anzahl der Streifen (c5 und c7). Ein Schaft ist nur konkav kanneliert

(b6). Ein weiterer ist alternierend mit flachen geraden Streifen und konvexen Streifen profiliert (c6). Einer hat einen achteckigen Querschnitt (b7).²²⁹

Schaubild der Schaftquerschnitte der Freisäulen in der hochromanischen Krypta (auch Abb. 50)

²²⁸ Das Material sowie Aspekte zur Bearbeitung werden in Abschnitt 5.3 genauer beschrieben. Gute Abb. finden sich auch bei Schubert 1997, S. 11-14.

²²⁹ Bergner 1903, S. 22 zu den Schaftverzierungen: "Der erste links vom Eingang ist achteckig abgekantet, der zweite mit 16 Kehlen kanneliert, der dritte mit 12 Wulsten zwischen Leisten, die übrigen mit 6 Wulsten und 6 Kehlen zwischen Leisten profiliert". Auf der Südseite hat Bergner nicht genau

Weiterhin ist festzuhalten, daß die Ringe, die die Schäfte der sechs freistehenden Säulen oben und unten begrenzen, ebenfalls verziert sind. Diese Art der Verzierung tritt in der hochromanischen Kunst nicht sehr häufig und in anderen Perioden noch weniger auf. Es handelt sich also um ein signifikantes Motiv, welches im Abschnitt zu den Vergleichsbeispielen ausführlich untersucht werden wird.²³⁰ Nach heutiger Systematik werden diese Ringe zu den Basen bzw. zu den Kapitellen gerechnet, weshalb sie an dieser Stelle eigentlich nicht behandelt werden sollten.²³¹ Da sie aber größtenteils das Ornament des jeweiligen Schaftes übernehmen bzw. fortsetzen, muß schon in diesem Zusammenhang auf sie eingegangen werden.

Die Ringe von vier der sechs freistehenden Säulen übernehmen das Schaftornament (c5, b6, b7, c7). An der Säule mit abwechselnd konvexem und in den Raum weisenden Dreiecksprofil übernimmt der untere Ring diese Gliederung; der obere Ring ist dagegen wie ein einfach um den Schaft gelegtes, aus zwei verschieden dicken Seelen gedrehtes Tau gestaltet (b5).²³² Die stärkste Abweichung zeigt die Säule, die alternierend mit flachen geraden und konvexen Streifen profiliert ist: ihr oberer Ring zeigt nur konvexe Formen, die aber mit dem Schaftornament fluchten; der untere Ring ist dagegen achteckig geformt, fluchtet aber wiederum mit dem Schaftquerschnitt (c6). Prinzipiell sind die Ringe der sechs freistehenden Säulen von kreisförmigem Profil, wobei die unteren Ringe aufgrund des Anschlusses an die größere Hohlkehle der Basis einen kleineren Kreisausschnitt zeigen als die oberen Ringe. Ausnahmen vom kreisförmigen Profil bilden der untere Ring von c6 sowie die oberen und unteren Ringe von b7: Sie zeigen dreifach angefastete Profile bei achteckigem Querschnitt; dies harmonisiert in beiden Fällen gut mit dem Schaftmuster.

Die vier Ecksäulen der hochromanischen Krypta haben glatte, gänzlich unverzierte Schäfte, deren Querschnitte vollrund ausgearbeitet sind (a5, a8, d5, d8). Die Ringe, die oben und unten an die Schäfte angrenzen bzw. zu Kapitellen und Basen abgrenzen, entsprechen dem glatten runden Querschnitt der Säulenschäfte. Die Profile der unteren Ringe sind kreisrund, während die oberen Ringe etwas gedrückt wirken, da sie leicht spitz zulaufen. Zum Teil sind diese Ringe außen etwas abgefast.

Die Schäfte der Pilaster haben an sich einen einfachen rechteckigen Querschnitt. An ihren vertikalen Kanten sind, wie schon erwähnt, Säulchen "eingestellt" bzw. in ihre Form hineingearbeitet. Die Schäfte dieser Kantensäulchen sind wiederum unverziert, glatt geformt. Sie weisen aber keine Entasis auf. Entsprechend den Beobachtungen bei den Ecksäulen sind auch hier die angrenzenden Ringe der Kapitelle und

hingesehen: bei c5 stimmt die Anzahl der Streifen nicht, es sind 16 Teile, nicht 12; c6 beschreibt er falsch, konkave Kanneluren sind hier nicht vorhanden, außerdem sind auch hier 16 Teile zu zählen; c7 hat er korrekt erfaßt. Offenbar hielt er die anderen für ähnlicher, als sie tatsächlich sind. Die Beschreibung zu c5 und c7 "zwischen Leisten" ist m.E. zu ungenau.

²³⁰ Vgl. Abschnitt 7.1.

²³¹ Vgl. Binding 1987, S. 86 und 90.

²³² Vgl. auch Memminger 1877, S. 27 und Bergner 1903, S. 22.

Basen im Querschnitt unverziert. Die Profile der Ringe von a6 und d6 sind kreisförmig, während diejenigen von a7 und d7 oben und unten angespitzte Profile aufweisen.

Bei der Betrachtung der hochromanischen Naumburger Stützenschäfte fallen zuerst die aufwendig bearbeiteten der freistehenden Säulen ins Auge. Aber gerade die Zusammenstellung der verschiedenen Prinzipien der Durchformung aller drei Stützenarten innerhalb des einen Raumes ist von Bedeutung und muß beachtet werden, um das Stützensystem dieser Architektur zu verstehen.

Die Schäfte der sechs freistehenden Säulen sind ausnahmslos verziert und zwar fast alle unterschiedlich. Die Art der Zier ist über den vom runden Querschnitt abgeleiteten Querschnitt zu bestimmen: Die vertikale Schmuckform zieht sich komplett über den jeweiligen Schaft. Nur einmal wird ein Muster auf einen zweiten Schaft übernommen, so daß bei sechs Schäften fünf verschiedene Querschnitte vorliegen. Dies verweist auf ein hohes Maß an Variation. Außerdem ist kein System bei der Versetzung der Werkstücke festzustellen. Zwar finden sich nebeneinander - und beide an den nordwestlichsten Positionen - zwei relativ einfache Querschnitte, doch ist diese Zusammenstellung zufällig (b6 und b7). Die Werkstücke sind sicher nicht für bestimmte Positionen geschaffen worden, sondern - in ihren Maßen festgelegt - am Arbeitsplatz gearbeitet und dann eventuell willkürlich - natürlich zusammen mit den dazugehörigen Kapitellen und Basen - positioniert worden. Es ist eher absichtlich herbeigeführt, daß die beiden gleich gestalteten Schäfte nicht nebeneinander aufgestellt wurden (c5 und c7). An einem wichtigen Vergleichsbeispiel für die Naumburger hochromanische Krypta, der Krypta in Riechenberg, werden wir sehen, daß zu gleicher Zeit gänzlich andere Prinzipien angewandt werden konnten.

An dieser Stelle ist natürlich auf die Verzierung der an die Schäfte angrenzenden Ringe der Basen und Kapitelle einzugehen, insbesondere auf die Methode der Übernahme bzw. der Abweichung durch Variation. Die Beobachtung einer etwaigen systematischen Übernahme bzw. Variation gibt nur ein unscharfes Bild: Die beiden einfachsten Stützen - die achteckige und die kannelierte - weisen in den besagten Ringen, also oben und unten, die Muster der Schäfte auf. Die beiden gleich gestalteten Schäfte - abwechselnd konkav und konvex mit Rücksprung - waren mit ihrem Querschnitt ebenfalls vorbildlich für die beiden Ringe. Von den beiden verbleibenden Stützen - konvex und spitz sowie flach rechteckig und konvex - übernimmt lediglich einer der insgesamt vier Ringe das Schaftmuster. Die Positionierung im Raum ergibt in dieser Hinsicht keine Hinweise auf ein System.

Die sechs Pilaster weisen Kantensäulchen auf, die komplett mit Basen und Kapitellen ausgestattet sind. Diese Säulchen sind nicht funktional bedingt. Schließlich könnte auch der Pilaster allein das Gewölbe an dieser Stelle tragen. Ihre Anbringung

verweist also zuerst einmal auf den Wunsch, die Pilaster dieser Krypta den Säulen anzugleichen. Dies wurde aber nicht nur einfach durch eine Annäherung der Pilaster an den Aufbau und den Schmuck der Säulen versucht - denkbar wäre vielleicht ein ornamentales Band an Stelle eines Kapitells oder ein eigenes Kapitell über rechteckigem Querschnitt -, sondern hier wurde ein reicherer Maßstab angelegt, indem kleinere Säulen in ihre Kanten integriert wurden, die schon allein durch ihre Verdoppelung reichhaltigere Verzierung sind und zudem das 'Tragen' stärker veranschaulichen als ein einfacher Pilaster. Die Zonen unter und über den Säulchen, die mit der geraden Front der Pilaster eine Fläche bilden, sind aufgrund der systematischen Übernahme des Säulenaufbaus erforderlich: Sie haben die gleiche Aufgabe wie die Deck- und Bodenplatte der Kapitelle und Basen an den freistehenden Säulen sowie den Ecksäulen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß nur die freistehenden Säulenschäfte verziert sind. Man kann also aus der Anordnung von verzierten und nicht verzierten Säulenschäften eine Einheitlichkeit der Ordnung erkennen. Zwei Erklärungen bieten sich an: Zum einen ist es wahrscheinlich, daß die freistehenden Stützen als höherwertig angesehen wurden, ihre Verzierung also mit einer ideell wichtigeren Funktion einhergeht; zum anderen müssen wir uns vorstellen, daß an den Wänden mobile Ausstattungsstücke vorgesehen waren - zu denken ist hier an Teppiche²³³ -, die eine reichere Verzierung dieser Stützenpositionen nicht notwendig machten.

- Die Kapitelle

Die Grundformen der hochromanischen Naumburger Kapitelle sind prinzipiell gleich: Es handelt sich um kompakte Blöcke, die aus quadratischen Steinwürfeln entwickelt wurden. Aus dem Würfel wurde an den Seiten ein ornamentales Muster herausgearbeitet, ab ungefähr einem Fünftel der Blockhöhe abwärts. Der obere glatte Streifen, die Deckplatte, ist aus einem Stück mit dem geschmückten Teil des Kapitellblocks gefertigt. Die Blöcke sind auf verschiedene Art zum kreisrunden Querschnitt des unteren Abschlußringes hingearbeitet: Manche der Kapitelle stehen mit ihren äußeren Abmessungen dem Würfel noch nahe und sind erst weit unterhalb der Stirnflächen abgearbeitet, um dem kleineren Säulendurchmesser gerecht zu werden. Die unteren Ecken der Würfel sind entsprechend weit zurückgearbeitet, so daß auch hier der Säulenquerschnitt erreicht wird. Diese Kapitellgrundform ist als Korbkapitell definiert. Die Vorform des Würfelkapitells ist ihr zwar anzusehen, mit dieser Bezeichnung würde man ihrer Durchformung mit teilweise weit in den "Würfelkörper" zurückgebogenen Stirnflächen aber nicht gerecht werden..²³⁴

²³³ Vgl. allgemein Reinle 1988.

²³⁴ Das Korbkapitell ist bei Koepf 1985, S. 219 eine dem Würfelkapitell ähnliche Form, bei der je-

Schema eines Korbkapitells der Freisäulen in der hochromanischen Krypta. Innerhalb des Quadrats: oben und unten Deckplatte bzw. Schafring; dazwischen Schmuckzonen

Der geschmückte Bereich der hochromanischen Kapitelle reicht immer von der Oberkante des abschließenden Ringes bis unter die sogenannte Deckplatte (Abb. 20-31). Dieser Bereich kann wiederum in drei Zonen aufgeteilt werden, was durch die Kompositionen

nahegelegt wird: In die obere Schmuckzone der Stirnfläche, die von nahezu der Mitte des Kapitellblockes bis unter die sogenannte Deckplatte reicht. Weiterhin die untere Schmuckzone der Stirnfläche, die den Bereich vom Ring bis zur Kapitellmitte abdeckt sowie die abgeschrägten Schmuckzonen, mit der jene Flächen gemeint sind, die dadurch entstanden, daß die quadratischen Querschnitte an den unteren Ecken der Kapitellblöcke zu den runden Säulenquerschnitten abgearbeitet wurden.

Die Kapitellringe, die aufgrund formaler Übereinstimmungen mit den Schäften bereits im vorigen Abschnitt behandelt wurden, sind in allen Fällen aus einem Stück mit dem Kapitellblock.²³⁵ Bei den Kapitellen der Kantensäulchen sind noch mehr Elemente aus jeweils einem Werkstück gearbeitet. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Pilasterschäfte mit je zwei eingearbeiteten Säulchen mit Basen und Kapitellen aus zwei bis vier Werkstücken bestehen, die aufeinander aufgebaut sind. Entsprechend sind je zwei komplette Kapitelle mit zwei dazugehörigen oberen Säulenschaftstücken sowie dem oberen Teil des eigentlichen Pilasters aus einem Quader geschlagen.

Die Kapitelle der hochromanischen Krypta unterscheiden sich vor allen Dingen in ihren Abmessungen. Die Kapitelle der sechs freistehenden Stützen sind die größten, diejenigen der vier Eckstützen sind etwas kleiner; die insgesamt zwölf Kapitelle, von denen jeweils zwei in die Pilaster integriert wurden, sind erheblich kleiner als die übrigen. Die Pilaster selbst sind oben durch Kämpfer abgeschlossen, sie besitzen keine eigenen Kapitelle.

Auf allen Kapitellen der hochromanischen Krypta finden sich die gleichen Grundelemente wieder: Blattdarstellungen sind die Hauptschmuckmotive. Diese Blätter

doch die Grenzen zwischen den einzelnen Flächen bzw. Schmuckzonen verwischt sind. Binding 1987 trifft diese Unterscheidung nicht. Diese Arbeit folgt der Definition Koepfs. Bergner 1903, S. 22 dagegen sprach von einer "undeutlichen Linie des gedrückten Würfelkapitāls [!]". Jahn 1944, S. 94 konstatierte ebenfalls die "Grundform gedrückter Würfelkapitelle".

²³⁵ Wenn sie nicht sogar mit dem Schaft aus einem Werkstück gearbeitet wurden. Dazu ausführlicher in Abschnitt 5.3.

werden landläufig als Palmetten bezeichnet und sollen hier genauer beschrieben werden, um eine präzise Grundlage für den Vergleich mit späteren Stilstufen zu schaffen. Die Blätter bestehen in den allermeisten Fällen aus unterschiedlich langen Blattstengeln, denen zu einer Seite nacheinander mehrere Blattflächen entwachsen, die sich fast immer in eine andere Richtung entwickeln als die Stielneigung ursprünglich vorgab. Die Stiele sind - wo sie überhaupt sichtbar dargestellt sind - mit quer liegenden Kerben versehen, die in einem gewissen Abstand voneinander gesetzt sind und oft eine kleine Bogenform beschreiben.

Die einzelnen Elemente der Blätter, ihre Strahlen, sind in der Mitte eingefaltet, so daß sie einen tiefliegenden Grat aufweisen, von dem sich die Flächen in v-förmigem Profil zur äußeren Werkstückkontur entwickeln.

Die Strahlen werden zu ihren Enden hin breiter, schließen vielfach mit einer Rundung ab und sind unterschiedlich lang, so daß die Blattaußenform oft eine aus kleineren Halbrundungen gebildete größere Rundform ergibt. Seltener laufen die Blattflächen insgesamt spitz zu. Die Blätter treten meistens paarweise auf, lehnen sich aneinander oder streben in entgegengesetzte Richtungen.

Zum Repertoire des hochromanischen Bauschmucks, aber nicht auf allen Kapitellen zu finden, gehören weiterhin relativ große kugelförmige Knöpfe an den oberen Ecken der geschmückten Kapitellzone. Überdies sind die Banderolen, die Blätter oder Blattstiele bündeln, ein häufiges Motiv. Sie sind immer horizontal angeordnet und mit seitlich aufgesetzten Streifen sowie Perlenbesatz oder Diamanten belegt. Diese beiden letzten Zierformen finden sich einige Male auch auf anderen Elementen - auf die im speziellen noch unten eingegangen wird - oder einfach auf dem Reliefgrund.

Die Gruppe der Freisäulenkapitelle dominiert innerhalb des Raumes stark. Ihre Größe, die Verbindung mit den aufwendigen Säulenschäften sowie der Reichtum und die Komplexität ihres Schmuckes erfordern eine gründliche Untersuchung der stilistischen Eigenheiten dieser Gruppe.

Die sechs Kapitelle der freistehenden Säulen zeigen auf ihren vier Seiten jeweils die gleiche Komposition (Abb. 20-25). Die einzelnen Hauptmotive finden sich jeweils in symmetrischer Anordnung, gleicher Anzahl, gleicher Größe und nahezu identischer Ausführung im Detail.

Als Symmetrieachsen sind die senkrechten Kanten der Kapitelle und die Mittelsenkrechten der Stirnflächen zu nennen. Die senkrechten Kapitellkanten sind fast immer auch Grenzen zwischen den Schmuckformen. Nur in den wenigsten Fällen treten Schmuckformen zueinander in Verbindung, die auf verschiedenen Seiten dieser Grenzen liegen. Dies ist lediglich bei den aneinandergrenzenden abgeschrägten Schmuckzonen der Fall: Teilweise verbinden sich hier die äußersten Lanzetten der Blätter beider Kapitellseiten zu einem vollständigen Blattfächer, in dem eine Lanzette auf der Kante angeordnet wird (z.B. b5, c6 und d8). Zum Teil sind die Kanten bzw.

Grenzen auch durch eine Diamantreihe oder einfache Kerbschnitte betont (z.B. b7, c7, a8, a5, d5). Die Mittelsenkrechten der Stirnflächen sind immer Symmetrieachsen, auf denen nur in wenigen Fällen ein großflächigeres Hauptmotiv liegt (b7, d5, a8). Meistens liegt auf einem Teilstück dieser Achse ein kleineres Schmuckelement: Manchmal sind kleinere Blätter (b6, b5, c5, a5) und zweimal ein kürzeres Stück diamantierter Banderole bzw. Diamantreihe zu finden (b5, c5) - ergänzt durch kleine Blattformen unterhalb der Deckplatte. Zweimal wird diese Mittelsenkrechte von zwei Blattfächern eingenommen (c6 und c7). Selten bleibt die Mittelsenkrechte ganz oder teilweise frei (d8, b6, a5).

Als Grenze zwischen den beiden Hälften einer Kapitellseite kann diese Symmetrieachse im strengen Sinne also nicht bezeichnet werden. Dennoch ist sie als Symmetrieachse deutlich hervorgehoben, indem sie teilweise als Grenze zwischen einzelnen Schmuckformen auftritt, auch als Symmetrieachse eines einzelnen Elements dienen kann und außerdem in wenigen Fällen durch eine senkrechte auf ihr liegende Form direkt hervorgehoben wird.

Zusätzlich ist darauf hinzuweisen, daß der Bereich zwischen abgeschrägten Schmuckzonen und dem unteren Bereich der Stirnflächenschmuckzonen - sie liegen diagonal aneinander - in der Hälfte aller Fälle durch eine Diamantreihe geschmückt wird. Es kann also gefolgert werden, daß die verschiedenen Schmuckzonen der Kapitelle auch als solche angesehen wurden. Die in dieser Arbeit vorgenommene Einteilung ist nicht nur methodisches Hilfsmittel zur Systematisierung der Beschreibung und Analyse, sondern dieses Schema wurde auch bei der Komposition zur Orientierung genutzt.

Die unteren Schmuckzonen der Stirnflächen tragen bei vier Kapitellen eine querliegende Banderole - mit Perlen oder Diamanten besetzt -, mit der verschiedene Blattmotive sowie wiederum Banderolen verbunden sind. Aus fast allen querliegenden Banderolen entspringt jeweils unten zu jeder Seite ein Blatt, das sich dann auf die abgeschrägte Schmuckzone erstreckt und diese bedeckt. Von oben kommen größtenteils Blattstiele, aber auch Blätter und Banderolen sowie Diamantreihen, die entweder senkrecht oder diagonal aufsteigend die Stirnfläche bedecken. Nur auf einem Kapitell findet sich je Stirnseite ein Blatt, welches vom oberen Rand der Schmuckzone herunterhängt, ohne durch mehr oder weniger sichtbare, von unten aufsteigende Banderolen vorbereitet worden zu sein (c5). Im wesentlichen ist der untere Bereich der geschmückten Stirnflächen für aufsteigende Blattstiele, Banderolen und Diamantreihen reserviert. Im oberen Bereich dieser Schmuckzone entwickeln sich die Blattfächer aus den aufsteigenden Stielen.

Fünf der sechs Freisäulenkapitelle weisen an den oberen Ecken der geschmückten Kapitellzonen kleine Kugeln oder Knöllchen auf (Ausnahme c7).²³⁶

²³⁶

Bergner 1903, S 23 glaubte, sie träten überall dort auf, wo oben Eckblätter vorhanden sind.

Der Schmuck dieser sechs Kapitelle ist - dies sei kurz wiederholt - von den in den unteren Bereichen der Stirnflächen in den allermeisten Fällen vorhandenen querliegenden Banderolen entwickelt. Bei einem Kapitell (c6) fehlt diese Banderole, dennoch entspringen an dieser Position alle schmückenden Elemente. Die größte Entfaltung der Blattfächer wird im oberen Bereich der Stirnfläche erreicht. Auf fast allen abgeschrägten Schmuckzonen entfalten sich Blattfächer über die gesamte Fläche der Zone.

Es ergibt sich insgesamt der Eindruck von motivreichen Blattsträußen, die jeweils die Kapitellseiten bedecken. Die Komposition der Schmuckelemente auf den Kapitellen dieser freistehenden Säulen sollte nicht als eine organische oder sogar naturalisierende Anordnung gedeutet werden. Vielmehr darf nicht mißverstanden werden, daß zwar die Motive der Natur entlehnt sind, nicht aber deren Kombination. Bei ihr handelt es sich bezeichnenderweise um eine Komposition, die aus dem Eingriff des Menschen in die Natur herrührt: Wie ein Bund von Blumen oder Zweigen durch ein Band schmuckvoll zusammengefaßt und als Schmuck in den Bereich menschlicher Zivilisation eingebracht wird, so wurden hier die Blattstiele und -fächer und einiges Beiwerk zu einer schmückenden Ordnung komponiert.²³⁷

Bei aller, der Variation dienenden Abweichung von dem Typus, der Stiel-Blatt-Gebinde genannt werden kann, ist die grundsätzliche Haltung einer schmückenden, realitätsnahen Anordnung nicht zu verkennen. Nicht zu verwechseln ist dieser Kompositions-Typ mit dem Typus des Palmetten-Ringband-Kapitells,²³⁸ mit dem es gewissermaßen verwandt ist: Das typische Palmetten-Ringband-Kapitell weist Palmettenfächer auf, die unten jeweils zu zweit verbunden sind, indem die einzelnen Lanzetten stark verschmälert in einem nach oben offenen Rundbogen von Blattfächer zu Blattfächer herüberschwingen; so sind je Kapitellseite vier Blätter zu zwei Bogenpaaren zusammengefaßt; eine scheinbar um das gesamte Kapitell umlaufende Banderole verläuft immer abwechselnd *vor* einem Blattfächer und *hinter* dem nächsten. Wie auch beim 'Palmettenfächerkapitell'²³⁹ handelt es sich hierbei um einen eng zu definierenden, zugleich relativ verbreiteten Kapitelltyp, der entsprechend interessante Vergleichsmöglichkeiten bietet.²⁴⁰ Die Naumburger Komposition des

Dies trifft nicht zu, weil auch an c7 und den Eckkapitellen a5, d5 und a8 in diesem Fall Kügelchen oder Blattknöllchen zu sehen sein müßten. Von den Eckkapitellen weist lediglich a8 eines auf.

²³⁷ Bergner 1903, S. 22 faßt die Erscheinung der Kapitelle wie folgt zusammen: "Ein gewisser Sinn für organische Verbindungen, geschmackvolle Anordnung, Vermeidung willkürlich gezogener Linien, Reichtum im Ganzen, Strenge im Einzelnen sind [...] zu bemerken [...]" Jahn 1944, S. 95 schrieb: "Daß diese Blätter kaum als Pflanzenwesen, sondern eher als reine Ornamente empfunden wurden, beweist ihre Verbindung mit den da und dort auftretenden geperlten Bändern und diamantierten Streifen." Meines Erachtens liegt die richtige Deutung - wie oben dargelegt - zwischen 'organischer Verbindung' und 'reinem Ornament'. Schubert 1997, S. 16 charakterisiert die Kapitelle: "Hier ist die Reliefschicht verhältnismäßig flach und die Palmetten wirken, wie in dieser Zeit üblich, nicht wie mehr oder weniger lebendige Pflanzen, sondern wie stilisierter Schmuck."

²³⁸ Vgl. ausführlich Großmann 1961.

²³⁹ Vgl. hierzu definitorische Anmerkung in Abschnitt 7.1.

'Stiel-Blatt-Gebindes' ist, obwohl weniger kompliziert, seltener in Reinform zu finden bzw. erhalten.²⁴¹

Im folgenden soll auf die wichtigsten Unterschiede zwischen den Kapitellen eingegangen werden. Zwei der sechs Freisäulenkapitelle - das südöstlichste und das südwestlichste - heben sich auffällig von den übrigen ab (c5 und c7). Ersteres vertritt den oben dargestellten Typus nicht (Abb. 21). Es bedient sich zwar der gängigen Motive, weist jedoch in deren Komposition eine wesentliche Abweichung auf: Auf seinen Seiten werden jeweils durch zwei bogenförmig verlaufende diamantierte Bänderolen große Kreiskompositionen eingefügt, die den üblicherweise von unten zu den Seiten und nach oben strebenden pflanzlichen Motiven eine vornehmlich dekorative, geometrische Anordnung entgegensetzt. Zudem werden von diesen beiden Bänderolen Partien der Blattstiele verdeckt, die für die Klarheit der Komposition des 'Stiel-Blatt-Gebindes' wichtig sind. Die querliegende Bänderole ist hier ebenfalls vorhanden, aber lediglich für zwei von vier Blattfächerpaaren wurde sie in der üblichen Weise zur Einordnung der Blattstiele genutzt. Darüber hinaus finden sich auf den Seiten dieses Kapitells das jeweils von der oberen Schmuckzonengrenze herabhängende Blatt, das dadurch ebenfalls nicht der Ordnung folgt, die bei den vier anderen Kapitellen zu finden ist. Es entsteht der Eindruck, daß zur Komposition dieses Kapitells (c5) zwar alle Motive zur Verfügung standen und diese auch größtenteils auf die gleichen Flächenkompartimente verteilt wurden, aber erst in dem vierfach vertretenen Typus eine Anordnung gefunden wurde, die den Ordnungssinn der entwerfenden Person befriedigte, bei ihnen wurde ein deutlich erkennbares Kompositionsprinzip durchgehalten. Dennoch bildet dieses eine Kapitell in Hinsicht der Grundformen und der Qualität der Ausarbeitung mit den vier typischen Kapitellen eine Gruppe. Die Position dieses Kapitells bzw. dieser Freisäule an südöstlichster Stelle führt zu der Vermutung, daß sie als die erste von ihnen Aufstellung fand und somit ein Bauverlauf von Ost nach West anzunehmen ist. Weitere Überlegungen zu den Ecksäulen und Pilastern sowie zu anderen Anzeichen am Bau werden erweisen müssen, ob dies wahrscheinlich oder rein spekulativ ist.

Ein anderes Kapitell der freistehenden Säulen fällt durch erheblich größere Unterschiede im Vergleich mit den typischen Exemplaren auf (c7). Lediglich die Blattfächer sind auf diesem Kapitell vertrautes Motiv; ihre Auffassung differiert qualitativ gegenüber derjenigen der anderen fünf Kapitelle, und im übrigen sind hier Motive verwendet worden, die auf den anderen fünf Freisäulenkapitellen - und auch sonst in diesem Raum - nicht zu finden sind (Abb. 25). Vor allen Dingen aber ist die Gesamtkomposition nicht nur nicht mit den anderen fünf Freisäulenkapitellen vergleichbar,

²⁴⁰ Großmann 1961 bringt zahlreiche Beispiele.

²⁴¹ Vgl. Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen.

sondern ist auch keineswegs derart durchstrukturiert und einem sinnreichen Kompositionstyp folgend aufgebaut.

Es soll hier keine eingehende Beschreibung dieses Stückes gegeben werden, jedoch muß darüber nachgedacht werden, was es mit diesem Kapitell auf sich haben könnte, da es sehr von allen anderen hochromanischen Naumburger Beispielen abweicht: Die anderen Freisäulenkapitelle sind in vielerlei Hinsicht deutlich als qualitativ gleichartig erkennbar. Lediglich die Art der Anordnung differiert ausnahmsweise (c5 und etwas an b7). Dieses südwestliche Freisäulenkapitell ist in einigen Elementen unausgearbeitet, vor allem die Andeutungen von Blattfächern auf den abgeschrägten Schmuckzonen zeigen dies ganz deutlich (c7). Auch sind an diesem Kapitell die unterschiedlichen Kapitellseiten in den Details der einzelnen Motive im Vergleich mit allen anderen Kapitellen am weitestgehenden unterschiedlich gestaltet. Darüber hinaus besitzt es mit dem Mittelmotiv der oberen Schmuckzone ein sehr ungewöhnliches Element: Zum einen ist die quergelagerte Banderole, die von zahlreichen anderen Kapitellen bekannt ist, hier sehr weit oben angeordnet, noch oberhalb der mittleren Kapitellhöhe. An manchen Seiten ist diese Banderole zudem auch nicht mit seitlichen Bändern und Diamanten oder kleinen Perlbändern gestaltet, sondern ist lediglich überkreuz eingekerbt. Insgesamt gehört dieses Kapitell zwar in die Gruppe der Naumburger hochromanischen Kapitelle, in Einzelheiten der Komposition und in den Details der Motive ist es allerdings deutlich anders - einfacher, weniger durchstrukturiert, flächiger -, so daß man davon ausgehen kann, daß es nicht allein in wenigen Details unfertig ist, sondern darüber hinaus von anderer Hand geschaffen wurde. Ähnlich wie bei dem einzelnen Maskenkapitell an der südlichen ersten Langhauszwischenstütze, an der nordöstlichen Kantensäule dieses Pfeilers, bei dem es sich um das ungewöhnlichste Produkt der spätrömischen Bauperiode handelt (C2), kann auch bei diesem hochromanischen Kryptenkapitell vermutet werden, daß es sich um eine Lehrarbeit handelt.²⁴²

Die vier Kapitelle der Ecksäulen weisen auf ihren beiden zum Raum gerichteten Seiten identische Kompositionen, prinzipiell ähnliche Motive und auch identische Details auf (Abb. 26-31). Die Symmetrieachsen - Mittelsenkrechte und senkrechte Kapitellkanten - sind immer gewahrt. Dies geschieht auf unterschiedliche Weise, d.h. die Symmetrieachsen auf den Kapitellseiten sind zum Teil mit spiegelsymmetrischen Blättern oder in einem Fall mit einer Diamantreihe (d8) belegt. In anderen Fällen sind sie aber auch als Grenzen zwischen Einzelformen aufgefaßt: Die floralen Schmuckelemente befinden sich dann ausschließlich neben den Symmetrieachsen. Die Kompositionen der Kapitellseiten zerfallen aber auch dann nicht in zwei Hälften; zum einen hält die Symmetrie beide zusammen, zum anderen liegen die Banderolen fast

²⁴² Vgl. Abschnitt 6.2 zum spätrömischen Bauschmuck.

in jedem Fall quer über den Mittelsenkrechten. Die senkrechten Kapitellkanten sind allerdings fast immer Grenzen zwischen den Kompositionen der Seiten, bei zwei Exemplaren sind sie durch Diamantreihen im Bereich der abgeschrägten Schmuckzonen betont, nur selten vereinigen sich die beiden Blätter dieser Schmuckzonen zu einer gemeinsamen Lanzette.

Die bei den Freisäulenkapitellen in einigen Fällen festgestellte Grenzziehung zwischen der Stirnflächenschmuckzone und den abgeschrägten Schmuckzonen durch betonende Diamantreihen oder ähnlichem taucht bei diesen vier Beispielen nicht auf; hier fällt hingegen auf, daß zwischen den Blattfächern der abgeschrägten Schmuckzone und den nächstliegenden Motiven der Stirnflächenschmuckzone fast immer ein Durchblick auf den Reliefgrund gegeben ist.

Auf allen Seiten dieser vier Kapitelle finden sich im unteren Bereich der Stirnflächenschmuckzone die querliegenden Banderolen, welche von der überwiegenden Zahl der Freisäulenkapitelle bekannt sind. An dreien sind sie diamantiert (a5, d5, a8), an einem mit Perlenreihen besetzt (d8). Von diesen Banderolen sind beinahe alle Blattmotive abhängig. Sämtliche vorhandenen Blattfächer der abgeschrägten Schmuckzonen entwachsen den Unterseiten der Banderolen und fast ausnahmslos alle auf den Stirnflächen entfalteten Blätter aus der Oberseite der Banderolen.²⁴³ Lediglich diejenigen langstieligen Blätter, die in der Verlängerung der diagonal aufwachsenden Blätter ihren Ursprung haben, entwickeln sich indirekt hinter deren Blattfächern und nicht direkt aus einer Banderole (d8).

Die beiden im oberen Bereich eines der Kapitelle angeordneten querliegenden Banderolen sind bemerkenswert (a8). Sie sind in ihrer Bedeutung von senkrechten Banderolen oder Diamantreihen und ähnlichem zu trennen, weil diese beiden Banderolen für die Anordnung der Blattmotive von großem Belang sind und nicht nur Nebemotive: Alle Blattfächer der Stirnflächen dieses Kapitells entwickeln sich aus der Oberseite jener querliegenden Banderolen, nachdem die Stiele von unten durch diese hindurchgeführt dargestellt sind.

Lediglich dieses Eckkapitell weist an der raumzugewandten Seite ein die obere Ecke des geschmückten Bereichs betonendes Eckkugeln auf (a8).

Grundsätzlich sind die Elemente ähnlich wie auf den Freisäulenkapitellen angeordnet. Die querliegenden Banderolen sind das eindeutigste Ordnungselement, von ihnen gehen die Blattmotive aus. Die Blattfächer entfalten sich wiederum auf den abgeschrägten Schmuckzonen und auf den Stirnseiten, vor allen Dingen in deren oberen Bereichen. Es ergibt sich der gleiche Eindruck vom Schmuck- und Ordnungssinn, der bei den Freisäulenkapitellen festgestellt wurde.²⁴⁴

²⁴³ Am nordwestlichen Eckkapitel (a8) entspringen die Blattfächer der oberen Schmuckzone in erster Linie den ungewöhnlichen, kleinen oberen Banderolen; ein Aufwachsen von der ebenfalls vorhandenen unteren, typischen Banderole wird jedoch durch eine diagonal aufsteigende Diamantreihe angedeutet, die Komposition insofern mit den anderen Kapitellen verknüpft.

Die Pilaster weisen als oberen Abschluß kein Kapitell, sondern ein Kämpferprofil auf, das mit den übrigen Profilen dieses Raumes vergleichbar ist und deshalb mit jenen weiter unten behandelt werden wird.

Die Kapitelle der Pilastersäulchen sind - wie die Eckkapitelle - nur auf jeweils zwei Seiten bearbeitet, weil sie mit zwei Seiten in den Pilaster eingebunden sind - letztere sind gewissermaßen nur denkbar, im Material sind sie faktisch nicht vorhanden. Wenn nicht besonders darauf hingewiesen wird, sind die Kapitelle der Pilastersäulchen immer paarweise gleich, das heißt, sie tragen identische Motive, sind auch in den Größenverhältnissen der Einzelformen zueinander stark ähnlich und im Grad ihrer Ausarbeitung gleich (Abb. 32-39).

Die abgeschrägten Schmuckzonen erstrecken sich fast über die gesamte Höhe des geschmückten Bereiches dieser Kapitelle, d.h. vom Ring bis zum Abakus, der hier identisch mit dem oberen Bereich des Pilasterschaftes ist. So ergibt sich für die Stirnflächenschmuckzone dieser Kapitelle die Grundform eines umgekehrten Trapezes, dessen obere Ecken angeschnitten sind.

Schema der Korbkapitelle der in die Pilaster der hochromanischen Krypta eingearbeiteten Kantensäulchen

Zu dieser Kapitellgruppe gehören die Kapitelle, die die Kantensäulchen derjenigen Pilaster schmücken, die in die spätromanische Kryptenapsis transloziert wurden (b1 und c1).²⁴⁵

Die Kapitelle der Pilastersäulchen sind nur in wenigen Fällen eindeutig vollendet. Die beiden Exemplare des südwestlichen Pilasters (d7) des Kryptenquadrats sind mindestens annähernd in allen Motiven bis zu dem Grad ausgearbeitet, der von den übrigen Kapitellen dieses Raumes bekannt ist. Sowohl die Blattformen auf den abgeschrägten wie auf den frontalen Schmuckzonen sind in diesem Sinne fertiggestellt. Lediglich die Banderole auf dem linken der beiden Beispiele hätte eventuell noch mit einer Diamant- oder Perlenreihe geschmückt werden können. Das rechte Kapitell auf der nordöstlichen Pilasterposition ist vollendet (a6). Das linke

²⁴⁴ Bergner 1903, S. 23 bemerkt: "Dieselbe Art [der Komposition] wiederholt sich an den Kapitellen [!] der Wandvorlagen, nur daß hier die Zeichnung einfacher, die Technik flacher und rauher ist." Er handelt hier Eck- und Pilasterkapitelle zusammen ab, was aufgrund ihrer großen prinzipiellen Unterschiede und der hervorragenden Qualität der Eckkapitelle nicht sinnvoll ist. Das Relief ist bei ihnen oft besser als bei einigen Freisäulenkapitellen.

²⁴⁵ Siehe Schaubilder zum Kryptengrundriß am Anfang dieses Kapitells und zur Rekonstruktion am Ende von Abschnitt 5.1.

Kapitell des südlichen Spolienpilasters muß ebenfalls als voll durchgebildet eingestuft werden (c1). Dies sind allerdings lediglich vier von zwölf Exemplaren, zudem nur in einem Fall beide Kapitelle zu einem Pilaster gehören. Insgesamt sieben Kapitelle - bei dem nicht eingerechneten achten handelt es sich um das weitgehend zerstörte linke Exemplar des nördlichen Spolienpilasters (b1) - sind mehr oder weniger unvollendet. Dabei können verschiedene Motive voll ausgearbeitet sein, andere aber in ihrer Anlage auf bekannte Motive verweisen, jedoch nicht bis zu einem Stadium bearbeitet wurden, welches von jenen Motiven für den endgültigen Zustand konstatiert werden kann.²⁴⁶

Die teilweise enorm flächige Erscheinung des Schmuckes dieser kleinen Kapitelle kommt unter anderem durch die Unfertigkeit zustande. Die in dieser Hinsicht extremste Variante zeigt die südliche Seite des südlichen Spolienpilasters, wo die glatte Grundform dieses Kapitells überhaupt nicht weiter bearbeitet wurde (c1) (Abb. 39).

Im Unterschied zu den Kantensäulchenkapitellen sind die Frei- und Ecksäulenkaptelle durchweg vollendet.²⁴⁷ Es muß also nach Gründen für das Auftreten dieses Phänomens gerade an den Kantensäulchen gefragt werden. Erstens könnte aus einem dem Baufortgang innewohnendem Grund möglicherweise keine Gelegenheit bestanden haben, die Kapitelle zu vollenden. Sie hätten dann aber nach dem Versetzen - *après la pose* - weiterbearbeitet werden können. Zweitens besteht die Möglichkeit, daß ein historisches Ereignis einen Baustop verursacht haben könnte. Dies ist jedoch ebenfalls nicht sehr wahrscheinlich, weil der Aufwand bis zur Vollendung dieser Kapitellseiten unerheblich gewesen wäre.²⁴⁸ Die plausibelsten Gründe sind vielmehr, daß diese kleineren Kapitelle aufgrund ihrer geringen optischen Präsenz nicht vollendet wurden. Ihre plastische Verzierung könnte zudem weniger wichtig erschienen sein, weil sie möglicherweise durch die Ausstattung des Raumes, z.B. die Verhängung mit Textilien oder eine farbige Fassung des gesamten Bauschmucks, verdeckt waren.²⁴⁹ Da jedoch nicht alle Kantensäulchenkapitelle planmäßig unfertig geblieben sind, können diese Argumente nicht eindeutig belegt werden. Der

²⁴⁶ In der Toranlage der Schönburg in der Nähe von Naumburg existiert ein Pilaster mit einem Kantensäulchen, dessen Kapitell ganz ähnliche Kompositionsmerkmale bei gleichzeitig offensichtlich unfertigem Zustand zeigt. Wäscher datiert diesen Bauteil anhand des Bauschmucks in "die Mitte des 12. Jahrhunderts" (1957, S. 34), äußert sich aber leider nicht zu Vergleichsbeispielen. Aufgrund der geographischen Nähe ist ein Entstehungszusammenhang mit der Naumburger Krypta möglich. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes des Schönburger Kapitells, ist der stilistische Zusammenhang zu erkennen. Auch der technische und motivische Aufbau des Pilasters stimmt mit demjenigen in der Naumburger Krypta überein. (Siehe bei Wäscher 1957, S. 44, Abb. 9).

²⁴⁷ Nur in einem Fall liegen an einem Freisäulenkaptell *eventuell* unvollständig ausgearbeitete Einzelmotive vor (c7).

²⁴⁸ Auch das Drängen des Auftraggebers, der die Krypta und den derweil nicht nutzbaren Chor schnellstmöglich der liturgischen Nutzung zuführen wollte, ist aufgrund des geringen weiteren Aufwandes einer Vollendung *après la pose* ein unwahrscheinlicher Grund.

²⁴⁹ Es wurde bereits oben angesprochen, daß die Wände möglicherweise mit Stoffen oder Teppichen verhängt waren. Die etwaige Ausstattung und farbige Fassung der hochromanischen Krypta werden im Abschnitt 5.3 noch einmal kurz behandelt.

auffälligen Häufung unfertiger Details an den Kantensäulchenkapitellen mußte aber Rechnung getragen werden.

Die Kompositionen der Pilastersäulchenkapitelle sind wie diejenigen der anderen Kapitelle dieses Raumes stark symmetrisch, entsprechend den beiden Achsen. Die Enge auf den kleinen Schmuckzonen dieser Exemplare läßt keine sehr variationsreiche Verzierung zu. Eine Ausnahme in Hinblick auf die symmetrische Komposition stellen die zwei Beispiele am nordöstlichen Pilaster des Kryptenquadrats dar, bei denen auf den Stirnseiten ein Blattfächer teilweise hinter dem anderen und deren Überlagerung auf der Symmetrieachse der Stirnfläche liegt (a6). Dieses Phänomen einer Überschneidung ist bei den Kapitellen dieses Raumes singulär.

Die Zonenverteilung des Schmuckes dieser Kapitelle ist aufgrund ihrer geringen Größe im Vergleich mit den Kapitellen der Frei- und Ecksäulen einfacher. Wie eingangs festgestellt, erstrecken sich die abgeschrägten Schmuckzonen beinahe über die gesamte Höhe des geschmückten Bereiches der Pilastersäulchenkapitelle, so daß die Stirnflächenschmuckzonen in ihrer Form etwas reduziert sind. Auf den abgeschrägten Schmuckzonen finden sich immer entweder voll ausgearbeitete Blattfächer, wie sie auf den Frei- und Ecksäulenkapitellen regelmäßig vorkommen, oder aber ein in der handwerklichen Bearbeitung früheres Stadium dieses Motivs.

Die Anzahl der Einzelmotive je Kapitell - besonders der Stirnflächenschmuckzonen - ist ebenfalls reduziert. Der Schmuck der größeren Kapitelle ist also keineswegs maßstabsgetreu verkleinert auf die Pilastersäulchenkapitelle übertragen worden. Vielmehr ist der Schmuck sowohl in seiner Größe als auch in seiner Anzahl zurückgenommen, wodurch der Zusammenhalt der Schmuckformen aller Kapitelle dieses Raumes gewährleistet wurde.

- Zusammenfassung zu den Kapitellen

Die Grundform der Kapitelle dieses Raumes ist immer gleich. Es handelt sich um Korbkapitelle, die ihrer Vorform, dem Würfelkapitell, noch relativ nahe stehen. Bei einem der Kapitelle liegt auf den ersten Blick eine etwas gestrecktere Grundform vor. Wahrscheinlich kommt diese Wirkung dadurch zustande, daß der Kämpfer eine gestrecktere Wirkung fördert, indem er den Kapitellblock über den Abakus hinaus durch die untere Kämpferprofilform verlängert. Überdies tritt dieses Kapitell sehr flächig und mit relativ geringer Tiefenwirkung in Erscheinung. Zugleich hebt sich dieses Exemplar in den Schmuckformen am stärksten von den übrigen Kapitellen des Raumes ab (c7) (Abb. 25).

Aus der Kapitellgrundform wurde dann der Schmuck herausgearbeitet, indem er in die Grundform eingetieft wurde. Der Reliefgrund liegt in den meisten Fällen parallel

zu der äußeren Grundform und zwar nicht sehr weit zurück, sondern lediglich mit Differenz weniger Zentimeter. Die Kernform, die vom Reliefgrund gebildet wird, ist hier also der Grundform verwandt. Bei den Kapitellen der Ecksäulen ist dies nicht der Fall. Bei ihnen ist der Reliefgrund zwischen den Schmuckformen der Stirnflächen und denen der abgeschrägten Schmuckzonen so weit eingetieft, daß er nicht wie bei den übrigen Beispielen gleichzeitig mit den Schmuckformen wahrgenommen wird.

Die unterschiedlichen Größen der drei Kapitelltypen - Freisäulen-, Ecksäulen- und Pilastersäulchenkapitelle - drücken sich nicht nur in geringeren Maßen der Einzelmotive aus, sondern haben einen unterschiedlichen Motivbestand zur Folge. Der Schmuck ist also nicht einfach je nach Kapitellgröße maßstäblich übertragen. Dabei ist die Reduzierung von Frei- zu Ecksäulenkapitellen mehr noch in der Anzahl als in der Größe der Motive vorgenommen worden, während bei den sehr viel kleineren Pilastersäulchenkapitellen beide Mittel gewählt wurden bzw. werden mußten. Trotz der verschiedenen Kapitellgrößen findet sich auf den abgeschrägten Schmuckzonen immer ein Blattfächer, abgesehen von wenigen Ausnahmen, bei denen insgesamt Unfertigkeit festgestellt wurde.

Mit Ausnahme zweier Kapitelle eines Pilasters (a6) sind alle Kompositionen sehr stark nach den Symmetrieachsen geordnet, asymmetrische Anordnungen kommen sonst nicht vor. Bemerkenswert ist überdies, daß die Kapitelle der Ecksäulen und der Pilaster lediglich eine frei sichtbare Ecke aufweisen. Eine kompositionelle Hervorhebung der Ecke wäre daher naheliegend gewesen. Dem steht jedoch das Prinzip entgegen, daß die Gesamtanlage immer hauptsächlich von den zwei Stirnflächen (obere und untere) und um deren Mittelsenkrechte entwickelt wurde. Das beobachtete Kompositionsschema wird hierdurch also bestätigt.

Die Kompositionen der einzelnen Kapitellseiten sind prinzipiell gleich. Sie können jedoch nicht als absolut deckungsgleich bezeichnet werden. Dem Anschein nach sind die Formen nicht von Schablonen auf die Kapitellflächen übertragen worden, so daß die Maße der Kompositionen leicht verschoben sind. Folglich muß von einer ziemlich groben Übertragung bzw. Anzeichnung der Motive ausgegangen werden. Außerdem unterscheiden sich die ausgeführten Seiten teilweise in Anbringung und Durchformung der Details: Nicht immer kehren auf allen Kapitellseiten die gleichen kleinen Schmuckformen wieder, weil manche Diamantreihen oder Einkerbungen von Blattkanten sich nicht immer auf jeder Seite finden. Überdies sind die Banderolen nicht jedesmal einheitlich geschmückt, so können perlenbesetzte und diamantbesetzte Banderolen auf den einzelnen Kapitellseiten variieren. Die Blattformen einer bestimmten Stelle auf dem Kapitell sind zumeist auf den unterschiedlichen Kapitellseiten identisch: Sie finden sich in gleicher Größe, Anzahl der Strahlen und sehr ähnlicher Durcharbeitung auf allen vier Seiten.

Obgleich nicht immer jede Seite eines Kapitells mit den anderen Seiten absolut übereinstimmt, sind sie doch nicht so stark variiert, daß sie nicht bei genauer Betrachtung aufgrund ihrer Komposition einander zugeordnet werden könnten - mit Ausnahme natürlich des südlichen Kapitells des südlichen Spolienpilasters, bei dem eine Seite ganz ungeschmückt ist (c1). Trotzdem kein Kapitell dieses Raumes mit einem anderen übereinstimmt, können sie doch größtenteils als typische Beispiele für den Kapitellschmuck dieses Raumes stehen. Es ließen sich viele konstante Merkmale der Komposition und Durchformung des Kapitellschmucks aufführen, die die stilistischen Gemeinsamkeiten zwischen den Stücken aufzeigen; motivische oder stilistische Brüche fanden sich selten, sondern vor allen Dingen Variationen in der Anlage der Komposition und kleinteiligen Ausarbeitung.

Die Vernetzung von Typ und Variation kann jedoch keinen Aufschluß über eine Entstehungsreihenfolge geben, da eine Abweichung vom Typus sowohl als Vorstufe als auch als Variation desselben gedeutet werden könnte. Zudem könnten beide Deutungsmodelle gleichzeitig angewendet werden oder auch willkürliche Entstehungsbedingungen als Möglichkeit in die Überlegungen einbezogen werden. Auch zweifelsfrei unfertig gebliebener Schmuck kann keine Entstehungsreihenfolge nahelegen. Überdies sind die Abweichungen derart gering und unsystematisch, daß sich kaum ein Kapitell aufgrund mehrerer Aspekte als eine frühere oder spätere Version bezeichnen läßt.

Es ist daran zu erinnern, daß die Entstehungsreihenfolge des Bauschmucks und der Baufortgang ohnehin nicht identisch sein müssen. Gerade Kapitelle und auch Schäfte sind unabhängig fertigzustellen, während besonders Kämpfer die Möglichkeit bieten, entstandene oder zuerst nicht auffällige Höhendifferenzen zu überbrücken. Folglich liefern deren Unregelmäßigkeiten eventuell Indizien für den tatsächlichen Baufortgang.²⁵⁰

Die hochromanischen Naumburger Kapitelle weisen aber auf jeden Fall Besonderheiten auf, die nicht ausschließlich mit absichtlicher Schmuckvariation erklärt werden können, sondern qualitative Unterschiede zeigen, deren Ursachen nicht präzise bestimmt werden können. Die teilweise Unfertigkeit des südwestlichen Freisäulenkapitells und einiger Kantensäulchenkapitelle läßt zu der Vermutung ein, daß, nachdem die meisten Kapitelle auf Vorrat gearbeitet worden waren, mit der Versetzung begonnen wurde. Parallel wurden fehlende Teile gefertigt und in großer Eile - auch unfertig - versetzt, um Krypta und Chor schnellstmöglich nutzen zu können. Dies kann zwar nicht eindeutig belegt werden, stellt aber eine plausible Erklärung dar.

²⁵⁰ Vgl. zu den Kämpfern unten in diesem Abschnitt.

- Die Basen

Alle Stützen dieses Raumes - einschließlich derjenigen beiden in der Apsis der östlichen Kryptenerweiterung - weisen prinzipiell die gleichen Basen auf. Die freistehenden Säulen und die Ecksäulen stehen jeweils auf einer Basis (Abb. 40-43). Die Pilaster haben sowohl eine Basis, die dem rechteckigen Pilasterquerschnitt entspricht, als auch jeweils eine Basis für die Kantensäulchen, also insgesamt drei Basen in zwei unterschiedlichen Höhen (Abb. 44f).

Die Basen der freistehenden sechs Säulen dieses Kryptenraumes werden oben durch die bereits im Zusammenhang der Schäfte und Kapitelle besprochenen Ringe begrenzt, die in den meisten Fällen den Querschnitt der Schäfte übernehmen, zumindest aber keinen runden, sondern einen verzierten Querschnitt aufweisen.

Unterhalb dieser Ringe folgen, nach einem tiefen Einschnitt, eine tiefe Kehle sowie ein im Verhältnis zur Kehle sehr breiter Wulst; beide sind mit einem Plättchen gegeneinander abgesetzt. Es folgt eine Plinthe mit quadratischem Querschnitt und senkrechten Seitenflächen, deren Seitenlänge kleiner ist als der Durchmesser des Wulstes, so daß der Wulst ein gutes Stück über die Plinthe hinausquillt.²⁵¹ Die Grundform dieser Profilverfolge wird als attische Basis bezeichnet. Der Wulst wird oberhalb der vier Ecken der Plinthe von Eckverzierungen gefaßt, die zwischen der quadratischen Plinthe und dem kreisförmigen darüberliegenden Wulst vermitteln.

Die Basen der Freisäulen wirken insgesamt sehr gedrückt. Die Kehle zeichnet sich dadurch aus, daß sie nicht nur einfach als halbkreisförmiges Profil ausgebildet ist, sondern unten breiter ausgedehnt ist als oben. Erst nach diesem horizontalen Anschluß wird die Kehle durch ein Plättchen abgeschlossen und zum Wulst hin abgegrenzt. Der halbkreisförmig profilierte Wulst unterstützt die gedrückte, belastete Wirkung der Basen dadurch, daß er - wie oben erwähnt - ein gutes Stück über die Plinthe überhängt (Abb. 40 und 41).

Diesem Eindruck werden vier Eckverzierungen entgegengesetzt, die einen dreieckig sphärischen Querschnitt aufweisen. Das Profil ihrer äußersten senkrechten Kante verläuft nahezu halbkreisförmig von der Ecke der Plinthe zum Plättchen unterhalb der Kehle. Die beiden seitlichen Kanten der Eckverzierung schwingen fast von der Mitte der Plinthenseite her, schmiegen sich halbkreisförmig an die Kontur des Wulstes und verlaufen dann radial zum Plättchen unterhalb der Kehle. Die beiden sichtbaren Flächen der Eckverzierungen sind nicht eben, sondern leicht nach innen

²⁵¹ Bergner 1903, S. 22 gibt 38 cm Seitenlänge für die Plinthen der Freisäulen an. Sie schwanken aber tatsächlich zwischen 37,5 und 38,5 cm. Grundsätzlich darf nicht übersehen werden, daß die Maße in diesem Raum vielfach um Werte in dieser Größenordnung schwanken. Wichtig ist dies, weil also lediglich größere oder im Vergleich der Werkstücke dieses Raumes tendenzielle Größenunterschiede - wie an Pilastern und Säulenschäften festgestellt und weiter unten diskutiert - für die Rekonstruktion seiner Entstehung beachtet werden müssen bzw. dürfen.

eingedrückt. Der Querschnitt ist entsprechend als nach oben und innen verengt vorzustellen, zur Kehle hin wird er schmaler und das Profil flacher. Zur Plinthe sind die unteren Kanten der Eckverzierung etwas zurückgezogen. Zwischen Wulst und Eckzier ist eine Nut eingeschnitten, die unten breiter und tiefer ist, nach oben und innen schmaler und flacher wird. Der Wulst scheint auf den unter ihn greifenden Enden der vier Eckverzierungen zu liegen, also nicht direkt auf der Plinthe. Durch den scheinbar überquellenden Wulst, die sphärische Darstellung und das weite Ausgreifen der Eckzier entsteht in diesem Bereich der Eindruck elastischer Körper, die auf die Last der Gewölbe und Stützen reagieren.

Die Höhenverhältnisse sind ungefähr wie folgt: Der Wulst weist ca. die doppelte Höhe der Kehle auf und die Plinthe ist wenig flacher als der Wulst.²⁵²

Die Basen der vier Ecksäulen gleichen denen der freistehenden Säulen prinzipiell. Sie haben eine etwas geringere seitliche Ausdehnung, erreichen aber eine ähnliche Höhe, sind also insgesamt etwas kompakter als diejenigen der Freisäulen (Abb. 42 und 43). Sie tragen jeweils eine Eckverzierung auf der dem Raum zugewandten Ecke. Jeweils eine weitere Eckverzierung ist nur im Ansatz zu sehen, da die Basen der Eckstützen beschnitten sind. Die Schäfte der Stützen sind ganz in die Ecke des Raumes an die Wand gerückt. Vermutlich ist noch jeweils eine weitere Eckverzierung durch die sehr eng eingepaßten Steinbänke verdeckt. Unterhalb des Ringes, welcher hier als einfacher Wulst geformt ist, folgt leicht vorgeschoben eine Kehle, deren oberer und unterer Abschluß als Kante von den angrenzenden Formen abgesetzt wird. Die Kehle läuft unten etwas weiter aus als oben, wie es in stärkerer Ausprägung auch bei den Freisäulenbasen zu sehen ist. Der folgende Wulst greift wiederum weniger weit über die Abmessungen der Plinthe hinaus, als es bei den Freisäulenbasen der Fall ist.

Die Eckverzierungen gleichen den beschriebenen Exemplaren der Freisäulen. Der durch Bedeckung der rechteckigen Plinthe mit dem runden Wulst freigelassene Eckbereich ist allerdings durch die anderen Maßverhältnisse reduziert, so daß die Eckverzierungen an den Ecksäulenbasen eine geringere Fläche einnehmen. Zugleich aber sind sie relativ hoch, weil die Höherer Streckung denen der Freisäulenbasen ähnelt.

²⁵² Präzisere Maßangaben brächten für die Frei- und Eckstützen keinen Erkenntnisgewinn, weil die Basen - als unterste Stützelemente - sicherlich prinzipiell nach gleichen Maßvorgaben gefertigt wurden und auch keine Unterschiede offensichtlich sind. Geringfügige Abweichungen - wie bei den Freisäulenplinthen beobachtet (vgl. vorhergehende Anmerkung) - müssen Fertigungstoleranzen sein. Bei den Pilasterbasen dagegen sind die Unregelmäßigkeiten derart stark, daß keine exakten Angaben nötig sind, um die Beobachtungen zu deuten zu versuchen. Letzteres wird unten am Ende dieses Abschnitts zum Bauschmuck geschehen.

Die Basen der Kantensäulchen zeigen den gleichen Aufbau wie die bereits beschriebenen Frei- und Ecksäulenbasen. Nur in einem Fall sind sie etwas reduziert (d6). Bei diesem Exemplar folgt auf die Säulenschäfte jeweils ein Ring mit leicht angespitztem Querschnitt, an den wiederum ein hoher nicht sehr breiter Wulst anschließt; die Kehle fehlt. Die Plinthen aller dieser kleinen Basen sind identisch mit dem jeweils untersten Werkstück des Pilasterschaftes, der unter den Basenwülsten der Pilaster Säulchen wieder seinen vollen Querschnitt erreicht. Diese Wülste ragen etwas über die äußeren Begrenzungen der Pilaster hinaus und werden wiederum von Eckverzierungen begleitet, jedoch nur jeweils von einer an jeder Pilasterecke.

Die Basen der Pilaster sind in ihrer Profilierung schwach ausgeprägt. Unterhalb des Pilasterschaftes mit rechteckigem Querschnitt schließt eine vorspringende Platte an, die wenig eingekellt ist. Die unteren Kanten dieses Elementes sind angefast. Im Anschluß daran folgt ein Wulst, der nahezu die doppelte Höhe des gekellten Elements einnimmt (Abb. 44 und 45). Die folgenden Plinthen sind jeweils verschieden hoch und liegen auf unregelmäßig geformten Fundamentplatten, wie auch die übrigen Stützen des Raums. Verschiedentlich sind beide Elemente - Plinthen und Fundamentplatten - teilweise oder ganz durch anstehenden Zement verdeckt. Eckverzierungen sind an den Pilasterbasen nicht vorhanden, weil durch den rechteckigen Querschnitt aller Profile kein Raum für eine Vermittlung zwischen Plinthe und Wulst bleibt.

Eine der Pilasterbasen unterscheidet sich in den Höhenverhältnissen stark von den anderen (d7). Bei ihr ist der gekellte Abschnitt ungefähr doppelt so hoch wie der Wulst; die Höhenverhältnisse sind somit umgekehrt. Überdies ist der gekellte Abschnitt an seiner Unterkante nicht angefast, sondern senkrecht angeschnitten. Darüber hinaus differiert der Ansatz der Basis an den Schaft. Alle Pilasterbasen weisen am Schaftansatz einen etwas größeren Querschnitt als die Schäfte auf, so daß sie entsprechend an allen drei sichtbaren Seiten etwas überstehen. Bei diesem Pilaster ist dies nur an der vorderen Seite der Fall.

Die Abfolge verschiedener Profilformen ist bei den Basen dieses Raumes bis auf wenige Ausnahmen gleich. Lediglich die Pilasterbasen unterscheiden sich wesentlich: Ihnen fehlt beispielsweise der Ring zwischen Schaft und Kehle. Außerdem ist dem Plättchen zwischen Kehle und Wulst einer Fase gewichen, was aufgrund der geringen Tiefe des Pilasterbasenprofils eine sinnvolle Art der Absetzung zweier Einzelformen gegeneinander ist.

Die Größenverhältnisse der Basen sind den Stützen bzw. Säulen angepaßt. In erster Linie stehen sie im Verhältnis zum Querschnitt; die Stützhöhe ist weniger ausschlaggebend für die Höhe der jeweiligen Basis.

- Profile und Gliederungselemente

Über die Schäfte, Kapitelle und Basen hinaus gibt es in diesem Raum Schmuckformen in Form von Profilen - vor allen Dingen an den Kämpfern der Kapitelle. Bei den Pilastern ist die Situation kompliziert, wird aber weiter unten genauer besprochen werden. Des weiteren finden sich zwei Profile im Fußbereich zweier Mauerecken an der Westseite des Raumes. Die Wände sind abgesehen von den vorgestellten Stützen, Bänken und den rahmenden Schildbögen in der Fläche ungegliedert. Die Fenster in der später eingefügten westlichen Wand sind im Kapitel zur spätromanischen Vorkrypta zu behandeln. Die schlichten Kreuzgratgewölbe dieses Raumes bieten - anders als die spätromanischen anderen Kryptenräume - keine Profile. Die Gurt- und Scheidbögen sind nicht besonders profiliert, sondern einfach mit rechteckigem Profil von Stütze zu Stütze gespannt. Insgesamt sind in diesem Abschnitt sechzehn Kämpfer- und zwei Sockelprofile zu untersuchen.

Die Kämpfer der Freisäulen weisen in vier Fällen eine rechtwinklige Deckplatte, einen unten etwas stärker als oben eingezogenen Wulst - also ein Korbprofil - und zu unterst zwei Plättchen, alles über quadratischem Querschnitt, auf (Abb. 51).

Die Kämpfer der Ecksäulen sind durch eine rechtwinklige Deckplatte, einen unten wiederum stärker als oben eingezogenen Wulst, dessen Ansatz an der Deckplatte etwas zurückgesetzt ist, sowie durch ein Plättchen und eine halbe Kehle gebildet. Der Abakus des Kapitells weist im Vergleich mit diesem letzten Abschnitt des Kämpfers einen etwas kleineren Querschnitt auf, so daß ein weiteres Plättchen entsteht.

Die beiden westlichen Freisäulenkämpfer und diejenigen der in die spätromanische Apsis versetzten Pilaster sind wie die Ecksäulenkämpfer profiliert.

Die Kämpfer der vier Pilaster im Kryptenquadrat gleichen denen der Ecksäulen weitgehend. Im Unterschied zu jenen weisen diese aber statt der halben eine ganze Kehle auf, die nicht ganz halbkreisförmig ist, sondern ein Kreissegment beschreibt. Ein Kapitell besitzen die Pilaster nicht, der Kämpfer schließt sie nach oben ab. Das Fehlen eines großen Kapitells bei Pilastern mit Kantensäulchen ist in der Hochromanik offenbar keineswegs als systematischer Mangel angesehen worden, denn es finden sich viele Beispiele in dieser Art, während Pilaster mit Kantensäulchen *und* einem Pilasterkapitell nicht nachweisbar sind.²⁵³ Ein weiteres großes Kapitell hätte einen größeren Schmuckreichtum an diesen Stützen zur Folge gehabt, als an den tatsächlich immer aufwendigeren Freistützen.²⁵⁴

²⁵³ Vgl. Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen.

²⁵⁴ Durch diese 'Reduktion' geraten die Pilaster aber auch in begriffliche Nähe zu Lisenen, die ebenfalls mit einem Kämpfer gegen horizontale und bogenförmige Gliederungselemente begrenzt sein können. Der begriffliche und formale Unterschied zwischen Lisenen und Pilastern kann demnach in romanischer Zeit lediglich darin bestanden haben, daß Pilaster in den Ausmaßen tiefer als Lisenen

Die Kantensäulchen besitzen über ihren Kapitellen keine eigenen Kämpfer. Oberhalb dieser Kapitelle nimmt der rechteckige Pilasterquerschnitt wieder die volle Breite ein und dient so den Säulchenkapitellen als Abakus; darüber setzt dann der eben beschriebene Pilasterkämpfer an.

Die hochromanischen Sockelprofile an zwei westlichen Mauerecken weisen die gleiche Abfolge von Einzelformen wie die Ecksäulenkämpfer, zwei der Freisäulenkämpfer und diejenigen der Spolienpilaster auf, nur daß sie genau umgekehrt - Halbkehle, Plättchen, Wulst und die Deckplatte hier als Plinthe - aufeinander folgen. Das südliche Sockelprofil schließt oben bündig mit dem Mauerstück ab; das nördliche steht etwas über die dazugehörige Mauer vor, wie es auch bei den meisten der vergleichbaren Kämpferprofile der Fall ist: Sie ragen über den Abakus der dazugehörigen Kapitelle hinaus.

Die oben kurz beschriebenen Typen müssen wie folgt gruppiert und ihre formalen Abweichungen analysiert werden:

Einen Typus machen die vier Exemplare der vier östlich im Quadrat stehenden Freisäulen aus. Dieser Kämpfertyp zeichnet sich durch relative Einfachheit aus. Unter der Deckplatte folgen noch ein ziemlich wuchtiger schwerer Wulst und zwei Plättchen. Wo sie aneinanderstoßen, überragt der Kämpfer den Abakus der jeweiligen Kapitelle noch etwas. Innerhalb dieser Gruppe gibt es keine Abweichungen von diesem Prinzip (Abb. 20 und 21).

Ein weiterer Typus liegt bei der überwiegenden Zahl der Eckkämpfer, den beiden westlichen Freisäulenkämpfern, den Kämpfern der Spolienpilaster sowie - in umgekehrter Abfolge - bei den beiden Sockelprofilen vor (Abb. 46). Dieser Typ ist etwas reicher profiliert, als der eben vorgestellte. Auf die Deckplatte folgen ein Wulst, ein Plättchen und eine halbe Kehle (Abb. 24, 26 und 28). Außer in drei Fällen (a8, b7 sowie dem südlichen Sockelprofil) stehen diese Profile immer über den Abakus des jeweiligen Kapitells bzw. die Mauerstücke über. An einem dieser Kämpfer findet sich noch eine Rarität: An ihm ist an der unteren Kante der Deckplatte noch ein zusätzliches Plättchen zu beobachten (b7) (Abb. 24). Die halben Kehlen der

waren und in systematischer Verbindung mit Säulen und Halbsäulen auftreten; zusätzlich sind sie in der Hochromanik häufig mit Kantensäulchen ausgestattet. In Koepfs 1985, S. 291f Definition ist diese typische romanische Pilasterform - ohne Kapitell - enthalten, wenngleich nicht explizit dargelegt. Bei Binding 1987, S. 136 und 245 dagegen existiert nur der Pilaster mit Kapitell und Kämpfer. Seine Definition ist an antiker, Renaissance- und klassizistischer Architektur orientiert. Die hochromanische Baukunst wendet jedoch zum Teil andere Systematisierungen an. Der typische spätromanische, kantonierte Pfeiler ist wiederum 'klassizistisch' orientiert: Rechteckige Pfeilerelemente weisen immer auch Kapitellschmuck auf, wodurch der 'Kapitellfries' entsteht. 'Reine' Pilaster, ohne Bündelung mit runden Pfeilerelementen aber mit Kapitellschmuck sind allerdings in dieser Zeit nicht nachweisbar.

Spolienpilasterkämpfer ragen etwas weiter über, erreichen insgesamt einen etwas größeren Gesamtquerschnitt als die anderen dieses Typus' (Abb. 36, 37 und 38).

Ein Eckkämpfer weist dieses Profil in abgewandelter Form auf: Bei ihm ist die halbe Kehle durch eine ganze, also halbkreisförmige ersetzt (d8). Diese Form ist ebenfalls für die vier Pilasterkämpfer des Kryptenquadrats verwandt worden. Aber dieser dritte Typ tritt nur in drei von fünf Fällen in reiner Form auf. Erstens bei dem erwähnten Eckkämpfer (d8), zweitens und drittens bei den beiden östlichen Pilasterkämpfern des Kryptenquadrats (a6 und d6) (z.B. Abb. 32). Die beiden westlichen Pilasterkämpfer weichen insofern ab, als daß der nördliche keine sehr ausgeprägte volle Kehle aufweist, sondern zwischen halber und voller nicht klar zuzuordnen ist (a7), und der südliche eine in der Höhe etwas zurückgenommene Kehle besitzt, unter der noch eine niedrige senkrechte Kante hinzugefügt wurde (d7) (Abb. 35).

Zwei Beobachtungen müssen noch im Zusammenhang der Kämpfer erwähnt werden: Zum einen ist der Schaft des eben besprochenen Pilasters (d7) auf besondere Weise geformt: Das oberste Werkstück dieses Schaftes ist im Bereich oberhalb der Kantensäulchen ein gutes Stück nach vorne rechtwinklig vorgezogen; hier ist also eine Stufe eingefügt, die einzigartig ist. Sie kann nur mit einer nachträglichen Abarbeitung der vorderen Seite dieses Werkstückes vor dem Versetzen erklärt werden.

Zum anderen ist darauf einzugehen, daß zwischen die Kämpfer und die Kapitelle der beiden westlichen Eckstützen Zwischenstücke eingefügt sind, die wahrscheinlich Unregelmäßigkeiten in der Raumhöhe ausgleichen. Bei dem nördlichen Exemplar ist dieses Zwischenstück ohne Vor- oder Rücksprung eingepaßt: Es schließt also senkrecht mit dem untersten Kämpferelement und dem Abakus des Kapitells ab (a8). Das Zwischenstück der südwestlichen Eckstütze tritt an beiden freiliegenden Seiten hinter die Kehle des Kämpfers zurück; mit dem Abakus des Kapitells schließt es eben ab (d8).²⁵⁵

Die Beobachtungen an den Kämpfern dieses Bauabschnittes können zusammen mit Vergleichen einiger Stützenmaße vielleicht Hinweise für die Rekonstruktion des Baufortgangs geben. Im wesentlichen sollen zwei Formen unterschieden werden: Zum einen heben sich die einfachen Kämpfer der vier östlichen Freistützenpositionen, die aufgrund ihrer Formgebung als frühe Werke angesehen werden können, von allen anderen Profilen ab. Zum anderen verbleiben dann die übrigen Kämpfer - sowie die beiden Sockelprofile - mit einem etwas aufwendigerem Aufbau und größerem Formenreichtum. Um die methodisch problematische zeitliche Reihung von Profilformen nicht überzustrapazieren, soll vorerst vermutet werden, daß die vier östlichen Freisäulen früher aufgestellt wurden.

²⁵⁵ Bergner 1903, Fig. 7, S. 22, erkannte die Unregelmäßigkeiten ansatzweise, ging jedoch im Text nicht darauf ein.

Die aufwendigere Kämpfergrundform läßt sich noch in zwei Untergruppen aufteilen: Einerseits diejenigen mit halber Kehle, andererseits diejenigen mit ganzer - wenn gleich nicht sehr tiefer - Kehle. Prinzipiell läßt sich festhalten, daß die Profile mit halber Kehle für die beiden westlichen Freisäulen, die Ecksäulen, beide Spolienpilaster sowie die Sockel verwendet wurden. Sie stellen also die vorherrschende Form dar. Für die vier Pilasterkämpfer des Kryptenquadrats wurde eine Grundform mit ganzer Kehle gewählt. Eventuell muß dies damit begründet werden, daß die ganze Kehle bei gleicher Höhererstreckung eine geringere Tiefenentwicklung erreicht, ein Effekt, der den gesamten Pilaster stärker an die Wand bindet. Eine geringere Tiefenerstreckung des Pilasterquerschnittes konnte auch bei der Untersuchung der Pilasterbasen festgestellt werden. Fraglich ist dann jedoch, weshalb die Kämpfer der Spolienpilaster diese Grundform nicht aufweisen und deshalb eine sehr große Tiefe erreichen.²⁵⁶ Innerhalb dieser aufwendigeren Gruppe sind also insgesamt systematische Gründe und nicht etwa stilistische Entwicklungen wirksam gewesen. Eine chronologische Ordnung ist deshalb mittels der Grundform nicht möglich.

Die teilweise erheblichen Unregelmäßigkeiten in der kleinteiligen Ausbildung der Kämpfer dieser Gruppe sollen im folgenden zusammen mit verschiedenen Stützenmaßen Beachtung finden. Hier sind also auch die Zwischenstücke zu behandeln, die zwischen den Kämpfern der beiden westlichen Ecksäulen und deren Kapitellen eingesetzt sind (a8 und d8). Die Ecksäulenkämpfer sind alle zwischen 16 und 17 cm hoch. Die beiden Zwischenstücke sind 3 cm hoch. Die Schäfte der Ecksäulen sind allerdings wiederum unterschiedlich hoch (a5=121, d5=124, a8=115, d8=113 cm), so daß eine einfache Höhenregulierung nicht angeführt werden kann.

Wie es dazu kam, daß die Schäfte derart unterschiedlich hoch ausgefallen sind, ist nur schwer vorstellbar. Die einzige plausible Erklärung ist meines Erachtens, daß von einem großen Höhenunterschied zwischen der östlichen und westlichen Seite des Raumes ausgegangen wurde, der dann aber bei den Abmessungen der Schäfte zu stark berücksichtigt wurde und deshalb wiederum ausgeglichen werden mußte. Dieser Erklärungsversuch erläutert allerdings nicht, warum die nördlichen Ecksäulenschäfte ebenfalls im Vergleich mit den südlichen Pendants um jeweils zwei bis drei Zentimeter voneinander abweichen; sie sind auch nicht im Norden kürzer als im Süden oder umgekehrt, sondern weisen alternierende Längenunterschiede auf. Erstaunlicherweise sind die Schaftlängen der Freisäulen auch unterschiedlich; bei ihnen steigt allerdings die Länge von Osten nach Westen (b5=105,5; b6=107; b7=110; c5=106; c6=108; c7=109,5 cm).

²⁵⁶ Es ist nicht ganz auszuschließen, daß diese beiden Kämpfer erst in spätrömischer Zeit gearbeitet wurden.

Ein sehr auffälliger Rücksprung innerhalb des Schaftquerschnittes des südwestlichen Pilasters (d7) kurz unterhalb des Kämpferansatzes bereits erwähnt worden (Abb. 35). Die einzige Erklärung für diese Erscheinung scheint mir ein Defekt des Pilasters oder seines Schmuckes - während seiner Bearbeitung oder zumindest vor der Versetzung entstanden - zu sein, der Veranlassung dazu gab, den Querschnitt vollständig neu zu bearbeiten. Hierfür gibt es allerdings keinen weiteren Hinweis. Hiermit ist der Blick allerdings wieder auf den Pilaster gefallen, der einige Unregelmäßigkeiten aufweist. Bereits seine Basis war auffällig, insofern als sie einen relativ flachen unteren Wulst aufweist, dafür aber eine um so höhere Kehle. Diese Basis ist insgesamt höher als die übrigen: Die Kantensäulchenbasen stehen teilweise höher als die Bankoberseiten, während sie bei den anderen Pilastern tiefer liegen (Abb. 44 und 45). Tatsächlich ist die höhere Basis zum Ausgleich eines kürzeren Schaftes eingesetzt worden: mit 133 cm ist dieser Schaft 7 bis 9 cm kürzer als die anderen (a6 und a7=140 cm; d6=142 cm). Darüber hinaus weicht dieser Pilaster auch in den Breiten teilweise von den drei anderen Exemplaren dieses Raumes ab: Zwar sind alle Schäfte zwischen 31,5 und 32 cm breit, die Kämpferdeckplatte und der glatte Pilasterkern zwischen den Kantensäulchen sind aber mit 39,5 bzw. 9 cm jeweils ca. 2 cm schmaler als die anderen drei Vergleichsstücke. Die Höhe der Pilasterkämpfer ist mit 18,5 bis 19 cm immer nahezu gleich.

Sonst sind die Abmessungen der Kämpfer dieses Raumes ziemlich einheitlich: Die Ecksäulenkämpfer und die Tiefen der Pilasterkämpfer sind allerdings nicht genau zu messen, weil sie offenbar verschieden tief im Wandputz stecken. Die Freisäulenkaptelldeckplatten (32,5 bis 33 cm) und -kämpferdeckplatten (ca. 43,5 cm) variieren in den Breiten nur sehr wenig, obwohl für letztere zum Teil unterschiedliche Profile vorliegen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß in den westlichen Jochen der hochromanischen Krypta bemerkenswert häufig Störungen der Ordnung und der Detailbildung vorliegen. Die östlichen Kämpfer (einschließlich a6 bis d6) sind regelmäßig gearbeitet. So kann geschlossen werden, daß einige der Unregelmäßigkeiten im Bereich der westlichen Kämpfer entstanden sind, weil unterschiedliche Raummaße ausgeglichen werden mußten. Die teilweise geringen Abweichungen bei den Detailbildungen der Kämpfer können nicht sinnvoll erklärt werden. Die Besonderheiten am südwestlichen Pilaster (d7) können wohl nur auf eine teilweise Neubearbeitung zurückgeführt werden, was bedeutet, daß dieses Werkstück einen Defekt erlitten haben muß, aber nicht durch ein neues Werkstück ausgetauscht wurde bzw. werden sollte.

Für den Baufortgang lassen sich folgende Überlegungen festhalten: Die vier Kämpfer der östlich positionierten Freisäulen können aufgrund ihres etwas einfacheren

Aufbaus bei aller methodischen Vorsicht als frühe Profilformen bezeichnet werden. Es ist nicht unausweichlich, aber wahrscheinlich, daß in diesem Bereich die Einwölbung am ehesten betrieben worden ist, und somit diese vier Stützen am frühesten mitsamt Kämpfern aufgestellt worden sind. Einen Baufortgang von Osten nach Westen anzunehmen, ist nicht nur aufgrund dieser Beobachtung naheliegend, sondern wird von der Annahme unterstützt, daß einige der Unregelmäßigkeiten in den Kämpferbereichen der westlichen Stützenpositionen durch die Anpassung an die Raummaße nötig gewesen sein werden.

Einige Worte sollen noch über die Verbindung der einzelnen Stützelemente gesagt werden, insbesondere weil in diesem Abschnitt für die Analyse des Bauschmuckes fast ausnahmslos seine einzelnen Teile - in Gruppen zusammengefaßt - vorgestellt wurden. In der Synthese zeigt sich, daß die hochromanische Krypta nicht nur in Hinblick auf die Gruppen von Einzelementen von starkem Zusammenhalt geprägt ist: Die einzelnen Schmuckformen werden nur so weit variiert, daß das System nicht gesprengt wird. Variation bedeutet kontrollierte Abweichung von einem festliegenden Rahmen, nicht aber Regelverstoß. Dem entspricht die Anordnung der unterschiedlichen Stützelemente zueinander: Nicht nur in Hinblick auf das Stück an sich und seine Vergleichbarkeit darf beispielsweise ein Profil von Interesse sein, vielmehr muß es auch in seiner Funktion als Verbindung verschiedener Elemente betrachtet werden.

Die Zonen zwischen einzelnen Bauteilen, also zwischen Stützenschäften, Kapitellen, Basen, Kämpfern, Boden und Gewölbe sind zugleich Grenzen und auch vermittelnde und vermittelte Übergänge.

Dies fällt ganz besonders an den verzierten Schaftringen der sechs Freisäulen auf, die größtenteils in Anlehnung an die Schäfte verziert sind. Schon die Existenz von Schaftringen ist Indiz für ein Bedürfnis nach systematischer Vermittlung zwischen Schäften und Basen bzw. Kapitellen. Jedoch auch in anderen Grund- und Schmuckformen zeigt sich dieses Bestreben: Allgemein müssen die im Vergleich mit früheren romanischen Formen und Kombinationen reich und systematisch gegliederten Stützelemente der Naumburger hochromanischen Krypta als ausgereifte Version romanischer Baukunst begriffen und gewürdigt werden.²⁵⁷ Charakteristisch ist ein Spannungsverhältnis zwischen der relativ spröden Ausführung des Kapitellschmuckes und der konsequenten Organisation der Stützen und Einzelteile zu sein. Die zuletzt ausführlich besprochenen Unregelmäßigkeiten dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese erst bei genauester Betrachtung auffällig werden. Aber auch dem kritischen Betrachter drängt sich immer wieder der durch konsequente

²⁵⁷ Sie steht in engem Zusammenhang mit den herausragenden Beispielen hochromanischer Baukunst im sächsisch-thüringischen Gebiet; vgl. ausführlich Abschnitt 7.1.

Konzeption und einfache Ausschmückung im Detail erreichte geschlossene Gesamteindruck auf.

Am Ende dieses Abschnittes sollen noch einige Anmerkungen zur Ausstattung der hochromanischen Krypta gemacht werden. An steinernen Ausstattungsstücken sind vor allem die seitlich zwischen die Wandstützen eingestellten sechs Bänke zu nennen, die zwar weder zum Bauschmuck, noch zum baulich-technischen System des Raumes gehören, aber aufgrund ihres Materials und ihrer paßgenauen, allen zur Verfügung stehenden Raum ausnutzenden Dimensionierung und ihrer daraus resultierenden optischen und räumlichen Präsenz nicht als reversibles Ausstattungsstück betrachtet werden können.²⁵⁸ Je nach Funktion der Krypta können Vermutungen zum Zeitpunkt ihres Einbaus angestellt werden: Steinerne Bänke kennen wir von naheliegenden Vergleichsbeispielen, beispielsweise aus dem Kreuzgang der Königs-lutterer Stiftskirche, der Krypta der Riechenberger Kirche oder auch aus dem spätromanischen Südkreuzgang des Naumburger Domes. Bei der Mehrzahl der Beispiele handelt es sich um Räume bzw. Gebäudeteile, die unter anderem auch Versammlungen der jeweiligen religiösen Institutionen gedient haben. Zugleich ist diesen Beispielen gemeinsam, daß die Bänke von vornherein in das baulich-technische System integriert waren: Die Stützen stehen auf den Bänken, die also zugleich als Sockel in Erscheinung treten. Dies ist in der Naumburger hochromanischen Krypta nicht der Fall, weswegen vermutet werden kann, daß sie bei ihrer Planung und Fertigstellung noch nicht vorrangig als Versammlungsstätte, sondern vielleicht überwiegend als Raum für Gebet, Meditation oder Totengedächtnis weniger Personen dienen sollte.²⁵⁹ Der Einbau der Bänke müßte dann konsequenterweise mit einem Funktionswandel in Zusammenhang gebracht werden: Spätestens der spätromanische Domneubau gab einen solchen Anlaß, weil sie vorerst, nachdem die hochromanische Krypta um den östlichen Teil sowie die Vorkrypta erweitert worden war, der einzige Raum war, der gegen die Baustelle des Neubaus weitgehend abgeschlossen werden konnte (Abb. 17 und 19).

Bedauerlicherweise wurden diese Bänke von Leopold und Schubert nur in einer Abbildungsbeschriftung als "Nachträglich vorgelegte Steinbänke"²⁶⁰ aufgeführt und im Text nicht näher behandelt. Vermutlich wurden sie anläßlich der Grabung von

²⁵⁸ Sie als Stümpfe der Mauern des ersten, frühromanischen Doms zu deuten, wie Frankl 1939, S. 528 es im Anschluß an Bergner tat, ist seit den Untersuchungen von Leopold/Schubert 1972 gänzlich abwegig.

²⁵⁹ Zu den möglichen Funktionen der Naumburger hochromanischen Krypta vgl. letzten Abschnitt dieses Kapitels (5.5) zu den Motiven für ihren Einbau.

²⁶⁰ Leopold/Schubert 1972, S. 8, Abb. 2. Bergner 1903, S. 22 bezeichnete diese Bänke als Sockel: "An den Wänden laufen 37cm breite, 40cm hohe Sockel hin, welche jedoch durch Einschnitte für die Wandvorlagen unterbrochen sind." Jahn 1944, S. 93f ging zwar von 'Bänken' aus, kehrte aber die Zusammenhänge um, indem er schrieb, die Basen der Wandstützen seien "in die vor den Wänden liegenden niedrigen Sitzbänke eingeschnitten."

1961-67 nicht weiter untersucht. Aufgrund der Befundlage frühromanischer Wand- bzw. Fundamentsubstanz ist tatsächlich davon auszugehen, daß die Bänke vorgelegt worden sind.

Gleich welche liturgische Funktionen diese Krypta erfüllte, ist doch mit Sicherheit davon auszugehen, daß in ihr, abgesehen von mindestens einem wahrscheinlich steinernem Altartisch, für die Dauer bestimmter Prozeduren weitere mobile Ausstattungsstücke Verwendung fanden, um liturgische Handlungen durchzuführen - also Meßgerät und ähnliches - und um den Aufenthalt eventuell komfortabler zu gestalten - etwa Kissen, Wandteppiche usw. -, die aber speziell für Naumburg nicht überliefert sind.²⁶¹

5.3 Fertigung und Zustand

In diesem Abschnitt sollen alle Beobachtungen zu dem Material und seiner Bearbeitung zusammengetragen werden - sie sind Voraussetzung für die Überlegungen zur ausführenden Werkstatt und dienen auch als Erhebung für die Qualitätsbestimmung innerhalb der Vergleichsbeispiele sowie auch für denkmalpflegerische Überlegungen sowohl zu Veränderungen als auch zur Originalität des Zustands.

Bei dem Steinmaterial des Naumburger Domes handelt es sich auch für die hochromanische Krypta um den Freyburger Muschelkalk aus dem Schaumkalkhorizont des 'Unteren Muschelkalkes', der licht- bis graugelb ausfällt und relativ feinporös ist. Man entdeckt allerdings auch immer wieder eingeschlossene härtere Kiesel. Dieses Material eignet sich sehr gut zur Verarbeitung durch den Steinmetzen, da es weich und leicht ist. Dies bringt zwar eine geringe Dichte und Belastbarkeit mit sich, trotzdem ist es aber aufgrund der statischen Robustheit romanischer Architektur gut zu verarbeiten.²⁶²

In der hochromanischen Krypta sind alle Werkstücke geschmückt, lediglich die Gurtbögen sind einfach rechteckig profiliert. Die Wände sind bekanntlich ältere Substanz, aus einfach zugerichtetem Haustein ausgeführt, die Nischen aus früherer Verwendung verfüllt und schließlich vollständig überputzt.²⁶³

Die Werksteine weisen unterschiedliche Größen auf. Die größten sind - abgesehen von den monolithen Bänken - die Schäfte der Frei- und Ecksäulen, von denen diejenigen der Freisäulen teilweise sogar mit den Kapitellen aus einem Stück gearbeitet sind. Dies ist nicht leicht zu erkennen, da die Fugen zwischen den Werkstücken sehr

²⁶¹ Vgl. allgemein Reinle 1988.

²⁶² Vgl. Hoppe 1963, S. 587, dort allerdings sehr allgemein zum gesamten Dom. Aus dem Stein der gleichen Region sind auch die spätromanischen und gotischen Teile des Naumburger Domes und ebenso diejenigen der Freyburger Stadtkirche gearbeitet; vgl. Koch 1938, S. 9.

²⁶³ Vgl. Abschnitt 5.1 zur Baugeschichte in diesem Kapitel; Befunde hauptsächlich aus Leopold/Schubert 1972; vgl. auch Kapitel 4.

sauber steinfarbig verputzt sind bzw. eine dünne Schlämme allen Bauschmuck überzieht. Bei der nordwestlichen Freisäule (b7) ist sicher, daß Kapitell und Schaft aus einem Stück gefertigt sind, weil am Übergang von Schaft zum Ring ein Steinausprung zu erkennen ist, der eindeutig belegt, daß beide Bauteile aus einem Werkstück bestehen. Die mittlere Freisäule der südlichen Reihe dagegen ist offensichtlich nicht aus einem Stück mit dem Kapitell (c6); hier ist eine Fuge unterhalb des Kapitellringes schwach zu erkennen. Bei den übrigen Freistützen ist dies aus den oben genannten Gründen schwer zu entscheiden. Der Eindruck bei genauester Betrachtung ist allerdings der, daß bei den fraglichen vier Freistützen keine Fugen zwischen Schaft und Kapitellring erkennbar sind.²⁶⁴ Die Beobachtung wird dadurch bestätigt, daß Partien existieren, an denen sie überprüft werden kann: Zwischen den Säulenschäften und den oberen Basenringen - obwohl die verzierten Querschnitte beider Elemente aufeinander bezogen sind - ist immer eine Fuge deutlich zu erkennen, die Basen sind also in keinem Fall mit den Schäften monolith gearbeitet.

Die Schäfte der Ecksäulen sind in keinem Fall mit den Kapitellen aus einem Stück gearbeitet, selbst aber immer aus nur einem Stück, während die Schäfte der Pilaster mitsamt den eingearbeiteten Kantensäulchen aus mehreren Teilen zusammengesetzt sind: der nordwestliche aus vier Stücken (a7), der nordöstliche (a6) und der südwestliche (d7) sowie die beiden in die spätromanische Kryptenapsis versetzten (b1 und c1) aus drei, der südöstliche (d6) nur aus zwei Teilen; wobei die untersten Schaftstücke meistens um 46 cm hoch sind (nur d6=41,5 cm).

Weitere Werksteingrenzen sind im Stützenapparat nicht auszumachen: Die Kapitelle sind immer mit der Deckplatte, die Basen immer komplett mit dem oberen Ring aus einem Stück gefertigt. Die Kämpfer bestehen immer mit allen ihren Profilen aus einem Stück.

Bemerkenswert im Hinblick auf die Werkstücke ist überdies ein kleines Detail der Pilaster: Die Kantensäulchen sind, wie weiter oben erwähnt, nur bildlich "eingestellt". Tatsächlich sind sie aus den gleichen Werkstücken gearbeitet wie die eigentlichen Pilasterschäfte. Wie auch die übrigen Säulen dieses Raumes weisen diese Säulchen Basen auf, deren Wulst an beiden sichtbaren Seiten über die Plinthe ragt (Abb. 45). Demnach sind die unteren Werkstücke der Pilaster aus größeren Steinen so herausgearbeitet, daß nach Abarbeitung der Pilasterseiten und Ausarbeitung der Säulchen deren Wulste immer noch einen größeren Gesamtquerschnitt einnehmen als der eigentliche Pilaster. Wie bei den Basen der anderen Stützenformen ist also

²⁶⁴ Bergner 1903, S. 22, zu den Freisäulen: "Dieser [der Schaft] ist 106 cm hoch, stark verjüngt und mit dem oberen Pfühle [gemeint ist der Ring oberhalb des Schaftes] und dem Kapitäl [!] bis zur ersten quadratischen Platte monolith gearbeitet." Dies ist, wie wir gesehen haben, keine in jedem Fall zuverlässige Angabe. Auch erreichen die Schäfte Höhen zwischen 105,5 und 110 cm. Die Ecksäulenschäfte sind zwischen 113 und 124 cm hoch, die Pilasterschäfte zwischen 133 und 142 cm; vgl. vorhergehenden Abschnitt.

auch bei den Pilastern eine aufwendigere Bearbeitungstechnik gewählt worden, um das Lasten der Säulen auf den Basen sinnfällig darzustellen. Dies ist ein Detail, das nachdrücklich auf die Konsequenz verweist, mit der die Stützen und Schmuckelemente der hochromanischen Krypta gestaltet worden sind.

Bearbeitungsspuren gröberer Werkzeuge sind nur an sehr wenigen Werkstücken auszumachen, weil die Oberflächen entweder geschmückt oder stark geglättet wurden. Am augenfälligsten sind die Spuren an den abgearbeiteten Seitenflächen der östlichen Ecksäulenbasen sowie an der überstehenden Steinsubstanz der Kapitelle und Kämpfer dieser beiden Stützen (a5 und d5) (Abb. 42, 27 und 29). Die Bearbeitungsspuren an den östlichen Flächen dieser Werkstücke sind aus hochromanischer Zeit und stellen die Form der Ausarbeitung von nicht sichtbaren Werkstückseiten dar. Die Basen besitzen keine solchen Elemente, die ursprünglich in den Wandverband integriert waren. Wahrscheinlich sind die Basen einfach in die Raumecken gestellt worden, während Kapitelle und Kämpfer in die Nischen gesetzt bzw. in die Wand eingelassen wurden. Diejenigen der östlichen Ecksäulen stehen in dem Zustand in situ, in dem sie in der Erbauungszeit für den Versatz in dieser ehemaligen Ecksituation geschaffen wurden. Hier liegt also die Spur einer rückseitigen Bearbeitungsweise sichtbar vor, die dadurch auffällt, daß sie den Stein in grob zugehauenen Zustand stehenließ.

Auf denjenigen Flächen der überstehenden Steinsubstanz jener beiden Kapitelle und Kämpfer, die zum Raum hinweisen und ehemals in die Wand eingebunden waren, sind stärkere Bearbeitungsspuren sichtbar geblieben als an den übrigen geschmückten Steinseiten (Abb. 27 und 29). Vermutlich sind diese Bearbeitungsspuren aus hochromanischer Zeit und zeigen die vorletzte Bearbeitungsstufe, vor dem Glattschleifen sichtbarer Werksteinoberflächen.²⁶⁵

Weitere Spuren in Zusammenhang mit der Fertigung sind Anzeichnungen, die an einigen Werkstücken zu finden sind. Offenbar sind sie etwas zu tief eingeritzt worden, so daß sie beim letzten Überarbeiten der Stücke nicht abgeschliffen wurden (Abb. 33, 34, 39). An den eben besprochenen Überhängen an den östlichen Ecksäulenkapitellen und -kämpfern sind an den raumzugewandten Seiten sehr deutliche Anzeichnungen zu erkennen, die vorgenommen worden sind, um die verzierten Teile dieser Werkstücke zu bearbeiten, und teilweise über die gesamten vorbereiteten Werkstückseiten durchgezogen wurden.²⁶⁶

²⁶⁵ Friedrich 1932, S. 56, bemerkte zu den Bogensteinen, daß sie ausnahmsweise nicht mit der Fläche glatt abgearbeitet worden seien, sondern mit einem breiten Meißel.

²⁶⁶ Bergner 1903, S. 24, schrieb diese Anzeichnungen dem Meister der Ostkrypta zu. Dies ist abwegig.

Die Relieftiefe der Naumburger hochromanischen Kapitelle variiert natürlich entsprechend den motivischen Voraussetzungen. Die jeweils größte Differenz zwischen Reliefoberfläche und Kapitellkern liegt bei ca. 2 cm - besonders an den Eckstützenkapitellen (Abb. 28, 30 und 31) -, die geringste bei etwas unter 1 cm - z.B. bei den Kapitellen der Kantensäulchen (Abb. 32-39).²⁶⁷

Der Zustand der Steinteile, also insbesondere der Stützen und des Bauschmuckes ist gut. Es fallen mit einer Ausnahme keine Verluste ins Auge. Die geschmückten Bauteile - abgesehen natürlich von den beiden in die spätromanische Kryptenerweiterung versetzten Pilastern - sind scheinbar alle noch in situ erhalten. Dem relativ porösen Stein entsprechend haben sich einzelne kleine Partikel im Laufe der Jahrhunderte ausgelöst. Eventuell ist auch bei Reinigungen des Steins, die aufgrund der Verunreinigungen durch Kerzenbeleuchtung nötig waren, ein geringer Substanzverlust eingetreten. Auch sind sicherlich bei der Entfernung einer anzunehmenden farbigen Fassung Verluste entstanden; hierauf wird etwas weiter unten noch eingegangen werden. Abnutzungsspuren sind lediglich an den stark abgerundeten Fundamentplatten unter den Basen und an den Kanten der steinernen Bänke auszumachen.

An einem Kapitell des nördlichen Spolienpilasters ist ein erheblicher Schaden festzustellen. Und zwar ist das rechte Kapitell dieser Stütze zum größten Teil weggebrochen. Dies ist auf die Zeit der Versetzung in die spätromanische Apsis zurückzuführen, weil dies die einzige nachweisliche Gelegenheit ist, bei der eine solche starke Beschädigung entstanden sein wird. Bei Zerstörung zur Zeit der ersten Versetzung wäre dieses Stück sicher neu angefertigt worden (b1 links) (Abb. 36).

Die Putze betreffend ist zu ergänzen, daß diejenigen der hochromanischen Krypta mehrfach erneuert worden sind. Auf älteren Aufnahmen sind teilweise sehr schadhafte Wandputze zu erkennen, einige Stellen sind eventuell auch ausgebessert gewesen, d.h. nicht immer wurde der gesamte Putz erneuert.²⁶⁸ Spätestens nach den gründlichen und ergebnisreichen bauarchäologischen Untersuchungen des Wandaufbaus, die im Verlauf der Grabungskampagnen der sechziger Jahre von Leopold und Schubert durchgeführt wurden, mußte ein vollständig neuer Putz aufgelegt werden.²⁶⁹ Der heutige sehr unversehrte, glatte Putz stammt sicher wiederum nicht mehr aus den sechziger Jahren.

Bergner beobachtete 1903, daß die Wände "mit einem sorgfältig geschliffenen Malgrunde überzogen und an der Südwand [...] dürftige, verworrene Konturen in

²⁶⁷ Nur bei Bergner 1903, S. 23 findet sich eine präzise Angabe hierzu: 1 cm.

²⁶⁸ Siehe beispielsweise Jahn 1944, Abb. 12, 14 und 15.

²⁶⁹ Vgl. Leopold/Schubert 1972, S. 7-9 und siehe ebd. Textabbildung II, S. 8 (auch Abb. 6).

Schwarz, einer gotischen Minuskelschrift ähnlich, zu bemerken"²⁷⁰ seien. Diese sind spätestens bei den bauarchäologischen Untersuchungen in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts verlorengegangen. Da sie sicherlich auf jüngerem Putz aufgemalt waren, entstammten diese Zeichen wohl kaum den uns hier interessierenden Jahrhunderten.

Im heutigen Zustand der hochromanischen Naumburger Krypta sind keine Farbfassungen mit dem bloßen Auge festzustellen. Allerdings sieht es so aus, als wäre eine steinsichtige Lasur auf alle Werkstücke aufgetragen worden. Es ist zwar fraglich, ob ältere Putzreste mit Farbspuren noch unter dem heutigen Putz verborgen liegen, da Leopold und Schubert hierzu keine Angaben machen.²⁷¹ Wahrscheinlich ist jedoch, daß vor sämtlichen Neuverputzungen die ältere Schicht entfernt worden ist, weil Putz zum einen am besten auf rohem unruhigem Mauerwerk haftet und zum anderen das Entfernen der älteren Verputze nötig war, um die in die Wände eingebundenen Kapitellseiten nicht immer mehr im Putz versinken zu lassen.

Über die Fassung der Gewölbeflächen ist ebenfalls wohl nichts mehr nachzuweisen. Es ist auch nicht klar, um den wievielten Putzauftrag es sich in diesen Bereichen handelt.

Bei der fotografischen Aufnahme des Bauschmucks für diese Untersuchung wurde zufällig eine rötlich-braune Färbung des Steins in den zurückliegenden Reliefpartien einiger Kapitelle entdeckt. Diese Entdeckung macht wahrscheinlich, daß der Bauschmuck dieses Raumes einmal farbig gefaßt war. Die Farbreste würden mindestens auf eine Art Grundierung deuten. Genauere Untersuchungen der Pigmente könnten hierüber sicher Aufschluß geben (Abb. 22 und 23).²⁷²

5.4 Überlegungen zur Werkstatt

In der hochromanischen Krypta des Naumburger Domes sind augenscheinlich keinerlei Steinmetzzeichen nachweisbar. Bergner entdeckte an zwei Stützen (a8 und a7) ein bzw. zwei Kreuzchen, die aber "sicher keine Steinmetzzeichen" seien.²⁷³ Bei der relativ geringen Zahl an Werkstücken ist es einerseits nicht verwunderlich, daß keine Zeichen gefunden werden können, da wahrscheinlich nur einer oder zumindest sehr wenige Steinmetzen an der Krypta gearbeitet haben werden. Ohnehin sind Steinmetzzeichen im 12. Jahrhundert noch nicht differenziert

²⁷⁰ Bergner 1903, S. 23.

²⁷¹ Leopold/Schubert 1972, S. 7-9.

²⁷² Es wird aufgrund zahlreicher Originalbefunde angenommen, daß für romanische Architektur farbige Fassung typisch war; vgl. z.B. Gerlach 1993, S. 97-103; Möller 1993a, S. 177ff und 186; vgl. auch Abschnitt 6.3 hierzu.

²⁷³ Bergner 1903, S. 23.

gebräuchlich.²⁷⁴ Für die Entstehungszeit der Naumburger hochromanischen Krypta sind ebenfalls keinerlei schriftliche Quellen über Bauvorgänge überliefert.²⁷⁵

Der Arbeitsumfang für die Steinbearbeitung läßt sich kaum einschätzen: Bei den Stützen handelt es sich um insgesamt ca. 70 Werkstücke. Lieb folgend ist schätzungsweise davon auszugehen, daß zur Anfertigung eines der Freisäulenkapitelle ungefähr acht Wochen benötigt wurden. Basen, Schäfte und Kämpfer waren entsprechend etwas weniger arbeits- und zeitaufwendig.²⁷⁶ Allein die Fertigung der sechs Freistützenkapitelle würde demnach also 48 Arbeitswochen erfordern. Die Zeitangaben bei Lieb differieren, mit der von ihr vorgenommenen, nötigen kritischen Schätzung, insgesamt jedoch zwischen 1 1/2 und 3 Jahren für die Fertigung des gesamten Adelog-Bauschmucks. Die sehr interessante Schätzung des Arbeitsaufwandes in ihrer Forschung zeigt wie problematisch, im Endergebnis äußerst weiträumig und schließlich relativ aussageschwach solche Überlegungen für diese an Schriftquellen armen Jahrhunderte sind. Deshalb werden solche Schätzungen hier nicht weiter verfolgt.²⁷⁷

Von großem Vorteil bei der Errichtung der hochromanischen Krypta war, daß auf Witterungseinfluß keinerlei Rücksicht genommen werden mußte, weil der Chor über der Baustelle geschlossen war. Jahreszeitlich war man also - auch bei der Einwölbung, die zum Arbeitsumfang noch hinzukommt - völlig unabhängig. Dennoch wird davon auszugehen sein, daß die Werkstücke zum größten Teil außerhalb des Kirchengebäudes vorgefertigt worden sind,²⁷⁸ um die eigentlichen Umbauarbeiten, d.h. die Vertiefung des Bodenniveaus, das Aufstellen und Einbinden der Stützen, den Einbau von Apsisfenstern und die Schaffung eines Eingangsbereiches, der zugleich den westlichen Abschluß bildete, sowie zuletzt die Einwölbung, in einem möglichst kurzen Zeitraum vornehmen zu können. Denn es ist in diesem Zusammenhang zu bedenken, daß während des Krypteineinbaus sowohl der Ostchor als auch zumindest teilweise die Vierung nicht für liturgische Zwecke nutzbar waren.²⁷⁹ Die

²⁷⁴ Vgl. Großmann 1993, S. 158-162: "An einzelnen Bauten erlauben sie, Bauabfolgen zu erkennen und zu verifizieren. Im 12. und 13. Jh. gibt es solche Differenzierungen der Zeichen aber noch nicht." Binding 1993, S. 269ff bringt sehr wenig frühe Belege für aussagekräftige Steinmetzzeichengruppen, nämlich an der Pfalz Gelnhausen (60er Jahre des 12. Jh.), für die Zisterzienserkirche Ebrach (ca. 1200-1239) und für den Bamberger Dom (um 1221/20-1236). In der umfangreichen Sammlung von Rziha 1988 sind überhaupt keine vorgotischen Steinmetzzeichen enthalten. Vgl. auch Masuch 1991 und Masuch 1992 sowie Nieß 1988.

²⁷⁵ Vgl. Bergner 1903, S. 17; erst ab 1249 nehmen die Quellen langsam zu.

²⁷⁶ Bezogen auf die Schätzungen bei Lieb 1995, S. 83f, die für die großen Adelog-Kapitelle zwischen 8 und 22 Wochen, für die meisten ca. 12 bis 14 Wochen ansetzt; zu Arbeitszeiten vgl. Binding 1993, S. 137ff sowie einzelne Abschnitte bei Hochkirchen 1990.

²⁷⁷ Vgl. Lieb 1995, S. 83f und ausführlicher ihre Darlegungen im Abschnitt 6.4, den Überlegungen zur spätromanischen Werkstatt in dieser Arbeit.

²⁷⁸ Für Hütten oder Werkstattgebäude außerhalb der Kirche gibt es erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. mehrere Belege, im 14. Jh. zunehmend; vgl. Binding 1993, S. 121ff; es ist zu vermuten, daß vordem in Schlechtwetterperioden oder während des Winters die Arbeiten eingestellt wurden; vgl. bes. Binding 1993, S. 123.

²⁷⁹ Die Motive, also die Vorteile, die zum Krypteineinbau und zur Inkaufnahme der Beeinträchti-

prominenten Werkstücke der Frei- und Ecksäulen werden entsprechend nach im voraus berechneten Maßen angefertigt worden sein. Die Unregelmäßigkeiten an einigen Pilastern und Kämpfern der westlichen Ecksäulen können folglich nur dadurch erklärt werden, daß die Werkstücke selbst aufgrund von Fehlern bei der Herstellung korrigiert werden mußten. Entweder vor dem Versetzen nicht auffällige oder während der Bauarbeiten entstandene Maßdifferenzen des Raumes hätten weit besser innerhalb der Substanz der Wölbung ausgeglichen werden können, als daß an den geschmückten Steinen viel auffälligere Korrekturen angebracht worden wären.

Den Umfang der Werkstatt kann man nur ungefähr schätzen. Die Beobachtungen zum Stil des hochromanischen Bauschmuckes lassen es höchstens zu, mit ein bis zwei Steinmetzen für die Ausführung der Kapitelle zu rechnen - zwei hätten dann sehr einheitlich gearbeitet. Mehrere Steinmetzen für die Anfertigung des gesamten Bauschmuckes zu beschäftigen, würde die Ausführung des Auftrags beschleunigt haben. Es ist gleichermaßen möglich, daß nur ein Meister beschäftigt wurde, neben dem Gesellen oder Lehrlinge zu Vorarbeiten, sicherlich auch zum Versetzen sowie für die Einwölbung herangezogen worden sind.²⁸⁰

5.5 Der frühromanische Dom nach Einbau der Krypta - Überlegungen zu Motiven und Folgen

Der Einbau der hochromanischen Krypta in den frühromanischen Ostchor hat zu Veränderungen der architektonischen Situation im gesamten Chorbereich und natürlich auch der liturgischen Möglichkeiten geführt. Es sind leider keine urkundlichen Überlieferungen vorhanden, die über die Situation nach dem Einbau, die Motivation für den Einbau und die Funktion des neuen Raumes Auskunft geben.²⁸¹ Dennoch sollte versucht werden, sich größtmöglichen Überblick durch Überlegungen zur Rekonstruktion der baulichen Veränderung und dem allgemeinen Wissen über Krypten zu verschaffen.

Der ursprüngliche frühromanische Ostchor war aller Wahrscheinlichkeit nach ein zum Querhaus ebenerdiger Chor, der sicherlich auf Höhe des westlichen Chorboogens oder gemeinsam mit dem Vierungsquadrat durch eventuell einen Lettner und Schranken oder aber ausschließlich durch Chorschranken vom Laienbereich - Langhaus bzw. auch Querhaus - abgetrennt war. Der Einbau der Krypta führte zuerst zu einem Absenken des Chorfußbodens um nahezu einen Meter unter das ursprüngliche Niveau. Hierauf wurden dann die Stützen und die Gewölbe der neuen Krypta

ungen während und nach dem Einbau führten, und die Folgen für die räumliche Disposition des älteren Domes werden im folgenden, dieses Kapitel abschließenden Abschnitt erörtert werden.

²⁸⁰ Vgl. auch Lieb 1995, S. 84f und zum Baubetrieb allgemein Binding 1993.

²⁸¹ Vgl. Bergner 1903, S. 17 und auch Schubert 1997, S. 11.

errichtet und durch einen neuen Chorfußboden abgedeckt. Dies führte zu einem Niveauunterschied zwischen altem und neuem Chorfußboden von mindestens zwei Metern. Nimmt man eine ursprüngliche Chorhöhe - analog zur Breite des Chorquadrates - von sieben Metern an und geht von der niedrigsten möglichen, nämlich flachen Deckung des Raumes aus, so verringerte sich durch den Einbau die Chorhöhe von ca. sieben auf ca. fünf Meter. Die Maßnahme führte also zu einem zusätzlichen Raum, der Krypta, zugleich aber zu gedrückteren Proportionen des Chores, der nun ein Hochchor geworden war. Zur späteren Entscheidung, den ganzen Dom zu erneuern und einen erheblich größeren Ostchor zu planen, dürfte dieser Zustand aber nur unerheblich beigetragen haben.

Die anlässlich der bauarchäologischen Untersuchungen in den späten sechziger Jahren unseres Jahrhunderts in den Kryptenseitenwänden entdeckten vier Nischen, die ursprünglich die frühromanischen Chorseitenwände schmückten, sind nicht nur in der Krypta, wie am Anfang des Kapitels dargelegt, sondern auch oberhalb des neuen Chorfußbodens vermauert worden. Festhalten muß man noch, daß die in der frühromanischen Apsis befindlichen Chorfenster sich nach dem Krypteneinbau in Relation zum neuen Chorbodenniveau zwei Meter tiefer in der Wand befanden als vor dem Einbau der Krypta.²⁸²

So ist darüber nachzudenken, welche Motive zum Einbau der Krypta und Inkaufnahme des veränderten Chores führten, der nun allerdings von der Laienkirche stärker getrennt war.²⁸³

Auf jeden Fall wollte man eine Krypta einrichten; fraglich ist nur, welchem Zweck sie hauptsächlich dienen sollte. Preller stellte 1960 für den Kryptenaltar ein Michaelspatrozinium fest. Den Altar hält er für den ältesten erhaltenen des Doms.²⁸⁴ Geht man davon aus, daß dieses Patrozinium weder anlässlich der spätromanischen

²⁸² Insofern halte ich für übertrieben, was Schubert 1968, S. 15 schrieb: "Wie der über der Krypta gelegene Chor des ersten Naumburger Doms nach diesen Veränderungen ausgesehen hat, ist nicht mehr festzustellen. Daß es auch dort nicht ohne tiefgreifende Umbauten abging, ist selbstverständlich; denn der gesamte untere Teil des Chors war nun von der Krypta beansprucht." Zum einen ist vorstellbar, wie der Chor nach dem Einbau der Krypta in seiner Grunddisposition ausgesehen haben müßte; zum anderen würde ich die Neuinstallation des Choraltars und die Schließung der seitlichen Nischen nicht als "tiefgreifende Umbauten" bezeichnen. Über hochromanische Umbauten auch des frühromanischen Chores wissen wir nämlich nichts. Es ist denkbar, daß er mindestens neu ausgestattet wurde, vielleicht wurde er auch in seiner Raumhöhe erhöht, indem beispielsweise eine hölzerne Flachdecke durch ein in den Dachstuhl ragendes Kreuzgratgewölbe ersetzt wurde. Erforderliche Chorstützen aus dieser Zeit sind allerdings in keiner Weise überliefert, was einerseits angesichts der sorgsam übernommenen hochromanischen Krypta verwundern müßte. Andererseits hatte die Krypta in spätromanischer Zeit zum einen möglicherweise einen anderen Stellenwert, als der - wie auch immer - veränderte Chor; zum anderen war das Kryptenquadrat unauffälliger zu integrieren als ein älterer kleinerer Chor in den spätromanischen Domneubau.

²⁸³ Bereits seit karolingischer Zeit sind Erhöhungen der Chöre durch die Anlage von Krypten festzustellen (z.B.: St. Gallen und St. Georg, Oberzell), vgl. Hoferdt 1905, S. 76. Die Trennung von Geistlichen und Laien durch Erhöhung des Chores war hierbei sicherlich beabsichtigt, vgl. Hoferdt 1905, S. 77. Vgl. auch Hertig 1958, S. 164.

²⁸⁴ Preller 1960, S. 273f.

Kryptenerweiterung, noch später geändert wurde, wäre also schon ursprünglich die Krypta dem Heiligen Michael geweiht worden. Nach Preller stünde ein Michaelspatrozinium im Zusammenhang mit der damaligen Ostexpansion des Reiches und damit verbunden der Christianisierung.²⁸⁵ Dem soll hier nicht weiter nachgegangen werden, zumal unklar ist, welche anderen Heiligen an dem Altar verehrt wurden.²⁸⁶

Im Zeitzer Dom St. Peter und Paul, dem kirchenrechtlichen Vorgängergebäude der Naumburger frühromanischen Gründung von ca. 1028,²⁸⁷ war um 1000 ebenfalls eine Krypta integriert worden, die noch heute erhalten ist. Sie hat in ihrer Erscheinung wenig mit der Naumburger hochromanischen Krypta gemeinsam: Sie ist im Grundriß dreischiffig und fünfjochig, mit einer sehr kurzen, segmentbogenförmigen Apsis im Osten. Über acht freistehenden Säulen, auf überwiegend ungeschmückten, flachen Korbkapitellen, erheben sich Kreuzgratgewölbe mit verputzten Gurtbögen. Nur die zwei westlichen Kapitelle weisen einfachen Reliefschmuck mittels flach dekorierter Spiralranken auf.²⁸⁸ Die Zusammenhänge zwischen beiden Krypten könnten also auf funktionaler Ebene zu finden sein, zur liturgischen Nutzung der Zeitzer Krypta ist aber nicht einmal ein Patronat bekannt. Die Übernahme der liturgischen Handlungen der Zeitzer Krypta in Naumburg müßte über hundert Jahre nach der Verlegung des Bistums erfolgt sein, da die Naumburger Krypta erst frühestens ab ca. 1150 entstanden sein kann. Es ist daher wahrscheinlich, daß in Naumburg der neuen Krypta eine eigenständige Funktion zugedacht war, die diejenige der Zeitzer Krypta nicht ersetzte.

Zur weiteren funktionalen Bestimmung der Naumburger hochromanischen Krypta soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick der Geschichte der Kryptenfunktionen gegeben werden. Seit dem 10. Jahrhundert dienten Krypten kaum noch als Märtyrergräber und entsprechender Verehrung, sondern waren Kulträume, in denen die Heilige Messe abgehalten wurde.²⁸⁹ Die Altäre enthielten zu diesem Zwecke immer Reliquien.²⁹⁰ Die Form der Hallenkrypta bot sich im übrigen für längeres Verweilen einzelner Personen oder kleinerer Gruppen vor dem Altar bzw. den Altären an,

²⁸⁵ Preller 1960, S. 273. Wallrath hält fest, daß in Krypten nicht hirsauischer Klosterkirchen, Stifts-, Pfarr- und Domkirchen häufig seit dem 9. Jahrhundert Marienverehrung nachweisbar sei, vgl. Wallrath 1940, S. 68 und 280 und Lemper 1963, S. 26f sowie zu Marienverehrung in Außenkrypten Wallrath 1950 oder für französische Beispiele Vinken 1997, S. 115f. Ein schwaches Indiz für Marienverehrung in der Naumburger hochromanischen Krypta ist, daß Bischof Engelhard (1206-1242) als ein besonderer Verehrer Mariae galt (vgl. Wiessner 1997, S. 375), weswegen er in diesem Fall Grund gehabt hätte, bei dem spätromanischen Neubau die hochromanische Krypta zu schonen bzw. nach Osten auszubauen.

²⁸⁶ Allgemein zur Anzahl von Altären bei Braun 1924, Bd. 1, S. 368ff, bes. S. 377f.

²⁸⁷ Zur Geschichte der Gründung und Verlegung des Zeit-Naumburger Bistums vgl. Kapitel 3.

²⁸⁸ Vgl. Maasberg 1993, S. 11ff; siehe ebd., Abb. S. 11, 13 und Grundriß S. 22.

²⁸⁹ Hertig 1958, S. 6, 10 und 164 sowie Burke 1976, S. 1; kompakt wird der Forschungsstand zur Entwicklung von Krypten und ihrer Bedeutung bei Kraft 1978, S. 6-10 geboten.

²⁹⁰ Vgl. einschlägige Literatur: z.B. Reinle 1988, S. 3-6 und Braun 1924, Bd. 1, S. 608-623.

während in anderen Kryptengrundformen, z.B. Gang- und Ringkrypten, Prozessionen an einer Grabstätte vorbei architektonisch berücksichtigt wurden. Für die Hallenkrypta ist die Position im Chorbereich unter dem Chor typisch.²⁹¹ Des öfteren sind in Krypten auch Grabstätten geistlicher Würdenträger nachweisbar.²⁹²

Lemper folgerte, daß Hallenkrypten vor allem für die Versenkung in Privatandachten und für Totenmessen eingerichtet worden seien. Nach seiner breiten Kenntnis ist die grundsätzliche Disposition von Krypten weniger von stilistischen Kategorien wie Romanik und Gotik abhängig als vielmehr von funktionaler Bestimmung im Einzelfall.²⁹³ Lemper stellte allerdings auch fest, daß bis in hochromanische Zeit keine einheitlichen liturgischen Funktionen von Krypten nachweisbar sind.²⁹⁴ Aufgrund fehlender Hinweise kann nur vermutet werden, daß wahrscheinlich mehrere dieser möglichen Kryptenfunktionen für den Einbau der hochromanischen Krypta in den frühromanischen Naumburger Dom ausschlaggebend waren: Der Chor wurde erhöht und dadurch über die Laienkirche gehoben, zusätzlicher Raum wurde für die Aufstellung von mindestens einem Altar geschaffen (wahrscheinlich St. Michael), ein repräsentativer Raum für liturgische Handlungen entstand. Darüber hinaus könnte auch Interesse daran bestanden haben, die seit ungefähr hundert Jahren im großen und ganzen unveränderte, sicher schmucklose Kirche aufzuwerten, zumal durch die Ausstattung der Krypta mit reichem, damals modernem Bauschmuck. Vielleicht lagen auch personenbezogene Motive vor, sich durch Einrichtung eines zusätzlichen Sakralraumes und einer neuen Altarstiftung eine anspruchsvolle Grablege und Fürbitte nach dem Tode zu sichern.²⁹⁵

Der Einbau der Krypta muß zudem sehr wichtig genommen worden sein, da immerhin für den Zeitraum ihrer Errichtung der Chor absolut unbenutzbar war. Durch die Schaffung eines Eingangsbereiches war auch die Vierung nur teilweise durch Bauarbeiten unbeeinträchtigt. Lediglich die Querhausflügel mit ihren Apsiden und das Langhaus konnten während des Einbaus für liturgische Zwecke genutzt werden. Es war deshalb sinnvoll, die Stützen vorzufertigen, und erst dann mit der Errichtung des Raumes zu beginnen. Selbst dann aber stand für geraume Zeit der Chorbereich nicht zur Verfügung.²⁹⁶

²⁹¹ Vgl. Burke 1976, S. 19f; zur Entwicklung bes. der Hallenkrypten vgl. Lemper 1963, S. 11ff; zur frühen Entwicklung vgl. auch Spiegel 1932, Buschow 1934 und Verbeek 1950.

²⁹² Hertig 1958, S. 6 und 146; vgl. auch Burke 1976, S. 40f: Sie erwähnt u.a. Funktionen als Unterkirchen, Versammlungsräume, Grablegen und Beinhäuser. Für weltliche Stifter galt allgemein, sie in medio ecclesiae zu bestatten, vor dem Kreuzaltar, vor dem Lettner oder in der Vierung.

²⁹³ Lemper 1963, S. 401 und 399.

²⁹⁴ Vgl. Lemper 1963, S. 40 und S. 399: "Es gibt daher - streng genommen - ebensowenig einen einheitlichen Formen und Ideenkomplex "Krypta" in der Romanik, wie es einen solchen in der Gotik geben konnte."

²⁹⁵ Zu den potentiellen Auftraggebern sowohl für den Krypte einbau als auch ihre spätere Erweiterung und den Domneubau vgl. Zusammenfassung von Abschnitt 7.2 - Überlegungen zu den Bauherren. Zumeist ist jedoch unklar, ob eine Grablege bewußt geplant oder ihr Stifter nachträglich - ohne seinen Wunsch - dort begraben wurde; vgl. z.B. Riechenberg.

Der Stilvergleich des hochromanischen Bauschmuckes mit anderen Werken der Zeit ab ungefähr 1130 im sächsischen Bereich - hier sei ein Vorgriff auf die Ergebnisse von Kapitel 7.1 erlaubt - legt nahe, von einer Entstehung dieses Raumes im Zeitraum zwischen 1180/90 und 1210 auszugehen. Da bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts mit dem vollständigen Neubau des Naumburger Domes begonnen wurde, ist der zeitliche Abstand zwischen der Entstehung der hochromanischen Krypta und ihrer spätromanischen Erweiterung sehr gering. Gerade diesem Umstand könnte es zu verdanken sein, daß der hochromanische Raum, nur unter Verlust der frühromanischen Apsiswand, die auch für die hochromanische Krypta als östlicher Abschluß gedient hatte, in den spätromanischen Bau einbezogen wurde.²⁹⁷ Tatsächlich mußte - wie in der baugeschichtlichen Untersuchung zum spätromanischen Dom im nächsten Kapitel dargelegt werden wird - in erheblichem Umfang Rücksicht auf die Disposition der hochromanischen Krypta genommen werden. Auffällig ist aber trotzdem, daß bereits kurze Zeit nach Fertigstellung der hochromanischen Krypta eine Vergrößerung des Domes, insbesondere des Ostchores, durch Neubau projektiert wurde - hier müssen tatsächlich starke Motive vorgelegen haben. Auch über Gründe, die zur spätromanischen Erweiterung der Krypta bzw. zur Erneuerung des gesamten Domes führten, ist aus schriftlichen Quellen nichts zu entnehmen.²⁹⁸ Nur das Gebäude selbst sagt hierüber etwas aus: In erster Linie ist die Erweiterung der Räumlichkeiten Motiv zum Neubau gewesen. Sowohl der Hochchor als auch die Krypta wurden erheblich vergrößert. Zumindest für den Chor muß das Verdreifachen der Grundfläche sicherlich auf ein für den älteren Chor zu sehr angewachsenes Domkapitel zurückgeführt werden.²⁹⁹ Für die Krypta besteht die einschränkende Möglichkeit, daß sie ihre neue Größe in erster Linie der Substruktionsfunktion ihrer Wände für den Chor verdanken könnte. Allerdings hätte, wenn kein Interesse an einer östlichen Kryptenerweiterung bestanden hätte, die hochromanische Apsis einfach beibehalten werden können. Der Aufwand, der bei der Ausstattung der Kryptenerweiterung mit

²⁹⁶ Daß es wahrscheinlich auch keinen Westchor gab, der einen Teil der Ostchorfunktionen in der Umbauzeit hätte übernehmen können, wurde in Kapitel 4 im Widerspruch zu Leopold und Schubert 1972 festgestellt. Vgl. in Kapitel 4 auch andere Literatur zu diesem Detailproblem.

²⁹⁷ Wahrscheinlich ist der zeitliche Abstand geringer, als Schubert 1968, S. 15, annahm: "Um so erstaunlicher ist, daß diese Veränderung nur etwa vierzig Jahre Bestand hatte. [...] Schon vor 1213 nämlich begann man mit dem spätromanischen Neubau, [...]" Präziser muß gesagt werden, daß lediglich der Zustand keinen langen Bestand hatte; die hochromanische Krypta blieb bemerkenswerterweise wahrscheinlich nur aufgrund ihres geringen Alters weitestgehend verschont.

²⁹⁸ Auf die sehr schlechte Quellenlage für Naumburg im Zeitraum zwischen der Gründung und 1250 wies bereits Bergner 1903, S. 17 hin.

²⁹⁹ Parallele Beispiele für die Erweiterung von Krypten und Chören sind z.B. der spätromanische Neubau des Basler Münsters nach dem Brand von 1185. Wohl schon vor 1240 war die Krypta bis in den Bereich der Vierung vorgezogen worden. Vgl. Hertig 1958, S. 168f. Hoferdt 1905, S. 77, nennt Trier als Beispiel für gleichzeitige Erweiterung von Chor und Krypta und verweist darauf, daß bei Neubauten die Krypten und Chöre häufig größer projektiert wurden. Auf dem Petersberg bei Halle wurde der Chor durch große seitliche Emporen vergrößert; vgl. Abschnitt 7.1.

Bauschmuck getrieben wurde, verdeutlicht aber, daß auch der Erweiterung der hochromanischen Krypta um den spätromanischen Ostteil eigenständige Bedeutung zukommt (Abb. 63).

Die Anlage einer weitgehend abgeschlossenen spätromanischen Vorkrypta im Bereich der Vierung spricht ebenfalls für sich.³⁰⁰ Nebenbei ist sie Unterbau für den in die Vierung vorgezogenen Hochchor; vor allen Dingen aber ist sie ein eigenständiger Raum: Zum einen ist sie Zwischenraum vor der eigentlichen Krypta und überdies diente sie sicherlich einem - leider heute im speziellen unbekannten - liturgischen Zweck. Auf jeden Fall aber bremste sie den Zugang zum eigentlichen Kryptenraum, führte zur inneren Sammlung oder aber stoppte vielleicht sogar den Zugang, trennte Laien von Geistlichen (im Falle, daß es sich um eine mehr 'private' Andachts- oder Totenkapelle handelte, Unbefugte von Befugten).³⁰¹ Zum anderen schließt sie architektonisch gesehen die eigentliche räumliche Situation der Krypta ab, die dadurch geprägt wird, daß der ältere hochromanische Teil niedriger ist als die beiden sie begrenzenden neueren Raumteile. Dies hätte ohne einen abgeschlossenen Vorraum dazu geführt, daß man von einem höheren in einen niedrigeren Raum und dann wiederum in einen höheren hätte sehen bzw. gehen können - möglicherweise hätte man in diesem Fall die ältere Krypta als Störfaktor empfunden.

Bevor am Anfang des nächsten Kapitels die Baugeschichte des spätromanischen Domneubaus erörtert werden wird, soll noch kurz auf den Umstand hingewiesen werden, daß die Anlage von Krypten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und im 13. Jahrhundert immer stärker abnimmt und in der Gotik eine seltene Erscheinung wird. Teilweise werden romanische Krypten jedoch in spätere Neubauten übernommen.³⁰² Zwei Faktoren übten starken Einfluß auf diese Entwicklung aus: Zum einen wurden Reliquien immer seltener hauptsächlich in den Krypten aufbewahrt und verehrt, sondern entweder im Hauptchor oder als Bestandteil jedes einzelnen Altars;³⁰³ zum anderen vermieden die Reformorden die Anlage von Krypten.³⁰⁴

³⁰⁰ Für das Vorziehen der Krypta unterhalb der Vierung, um die Vergrößerung des Chores statisch abzusichern, nennt Wallrath 1940, S. 281 die Beispiele St. Cassius und Florentinus in Bonn, St. Severin und St. Gereon in Köln, das frühe Hersfeld, Augsburg bereits für das 11. Jahrhundert, St. Michael in Hildesheim für das 12. Jahrhundert, St. Servaaz und Liebfrauen in Maastricht und die Abteikirche Klosterrath.

³⁰¹ Aus der Kenntnis der zahlreichen hoch- und spätromanischen Vergleichsbeispiele sind leider überhaupt keine weiteren Vorkrypten bekannt. Die Trennung in Naumburg ist sehr stark insofern lediglich ein schmales Portal in den größeren östlichen Teil führt, der aus hochromanischem Quadrat und spätromanischer Kryptenerweiterung mit Apsis besteht.

³⁰² Lemper 1963, S. 41 nennt neben Naumburg auch Auxerre und Chartres als Beispiele u.a.

³⁰³ Vgl. Braun 1924, Bd. 1, S. 608-623.

³⁰⁴ Vgl. Wallrath 1940, S. 279, 283f und 292 sowie Hoferdt 1905, S. 84.

Die Naumburger Krypten - sowohl der hochromanische Einbau als auch die spätromanische Erweiterung - gehören also zu den späten Zeugnissen dieser Raumform; entsprechend gibt es nur wenige Parallelbeispiele. Es wäre im einzelnen zu überprüfen, welche Motive für die Anlage von Krypten seit ungefähr 1150 nachgewiesen werden können. Eine Forschungsarbeit über die "jüngere" Geschichte von Kryptenanlagen wäre deshalb äußerst nützlich. Für die Naumburger spätromanische Kryptenerweiterung ist als gewichtiges Motiv die starke räumliche Vergrößerung des darüberliegenden Hochchores zu bedenken. Die Beibehaltung des hochromanischen Kriptenquadrats und wahrscheinlich auch der älteren Funktionen der Anlage werden in unserem Fall ebenfalls als Gründe und nicht nur als Nebeneffekte in Betracht gezogen werden müssen, denn diese Anlage wurde nach Osten erweitert und im Westen um einen Vorraum ergänzt. Gleich um welche Gründe es sich hierbei auch tatsächlich handelte, hat die Beibehaltung der hochromanischen Krypta sicher nicht allein ästhetische Motive gehabt, sondern ihre Ursache vor allem auch in der Funktion und der daraus erwachsenen Bedeutung.

Kapitel 6 Der spätromanische Dom

Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde der romanische Naumburger Dom umfangreich erneuert. In ihn war vordem eine stark durchsystematisierte, sehr schmuckreiche hochromanische Krypta eingebaut worden. In seiner Größe jedoch wurde der Domneubau gegenüber seinem frühromanischen Vorgänger lediglich bedingt erweitert.³⁰⁵ Das Langhaus des neuen Gebäudes wurde nahezu um eineinhalb Jochlängen des Vorgängers vergrößert, der Ostbau in etwa um ein Joch. Im Bereich des Querhauses wurde der Ostdom nicht ganz um ein Joch breiter.³⁰⁶ Der Erweiterungsbau erfolgte sukzessiv, begann im Osten, verlief im wesentlichen kontinuierlich nach Westen.³⁰⁷ Die Frage drängt sich auf, warum der Dom erneuert wurde, wenn er in seiner Flächenausdehnung nur wenig gewann. Die Betrachtung der Außenmaße gibt hier keine befriedigende Antwort. Die Innenraumdisposition dagegen - zusammen mit der gesamten Erscheinung des neuen Domes - gibt mehr Aufschluß. Da schriftliche Quellen zu den Gründen für den Neubau nicht erhalten geblieben sind,³⁰⁸ sind sie lediglich dem Kunstwerk als Quelle selbst zu entnehmen. Die Erschließung der baukünstlerischen Bezüge wird Hinweise auf die Ansprüche des Auftraggebers und der ausführenden Kräfte geben.³⁰⁹ Aus sämtlichen Beobachtungen wird ein Bild der komplexen Gründe und Anlässe entwickelt werden.

Grundrißschaubild des spätromanischen Domes mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

³⁰⁵ Zur Datierung vgl. Abschnitt 7.2 und Zusammenfassung ebd.

³⁰⁶ Vgl. auch Berechnungen in Abschnitt 6.5.

³⁰⁷ Der genauere Ablauf wird in diesem Kapitel - sowohl in diesem Abschnitt als auch im folgenden zum Bauschmuck (6.2) - bestimmt werden.

³⁰⁸ Vgl. Bergner 1903, S. 17 und Schubert 1997, S. 11. Möglicherweise hat es auch keine Quellen gegeben; häufig werden die Gründe in Quellen dieser Zeit auch nicht genannt.

³⁰⁹ Vgl. Abschnitt 7.2, vor allem die Zusammenfassung ebd. und Kapitel 8.

Der spätromanische Naumburger Dom weist bei grober Betrachtung einen typisch romanischen Grundriß mit quadratischem Schema und Langhaus in gebundenem System auf (Abb. 12-14). Der Ostdom umfaßt eine annähernd quadratische Vierung (V) und wird von ebensolchen Querhausflügeln begleitet (nQh; sQh). Östlich setzt ein Chorquadrat an (Ch), welches ursprünglich mit einer Apsis ausgestattet war.³¹⁰ Nördlich und südlich des Chorquadrats liegen leicht längsrechteckige Nebenchöre (nNCh;sNCh), die noch ihre ursprünglichen Apsiden aufweisen. Das Langhaus besteht aus drei annähernd quadratischen Mittelschiffjochen (M1; M2; M3), die nördlich wie südlich jeweils von zwei Seitenschiffjochen begleitet werden (N1-N6; S1-S6). Westlich der Seitenschiffe sind - sehr weit nach außen geschoben - zwei Turmunterbauten mit Kapellenräumen errichtet worden: die Elisabethkapelle im Norden (EL) und die Evangelistenkapelle im Süden (EV) (Abb. 54-63).

6.1 Die Baugeschichte

Die Baugeschichte des spätromanischen Domes ist lange Zeit nicht untersucht worden. Zuletzt bearbeitete sie Bergner 1903 relativ gründlich.³¹¹ Von Leopold/Schubert wurde 1972 eine Veröffentlichung der Ergebnisse ihrer Grabung, die spätromanischen Gebäudeteile betreffend, angekündigt, erschien aber bislang nicht.³¹² Winterfeld 1994 und auch Frankl 1939 in seinem Aufsatz zur Stellung der Westtürme nahmen sich einiger spezieller Probleme an, die im Zusammenhang dieses Abschnitts und der Überlegungen zum ehemaligen spätromanischen westlichen Abschluß diskutiert werden.³¹³

Für diese Arbeit ist eine gründliche Betrachtung der Baugeschichte von großer Bedeutung, da sich teilweise nur mit ihrer Hilfe der Bauablauf einigermaßen sicher bestimmen läßt. Die Ergebnisse dieser baugeschichtlichen Untersuchung dienen als Grundlage und Korrektiv für die Untersuchung des Bauschmucks und seiner möglichen zeitlichen Reihung. Beobachtungen am Bauschmuck werden wiederum die Überlegungen zur Baugeschichte ergänzen.

Zuerst wird der Grundriß des spätromanischen Domes, besonders auch im Zusammenhang mit dem Vorgängergebäude betrachtet werden; seine Lage zu letzterem gibt wichtige Aufschlüsse über den Bauablauf. Sodann wird der Innenbau untersucht werden, der aufgrund der prinzipiell größeren Komplexität gegenüber dem Außenbau mehr Aussagen zuläßt. Zuletzt wird der Außenbau ergänzend zur Beurteilung

³¹⁰ Vgl. Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des östlichen Abschlusses.

³¹¹ Bergner 1903; S. 20-68 im Verbund mit Beobachtungen zum Vorgängerbau, der hochromanischen Krypta und dem spätromanischen Bauschmuck. Insgesamt genügt seine Beobachtungsgenauigkeit nicht mehr einer monographischen Darstellung.

³¹² Leopold/Schubert 1972, S. XI und 25, Anm. 89.

³¹³ Vgl. Frankl 1939 und Winterfeld 1994.

mit herangezogen. Trotz zweischaliger Bauweise sind beide Mauerschalen überwiegend gleichzeitig errichtet worden - der Außenbau kann daher einige Beobachtungen zum Inneren verifizieren.

Die Betrachtung des spätromanischen Domgrundrisses verrät folgendes: Ein quadratisches Grundrißraster liegt lediglich im Bereich des Querhauses vor, die Vierung und die beiden Querhausflügel sind quadratisch, zwischen diesen Raumeinheiten ist ungefähr die einfache Mauerstärke der östlichen Chorwand zu addieren (Im folgenden v.a.D. Abb. 5, aber auch 12-14).³¹⁴

Die Seitenlänge dieses Rasters findet sich außerdem in der Breite des Chores und der östlichen Krypta. Die lichte Breite des Mittelschiffes fügt sich ebenfalls diesem Raster; die Tiefe sowohl des Chorquadrats als auch der Langhausjoche ist allerdings etwas größer als dieses Maß.³¹⁵ Die Seitenschiffe haben ein entsprechendes Grundmaß: die Breite der Seitenschiffe - zumindest der östlichen - beträgt nahezu die Hälfte der Mittelschiffbreite. Ebenso verhält es sich mit der Tiefe der Seitenschiffjoche zu derjenigen des Mittelschiffs. Die Seitenschiffjoche scheinen nach Westen allerdings etwas Breite zu gewinnen, was unten noch diskutiert wird.

Die Maße der Seitenchöre sind vor allen Dingen aufgrund der Treppenläufe in den Chorseitenwänden unregelmäßig: Diese Räume konnten nicht die gleiche Breite wie die Seitenschiffe bekommen, da ihre äußere Erstreckung nur geringfügig über diejenige der Seitenschiffe des Langhauses hinausgehen sollte. Aufgrund von Verbreiterungen der Nebenchöre auf ihrer östlichen Seite, konnten die beiden Apsiden in ihrer breitesten Erstreckung jedoch an das halbe lichte Maß der ehemaligen großen Chorsapsis angenähert werden.

Die Größe und Art des spätromanischen Grundrißrasters ist, betrachtet man die übereinandergelegten Grundrisse des spätromanischen und des rekonstruierten frühromanischen Domes, deutlich an der Lage der hochromanischen Krypta sowie an der Grenze zwischen Querhaus und Langhaus des älteren Domes und dem im Westen liegenden anderen Vorgängerbau orientiert. Zur Erläuterung: Die Seitenwände des spätromanischen Chorquadrats stehen direkt neben denen des ehemaligen frühromanischen Quadrats mit der in sie integrierten hochromanischen Krypta. Dies hat mehrere Gründe: Zum einen war es sinnvoll, die frühromanischen Wände nicht statisch zu nutzen, sondern für den Neubau eigene Fundamente und Mauern

³¹⁴ Bergner 1903, S. 33 gibt für die Vierung 10,82m im Quadrat, für die Querhausflügel 9,80 x 9,45m (Süd) und 10,12 x 9,33m (Nord) an; ebd., S. 35. Der Grundriß bei Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, Tafel 2 ist ein Idealplan, der keine Asymmetrien wiedergibt (siehe z.B. Vorhalle und Westchoranschluß) und wurde deshalb nicht in den Abbildungsteil übernommen, die Ansichten und Schnitte von Pfeilerquerschnitten und Profilen sind allerdings sehr anschaulich.

³¹⁵ Bergner 1903, S. 34 gibt 9,90 x 13,30m an.

im direkten Anschluß zu ziehen; zum anderen konnte man die Breite des neuen Chores nicht viel größer wählen, wenn ein allzu großer Rücksprung zwischen der sicherlich von Anfang an in die Planung einbezogenen östlichen Kryptenerweiterung und der hochromanischen Krypta vermieden werden sollte.³¹⁶ Außerdem entspricht eine Schiffbreite von nicht ganz zehn Metern - wie sie in dem spätromanischen Chor vorliegt - der üblichen und damit durch einige Erfahrung abgesicherten Größe später romanischer Großkirchen.³¹⁷

Die westliche Grenze des spätromanischen Querhauses verläuft nahezu exakt in der gleichen Achse, wie diejenige des Vorgängerbaues. Das bedeutet gleichzeitig, daß die älteren und jüngeren Vierungspfeiler sowie Partien der westlichen Querhauswände beider Gebäude sich überschneiden, also die älteren entfernt werden mußten, bevor die jüngeren errichtet werden konnten. Dies hätte durch eine Verschiebung des gesamten Domgrundrisses um etwas mehr als einen Meter nach Westen vermieden werden können. Damit hätte man die Möglichkeit gewonnen, alle Fundamente bereits auszulegen und alle Außenwände teilweise hochzuziehen. Die Vierungspfeiler hätten sich bei dieser geringen Verschiebung allerdings immer noch überschneiden. Außerdem ist die Position des jüngeren über der des älteren Grundrisses sehr wahrscheinlich von der Absicht bestimmt, der östlichen Kryptenerweiterung und dem Raum zwischen Langhaus und hochromanischer Krypta das gleiche Raster zu unterlegen, wenngleich die beiden Räume nicht die gleiche Jochzahl aufweisen.

Die Existenz eines westlich benachbarten Vorgängergebäudes, die aus den Grabungsergebnissen von Leopold und Schubert hervorgeht, gibt eine Einschränkung der westlichen Erstreckung des Langhauses vor. Allem Anschein nach ist diese Tatsache von Anfang an in die Planung eingeschlossen worden. Es fällt auf, daß die Ost-West-Erstreckung der Mittelschiffjoche größer ist als diejenige des Chorquadrats, obwohl auch dieses leicht längsrechteckig ist. Darüber hinaus weisen die Mittelschiffjoche, obwohl das östliche von ihnen eindeutig einem anderen Aufrißplan folgt, von Mitte zu Mitte der Hauptpfeiler ähnliche Längen auf. Die Pfeilerabstände an den Seitenschiffwänden sind immer gleich. Allerdings stehen die Zwischenpfeiler des östlichen Langhausjoches nicht präzise auf der Mitte der Jochseiten (B2 und C2). Genauer gesagt, ist der Abstand von der Mitte der Vierungspfeiler zur Mitte dieser ersten Zwischenpfeiler etwas geringer.³¹⁸ Legt man dieses Maß für das gesamte Langhaus zugrunde, ergibt sich logischerweise eine etwas geringere Gesamtlänge

³¹⁶ Ohnehin beträgt dieser in der ausgeführten Grundrißgestalt in etwa einen Meter.

³¹⁷ Wie im Abschnitt 6.5 zum spätromanischen Dom vor den gotischen Umbauten (Überlegungen zur Rekonstruktion) ausführlicher dargelegt wird, ist der spätromanische gegenüber dem frühromanischen Dom zwar nicht erheblich in seinen Abmessungen vergrößert worden, weist aber im Hinblick auf seine Nutzung und Ausstattung doch erhebliche Steigerung auf.

³¹⁸ Vgl. Schaubild am Ende dieses Abschnitts.

des Langhauses, die dann so vor dem westlichen Vorgängerbau geendet hätte, daß das Domlanghaus mit einer eigenen Wand hätte abgeschlossen werden können, ohne daß das benachbarte Gebäude beeinträchtigt worden wäre.

Tatsächlich wurde aber ab dem östlichsten Zwischenpfeiler ein größerer Abstand der Pfeiler gewählt, der dazu führte, daß die Westwände der Domseitenschiffe nicht in voller Tiefe errichtet werden konnten bzw. mußten, sondern der älteren Substanz des Vorgängerbauwerks an diesen Stellen in geringerer Tiefe vorgeblendet wurden. Für die Situation im östlichen Langhaus kann daher gefolgert werden, daß auf jeden Fall die beiden Zwischenpfeiler des ersten Joches sowie wahrscheinlich auch die Sockel der westlichen Vierungspfeiler zuerst ausgeführt wurden. Dann entschied man sich dazu, den Vorgängerbau im Westen direkt einzubinden und erhöhte die Pfeilerabstände aller weiteren Pfeiler sowie parallel diejenigen aller Langhauswandpfeiler. Dies führte zu Komplikationen, die sich an den Gurtbögen abzeichnen und unten ausführlich diskutiert werden.

Die Überschneidung der Querhaus-Langhaus-Grenze des älteren und des jüngeren Domes verhindert, daß man vom Grundriß ausgehend entscheiden könnte, ob zuerst das frühromanische Langhaus oder der frühromanische Ostdom durch einen Neubau ersetzt wurde.³¹⁹ Allgemeiner Kenntnis nach wird man davon ausgehen können, daß dem Bauherrn daran lag, zuerst den Chor zu ersetzen und schnellstmöglich nutzbar zu machen. Einige Aspekte zum aufgehenden Mauerwerk unterstützen diese Hypothese, doch sollen zuerst noch die Grundrißdispositionen der Kryptenerweiterungen analysiert werden.

Die östliche Kryptenerweiterung wurde mit einem Raster überzogen, das den Raum inklusive der Apsis in drei gleich tiefe Joche einteilt (Abb. 5, 12, 14 und 17).³²⁰ Die Breite der Schiffe ist anders orientiert: das Mittelschiff ist nur wenig breiter als dasjenige der hochromanischen Krypta - durch die volle Öffnung beider Räume zueinander mußte eine gemeinsame Schiffbreite angestrebt werden. Aber nicht nur optisch wurden beide Räume angeglichen: Auch aus statischen Gründen war es geboten, die Bögen beider Räume sich gegenseitig abstützen zu lassen, wie es auch zwischen hochromanischer und spätromanischer Vorkrypta angelegt wurde. Bei letzteren hätte die Zwischenwand unterschiedliche Ansatzpunkte der Bögen für das Auge verdeckt.³²¹

³¹⁹ Schubert 1968, S. 16 vermutete, "ursprünglich wollte man [...] lediglich ein neues Langhaus bauen." Vgl. auch noch Schubert 1989a, S. 152. Nebenbei: Es ist ein verlockender Gedanke, die unteren Partien der älteren Vierungspfeiler als von den auffallend starken spätromanischen Vierungspfeilersockeln ummantelt zu vermuten.

³²⁰ Bergner 1903, S. 28 gibt ihre Maße mit 9,45 x 6,38m an.

³²¹ Bergner erkannte die tatsächliche Disposition deshalb nicht (Abb. 17 im Vergleich mit 18).

Die insgesamt vier westlichen Joche der Seitenschiffe sind nahezu quadratisch im Grundriß; durch den zweistufigen Einzug der Apsis geriet die Spannweite der östlichen Seitenschiffgurtbögen zwangsläufig geringer. Die Einteilung eines Kryptengrundrisses in drei Joche und drei Schiffe ist nicht ungewöhnlich; auffällig sind in dieser Krypta allerdings die scheinbar ein Stück weit in der Apsis stehenden doppelten Wandsäulen. Nur scheinbar ist die Aufteilung in neun Raumkompartimente ohne Rücksicht auf die Apsis vorgenommen worden. Tatsächlich aber handelt es sich nicht nur um eine zweistufig eingezogene, sondern auch um eine gestelzte Apsis, deren Halbkreis erst westlich von den Wand- und Freistützen ansetzt. Der Grundriß dieser Krypta und der darüberliegenden Apsis verrät einen gelungenen Kompromiß: Wahrscheinlich hätte man das spätromanische Chorquadrat und die Chorapsis nicht nach Osten in die Länge gezogen, wenn nicht die östliche Krypta durch die Existenz der hochromanischen Krypta sonst äußerst kurz geraten wäre. Um aber die nötige Tiefe östlich von der hochromanischen Krypta nicht nur durch das Chorquadrat zu erreichen, wurde die Apsis gestelzt. Dadurch ergab sich in der Krypta die auf den ersten Blick problematische Position der Pfeiler, scheinbar im Apsisrund.³²²

Der Grundriß der Vorkrypta wurde mit dem gleichen Raster unterlegt wie die östliche Kryptenerweiterung.³²³ Für diesen Vorraum waren einerseits zwei Joche sicher ausreichend und andererseits legte das Raster des gesamten Domes diese Anzahl fest. Die Joche und Schiffe haben prinzipiell die gleichen Maße wie diejenigen der östlichen Kryptenerweiterung, sind also grundsätzlich nahezu quadratisch mit Ausnahme des Mittelschiffes, das wie dasjenige der östlichen Erweiterung schmäler als die übrigen, nämlich an die Breite der hochromanischen Schiffe angeglichen ist.

Bemerkenswert sind noch zwei Details des Grundrisses zwischen den Querhausflügeln und der Vorkrypta: An der Ostwand des Querhauses jeweils nördlich und südlich neben dem Chor stehen zwei größere Mauerecken etwas unglücklich in den Raum - sie enden unvermittelt etwa in Höhe des Chorbodenniveaus. Ihre Existenz verdanken sie wahrscheinlich einer früheren Planung im Bereich der Vorkrypta; sie stehen jedenfalls mit ihren südlichen bzw. nördlichen Kanten auf der eigentlichen Grenze der Querhausflügelquadrate. Die Außenwand der Vorkrypta - Sockel für den in die Vierung gezogenen Hochchor - ist in der endgültigen Planung dann nach innen gezogen worden, in Anpassung an die Vierungspfeilerflucht (Abb. 5 und 92).

³²² Auch Bergner 1903, S. 30 bemerkte, daß die doppelten Einzüge an den beiden Seitenwänden mit den Stützenpositionen in der Oberkirche identisch sind.

³²³ Ihre Maße gibt Bergner 1903, S. 27 mit "9,66 x 7,05m (von Wand zu Wand gemessen)" an. Sie "liegt 30cm tiefer als die mittlere und 1,35m tiefer als das Querhaus."

Der Grundriß des Ostlettners ist dem Raster der Krypten nicht verpflichtet, obwohl seine Aufteilung in drei Schiffe innerhalb der Mittelschiffbreite zuerst daran denken läßt und sich wahrscheinlich prinzipiell an dieser Dreiteilung orientiert (Abb. 5, 12 und 60). Zugleich muß aber auch festgehalten werden, daß der Lettner von vornherein einen Kreuzaltar aufnehmen sollte, wie es an dieser Position zwischen Langhaus und Querhaus üblich war.³²⁴ Dafür mußte auf jeden Fall eine ungerade Anzahl der Schiffe genommen werden, wie sie für die meisten Lettner aufgrund ihrer Funktion als Altarstandort typisch ist. Die Maße des Lettnergrundrisses lassen sich nur zu einem geringen Teil sinnvoll mit dem übrigen Dom in Verbindung bringen: An östlicher Seite - seiner Rückseite - wird er durch die Vierungspfeilersockel begrenzt; die Achse der vorderen Freistützen - also die Tiefe des Lettners - ist an der halben Erstreckung zwischen Jochzwischenpfeiler der Langhausarkaden und der Mitte der Vierungspfeiler orientiert. Die Abstände der vier Freistützen zueinander sind gleich. Für die Gesamtbreite des Lettners läßt sich auf dem Grundriß nur eine Beziehung herstellen: Seine äußeren Stützen stehen ziemlich genau mittig in der lichten Breite des Mittelschiffjochs.

Anhand der Analyse des Grundrisses konnte gezeigt werden, daß sich die Position des spätromanischen Domes fast zwangsläufig aus den baulichen Absichten ergab: Die hochromanische Krypta sollte integriert, eine geräumige östliche Erweiterung sowie eine ausreichend große Vorkrypta zwischen Langhaus und Chor eingebaut werden. Diese Räume stehen mit ihrem Grundrißraster in enger Beziehung zu den oberen Räumen des Ostdomes. Das Raster dieser Räume ist zusätzlich vom älteren Langhaus mit seiner östlichen Grenze und dem im Westen liegenden zweiten Vorgängerbau abhängig.

Einige Argumente sprechen für einen Baubeginn mit dem spätromanischen Ostchor bzw. der östlichen Kryptenerweiterung: Außer im Bereich der frühromanischen Nebenapsiden und der westlichen Querhauswände konnten alle Fundamente für Außenmauern ohne Beeinträchtigung des älteren Gebäudes ausgelegt werden. Für die frühe vollständige Errichtung des Ostchores als nutzbarem Altarraum spricht vor allen Dingen, daß hierbei das gesamte ältere Langhaus sowie die Vierung und die Querhausflügel relativ lange unbeeinträchtigt blieben. Außerdem ermöglichte eine frühe Einwölbung der östlichen Kryptenerweiterung zusammen mit der Einbeziehung der hochromanischen Krypta die baldige Inbetriebnahme eines geschlossenen Raumes für den Chordienst. Die noch vom frühromanischen Dom stammende Apsis muß spätestens vor dem Einwölben der östlichen Krypta abgetragen worden sein,

³²⁴ Vgl. Braun 1924, Bd. 1, S. 401ff. Zum Kreuzaltar vgl. auch Preller 1960, S. 274; auch im frühromanischen Vorgängerdome wird der Kreuzaltar in etwa an gleicher Stelle gestanden haben.

da die hochromanischen Wandstützen aus der älteren Apsis in die neue übernommen wurden und darüber hinaus das neue Gewölbe die beiden östlichen hochromanischen Freistützen einbezieht.

Im Zusammenhang mit der Baugeschichte der Klosterkirche Riechenberg wird diskutiert, ob die dortige Krypta vorsichtshalber erst nach der Errichtung des Chores eingewölbt wurde, um Schäden durch herabfallendes Baumaterial während der Arbeiten zu verhindern.³²⁵ Dieser Aspekt spielt für den Naumburger Neubau keine Rolle, da die Übernahme der älteren, hochromanischen Krypta ohnehin entsprechende Vorsicht bei allen Bauarbeiten im Bereich des Ostchors erforderlich machte.

Zuerst wurden also die Fundamente für den neuen Ostchor gelegt; dann die Wände wahrscheinlich bis auf Höhe der geplanten Krypta hochgezogen; zugleich die hochromanische Apsis niedergelegt und schließlich die östliche Erweiterung durch Gewölbe geschlossen. Spätestens seit der Niederlegung der frühromanischen Apsis muß logischerweise auch die ältere Chorapsis und wahrscheinlich der gesamte ältere Ostchor abgetragen worden sein. Für die Dauer dieser Arbeiten waren im frühromanischen Ostdom also höchstens noch die Altäre der Nebenapsiden und der wahrscheinlich vor der Vierung stehende Kreuzaltar in Gebrauch.³²⁶

Mit solchen Überlegungen sind wir bereits mitten in der Betrachtung des aufgehenden Mauerwerks in Hinblick auf die Baugeschichte. Die Ostkrypta ist an der Nord- und Südwand verputzt. Die Apsis - inklusive des zweistufigen Einzugs - ist aus regelmäßigen Werksteinlagen aufgebaut, ebenso wie die beiden kurzen Anschlußwände zwischen der hochromanischen und der spätromanischen Krypta. Diese beiden Wände sind dünn geschlämmt, wie auch die Apsis.

Die Gewölbe der östlichen Kryptenerweiterung sind prinzipiell einfache Kreuzgratgewölbe mit querrrechteckigen Gurtbögen. Sie stimmen mit den Formen der Gewölbe in der hochromanischen Krypta überein. In der Erweiterung sind allerdings höhere Gewölbe eingesetzt. Dies führt dazu, daß die Gurtbögen über dem schmaleren Mittelschiff spitzbogig sind, die Seitenschiffgurtbögen aufgrund des großen Abstands zwischen den Stützen aber rundbogig. Die östlichsten Seitenschiffgurte sind auch spitzbogig, da sie aufgrund ihrer Position in der eingezogenen Apsis eine kürzere Strecke zu überwinden haben. Dabei ist das äußere Bogensegment steiler als das innere, weil der höchste Punkt des Bogens in der gleichen Achse wie die der anderen Seitenschiffbögen liegt, nicht in der Mitte zwischen Wand- und Freisäule dieses Bogens. Sämtliche Jochbögen sowie die Schildbögen der westlichen und mittleren Seitenschiffe sind aufgrund des größeren Abstandes zwischen den Mittelschiffstützen

³²⁵ Vgl. Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen.

³²⁶ Zum Kreuzaltar vgl. vor allem Preller 1960, S. 274.

rundbogig. Die Schildbögen an dem zweistufigen Einzug der Apsis sind entsprechend ebenfalls zweimal zurückgestuft.

Es fällt auf, daß die vier Freipfeilerbündel insgesamt etwas höher als die Wandpfeiler sind.

Außerdem ist festzuhalten, daß die beiden Konsolen in den westlichen Ecken dieses Raumes sich in ihrer Höhe und der Höhe ihrer Anbringung an den Eckkapitellen und -kämpfern der hochromanischen Krypta orientieren (a4 und d4 an a5 und d5) (Abb. 89 und 91). Vermutlich wurde die nördliche Konsole früher geschaffen und versetzt, denn um die Scheidbögen auf der Deckplatte unterzubringen, mußten sie zu ihrem unteren Ende hin schmaler werden. Dies ist bei der südlichen Konsole vermieden worden, indem durch ein aufwendigeres Profil oberhalb des - im Vergleich zum nördlichen Pendant flacheren - Kapitells eine größere Ausdehnung der Deckplatte erreicht wurde. Dennoch nehmen auch die Scheidbögen über dieser Konsole die Kantenlänge der Deckplatte vollständig in Anspruch, so daß nur ein kleines Feld über der Deckplattenecke frei bleibt.

Interessant sind auch die Maßnahmen, die ergriffen wurden, um den Übergang zwischen der geringeren Höhe der hochromanischen Krypta und der größeren Höhe der spätromanischen Erweiterung zu vermitteln. Wie bereits im vorigen Kapitel bemerkt, sind die hochromanischen östlichen Freipfeiler aus der Achse zwischen den Eckpfeilern nach Osten gerückt, was sich aus der Positionierung dieser Säulen auf der Grenze zwischen hochromanischem Kryptenquadrat und ehemaliger Apsis ergab. Hinter die hochromanische Krypta wurde eine Wand gebaut, die die Abbruchkante der Apsis verdeckt. Hierdurch entstand eine Raumecke, über der ein spätromanischer Blendbogen angebracht werden konnte (zwischen a5 und a4 bzw. d5 und d4) (Abb. 19 und 52). Bei diesen beiden Blendbögen in den Seitenschiffen handelt es sich um Spitzbögen, die nicht ganz die Hälfte der Höhendifferenz zwischen den letzten Rundbögen der hochromanischen Krypta und den runden Scheidbögen der spätromanischen Kryptensüdwand erreichen. Die östlichen Kanten dieser Blendbögen verlaufen in einer geraden Linie über die gesamte Breite der neuen Krypta. Im Mittelschiff ist ein ähnlicher spitzer Blendbogen vorhanden. Diese drei Blendbögen konnten allerdings nicht bis auf die Deckplatten der hochromanischen östlichen Freistützen geführt werden, da diese bereits vollständig durch den Apparat der hoch- und spätromanischen Gewölbebögen in Anspruch genommen wurden. Sie enden deshalb mit einer zum Boden waagerechten kurzen Stufe etwas unterhalb der halben Gewölbehöhe; wahrscheinlich dort, um die Steine noch in die Gewölbesegel einbinden zu können, was weiter unten immer schwieriger geworden wäre und zu mehr Problemen an den hochromanischen Gewölbeanfängern geführt hätte (Abb. 89-91).

Um das Wölbsystem für diesen Raum einheitlich zu halten, wurden auch an den westlichen kurzen Wandstücken Scheidbögen angelegt, die aufgrund der großen Seitenschiffbreite rundbogig geführt werden mußten. Diese Scheidbögen konnten allerdings noch weniger als schon die Blendbögen bis auf die besagten Freistützen-deckplatten geführt werden. Deshalb enden sie oberhalb des höchsten Punktes der Blendbögen im rechten Winkel zum eigenen Verlauf. In Technik und Ausführung fallen keine Unterschiede zu den Gewölben in der hochromanischen Krypta auf. Dennoch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Gewölbe der hochromanischen Krypta in spätromanischer Zeit gebaut wurden. Wie die östlichen Eckstützen und die Apsispi-laster zeigen, ist man auffallend zurückhaltend mit der älteren Substanz umgegan-gen. Es kann zwar ohne bauarchäologische Eingriffe in die Substanz nicht widerlegt werden, daß die beiden Räume komplett in spätromanischer Zeit eingewölbt worden sein könnten, dagegen spricht aber, daß die Abstützung der Gewölbeansätze wäh-rend der Bauarbeiten erheblich weniger Aufwand bedeutet haben wird als die völlige Neueinwölbung der neun Felder.

Die spätromanische östliche Kryptenerweiterung besitzt in ihrer Apsis drei Fenster. Seit dem gotischen Neubau des Ostchorschlusses, der den Verlust der spätromani-schen Chorapsis erforderte, sind diese Fenster verschlossen, da sie nicht mehr in einer Außenwand liegen. Das mittlere und das nördliche sind vermauert, während das südliche mittels eines Schachtes durch ein in die gotische Außenwand einge-setztes Fenster belichtet wird. Durch diesen Schacht ist von außen ein Blick auf den letzten Rest freiliegender Wand des äußeren apsidialen Ostschlusses möglich (Abb. 71).³²⁷

Das Chorquadrat wird in seinem Inneren vor allen Dingen durch die ungegliederten Seitenwände - als einziges ist in Höhe der Gewölbeansätze ein schwacher Vor-sprung zu erkennen - und die nahezu mittig darin eingesetzten aufwendig gestalte-ten Portale bestimmt, durch die die Treppenaufgänge der Osttürme erschlossen werden (Abb. 62). Sonst sind noch je Wand zwei kleine unprofilierte Fenster mit un-terschiedlich geformten lichten Öffnungen zu den Turmgeschossen sowie im östli-chen Teil des "Obergadens" je ein großes Rundbogenfenster nach außen ohne jegli-che Rahmenprofilierung in die Seitenwände eingeschnitten. Damit ist es die einzige unprofilierte Fensteröffnung an einem großen Fenster in dieser Höhe; alle anderen im Querhaus und im Obergaden des Langhauses, einschließlich der äußeren Rah-mung dieser Chorquadratfenster, weisen einen eingelegten Rundstab auf. Die Flä-chigkeit der Wände wird lediglich durch die Basen- und Kämpferprofile der kleinen

³²⁷

Vgl. Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des östlichen Abschlusses.

Portale sowie den erwähnten schwachen Vorsprung der Wand in Höhe der Gewölbeansätze unterbrochen.

Die Wände sind vollständig aus Werkstein aufgebaut, was sonst im Ostdom nicht vorkommt. Zwar sind alle Außenwände aus glatten Werksteinmauern aufgebaut, innen ist dies jedoch nur im Chorquadrat, im Obergaden des Langhauses sowie bei den Apsiden der Krypta und der Nebenchöre der Fall. Die Seitenwände der Nebenchöre sind glatt verputzt, ebenso wie die Seitenschiffwände im Langhaus. Die Mauern der Querschiff Flügel sind auch verputzt; vor allen Dingen bei der Nordwand ist die Wandflucht extrem unruhig und auch nicht lotrecht. Es können verschiedene Vermutungen zu den Gründen für diese unterschiedlichen Wandarten angestellt werden; zu einer relativen Datierung führt dies aber nicht.

Die Wände des Chorquadrats sind durch die eingebauten Treppenläufe nicht ganz so stark wie die übrigen spätromanischen Wände (Abb. 12, 13 und bes. 14). Es werden also einerseits statische Gründe vorliegen, zumal diese Wände auch die Türme mittragen müssen. Andererseits ist auch von Bedeutung, daß diese Wände aus größerer Entfernung vom Langhaus gut einsehbar sind und aufgrund der extremen Schrägansicht eine exakte Ausführung verlangten; also entweder einen absolut planen Putz oder eine schnurgerade Werksteinmauer, wie es der Fall ist.

Die fehlende Wandgliederung macht einen Vergleich mit dem Langhaus erforderlich. Alle Langhausjoch besitzen ein profiliertes Gesims, das die Kämpferprofile der Hochschiffkapitelle miteinander verbindet (Abb. 60 und 61). Das erste Langhausjoch von Osten weist darüber hinaus oberhalb der Zwischenpfeiler eine Lisene auf, die an dem beschriebenen Gesims endet. Das Gesims ist an dieser Stelle verkröpft (Abb. 60). Diese Gliederungselemente liefern für den relativen Bauablauf von Chorquadrat und Langhaus keinen eindeutigen Aufschluß. Man wird jedoch richtig liegen, die fehlende Gliederung im Quadrat nicht als ein modernes Element anzusehen. Die Lisene über den beiden östlichen Langhauszwischenpfeilern wird ausschließlich aus dem Pfeilersystem erklärt werden müssen; deshalb findet man sie nicht an den Chorquadratwänden und entfällt sie bei dem Planwechsel des Stützensystems in den beiden westlichen Langhausjochen. Diese Lisene hat nicht etwa mit einer geplanten Flachdecke zu tun, sondern ist eine Gliederungsform, die ihren strukturellen Zusammenhang mit einer Flachdecke verloren hat.³²⁸ Insgesamt ist zu folgern, daß das östliche Langhausjoch, zumindest was die Wände oberhalb der Arkaden betrifft, später als das Chorquadrat entstanden ist.

Zur Vollendung des spätromanischen Ostchores mußten - neben der Niederlegung des Vorgängerchors - die älteren Nebenapsiden zerstört werden, da beide sich im Grundriß überschneiden. Seit diesem Zeitpunkt war die Funktion der älteren Querhausflügel nicht mehr gewährleistet. Man hatte allerdings als liturgisch nutzbare

³²⁸ Zur Flachdecken-Diskussion in der Literatur vgl. unten.

Räume die hochromanische Krypta mit ihrer östlichen Erweiterung. Der Altar am östlichen Ende des Langhauses, vor der Vierung war wahrscheinlich immer noch nutzbar. Außerdem ging der neue Hochchor seiner Vollendung entgegen. Möglicherweise hatte man vor dem Abriß der älteren Querhausflügel die Wände des spätromanischen Querhauses und die Nebenapsiden schon ein gutes Stück hochgezogen, denn nach Niederlegung des älteren Ostdomes konnte der jüngere dann zügiger fertiggestellt werden. Es ist zu vermuten, daß bis zu diesem Zeitpunkt das spätere der beiden Stützensysteme des Langhauses noch nicht in Planung war.³²⁹

Fraglich bleibt vorerst, ob dort, wo das ältere und jüngere Querhaus sich an ihren Westseiten überschneiden, der ältere Bau bereits bis an seine Langhauswände niedergelegt wurde.³³⁰

Ebenfalls sehr interessant ist der Bauablauf im Bereich der westlichen Vierung und des ersten Mittelschiffjoches. Die dreischiffige und zweijochige Vorkrypta wurde bereits in der Diskussion des Grundrisses angesprochen. Es wurde festgestellt, daß ihre Größe und Lage - ebenso wie die der östlichen Kryptenerweiterung - durch die Übernahme der hochromanischen Krypta in den spätromanischen Bau und durch die übereinanderliegenden Grenzen zwischen Lang- und Querhaus des früh- und des spätromanischen Domes bestimmt wurden. Die zweckmäßige Anlage des spätromanischen Grundrißrasters ergab für die Vorkrypta ein ähnliches Prinzip wie für die östliche Erweiterung: Das Mittelschiff orientiert sich in der Breite an der des hochromanischen Mittelschiffs, weshalb die Joche längsrechteckig sind; die Seitenschiffe sind breiter, ihre Joche annähernd quadratisch. Der Vorkryptengrundriß ist also ebenso in die komplexen Bedingungen des Neubaus unter Berücksichtigung einer regelmäßigen Integration der hochromanischen Krypta eingespannt wie die östliche Erweiterung.

Entsprechend weist auch der Aufriß prinzipielle Ähnlichkeiten auf: Bei gleichhohen Gewölben sind die Gurt- und Schildbögen des mittleren, schmaleren Schiffs spitzbogig, alle übrigen Bögen sind dagegen rundbogig.

Bei Betrachtung der Zwischenwand der beiden Krypten fällt auf, daß die in diese Wand eingelassenen Fenster von den Schildbögen der Vorkrypta etwas überschritten werden. Diese Tatsache führt zu der Vermutung, daß die hochromanische Krypta einen neuen westlichen Abschluß in Form dieser Wand mit einem mittleren Durchgang erhielt, eine gewisse Zeit bevor die Vorkrypta eingewölbt wurde. Wenn sie einem gleichzeitigen Konzept entstammen würden, wäre es wahrscheinlich, daß diese Überschneidung vermieden worden wäre, indem man die Fenster etwas

³²⁹ Vgl. hierzu Diskussion unten - auch zur älteren Literatur.

³³⁰ Diese Frage könnte möglicherweise auf der Basis der 1972 von Leopold und Schubert angekündigten Publikation ihrer Grabungsergebnisse zum spätromanischen Dom geklärt werden; vgl. Leopold/Schubert 1972, S. XI und 25, Anm. 89; diese erschien jedoch bislang nicht.

kleiner, die Schrägen der Laibung etwas flacher gewählt oder die Position der Fenster etwas mehr zu den Seiten verschoben hätte. Tatsächlich nehmen sie aber in ihrer Lage auf die Achsen der Seitenschiffe der hochromanischen Krypta Bezug. Darüber hinaus konnten sie auch in dieser Hinsicht nicht optimal gesetzt werden, da sie noch auf die seitlich anstehenden Kanten der ehemaligen frühromanischen Chorboğenvorlagen Rücksicht nehmen. Dies rückte ihre Position etwas weiter zusammen, was in der Vorkrypta schließlich zu den Überschneidungen durch die Schildbögen der breiteren Seitenschiffe führte.

Nord-, Süd- und Westwand der Vorkrypta sind heute nicht verputzt. Aufgrund der groben Ausführung der Steinoberflächen ist aber eindeutig zu erkennen, daß sie dafür vorgesehen waren. Die Kryptenzwischenwand besteht aus unverputztem, glatt gearbeitetem Werkstein, der also keine Vorbereitung für Putz zeigt.

Die seitlich daran anschließenden Wandstücke sind verputzt; dieser Putz stammt aus der Zeit nach der letzten bauarchäologischen Untersuchung. Die bei diesen Grabungen freigelegten Spuren des früh- und spätromanischen Doms sind teilweise aus Gründen der Anschaulichkeit offengelassen, die Wand ist deshalb nicht in einer Flucht verputzt worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die gesamte Ostwand der Vorkrypta mit den Werkstein- und Putzpartien ursprünglich, d.h. nach Vollendung des Vorraumes, eine Fläche bildete. Die Unregelmäßigkeiten durch die verschiedenen Bauperioden konnten dadurch an dieser Stelle verdeckt werden.

An der nämlichen Zwischenwand fallen die beiden Doppelsäulen neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta auf (b9 und c9). Sie sind den Wanddoppelsäulen in der östlichen Kryptenerweiterung - abgesehen vom Kämpferprofil - sehr ähnlich. Da die Gurtbögen in der Vorkrypta von großer Tiefe sind und die Kämpfer über den Doppelsäulen nur für die geringere Tiefe einfacher, rechtwinklig profilierter Gurtbögen vorgesehen sind, enden diejenigen der Vorkrypta über den beiden Doppelsäulen nach hinten abgerundet, so daß die Gurtbögen nicht unmittelbar auf die Kämpferkante stoßen, sondern etwas weiter hinten aufliegen; in ihrer Tiefe sind beide Elemente jedoch gleich (Abb. 86).

Die Verwendung dieser beiden Doppelsäulen in der sonst mit einem anderen Stützensystem ausgestatteten Vorkrypta³³¹ führt zu der Vermutung, daß sie entweder für die östliche Krypta gedacht waren - sie hätten dann allerdings nur anstatt der in die Apsis translozierten hochromanischen Pilaster Platz gefunden - oder es sich um zwei für die Vorkrypta gefertigte Exemplare handelt, man sich dann aber für ein anderes Stützensystem - inklusive stärkerer Gurtbögen - entschied.

³³¹ Zu den Stützensystemen vgl. den folgenden Abschnitt 6.2 zum spätromanischen Bauschmuck.

Die Gesamthöhe der Doppelsäulen übersteigt diejenige der Eckpfeiler der gleichen Wand, was ebenfalls ein Hinweis darauf ist, daß ursprünglich ein anderer Standort für diese Stützen oder ein anderes Stützensystem in der Vorkrypta geplant war.

Die Auflager der zwei Freistützen des Raumes sind ausreichend groß, um die starken Gewölbegurte aufzunehmen. Die Wandstützen sind ebenfalls größtenteils für diese Ausmaße vorgesehen. Die Eckstützen der Ostwand sind allerdings in ähnlicher Weise problematisch wie schon die Doppelsäulen neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta, denn auch bei ihnen mußten die Bögen teilweise, nämlich die Schildbögen der Ostwand an ihren unteren Enden angeschnitten werden, damit sie die Eckpfeiler nicht überragen (Abb. 87 und 88). Die Deckplatten beider Pfeiler werden fast ausschließlich von den sehr tiefen Schildbögen der Nord- und Südwand in Beschlag genommen.

Insgesamt ergeben sich folgende Überlegungen: Die Beobachtungen sprechen dafür, daß im Zusammenhang mit dem Bau der Vorkrypta zuerst die Zwischenwand zur hochromanischen Krypta ausgeführt wurde. Die beiden Doppelsäulen wurden bereits in die Wand eingebunden. Eventuell sind auch die östlichen Eckpfeiler schon zu dieser Zeit errichtet worden, wenn nicht das Überhängen der Schildbögen einfach mit Ungenauigkeiten zu erklären ist. Denn der Schmuck der in den Raum weisenden vertikalen Pfeilerkante mit einer Halbkehle deutet doch schon das Schmuckkonzept für die Gurtbögen und übrigen Wandpfeiler an.

Entweder sind zugleich die westlichen Vierungspfeiler errichtet worden oder aber es gab sogar eine längere Unterbrechung, bevor die Vorkrypta weitergeführt wurde, denn die Lage ihrer Nordwand nimmt vermittelnd Bezug auf den entsprechenden Vierungspfeiler: Sie verläuft nicht in waagerechter Verlängerung der Chorwände oder im rechten Winkel zur östlichen Nordquerhauswand, sondern weicht in westlicher Richtung nach Süden aus, um genau auf den nördlichen Vierungspfeiler zu treffen (Abb. 5). Möglicherweise sind hier aber lediglich meßtechnische Ungenauigkeiten ausgeglichen worden, die durch eventuell noch relativ lange zwischen neuem Ostchor und älterem Langhaus stehende Bauteile des frühromanischen Domes verursacht worden sein könnten.

Den meisten ersten Bogensteinen der Vorkrypta ist gemeinsam, daß sie gleich nach den Bogenanfängern immer in einem flacheren Winkel ansteigen als die Anfänger selbst. Dies gilt auffällig für alle Wandstützen, nicht jedoch für die Werkstücke oberhalb der beiden Freistützen - hier ist ein einheitlicher Bogen geschlagen. Es kann hieraus lediglich geschlossen werden, daß sämtliche Anfänger der Wandstützen gefertigt und wahrscheinlich auch versetzt waren, als den Bauverantwortlichen deutlich war bzw. der Plan gefaßt wurde, daß die Gewölbe der Vorkrypta flacher werden sollten als diejenigen der anderen Kryptenräume: Dies steht im Zusammenhang mit dem darüberliegenden Chorfußboden im Vierungsbereich, der hier um zwei Stufen

niedriger angelegt wurde als im Chorquadrat - vermutlich lag der Fußboden in der großen nicht mehr erhaltenen Chorapsis wiederum mindestens um eine Stufe gegenüber demjenigen des Quadrats erhöht.

Die massigen westlichen Vierungspfeiler besitzen mehrere Folgen von Sockelprofilen: Zuunterst findet sich eine für Naumburg typische spätromanische Sockel- und Basenprofilfolge. Von unten nach oben: flache Platte,³³² hohe Platte, Schräge; darüber Plinthe, Wulst, Plättchen, Halbkehle, Plättchen, Wulst, Plättchen; es folgt ein hohes Stützelement mit mehrfach verkröpftem Querschnitt, das keine runden Formen aufweist und selbst wie ein gigantischer Sockel wirkt: Auf diesem liegt wiederum ein flacher Sockel auf, der ohne Vermittlung eines Profils lediglich einige Zentimeter eingezogen ist - er weist ebenfalls die für die spätromanische Periode typische Sockel- und Basenprofilfolge auf. Sockel, Basis und Schaft sind nun allerdings kantoniert, weisen also auch runde Elemente auf. Oberhalb dieses Pfeilerquerschnitts folgt ein vielteiliges Kapitellbündel, das zu den Seiten- und Mittelschiffbögen überleitet; diejenigen Partien des Pfeilerquerschnittes, die zum Wand- und Gewölbesystem der Vierung und der Querhausflügel gehören, also großteils die östlichen und jeweils dem Mittelschiff zugewandten, laufen bis in größere Höhe ununterbrochen durch (Abb. 65).

Wie oben bemerkt sind also die Seitenwände der Vorkrypta möglicherweise doch bis in eine gewisse Höhe mit der östlichen und der westlichen Vierung gemeinsam aufgemauert worden. Hierfür spricht, daß die Flucht dieser Seitenwände in ihrer gesamten Höhe mit der massigen unteren Pfeilerpartie der Vierungspfeiler übereinstimmt. Die beiden Chorschrangen oberhalb der Vorkryptenseitenwände stehen um ca. zwei bis drei Zentimeter zurückgesetzt auf diesen (Abb. 68 und 69).

Bei dem südlichen Vierungspfeiler bricht derjenige Sockel, der auf dem kantigen unteren Pfeilerstück aufliegt, zur Seite der Chorschrangen gleich neben der äußersten Eckverzierung ab. Ein Detail ist besonders interessant: Der starke Dienst oberhalb dieser Basis ist offensichtlich ohne Rücksicht auf etwaige Chorschrangen durchgehend mit halbrundem Querschnitt ausgeführt worden, weshalb das Ende der Chorschrangenwand hier rechteckig abbricht und erst in der Dienstmitte diesen berührt. Die vorkragende Arkatur der Chorschrangenwand stößt rechtwinklig an die rechteckige Partie des Pfeilerquerschnitts. Dieses Indiz spricht dafür, daß der

³³² Auffälligerweise sind die untersten Platten unter den westlichen Vierungspfeilersockeln die einzigen im Langhaus, die sehr flach ausgefallen sind. Kleinere Unterschiede zwischen den beiden hohen Sockeln deuten darauf hin, daß die westlichen Vierungspfeiler im Zusammenhang mit der Vorkrypta relativ früh im Verhältnis zu den weiteren Langhauspfeilern entstanden sind - die Details sind noch nicht systematisiert. Die beiden ersten Zwischenpfeiler von Osten können gleichwohl noch etwas früher entstanden sein.

Vierungspfeiler bis oberhalb der späteren Chorschrankenwand aufgeführt wurde, bevor die Ausführung der steinernen Schranken projiziert wurde.

Am nördlichen Pendant liegt ein anderer Befund vor: Zwar ist hier ebenfalls die untere Zone der Chorschrankenwand etwas hinter die Flucht der Kryptenseitenwand zurückgesetzt, die ebenfalls in einer Stufe bis auf die Höhe des hohen unteren Vierungspfeilerstückes hochgeführt ist. Weitere Übereinstimmungen im Detail gibt es allerdings nicht: So nimmt das Profil des oberen flachen Sockels nicht auf den oberhalb der Schranke aufsteigenden Dienst Bezug, sondern läuft bereits ab dem rechtwinkligen Pfeilerprofil gerade in südlicher Richtung durch; lediglich oberster Wulst und darunterliegende Kehle biegen rechtwinklig um. Die Partien der Pfeilerwerkstücke, die für den Dienst hätten gerundet werden können - wie am südlichen Pendant -, sind rechtwinklig ausgeführt, so daß die Schrankenwand durchgängig rechtwinklig an den Pfeilerquerschnitt stößt. Ab den Pfeilerwerkstücken aufwärts war auf dieser Seite eine anstoßende steinerne Schrankenwand also bereits geplant.

Die abknickenden oberen Profile der Basis und die völlig fehlenden unteren Auflager für den Dienstquerschnitt sind nicht eindeutig zu interpretieren. Möglicherweise war vorgesehen, die oberen Profile an der Schrankenwand fortzusetzen. Es ist vom Befund her aber noch eher denkbar, daß das profilierte Basenwerkstück bereits in der Form ausgeführt war wie das südlich vorliegende Pendant. Wenn zu diesem Zeitpunkt die steinernen Schranken in der heutigen Form projiziert worden sind sowie durchdacht wurde, daß der Dienst erst oberhalb der Schranken mit halbrundem Querschnitt aufsteigen sollte, war es sinnvoll, die Basis entsprechend abzuarbeiten.³³³

Die eigentliche Wand der Schranken stößt an den westlichen Vierungspfeilern an die seitliche Flucht der großen Dienste; die vordere Kante der Arkaden stößt entsprechend rechtwinklig gegen die seitliche Flucht des rechteckigen Pfeilerkerns. Sowohl an den westlichen als auch an den östlichen Vierungspfeilern endet die Arkade jeweils mit einem genauen Halbbogen. Allerdings schließen die Schranken am östlichen Ende anders an als im Westen: Östlich fluchten die Schrankenwände genau mit den rechteckigen Pfeilerkernen, die rechtwinklig endenden Werkstücke der Arkadenhalbbögen stoßen jeweils unvermittelt an die seitliche Flucht der Dienste der Querhausflügelgewölbe, so daß der nachträgliche Einbau der steinernen Schranken hier besonders gut erkennbar wird (Abb. 92, 93 und 130, 133, 134 und 137).

Da die Schranken parallel auf den Kryptenseitenwänden verlaufen, kann dies nur heißen, daß die westlichen Vierungspfeiler etwas näher zusammen stehen als die östlichen Pendants. Dieses Detail ist auf dem Grundriß von Leopold und Schubert nicht nachzuvollziehen - es handelt sich nur um wenige Zentimeter. Allerdings zeigt

³³³ Die Rückseite dieses Befundes ist leider durch das hölzerne Chorgestühl verstellt.

der Grundriß, daß die nördliche Vorkryptenwand in westlicher Richtung nach Süden ausweicht, um auf den nordwestlichen Vierungspfeiler zu treffen (Abb. 5).

Für die Entstehung der Vorkrypta und der angrenzenden Bauteile bedeuten diese Beobachtungen zusammengefaßt: Die Befunde an den östlichen Vierungspfeilern deuten darauf hin, daß ursprünglich eine bauliche Lösung geplant war, die geringfügig weiter in die Querhausflügel hineingeragt hätte als die Vorkrypta heute.

Es muß darüber nachgedacht werden, ob die auf jeden Fall um nahezu 2,5 Meter in die Vierung hineinragende hochromanische Krypta zuerst ausschließlich mit einer Treppenanlage verblendet und sie und der höhergelegene Chor auf diese Weise baulich eingebunden werden sollten. Wenn dies projiziert worden sein sollte, so ist davon auszugehen, daß spätestens nach der Beseitigung älterer Bauteile im Vierungsbereich der Plan gefaßt wurde, den Raum zwischen dem sicher ursprünglich geplanten Lettner und der in die Vierung vorspringenden älteren Krypta zu nutzen und architektonisch befriedigender einzubinden, indem eine Kryptenvorhalle und ein noch längerer Hochchor angelegt wurden.

Es wäre aber auch denkbar, daß von Anfang an eine Vorkrypta und ein entsprechender Chor geplant waren, diese aber anders an der östlichen Vierung ansetzen sollten.³³⁴ Nach Projektierung dieser und Niederlegung der frühromanischen Teile bestand das Problem, die Vorkriptenwände - und folglich die Chorschranken - konvergieren zu lassen, um auf die etwas enger stehenden westlichen Vierungspfeiler zu treffen.

Außerdem veranschaulichen die verschiedenen Situationen in den Bereichen, in denen die Schranken auf die Vierungspfeiler treffen, daß sie lediglich bei Errichtung des nordwestlichen Vierungspfeilers bereits in dieser Form vorgesehen waren, respektive daß lediglich bei diesem auf ihre Formen von vornherein Rücksicht genommen wurde.

Da der Ostlettner in enger baulicher Verbindung mit den Vierungspfeilern und der Vorkrypta steht, soll er bereits an dieser Stelle untersucht werden und nicht im Zusammenhang mit dem ersten Langhausjoch.

Bei dem spätromanischen Naumburger Ostlettner handelt es sich um einen dreischiffigen, ein Joch tiefen Hallenlettner, dessen Fußbodenniveau drei Stufen über dem des Langhauses liegt (Abb. 60, 72 und 73). Auffälligerweise weist er

³³⁴ Fest steht auch, daß die Vorkrypta später als die östliche Kryptenerweiterung ausgeführt wurde; dies ergibt sich zum einen aus den oben angestellten Überlegungen zum Bauverlauf im Vierungsbereich in Verbindung mit der Feststellung, daß die östlichen Teile des Ostdoms zuerst begonnen worden sind. Zum anderen deutet auch die Analyse des Bauschmucks darauf hin; vgl. Kapitel 6.2. Vgl. auch Jahn 1944, S. 124 und Giesau 1927, S. 29 im Gegensatz zu Bergner 1903, S. 31, der davon ausging, die Vorkrypta sei früher als die östliche Erweiterung entstanden.

ausschließlich Rundbögen auf, obwohl sich bei seinen Abmessungen zumindest für die Gurtbögen zwischen den Schiffen Spitzbögen angeboten hätten. In den Kryptenräumen der spätromanischen Periode finden sich die beiden unterschiedlichen Bogenformen immer im Zusammenhang mit den Seitenlängen der einzelnen Joche. Die Gewölbehöhe ist immer gleich, die kurzen Seiten der Raumkompartimente werden mit Spitzbögen überspannt, die langen mit Rundbögen. Am Lettner sind die Gurtbögen der drei Schiffe mit weiten Rundbögen ausgestattet. Statt nun aber die relativ kurzen Spannen der Scheidbögen spitzbogig auszuführen, sind auch sie rundbogig. Über ihnen stehen Wandstücke, gegen die die Gewölbesegel spitzbogig (parabelförmig) stoßen - an den beiden Außenseiten des Lettners sind oben in diese Wandstücke unverzierte runde Fensteröffnungen eingelassen. In der Folge der runden Scheidbögen entstehen drei Abschnitte, die zueinander relativ stark geschlossen sind, dagegen zum Langhaus weit geöffnet. Bei den Gewölben handelt es sich - wie in den Krypten - um Kreuzgratgewölbe.³³⁵

Im mittleren Schiff steht ein Altar;³³⁶ die Seitenschiffe werden von halbkreisförmig angelegten fünfstufigen Treppen eingenommen, die zu zwei rundbogigen Türöffnungen über hoher Schwelle führen. Die extrem abgewetzten Schwellen dieser durch Holzblätter verschlossenen Türen lassen darauf schließen, daß zumindest die völlig intakten halbrunden Treppen und auch einige Steine des Lettnersockels nicht zur ursprünglichen Substanz gehören, sondern restaurativ ersetzt wurden.

Die Lettnerrückwand ist zwischen die Vierungspfeiler eingeschoben.³³⁷ Sie verdeckt weder den halbrunden Dienst der ersten Seitenschiffarkade noch den Dienst, der die Gewölbegrate des ersten Langhausjoches trägt. Nur im Bereich des rechteckigen Pfeilerkernes ist das zugehörige Stück der Basis gestört.

Die an der Lettnerrückseite anstehende Substanz der Vorkrypta, respektive des erhöhten Vorchorniveaus, ist entweder bei Einbau des Lettners sehr präzise abgearbeitet worden, so daß die Lettnerrückwand mit einer Stoßfuge anschließt, oder aber die Lettnerrückwand ist vor Aufsockelung der Vierungspfeiler errichtet worden. Die Unterschiedlichkeit der Steinoberfläche - die Türgewände in der Lettnerwand sind scharfkantiger als der Vierungspfeilerunterbau und weisen weniger große Ausbrüche auf - erregt allerdings den Verdacht, daß die Türgewände später erneuert worden

³³⁵ Es ist interessant, Memminger 1877, S. 37 in diesem Zusammenhang zu zitieren, der die Lettnergewölbe als sehr kühn beurteilt, weil sie ohne größere Wiederlager "auf freistehenden Säulchen" konstruiert sind. "Nur eine genaue Beobachtung der Steinschnitte erklärt das Räthsel [!] und zeigt, dass ein Ausweichen der Bogensteine gar nicht im Bereich der Möglichkeit liegt, weil der obere Wölbstein den unter ihm befindlichen immer hakenähnlich umfasst, so dass jeder der fünf Bogen als aus einem Stück bestehend anzusehen ist." Vgl. auch Memminger 1920, S. 10; siehe auch gezeichnete "Seitenansicht des Ostlettner" bei Bergner 1903, Fig. 23 oder Schubert 1997, Abb. S. 54f.

³³⁶ Ein Kreuzaltar; vgl. vor allem Preller 1960, S. 274; Memminger 1877, S. 35 und Zitat Memmingers bei Schubert 1983a, S. 149 sowie allgemein Braun 1924, Bd. 1, S. 401ff.

³³⁷ Vgl. auch Memminger 1877, S. 36.

sind. Auch die Treppenstufen vom Vorchor zur Lettnerbühne sind offensichtlich nicht mehr originale Substanz des Mittelalters.

Die seitlichen Doppelsäulen an der vorderen Lettnerseite sind an die Vierungspfeiler angeschoben. Dies gilt augenscheinlich für die Werkstücke der Schäfte mit den Kapitellen; die Kämpfer- und Basenwerkstücke überschneiden die vordere Pfeilerfläche etwas. Die seitlichen Bögen der Lettnerarkatur sind ebenfalls bis an den Vierungspfeiler angeschoben, so daß vermutet werden kann, daß der Lettner zwischen die zumindest teilweise fertiggestellten Vierungspfeiler gestellt wurde.

Die Situation des Anschlusses der Lettnerrückwand ist ein Hinweis auf eine frühere Entstehung des Lettners in Relation zur Einwölbung der Vorkrypta. Die rechteckigen, wuchtigen Sockel der westlichen Vierungspfeiler sind aber zusammen mit den Seitenwänden der Vorkrypta entstanden. Da die Basen der Vierungspfeiler im Bereich des Vorchores scheinbar nicht abgearbeitet wurden, sondern die Partien, die sich mit der Lettnerrückwand überschneiden, eingemauert sind, ist eine Weiterführung der Pfeiler im kantonierten oberen Bereich zeitlich vor dem Lettnerbau anzunehmen. Der Ostlettner könnte dann in direkter Folge erbaut worden sein - noch vor Einwölbung der Vorkrypta bzw. Legung des Vorchorbodens -, damit der im Osten des älteren Langhauses stehende Kreuzaltar schnell wieder nutzbar wurde. Wenn dies der Fall war, mußte der Lettner allerdings während der Niederlegung des älteren und der Arbeiten am neueren Langhaus durch ein (hölzernes) Notdach geschützt werden.³³⁸ Die Vermutung, daß das ältere Langhaus noch stand, während am jüngeren teilweise bereits gearbeitet wurde, ergibt sich aus Überlegungen zu den Unregelmäßigkeiten der Seitenschiffgewölbe, die unten erörtert werden.

Der Vierungsbereich ist hauptsächlich betrachtet worden, weil am ehesten hier die komplexen Bauabfolgen der aneinanderstoßenden Bauteile untersucht werden können. Dies verunklärt die Tatsache, daß sicherlich im Bereich der Querhausflügel und der Nebenchöre parallel gearbeitet wurde, um den gesamten Ostdom zu schließen. Die Substanz in diesen Bereichen gibt allerdings nicht viele Hinweise für eine Chronologie:

Der südliche Nebenchor liegt eine Stufe höher als der Querhausflügel und ist zu diesem mit einem Einzug abgegrenzt (Abb. 67). Er weist eine verputzte Nord- und Südwand auf. Die wiederum eine Stufe erhöhte östliche Apsis ist durch einen Einzug zum längsrechteckigen Teil abgegrenzt, ihre Wände sind dünn verputzt bzw.

³³⁸ Schubert 1997, S. 52 setzt den Lettner erst um 1230/40 an, dies ist m.E. im baugeschichtlichen Zusammenhang zu spät. Greischel 1914, S. 2f ging davon aus, daß es allgemein üblich war Lettner erst nach Errichtung der Langhausgewölbe einzubauen, weil bis zu diesem Zeitpunkt Lehrgerüste im Kirchenraum stünden; er datierte den Naumburger Ostlettner entsprechend "um 1240". Lehrgerüste konnten jedoch auch so errichtet werden, daß sie vor dem Lettner oder auf einem hinteren Teil des annähernd fertigen Lettners standen.

geschlemmt, so daß unten regelmäßige Werksteinlagen durchscheinen können. In die Ecken des rechteckigen vorderen Raumes sind Dienste eingestellt, die die Auflager für die Schildbögen und Gewölbegrate tragen: Es handelt sich um kleine Kapitelle mit Kämpferprofilen, die teilweise ein Stück in die Wandfläche hineinlaufen, nämlich bei den westlichen Kapitellen um den Einzug zum Querhaus herum, ein Stück bis in die Querhauswand hinein sowie bei den östlichen Kapitellen um den Einzug zur Apsis herum. Sonst sind die Wände nicht weiter gegliedert. In der Apsis befindet sich ein Rundbogenfenster, in der Südwand sind es zwei. In der Nordwand befindet sich kurz unterhalb des Gewölbescheitels ein kleines Fenster, das die Treppe in dieser Wand zwischen Chor und Nebenchor belichtet. Die aufgrund der inwändigen Treppenführung zwischen Haupt- und Nebenchor relativ dicke Nordwand ist an ihrer östlichen Seite leicht schräg in die Tiefe abgeknickt, damit der Einzug der Apsis und die Apsis selbst etwas breiter gestaltet werden konnten - ihre Mittelachsen liegen in Relation zu derjenigen des westlichen längsrechteckigen Raumteiles leicht nach Norden verschoben (Abb. 14).

Der nördliche Nebenchor ist im wesentlichen ein genaues Pendant des südlichen. Hier gilt spiegelverkehrt alles über den südlichen Nebenchor Gesagte. Der momentane Zustand zeigt allerdings weiteste Teile der Außenwände unterhalb der Kämpferzone unverputzt. Deshalb ist gut sichtbar, daß im Westen des rechteckigen Raumteiles eine große Partie der Außenwand in Ziegelmauerwerk ausgeführt ist, die teilweise einen oberen Abschluß ähnlich einem flachen Segmentbogen für eine Tür aufweist. Da dieses Segment jedoch gegen das linke Gewände des westlichen Fensters läuft und wohl weder in romanischer noch in gotischer Zeit mit Ziegelsteinen am Naumburger Dom gearbeitet wurde, ist es unangebracht, für diese Stelle eine nachträglich zugesetzte Öffnung - zumal am Außenbau nicht erkennbar - zu vermuten. Vielmehr wird es sich bei dem Segmentbogen um ein Hilfsmittel bei Füllung dieses Mauerstückes handeln, das wohl insgesamt als eine Reparatur gedeutet werden muß.³³⁹

Der wesentlichste Unterschied zum südlichen Nebenchor besteht darin, daß die Öffnung zum Querhaus mit Werkstein vermauert ist; in diese Wand ist ein kleiner, mit einer hölzernen Tür versehener rundbogiger Durchlaß in der Mitte der Vermauerung integriert worden, der durch einen relativ breiten vorgelegten Rahmen mit Falz und Halbkehle zur Wandfläche abgegrenzt wird (Abb. 66). Die Gewände der Bogenöffnung dieses Nebenchores zum Querhaus sind im Detail jedoch identisch. Ein auffälliges Indiz ist der sichtbar an das Gewändeprofil angeschobene Gesimsstein der Vermauerung. Der Stein stößt nur oben an das überkragende Profil an, weshalb sichtbar bleibt, daß das Profil auch hinter dieser Vermauerung weiter durchläuft. Dies und die geringere Höhe der Werksteinlagen der Vermauerung sprechen dafür,

³³⁹ Möglicherweise ist hier durch Feuchtigkeit marode gewordenes Gestein ersetzt worden.

daß die Schließung dieses Raumes zum Querhaus in der ersten Planung nicht vorgesehen war. Vermutlich wurde erst nach der Ausführung der Gewändesteine oder zu einem noch späteren Zeitpunkt in der spätromanischen Bauphase bemerkt, daß ein abgeschlossener Raum benötigt wurde - wahrscheinlich für die Funktionen einer Sakristei.

Die detaillierte Ausführung in spätromanischen Formen spricht eindeutig dafür, daß diese zwar nicht von Anfang an vorgesehene Schließung nicht nach der spätromanischen Periode datiert werden kann. Gerade in den schlichten Querhausflügeln hätte sich eine spätere Zeit wohl nicht die Mühe gemacht, relativ viele Profile und sogar Schmuckelemente (am Fenster im vermauerten Bogenfeld) spätromanischen Stils nachzuarbeiten, hier hätten schlichtere Formen und Verputzung der Flächen - wie sonst im Querhaus die Regel - genügt.³⁴⁰

Der nördliche Querhausflügel weist an seiner Innenwand ein auffällig unregelmäßiges, beuliges, also Bruchsteinmauerwerk auf, sogar durch die relativ dicke Putzschicht erkennbar. Da die anderen spätromanischen Bauteile überwiegend sehr hochwertige Werksteintechnik aufweisen, ist für dieses Bruchsteinmauerwerk davon auszugehen, daß wahrscheinlich Steine von abgerissenen älteren Gebäudeteilen hier Verwendung gefunden haben.³⁴¹ In der West- und Nordwand sind je zwei große Rundbogenfenster eingelassen, die, mit in die Kanten eingearbeiteten Rundstäben, die gleiche Form aufweisen wie die Obergadenfenster des Langhauses. Außer dem bereits besprochenen Eingang zum nördlichen Nebenchor ist in der Ostwand des Nordquerhauses in großer Höhe ein Zwillingsfenster integriert, das einen Raum im Nordostturm beleuchtet. Dieses Fenster besteht aus einer eingetieften Wandschale, die durch einen Rundbogen überspannt wird; in dieser Ebene sind zwei wiederum rundbogige Fensteröffnungen angeordnet, die durch eine schlichte Säule geteilt werden. Das Kämpfergesims ist wie bei den Rahmengliederungen der Nebenchoreingänge an den Seiten verkröpft und ein Stück in die Wandfläche des Querhauses hineingezogen. Die Westwand ist in ihrem unteren Bereich durch eine Tür zum ehemaligen Nordkreuzgang sowie durch die Arkadenöffnung zum Nordseitenschiff durchbrochen. Die Tür zum Kreuzgang schneidet die Wand in Form eines Segmentbogens ein, in einer gewissen Gewändetiefe sitzt dann die spitzbogige Tür in einem entsprechend spitzbogigen Gewände, das in dieser Form bis außen durchläuft - eine unterschiedliche Gewandeform mußte aus technischem Grund gewählt werden,

³⁴⁰ Bergner 1903, S. 36 gibt leider nicht an, woher er folgende Informationen bezog: "Die Turmkapellen, deren nördliche als Taufkapelle St. Johannis Baptistae ursprünglich einen Brunnen hatte, jetzt Museum, während die südliche unsicheren Titels (Mariae pietatis [?]) 1685 durch Stiftung Sabinas von Witzleben zur Sakristei eingerichtet wurde, jetzt Taufhalle, sind ziemlich gleichmäßig entworfen." Vgl. auch Lüttich 1902, S. 21.

³⁴¹ Diese Beobachtung deutet möglicherweise auf eine etwas frühere Ausführung des nördlichen Querhauses gegenüber dem südlichen, indem älteres Steinmaterial zuerst vermauert werden sollte.

damit das spitzbogige, nahezu in der Mitte der Wandstärke sitzende Türblatt sich nach innen öffnen läßt.

Der südliche Querhausflügel ist im wesentlichen gleich: Er ist ebenfalls verputzt, läßt allerdings kein derart grobes Mauerwerk erkennen wie der nördliche. Außerdem fehlt diesem Raum ein Durchgang zum südlichen Kreuzgang, besitzt aber dafür in seiner Südwand das Hauptportal der Kirche. Das Kämpfergesims der hochgelegenen Zwillingsfenster zum Südostturm ist hier weniger weit in die Wandfläche hineingezogen.

Unter den Gewölbediensten in den nördlichen Ecken des Nordquerhausflügels bzw. den südlichen des Südquerhausflügels finden sich Sockel in der für den gesamten spätromanischen Dom üblichen Profilfolge. Ungewöhnlich in den Querhausflügeln ist allerdings, daß sich diese Sockelprofile an den jeweiligen West- und Ostwänden fortsetzen, während es an der Nord- und Südquerhauswand und sonst auch im ganzen Innenraum keinerlei Sockelprofile an den Wänden gibt. Bislang bietet sich weder eine bautechnische noch eine andere sinnvolle Deutungsmöglichkeit für diese Gestaltung an; für die Bauabfolge kann dies ohnehin nicht fruchtbar gemacht werden.

Auch insgesamt gibt die Substanz der beiden Querhausflügelinnenräume weder stichhaltige Indizien für eine detaillierte Abfolge innerhalb der Flügel noch läßt sich im Vergleich beider Seiten eine Chronologie erstellen.

Das Portal in der Südquerhauswand ist allem Anschein nach ursprünglich und durchgehend das Hauptportal des spätromanischen Doms gewesen (Abb. 74).³⁴² Es ist an der Querhausaußenseite ungefähr um Mauertiefe vorgesetzt und schneidet halb in die Mauerstärke ein. Es handelt sich um ein Vierstufenportal mit je Seite fünf eingestellten Säulen. Der Kapitell- und Kämpferschmuck ist insgesamt achtfach verkröpft. Die Tiefe des Portals ist vergrößert worden, allerdings bevor der komplette Portalschmuck ausgeführt worden ist.³⁴³ Oberhalb der Kämpferzone erhebt sich ein vierteiliger, leicht spitzer Bogen. Als Türsturz ist ein oben ebenso leicht spitzbogiges Tympanon eingesetzt, das unten waagerecht abschließt. Die zwei Türblätter schließen entsprechend rechteckig nach oben ab.

An der Querhausinnenseite ist das Portal mit unprofiliertem Gewände und gänzlich schmucklos in die Wand eingearbeitet. Oben ist es durch einen Rundbogen abgeschlossen, der allerdings größtenteils durch einen massigen, flachwinklig hochgeknickten Türsturz ausgefüllt wird. Der freibleibende Raum oberhalb des Sturzes ist

³⁴² Vgl. auch Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des westlichen Abschlusses.

³⁴³ Vgl. Bergner 1903, S. 39; es wurde anscheinend in mehreren Schritten vertieft wie an der Baunaht im Südkreuzgang und dem Versprung an der südöstlichen Querhausecke erkennbar; siehe auch ebd., Fig. 36. Dies muß allerdings nicht auf verschiedene Planungsstände mit größeren zeitlichen Abständen zurückgeführt werden. Allgemein Erdmann 1930.

ungefüllt und zeigt in der Tiefe der Öffnung wahrscheinlich die glatte Rückseite des Tympanon.

Kommen wir zum Langhaus: Das erste Mittelschiffjoch von Osten zeigt in seiner gesamten Erscheinung erhebliche Abweichungen von den beiden anderen Mittelschiffjochen. Die auffälligste Differenz besteht in den rechteckigen Zwischenpfeilern mit eingearbeiteten Ecksäulchen; die beiden anderen Joche weisen ein anderes Stützensystem auf: Hier korrespondieren die Zwischenpfeiler stärker mit den Hauptpfeilern, die in engerem Bezug zu dem Gewölbesystem stehen als die Zwischenpfeiler des ersten Joches (Abb. 12-14, 60 und 61). Dieser konzeptionelle Unterschied gibt die Arbeitshypothese vor, daß dieses Mittelschiffjoch vor den beiden anderen entstanden ist. Es ist darüber hinaus zu vermuten, daß diese Zwischenpfeiler noch vor dem sonst für die spätromanische Oberkirche verbindlichen Stützenformen geplant wurden, also wahrscheinlich sogar die ersten begonnenen Pfeiler der Oberkirche sind und vielleicht in die älteren Seitenschiffe gesetzt wurden noch bevor der Ostdom über die Kryptenerweiterung hinaus gediehen war.

Des weiteren fallen im ersten Mittelschiffjoch Wandgliederungselemente auf, die es in den beiden anderen Jochen nicht gibt: Das durch alle drei Joche laufende Gesims zwischen den Kämpfern des Obergadens liegt im ersten östlichen Joch an der Nord- und der Südwand auf einer vom Zwischenpfeiler aufsteigenden Lisene auf; an dieser Stelle ist das Gesims verkröpft (Abb. 77-79).

Frankl rekonstruierte 1939 anhand dieser beiden Pendants und weiterer Lisenen am Außenbau eine in zwei grundsätzlich verschiedene Plan- und Ausführungsstadien aufgeteilte Baugeschichte, die an dieser Stelle ausführlich vorgestellt werden muß, da sie die ausführlichste Auseinandersetzung der älteren Literatur mit dem spätromanischen Bauvorhaben im Bereich des ersten Langhausjoches darstellt.³⁴⁴ Die beiden quadratischen Zwischenpfeiler im ersten Langhausjoch, vor allem die Lisenen mit verkröpftem Gesims oberhalb von ihnen und die abknickende Lisene an der äußeren Westwand des Nordquerhausflügels³⁴⁵ sowie die aufgegebenen Ansätze zweier Lisenen an der nördlichen Seitenschiffaußenwand und ein solcher Ansatz am Obergaden - versteckt hinter dem Pultdach des Seitenschiffs - ließen Frankl, wie vorher schon Lüttich und Bergner, schließen, es habe den Plan gegeben, den Naumburger spätromanischen Dom zuerst mit einer Flachdecke statt einer Wölbung

³⁴⁴ Trotz des ausschließlich in eine andere Richtung weisenden Titels (Die Stellung der Westtürme des Naumburger Domes) lieferte Frankl 1939 nicht nur ausführliche Überlegungen zu einem möglichen spätromanischen westlichen Abschluß (vgl. hierzu in 6.5), sondern auch zu einer Trennung zwischen zwei spätromanischen Naumburger Baumeistern. Hütt et al. 1956, S. 15 schlossen sich dieser Ansicht an. Schubert 1968, S. 229 ging lediglich kurz im Anhang auf die Lisenenansätze und ihre Deutung als Teile eines älteren Planes ein.

³⁴⁵ Fälschlicherweise nahm Frankl 1939, S. 504 an, es gäbe eine ebenso geführte Lisene am südlichen Querhausflügel.

zu versehen.³⁴⁶ Dem ist entgegenzuhalten, daß es ab 1200 sehr unwahrscheinlich ist, eine Bischofskirche ungewölbt zu belassen.³⁴⁷ Höchstens im Langhaus - wie in Königsutter - wäre zu dieser Zeit noch denkbar, eine Flachdecke einzubauen. Dort wird dies allerdings, auch anhand anderer Beobachtungen am Langhaus, als vereinfachter, zweiter Plan gedeutet.³⁴⁸ Frankl lies für Naumburg höchstens das Chorquadrat als ursprünglich eingewölbt zu.³⁴⁹ Für den "ersten Entwurf" ging er aber doch davon aus, daß auch dieses Bauteil eine Flachdecke erhalten sollte. Obwohl hier ähnliche Lisenen wie im ersten Langhausjoch fehlen - was er nicht bemerkte - und er selbst feststellte, daß die jetzigen Wandbündelpfeiler nicht nachträglich integriert sind, rekonstruierte er Kreuzpfeiler an den Vierungsecken und eine Flachdecke auch hier. Einen sogenannten chorus minor wollte er aus den quadratischen Zwischenpfeilern schließen; die weiteren Langhausstützen rekonstruierte er als Säulen.³⁵⁰ Frankls Unterscheidung zwischen zwei gänzlich verschiedenen Bauplänen macht sich am Abknicken der Lisene am Nordquerhausflügel fest (Abb. 75). Er nahm an, daß die Lisene, deren unterer Abschnitt an der Ecke des Seitenschiffes orientiert ist, im "Flachdeck-Entwurf" in gesamter Länge gerade - also unsymmetrisch im Bereich der oberen Wand - aufsteigen sollte; die Fenster hätten ohne Wölbung unsymmetrisch verbaut werden und so auf die Lisene reagieren können. Frankl vertrat mit Bergner die Auffassung, daß der Plan, das Querhaus zu wölben, dazu führte, die Fenster wegen der tiefgezogenen Gewölbeseigel mittig in die Wand setzen zu müssen. Eines der Fenster hätte die gerade aufsteigende Lisene überschritten, weshalb sie ab dem Seitenschiffdach versetzt aufsteigen mußte.³⁵¹ Im Abschnitt zur

³⁴⁶ Frankl 1939, S. 503-518 und schon Memminger 1877, S. 25 sowie Lüttich 1902, S. 13, Bergner 1903, S. 48ff und Clasen 1939, S. 21; Bergner geht als einziger von einem Baubeginn mit den Westturmunterbauten und den Seitenschiffmauern aus: "Erst mit der Aufrichtung des ersten Mittelschiffjoches griff man in dessen [des älteren Langhauses] Bestand ein. Doch als die Hochmauern schon begonnen waren, ließ man den Bau liegen, um sich den Ostteilen zuzuwenden." Auch Schlesinger 1962, S. 128 schloß sich dieser These an. Schubert 1997, S. 32 und S. 56 folgte auch der Flachdeck-Theorie.

³⁴⁷ Schubert 1997, S. 28ff bemerkt: "Große Räume - wie das Mittelschiff und das Querhaus des Naumburger Doms - zu überwölben, wagte man im mitteldeutschen Sachsen und Thüringen erst seit dem späteren 12. Jahrhundert". So sprechen auch die unterschiedlich dick gegossenen Mittelschiffgewölbe - nach Westen immer dünner - für ein Herantasten an die optimalen Verhältnisse; vgl ebd.

³⁴⁸ Vgl. Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Vergleichsbeispielen.

³⁴⁹ Frankl 1939, S. 504.

³⁵⁰ Vgl. Frankl 1939, S. 506 und Fig. 6f. In diesen Zusammenhang gehört auch Frankls Rekonstruktion im Kryptenbereich (Ebd., S. 518): Seiner Auffassung nach habe die Vorkrypta "erst der Wölbmeister mitsamt der Vorziehung des Westchors in die Vierung [Er meint definitiv den Ostchor!] und mitsamt dem Ostlettner" eingebaut; fälschlicherweise geht er davon aus, daß die Abbruchspuren zweier Treppenläufe von Treppen herrühren, die sein erster spätromanischer Baumeister angelegt habe. Tatsächlich sind sie jedoch anlässlich der hochromanischen Krypta geschaffen worden; vgl. Abschnitt 5.1. Auch sonst spricht nichts dafür, daß die Vorkrypta nicht ursprünglich schon geplant war, wenngleich nicht unbedingt schon bei Errichtung der beiden quadratischen Zwischenpfeiler. Der Bauschmuck der Vorkrypta ist zwar in den Proportionen und im Stil im Naumburger spätromanischen Dom nicht gänzlich typisch, jedoch wohl in den Kompositionen und in Details, die sich auch im ersten Langhausjoch finden; vgl. Ausführungen im folgenden Abschnitt 6.2 zum Bauschmuck, besonders zu den Kapitellen.

Außengliederung des spätromanischen Doms in dieser Untersuchung wird aus den beobachteten - unbestreitbaren - Anzeichen einer Planänderung lediglich eine Korrektur des Stützen- bzw. Gliederungssystems gefolgert. Für die Annahme eines Flachdeckplanes reichen die Indizien nicht aus. Ungeklärt blieb bei den Autoren, die sich einem Flachdeckentwurf anschlossen, wie die Hauptstützen des ersten Mittelschiffjochs ausgesehen haben sollen. Eine Kombination beider heutiger Pfeilerformen schließt eine Flachdecke aus. Zuerst ist festzustellen, daß an keinen anderen Stützen als an den beiden quadratischen Zwischenstützen, über ihnen und an den besagten äußeren Lisenen ein Planwechsel feststellbar ist; einen ersten spätromanischen Bau mit Kreuzpfeilern im Vierungsbereich, einem choris minor und Säulen im weiteren Langhaus zu rekonstruieren, entbehrt jeder Grundlage und wäre für die Zeit um und nach 1200 - zumal für eine Bischofskirche - ohne weiteres Beispiel. Außerdem ist der Abstand zwischen den Lisenen oberhalb der Zwischenpfeiler zu den nächsten, kantonierten Wandpfeilern am Obergaden - die oberen Verlängerungen der westlichen Vierungs- bzw. der ersten Langhaushauptpfeiler -, an denen sich das Gesims wiederum verkröpft, zu groß, um die Lisenen bzw. oberen Wandpfeiler als Auflager für die Balken einer Flachdecke zu verwenden: Auf der einen Seite sind es über 374 cm, auf der anderen über 412 cm, wie sich aus den Abständen zwischen den Pfeilern ergibt.³⁵² Die Lisenen können deshalb nicht anders als dekorativ, die Wand strukturierend gedeutet werden, was auch durch die Verwendung von Scheitelrippen unterstützt wird.³⁵³ Die quadratischen Zwischenpfeiler sind dagegen tatsächlich Relikte eines früheren Planes: Sie müssen aufgestellt worden sein bevor feststand, die Arkaden vollständig mit kantonierten Pfeilern zu errichten und das Langhaus in eine exakte Länge bis zu dem seinerzeit noch erhaltenen, dem Westchor vorhergehenden Gebäude zu führen. Lediglich also die quadratischen Zwischenpfeiler, wahrscheinlich komplett mit spätromanischen Kelchblockkapitellen und den Bogen- und Lisenenansätzen, sind von dem früheren Stützensystemplan ausgeführt worden. Wie der Vergleich der Steinlagen- und Versatztechnik dieser beiden Stützen zeigen wird, können sie jedoch nicht viel früher als die umstehenden kantonierten Pfeiler entstanden sein.³⁵⁴ Sie stehen auf Positionen, auf denen sie nur

³⁵¹ Frankl 1939, S. 503; siehe auch Fig. 1 ebd.

³⁵² Siehe Schaubild zu den Maßen der Langhausstützen und ihren Zwischenräumen am Ende dieses Abschnittes.

³⁵³ Zu den Scheitelrippen bemerkte Schubert 1997, S. 32: "Der Versuch, die Gewölbe statt mit Rippen unter den Graten mit weichen Wülsten im Gewölbescheitel zu gliedern, mutet zwar wie ein Übergangsstadium zum Rippengewölbe an, ist aber statisch unsinnig und wohl nur als Versuch einer Dekoration anzusehen." Dies belegt, daß die beiden Lisenen im Langhaus nicht als Flachdeckenauflager zu verstehen sind, sondern einige Formen der Naumburger Spätromanik ordnend oder gliedernd zu deuten sind. Zu den Scheitelrippen vgl. auch Abschnitt 6.2: Gewölbe und Schlußsteine.

³⁵⁴ Bergner 1903, S. 49 deutete dies als Möglichkeit nur nebenbei an; er ging überwiegend davon aus, daß bereits für die "Flachdeck-Planung" ausgeführte spätromanische Teile entfernt werden mußten: "Bis hierher wurde also der alte Bau abgebrochen - wenn er nicht etwa gar an dieser Stelle liegen geblieben war - und in einem ganz anderen System weitergeführt." Zum Vergleich der techni-

durch viele verschiedene Korrekturen in das schließlich gewählte Stützen- und Maßsystem integriert werden konnten. Hierauf wird anschließend an diese Diskussion der Flachdeckentwurf-These ausführlicher eingegangen.

Die umknickende Lisene am Außenbau ist lediglich eine kleinere Korrektur im Zusammenhang des äußeren Gliederungssystems, um die Fenster und die Lisene dieser Wand symmetrisch anbringen zu können. Ähnliche Korrekturen sind am Naumburger spätromanischen Bau verschiedentlich zu beobachten.³⁵⁵

Im übrigen liefern die Beobachtungen am Außenbau vor allem Indizien für einen sukzessiven Bauverlauf und nicht für größere Planwechsel: Beispielsweise fällt am Mauerwerk des nördlichen Querhausflügels auf, daß hier etwas kleinere, gröber bearbeitete Werksteine als am Südquerhaus versetzt wurden. In Verbindung damit, daß im Inneren des Nordquerhausflügels besonders grober Haustein verarbeitet wurde, der mit sehr unruhig gehaltenem Putz kaum verdeckt wurde, ist zu vermuten, daß diese Wand relativ früh und möglicherweise aus Abbruchgestein älterer Bauteile aufgemauert worden ist. Die südwestliche Querhausflügelwand besteht aus Werkstein, der in Größe und Bearbeitungsstruktur demjenigen der Langhausobergaden gleicht. Auch am nördlichen Seitenschiff wurde Werkstein in kleinem Format verwendet. Hinter den ehemals vorhandenen Gewölbesegele des nördlichen Kreuzgangs ist vorspringender Haustein zu sehen, der auf die gröbere, weil ohnehin durch die Gewölbe bzw. das Dach verdeckte Ausarbeitung der Seitenschiffwand an dieser Stelle zurückwies (Abb. 55).³⁵⁶ Die Gewölbe des Nordkreuzgangs wurden nicht von Halbsäulen wie der südliche noch existierende, sondern von Konsolen getragen. Sie erinnern an die Konsolen, die in der Nordwestturmkapelle (EL) eingesetzt wurden.³⁵⁷ Sowohl die in das Sockelprofil integrierten zwei Lisenenansätze in der östlichen Hälfte als auch das grobe Mauerwerk hinter den ursprünglichen Gewölbesegele sowie grundsätzlich die Relikte der Kreuzgangschildbögen und Konsolen verraten den Beginn des Kreuzgangplanes genau (Abb. 75 und 76).³⁵⁸ Die Nordseitenschiffwand war zumindest in halber östlicher Länge bis zu den Lisenenansätzen fertiggestellt. Die sehr hoch gesetzten Fenster (der südliche Kreuzgang liegt insgesamt etwas tiefer, deshalb sind die Fenster hier höher und setzen tiefer an) reagieren bereits auf die

schen Ausführung vgl. "Überlegungen zur Werkstatt", Abschnitt 6.4.

³⁵⁵ Beispielsweise: verschiedene Lisenenbreite an der Nordwestecke des Nordquerhausflügels, keine Lisene in der Mitte der südwestlichen Wand des südlichen Querhausflügels (im Unterschied zum Pendant), teilweise unterschiedliche Anzahl von Rundbögen an den Querhausflügeln und an den beiden Nebenapsiden, keine Lisenen am Langhaus (wahrscheinlich aufgegeben seit Planung zweier Kreuzgänge bzw. großer Strebpfeiler zu den Obergadenwänden); vgl. auch Ausführungen zum Außenschmuck in Abschnitt 6.2.

³⁵⁶ Siehe auch Schubert 1968, Abb. 18.

³⁵⁷ Auf die kleineren Korrekturen der Lisenenverläufe und verschiedene Mauerrücksprünge am Ostbau wird im Zusammenhang von Außenschmuck bzw. Außengliederung näher eingegangen (vgl. 6.2). Zu den Resten des Nordkreuzgangs auf der anderen Straßenseite vgl. Schubert 1968, S. 230 und Schubert 1997, S. 18.

³⁵⁸ Gesehen auch von Bergner 1903, S. 53 und 66.

obere Dachkante des Nordkreuzgangs. Der südliche Kreuzgang zeigt keinerlei Spuren einer nachträglichen Erbauung; seine Stützen sind komplett in die Wand und anderen Elemente eingebunden; es finden sich auch keinerlei Reste von Lisenen oder ähnliches. Da vieles darauf hindeutet, daß die Südseitenschiffwand später als die nördliche errichtet wurde,³⁵⁹ ist auch der südliche Kreuzgang etwas später als der nördliche anzusetzen; grundsätzlich haben sie aber zeitweise gleichzeitig bestanden.

Zurück zu der Wandgliederung im ersten Mittelschiffjoch von Osten (M1): Über den insgesamt vier Bögen zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen dieses Joches sind Blendbögen in das Mauerwerk integriert, die sich seltsam unvermittelt, schräg in die Wand zurückziehen, bevor sie irgend von den Pfeilern aufgenommen werden könnten (Abb. 60, 77-79). Diese Form kann nicht anders erklärt werden, als daß es sich um eine reine Blende handelt, konstruktive Gründe können eigentlich nicht verantwortlich gewesen sein, da sich ein Rundbogen auch ohne zusätzliche Entlastungsbögen selbsttragend hätte errichten lassen und außerdem selbst ein Entlastungsbogen komplett in die Wand hätte eingelassen werden können. Was sollten diese Blenden aber bewirken? Einerseits könnten sie ein reines Gliederungselement sein, um die Wand nicht als flache Scheibe zu belassen - insofern würden sie sich mit der Lise ergänzen. Andererseits sollten sie möglicherweise eine Differenz zwischen dem ersten und den weiteren Mittelschiffjochen verdecken.³⁶⁰

Hierzu liefert eine letzte zu erwähnende Beobachtung zum östlichsten Mittelschiffjoch eine Erklärung, die auch bereits zum Hauptproblem der Seitenschiffe überleitet: Die ersten Steine der Unterzüge oberhalb der Zwischenpfeiler weisen unterschiedlich bemessene Profilierungen auf (Abb. 80 und 81). Die zweite Werksteinlage läßt den Unterzug durch eine schräg vermittelte Zurücknahme des eigentlichen Arkadenbogens eine größere Höhe erreichen. Dies ist an allen vier Ansätzen der Langhausarkaden über den Zwischenpfeilern der Fall. Außerdem ist es augenscheinlich so, daß die Unterzüge des ersten Joches nahezu rundbogig sind: In ihren Scheiteln erkennt man nur eine ganz schwache Zuspitzung. Die Arkadenbögen sind in allen Langhausjochen etwas steiler als die Unterzüge, bei den ersten zwei Bögen je Seite ist dies allerdings stärker ausgeprägt - weil die Unterzüge flacher verlaufen als dort. Die vier Blendbögen verlaufen parallel zu den Arkadenbögen.

³⁵⁹ Sowohl aus dem Kapitellschmuck des südlichen Kreuzgangs als auch aus den zahlreichen Unregelmäßigkeiten im Bereich des Nordquerhausflügels und seines Ansatzes an das Seitenschiff ergibt sich diese Reihung; zum Schmuck vgl. 6.2 Der Außenschmuck, Die Kapitele im Nordflügel des Südkreuzganges.

³⁶⁰ Schubert 1997, S. 32 schlug vor, daß man vielleicht vor hatte, sie zu skulptieren. Dies ist sehr unwahrscheinlich.

Nur die Unterzüge waren also ursprünglich flacher geplant und ansatzweise bereits ausgeführt. Die Arkadenbögen erreichen bereits die Höhe derjenigen in den westlich anschließenden Jochen, waren also entweder auch von Anfang an in dieser Form und Steigung geplant oder sind oberhalb der ersten Steinlagen über den Zwischenpfeilern an das neue Maß- und Bogensystem angepaßt worden. Die oberhalb der Arkadenbögen in die Wandfläche eingesetzten Blendbögen erreichen eine größere Höhe als die spitzbogigen Arkaden in den beiden anderen Mittelschiffjochen, können also keine Blenden sein, die eine Höhendifferenz zwischen den Arkadenbögen des ersten und der weiteren Mittelschiffjoche optisch vermitteln sollten. Nach Augenschein - und dies wird durch einige Maßzahlen weiter unten noch bestätigt - sind die beiden Arkaden des ersten Mittelschiffjoches jedoch länger als die folgenden, weshalb sie auch bei gleicher Höhenerstreckung zwangsläufig weniger spitz zulaufen. Folglich werden diese Blenden über den Arkadenbögen dazu eingesetzt worden sein, diese geringere Zuspitzung der Bogenelemente zu überspielen.

Weitere kleinere Verschiebungen einzelner Werksteinlagen zueinander, die an den Arkaden dieses Joches zu beobachten sind, müssen als Ungenauigkeiten bei der Ausführung betrachtet werden.

In den vier Seitenschiffjochen (N1, N2, S1 und S2), die das oben hauptsächlich besprochene östliche Mittelschiffjoch (M1) begleiten, fallen Unregelmäßigkeiten bei der Ausführung der Gurtbögen, Unterzüge und anliegenden Schildbögen auf (Abb. 82-84).

Bereits bei Betrachtung des Mittelschiffs war festgestellt worden, daß die Bogenelemente nach Anfertigung der ersten Steinlagen oberhalb der Zwischenpfeiler anders proportioniert wurden. Spuren dieser Änderung finden sich natürlich auch an den den Seitenschiffjochen zugewandten Stützenseiten. Gerade oberhalb der Zwischenpfeiler (C2 und B2) sind die Gurtbögen und die begleitenden rund profilierten Schildbögen zurückgeknickt, um die Unterzüge mit größerer Seitenhöhe gestalten zu können; dies betrifft alle von diesen Stützen zu den benachbarten Mittelschiffstützen gerichteten Bogenpartien (C2 zu C1 und C3; B2 zu B3 und B1), nicht aber die Bogenanfänge zu den jeweiligen Wandstützen (von C2 zu D2 und B2 zu A2); hier finden sich zwar gleiche Rückstufungen der Bogenelemente, aber diese sind hauptsächlich dazu eingesetzt, die Gurtbögen im Profil zu erhöhen, die Unterzüge dagegen nur geringfügig.

Die als Unregelmäßigkeiten angesprochenen Befunde müssen also begrifflich präziser als Korrekturen gefaßt werden. Diese Korrekturen dienen verschiedenen Zwecken: Das erste Ziel war es, die Proportionen zu korrigieren. Offenbar wurden die ursprünglich für die Langhausstützen vorgesehenen und oberhalb der ersten Zwischenstützen zur Ausführung gekommenen flachen Unterzüge als für die weitere

spätromanische Gestaltung unpassend angesehen. Sowohl der stützensystematische Aufbau der Zwischenstützen des ersten Langhausjoches als auch diese Tatsache deuten auf eine relativ frühe Installation dieser Pfeiler und die Überarbeitung des Konzeptes für die Langhausstützen nach Ausführung der ersten Steinlagen oberhalb dieser Zwischenpfeiler.

Es wurde bereits auf die unterschiedlichen Abstände zwischen den Zwischenstützen des ersten Mittelschiffjoches und der folgenden zu den jeweiligen Hauptpfeilern hingewiesen, die dazu führten, daß die ersten Arkadenbögen des Langhauses, weil sie die gleiche Höhe aufweisen wie die übrigen, weniger spitz zulaufen als jene. An dieser Stelle sind einige Maßzahlen in die Überlegungen einzubringen, die die Planungen zum Langhaus erhellen. Stichproben müssen hier genügen:

Von dem Sockel unter dem nördlichen Vierungspfeiler (B1) bis zum Sockel des ersten Zwischenpfeilers (B2) beträgt der Abstand 374 cm, der Sockel des betreffenden Zwischenpfeilers ist 160 cm lang, der Abstand zwischen ihm und dem ersten Hauptpfeilersockel (B3) beträgt 412 cm, dieser selbst ist 257 cm lang, der Abstand zum ersten kantonierten Zwischenpfeiler (B4) beträgt 382 cm, jener ist dann 228 cm lang, der Abstand zum nächsten Hauptpfeiler (B5) beträgt wieder 382 cm, der wie der eben beschriebene Hauptpfeiler 257 cm lang ist (Zu den Maßen siehe auch Schaubild am Ende dieses Abschnitts).

Hier fällt auf, daß die kantonierten Zwischenpfeiler nicht nur auf ihrer dem Mittelschiff zugewandten Seite beschnittene "Hauptpfeiler" sind, sondern spezielle Maße aufweisen. Dies läßt sich mit einer einfachen Stichprobe erklären: Die Maße der vorgelegten Dienste der Unterzüge, die im Querschnitt etwas größer als ein Halbkreis sind, und die vollrunden Dienste für die Schildbögen, die neben den Pfeilerkernen angeordnet sind, variieren von Pfeiler zu Pfeiler nicht in der Breite bzw. im Durchmesser; deshalb werden ihre Maße hier übergangen. Anders die Maße der Pfeilerkerne: Alle vier Hauptpfeiler weisen an den den Schiffen zugewandten Seiten größere Pfeilerkerne auf als die kantonierten Zwischenpfeiler. Gemessen wurden die nicht durch Dienste verdeckten Partien. Dies ergab, daß die Hauptpfeiler neben den Unterzugdiensten jeweils ca. 22,5 cm Breite aufweisen; die Zwischenpfeiler dagegen sind an diesen Stellen 15,5 cm breit. Die Hauptpfeilerkerne sind also 14 cm breiter als die der Zwischenpfeiler (Differenz multipliziert mit zwei). Der Sockel der Zwischenpfeiler ist allerdings 29 cm kürzer als der der Hauptpfeiler, was dadurch zustande kommt, daß auch die Tiefe der Pfeilerkerne bei den Hauptpfeilern entsprechend größer bemessen ist, um einen vollkommen symmetrischen Querschnitt zu erreichen. Diesem System der Arkadenpfeiler entsprechen die Wandpfeiler in den Seitenschiffen: jeweils einem Haupt- oder Zwischenpfeiler gegenüberstehend messen sie entsprechend 22,5 oder 15,5 cm. Somit ist das System der Langhauspfeiler entdeckt und kann nun mit den Ergebnissen im ersten Mittelschiffjoch von Osten

und den vier benachbarten Seitenschiffjochen verglichen werden (Siehe Schaubild am Ende dieses Abschnitts).

Es war festgestellt worden, daß die Arkadenbögen des ersten Langhausjochs eine weitere Strecke zu überwinden haben als diejenigen des zweiten Jochs. Dies war gefolgert worden, weil sie bei gleicher Höhe nahezu rundbogig sind, während die westlicheren eindeutig als Spitzbögen zu erkennen sind. Es kann ausgeschlossen werden, daß dies an einer größeren Länge des gesamten Joches liegt, weil der Abstand zwischen den nördlichen Hauptpfeilern des mittleren Joches (M2: B3-B5) 992 cm und der des östlichen Joches (M1: B1-B3) 946 cm beträgt, also tatsächlich 46 cm kürzer ist. Die größere Spannweite der ersten beiden östlichen Arkadenbögen resultiert also nur aus der geringeren Zwischenpfeilergröße des älteren Konzepts (B2 bzw. C2). Darüber hinaus ist das erste östliche Mittelschiffjoch aber sogar kürzer.

Auch zwischen den beiden östlichen Arkaden ist eine Differenz feststellbar. Der Abstand vom ersten Hauptpfeiler zum Zwischenpfeiler beträgt 412 cm (B3-B2), während derjenige vom Zwischenpfeiler zum Vierungspfeilersockel 374 cm beträgt (B2-B1). Eine Differenz von 38 cm wird sichtbar, wobei noch die Differenz zwischen dem eigentlichen Vierungspfeiler und seinem hohen Sockel zu addieren ist. Diese dürfte bei 10 cm liegen. Es steht also fest, daß die erste Langhausarkade oberhalb des Sockels (nicht wie im Schaubild eingetragen) nahezu 30 cm kürzer ist als die zweite. Die weiteren Arkaden sind wiederum annähernd so lang wie die erste.

Dies führt auch zu der Erklärung der eigentlich auffälligsten Korrektur an den Gurtbögen und Unterzügen zwischen den östlichen Zwischenpfeilern und den entsprechenden Wandpfeilern beider Seitenschiffe. Diese Bogenelemente sind auf der Seite der Wandpfeiler in der Breite an den Pfeilern orientiert: Die Gurte sind ungefähr so breit wie die darunterliegenden Pfeilerkerne oder etwas größer, die Unterzüge orientieren sich in etwa an den Ausdehnungen des Dienstkaptellreliefgrundes. Die Bogenelemente laufen in gleicher Breite über den kaum zugespitzten Scheitel bis ca. 3/4 ihrer Länge und knicken dann nur an einer Seite ein, nämlich an der westlichen, um dann erheblich schmaler - nicht ganz halb so breit - mittig auf den Zwischenpfeilern aufzusetzen. Diese einseitige Verschmälerung der Bogenelemente weist eindeutig auf eine unterschiedliche Achslage beider Pfeiler, sie stehen sich nicht exakt gegenüber.

Weiterhin ist zu beobachten, daß die Bögen, die die Seitenschiffe vom Querhaus abtrennen, zwar keine Korrekturen aufweisen, aber nicht parallel zu den anderen Seitenschiffgurten verlaufen. Sie weichen im Verlauf von den Wandpfeilern zu den Vierungspfeilern nach Westen aus. Auch die Vierungspfeiler und die entsprechenden Wandpfeiler stehen sich also nicht genau gegenüber. Insgesamt ist also festzustellen, daß die Abstände zwischen den Wandpfeilern der Seitenschiffe sich am System

der westlichen Langhausstützen orientieren und die verschobene Position der Zwischenpfeiler der ersten Konzeption ignorieren. Erst an den Bögen wurden die fälligen Korrekturen vorgenommen. Festzuhalten bleibt, daß einerseits vermieden wurde, die Korrekturen an den Bögen, die das Querhaus begrenzen, sichtbar zu machen: Hier wurde der schräge Verlauf dem Knicken der Bogenelemente vorgezogen. Für die Wandpfeiler dieser Positionen wurde allerdings die schmalere der beiden Pfeilerkernvarianten verwendet, obwohl es sich eigentlich um eine Hauptpfeilerpendantposition handelt (A1 bzw. D1). Dies ist unerklärlich, weil ein um 13 cm breiterer Pfeilerkern den Unterzug nach Westen verschoben hätte und somit die Fehlstellung etwas mehr kaschiert worden wäre. Andererseits wurde die Korrektur in den ersten Seitenschiffjochen - neben den offensichtlich von einem anderen Konzept stammenden Zwischenpfeilern - an den Bogenelementen besonders herausgestellt.

Die Tatsache, daß zwischen den beiden östlichen Zwischenpfeilern und den entsprechenden Wandpfeilern oberhalb der Zwischenpfeiler nicht nur die Unterzüge erhöht wurden sondern auch die Gurtbögen, kann eigentlich nur dadurch zu erklären versucht werden, daß an dieser Stelle die Bogenelemente so bald wie möglich an die Proportionen derjenigen über den Wandpfeilern angeglichen werden sollten; hierfür spricht, daß diese Korrektur vom Mittelschiff aus kaum zu sehen ist. Statische Gründe, an die man denken könnte, weil diese Bögen eine größere Spannweite aufweisen als alle parallel verlaufenden und deshalb tragfähiger sein müssen, sind für diese Korrektur nicht belegbar.³⁶¹

Vorausgesetzt, daß die im Aufbau hochromanischen östlichen Zwischenpfeiler im ursprünglichen Konzept mit kantonierten Hauptpfeilern kombiniert werden sollten, könnte es sein, daß die Problematik der unterschiedlichen Bogenspannweiten in den Seitenschiffjochen dazu motivierte, bei den vier westlichen Zwischenpfeilern auf die systematisch geschlossenere Lösung zurückzugreifen. Dies ist jedenfalls in den weiteren Langhausjochen der Fall, wo die Zwischenpfeiler an ihren den Seitenschiffen zugewandten Seiten analog zu den Hauptpfeilern gestaltet wurden und auf der Mittelschiffseite die nicht nötigen Pfeilerelemente fehlen.

Es gibt keine Indizien, die eindeutig entscheidbar machen, ob nicht die hochromanischen Zwischenpfeiler im ursprünglichen Konzept mit kantonierten Hauptpfeilern kombiniert werden sollten, so daß die Grenze zwischen erstem und zweitem Konzept zwischen dem östlichen und mittleren Langhausjoch läge, also die Korrekturen oberhalb der Zwischenpfeiler Fehlerkorrekturen innerhalb des *ersten* Langhausstützensystems wären. Um einiges wahrscheinlicher ist aber, daß die hochromanischen Zwischenpfeiler von Anfang an mit anderen Hauptpfeilern kombiniert werden sollten, folglich bis zur ersten Werksteinlage über ihnen ohne benachbarte neue Pfeiler

³⁶¹ Lüttich 1904, S. 38 schlug vor, daß es sich um "Entlastungsbögen" handeln könnte.

errichtet worden wären, und die Konzeptgrenze also in den drastischen Korrekturen oberhalb dieser Zwischenpfeiler zu erkennen ist.³⁶²

Eine weitere Korrektur der Bogenformen ist noch in den Seitenschiffen zu bemerken, die zugleich relativ drastisch ist und trotzdem nicht erklärbar scheint. Es handelt sich um Verschmälerungen der Gurtbögen zwischen den ersten östlichen Hauptpfeilern und den entsprechenden Wandstützen (B3 bzw. C3). Diese Verschmälerungen werden von den Schildbögen begleitet, deren Profil und Maß dabei unverändert bleibt (Abb. 85). Die Unterzüge behalten ihre Maße und ihren Verlauf bei. Da diese Korrekturen oberhalb aller vier angesprochenen Pfeiler zu finden sind, kann es sich nicht um eine Positionsanpassung handeln. Es scheint, als seien hier lediglich aus ästhetischen Gründen die Proportionen geändert worden. Dies ist aber um so unerklärlicher, als in den weiteren Jochen in Richtung Westen die Breiten der Gurtbögen immer an den Breiten der Pfeilerkerne orientiert bleiben. Es wurde bereits erläutert, daß die Pfeilerkerne, die neben Unterzug tragenden Halbdiensten der kantonierten Pfeiler verlaufen - ausgenommen die beiden östlichsten Wandpfeiler - je nach dem, ob es sich um Haupt- oder Zwischenpfeilerpositionen handelt, 22,5 bzw. 15,5 cm Breite messen. Auch die Breiten der Gurtbögen variieren, weil sie sich an den Breiten der Pfeilerkerne der unter ihnen verbauten Stützen orientieren. Die Unterzugbreite richtet sich immer ungefähr zwischen der Breite der Halbdienste und dem Kapitellreliefgrund aus. Die Relation zwischen Unterzügen und Gurtbögen changiert also je nach Stützenposition, was aber kaum als Unregelmäßigkeit wahrgenommen wird. Nur oberhalb der erwähnten östlichen Hauptpfeilerbögen sind die breiten Gurtbögen stufenartig, beidseitig auf das schmale Maß reduziert worden. Der Sinn dieses speziellen Befundes bleibt im Verborgenen. Die in der Literatur mitunter herangezogene Erklärung als ein 'Ablenkungsmanöver' von den Korrekturen der östlich benachbarten Bögen ist etwas weit hergeholt,³⁶³ zumal die übrigen auffälligen Korrekturen auf bestimmbare Motivationen zurückgeführt werden können.

Um die baugeschichtlichen Überlegungen zu den Stützen des Langhauses abzuschließen, soll noch auf die Bogenauflagen der östlichsten Wandstützen (A1 und D1) hingewiesen werden, die gleichwohl kaum zu interpretieren sind. Bei diesen beiden Stützen liegen die Bogenelemente nicht mittig auf den Stützelementen auf: Am südlichen Beispiel ist der gesamte Bogen so weit nach Osten verschoben, daß der rund profilierte Schildbogen genau mittig über dem westlichen Runddienst des

³⁶² Von daher ist die Deutung Jahns 1944, S. 125, daß die "Abweichungen und Unregelmäßigkeiten" auf "Unentschiedenheit" zurückgehen, nicht ganz richtig, indem sie in der Tat auffälligerweise sichtbar auf den Konzeptwechsel des Stützensystems reagieren, beide Stützenformen systematisch und nicht verdeckend überzuleiten versuchen.

³⁶³ Z.B. Lüttich 1902, S. 12 und 13.

Pfeilers aufkommt. Durch diese Stärke des Bogenüberhanges nach Osten - am nördlichen Seitenschiff ist dies nicht der Fall - tritt die südwestliche Querhausmauer tatsächlich hinter diesen Überhang zurück und erst im Verlauf des Bogens zum Vierungspfeiler wird dieser Überhang durch Verputzen sukzessiv ausgeglichen. Dies kommt dadurch zustande, daß diesen beiden Wandpfeilern die östlichen Runddienste fehlen und sie logischerweise deshalb bis in die Querhauswandinnenflucht nach Osten gerückt worden sind. Die systematisch zu erwartenden Dienste stehen in den westlichen Querhausecken. Auf ihnen liegen die Grate und die Blendbögen der Querhausflügelgewölbe auf. Da jedoch von den unteren westlichen Vierungspfeilern ebenfalls alle üblichen Bogenelemente von den Stützelementen aufsteigen, waren Komplikationen an den beiden Wandpfeilern kaum zu vermeiden.

Zwei Besonderheiten fallen auch bei Betrachtung der westlichen Seitenschiffe auf. Zum einen betrifft dies die westlichsten Stützenpositionen: Im nördlichen Seitenschiff wird die nordwestlichste Wandpfeilerposition (A7) von einem einzelnen Dienst mit entsprechendem Kapitell und Kämpfer besetzt, darüber verläuft ein Schildbogen zum "Pfeiler" neben dem Westlettner - auf diesen ist unten noch einzugehen (B7). Dies ist der regelmäßige Fall, wie er auch in den Ecken des Querhauses zu bemerken ist: Die Mauern übernehmen hier die Funktion und den Platz der kantontierten Pfeilerkerne und der Gurtbögen, die Halbdienste und Unterzüge sind gewissermaßen in der Mauer "versteckt".

Im südlichen Seitenschiff ist dies ebenso der Fall (D7 und C7), außer daß hier der Runddienst nicht bis auf den Boden reicht und von einer Basis und einem Sockel getragen wird, sondern etwa auf Kopfhöhe in einer Konsole endet (Abb. 173). Westlich der Seitenschiffe liegen die Westturmunterbauten, in deren Untergeschossen im Süden die den vier Evangelisten geweihte (EV) und im Norden die Elisabeth-Kapelle (EL) untergebracht sind. Da die Turmgrundrisse aufgrund älterer Bausubstanz sehr weit nach außen geschoben werden mußten und dies beim südlichen Turm sehr stark ist, hätte vom Seitenschiff in diese Kapelle keine ausreichend breite Tür eingerichtet werden können, wenn der Dienst der südwestlichsten Stützenposition vollständig vorhanden gewesen wäre.

Zum anderen fällt eine Besonderheit an den westlichen Mittelschiffarkaden auf: Zwischen diese spätromanischen Stützen ist der gotische Westlettner integriert worden, für den Ab- und Einarbeitungen in diese Stützen vorgenommen wurden (B7 und C7). Am auffälligsten an ihnen ist aber, daß sie Basenprofile wie der Vierungspfeilersockel aufweisen, nämlich die typische spätromanische Basenform ohne Elemente über rundem Querschnitt (Abb. 94 und 95). Auch am oberen Ende sind diese Stützen mit den Vierungspfeilersockeln verwandt: Sie weisen hier - wo es noch erhalten ist - wiederum ein Sockelprofil auf.³⁶⁴ Oberhalb des

Vierungspfeilersockels im Osten wurde noch ein kurzer kantonyerter Pfeiler errichtet, komplett mit Basis und Kapitellbündel, auf dem dann die Bogenelemente aufliegen. Bei den westlichsten Mittelschiffstützen fehlt oberhalb des bis in Höhe der übrigen Langhauskapitelle reichenden Sockels ein solcher kantonyerter Pfeiler. Stattdessen liegen die zu den Seitenschiffwänden verlaufenden Bogen- und Gewölbeelemente direkt auf dem äußeren Sockelquerschnitt auf, während die Arkadenbogenelemente auf einer typischen spätromanischen, attischen Basis aufliegen, die hinter der Westlettnerballustrade versteckt ist (Abb. 96). Diese ungewöhnlich hoch eingebaute Basis weist einen typischen großflächigen kantonyerten Querschnitt auf, da sie vor allem Basis für den letzten westlichen kantonyerten Wandpfeiler der Mittelschiff- und Obergadenwand ist.³⁶⁵ Es ist also festzuhalten, daß das Langhaus am westlichen Abschluß eine prinzipiell gleiche Sockelform aufwies wie die westliche Vierung, obwohl sie, indem sie bis auf Arkadenkapitellhöhe aufsteigt, noch höher angelegt wurde. Die Betrachtung der Stütze im Zusammenhang des Stützensystems verweist auf einen geplanten, nicht kompletten Raumabschluß an dieser Stelle: Wenn der Dom hier mit einer endgültigen Abschlußwand hätte versehen werden sollen, wäre keine vollständige kantonyerte Wandstütze angebracht worden, sondern eine Eckstützenform - möglicherweise wie in den Querhausflügeln. Die spätromanische Planung sah also vor, an dieser Stelle nach Westen weiterzubauen; mit einer Architekturform, die ein wie auch immer geartetes Zwischenniveau mit Basen auf besagter Arkadenkapitellhöhe erforderte.³⁶⁶

Die beiden Seitenschiffwände sind innen verputzt, ebenso wie die westlichen Seitenschiffwände, die zugleich Westturm wände sind. Von dieser Seite sind entsprechend kaum Beobachtungen zum Bauablauf in diesem Bereich möglich. Zu erwähnen sind allerdings noch diverse Türöffnungen in den westlichen Seitenschiffen: Die äußeren im unteren Geschoß führen in die beiden Kapellen, die in den Untergeschoßen der Westtürme untergebracht wurden - an den den Seitenschiffen zugewandten Seiten haben sie einen rundbogigen oberen Abschluß (Abb. 64 und 65). Die innen liegenden spitzbogigen, stark profilierten Türöffnungen sind in gotischer Zeit eingebrochen

³⁶⁴ Zwischenzeitlich waren die oberen Partien dieser Stützen durch eine hohe auskragende Profilfolge bekrönt, wahrscheinlich als das ergänzungsfreudige 19. Jh. diese oberen Abschlüsse zu unbefriedigend fand, zu Zeiten als unter anderem die seitlichen Chortreppen romanisierend, aber plump in den Proportionen, in den Naumburger Dom eingebaut wurden. Diese Zutaten wurden seit den 30er Jahren des 20. Jh. entfernt; vgl. Schubert 1968, S. 57. Zu der auskragenden Profilbekrönung siehe Hütt et al. 1956, Tafeln 13 und 16 (Abb. 95) sowie Küas 1938, Abb. 4f; heutiger Zustand siehe Schubert 1968, Abb. 41 und besonders 127 (Abb. 94). Winterfeld 1994, S. 297 bezeichnet diese oberen Abschlüsse als Kapitelle, dies ist nicht präzise.

³⁶⁵ Winterfeld 1994, S. 301.

³⁶⁶ Vgl. Winterfeld 1994, S. 301 und ebd., Abb. 11 (Abb. 96). Unter der Voraussetzung, daß nicht die gotische Werkstatt diese Elemente in Anlehnung an das spätromanische Langhaus schuf - was auch für die Basis hinter der Lettnerballustrade nicht ganz auszuschließen ist. Vgl. 6.5: Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zur Rekonstruktion.

worden und führen durch die beim gotischen Umbau entstandenen Gänge zu den Treppenaufgängen, die die Westchoraufgänge und die Türme erschließen. Oberhalb dieser gotischen Türen sind zeitweise verputzte, heute wieder sichtbare vermauerte Türöffnungen zu bemerken, die eine frühere Erschließung der ersten Turmgeschosse aus den Seitenschiffen andeuten.³⁶⁷

Die Seitenschiffwände weisen unten keinen besonderen Abschluß auf; die Sockelprofile der Wandpfeiler sind nicht über die Wände fortgeführt. Dagegen verläuft der äußere Sockel fast ununterbrochen um den gesamten Dom. Am Nordseitenschiff sind - wie oben im Zusammenhang der Flachdeck-Theorie bereits besprochen - in regelmäßigen Abständen Lisenenansätze zu finden: Hieraus ist zu entnehmen, daß die Seitenschiffwand ursprünglich durch Lisenen gegliedert werden sollte. Dieser Plan wurde jedoch kurz nach Errichtung zumindest des östlichen Sockelstücks fallengelassen, wahrscheinlich weil der dann in Angriff genommene Kreuzgang die Lisenen ohnehin verdeckt hätte. An der Tatsache, daß lediglich zwei Lisenenansätze im östlichen Abschnitt des Sockels ausgeführt wurden, ist erkennbar, daß der Sockel zwar bereits in etwa die halbe Seitenschifflänge ausgeführt, nicht aber, daß der gesamte Sockel bereits in einem Guß gelegt war.³⁶⁸ Nichtsdestotrotz lag auch mit der Errichtung des halben Sockels sein Verlauf in Richtung Westen bereits fest. Die Wände wurden soweit möglich parallel nach Westen geführt. In Verbindung mit den Vorgaben, die die älteren frühromanischen Bauteile im Westen für die Anlage der Türme machten einerseits, und der Erfordernis, auch in die Kapelle des Südwestturmunterbaus eine Tür führen zu lassen andererseits, ergab sich für die südliche Eckstütze im westlichen Langhaus (D7) ihre unten abgeschnittene Form.

Oberhalb der Fenster in den ersten Nordseitenschiffjochen von Osten, in der Hauptportal-Vorhalle und am Ansatz der Gewölbe des südlichen Kreuzgangs an den Südwestturm fallen mehr oder weniger stark abgeknickte Wülste auf, die aus nachvollziehbaren Gründen in diese Form gebracht worden sind: In den nordöstlichen Seitenschiffjochen wurden die je zwei Fensteröffnungen sehr hoch in die Wand gesetzt, um bei hohem Nordkreuzgangdach immer noch relativ hohe Fenster zu gewinnen. Die Gewölbe wurden im Osten und Westen auf die gleiche Höhe

³⁶⁷ Es könnte sich auch um Zugänge zu den Emporeneinbauten des 18. Jh. handeln; vgl. Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des westlichen Domabschlusses. Zu den Türöffnungen vgl. auch Winterfeld 1994, S. 296-298. Die Turmunterbauten im Westen und Osten sowie die weiteren spätromanischen Ostturmgeschosse werden ausführlich im Abschnitt zum Außenschmuck bearbeitet, da sie interessant lediglich im Zusammenhang des äußeren Stützen- bzw. Gliederungssystems sind (6.2, Der Außenschmuck, Die Türme); die Baugeschichte der Westturmunterbauten wird im Zusammenhang der Rekonstruktion des spätromanischen westlichen Abschlusses kurz erörtert (6.5, Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zu Motiven und Rekonstruktion: Rekonstruktion des westlichen Abschlusses). Auf die gotischen und barocken Turmgeschosse sowie auf die Ergänzungen des 19. Jh. wird ebenfalls im Abschnitt zum Außenschmuck kurz eingegangen; vgl. auch Anonym 1886 und 1890.

³⁶⁸ Etwas undifferenziert bei Winterfeld 1994, S. 300.

herabgezogen, im Osten sitzen die Fenster aber offenbar höher in der Wand, so daß hier die als Schildbögen eingesetzten Wülste durch die Gewölbe gewissermaßen um die Fenster herumgebogen wurden; ein höheres Auflager der Gewölbesegel an den nördlichen Seiten hätte dies verhindern können (Abb. 97). Die Auffälligkeit dieser Korrekturen wurde in Kauf genommen, wie sie auch an den Bogenelementen dieser Joche sehr offensichtlich toleriert wurden. In der Vorhalle fallen ebenfalls solche abknickenden Wülste auf, die man bei erster Betrachtung vielleicht den Folgen des zwangsweise verschobenen Grundrisses zurechnen möchte (Abb. 12, 14 und 98). Hier in der Vorhalle sind jedoch auch weitere "Unregelmäßigkeiten" eingebaut worden, die alle vermeidbar gewesen wären: So verläuft das Kämpfergesims des Hauptportals ununterbrochen zu demjenigen relativ schlichten, lediglich durch Profile geschmückten Portal durch, das den Durchgang von der Vorhalle in den nördlichen Südkreuzgangflügel bildet, obwohl sie beide auf sehr unterschiedlicher Höhe liegen. Entsprechend ist das Profil auf der Zwischenwand sehr hoch und auffällig abgetrept. Dies hätte vermieden werden können, indem die Kämpfer nicht verbunden worden, sondern lediglich ein kurzes Stück noch in der Wand verlaufen wären, wie an zahlreichen anderen Stellen des spätromanischen Doms. In der Vorhalle sind darüber hinaus Abtreppungen sowohl des starken Unterzuges, der beide Vorhallenjoche trennt, als auch zahlreich vor allem an den Wülsten zu finden, die am Unterzug und an den Wandfeldern als Schildbögen eingesetzt sind.³⁶⁹ Diese hätten sämtlichst umgangen werden können, da sie konstruktiv überflüssig sind - sie sind ausschließlich als Zierform deutbar. Der abknickende Schildbogen an der Westseite des Südkreuzgangs hat ebenfalls keine technische Begründung, hätte ohne Abtreppung ausgeführt werden können. Diese im Nordseitenschiff noch überwiegend konstruktiv begründeten - wenngleich vermeidbaren - Korrekturen sind formal noch verdeutlicht in der Hauptportal-Vorhalle als dekorative Strukturen eingesetzt.³⁷⁰

³⁶⁹ Siehe auch Schubert 1968, Abb. 36 sowie Schubert 1997, Abb. S. 49.

³⁷⁰ Hier drängt sich auf zu spekulieren, daß der spätromanische Baumeister diese Korrekturen, die er an den Bogenelementen der ersten Langhausjoche vornehmen mußte und nicht versuchte zu verstecken, spätestens in der Vorhalle ins Dekorative übersetzte - vielleicht auch, um die unumgänglichen Korrekturen dadurch zu überspielen. Auch Bergner 1903, S. 61 überlegte in diese Richtung: "Die schwierige Situation zu vertuschen war offenbar nicht des Meisters Sinn. Der symmetrische Pendant gefiel sich hier einmal im Unsymmetrischen. [...] Und im Aufbau ist das Spiel mit einem gewissen Behagen fortgesetzt." Noch mehr Details ebd., S. 61ff. Schubert 1968, S. 19 bezog das Überspielen vor allem auf den unregelmäßigen Vorhallengrundriß. Winterfeld 1994, S. 300 deutete dies als "Vorliebe für abgelenkt verkröpfende Führung von Schildbögen" und als einer 'relativ kurzen' Bauphase zugehörig, zu der er auch die quadratischen "braunschweigischen" Zwischenpfeiler rechnet. Die Seitenschiffwände, die Hauptportal-Vorhalle und der Anschluß des Kreuzgangs an den Südwestturm könnten zwar der gleichen, relativ engen Erbaugezeit angehören, jedoch ist m.E. nicht nur eine Vorliebe hierin zu sehen, sondern eher ein Spiel mit den Erfordernissen. Schubert 1997, S. 49f deutet diese Formen als Verschleierungen des Grundrisses oder als "beabsichtigte Architekturdekoration", trennt jedoch nicht deutlich die Orte ihrer Anbringung und die jeweilige Funktion. Warum Schubert 1968, S. 19 davon ausging, daß das Hauptportal "ursprünglich als Freiportal, also ohne Vorhalle geplant war", begründet er nicht; auch so Schubert 1989a, S. 155 und erneut Schubert 1997, S. 50. Clasen 1939, S. 21 ging ebenfalls davon aus, das Portal erhielt *später* eine Vorhalle.

Im gesamten hoch- und spätromanischen Naumburger Dom begegnen vier verschiedene Gewölbetypen: In der hochromanischen Krypta, der östlichen Kryptenerweiterung sowie in der Mehrzahl der westlichen Seitenschiffjochs und im mittleren Mittelschiffjoch finden sich einfache Kreuzgratgewölbe. In der Vorkrypta und in der nordwestlichen Turmkapelle sind aufwendig profilierte Gurtbögen verwendet worden, sonst überall nur rechteckig profilierte, die in der Oberkirche durch rechteckige Unterzüge ergänzt wurden - außer bei den letzten westlichen Langhausarkaden: hier sind die Unterzüge von halbkreisförmigem Profil. Allein im westlichen Mittelschiffgewölbe sind profilierte kräftige Grate zu sehen (Abb. 60 und 61). Dieses Joch ist eindeutig in gotischer Zeit eingewölbt worden. Wahrscheinlich gab es in spätromanischer Zeit kein Vorgängergewölbe; durch den spätromanischen Bautrupps wurde es wohl nicht mehr errichtet, weil dieser bereits abgelöst wurde, wie aus anderen Beobachtungen am Bauschmuck abgelesen werden kann.³⁷¹ In den östlichen Seitenschiffen (S1, S2, N1, N2, N3), im östlichen Mittelschiffjoch (M1), im Querhaus (Südflügel) und im Ostchorquadrat sind Scheitelrippenansätze zu erkennen. Im Chorquadrat sind Scheitelrippen vollständig erhalten, während sie in den anderen Jochen nur ansatzweise noch erkennbar sind. Sie wurden entweder nicht vollendet oder sind in späterer Zeit entfernt worden (Abb. 60, 77-85 und 97).

Insgesamt ist großes Bemühen festzustellen, die Grundrißsystematik des spätromanischen Gesamtkonzepts zu wahren, trotz der durch die Integration der hochromanischen Krypta entstandenen Schwierigkeiten, der bereits ausgeführten östlichsten Zwischenpfeiler sowie der Substanz eines westlichen Vorgängergebäudes. Der Bauverlauf ist besonders deswegen schwierig im einzelnen zu bestimmen, weil alle Beobachtungen für einen zügigen sukzessiven Fortgang sprechen. Es überwiegen Hinweise - auch Fugenverläufe an Außenbau und Obergaden³⁷² -, die den spätromanischen Bau als von Ost nach West fortschreitend belegen. Zuerst wurde der Ostdom weitestgehend fertiggestellt, dabei zuerst der ältere frühromanische Ostdom, dann das ältere Langhaus so lange wie möglich geschont.³⁷³ Dies führte allerdings zu

³⁷¹ In seiner heutigen Substanz ist es wohl größtenteils aus dem 19. Jahrhundert, lediglich die Rippenanfänger stammen aus dem 13. Jahrhundert. Wahrscheinlich wurde es auch nach dem Brand von 1532 ebenfalls in alten Formen erneuert. Zur Erneuerung nach dem Brand von 1532 vgl. Schubert 1989, S. 154 und 237 sowie Kaiser 1950. Zur Erneuerung im 19. Jahrhundert vgl. Findeisen 1990, S. 226-236 und Schubert 1983a, S. 152.

³⁷² Vgl. auch Winterfeld 1994, S. 300.

³⁷³ Im Gegensatz zu Bergner 1903, S. 49f und besonders seine Abfolge S. 68: "Mittlere Krypta vom Dom Udos I. um 1030 [sicherlich nur ein Schreib- oder Druckfehler, gemeint ist 1130]; Westtürme, Seitenschiffmauern und 1. Travée des (flachgedeckten) Langhauses vom Bau Udos II. um 1070 [s.o., 1170]; Vorkrypta, Nordkreuz, Vierung, Südkreuz mit der ersten Portalvorlage, Osttürme mit Kapellen und Apsiden, Ostkrypta, Altarhaus (und Apsis) mit Wölbung, Langhaus mit Wölbung, Gewölbe und Weiterbau der Westtürme, zweite Portalvorlage, nördlicher, südlicher Kreuzgang, Vorhalle unter Engelhard bis ca. 1242." Lüttich 1902, wollte sich nicht festlegen. Schubert 1968, S. 15f ging davon

keiner größeren Bauunterbrechung, die etwa den spätromanischen Ostdom längere Zeit mit dem frühromanischen Langhaus zusammen in Nutzung gesehen hätte. Lediglich eine etwas größere Unterbrechung ist an der gesamten Substanz ablesbar, und zwar eine senkrechte Baunaht gleich westlich des östlichen Mittelschiffjoches, innen am Obergaden bis in die Arkaden hinabreichend gut sichtbar.

Um das erste Mittelschiffjoch kreiste die Suche nach dem gültigen Stützensystem der Oberkirche, die mit den verschiedenen Stützenformen der Kryptenräume begann.³⁷⁴ Diese Suche spiegelte sich sowohl im Ganzen Stützensystem und Aufbau der einzelnen Stütze als auch in ihren Details. Im folgenden Abschnitt dieses Kapitels zum spätromanischen Bauschmuck werden anhand der einzelnen Stützelemente, der Basen und Kämpfer, besonders aber anhand der Kapitelle weitere Hinweise zur Entwicklung des Gebäudes, zu Kontinuität bzw. Wandel der Einzelformen, Kompositionen und Motive gewonnen.

Die Disposition im Westen, der spätromanische Bauabschluß bzw. Zustand am Ende dieser Phase und der Übergang zur gotischen Werkstatt wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels ausführlich behandelt.³⁷⁵

aus, man wollte zuerst nur ein neues Langhaus bauen.

³⁷⁴ Vgl. auch Schubert 1968, S. 229.

³⁷⁵ Vgl. Abschnitt 6.5, Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zu Motiven und zur Rekonstruktion: Rekonstruktion des westlichen Abschlusses vor Errichtung des gotischen Chores.

Schaubild zu den Maßen der Langhausstützen und ihren Zwischenräumen (alle Angaben in cm). Die westlichen Vierungspfeiler (B1 und C1) sind durch gestrichelte Linien als besonders aufgesockelt gekennzeichnet. Die verschobenen Gurte und Unterzüge sind gefüllt dargestellt.

6.2 Der spätromanische Bauschmuck

Nachdem in den frühromanischen Naumburger Dom eine hochromanische Krypta eingebaut worden war, führten einige zu vermutende Gründe zu einem Neubauplan für den gesamten übrigen Dom.³⁷⁶ Nur die hochromanische Krypta wurde fast vollständig in den Neubau übernommen. Sonst sind von frühromanischen Vorgängerbauten nur einzelne Mauerstücke erhalten. Der nun entstandene Baukörper des Naumburger Domes ist sowohl innen als auch außen mit Stützenformen bzw. Bauschmuck ausgestattet, die die Einordnung in die Zeit der Spätromanik eindeutig belegen. Nur in einem bzw. in zwei Raumteilen findet sich eine Stützenform, die nicht mit dem durchgängig angewandten System übereinstimmt und als einem anderen Plan folgend angesehen werden muß.

Gleichwohl ist festzustellen, daß der Domneubau vollständig mit typischen Kelchblockkapitellen ausgestattet ist, die die überwiegend kantonierten Stützen oben abschließen. Es wird zu beobachten sein, daß das Prinzip der kantonierten Stütze Einfluß auf den Kapitellschmuck genommen hat: Parallel zum Bauverlauf führt eine Entwicklung von variiert gestalteten Kapitellen einer Stütze zu einem Kapitelfries umlaufend gleicher Komposition oberhalb jedes Elementes einer Stütze.

Bauschmuck des Innenraums:

- Das Stützensystem

Im Abschnitt zur spätromanischen Baugeschichte wurde der Aufbau unterschiedlicher Stützen im Naumburger Dom bereits gelegentlich angesprochen. In diesem Abschnitt müssen sie in ihrer Systematik erfaßt werden, da der Stützenaufbau sich primär an dem Stil einer Epoche orientiert und nicht vorrangig bautechnischen Notwendigkeiten folgt: Im Abschnitt zur Baugeschichte wurden letztere Gründe für eine Stützenform - z.B. in den Kryptenräumen - nachgezeichnet. Die Analyse der Stützenformen ist des weiteren wichtig, um die Disposition der Kapitelle und Kapitelfrieze zu erklären, die ja in ihrer grundsätzlichen Anlage absolut vom Stützenaufbau abhängig sind, ein Teil des Stützensystems sind.

Da die spätromanische Baugeschichte aufgrund der vielen verputzten Wände nicht bis ins letzte Detail genau geklärt werden konnte, können erkennbare Entwicklungen am Bauschmuck genutzt werden, um die Baugeschichte weiter zu erhellen.

An Stützenformen finden sich im spätromanischen Dom fünf bzw. sechs grob zu unterscheidende Erscheinungsformen, die aber, wie zu erläutern sein wird, nur wenigen unterschiedlichen Prinzipien folgen.

³⁷⁶

Zu den Motiven für den Neubau vgl. Abschnitte 5.5 und besonders 6.5.

In der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung ist prinzipiell ein Stützenprinzip zu bemerken, das unterschiedlich auf das System im Raum angewendet wurde: In der Raummitte stehen insgesamt vier Säulenbündel, die hauptsächlich durch vier runde, mit einer leichten Entasis versehene Säulenschäfte gebildet werden. Diese vier Schäfte stehen nicht direkt aneinander, sondern lassen ausreichend Raum zwischen sich, so daß bei den beiden östlichen Bündeln je ein quadratischer Pfeilerkern und bei den beiden westlichen Exemplaren je ein runder Pfeilerkern in die Mitte der Stütze gestellt werden konnte (b2 und c2; b3 und c3).³⁷⁷ Die schlanken Pfeilerkerne und die an die Ecken des Pfeilers gestellten runden Schäfte berühren sich bei keiner der Stützen. Die beiden an den Wänden des rechteckigen Raumteils stehenden Stützen und diejenigen, die westlich an den beiden Apsisansätzen stehen, sind Doppelsäulen aus runden Schäften mit leichter Entasis (a3 und d3; a2 und d2). An diesen Stützen finden sich keine Pfeilerkerne; die Schäfte sind entsprechend näher aneinander gestellt als diejenigen der Bündelpfeiler, berühren sich aber ebenfalls nicht. Die Stützenpositionen in den beiden westlichen Raumecken sind lediglich durch je eine Kapitellkonsole besetzt, Schäfte und Basen entfallen hier entsprechend (a4 und d4). Auf die beiden Positionen neben dem Apsisscheitel wurden die beiden bereits im vorangehenden Kapitel behandelten hochromanischen Pilaster mit Kantensäulchen aus der älteren Apsis versetzt (b1 und c1). Die Säulenschäfte dieses Raumes korrespondieren mit den Graten der rippenlosen Gewölbe, nicht mit den Gurtbögen dieses Raumes.

Die Vorkrypta weist eine auf den ersten Blick verwandte Stützenform auf: Zwei massive Säulenbündel beherrschen die Raummitte (b10 und c10). Wiederum sind vier runde Säulenschäfte mit schwacher Entasis vor quadratische Pfeilerkerne gestellt. In diesem Fall ist aber sowohl das Verhältnis zwischen Kern und Säulen als auch die Aufstellung im Verhältnis zum Raum verschieden: Hier stehen die Säulen unterhalb der Gurtbögen, korrespondieren also nicht mit den Gewölbegraten. Außerdem sind die Pfeilerkerne im Vergleich mit denjenigen der östlichen Erweiterung erheblich größer, stoßen diese Pfeilerkerne soweit zwischen den Säulen vor, daß sie deutlich in Erscheinung treten, während sie im östlichen Raum nicht sofort auffallen. Des weiteren korrespondieren in der Vorkrypta also die vertikalen Kanten der Kerne mit den Graten der Gewölbe. Die Wandstützen dieses Raumes sind überwiegend als tiefe rechteckige Pfeiler mit an den raumzugewandten Seiten vorgestellten vollrunden Säulenschäften gebildet (a10 und d10; b11 und c11). Sie entsprechen somit prinzipiell dem Aufbau der Freistützen. Die Stützen in den östlichen Ecken der Vorkrypta sind lediglich als rechteckige Pfeilerecken geformt, auf denen die Schildbögen aufliegen (a9 und d9). Die beiden westlichen Eckpfeiler weisen einen etwas aufwendigeren Querschnitt, nämlich mehrere senkrechte Kanten auf, die die Gewölbeelemente

³⁷⁷ Jahn 1944, S. 95 spricht von einer "Quinkunxstellung um eine Mittelsäule".

auffangen (a11 und d11).³⁷⁸ Auch bei allen Wandpfeilern ist es also so, daß mit den Gewölbegraten die Kanten der Pfeilerkerne korrespondieren. Alle Gurtbögen werden von Säulen aufgefangen; die unterschiedlich breiten Schildbögen allerdings nicht, sie werden einfach von rechteckigen Pfeilerseiten aufgenommen.³⁷⁹

Als Besonderheit ist natürlich auf die beiden Wandstützen links und rechts vom Durchgang zur hochromanischen Krypta hinzuweisen, die in Aufbau und Durchformung den vier Wandstützen in der östlichen Erweiterung gleichen (b9 und c9). Beim Vergleich der Basen und Kapitelle beider Räume wird sich herausstellen, mit welchen Stützen sie zusammen gearbeitet worden sind.

Der spätromanische Hallenlettner im Osten des Langhauses hat mit den spätromanischen Kryptenräumen gemeinsam, daß relativ kleine Joche zu überwölben und relativ kurze Stützen aufzubauen waren. In beiden Situationen wurden Bündelpfeiler gewählt. In der östlichen Kryptenerweiterung und am Lettner finden sich Säulenbündel aus je vier Säulen und einem eingestellten schlanken Kern: Wie an zwei Freistützen in der östlichen Krypta finden sich bei den beiden mittleren freistehenden Stützen des Lettners runde Pfeilerkerne; die Kerne der beiden äußeren Freistützen sind dagegen monolith mit den vier runden seitlichen Schäften und im Querschnitt konkav mit seitlichen Phasen gearbeitet. Die Stützen an der Rückwand des Lettners weisen, wie die Wandstützen im östlichen Kriptenraum, gedoppelte Säulen ohne zusätzlichen Kern auf.³⁸⁰ Die Architektur des Lettners ist insofern von der übrigen zu unterscheiden, als an ihm Stützen auf der Grenze zwischen Außen- und Innenbau stehen, nur innerhalb seiner Joche Gewölbeansätze auftreten. Wäre für diese Positionen die Form der Vorkriptenstützen gewählt worden, wären die starken Pfeilerkerne außen ohne weitere Gliederung geblieben, während im inneren des Lettners Säulen angebracht worden wären, die die Gurte getragen hätten. Es hätte zwar noch die Möglichkeit gegeben, zumindest einen Kämpferbereich oder einen Kapitellfries einzuschieben - wie dies ausgesehen hätte, zeigen die Zwischenstützen der beiden westlichen Langhausjoche -, aber diese Lösung scheint nicht als befriedigend für diese Klein-Architektur eingeschätzt worden zu sein. Möglicherweise wurde an das Vorkripten-Stützensystem zu diesem Zeitpunkt auch noch überhaupt nicht gedacht.³⁸¹

³⁷⁸ Siehe auch Bergner 1903, Fig. 11, 12 und 17.

³⁷⁹ Siehe sehr gute Abb. bei Schubert 1997, Abb. S. 21.

³⁸⁰ Vg. auch Bergner 1903, S. 43f.

³⁸¹ Die beiden Oculi in den Seitenarkadenwänden des Ostlettner sind sicherlich nicht in erster Linie, wie Bergner 1903, S. 44 vermutete, zur Belichtung der Gewölbe eingesetzt worden - hierfür sind sie in Relation zur Bogenöffnung der Arkaden viel zu klein. Möglicherweise sollten vor allem die glatten Wandflächen der Lettnerseiten untergliedert werden - die Bögen der Lettnerfront sind weiter und höher, so daß hier lediglich kleine Zwickel vorliegen.

Die Zwischenstützen im ersten Langhausjoch weisen ebenfalls einen Aufbau auf, der die Ecken der Stütze durch Säulen betont (B2 und C2). Hier handelt es sich allerdings um massige Pfeiler über quadratischem Grundriß, die durch in die Ecken eingearbeitete Halbsäulen zwischen Halbkehlen verziert sind. Zu den Seitenschiffen entsprechen diese Säulen also den Gewölbegraten; auf der Mittelschiffseite kann diese Entsprechung natürlich nicht beobachtet werden.

Die gesamte übrige Oberkirche - mit Ausnahme der Westturmuntergeschosse - ist mit einem einheitlichen Stützensystem versehen. Die Gurtbögen oberhalb freistehender Stützen und diejenigen im Vierungs- und Chorbereich sind immer von rechteckigen Pfeilerkernen bzw. Vorlagen unterfangen. Bei den Hauptstützen des Langhauses sind die rechteckigen Pfeilerkerne kreuzförmig im Grundriß. Sämtliche Gurtbögen sind zusätzlich mit Unterzügen ausgestattet, die immer durch eine starke Halbsäule aufgefangen werden.³⁸² Weiterhin sind neben die rechteckigen Pfeilerkerne bzw. Vorlagen Dreiviertelsäulen gestellt, denen im Gewölbebereich die Grate bzw. zusätzlich dreiviertelrunde schlanke Schildbögen entsprechen. Bei den Langhaushauptstützen stehen diese Dienste vor den inneren Ecken des kreuzförmigen Pfeilerkernes.

Diesem Systembezug zu den Gewölbeformen entsprechend unterscheiden sich die vier westlichen Langhauszwischenstützen von den Hauptstützen (B4 und B6; C4 und C6): Auf der Seite des Mittelschiffs fehlen ihren Pfeilerkernen die Kreuzarme und die halbrunde Vorlage, weil über ihnen keine Gewölbeform ansetzt, sondern die glatte Seitenschiffwand aufsteigt. Auch fehlen in den nördlichen und südlichen Querhausecken sowie in den äußeren Seitenschiffecken Pfeilerkerne und halbrunde Vorlagen, weil die Mauersubstanz ihre Funktion und Position einnimmt. Lediglich die dreiviertelrunden Dienste für Gewölbegrat und schlanken Blendbogen sind systemgemäß in diese Mauerecken gestellt.

Die beiden westlichen Vierungspfeiler stehen auf hohen Sockeln, die sämtliche Pfeilerformen in rechteckigem Querschnitt weiterführen und eigene vollständig durchprofilerte Basen aufweisen. Die östlichen Vierungspfeiler sind auf der Vorkrypta bzw. der spätromanischen Ummauerung der hochromanischen Krypta aufgesockelt.

In der Oberkirche gibt es keine Stützenposition, die nur durch eine Konsole oder überhaupt keine Stütze besetzt ist. Unregelmäßig ist teilweise die westlichste Position des spätromanischen Langhauses: In der Südwestecke des südlichen Seitenschiffes ist der Dienst nicht bis auf den Boden durchgeführt, sondern endet in einer Konsole, da in der Westwand die Tür zur Turmuntergeschoßkapelle so dicht an die Seitenschiffwand anschließt, daß nicht genug Platz für den Dienstquerschnitt blieb (D7). In der nordwestlichen Ecke des Nordseitenschiffes ist der Dienst dagegen bis

³⁸² Nicht, wie Bergner 1903, S. 45 schreibt, durch Dreiviertelsäulen.

auf den Boden geführt - hier setzt die Tür weiter südlich an, so daß es nicht zu Überschneidungen kam (A7). Die beiden westlichsten Stützenpositionen auf der Grenze zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen sind durch Stützenformen besetzt (B7 und C7), die an die Sockel der westlichen Vierungspfeiler erinnern (B1 und C1): Der Pfeilerquerschnitt ist nur rechteckig, keinerlei runde Elemente sind vorhanden; wie bei den Vierungspfeilersockeln besitzt aber auch diese Stütze eine Basis. Die Situation ist durch den Einbau des Westlettners verunklärt. Dieser wurde wahrscheinlich in die dem Mittelschiff zugewandten Seiten dieser Pfeiler eingeschnitten. Kapitelle und Kämpfer fehlen an diesen Stützen gänzlich; statt dessen sind am oberen Abschluß Basenelemente zu erkennen, auf die die Gurtbögen der Langhausarkaden stoßen. Die Unterzüge der Arkaden verschwinden hinter der Lettnerbalustrade. Die Gewölbegrate und die schlanken Schildbögen der westlichen Seitenschiffgewölbe enden an diesen Stellen auf einer Mauerecke, obwohl hier durchaus möglich gewesen wäre, ein typisches Kapitell mit Kämpfer und dem entsprechenden Dienst anzubringen. Systemgerecht würde man hier ein Kapitell und eine Stütze erwarten wie sie an den Ecken von Ostchor und Querhaus zu finden sind, bei denen dann durch den Einbau des Lettners die dem Mittelschiff zugewandte Seite fehlen würde.

In den Kapellen, die in den Untergeschossen der Westtürme untergebracht sind, ist eine weitere Stützenform installiert. Hier sind einzigartig in der gesamten spätromanischen Bauperiode einzelne Freisäulen in die Mitte der Räume gestellt worden. Im Südwestturm (Evangelisten-Kapelle) ist es eine glatte runde Säule, im Nordwestturm (Elisabeth-Kapelle) ein polygonal (12-fach) gebrochener, sonst glatter Schaft.³⁸³ Die Gewölbeform ist ebenfalls ungewöhnlich für den Naumburger spätromanischen Dom und auch darüber hinaus selten.³⁸⁴ Von der Mittelsäule gehen vier Gurte aus, die aber nicht im rechten Winkel auf die Seitenwände stoßen - wie es allgemein üblich ist -, sondern in die Ecken der beiden Kapellenräume, wo sie auf Konsolen ruhen. Aufgrund ihres Verlaufs konnte man diese Gurtbögen mit Gewölberippen verwechseln.³⁸⁵ Die Gewölbesegel zwischen den Gurten sind aber zwangsläufig Tonnengewölbe und keine Gratzgewölbe;³⁸⁶ für Rippen bleibt überhaupt keine Gelegenheit. Die Tonnen haben ihre Tiefpunkte jeweils am Kapitell in der Raummitte und in den Ecken der Seitenwände. An den Seitenwänden verlaufen runde Schildbögen, die erforderlich machen, daß die äußeren Hälften der Tonnengewölbe jeweils durch große Stichkappen verformt werden. Der Gewölbescheitel verläuft in der Mitte zwischen Mittelstütze und den Wänden parallel zu letzteren sowie von diesen Partien jeweils senkrecht auf die Wände zu. In den Grundriß eingezeichnet ergäben die

³⁸³ Siehe Bergner 1903, Fig. 32f.

³⁸⁴ Bei Binding oder Koepf finden sich keine begrifflichen Annäherungen an diese Form.

³⁸⁵ So Bergner 1903, S. 56 und schon Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 26f.

³⁸⁶ Schubert 1997, S. 25 bezeichnete sie fälschlicherweise als Kreuzgratzgewölbe.

Scheitellinien ein Quadrat, von dessen Seiten jeweils mittig eine Gerade im rechten Winkel auf die Wand zuläuft. Die Formen dieser ungewöhnlichen Gewölbe sind jedoch verschliffen, so daß sie kaum zu erkennen sind. Diese Gewölbeform könnte begrifflich kurz gefaßt werden, indem man sie als 'über einem rechteckigen Grundriß, um eine zentrale Stütze geführtes Ringtonnengewölbe mit außen angefügten großen Stichkappen'³⁸⁷ anspricht, 'dessen Knickstellen in den Raumdiagonalen durch rundbogige Gurte verstärkt sind'.

Beide Räume sind weiterhin dadurch ausgezeichnet, daß sie an den Nord- und Südwänden breite Schildbögen aufweisen; an den Ost- und Westwänden nicht. Diese Schild- und die Gurtbögen ruhen auf gemeinsamen Konsolformen. In der Evangelisten-Kapelle (südwestliches Turmuntergeschoß) steigen sie als einfach rechteckig profilierte Bögen über attischen Kämpfern auf, die im Grundriß umgelenkt sind, um sowohl den Schildbögen als auch den Gurtbögen zu entsprechen. Unter diesen Profilen gibt es in den nördlichen Raumecken schräge Konsolen, die zwischen den Bögen getrennt sind, so daß je zwei schildähnliche Formen entstehen. In den südlichen Raumecken sind diese Schnitte nicht durchgeführt; hier knicken sie nur in die Winkel der Bögen um, wie die Kämpfer.

In der Elisabeth-Kapelle (nordwestliches Turmuntergeschoß) ist die Kante der Schildbögen an Nord- und Südwand zusätzlich mit einer Halbkehle und zwei seitlichen Phasen versehen. An der Ost- und Westwand gibt es außerdem je einen schmalen Schildbogen mit einer Halbkehle und zwei seitlichen Phasen, wobei eine durch den Wandabsatz gebildet wird. Alle Schildbögen liegen auf schlichten Korbkonsolen - ohne Kämpfer -, die parallel zu den Wänden verlaufen, also den Schildbögen im rechten Winkel begegnen. Die Gurte dieses Raumes bestehen aus einem mittigen Wulst mit daneben zwei beidseitig gephasen Kehlen. Sie ruhen auf Konsolen gleichen Profils, die nach unten verjüngt sind und abgerundet enden.

Für die Entstehungsreihenfolge sind folgende Schlüsse zu ziehen: Es darf angenommen werden, daß die Zwischenstützen des östlichen Langhausjoches zu einem frühen Plan gehören - ihre Grundform ist in hochromanischer Zeit die gängigste Art des Freistützenaufbaus gewesen.³⁸⁸ Gleichwohl weisen sie in Hinblick auf ihre Kapitelle - es sind fast ausnahmslos Kelchblockkapitelle - spätromanische Grundformen auf und auch ihre Profilformen sind im gesamten Langhaus weiterverwendet worden.

³⁸⁷ Winterfeld 1994 beschreibt sie korrekt als "eine im Quadrat umlaufende Tonne, in die von außen die jeweils die ganze Wandlänge einnehmenden Schildbögen mit großen Stichkappen einschneiden." Siehe auch Zeichnung der Raumansicht bei Bergner 1903, Fig. 32.

Im Modell ergibt sich eine Gewölbesegelfläche, die durch ein halbkreisförmig gebogenes, etwa gleichseitiges Dreieck gebildet wird, dessen eine Seite segmentbogenförmig ausgeschnitten ist. Die Ecken zu Seiten dieses Bogens sind im Modell die Raumecken, die dritte Ecke diejenige über der Freisäule. Vier dieser Gewölbesegelflächen bilden das Gewölbe einer Kapelle.

³⁸⁸ Vgl. zahlreiche Beispiele in Abschnitt 7.1.

Insofern sind sie nicht im Detail stark von den höchstwahrscheinlich späteren Stützen zu unterscheiden, brauchen also nicht mit einem größeren zeitlichen Abstand datiert zu werden. Dennoch ist zu wiederholen, was im Abschnitt zur Baugeschichte bereits angesprochen wurde, daß nämlich die östlichen Langhauszwischenstützen möglicherweise die frühesten Bauteile des spätromanischen Doms sind.

Der Aufbau der Stützen in der östlichen Kryptenerweiterung und am Lettner läßt sich weder in unbedingten Zusammenhang mit dem System der östlichen Langhauszwischenstützen, noch in einen solchen mit dem Stützensystem der übrigen Oberkirche bringen, da die prinzipielle Entsprechung der Säulen mit den Gewölbe-graten bei beiden Planstadien zu konstatieren ist. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß dieser Aufbau - vier Ecksäulen mit einem ebenso schlanken Kern in der Mitte - an Gebäuden, die allgemein der Hochromanik zugesprochen werden, nicht auftaucht, sondern erst an spätromanisch kategorisierten Architekturen.³⁸⁹

Die Stützen der Vorkrypta sind deutlich in Abhängigkeit zum zweiten Stützensystem der Oberkirche zu sehen. Ihr Aufbau - vier Säulen unter den Gurtbögen (Unterzüge gibt es hier nicht) und vor relativ massigen quadratischen Pfeilerkernen - erinnert stärker an eine im Querschnitt reduzierte Version der Langhausfreistützen bzw. das gesamte Oberkirchensystem, als an den Stützenaufbau des ersten Planes.

Allerdings sollen folgende einschränkende Erwägungen nicht unterschlagen werden: Die Integration der hochromanischen Krypta in den spätromanischen Dom führte zu einer Aufteilung mit vier Freistützen für die östliche Kryptenerweiterung und zwei Freistützen für die Vorkrypta. Darüber hinaus ist die Vorkrypta in ihrer Ost-West-Erstreckung größer als der rechteckige Raumteil der östlichen Kryptenerweiterung (gemessen bis zu den Freistützen in der Apsis). Womöglich wurde für die Vorkrypta also in Hinblick auf statische Erwägungen eine Stützenform gewählt, die durch die vorgestellten Säulen die Weite der Gurtbögen verringerte und durch stärkere Maße größere Stabilität versprach. Zusätzlich bestand möglicherweise die Sorge, daß die schmalen Säulenbündel, von denen vier in der östlichen Erweiterung aufgestellt wurden, schon optisch zu instabil gewirkt hätten, wenn diese Form auch für die Vorkrypta gewählt worden wäre, wo sinnvollerweise nur zwei Freisäulen positioniert werden konnten.

Die Stützen der beiden Westurmuntergeschoß-Kapellen lassen keine systematische Zuordnung zu den anderen Stützenformen des spätromanischen Domes zu. Runde und polygonal gebrochene, freistehende Säulen sind in der Hoch- und Spätromanik gleichermaßen meistens in Krypten oder Kreuzgängen zu finden. Insofern ist es keineswegs ungewöhnlich, daß sie als Einzelstützen für einen relativ hohen Raum gewählt wurden. Für niedrige Räume - wie in der Naumburger Kryptenanlage - oder beispielsweise niedrige Arkaden sind dagegen des öfteren Säulenbündel überliefert.

³⁸⁹ Vgl. hierzu Kapitel 7.

- Die Kapitelle

Die Kapitelle weisen alle die für die Spätromanik typische Kelchblock-Grundform auf. Weiterhin ist für alle Kapitelle typisch, daß sie keine eigenen Deckplatten besitzen. Der Reliefgrund liegt zwar am oberen Kapitellrand ein kurzes Stück frei, aber von einer flachen Abakusplatte kann kaum gesprochen werden, selbst wenn er an manchen Kapitellen sehr regelmäßig nach unten und innen abgeschrägt ist und an der Ecke des Bündels eine Schräge ausgebildet ist. An anderen Exemplaren ist er mitunter sehr unregelmäßig in Ausformung und Oberfläche, manchmal entfällt er ganz. Der Kapitellumriß erreicht im unteren und mittleren Bereich des oberen Blockes die größte Breitenausdehnung. Indem der Schmuck also die äußere Grenze der allermeisten Kapitelle bestimmt, wird eine ansatzweise raumgreifende Wirkung erzielt.

Im folgenden sollen die Kapitelle raumweise zusammengefaßt vorgestellt und soweit möglich analysiert werden. Die Reihung der Räume wird sich nicht so sehr an der vermuteten Bauabfolge der Räume orientieren. Vielmehr wird, ähnlich wie bei den Stützenformen, zuerst die Unterkirche und der gesamte Bau von Osten nach Westen behandelt werden. Anschließend wird darauf eingegangen, inwieweit Entwicklungen in der Komposition und der Durchformung der Kapitelle erkennbar sind. Diese Überlegungen werden wiederum im Zusammenhang mit der Baugeschichte diskutiert werden. Natürlich ist zu bedenken, daß die Fertigung von Kapitellen nicht zwingend parallel zum Bauverlauf anzunehmen ist. Die relativ vielen unterschiedlichen Stützenformen des Naumburger Domes legen allerdings den Verdacht nahe, daß nicht viele Kapitelle auf Vorrat gearbeitet wurden.

Die Beschreibungen der Kapitelle werden, nachdem eine Reihe von Kompositionen und Details ausführlich erläutert wurden, im Verlauf dieses Abschnittes sukzessiv knapper, da die später zu beschreibenden Kompositionen auf den geschaffenen Fundus zurückgreifen können.

In der östlichen Kryptenerweiterung finden sich vor allen Dingen Kapitelle, die zu mehreren aus einem Werkstück gearbeitet sind und oberhalb von Doppelsäulen oder Fünferbündeln angeordnet sind. Vier dieser Blöcke enthalten je zwei Kapitelle und einen hinteren Block zur Versetzung in die Wand, zwei je vier Kapitelle und einen quadratischen Kern sowie zwei je vier Kapitelle und einen runden Kern. Außerdem finden sich zwei kleine Konsolen, die sich einigermaßen stark unterscheiden. Die beiden östlichen Positionen in der Apsisrundung sind bekanntermaßen von den beiden Vorgängerstützen aus der ehemaligen hochromanischen Apsis besetzt.

Die Kapitelle der beiden östlichen Freistützen weisen den gleichen Querschnitt auf.³⁹⁰ Es sind vier Kapitelle die an die Seiten eines schräggestellten quadratischen

Kernes angesetzt sind und zu nahezu Dreiviertel ihres Umfanges freiliegen. In der Komposition der Schmuckformen unterscheiden sich beide Kapitellbündel stark: Das südliche von beiden weist als Hauptmotiv an den Kanten des Kernes aufsteigende Stiele auf, die sich an den oberen Kapitellgrenzen zu den jeweiligen Außenseiten biegen, nach unten ins Zentrum des Kapitells einkrümmen und hier nach allen Seiten unterschiedlich detaillierte ausstrahlende oder eingerollte Blattformen und Stengel ausschicken, die teilweise fein diamantiert sind (c2). Je eines dieser Blätter kreuzt den ersten Stiel und berührt sich oberhalb der Kante des Bündelkernes mit seinem Pendant. Die allermeisten Blätter bestehen aus je drei Lanzetten. Diese sind nur schwach eingefaltet, so daß sie kaum räumliche Tiefe erhalten; gleichwohl zeigen sie an den Stellen wo sie direkt auf dem Reliefgrund aufliegen, der an einigen Stellen - besonders am unteren Ansatz des Kelches - flächig in Erscheinung tritt, eine gewisse Dicke. Die Lanzetten sind in der Mitte durch einen feinen Grat gekennzeichnet (Abb. 99).

An den Außenseiten der Hauptansichten rollen sich zwei kleine Blättchen ein. Die vertikalen Kanten des Bündels sind Grenzen für die Entfaltung des Schmuckes: Hier berühren sich die großen Stiele und im unteren Bereich drei Lanzetten eines Blattes mit den Spitzen. Außer in kleinen Details, leichten Verschiebungen der Einzelmotive oder geringfügig abweichenden Größen sind die vier Seiten dieses Bündels nicht zu unterscheiden.

Das nördlich benachbarte Kapitellbündel gleichen Querschnitts weist dagegen vier unterschiedlich gestaltete Ansichten auf (b2); bei zwei dieser Ansichtsseiten, der südlichen und der westlichen, sind sogar die Kompositionen der beiden Kapitelle unterschiedlich, was dadurch zustande kommt, daß das südwestlich in diesem Bündel sitzende Kapitell zwei gleiche Seiten besitzt (Abb. 100).

Die Kelchzonen sind weitestgehend identisch mit aufsteigenden breiten Stengeln und zwischenliegenden Diamantreihen bedeckt, so daß der Reliefgrund verdeckt ist. Auf Höhe des Blockes entwachsen den Stengeln Blätter, wie sie bereits bei dem benachbarten Kapitell beschrieben wurden, nur daß bei diesem Kapitellbündel jede Kapitellseite symmetrisch um die eigenen Mittelsenkrechten aufgebaut ist. Von der Mitte biegen sich die Stiele zu den Seiten und hängen dort herab oder rollen sich zusätzlich zu kleineren Knollen ein. Weitere kleine Blattfächer verdecken kurz unterhalb der Blockzone den Reliefgrund und überschneiden leicht zu den Seiten kippend, sich berührend die lang aufsteigenden Stengel oder liegen in den Zwickeln der oberen Kapitellmitte. Diamantreihen liegen neben den Stielen und begleiten sie bis sie von den herabhängenden bzw. eingedrehten Blättern an den Kapittlecken verdeckt werden. Der quadratische Kernquerschnitt dieses Bündels verformt sich an

390

Siehe sehr gute Abb. bei Schubert 1997, Abb. S. 22f.

der vertikalen Kante zu einem nach vorn gewölbten Blattfächer, der unterhalb der herabgedrehten Blätter der Blockzone auf deren Spitzen trifft.

Die Kapitelle der beiden westlichen Freistützen dieses Raumes weisen in der Grundkomposition starke Ähnlichkeit auf, wenngleich sie in Detail, Formenreichtum und der räumlichen Gestaltung erhebliche Unterschiede zeigen (b3 und c3). Am ähnlichsten sind beide Kapitellbündel im Kelchbereich. Jede Mittelsenkrechte der einzelnen Kapitelle ist durch einen relativ tiefen und schmalen Einschnitt betont, der die Hälften stark voneinander trennt. Die Kelche - und bei dem nördlichen dieser beiden Kapitelle auch der Block (b3) - sind mit flachem, breitlappigem Blattwerk belegt. Auch die Stiele beider Kapitellbündel sind breitflächig. Bei dem nördlichen Bündel steigen jeweils neben der trennenden Mittelsenkrechten zwei dreiteilige Blätter gerade auf, die sich oben zu je einer Seite auffächern (b3). Die äußeren Lanzetten dieser Blätter sind extrem einfach eingedreht. Die äußeren Ecken des Kapitellbündels werden wiederum von je einem flachen breiten Blatt geziert. Der Bereich zwischen den Kapitellen, also oberhalb des runden Pfeilerkernes, wird durch ein fünfteiliges Blatt verdeckt, dessen beiden seitlichen Lanzetten jeweils an den Kapitellkelch geschmiegt sind, während die mittlere sehr breite Lanzette dem Kern vorgelegt ist, dieses Blatt also an zwei Stellen vertikal geknickt ist. Jedes dieser Blätter ist mit einer schmalen Diamantreihe besetzt. In die Zwickel, die durch die Auffächerung der Hauptblattmotive oberhalb der trennenden Mittelsenkrechten eines jeden Kapitells entstehen, sind kleine dreieckige Blöcke eingefügt, die außer an ihrer oberen Kante abgerundet und insgesamt unverziert sind. Dieses Kapitell ist dadurch charakterisiert, daß die Blätter flach vor die Grundform des Kelchblockkapitells gelegt sind, diese umschmiegen (Abb. 101).

Das südlich benachbarte Kapitellbündel unterscheidet sich wesentlich nur im Blockbereich (c3). Im Bereich des Kelches fällt lediglich auf, daß dort, wo die verschiedenen Blätter an ihrem unteren Ende zu einem Stiel verwachsen, jeweils drei kräftig angedeutete Knickfalten zu finden sind; dagegen am nördlichen Pendant nur je eine schwach angedeutete. Insgesamt sind die Details im Kelchbereich des südlichen Bündels klarer herausgearbeitet. Auch die auffällig andere Gestaltung des Blockbereichs ist erheblich qualitätvoller: Hier liegen die Blätter nicht einfach um die Grundform geschmiegt, sondern sie durchdringen den Block räumlich, drehen und winden sich aus der Tiefe in den Vordergrund und wieder zurück. Die mittleren Stiele neben der wiederum tief eingeschnittenen Mittelsenkrechten steigen weit in den Blockbereich hinauf, ohne auf die Kapitellgrundform Rücksicht zu nehmen, bleiben also in der Ebene des Kelches. Dann knicken von ihnen stark eingedrehte Blätter ab und erreichen die äußeren Blockmaße. Jeweils an den Ecken des Kapitellbündels und oberhalb des Bündelkernes winden sich fünfteilige Blätter in den Vordergrund und

biegen sich mit den zweiten und vierten Lanzetten wieder zurück. Von den bisher beschriebenen Kapitellen erreicht dieses die insgesamt größte Relieftiefe und ein-drucksvollste Darstellung räumlicher Durchdringung (Abb. 102).

Das nordöstliche Wanddoppelkapitell (a2) besitzt große Ähnlichkeit mit dem zuletzt beschriebenen Kapitellbündel (c3). Es unterscheidet sich nämlich nur in zwei Details der Komposition: Zum einen sind bei diesem Doppelkapitell Diamantreihen ausschließlich im Kelchbereich angeordnet, während sie bei dem Bündel auch im Blockbereich zu finden sind. Zum anderen berühren sich die Hauptblätter beiderseits der trennenden Mittelsenkrechten auf unterschiedliche Weise. Bei dem Kapitellbündel berühren sich die obersten Lanzetten dieser Blätter mit der äußersten Spitze, so daß sie zusammen eine hohe Bogenform beschreiben; bei dem Wandkapitell berühren sich dagegen die mittleren Lanzetten der jeweils dreiteiligen Blätter und zusätzlich sind die oberen Lanzetten zu einem einzigen Bogen verwachsen, sogar die Mittelrippe läuft durch. Diese Form ist nicht eigentlich als pflanzliches Motiv zu erklären, sondern stellt eine Überschreitung der Grenze zum Ornamentalen dar (Abb. 103).

Das südöstliche Wanddoppelkapitell (d2) ist mit dem nordwestlichen Kapitellbündel verwandt (b3). Hier wie dort ist die relativ flächige Belegung der Kelchblockgrundform auffällig, wenngleich bei dem Wandkapitell die nicht mit floralem Schmuck versehenen Partien tief in die Grundform versenkt worden sind. In Abweichung von der Komposition des Kapitellbündels ist je einzeltem Kapitell nur ein großes Blatt je Seite aufgelegt, welches an einer unteren Seite der Kapitellseite entspringt und sich fast über den gesamten Blockbereich entfaltet, so daß sich die äußersten Blattenden je eines Kapitells an den oberen Ecken des Doppelkapitells berühren. Zwischen den beiden Kapitellen hängt von oben ein breites fünfteiliges Blatt herab. Der Kelchbereich wird von löffelfartigen Blättern bedeckt, die nur eine flache Binnenstruktur aufweisen. Auch zwischen den beiden Kelchen wächst ein solches Blatt auf (Abb. 104). Grundsätzlich findet sich diese Komposition auch an der Konsole in der Nordwestecke des Raumes (a4). Die geringe Größe der Konsole ließ allerdings nur zu, das Hauptmotiv der an einer Seite entspringenden hohen Blätter, die sich an der schräg gegenüberliegenden oberen Ecke des Kapitells berühren, zu übernehmen. Die Komposition wird auf der Ecke des Kapitells durch ein fünfteiliges Blatt ergänzt. Unter dem kleinen, leicht angeschrägten Kapitellring ist - anstelle des Ansatzes eines Stützenschaftes - ein sternförmiges Blatt horizontal angeordnet (Abb. 105).

Auch das südwestliche Wanddoppelkapitell weist eine Komposition auf, die hauptsächlich den Kelch mit Stielen belegt, während im Blockbereich Blattlanzetten entfaltet werden und teilweise am Kelch herunterhängen (d3). Im Unterschied zu den meisten bisher beschriebenen Kapitellen steigen allerdings an diesem nur je Seite zwei Stiele auf, so daß am Kelch breite Partien des Reliefgrundes sichtbar bleiben. Im

Blockbereich rollen sich diese Stiele zu einem Halbkreis ein. Die Kreisform wird geschlossen, indem aus diesen Stielen langsam schmale Blattformen entfaltet werden. Im Blockbereich ergeben sich auf diese Weise je einzelner Kapitellseite zwei Kreise, zwischen denen je zwei schmale sich berührende Blätter aufsteigen oder herabhängen. An den Ecken des Doppelkapitells hängen zusätzlich lange, größere Blätter herab, erreichen aber nicht den Kapitellring. Auf den Flächen beider Kapitelle, die einander zugewandt sind, ranken außerdem eingedrehte schmale Blätter und Stiele herunter, lassen aber wiederum einigen Abstand bis zum Kapitellring. Wie bei den meisten anderen Kapitellen sind die Stiele und Blätter verschiedentlich mit Diamantierungen versehen (Abb. 106).

Das nordwestliche Wanddoppelkapitell ist - wie das südöstliche Kapitellbündel (c2) - ungewöhnlich komponiert (a3): Kelch- und Blockbereich übergreifend sind Ranken in großen Schlingen ausgebreitet, die die Form einer stehenden 8 beschreiben; insgesamt sind vier an der Längsseite und je eine auf den Schmalseiten angeordnet. Im Blockbereich sind die oberen Hälften dieser Formen zwischen den beiden Einzelkapitellen und auf dem rechten Kapitell durch schmale Banderolen verbunden. In jeder Kreisform ist ein eingerolltes Blatt gesetzt, das sich von der Ranke abteilt. Am rechten Kapitell sind die beiden betreffenden Blätter der Schmalseite und dasjenige im unteren rechten Rankenkreis offensichtlich nicht vollständig ausgearbeitet - hier verblieben kugelartige Knollen mit je einer Bohrung, die motivisch als früher Bearbeitungszustand anzusehen sind; der Oberflächenbehandlung nach sind sie jedoch voll ausgearbeitet, weil sie perfekt geglättet wurden. In der mittleren Höhe der Kapitelle breitet sich jeweils an den Stirnseiten der Einzelkapitelle, an den Ecken des Doppelkapitells und zwischen den beiden Kapitellen ein fünfteiliges Blatt aus. Diese Blätter entwachsen zweien der beschriebenen Ranken, und zwar abwechselnd nach oben bzw. nach unten (Abb. 107).

Das letzte Kapitell dieses Raumes ist dasjenige der südwestlichen Konsole (d4). Diese Konsole wird im wesentlichen von Profilformen bestimmt, sie besitzt ungewöhnlich viele unterschiedliche Profile, so daß man geneigt ist, von zwei übereinander angeordneten Kämpfern zu sprechen. Mit floralen Formen ist nur eine äußerst flache, untere Partie geschmückt. Diese ist jedoch sehr liebevoll detailliert: An der raumzugewandten Ecke des Kapitellchens steigt ein Stiel auf, der sich unterhalb der oberen Kapitellbegrenzung aufteilt, zu den äußeren Seiten umbiegt und wiederum in zwei Formen aufteilt. Außen ranken je eine Lanzette bis auf den Kapitellring hinab, im Blockbereich rollt sich je Seite ein kleines mehrteiliges Blättchen ein. Oberhalb des aufsteigenden Stieles sprießen zwei kleine Stiele aus dem Hintergrund hervor, an deren Enden kleine knospenartige Formen sitzen (Abb. 108).

In der spätromanischen Vorkrypta fällt auf, daß zum einen eine ganz andere Stützenform und in der Folge andere Form des Kapitellbündels zur Anwendung kam, zum anderen aber zwei Doppelstützen Aufstellung fanden, die denjenigen in der östlichen Kryptenerweiterung gleichen. Sie stehen neben dem Eingang zur hochromanischen Krypta. Das nördliche Doppelkapitell (b9) hat relativ große Ähnlichkeit mit dem südwestlichen Viererbündel der östlichen Erweiterung (c3). Die beiden Kapitelle sind an ihren Seiten hauptsächlich um eine stark eingetiefte Mittelsenkrechte komponiert. Breite Blattlancetten steigen auf und berühren fast die Spitze des auf der anderen Hälfte aufsteigenden Pendants. Jeweils drei solcher Motive sind übereinander angeordnet und die obersten beiden Lancetten noch mit einem Bogen überspannt, der so mit den Lancetten eine tropfenförmige Öffnung umschreibt. Dieser aus dem pflanzlichen Motiv nicht erklärbare Bogen fiel auch schon bei einem Doppelkapitell der östlichen Erweiterung auf (a2), das ebenfalls mit dem angesprochenen Viererbündel (c3) verwandt ist. Außerdem findet er sich umgedreht auch an dem südöstlichen Viererbündel (c2) (Abb. 109).

Hinter dem Bogen des Vorkryptenkapitells entspringt je Seite ein dreiteiliges Blatt, das zur unteren Ecke des Blockes herunterschwingt und dort mit seinem Pendant der jeweils angrenzenden Kapitellseite und einer vom Kapitellring aufsteigenden Lancette zusammenstößt. In der Komposition weist es also starke Ähnlichkeit mit den beiden Beispielen der östlichen Erweiterung auf; die räumlichen Möglichkeiten zwischen Kapitellgrundform und Reliefgrund nutzt dieses Stück allerdings weniger als jene; deren Blätter entfalten sich nicht nur auf der Oberfläche, sondern drehen sich stark auch von hinten nach vorne und umgekehrt ein.

Das südlich neben dem Eingang zur hochromanischen Krypta versetzte Doppelkapitell zeigt eine bis hier nicht bekannte Komposition (c9). An den äußeren Ecken der beiden Kapitelle steigen vom Kapitellring kräftige Stiele auf, die sich mehrfach teilen und über das ganze Kapitell ranken. Bestimmend wirken kleine, dreiteilige Blattfächer, die von den einzelnen Ästen der Ranken abgehen. Der Kelchbereich wird bedeckt von fünf solchen Blattfächern, die einen weiten Rankenkreis ausfüllen. Auf dem Block finden sich zwei Hauptmotive: Zum einen auf den einander zugewandten Seiten der Kapitelle drei in alle Richtungen auseinanderstrebende Blätter; zum anderen an den äußeren Kapittellecken je Seite ein großflächigeres Blatt, das sich vom Reliefgrund nach vorne dreht und dessen Spitzen sich mit denjenigen des Pendants berühren (Abb. 110).

Am ehesten ist dieses Doppelkapitell mit dem südöstlichen Viererbündel (c2) der östlichen Erweiterung zu vergleichen, weil auch an jenem große Rankenformen vorkommen. Obwohl auch dort auf symmetrische Komposition geachtet wurde, sind die Einzelmotive zwar immer an den entsprechenden Stellen auf dem nächsten Einzelkapitell wiederzufinden, wirken aber nicht so streng geordnet. Insgesamt ist das

Hauptrankenmotiv nicht streng auf die Zonen der Kapitellgrundform bezogen, sondern überspielt das gesamte Kapitell in einer eleganten Geste und löst dabei, als einziges Beispiel, auch die Strenge der Kelchblockform in eine rundere Kontur auf. Wie schon im Abschnitt zur spätromanischen Baugeschichte angesprochen, kann das Auftreten der beiden Doppelsäulen und -kapitelle in der sonst mit Kapitellbündeln über kreuzförmigem Querschnitt und starken Einzelkapitellen vor tiefen, rechteckigen Wandpfeilern ausgestatteten Vorkrypta nicht als einem Konzept zugehörig angesehen werden. Vielmehr ist zu vermuten, daß diese beiden Stützen möglicherweise für die östliche Erweiterung gefertigt worden sind und dort überflüssig wurden, nachdem man sich für die Apsisrundung dazu entschloß, die hochromanischen Vorgänger zu versetzen; wahrscheinlicher ist aber, daß für die Vorkrypta ursprünglich ein anderes Stützensystem - nämlich ein ähnliches wie in der östlichen Erweiterung - vorgesehen war, und dann - nach einer mehr oder weniger kurzen Bauunterbrechung in diesem Bereich - massigere Stützen gewählt wurden, um sowohl statisch auf der sicheren Seite zu sein, als auch optisch einen stabileren Eindruck zu erwecken, als dies die schlankeren Bündel der östlichen Erweiterung in diesem Raum gekonnt hätten.

Die Freistützenkapitellbündel der Vorkrypta bestehen aus vier vollständigen Kelchblockkapitellen, die mit einer Seite vor einen starken rechteckigen, ebenfalls mit Schmuck überzogenen Pfeilerkern gesetzt sind. Der Blockbereich erreicht in Relation zum Kelch eine erheblich größere Ausdehnung als dies bei den bisher beschriebenen Kapitellen festzustellen war. Sowohl der Übergang zwischen den beiden Bereichen als auch die Kontur des Blockes sind stärker abgerundet als dies bei den Stützen der östlichen Erweiterung und den beiden Wanddoppelsäulen der Vorkrypta der Fall ist.

Die nördliche Freistütze weist auf allen Seiten den gleichen Schmuck auf (b10). Genauer gesagt, die Kapitelle sind alle gleich geschmückt und der Bereich des Pfeilerkernes ist an allen seinen vier Kanten gleich geschmückt. Motivisch sind die Kapitelle dieses Bündels vergleichbar mit denjenigen zweier Wandstützen der östlichen Erweiterung: Einerseits ist die Anordnung von Blattstielen und stark räumlich eingedrehten Lanzetten neben einer stark eingetieften Mittelsenkrechten nebst einem lanzettüberspannenden Bogen und den oberen Eckblättern am dortigen nordöstlichen Wandkapitell zu finden (a2); andererseits erinnert das große herabhängende Blatt an den Kapitelecken an die nämlichen am südwestlichen Doppelkapitell ebenda (d3), wenngleich sie dort mit ihrer Oberseite dargestellt werden (Abb. 111).

Grundsätzlich ist beim Vergleich dieses Kapitellbündels mit den Kapitellen der östlichen Erweiterung zu bemerken, daß in der östlichen Erweiterung an fast allen Kapitellen die Blätter von beiden Seiten dargestellt werden, d.h. zum einen sind ihre

Oberseiten zu sehen (schwach v-förmig eingetieft und meistens mit Diamantierung versehen); zum anderen sind sie nahezu gleich häufig mit der Unterseite dargestellt (leicht in den Raum gewölbt oder auch leicht eingetieft und mit Mittelrispe auf jeder Lanzette). Bei dem Kapitell der Vorkrypta werden ausschließlich die Oberseiten gezeigt. Bemerkenswert ist darüber hinaus, daß die Raumdurchdringung der Motive und damit auch die Relieftiefe dieses Bündelkapitells ähnlich ausgeprägt ist, wie bei den entsprechend aufgefallenen Beispielen der östlichen Erweiterung (a2, c3, c2).

Das südliche Freistützenkapitellbündel weist an den einzelnen Kapitellen unterschiedliche Motive und Kompositionen auf (c10). Diese sind aber nicht kontrastartig gegeneinander gesetzt, sondern die Übergänge zwischen den abweichenden Kompositionen sind, besonders mit Hilfe der Motive auf dem Pfeilerkern, zueinander übergeleitet.

Die Beschreibung beginnt mit der Ansicht von Nordosten und verläuft im Uhrzeigersinn um das Bündel herum. Das nördliche Kapitell greift wiederum das Motiv der sich im Blockbereich berührenden Lanzettspitzen mit überfangendem Bogen auf. Erstmals bei den bisher beschriebenen Kapitellen wird dieses Motiv aber mit Ranken zusammen verwendet, die vom Kapitellring gemeinsam mit Eckblättern aufsteigen, neben der eingeschnittenen Mittelsenkrechten, hinter dem eingangs beschriebenen Bogenmotiv und am oberen Kapitellrand bis zur Ecke des Kapitells verlaufen, wo sie herunterbiegen und ein kleines dreiteiliges Blatt ausfalten (Abb. 112).

Das östliche Einzelkapitell erinnert stark an die Komposition derjenigen an dem nordwestlichen Freistützenbündel in der östlichen Erweiterung (b3). Auch dort umschmiegen zwei über die gesamte Höhe reichende dreiteilige Blätter neben einer tief eingeschnittenen Mittelsenkrechten die Kelchblockform. Diese Blätter sind allerdings bei dem Kapitell in der Vorkrypta plastischer ausgearbeitet. Die Kapitellecken sind mit zungenartigen Blättern belegt, wie sie an dem südöstlichen Doppelkapitell des östlichen Kryptenraumes auffielen (d2). Oberhalb von diesen sind kleine Kügelchen mit Bohrung eingelegt, die an dem nordwestlichen Doppelkapitell ebendort an eingerollte Blätter erinnerten (a3). Der Pfeilerkern zwischen dem nördlichen und östlichen Einzelkapitell ist an seiner Kante mit einem über das gesamte Kapitell aufsteigenden fünfteiligen Blatt bestückt, das beide Kapitelle unauffällig miteinander verbindet. In die Zwischenräume der Kapitelle und diesem Blatt ist außerdem je ein löffelförmiges Blatt eingearbeitet worden (Abb. 113).

Das südliche Einzelkapitell weist auf seiner Mittelsenkrechten eine aufsteigende Ranke auf, die sich im unteren Blockbereich in zwei Hälften teilt und - verdeckt durch ein von oben herabhängendes fünfteiliges Blatt - zu den Kapitellkanten verläuft. Aus diesen Ranken entwachsen nach unten vielteilige Blattfächer. Im Kelchbereich berühren sich einzelne dieser Lanzetten mit Pendants an der senkrechten

Kapitellkante, die sehr tief in das Relief eingeschnitten ist. Unten schließt dieses Motiv ein umgedrehtes Bogenmotiv ab, wie es prinzipiell an einigen Kapitellen gefunden wurde und speziell in der umgekehrten Version an dem südöstlichen Kapitellbündel der östlichen Erweiterung vorkommt (c2). An der Kante des Pfeilerkernes zwischen dem östlichen und dem südlichen Kapitell steigt eine starke Ranke auf, schwingt über die gesamte Seite des südlichen Kapitells und dreht im Blockbereich zwei größere dreiteilige Blattfächer unter sich ein. Im Kelchbereich entwachsen dieser Ranke jene Blätter, die die Pendants für die eben beschriebenen Blätter der Frontalansicht des Kapitellkelches sind (Abb. 114).

Das westliche Einzelkapitell entspricht in der Komposition bis in kleinste Details dem nördlichen, zuerst beschriebenen Kapitell. Der Pfeilerkern zwischen dem südlichen und dem westlichen Kapitell ist an seiner Kante mit einer aufsteigenden, sich oben teilenden und auf den Blockseiten der beiden Kapitelle ausbreitenden Ranke besetzt. Auf beiden Kapitellen entwickeln sich wiederum die oben beschriebenen vierteiligen Blattfächer, die auf dem westlichen aber die senkrechte Kapitellkante freilassen, da dort ein größerer, vom Kapitellring aufsteigender, dreiteiliger Blattfächer dargestellt ist (Abb. 115).

Der Pfeilerkern zwischen den beiden identischen Kapitellen ist, wie derjenige zwischen dem nördlichen und östlichen, mit einem hohen fünfteiligen Blatt an seiner Kante und daneben zwei löffelartigen Blättern geschmückt.

An diesem Kapitellbündel sind also insgesamt drei unterschiedliche Kapitellkompositionen verwirklicht worden, die mittels des Pfeilerkernschmuckes und kleiner Anpassungen an ihren Seiten verknüpft wurden. Es handelt sich hierbei also um einen umlaufenden Kapitellfries größtenteils nicht der gleichen Kompositionen, während an dem nördlichen Kapitellbündel eine Komposition an allen Seiten sichtbar ist. Dieses Kriterium wird für die Kapitellfriese im Langhaus wieder interessant werden.

Die Wandstützenkapitelle der Vorkrypta - von den Doppelkapitellen am Durchgang zur hochromanischen Krypta ist hier nicht mehr die Rede - stehen alle als Einzelkapitelle vor massigen Pfeilern. Vier solcher Stützen finden sich in diesem Raum, je eine an der Nord- und Südwand der Vorkrypta und zwei an ihrer Westwand.

Dasjenige Kapitell an der Nordwand weist auf der Mittelsenkrechten seiner Seiten eine starke aufsteigende Ranke auf, die auf nahezu halber Gesamthöhe in zwei Stränge geteilt ist, wobei die beiden Stiele sich einmal umwinden, auf die Seiten des Blockbereiches ranken und dreiteilige Blattfächer unter sich einrollen (a10). Ebenfalls von diesen Ranken zweigen die oberen Eckblätter ab, die in der Detailbildung sehr stark denjenigen zweier Kapitelle der östlichen Erweiterung gleichen (c3 und a2). Die unteren Ecken des Kapitells, im Kelchbereich, werden von großflächigen fünfteiligen Blattfächern bedeckt (Abb. 116).

Das Kapitell an der südlichen Wand der Vorkrypta (d10) entspricht motivisch fast genau den Kapitellen der nördlichen Freistütze (b10). Mit dem einzigen Unterschied, daß an jenen ein dreiteiliges Eckblatt aus dem oberen dreiteiligen Eckblatt auf den Kelchbereich herabhängt, während es an dem Wandkapitell ein fünfteiliges ist. Entsprechend der Verbreitung des Hauptmotives - aufsteigende Ranken neben eingetiefter Mittelsenkrechten und darüber sich berührende, stark raumgreifende Blattlancetten mit überfänglichem Bogen - erinnert diese Komposition an viele andere Kapitelle der Vorkrypta und der östlichen Erweiterung (Abb. 117).

Das nördliche Kapitell an der Kryptenwestwand (b11) gleicht demjenigen an der Südwand (d10) in der Gesamtkomposition und fast in jedem Detail (Abb. 118).

Das südliche Kapitell an der Kryptenwestwand (c11) weist große Ähnlichkeit mit dem nordwestlichen Wanddoppelkapitell der östlichen Erweiterung auf (a3). Ohne erkennbaren Ursprung erstrecken sich zwei Rankenkreise im Blockbereich jeder Kapitellseite. In der Seitenmitte verlaufen sie nach unten, werden von einer mit großen Löchern versehenen Banderole zusammengehalten und entfalten sich zu einem gemeinsamen nach unten weisenden, fünfteiligen Blatt, das sich über Block- und Kelchbereich erstreckt. In die Rankenkreise sind schmale Blätter eingedreht. Die anderen Enden der Rankenkreise verlaufen im Kelchbereich ebenfalls in die Seitenmitte, berühren sich unterhalb des fünfteiligen Blattes, werden durch eine Banderole verknüpft und entwickeln mit den jeweiligen Pendants der anschließenden Kapitellseiten ein dreiteiliges aufstrebendes Eckblatt. Die Unterschiede beider Kapitelle beschränken sich im wesentlichen darauf, daß die Banderolen bei dem Exemplar in der östlichen Erweiterung unverziert sind und die zu kugeligen Gebilden eingedrehten glatten Formen in den unteren Rankenkreisen bei dem Doppelkapitell erheblich größer ausgebildet sind als bei demjenigen in der Vorkrypta (Abb. 119).

Die Wandstützen in der Vorkrypta weisen als weitere Schmuckelemente an der Pfeilerkante verlaufende Kehlen auf. Sie enden immer einige Zentimeter vor dem Ende des Pfeilerschaftes und laufen spitz zur Pfeilerkante aus. Zusätzlich ist diese Verzierung des Querschnittes mit einer Nut versehen, die immer auf der Pfeilerinnenseite angebracht ist; nie auf der Seite, die der Wand zugewandt ist. Diese Art der Kantenverzierung ist im Ostdom mehrfach eingesetzt worden.

An den Wandpfeilern mit vorgelegter Freisäule finden sich jeweils zwei solcher Kehlen, des weiteren an der treppenzugewandten Seite der im Querschnitt dreiteiligen Eckstützen der Westwand (a11 und d11) sowie an den einfachen Eckstützen der Ostwand (a9 und d9). In die Kante des Rahmens um den bogenförmigen Durchgang zur älteren Krypta ist ein karniesförmiger Querschnitt mit einer Nut an der Außenseite eingeschnitten.

In alle diese Kehlen sind jeweils am oberen Ende - bei dem durchlaufenden Karnies des Durchganges an den beiden unteren Enden - kleine Schmuckformen eingearbeitet. Sie liegen gewissermaßen in der Kehle, drehen sich zumeist in die Spitze ein. In den meisten Fällen finden sich kleine dreiteilige Blattfächer mit oder ohne diamantierten Graten (d9, a10 links und rechts, d9 links und rechts, a11, b11 links und rechts, links und rechts im Rahmen des Durchganges). In einem Falle wurden zwei dreiteilige Blattfächer eingesetzt (c11 rechts). In der anderen Kehle der gleichen Stütze ist eine kleine Kugel zu finden, die evtl. Reduktion einer verunglückten anderen Form ist - es sind Ansätze von Blattstielen zu erkennen (c11 links). In zwei Eckstützenkehlen finden sich glatte, mandelförmige Gebilde (a9 und d11).

Insgesamt fällt an den Kapitellen der Vorkrypta auf, daß sie ein relativ begrenztes Motivrepertoire virtuos variieren, wodurch sich eine größere Geschlossenheit des Kapitellschmucks ergibt als in der östlichen Kryptenerweiterung. Gleichwohl konnten die meisten Motive der Vorkrypta auch in der östlichen Erweiterung zusammengesucht werden. Im Überblick sind die Vorkryptenkapitelle alle stark räumlich durchgearbeitet, wohingegen in der östlichen Erweiterung auch flacheres Relief vorkommt. Die Kompositionen der Kapitelle ebendort sind stärker variiert als diejenigen der Vorkryptenkapitelle. Sowohl in der Vorkrypta als auch in der östlichen Erweiterung konnte festgestellt werden, daß an jeweils nur einem Kapitellbündel unterschiedliche Kompositionen Verwendung fanden. Es sind dies das nordöstliche in der Erweiterung und das südliche in der Vorkrypta (b2 und c10). Diese Beobachtung ist für die Systematik des ersten östlichen Langhausjoches interessant.

Es soll noch darauf hingewiesen werden, daß in der spätromanischen Erweiterung des hochromanischen Kryptenraumes nach Osten die beiden einfacheren Bündelkapitelle der Freistützen in die Nachbarschaft der hochromanischen Kapitelle versetzt wurden, während die reicheren Exemplare auf den beiden östlichen Positionen stehen. Hierbei kann einerseits auf die Beobachtung verwiesen werden, daß an einigen mittelalterlichen Gebäuden eine Steigerung des Schmuckes nach Osten, in Richtung Altar, auffällt.³⁹¹ Andererseits könnte in Naumburg auch berücksichtigt worden sein, daß an den Freistützen der hochromanischen Krypta flacheres Relief und überwiegend aufsteigende Motive zu finden sind, und deshalb mit der Aufstellung der einfacheren spätromanischen Kapitelle der Übergang zwischen den beiden Stilstufen vermittelt werden sollte. Ein bewußter Umgang mit den hochromanischen Zeugnissen ist evident: Zum einen war es Programm des Auftrages und Aufgabe des spätromanischen Baumeisters, die ältere Krypta einzubinden; zum anderen liegt mit der Versetzung der hochromanischen Apsispilaster in die neue Apsis ein Indiz dafür vor,

³⁹¹ Vgl. z.B. Riechenberg, Landsberg u.a. in Abschnitt 7.1.

welche Bedeutung den älteren Stützen bzw. dem älteren Bauschmuck beigemessen wurde.

Die Kapitelle im Ostchor des Naumburger spätromanischen Domes sind nicht zahlreich. Im engeren Sinne sind hier nur sechs Beispiele anzusprechen. Es sind dies die beiden hochgelegenen Bündel in der Nordost- und der Südostecke des Chorquadrats sowie die je zwei Kapitelle der Portale an den Ostturmzugängen. Weitere Kapitelle, die eventuell östlich vom Chorquadrat, in der Apsis angebracht waren - was eher unwahrscheinlich ist³⁹² -, wären zur Zeit des gotischen Neubaus des Ostchorschlusses verloren gegangen.

Des weiteren werden die Kapitellbündel am westlichen Ende des Chorquadrats im Zusammenhang des Schmuckes der Vierung behandelt, was dann direkt zur Bearbeitung des Langhauses überleiten soll. Vorher werden die Kapitelle der Querhausflügel, Nebenchöre und Chorschränken vorgestellt werden müssen. Die Kapitelle des Lettners sind im Zusammenhang des ersten Langhausjoches von Osten zu beschreiben, um Aussagen über ihre zeitliche Stellung zu diesen zu gewinnen. Grundsätzlich ist es nicht Ziel dieses Abschnittes, die Kapitelle präzise in der Reihenfolge vorzustellen, in der sie vermutlich entstanden sind. Es bestehen zwar aufgrund der Beobachtungen zur Baugeschichte begründete Annahmen zur Entstehungsreihenfolge der Einzelräume, aber die Entstehungsreihenfolge der Kapitelle und die Reihenfolge ihrer Versetzung können nur bedingt gleichgesetzt werden.

Die Beschreibungen beziehen sich im Falle der Kapitellbündel, wenn nicht gesondert erwähnt, vor allen Dingen auf das große Hauptkapitell der halbrunden Pfeilervorlagen unter den Gurtbögen.

Das nordöstliche Kapitellbündel im Ostchorquadrat hat motivisch große Ähnlichkeit mit dem Kapitell der südwestlichen Wandstütze in der Vorkrypta (c11). Das unten durch eine Banderole zusammengefaßte Rankenmotiv und die von unten aufsteigenden großen Eckblätter finden sich auf beiden Beispielen. Das große herabhängende Mittelblatt wird bei dem Chorexemplar im Unterschied zu dem der Vorkrypta allerdings nicht durch eine Banderole zusammengehalten. An der oberen Ecke findet sich das charakteristische hängende Eckblatt, welches bereits in der östlichen Kryptenerweiterung (a2 und c3) und an einigen der Vorkryptenkapitelle auffiel, bei dem Rankenkapitell (c11) allerdings nicht auftritt. Das Rankenmotiv des Hauptkapitells und eine mehr oder weniger motivisch reduzierte Eckgestaltung sind auf die

³⁹² Die Apsis war innen wahrscheinlich relativ schmuckarm, wie auch die Apsiden der Nebenchöre, die glatt aus Werkstein errichtet worden sind. Die Nebenapsiden sind außen aufwendiger gegliedert und geschmückt als innen. Dies kann prinzipiell wohl auch auf die Hauptapsis übertragen werden; möglicherweise hatte sie eine etwas aufwendigere Fensterrahmung; vgl. auch Abschnitt 6.5, darin zur Rekonstruktion des östlichen Abschlusses.

anderen Partien des Bündels (Pfeilerkernkapitell und Gewölbedienstkapitell) übertragen (Abb. 120).³⁹³

Das südliche Pendant weist eine ungewöhnliche Komposition auf. Über Kelch- und Blockzone steigen vom Ring zwei schmale Blattformen auf, die sich auf dem Block in drei Lanzetten aufteilen, von denen die beiden äußeren sehr schmal bleiben. Die mittlere weist eine Diamantierung auf. Auf der Mittelsenkrechten der Kapitellfront berühren die Lanzetten sich, nachdem sie im Kelchbereich fast gerade und im Blockbereich viertelkreisförmig aufgestiegen sind, zusammen also eine gestelzte Bogenform bilden. Unter diesem Bogen ist ein großflächiger fünfteiliger Blattfächer ausgebreitet. Auf der Ecke des Blockbereiches entrollt sich, aus je Kapitellseite einem kleinen Rankenkreis, ein mehrteiliges herabhängendes Blatt, dessen mittlere Lanzette kaum auf den Kelch hinabreicht. Die Gesamtkomposition mit der bestimmenden Bogenform findet sich unter den bisherigen spätromanischen Kapitellbeispielen nicht. Man ist allerdings an das bestimmende Motiv einer kreis- bzw. bogenförmig verlaufenden diamantierten Banderole eines der Freisäulenkapitelle der hochromanischen Krypta erinnert (c5) (Abb. 21), wird dieses als motivische Anregung auch nicht ausschließen können. Das Dienstkapitell ist annähernd identisch geschmückt, dasjenige des Pfeilerkerns ist etwas reduziert: An der Ecke in Kelchhöhe weist es ein schmales löffelfartiges Blatt und darüber das Eckmotiv auf, welches bei dem nördlichen Beispiel mehrfach auftrat (Abb. 121).

In die seitlichen Wände des Chorquadrats ist jeweils ein Portal integriert, welches etwas in die Wand eingetieft ist. In die entstandenen Rücksprünge ist an beiden Seiten eine vollrunde Säule eingestellt. In die Kanten der Rücksprünge sind karniesförmige Querschnitte eingearbeitet worden, die an ihren Enden oben etwas aufwendigere Blätter als unten aufweisen. Beide Portale sind durch einen profilierten Bogen überfangen, der des nördlichen ist ein leichter Spitzbogen, der des südlichen ein Rundbogen. Das nördliche Portal besitzt darüber hinaus ein aufwendiges Rankentympanon, auf dessen Mittelachse ein Kreuzstab und ein Gotteslamm dargestellt sind (Abb. 122 und 123).³⁹⁴

Die Kompositionen der beiden Kapitele am Nordportal sind streng an der Kelchblockgrundform orientiert. In den Kelchbereichen steigen vom Kapitellring Blattstiele und Ranken auf, die sich im Kelchbereich als kreisförmig eingedrehte Ranken fortsetzen, von denen dann einzelne kleine Blattformen abzweigen bzw. an deren Enden dreiteilige, nicht sehr große Blattfächer sitzen. Trotzdem diese beiden Kapitele

³⁹³ Dies gilt natürlich nur für die intakten Partien. An diesen beiden östlichsten Kapitellbündeln der Oberkirche sind nämlich an ihren östlichen Einzelkapitellen erhebliche Substanzverluste zur Zeit der gotischen Erweiterung des Hochchores entstanden. Hierzu noch in Abschnitt 6.3.

³⁹⁴ Das Tympanon wird am Ende dieses Abschnittes zusammen mit dem des Hauptportales im Südquerhaus sowie demjenigen im südlichen Kreuzgang in einem Exkurs behandelt werden.

jeweils symmetrisch aufgebaut sind, fällt im Vergleich mit dem bisher gesehenen auf, daß die einzelnen Pflanzenformen etwas weniger regelmäßig und ornamental dargestellt sind, sondern lebendiger und im Detail näher an der Natur.

Die Exemplare am Südportal unterscheiden sich auffällig von denjenigen des nördlichen. Das östliche Kapitell weist eine für den bisher betrachteten Naumburger Bauschmuck typische Komposition auf: Es handelt sich um die gleiche, wie sie zuerst an den Kapitellen der nordöstlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung beschrieben wurde (a2), und sich variiert auch in der Vorkrypta findet. Die gleichen, typischen Einzelmotive sind allerdings an dem südlichen Chorwandportal flacher und weniger genau in den Umrissen ausgeführt. Das westliche Kapitell ist ungewöhnlich: Auf der freiliegenden Ecke steht eine Ranke auf dem Kapitellring, die sich in zwei sich kreuzende Ranken aufteilt. Diese drehen sich auf den Kapitellseiten zu jeweils einem großen Kreis über Kelch und Block ein! In der Nähe der Stelle, wo sich die Ranken zuerst kreuzen, teilt diese kreisförmige Ranke sich in drei Stiele auf, an deren Enden jeweils ein dreiteiliges Blatt eingedreht ist (im Inneren des Kreises und an den äußeren Kapitelecken) bzw. zwei Ranken ein gemeinsames fünfteiliges Blatt ausbilden (auf der freiliegenden Kapitelecke). Die Größe des Rankenkreises ist unter den bisherigen Kapitellen einmalig, wird aber im Ostdom noch einmal in ähnlicher Weise zu beschreiben sein.

Die Pflanzenformen in den Enden der karniesförmigen Gewändevverzierungen sind an den oberen Enden in drei Fällen (ausgenommen Nordportal links/Westen) als Rankenkreis mit eingedrehtem Blatt, in allen anderen Fällen als einfache Blattfächer mit kurzem Stielansatz gebildet.

In den Querhausflügeln existieren jeweils an der nördlichen und südlichen Außenwand je zwei Kapitelle, abgesehen von denjenigen des Vierungsquadrates, die weiter unten behandelt werden. Wie bereits im Zusammenhang der Überlegungen zum Stützensystem erwähnt, sind dies lediglich einzelne Kelchblockkapitelle, weil an diesen Stellen nur die Gewölbedienste vor die Wandschale treten. Von den vier Exemplaren in Höhe des Langhausobergadens sind die beiden im Südquerhaus als gänzlich unverzierte Kelchblockgrundformen versetzt worden.

Das östliche Kapitell im nördlichen Querhausflügel ist in der Komposition dem einfachsten in der östlichen Kryptenerweiterung (b3) ähnlich. Neben einer durchlaufend eingeschnittenen Mittelsenkrechten liegt je Seite ein mehrteiliges flaches Blatt. An der einzigen zum Raum freiliegenden Ecke steigt ein löffelartiges Blatt vom Kapitellring auf.

Das westliche Pendant besitzt wieder das bekannte Mittelmotiv zweier nebeneinander aufsteigender Stiele, die oben in kleine Blattfächer auseinanderstreben, um sich auf der Mittelsenkrechten wieder zu berühren. Darüber findet sich das bereits mehrfach bemerkte Bogenmotiv. An der freiliegenden Kapitelecke bzw. seitlich auf

den beiden Ansichtsseiten des Kapitells hängt ein größeres Blatt von der oberen Kapitellkante herunter, erstreckt sich bis zum Kapitellring und berührt mit einzelnen Lanzetten die in der Mitte der Ansichtsseiten aufsteigenden Stiele. Das Relief dieses Kapitells, die räumliche Durchdringung der Motive, ist nicht so tief, wie an den anderen Kapitellen, die diese oder eine variierte Komposition aufweisen.

In die östlichen Wände des Querhauses sind zwischen dieses und die zweiten Geschosse der Osttürme Biforien eingesetzt, die ähnlich wie die Portale im Chorquadrat zusätzlich scheibenartig in die Wand eingetieft sind. Kämpferprofile beginnen in der Querhauswand und laufen bis in die Öffnungen der in der tieferen Wandpartie liegenden Biforien durch. In der Mitte zwischen den beiden rundbogigen Öffnungen steht eine vollrunde Säule mit einem unverzierten Kelchblockkapitell, das auf der gleichen Höhe mit den seitlichen Kämpfern liegt und selbst keinen über sich aufweist. Beide Biforien sind gleich gestaltet, bis auf unterschiedliche Längen der in die Querhauswand versetzten Kämpfer.

Das Hauptportal des Naumburger Domes im Südquerhaus ist fünffach gestuft, in jede Stufe ist eine Säule eingestellt (Abb. 74). Oberhalb der Säulen und der rechteckigen Partien des Gewändes verläuft ein durchgehender verkröpfter Kapitellfries, der je Gewändeseite einheitlich gestaltet ist. Die beiden Seiten sind allerdings mit unterschiedlichen Motiven ausgestattet. Das rechte, östliche Gewändekapitell ist aus mehrfach ineinander gedrehten Ranken gebildet; je Einzelkapitellseite ein auf Kelch und Block sich erstreckender Rankenkreis, die beide auf der gemeinsamen Ecke in einem Stiel zusammenlaufen und zur oberen Kapitellkante streben. Diese Stiele werden an der oberen Kapitelecke von einer kugeligen Form verdeckt, die sehr stark an eine Maske erinnert, aber durch nur augen- und haarähnliche Formen nicht eindeutig als solche gekennzeichnet ist. Die zurückliegenden Kapitelecken sind durch einfache Blattfächer besetzt, die übrigen Leerflächen mit kleinen Blättern gefüllt. Kurz oberhalb der Kapitellringe fallen kleine Wulste auf, die in mehreren Reihen diamantiert sind, so daß sie an geschälte Maiskolben erinnern (Abb. 124).

Das linke, westliche Gewändekapitell weist wiederum Rankenformen auf. Größtenteils erstrecken sich Rankenkreise auf die Kelchzone, während im Blockbereich eine tropfenförmige Rankenschlinge mit einem einbeschriebenen Blatt liegt. Die Ranken entspringen aus Stielen, die in den zurückliegenden Kapitelecken vom Ring aufwachsen, allerdings teilen sie sich nicht aus einem Stiel ab, sondern haben jeweils einen eigenen, die jeweils parallel zueinander verlaufen. Zusätzlich zu kleinen Rankenkreisen sind auf den Kapitellen oberhalb der Säulen dieser Gewändeseite Vögel dargestellt, die wohl als Adler identifiziert werden können. Ihre Flügel entwickeln sich aus einer Ranke nach unten herabhängend. Die Vögel sind von ihrer Oberseite und fallend gezeigt, wie sie sich mit ihren Beinen am Kapitellring abzustützen scheinen.

Der Vogelkopf ist ebenfalls immer von der Oberseite dargestellt und endet mit seinem Schnabel auf gleicher Höhe wie die Klauen. Auf den oberen Kapitellecken sind kleine fünfteilige Blätter angebracht, teilweise aber auch kleine aneinanderstoßende Blätter mit dem bekannten überfangenden Bogenmotiv. Kleine Blattfächer finden sich auch an den Rankenenden und an verschiedenen Stellen als Füllungen (Abb. 125).

Im nördlichen Nebenchor sind vier einzelne Kapitelle oberhalb der in die Ecken des rechteckigen Raumteiles gestellten Gewölbedienste zu erwähnen. Die beiden östlichen Kapitelle sind wiederum durch großes Rankengeschlinge gekennzeichnet und besitzen wie das rechte Hauptportalgewände jeweils eine angedeutete Eckmaske. Die beiden westlichen Kapitelle bestehen hauptsächlich aus aufstrebenden Palmetten mit dichter Diamantierung. Beide Paare, also die beiden westlichen und die beiden östlichen Kapitelle, sind jeweils extrem ähnlich, also Pendants im engeren Sinne.

Der südliche Nebenchor besitzt ebenfalls vier Einzelkapitelle, wovon das nordöstliche den beiden östlichen des nördlichen Nebenchores sehr ähnlich ist. Das südöstliche Kapitell weist eine weitgehend bekannte Komposition auf, indem es eine tief eingeschnittene Mittelsenkrechte mit darüber sich berührenden Blattspitzen und überfangendem Bogenmotiv verbindet. Dieser Bogen erreicht allerdings nicht ganz, wie sonst zumeist der Fall, die obere Kapitellkante. Zu den Kapitellecken rollen sich hierüber noch jeweils kleine Rankenkreise zu einem kleinen Blattfächer ein. An der unteren Kapitellecke steigt ein gängiges fünfteiliges Blatt bis an den Blockbereich auf. Oberhalb hiervon sind noch zwei knollig eingedrehte, kleine Blattfächer angebracht (Abb. 126 und 127).

Das nordwestliche Kapitell wird durch Formen bestimmt, die den Eindruck erwecken, als seien sie unfertig. Im Kelchbereich sind in der Oberfläche nicht weiter strukturierte Stiele und an den Ecken löffelfartige Blätter herausgearbeitet worden. In der Blockzone sind je Kapitellseite fünf glatte Knollen angeordnet, die an einem Ende meistens eine Bohrung aufweisen, insgesamt etwas langgezogen sind und teilweise aus dem Hintergrund oder aus Stielen zu entwachsen scheinen oder auch an der Kapitellecke mit den Spitzen ineinander übergehen. Es ist bei diesen Knollen denkbar, daß es sich motivisch um frühe Stadien kleiner verdrehter Blattfächer handelt, die eventuell noch weiter ausgearbeitet werden sollten. Dies fiel bereits in einem Kryptenraum auf und wird noch in der Vierung wiederbegegnen. Allerdings sind auch hier die Motive dieses Kapitells in der Oberfläche fein ausgeführt und geglättet, so daß dieser Zustand technisch wiederum als vollendet angesehen werden muß (Abb. 128).

Das südwestliche Kapitell weist größte Ähnlichkeit mit einem Kapitellbündel der östlichen Kryptenerweiterung auf (c3), d.h. besitzt eine tief eingeschnittene Mittelsenkrechte neben und über der sich stark räumlich eingedrehte Blattfächer befinden. Auch die oberen und unteren Eckblätter beider Kapitele sind stark ähnlich, wenngleich die einzelnen Elemente bei demjenigen des Nebenchores etwas kleinteiliger sind (Abb. 129).

Die Kapitele der nördlichen Chorschränken sind wiederum in den Motiven stark untereinander variiert, stellen aber innerhalb des Kapitellschmucks des Naumburger Ostomes keine Besonderheiten dar. Das erste Kapitell von Osten ist das einzige, das klar als Rankenkreiskapitell angesprochen werden kann. Das fünfte ist in der Komposition einem in der östlichen Kryptenerweiterung verwandt, da es zwei Ranken zu gegeneinander gespiegelten S-Kurven als Hauptmotiv verwendet. Die größte Gruppe von Kapitellen ist hauptsächlich mit Blättern verziert, die direkt vom Kapitellring aufsteigen oder vermittelt durch Rankenstiele (3, 4, 7, 8 und 2, 4, 6 (von Osten gezählt)). Zwei der Kapitele in der Reihe weisen stärkste Ähnlichkeit mit zweien der Lettnerbrüstung auf: Das dritte in der Reihe gehört mit dem ersten der Brüstungsfront von Norden, das sechste mit dem zweiten zusammen (Abb. 130-133).

An den südlichen Chorschränken befinden sich wiederum acht Kapitele, von denen allerdings zwei in der Grundform des Kelchblockes belassen wurden (6 und 8). Das erste, von Osten aus gezählt, ist aufwendig mit verdrehtem Rankengeschlinge und kleinen Blättern verziert, so daß es an das rechte Kapitell des nördlichen Chorquadratportales erinnert. Das zweite und das vierte Kapitell bedienen sich typischer Kompositionen, indem neben einer - nicht unbedingt ganz durchlaufenden - Mittelsenkrechten Stiele und Blätter aufsteigen und letztere sich neben ihr mit den Lanzettspitzen berühren. Die oberen Kapitelecken sind mit kleinen Blattfächern bestückt, während die unteren nur mit Stielen belegt sind. Das dritte Exemplar weist Ranken auf, die in großen Schwüngen über Kelch und Block gezogen sind. In die Flächen zwischen die Ranken sind jeweils mehrere unterschiedlich große Blattfächer eingelegt. Die Komposition erinnert an einzelne Kapitele in beiden spätromanischen Kryptenräumen. Das fünfte Kapitel von Osten ist mit einfachen Blattfächern, die vom Kapitellring aufwachsen und sich im Blockbereich entfalten, geschmückt; diese schlichte Komposition fand sich ebenfalls in der östlichen Kryptenerweiterung (d2 und b3) sowie in der Nordostecke des Querhauses. Das siebte Kapitell wird durch einen auf der Mittelsenkrechten aufsteigenden Rankenstiel bestimmt, der sich auf ungefähr halber Kelchhöhe mehrfach aufzuteilen beginnt. Die vier einzelnen Äste überkreuzen sich am unteren Rand der Blockzone und entfalten dann längliche Blattfächer über den gesamten Block. Die Ecken des Kelchbereiches sind mit mehrteiligen Blattfächern bedeckt; die mittlere Lanzette ist jeweils löffelartig verbreitert. Signifikant ist darüber hinaus eine einzelne Lanzettspitze, die oberhalb des

Rankenstieles zu sehen ist - neben ihr sind relativ große Flächen des Reliefgrundes frei geblieben (Abb. 134-137).³⁹⁵

Die Ecken der Vierung sind auf Obergadenhöhe mit je einem Bündelkapitell entsprechend dem Stützen- und Gewölbesystem ausgestattet. Das nordöstliche Bündel weist eine Komposition auf, die sowohl in der östlichen Kryptenerweiterung als auch in der Vorkrypta bereits begegnete. Das nordöstliche Kapitell des Chorquadrats ist mit diesem benachbarten Exemplar bis in Details identisch (Abb. 138).

Das südöstliche Vierungskapitellbündel ist wiederum in der verbreitetsten Kompositionsweise gestaltet, also neben einer tief eingeschnittenen Mittelsenkrechte mit dem bekannten Blattwerk bestückt. Die Ecken des Kelches sind mit ausgeprägt löffelarartigen Blättern belegt (Abb. 139).

Das nordwestliche Vierungskapitellbündel ist ebenfalls mit einer Variante der gängigen Komposition dieser Naumburger Kapitelle geschmückt. An den Kapitellen oberhalb der Unterzugvorlagen ist die Mittelsenkrechte als tiefer Einschnitt mit überfangenden Blättern gestaltet. An den Seiten der Kapitellfront sind dreiteilige Blätter eingesetzt, die von den Kapitellringen aufsteigen und sich im Blockbereich seitlich ausdehnen. Diese Blätter erinnern, obwohl sie an den seitlichen Lanzetten stark eingerollt sind, an die bestimmenden Blattfächer auf einem der Wandkapitelle der östlichen Kryptenerweiterung (d2). Die flächige Andeutung eingerollter Spitzen fiel auch an einem Bündelkapitell (b3) jenes Raumes auf, das ebenfalls die zu einer Seite abknickenden dreiteiligen Blätter aufweist. An den Kapitelecken sind die Kelchbereiche oberhalb der rechteckigen Pfeilerkanten regelmäßig mit löffelarartigen Blättern bedeckt; an den Ecken der Einzelkapitelle sind über rundem Querschnitt tief eingeschnittene Partien zu finden, die das Motiv der Mittelsenkrechten aufnehmen - allerdings nur in Höhe des Kelchbereiches. Die Einzelkapitelle oberhalb der Gewölbedienste der Vierung und des Nordquerhauses sind abweichend gestaltet. Zwar taucht auch hier das tief eingeschnittene Eckblatt auf, aber auf den beiden Kapitellseiten sind darüber nicht Blattfächer, sondern wulstige Bögen gesetzt, in die jeweils

³⁹⁵ Erwähnung finden soll an dieser Stelle bereits eine Beobachtung, die im Zusammenhang der Kämpfer zu diskutieren ist, aber auch bis zu einem gewissen Grad die Kapitelle der Chorschranken betrifft. Und zwar besitzen die Nordschrankkapitelle und diejenigen an den südlichen Schranken, die direkt neben der rundbogigen Türöffnung versetzt wurden, keine Kämpfer, sondern rechteckige Kapitelldeckplatten, die an ihrer Oberseite abgephaste Ecken aufweisen, unten aber den rechteckigen Querschnitt beibehalten. Hierdurch ergibt sich eine auf einer Spitze stehende dreieckige Ansicht der senkrechten Kanten, die zwischen den profilierten Bögen der Schranken und dem quadratischen oberen Kapitellquerschnitt vermittelt. Die sechs westlichen Kapitelle der südlichen Schranken weisen alle einen einfachen, mit Deckplatte, Plättchen und Halbkehle profilierten Kämpfer auf. Die untere Partie der Halbkehle wirkt auf den ersten Blick wie eine Kapitelldeckplatte, die prinzipiell jedoch bei allen spätromanischen Naumburger Kapitellen fehlt. Eine Erklärung für diesen Wechsel in der Ausführung der oberen Vermittlung zwischen Kapitellen und Bögen der Chorschranken wird im Abschnitt zu Kämpfern und Basen gegeben werden.

ein knolliges, glattes blattähnliches Motiv eingelegt ist - wie aus östlicher Kryptenerweiterung (a3) und südlichem Nebenchor (nw) bekannt (Abb. 140).

Das südwestliche Vierungskapitellbündel ist dem eben beschriebenen Pendant relativ ähnlich. Vor allen Dingen ähnelt es allerdings demjenigen Beispiel aus der östlichen Kryptenerweiterung (b3), das bereits als kompositionell verwandt mit jenem bezeichnet wurde. Die Komposition des Vierungskapitellbündels ist mit derjenigen des Exemplars der Erweiterung annähernd identisch. Unterschieden sind sie nur insofern, als das Vierungsexemplar keine tief eingeschnittenen Mittelsenkrechten besitzt, sondern diese schwächer angedeutet sind. Außerdem sind bei diesem Kapitellbündel nicht alle Blätter an den Kelchecken dreiteilig, sondern variierend drei- und fünfteilig gestaltet. Insgesamt hat es den Anschein, daß die Relieftiefe bei den beiden zuletzt behandelten Vierungskapiteln etwas größer ist als bei dem gemeinsamen Vergleichsbeispiel. Besonders auffällig ist darüber hinaus, daß die beiden westlichsten Einzelkapitelle dieses Bündels, d.h. das dem ersten Mittelschiffjoch zugewandte Pfeilerkernkapitell und das anschließende Gewölbedienstkapitell, in der Kelchblock-Grundform belassen worden sind (Abb. 141).

Die Kapitelle des Langhauses sollen der Übersichtlichkeit halber nicht im Zusammenhang der einzelnen Joche analysiert, sondern in ihrer Reihenfolge von Ost nach West betrachtet werden. Auch in systematischer Hinsicht ist diese Vorgehensweise vorzuziehen, da die Kapitelle der Langhausstützen größtenteils zu zwei bis vier Raumkompartimenten gehören. Streng genommen müßten sie bei einer Aufteilung nach Räumen dann den einzelnen Ansichtsseiten nach behandelt werden. Die Kapitelle sind jedoch - in wie vielen Werkstücken spielt dabei in diesem Zusammenhang keine Rolle³⁹⁶ - für die Stützen gefertigt worden, die wesentlich in einem Arbeitsablauf errichtet wurden und dann erst überbaut worden sind. Ihre Ansichtsseiten nehmen dabei - wie bereits an den behandelten Beispielen deutlich wurde - keinen ausdrücklichen Bezug auf die Raumabschnitte, denen sie zugewandt sind.

Zuerst werden die beiden Mittelschiffstützenreihen, dann die Kapitelle der Seitenschiffe und schließlich diejenigen des Obergadens behandelt. Zwar kann der im Rahmen der baugeschichtlichen Überlegungen wahrscheinlich gemachte Bauverlauf für das Langhaus von Ost nach West nicht unbedingt an den Kapitellen abgelesen werden, da diese bekanntlich nicht in der Reihenfolge versetzt worden sein müssen, in der sie (vor-)gefertigt worden sind. Aber wenn eine Entwicklung des Kapitellschmuckes von Ost nach West feststellbar ist, dann ist nur in einem Raum größerer Längenausdehnung - also im Langhaus - überhaupt möglich, einen Bauverlauf daraus zu erschließen.

³⁹⁶ Vgl. hierzu den Abschnitt 6.3 zu Fertigung und Zustand.

Das erste Kapitälbündel der nördlichen Mittelschiffstützenreihe von Osten ist das untere Vierungspfeilerkapitälbündel (B1). Es ist durch zwei Hauptblattmotive gekennzeichnet. Auf jeder Einzelkapitellecke besitzt es einen fünfteiligen Blattfächer, der von unten aufstrebt, und einen von oben herabwachsenden ebenfalls fünfteiligen Fächer je Kapitälfront bzw. je zurückliegenden Ecken des Bündels. Diese beiden großen Blätter sind mit s-förmigen Ranken verbunden, die die Seiten des Blockbereiches ausfüllen und in sich zusätzliche kleine Blattfächer bergen (Abb. 142).

Die zweite Stütze von Osten ist die nördliche der beiden quadratischen Zwischenstützen mit eingearbeiteten schlanken Kantensäulchen, die beidseitig von einer Nut und einer großen Halbkehle begleitet werden (B2). Er besitzt entsprechend vier Einzelkapitelle, die nicht miteinander verbunden, sondern durch breite glatte Pfeilerflächen voneinander getrennt sind. Der Kapitellschmuck ist nicht in eine vorab eingeschnittene rechtwinklige Rahmung eingefügt, die scharfe Grenzen vorgeben würde, wie bei einem freiliegenden Kapitäl mit klarer seitlicher Grundform und oberer Begrenzung, sondern es sind um die Ranken und Blätter herum schwach bogenförmige Kehlen ausgearbeitet worden, die zur Fläche des Pfeilers vermitteln.

Das nordöstliche dieser Einzelkapitelle besitzt eine komplexe Anlage von Blattfächern: Auf der freiliegenden Ecke ragt ein sechsteiliger Fächer auf, vor den noch in einer zweiten Schicht ein kleiner dreiteiliger Fächer gelegt ist. Neben den schwach eingeschnittenen Mittelsenkrechten der beiden frontalen Ansichten wachsen zwei Ranken auf, schwingen im Blockbereich zu den Seiten und drehen kleine Blätter in sich ein. An den beiden seitlichsten Stellen des Kapitälringes entspringen zwei Stiele und entfalten Blattfächer, von denen sich je einer unterhalb der eben beschriebenen Rankenkreise in die Halbkehle einschmiegt, während der andere sich vor der Mittelsenkrechten mit den Spitzen des Eckblattes berührt. Oberhalb der Mittelsenkrechten ist eine einzelne Lanzette angefügt (Abb. 143).

Das südöstliche Kapitäl ist dem eben beschriebenen prinzipiell ähnlich. Es fehlen ihm lediglich das vorgelegte kleine Eckblatt und die stärkere Eindrehung der Blätter im seitlichen Blockbereich. Das Eckblatt ist darüber hinaus durch eine eingeschnittene Mittelachse mit überfangender Bogenform von dem vorherigen Beispiel unterschieden. Die Mittelsenkrechten der frontalen Ansichtsseiten sind außerdem tiefer eingeschnitten als bei jenem (Abb. 144).

Das südwestliche Kapitäl ist hauptsächlich mittels Rankenkreisen gestaltet. Auf der freiliegenden Kapitellecke wächst vom Kapitälring ein Rankenstiel auf, der sich früh teilt und auf die beiden Kapitälseiten erstreckt. Hier entwachsen ihm zwei Rankenkreise, die sich im Blockbereich unterschiedlich stark eindrehen und kleine dreiteilige Blattfächer entfalten. Im Kelchbereich befinden sich eine stark eingedrehte Ranke mit Blattfächer und weitere kleine Blätter, die den Reliefgrund allerdings nicht vollständig verdecken. Wiederum finden sich an diesem Kapitäl die vom Kapitälring

aufwachsenden, in die seitlichen Halbkehlen eingeschnittenen länglichen Blätter (Abb. 145).

Auch das nordwestliche Kapitell ist stark durch Rankenformen geprägt, die sich aber nur in einem Fall je Kapitellseite - im Kelchbereich - zu einem unvollständigen Kreis schließen. Auf der freiliegenden Kapitellecke entspringt ein Rankenstiel, der sich gleich zweimal in zwei Äste teilt. Diese streben vor allen Dingen in den Blockbereich und entfalten dort kleine Blattfächer. Zwei Fächer je Kapitellseite berühren sich an der senkrechten Kante der freiliegenden Kapitellecke mit den Lanzettspitzen und besitzen einen kleinen gemeinsamen oberen Bogenabschluß; zwei andere schmiegen sich von oben in die begleitenden Halbkehlen (Abb. 146).

Der Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (B3) ist wiederum mit einem Bündelkapitell ausgestattet und besitzt an seiner südöstlichen Seite zwei Einzelkapitelle (das südliche des Pfeilerkernes und dasjenige des Unterzuges), die überwiegend mit Rankenkreisen geschmückt sind. Das Unterzugkapitell weist in der Mitte der frontalen Ansicht einen breiten Rankenstiel auf, der sich in zwei Äste aufteilt, die sich einmal kreuzen und im Blockbereich je Seite einen mehrfach eingedrehten Rankenkreis bilden, von dem sich jeweils ein weiterer Rankenkreis für den Kelchbereich abspaltet. In diese Kreise sind kleine Blattfächer eingelegt; zusätzlich laufen einige kleinere Ranken in Blättern aus. Alle übrigen Einzelkapitelle dieses Pfeilers erinnern stark an die beiden Kompositionen der südlichen Ansicht an der nordöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (b2), wenngleich einige kleine Details unterschiedlich ausgefallen sind. Bemerkenswert ist darüber hinaus, daß die Einzelkapitelle des Langhauspfeilers die Komposition der betreffenden Einzelkapitelle der Kryptenerweiterung aufgreifen, während das nördliche und westliche Unterzugkapitell der Langhausstütze die Komposition der Kryptenstütze vollständig übernimmt, d.h. zwei Einzelkapitellansichten kombiniert. Die Mitte des Kapitells ist durch eine breite Lanzette bestückt - gewissermaßen wird die Lücke zwischen beiden Kelchblockkompositionen durch sie geschlossen (Abb. 147).

Der westlich benachbarte Zwischenpfeiler des zweiten Joches weist an seinem Bündelkapitell eine umlaufend gleichförmige Komposition auf (B4). Sie besteht hauptsächlich aus sich unter dem Blockbereich teilenden Rankenstielen, die immer an den Kapitellecken vom Ring aufsteigen. Jeweils zwei kleinere Rankenkreise finden sich im Kelch- und im Blockbereich. In diesen Kreisen und in allen Zwischenräumen sind kleine Blattfächer angeordnet, die die verbleibende Fläche füllen. An den Unterzugkapitellen überschneiden sich die Ranken auf der Mittelsenkrechten der frontalen Ansicht zweimal. Auf dem westlichen Unterzugkapitell fällt die Einordnung zweier Blätter neben diesen kreuzenden Ranken einmal vor und einmal hinter dieselben auf - eine für den Naumburger Dom sehr seltene kleine Asymmetrie, die einen raumgreifenden Eindruck vermittelt (Abb. 148).

Das Bündelkapitell des Hauptpfeilers zwischen dem zweiten und dritten Mittelschiffjoch ist ebenfalls umlaufend gleich komponiert (B5). Frontal auf den Unterzugkapitellen und in den zurückliegenden Ecken zwischen den Pfeilerkern- und Gewölbedienstkapitellen steigen Rankenstiele auf, die sich einmal aufteilen und kreuzen. Im Kelchbereich sind zwei Rankenkreise angeordnet, ebenso zwei - allerdings etwas kleinere - im Blockbereich. In diese Kreise sind ungewöhnlicherweise jeweils zwei Blätter eingedreht. An der Mittelsenkrechten im Blockbereich berühren sich zwei weitere längliche Blattfächer, ebenso an den oberen senkrechten Kapitellkanten, weitere füllen den Zwickel zwischen Kelch- und Block an den Kapitelecken (Abb. 149).

Der Kapitellschmuck des westlichsten Zwischenpfeilers der nördlichen Reihe ist wiederum wesentlich durch Rankenkreise mit eingedrehten kleinen Blattfächern bestimmt (B6). Im Kelchbereich finden sich zwei größere, im Blockbereich zwei kleinere dieser Kreise. Diejenigen des Blockbereiches werden außen von je einem eingerollten Blatt ohne Ranke begleitet. Der Rankenschmuck dieses Kapitellbündels hat keinen erkennbaren Ursprung am Kapitellring. In der Mitte der frontalen Ansichten der Unterzugkapitelle sind durch Ranken für diese Stütze charakteristische Karos gebildet (Abb. 150).

Das untere Kapitellbündel des südlichen Vierungspfeilers weist ausschließlich Blattfächer auf (C1). An jeder Kapitelecke - sowohl an den vorspringenden als auch an den zurückliegenden - und auf den Mittelsenkrechten der frontalen Unterzugkapitellansichten finden sich fünfteilige große Blattfächer (an den Pfeilerkernkapitellen sind es dreiteilige). Zwischen diesen, teilweise von ihnen verdeckt, wachsen lange Stiele auf, die sich im Blockbereich zu den Seiten entfalten. Die jeweils an den Kapitelecken liegenden Lanzetten dieser Blätter sind im Unterschied zu den übrigen stark eingerollt. Aus dem Hintergrund der zurückliegenden Kapitelecken streben zusätzliche Blattfächer auf. Die Lanzetten dieser Kapitelle sind teilweise in der Mitte stark eingetieft; besonders ausgeprägt ist dies bei den frontal und an den Ecken angeordneten Blättern der Unterzugkapitelle und an dem Eckblatt des Gewölbedienstkapitells (Abb. 151).

Am südlichen Zwischenpfeiler des ersten Mittelschiffjoches findet sich als oberer Abschluß des nordöstlichen Kantensäulchens das wohl außergewöhnlichste Exemplar innerhalb der Gruppe der Naumburger spätromanischen Kapitelle (C2). Das eigentliche Kapitell weist eine einfache, etwas diffuse Trapez- oder Kelchform auf. In seine Oberfläche sind sehr schematische Pflanzenornamente eingeritzt, an der Kapitelecke verläuft ein Diamantstab. Das auffälligste Moment an diesem Kapitell sind jedoch die beiden Masken, die in die Halbkehlen neben dem Kantensäulchen eingearbeitet wurden. Sie sind nicht - wie andere Beispiele im Naumburger spätromanischen Dom - nur so schwach angedeutet, daß man ahnt, es könnte sich um eine Maske

handeln, sondern sie sind ganz eindeutig, wenn auch sehr schematisch, mit Augen, Nase und Mund in ovaloider Gesamtform charakterisiert. Weiterhin ist bemerkenswert, daß die Ritzungen ornamenthafter Pflanzenmotive nicht auf das Kapitell beschränkt bleiben, sondern oberhalb des Kapitells, auf der Fläche des Pfeilers, die gewissermaßen die Funktion einer Deckplatte des Kapitells übernimmt, fortgesetzt sind. Die extreme Einfachheit des Ornaments, die etwas unruhige Führung der Ritzlinien und die nicht ganz glatte Oberfläche zwischen den Zierformen verraten eine unsichere, bei weitem nicht derart geschulte Fähigkeit den Stein zu einem Architekturelement mit aufwendigem Schmuck zu formen, wie es für die übrigen Kapitelle zu konstatieren ist. Die naheliegende Vermutung ist, eine frühe Lehrarbeit in diesem Exemplar zu sehen, die - was etwas erstaunt - trotz ihres starken qualitativen Unterschiedes an gut sichtbarer Stelle versetzt wurde. Eine eindeutig belegbare Erklärung für diese Tatsache gibt es allerdings nicht (Abb. 152).³⁹⁷

Das südöstliche Kapitell dieses Pfeilers reicht mit seinem Schmuck ebenfalls direkt bis an die Kämpferprofile heran. Dies trifft für alle Kapitelle dieses Pfeilers zu, steht im Unterschied zu der Tatsache, daß an dem gegenüber stehenden, einzigen im Aufbau gleichen Pfeiler (B2) immer eine Art Deckplattenzone oberhalb des Kapitellschmucks ausgespart blieb. Der Schmuck dieses Kapitells besteht aus einem von der freiliegenden Ecke aufwachsenden Rankenstiel, der sich in zwei seitliche Rankenkreise mit eingedrehten Blattfächern und eine zentrale Lanzette aufteilt, die zwiebelschalenartig mit ähnlichen Lanzettformen hinterlegt ist. Neben diesem Eckmotiv wird der Blockbereich jeder Seite von einem Rankenkreis bedeckt. In den Enden der Halbkehlen sind kleine dreiteilige hängende Blätter in eine unten leicht geöffnete Mandorla-Form eingelegt (Abb. 153).

Das südwestliche Kapitell weist eine Form auf, die im gesamten spätromanischen Dom bislang noch nicht auffiel: Und zwar ragt auf der Mittelsenkrechten der frontalen Ansichtsseiten je ein Stiel auf, der sich oben in einem ovaloiden Körper fortsetzt. Im übrigen wird dieses Kapitell ausschließlich von Blattfächern geschmückt, die teilweise mit langen Stielen zu beiden Seiten neben der eben beschriebenen, an eine Blütendolde o.ä. erinnernde Form in den Blockbereich aufsteigen oder sich an den Kapiteldecken und oberhalb der Halbkehlen ausbreiten (Abb. 154).

Das nordwestliche Kapitell ist dem vorher beschriebenen sehr ähnlich, mit dem Unterschied, daß auf den Mittelsenkrechten keine einzelne Ovalform aufsteigt, sondern breite, sich teilende Stiele, die zwei Blattfächer im Blockbereich entfalten. Die Ansicht von Westen zeigt in der rechten oberen Ecke des Kapitells eine glatte Partie,

³⁹⁷ Bergner 1903, S. 48 bezeichnete sie als "langgezogene Köpfe [...] von jener starren Ausdruckslosigkeit, welche das Kindesalter der Bildnerei kennzeichnet. Rätselhaft darum, weil alle anderen Kapitäle [...] die reich und sicher entworfenen und tief eingeschnittenen Bäumchen, Ranken- und Blattschlingen der vollendeten Naumburger Ornamentik zeigen, [...]."

die direkt in die Pfeilerfläche übergeht, während bei der nördlichen Ansicht die linke obere Kapitellecke wiederum mit einem Pflanzenmotiv gefüllt ist (Abb. 155).

Der Hauptpfeiler zwischen erstem und zweiten Mittelschiffjoch von Osten ist, obwohl er als kantonyerter Pfeiler aufgebaut ist, mit stark unterschiedlichem Kapitellschmuck versehen (C3). Das östliche Unterzugkapitell und die beiden angrenzenden Pfeilerkernkapitelle weisen Rankenkreise auf. Im wesentlichen sind im Kelch- und im Blockbereich je zwei Kreise angeordnet, die so durch Ranken miteinander verbunden sind, daß auf der frontalen Ansichtsseite des Unterzugkapitells ein großes Karo entsteht. Auf der Mittelsenkrechten sind innerhalb dieses Karos zwei eichelförmige Motive angeordnet; sonst sind vielerlei Blattfächer sowohl in die Rankenkreise eingefügt als auch auf sämtliche Zwischenflächen ausgebreitet, ohne jedoch den Relieffgrund immer zur Gänze zu verdecken. Die anschließenden zwei Einzelkapitelle - Gewölbedienstkapitell zum zweiten Südseitenschiffjoch von Osten (S2) und südöstliches Pfeilerkernkapitell - sind mit stark flächenhaft gehaltenen löffelartigen Blattformen ausgestattet, die allerdings größtenteils nicht denen genau entsprechen, die bislang als "löffelartig" bezeichnet wurden. Der Eindruck wird erweckt, daß hinter den ersten Blättern dieser Art noch jeweils weitere hinterlegt sind. An den Kapitellecken im Blockbereich ist auf jeder Seite eine Kugel eingefügt. Im Vergleich mit anderen Naumburger Kapitellen (südl. Nebenchor) kann gefolgert werden, daß diese Einzelkapitelle motivisch nicht ganz vollendet worden sind (Abb. 156).³⁹⁸

Das südliche Unterzugkapitell wird durch einen auf der Mittelsenkrechten der frontalen Ansichtsseite aufwachsenden Rankenstiel geprägt, der sich im oberen Kelchbereich und im Blockbereich mehrfach aufteilt und Ranken und Blattfächer auf alle Flächen des Kapitells wuchern läßt. Die beiden westlich benachbarten Einzelkapitelle sind durch Blattfächer im Kelchbereich und durch hinter diesen in den Blockbereich aufwachsende herabhängende kleinere Blätter geschmückt. Die drei verbleibenden westlichen Einzelkapitelle - westlicher Pfeilerkern und Unterzug - sind wiederum durch Rankengeschlinge charakterisiert. Zentral steigt ein Rankenstiel auf, der sich früh teilt und zwei mehrgliedrige ineinander verschlungene Rankenkreise größtenteils im Blockbereich ausbreitet. Besonders in sämtlichen Rand- bzw. Eckbereichen finden sich kleine dreiteilige Blätter, während innerhalb der Kreisformen nur insgesamt zwei zu finden sind.

Der Zwischenpfeiler des zweiten Mittelschiffjochs ist wiederum auf allen seinen Einzelkapitellen gleich geschmückt (C4). Im Kelchbereich wachsen lediglich breite Blattstiele mit Diamantierungen dazwischen auf, teilen sich in bekannter Weise und entfalten im Blockbereich drei- und fünfteilige Fächer. Von den vier Blättern, die sich auf der frontalen Ansichtsseite entfalten, sind die beiden, die die seitlichen Blockzonen einnehmen, von zweien, deren Lanzettspitzen sich auf der Mittelsenkrechten

³⁹⁸ Vgl. auch Jahn 1944, S. 103f und 125f.

berühren weitgehend überdeckt. Die oberen Lanzetten dieser mittleren Blätter weisen ein gemeinsames Bogenmotiv auf, dessen schmaler Bogen allerdings in der Mitte bis auf die nächste Lanzette durchhängt, der Bogen somit aus einer scheinbar weichen Masse besteht und zu einem schnörkeligen Motiv deformiert ist. Auf jeder Seite ragt im unteren Eckbereich des Blockes parallel zu dem diesen bedeckenden Blatt ein Stiel hervor, an dessen Ende ein kleines eingerolltes dreiteiliges Blatt angebracht ist. Dieses Kapitell ist mit auffällig zahlreichen Diamantierungen versehen - zwischen den Stielen und in der Mitte der Lanzetten (Abb. 157).

Das Bündelkapitell des Hauptpfeilers zwischen zweitem und dritten Mittelschiffjoch wird überwiegend durch Rankenschmuck geprägt (C5). Auf den Unterzugkapitellen wachsen auf der Mittelsenkrechten der frontalen Ansichtsseiten - sonst in den zurückliegenden Ecken des Bündels - Rankenstiele auf, teilen sich und entwickeln Rankenkreise auf den Kelchbereichen. Auf dem östlichen und dem westlichen Unterzugkapitell sind die Blockbereiche nicht mit Rankenkreisen, sondern mit vielen kleinen Blattfächern geschmückt. Auf dem südlichen Unterzugkapitell, den beiden benachbarten Pfeilerkernkapitellen und dem östlich anschließenden Gewölbedienstkapitell sind auch im Blockbereich Rankenkreise mit eingedrehten und beigeordneten kleinen Blättern zu finden (Abb. 158).

Das Bündelkapitell des Zwischenpfeilers im westlichen Mittelschiffjoch weist ebenfalls auf den Mittelsenkrechten der frontalen Unterzugkapitellansichten und in den zurückliegenden Ecken des Bündels aufsteigende Rankenstiele auf, die sich im Kelchbereich in zwei größeren und im Blockbereich vier kleineren Rankenkreisen fortsetzen (C6). Die Ranken sind an mehreren Stellen durch kleine Spangen zusammengefaßt. Die unteren Rankenkreise sind jeweils aus drei Blattfächern gebildet, von denen zwei in den Kreis eingelegt sind, der dritte die Ranke zur Kreisform verlängert. In den oberen Rankenkreisen findet sich je ein Blatt (Abb. 159).

Das erste Kapitellbündel der nördlichen Seitenschiffwand von Osten (A1) ist dem nordöstlichen Doppelkapitell der östlichen Kryptenerweiterung (a2) sehr ähnlich. Von jenem unterscheidet es sich allerdings insofern, als sich auf der Mittelsenkrechten der frontalen Unterzugkapitellansicht ein Blattfächer und auf der Mittelachse der Gewölbedienstkapitellseitenflächen eine oben verbreiterte stengelartige Form befinden (Abb. 160).

Der Kapitellschmuck der zweiten Stütze von Osten ist durch große Blätter bestimmt (A2). an den Ecken der Einzelkapitelle steigen breite vierteilige Stiele auf, die sich im Blockbereich vor der Mittelsenkrechten der Unterzugkapitellfront bzw. in den zurückliegenden Ecken des Bündels mit den Lanzetten berühren. Im Kelchbereich liegt vor der Mittelsenkrechten ein in der Mitte tief eingeschnittener Blattfächer, der oben ein bogenähnliches Motiv aufweist, ähnlich wie bei einem Bündelkapitell der östlichen

Kryptenerweiterung (c3), lediglich flacher im Relief. Die oberen Ecken der einzelnen Kapitelle werden von sehr großen herabhängenden Blättern eingenommen (Abb. 161).

Das dritte Wandpfeilerkapitellbündel weist im Kelchbereich übliche fünfteilige Blattfächer auf, während im Blockbereich eine Komposition vorliegt, die in dieser Form auf keinem anderen Naumburger Kapitell zu finden ist, wenngleich sie stilistisch nicht aus dem Rahmen fällt (A3). Und zwar steigen im mittleren Blockbereich dieses Bündels viele kleine Lanzetten in zwei hintereinandergeordneten Ebenen senkrecht auf. Zu den Seiten beginnen die zahlreichen Lanzetten der vorderen Ebene sich radial in eine Kreisform einzudrehen, die in der Mitte mit einem kleinen flachen Kugelchen abschließt (Abb. 162).

Das westlich benachbarte Kapitellbündel ist kompositionell wiederum durch Rankenkreise geprägt (A4). In der Kelchzone und in der seitlichen Blockzone finden sich jeweils zwei etwa gleich große Kreise mit eingeschriebenen Blattfächern. Die Rankenkreise einer Kapitellseitenhälfte sind jeweils durch eine s-förmig schwingende Ranke miteinander verbunden. Im mittleren Blockbereich sind zusätzliche Blätter angeordnet, die sich auf der frontalen Mittelsenkrechten teilweise mit den Lanzetten berühren bzw. in einem Falle durch einen kleinen gemeinsamen Bogen miteinander verbunden sind. Im Übergangsbereich zwischen Kelch und Block umspielen jeweils zwei dreiteilige Blattfächer die die Rankenkreise verbindenden Stränge tiefenräumlich (Abb. 163).

Auch das nächste Wandpfeilerkapitellbündel ist kompositionell durch Rankenkreise dominiert (A5). Auf der Mittelsenkrechten der frontalen Unterzugkapitellansicht steigt ein Rankenstiel vom Kapitellring auf, von dem im Kelchbereich zwei große Rankenkreise mit eingedrehten Blättern ausgehen. Von diesen Kreisen schwingt sich jeweils eine Ranke in den äußeren Blockbereich, dreht sich hier zu einem Kreis mit eingelegtem Blatt ein und schwingt s-förmig weiter in die Blockmitte, wo sich jeweils ein Blatt aus ihr entwickelt, das lediglich teilweise von der Ranke umrahmt wird (Abb. 164).

Das westlich benachbarte Kapitellbündel ist ebenfalls teilweise mittels Rankenkreisen gestaltet (A6). Von einem auf dem Unterzugkapitell mittig vom Ring aufsteigenden, sich teilenden und kreuzenden Rankenstiel entwickeln sich im Kelchbereich zwei Rankenkreise mit eingelegtem dreiteiligen Blattfächer. Aus diesen Kreisen wächst eine Ranke mit einem mehrteiligen Fächer bis in die äußeren Ecken des Blockbereiches. Die Mitte des Blockes wird von zwei verwachsenen Blattfächern eingenommen, die von zum oberen Rand des Kapitells schwingenden Ranken herabhängen (Abb. 165).

Bei der westlichsten Stütze dieser Wand handelt es sich systemgemäß lediglich um einen Gewölbedienst, entsprechend ist ein einzelnes Kapitell vorhanden, das an den

Ecken vom Ring aufsteigende, sich teilende Rankenstiele aufweist (A7). Diese schwingen zur Mitte in den Blockbereich hinauf, schließen unten jeweils zwei miteinander verwachsene Blätter ein, sind im Blockbereich durch ein Band verknüpft und drehen in zwei Rankenkreisen je einen Blattfächer ein. Auf der freiliegenden Kapitellecke hängt ein großflächigeres Blatt vom Blockbereich in den Zwickel der sich im Kelchbereich teilenden Ranken herab (Abb. 166).

Das erste Kapitellbündel der Südseitenschiffwand von Osten (D1) weist am Gewölbedienstkapitell des ersten Seitenschiffjoches große Ähnlichkeiten mit dem nordöstlichen Doppelkapitell der östlichen Kryptenerweiterung (a2) auf. Lediglich die Anzahl der Blattfächer im Kelchbereich ist erhöht. Das Unterzugkapitell und die beiden benachbarten Einzelkapitelle des Pfeilerkernes sind allerdings etwas anders geschmückt: Sie sind mit lang aufwachsenden Blattstielen bestückt, die im Blockbereich des Unterzugkapitells auf der frontalen Ansicht insgesamt vier, auf den Seiten je zwei kleine Blattfächer herabhängen lassen. Im Kelchbereich dieser Einzelkapitelle sind flache Blattfächer zwischen die langen Stiele gesetzt. Der über die eigentliche Stütze hinaus auf die Westwand des Südquerhauses gezogene Kapitellfries ist auf dieser länglichen Partie hauptsächlich mit zwei großen rundlichen - brezelähnlichen - Rankenformen geschmückt, in die mehrere unterschiedlich geformte dreiteilige Blattfächer eingelegt wurden (Abb. 167).

In dem zweiten Kapitellbündel dieser Reihe (D2) begegnet ein dem dritten Wandkapitellbündel der Nordseitenschiffwand verwandtes Exemplar (A3). Sie unterscheiden sich im wesentlichen in folgenden Motiven: Das auf der Mittelsenkrechten der Unterzugfront liegende Blatt reicht bei dem Exemplar des Südseitenschiffs bis an den oberen Kapitellrand hinauf; außerdem drehen sich die vielen kleinen, in zwei Ebenen hintereinander liegenden Lanzettspitzen des Blockbereiches nicht wirbelartig an den Ecken ein, sondern lediglich die äußersten beiden der Kapitellseiten in je ein Kügelchen (Abb. 168).

Bei dem dritten Kapitellbündel wachsen vom Kapitellring vielteilige Blattstiele im Kelchbereich auf (D3). An den Ecken stoßen einzelne breite Lanzetten mit vom Blockbereich hängenden Blattfächern zusammen, die an ihren mittleren Lanzetten schnabelartig vorbiegen. Die übrigen Blattstiele ragen bis in den Blockbereich und entfalten hier in zwei hintereinander liegenden Ebenen flache Blattfächer, von denen sich einige mit den Lanzettspitzen vor der Mittelsenkrechten der Unterzugkapitellfront und in den zurückliegenden Ecken des Bündels berühren (Abb. 169).

Das vierte Kapitellbündel wird ebenfalls ausschließlich von Blattformen geschmückt (D4). Im Kelchbereich wachsen breite Stiele auf, aus denen sich an den hervortretenden Kapittlecken bis zum Blockbereich reichende Blattfächer entwickeln. Neben den Mittelsenkrechten der frontalen Ansichtsseiten bzw. in den zurückliegenden

Kapitellecken wachsen einseitig geneigte Blattfächer auf, deren untere Lanzetten sich vor der Mittelsenkrechten berühren, während die oberste Lanzette nach außen eingedreht ist. Hinter dieser erscheint ein kleiner Blattfächer, dessen Stiel scheinbar neben der Mittelsenkrechten sichtbar ist und jeweils den seitlichen Bereich des Blockes bedeckt (Abb. 170).

Das fünfte Kapitellbündel von Osten weist sowohl an den Ecken sämtlicher Kapitelle als auch zentral auf den Ansichtsseiten vom Ring aufsteigende Rankenstiele auf (D5). Neben diesen erstrecken sich längliche Blattfächer, die die Zwischenräume des Kelchbereiches füllen und deren obere Lanzetten leicht in den Blockbereich hineinragen. Im Blockbereich bilden die Ranken außen je einen Kreis, in den ein kleines dreiteiliges Blatt eingedreht ist. Darüber hinaus entwickelt sich aus ihnen ein Blattfächer, der an der Kapitellecke bis in den Kelchbereich hinunterhängt, den Zwickel des sich darunter teilenden Rankenstieles ausfüllt. In der Mitte des Blockbereiches finden sich weitere zwei kleine Blattfächer, die aus Ranken hervowachsen (Abb. 171).

Das letzte Kapitellbündel vor dem Einzelkapitell in der westlichen Ecke des Südseitschiffes wurde an vier Einzelkapitellen - den beiden Gewölbedienst- und den beiden Pfeilerkernkapitellen - ungeschmückt belassen, d.h. die Grundform des Kelchblockkapitells tritt hier wiederum in reiner Form entgegen (D6). Lediglich das Unterzugkapitell ist geschmückt; es ist im Kelchbereich hauptsächlich mit einem zentral aufwachsenden sich früh teilenden und dann kreuzenden Rankenstiel und daneben eingedrehten Rankenkreisen mit eingedrehten Blattfächern gestaltet. Von den insgesamt sechs Blattfächern im Blockbereich entwickeln sich vier aus weiteren Unterteilungen der Ranken, während zwei hinter den äußeren Blattfächern entspringen (Abb. 172).

Das Einzelkapitell auf der südwestlichsten Stützenposition (D7) ist im wesentlichen mit der Komposition derjenigen des vierten Bündels dieser Reihe (D4) identisch. Sie unterscheiden sich, indem auf der freiliegenden Ecke des einzelnen Kapitells ein schmales löffelfartiges Blatt aufsteigt und die inneren Lanzetten der im Blockbereich an der Ecke liegenden Blätter stark eingedreht sind (Abb. 173).

Die Kapitelle im Obergaden sind systemgemäß nicht so zahlreich wie in unterer Arkadenhöhe: Über den Hauptpfeilern steigen Vorlagen auf zwischen denen große Schildbögen gespannt sind; zwischen Vorlagen und Bögen vermitteln also vier Kapitellbündel je Obergadenseite. Ihr Aufbau entspricht dem der Wandpfeiler in den Seitenschiffen; sie besitzen also zwei Pfeilerkern-, zwei Gewölbedienst- und ein Unterzugkapitell. Die beiden östlichsten Kapitellbündel wurden bereits als westliche Vierungskapitelle behandelt (B1 O und C1 O).

Lediglich im ersten Mittelschiffjoch existieren oberhalb der Zwischenpfeiler Lisenen, die bis zu dem Gesims zwischen den Kämpfern der Obergadenkapitelle verlaufen, das über ihnen verkröpft ist (B2 O und C2 O).

Das Kapitellbündel oberhalb des nördlichen Hauptpfeilers zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch ist in erster Linie durch lang aufsteigende Blattmotive geschmückt (B3 O). Im Kelchbereich steigen Stiele auf und entfalten sich zu schmalen Blattfächern und an den Kapittlecken zu löffelfartigen Blättern, die teilweise in der Mitte eingeschnitten sind. Die Mittelsenkrechte der frontalen Unterzugkapitellansicht ist als tiefer Einschnitt hervorgehoben. Im Blockbereich des Unterzugkapitells sind mehrere Blätter angebracht, deren Stiele hinter den Blättern des Kelchbereichs aufzusteigen scheinen. An den übrigen Einzelkapitellen dominieren an den Seiten des Blockbereiches flache runde Scheiben, die wie unausgearbeitete eingedrehte Blattfächer wirken.

Das Kapitellbündel oberhalb des Hauptpfeilers zwischen zweitem und dritten Mittelschiffjoch (B5 O) ähnelt sehr stark demjenigen des südlichen Zwischenpfeilers im zweiten Mittelschiffjoch (C4). Die Kompositionen unterscheiden sich lediglich insofern, als bei dem Obergadenexemplar ein großes Eckblatt vom Blockbereich hinunterhängt, während bei dem Kapitellbündel im Südseitenschiff je Ecke ein kleines Blatt im Blockbereich und ein größeres, von unten aufsteigendes im Kelchbereich zu finden ist. Der kleine Überfangbogen zwischen den mittleren oberen Blattlancetten ist bei dem Obergadenexemplar wieder als eine einfache - nicht durchhängende - Bogenform gestaltet).

Von dem westlichsten Obergadenkapitellbündel sind das östliche Gewölbedienstkapitell - das westliche fehlt völlig - und das westliche Pfeilerkernkapitell in der Kelchblockgrundform belassen worden (B7 O). Das Unterzugkapitell und das östliche Pfeilerkernkapitell sind kompositionell mit dem vierten Kapitellbündel von Osten an der Südseitenschiffwand identisch (D4).

Das Kapitellbündel oberhalb des südlichen Hauptpfeilers zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch ähnelt wiederum stark der eben herangezogenen Komposition (C3 O). Das Unterzugkapitell, das östlich benachbarte Pfeilerkernkapitell und die beiden westlich anschließenden Einzelkapitelle weisen genau die gleiche Anordnung der Motive auf; die beiden westlichen Einzelkapitelle unterscheiden sich aber dadurch, daß auf ihnen die gesamte Komposition der Unterzugkapitellfront auf die einzelnen Seiten zusammengedrängt wurde, während bei dem seitlichen Einzelkapitell des nordwestlichen Obergadenexemplars (B7 O), demjenigen Beispiel im südlichen Seitenschiff (D4) und dem östlichen Pfeilerkernkapitell dieses Obergadenexemplars (C3 O) jeweils die Hälfte der Unterzugkapitellfront auf die einzelnen Seiten übertragen wurde. Das bisher noch nicht erwähnte östliche Gewölbedienstkapitell ist im Kelchbereich mit breiten löffelfartigen Blättern und im Blockbereich mit etwas

verunglückten, schotenförmigen Motiven bedeckt. Es ist - wie auch an der Werkstückgrenze deutlich zu erkennen - nicht ganz vollendet worden.³⁹⁹

Das Kapitellbündel oberhalb des Hauptpfeilers zwischen zweitem und drittem Mittelschiffjoch ist wiederum hauptsächlich durch Rankenschmuck strukturiert (C5 O). Von allen Ecken der Einzelkapitelle und in der Mitte der Unterzugkapitellfront wachsen Ranken empor, die sich unterhalb des Blockbereiches teilen und mit der jeweils benachbarten überschneiden. Im äußeren Blockbereich sind kleine, kaum reliefierte Blattfächer in Rankenkreise eingedreht, während alle übrigen Freiflächen mit jeweils zwei miteinander verwachsenen, etwas größeren Blattfächern gefüllt sind.

Bei dem westlichsten Kapitellbündel dieser Reihe wurde das westliche Pfeilerkernkapitell in seiner Kelchblockgrundform belassen (C7 O). Alle übrigen Einzelkapitelle sind im Kelchbereich mit in Rankenkreise eingedrehten Blattfächern geschmückt. Die Ranken steigen an den vorstehenden Ecken von den Kapitellringen auf. Diese Rankenstiele entwickeln zum einen die eben erwähnten Rankenkreise und zum anderen schwingen sie in den Blockbereich hinein, wo kleine Blattfächer aus ihnen entwachsen. Den Blockbereich bedecken jeweils zwei dieser Blattfächer auf den kleineren Einzelkapitellseiten und vier auf der frontalen Ansichtsseite des Unterzugkapitells. An den vorstehenden Ecken der Einzelkapitelle sind in der Übergangszone zwischen Kelch- und Blockbereich kleine löffelartige Blätter angebracht.

Der Ostlettner ist ebenfalls in spätromanischer Zeit entstanden, wie sich an seinem Aufbau und seinen Details unschwer ablesen läßt. Es handelt sich um den ältesten erhaltenen Lettner nördlich der Alpen (Abb. 60, 72 und 73).⁴⁰⁰ Er besitzt als Teil seiner Architektur acht Kapitellbündel, von denen vier als Doppelkapitelle und vier als Viererbündel mit zwei unterschiedlichen Kernformen ausgeführt sind. Die beiden äußeren Bündel weisen - wie bereits im Abschnitt zu den Stützenformen bemerkt - jeweils einen viereckigen Kern mit konkaven Flächen auf, dessen Ecken hinter den runden Säulenschäften liegen; die Kerne der mittleren beiden Freistützen haben einen runden Querschnitt, wie die Schäfte der vier ihn umstehenden Säulen.

Das Doppelkapitell der nördlichen Wandstütze weist auf den Mittelsenkrechten aller Ansichtsseiten einen fast bis zum Blockbereich aufwachsenden Rankenstiel auf, der sich ebendort aufteilt und bis in die oberen Ecken des Blockes schwingt, wo sich

³⁹⁹ Vgl. auch Jahn 1944, S. 104 und 126; Jahn ebd. bestätigt, daß diese Unfertigkeit einzelner Kapitelle in Naumburg vereinzelt vorkomme, "häufig dagegen in Magdeburg, und zwar an manchen Stellen mit solcher Regelmäßigkeit, daß man sich fragt, ob jene "bossierten" Formen nicht doch als Endzustände gemeint waren. Ich verweise auch auf eine Anzahl von Beispielen in der Kathedrale von Laon und auf ähnliche Erscheinungen in der französischen Hochgotik. Dort findet man häufig, sogar in verschiedenen Zonen des gleichen Kapitells (Langhaus der Kathedrale von Reims), einen Komplex naturalistischer, aufs feinste ausgearbeiteter Formen neben einem solchen schematisch behandelten."

⁴⁰⁰ Vgl. Schubert 1979a, S. 7 und Greischel 1914; ebd., S. 4 wird das einzige Greischel bekannte frühere - mögliche Vorbild - gleichen Bautyps angeführt: der Lettner der Abtei Vezzolano bei Piemont von 1189; vgl. Schubert 1968, S. 25. Vgl. auch bereits Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 55.

jeweils ein dreiteiliges Blatt einrollt. Die unteren Lanzetten dieser Blattfächer sind auf raffinierte Weise unten geschweift, so daß sie den Rankenstiel wellig begleiten. Im Zwickel der Ranken unterhalb der oberen Kapitellkante liegt eine einzelne Lanzette, im Kelchbereich strebt vom Ring an jeder Ecke ein breites fünfteiliges Blatt auf und bedeckt den Kelch gänzlich. Dort wo sich der Schmuck beider Kapitele im Kelchbereich berührt, ist zusätzlich ein dreiteiliges Blatt vorgelegt (Abb. 174).

Die beiden mittleren Kapitele der Lettnerrückwand, links und rechts des in ihn eingestellten Kreuzaltares, sind in der Kelchblockgrundform belassen worden.

Das südliche Wanddoppelkapitell ist sehr ähnlich dem nordöstlichen Freistützenbündel in der östlichen Kryptenerweiterung (b3) gestaltet, sieht man davon ab, daß die eingeschnittene Mittelsenkrechte bei dem Lettnerexemplar nicht bis in den Kelchbereich durchgeführt ist; so verbleibt in der Mitte eine breitere stengelartige Form. Neben diesen Stengeln steigen schmale Blattstiele auf, die mit jenem zusammen im Blockbereich breitgefächerte Blätter entfalten. In den Zwickel zwischen diesen zu den Seiten strebenden Fächern ist wiederum eine einzelne Lanzette eingelegt (Abb. 175).

Das nördliche Kapitellbündel der Lettnerfreistützen ist in der gesamten Komposition wiederum auf die eingeschnittenen Mittelsenkrechten ausgerichtet. Von den Ecken steigen Blätter auf, die sich mit ihren Lanzetten kurz vor diesem Einschnitt berühren. Die oberste der drei Lanzetten ist weit nach oben, bis an den oberen Kapitellrand gezogen und ihre Spitze klein eingedreht. Hinter diesen Lanzetten wächst ein kleines dreiteiliges Blatt hervor und hängt im seitlichen Blockbereich herab, berührt sich mit dem Pendant des benachbarten Einzelkapitells bzw. mit demjenigen der angrenzenden Kapitellseite. Beide berühren sich wiederum mit einem im oberen Kelchbereich an der Kapittlecke liegenden kleinen, löffelartigen Blatt. Eine einzelne Lanzette liegt bei diesem Bündel jeweils im Blockbereich auf der Grenze zwischen den Einzelkapitellen (Abb. 176).

Das zweite freistehende Kapitellbündel von Norden ist auf den Hauptansichtsseiten jeweils mit einem breiten aufsteigenden Rankenstiel versehen. Im Blockbereich teilt sich dieser und schwingt in zwei Rankenbögen zu den Seiten; unter diesen Bögen ist je ein kleines Blatt eingedreht. An den Kapittlecken entwickelt sich immer ein großer fünfteiliger Fächer, der die gesamte verbliebene Fläche des Kelches von oben herunterhängend bedeckt. Oberhalb der Rankenstiele und auf der Grenze zwischen den Einzelkapitellen sind kleine einzelne Lanzetten unter den oberen Kapitellrand, in die Zwickel der Rankenbögen, eingeordnet. Über dem Kapitellring scheint relativ großflächig die vordere Ebene der Kapitellgrundform stehengeblieben zu sein; dieser Eindruck täuscht aber darüber hinweg, daß die aufwachsenden Rankenstiele noch vor diese Ebene vorstehen. Die Grenze zwischen der besagten Fläche und

dem tiefergelegenen Reliefgrund neben den herabhängenden Eckblättern verläuft bogenförmig um diese herum (Abb. 177).

Das dritte Kapitellbündel der freistehenden Reihe ist hauptsächlich mittels Ranken gestaltet. Von den freiliegenden Kapitellecken ragen breite Stiele auf, die sich unterhalb des Blockbereiches in zwei teilen. Große Rankenkreise breiten sich von hier aus auf den Kelchbereich aus, in die jeweils ein großes mehrteiliges Blatt eingelegt ist. Von dem Rankenkreis teilt sich oben ein zusätzlicher Zweig ab, der sich im Blockbereich ebenfalls in zwei teilt und je einen Blattfächer entwickelt, dessen seitliche Lanzette bis in den oberen Kelchbereich hineinragt (Abb. 178).

Das südliche der vier freistehenden Lettnerkapitellbündel weist wiederum von den freiliegenden Kapitellecken aufragende Rankenstiele auf, die sich unterhalb des Blockes in zwei Hälften teilen. Im Kelchbereich findet sich ebenfalls ein größerer Rankenkreis, in den von seinem Ende aus ein fünfteiliges Blatt herabhängt. Der Blockbereich jedes Einzelkapitells ist von vier langgestreckten, jeweils paarweise aneinandergelehnten Blattfächern bedeckt, deren oberste Lanzetten an ihren Enden eingedreht sind. Im Bereich zwischen den Einzelkapitellen sind zusätzlich vom Kapitellring aufsteigende Blätter angeordnet, neben denen - von den Rankenkreisen abzweigend - kleine Kügelchen auf den Kapitellkelchen zu finden sind (Abb. 179).

Die zwei rundbogigen Türgewände in der Lettnerrückwand (erstes und drittes Schiff von Norden) sind - wie diejenigen in der Wand zwischen Vor- und hochromanischer Krypta sowie im Chorquadrat - mit einer Profilierung in Form eines Karnies und einer Nut auf der äußeren Seite versehen. In den unten spitz zu den vorderen Gewändekanten auslaufenden Profilen sind aus der Nut hervorstechende kleine pflanzliche Schmuckmotive eingelegt. In allen vier Fällen sind es mehr oder weniger vielteilige, kleine eingedrehte Blattfächer.

Die Brüstung des Lettners enthält in ihren drei Arkaden je Seite jeweils zwei kleine Säulchen und in den zwei mal sechs Arkaden der Front jeweils fünf Säulchen, also insgesamt 14 kleine Säulchen. Die Kapitelle sind alle als Blatt- oder Rankenstielblattkapitelle anzusprechen; es ist kein Rankenkreiskapitell vertreten. Alle Kapitelle sind aufgrund ihrer geringen Gesamtgröße kompositionell reduziert und weisen bis auf eine Ausnahme keine Besonderheiten auf. An der Nordseite fällt das zweite Kapitell von Osten dadurch auf, daß es ein dominantes Kreismotiv verwendet, das eine Reminiszenz an eine Komposition in der hochromanischen Krypta sein könnte. Diese Arkaden sind allerdings, nach teilweisem Entfernen im Barock, nachweislich im 19. Jahrhundert ergänzt worden.⁴⁰¹

⁴⁰¹ Sowohl die Malereien in den Brüstungsarkaden sind aus dem Jahr 1878, nachdem die ehemals vorhandenen Originale fast vollständig verloren sind, als auch die "Lettnerbrüstung war [...] im Zuge einer barocken Umgestaltung des Doms kurz vor der Mitte des 18. Jahrhunderts sehr stark beschädigt worden. Von der Frontseite wurden damals das obere Drittel und die beiden am weitesten nördlich gelegenen Felder [...] abgeschlagen, um darüber "Herrenstübchen", Prieche für die Dom-

Senkrechte Halbkehlen schließen die Lettnerecken und das Mandorla-Feld in der Mitte der Brüstungsfront, welches etwas breiter ist als eineinhalb Arkaden, seitlich ab. Die Halbkehlen enthalten in zwei Fällen in den beiden oberen spitz auslaufenden Enden kleine eingedrehte Blattverzierungen, wie es auch bei den Lettnerportalen der Rückwand und verschiedentlich bei anderen Portalen und Durchgängen zu bemerken ist.

In der Elisabeth-Kapelle im Untergeschoß des Nordwestturms finden sich in der Altarnische der Ostwand ebenfalls kleine eingedrehte Blätter, allerdings in einem insgesamt aufwendigeren Zusammenhang: Die Nische weist einen rechteckigen Grundriß auf; oben ist sie durch eine Rundbogentonne abgeschlossen. Die seitlichen Gewände sind mit einem Kehle-Wulst-Querschnitt versehen; die einzelnen Elemente sind durch Falze getrennt. Auf Höhe des Tonnenansatzes sitzt ein profiliertes Kämpfergesims. Unter diesem sind dem Wulst jeder Seite ein glattes Kelchblockkapitell, den oberen Enden der Kehlen je ein eingedrehtes Blatt - wie am Ostlettner, in der Vorkrypta und im Chorquadrat - zugeordnet.⁴⁰² Das Kapitell der mit in zwölf Seiten gebrochenen Mittelsäule dieses Raumes ist wiederum ein typisches spätromanisches Kelchblockkapitell. Es weist relativ flache Rankenkreise mit eingedrehten Palmetten mit starken Hinterbohrungen auf (Abb. 70). In der Evangelisten-Kapelle, dem unteren Geschoß des Südwestturms, ist das Einzelkapitell oberhalb des glatten, runden Säulenschafts hauptsächlich mit aufsteigenden Ranken und starken Diamantierungen geschmückt. Beide Kapitelle bedienen sich also jeweils zweier Grundtypen der spätromanischen Naumburger Schmuckkompositionen - in ihrer Gesamtgröße sind sie als Einzelkapitelle im Naumburger spätromanischen Dom einzigartig (Abb. 180).

herren, errichten zu können." Schubert 1968, S. 26; Memminger 1877, S. 36 erwähnt: "Von den Brüstungen des Ostlettners selbst waren nur noch 14 zur Hälfte vorhanden; ihre sämtlichen Obertheile [!], sowie 11 ganze Füllungen sind neu gefertigt und erhalten auch wieder die entsprechenden Malereien."

⁴⁰² Im ersten Geschoß des Südostturmes, von dem aufgrund seines inneren Aufbaus - beispielsweise die akustische Verbindung mit dem Chorquadrat durch ein kleines Fenster - vermutet werden muß, daß er als Sakristei gedient hat, fangen zwei bis drei kleine Eckkonsolen die Kreuzgrate des Gewölbes ab. Diese Konsolen sind schlank proportioniert und ebenfalls unverziert.

- Zusammenfassung zu den Kapitellen des Innenraums

"Und obwohl ihre Ornamentik sich nur aus einigen wenigen Grundbestandteilen aufbaut, ist deren Zusammenfügung doch sehr mannigfaltig und durchläuft in ihrem Ausdruck eine ganze Skala zwischen stiller Schönheit und erregter Spannung."⁴⁰³

Das Innere des Naumburger Domes weist, wie zu Anfang dieses Abschnittes genau herausgearbeitet, unterschiedliche Stützenformen auf, die unterschiedliche Anbringung und Anzahl von Kapitellen zur Folge haben. So treten dem jeweiligen Stützensystem entsprechend Einzelkapitelle oder Kapitellbündel auf. Bündel sind bei den Freistützen der beiden spätromanischen Kryptenräume und bei den vier Wandstützen der östlichen Kryptenerweiterung zu konstatieren. In der Oberkirche finden sie sich im Chorquadrat, in der Vierung, im Langhaus, am Lettner und am Gewände des Hauptportales; nicht aber bei den Wandstützen der Vorkrypta, in den beiden Querhausflügeln, den Nebenchören und an den beiden Chorschranken des in die Vierung hineingezogenen Hochchores sowie auf den westlichsten Stützenpositionen der Langhausseitenschiffe. Ausnahmen stellen darüber hinaus die beiden Zwischenstützen des östlichen Mittelschiffjoches dar: An den senkrechten Kanten der quadratischen Pfeiler sind einzelne Kapitelle oberhalb der Kantensäulchen eingearbeitet.

Die Kapitellbündel der jeweiligen Stützen bieten zwei Möglichkeiten für den Kapitellschmuck an: Zum einen können sie friesartig mit immer gleichem, oder zumindest auf den ersten Blick nicht zu unterscheidendem, Schmuck auf jedem der einzelnen

Schaubild zum Kryptengrundriß mit Eintragung sämtlicher Kapitellbündel sowie derjenigen Bündel mit unterschiedlichen Einzelkapiteln

Kapitelle versehen werden; zum anderen können die Kapitelle einzeln oder zu zweien oder dreien mit einer Komposition versehen werden, so daß jedes Einzelkapitell eines Bündels unterschiedlich gestaltet ist. Unterschiedliche Kompositionen von einzelnen Kapitellen eines Bündels (gleich an wievielen) weisen nur wenige Stützenpositionen auf:

Es sind dies je ein Kapitellbündel in der östlichen Kryptenerweiterung und der Vorkrypta (b2 und c10); insgesamt vier Bündel auf unterer Ebene des Langhauses (B3,

⁴⁰³

Jahn 1944, S. 96 über die spätromanischen Naumburger Kapitelle.

C3, D1 und D6) sowie sechs auf Obergadenhöhe (B1 O, B3 O, B7 O, C1 O, C3 O und C7 O).

Bei den meisten dieser Kapitellbündel sind nur einzelne oder höchstens ein Paar Kapitelle unterschiedlich gestaltet. Die stärksten Abweichungen - also stark variierte Kapitellbündel - finden sich vor allen Dingen im Bereich des östlichen Mittelschiffjochs; außerdem treten sie hier besonders geballt sowohl in unterer Arkaden- als auch in Obergadenhöhe auf.

Daneben sind unterschiedlich komponierte Einzelkapitelle eigentlich nur noch an den beiden erwähnten Kryptenstützen festzustellen, da die Abweichungen im westlichen Langhaus (D6, B7 O und C7 O) in einem Spezialfall bestehen, der im engeren Sinne keine Kompositionsvariante darstellt: Bei den betreffenden Kapitellbündeln

sind - wie auch am südwestlichen Vierungskapitellbündel (C1 O) - ein bis vier Einzelkapitelle in der Kelchblockgrundform belassen.

Diese Variante des "Kapitellschmucks" kommt, außer in den eben erwähnten Fällen, vor allen Dingen an Stützen mit nur einem Kapitell vor (verschiedene Halbsäulen der Chorschranken, Gewölbedienste in den südlichen Querhausecken sowie an den beiden hochliegenden Biforien in den östlichen Querhauswänden. Darüber hinaus sind zwei dieser Grundform-Kapitelle an der Wandnische der Elisabeth-Kapelle im Nordwestturmuntergeschoß zu finden (außerdem auch in der Vorhalle)). Vollständig über ein Kapitellbündel erstreckt sich diese Form nur bei den mittleren beiden der gekuppelten Wandstützen des Ostlettners. Insgesamt fällt eine Ballung dieser Formvariante im Bereich des Querhauses, am westlichen Ende des Langhauses und an der Ausstattungsarchitektur (Ostlettner und Chorschranken) auf.

Zwei Deutungsmöglichkeiten sind in Bezug auf dieses Problem zu prüfen: Zum einen könnten die Kapitelle in Kelchblockgrundform aufgrund des geringeren künstlerischen und zeitlichen Aufwandes in

dieser Form gestaltet worden sein. Wenn dies ausschlaggebend gewesen wäre, könnte in den Bereichen ihrer Versetzung auf eine relativ eilige Beendigung des jeweiligen Bauabschnittes geschlossen werden. Das hieße, daß im Obergadenbereich des Querhauses - besonders im Süden - sowie im Westen des Langhauses jeweils ein Bauabschnitt beendet worden sein könnte. Dies hätte allerdings die Überlegung zur Folge, daß auch bei der Fertigstellung der Chorschranken und des Lettners die Zeit drängte.

Zum anderen könnten Kapitelle in Kelchblockgrundform aber auch dort versetzt worden sein, wo sie ohnehin nicht gut zu sehen sind, wie es etwa auf Obergadenhöhe und auch am westlichen Ende des Südseitenschiffes (D6) der Fall ist. Dieser Erklärungsversuch reicht aber allein nicht aus, um die ungeschmückten Exemplare am Lettner und besonders an den Schranken zu erklären. In diesem Zusammenhang schiebt sich wieder die Frage nach einer etwaigen farblichen Fassung des Bauschmucks in den Blick, die leider bislang nicht geklärt werden konnte und letztlich für die hier diskutierte These nur einen schwachen Hinweis ergäbe.⁴⁰⁴ Auf jeden Fall muß die Theorie von der Versetzung solcher Kapitelle an bedeutungsmäßig weniger wichtigen Positionen des Gebäudes ausgeschlossen werden: Allein die Wanddoppelkapitelle des Ostlettners, die direkt neben dem Kreuzaltar stehen, widersprechen diesem Deutungsversuch. Da schließlich ein eindeutiges Indiz für die Motivation zur Herstellung solcher Kapitelle fehlt, konnten die beiden unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten hier nur vorgestellt werden. Beide zusammen haben ein gewisses Gewicht und durften deshalb nicht unbesprochen bleiben.

Die Kompositionen der Naumburger spätromanischen Kapitelle weisen fast ausschließlich pflanzliche Motive auf. Lediglich am nordöstlichen Kapitell des südlichen ersten Zwischenpfeilers von Osten ist eine große Maske neben, qualitativ vom übrigen Bauschmuck ganz unterschiedlichen, flach eingeritzten pflanzlichen Formen zu finden (C2).⁴⁰⁵ Im Innenraum sind sonst im südlichen Nebenchor insgesamt drei sowie am rechten Hauptportalgewände eine Reihe kleiner, nur schwach als solche angedeutete Masken zu erwähnen. In die Komposition der Kapitelle einbezogen - und relativ dominant - sind darüber hinaus stürzende Raubvögel im linken Gewände des Hauptportales.⁴⁰⁶ Erwähnenswert - schon weil in der bisherigen Literatur kaum gewürdigt - ist auch die auf dem südwestlichen Langhausstrebebepfeiler, direkt vor die Obergadenwand, sitzende vollplastische Figur eines stilisierten "Äffchens", welches

⁴⁰⁴ Zur Farbigkeit von romanischen Gebäuden vgl. Gerlach 1993, S. 97-103 sowie Hofrichter 1993.

⁴⁰⁵ Siehe auch Zeichnung bei Bergner 1903, S. 48.

⁴⁰⁶ Schubert 1997, S. 48 erwähnt lediglich diese und das Lamm Gottes mit Kreuzstab als figürlichen Schmuck des spätromanischen Naumburger Doms. Die beiden Greifen auf einem Kapitell des südlichen Kreuzgangs sind relativ schwach in der Qualität und zu sehr Raritäten im Naumburger Bauschmuck als daß sie die Dominanz des floralen Schmuckes brechen könnten.

sich mit der rechten "Hand" an den Mund faßt; es hat den Kopf leicht schief gelegt und zeigt somit eine nachdenkliche oder staunende Haltung (Abb. 255).⁴⁰⁷ Weitere figürliche Motive sind drei weitgehend zerstörte Kopf-Schlußsteine in der östlichen Kryptenerweiterung sowie eine Blattmaske, die in den Ranken- und Blattschmuck eines Kapitells an dem kleinen Portal des Nordseitenschiffes integriert worden ist.⁴⁰⁸ Die im Spannungsfeld zwischen Bauschmuck und Bauskulptur stehenden Tympana des Chorquadrat- und des Hauptportals, die beide figürliche Motive aufweisen, werden in einem Exkurs am Ende dieses Abschnitts behandelt werden.

Zunächst zu den überwiegend pflanzlich geschmückten Kapitellen der spätromanischen Bauphase. Hier fiel auf, daß die Kapitelle zwei wesentliche Motivgruppen aufweisen, nämlich zum einen vom Kapitellring aufsteigende Blattstiele, die sich noch im Kelchbereich oder erst im Blockbereich zu drei- oder mehrteiligen Blattfächern entfalten; zum anderen Rankenkreise, die nicht in allen Fällen durch vom Kapitellring aufsteigende Rankenstiele vorbereitet werden. Sie dominieren entweder als großer Kreis Kelch- und Blockbereich oder schmücken mit geringerem Durchmesser Kelch- oder Blockbereich, bedecken teilweise auch in größerer Zahl beide Zonen. Von den Rankenkreisen gehen immer, meist kleinere Blattfächer aus und immer sind ein oder zwei in sie hineingeordnet.

Die beiden Motivgruppen treten sowohl allein auf einem Kapitell bzw. Kapitellbündel auf, als auch in Kombination. Die auf den ersten Blick erkennbare Ballung von Kapitellen im westlichen Langhaus, die hauptsächlich mittels Rankenkreisen strukturiert sind, legte die Arbeitshypothese nahe, unter diesem Blickwinkel weitere Aufschlüsse über den Bauablauf zu gewinnen. Markiert man nun tatsächlich die überwiegend durch Rankenwerk kompositionell gestalteten Kapitelle im Grundriß, ergibt sich kein derart klares Bild, daß ein deutlicher Hinweis für die Baugeschichte ablesbar wäre.

Im Überblick ist festzustellen, daß im gesamten Ostdom die Rankenkapitelle keine übergeordnete Rolle spielen. In den beiden spätromanischen Kryptenräumen überwiegen die mit Blattstielen und Blattfächern geschmückten Kapitelle, auf denen nur selten untergeordnetes Rankenwerk zu finden ist.

⁴⁰⁷ Bergner 1903, S. 53 war der einzige, der zu dem Äffchen etwas bemerkte, nämlich daß er "in der Haltung dasitzt, als habe er eine Ohrfeige bekommen. Das Maul ist offen, die Grimasse höchst kläglich, die rechte Hand zur Wange erhoben, so heult er in großem Schmerze vor sich hin, eine köstliche Tierstudie aus der Zeit der westlichen Wasserspeier, vielleicht ein versetztes Exemplar derselben." Möglicherweise hat Bergner hier recht und die gotische Werkstatt hat an diesser Stelle noch etwas hinterlassen, möglicherweise hat jedoch auch ein spätromanischer Steinmetz zeigen wollen, was er kann - im Dom war offenbar nicht viel figürlicher Schmuck gefragt.

⁴⁰⁸ Jahn 1944, S. 126f und Abb. 5 ebd. hierzu: "Sehr geschickt ist hier die Kante des Blocks zur Symmetrieachse der Maske gemacht worden, die erst bei genauerem Hinsehen als solche zu erkennen ist, da sich aus den Kurven der Blätter und Ranken Physiognomisches gleichsam nur flüchtig formt." Angedeutet durch kleine Einschnitte die Augen, durch einfache parallele Schraffuren Mund, Bart- und Kopfhaar. Trotz dieser kleinen Aufzählung muß Memminger 1876, S. 24 widersprochen werden, der über die Naumburger Kapitelle schrieb, daß sie "oft durch Menschen und Thiergestalten" unterbrochen würden; ders. 1877, S. 31 bezeichnet sie nur noch als "zum Theil mit "animalischen" Ornamenten verziert".

An den oberirdischen Teilen des Ostdoms erreicht der Anteil an Rankenkapiteln nicht die Hälfte der Gesamtkapittelzahl. Innerhalb der einzelnen Räume bzw. an einzelnen Bauteilen (Portale im Chorquadrat und Chorschranken) scheint auf eine relativ gleichmäßige Mischung geachtet worden zu sein. Im gesamten Ostdom und auch am Ostlettner finden sich darüber hinaus Kapitelle und Bündel, die nicht eindeutig überwiegend Blatt- oder Rankenwerk tragen. Die beiden Gewändekapitelfrieze des Hauptportals in der Südwand des Querhauses sind allerdings dominant mit Rankenwerk durchgestaltet.

Im östlichen Mittelschiffjoch weisen die Haupt- und Zwischenpfeiler wiederum eine Durchmischung mit beiden Motivgruppen auf: Bei den Kantensäulchenkapiteln der beiden Zwischenpfeiler ist jeweils die Hälfte der Kapitelle mit Ranken- bzw. Blattschmuck versehen (B2 und C2), bei den beiden westlich folgenden Hauptpfeilern sind einzelne Kapitelle - zumeist Unterzug- und anschließende Pfeilerkernkapitelle - mit Rankenwerk überzogen (B3 und C3). An den Wänden der begleitenden

sein, wollte man die Theorie halten, ab einem gewissen Zeitpunkt im Bauverlauf seien ausschließlich Rankenkapitelle hergestellt worden.

Bei der Betrachtung der Rankenkreiskapitelle fallen diejenigen auf, bei denen nur ein Rankenkreis den Kelch- oder den Blockbereich oder die gesamte Kapitellhöhe mehr oder weniger ausfüllt. Dies ist der Fall bei je einem Kapitellbündel in den beiden Kryptenräumen (c2 und c9), wobei es sich bei demjenigen aus der Vorkrypta um eines der beiden handelt, die im Aufbau den Wandkapitellen der östlichen Kryptenerweiterung gleichen (c9). Weitere solche Exemplare finden sich in Räumen des Ostdomes, nämlich das westliche Kapitell am südlichen Chorquadratportal, die beiden östlichen im ördlichen Nebenchor und das nordöstliche im südlichen Nebenchor, außerdem an beiden Seiten des Hauptportals sowie die beiden südlichen Freistützenkapitellbündel am Lettner und das südwestliche an der nördlichen Zwischenstütze des östlichen Mittelschiffjoches (B2 sw) und teilweise an dem Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (C3). In den westlich folgenden Teilen des Langhauses mit seinen Seitenschiffen sind die Rankenkapitelle dann immer mit zwei Rankenkreisen übereinander - einer im Block- und einer im Kelchbereich ausgestattet. Diese Komposition des einfachen Rankenkreises tritt also lediglich in den Kryptenräumen, im unteren Chorquadratbereich und in den Nebenchören sowie auf unterer Arkadenhöhe im östlichen Mittelschiffjoch mitsamt Lettner auf.

Auch die bei den einzelnen Beschreibungen als besonders flach reliefiert oder einfach komponiert aufgefallenen Kapitelle finden sich im Ostdom, so in der östlichen Kryptenerweiterung (b3), in der Westecke des Nordquerhauses, an den südlichen Chorschränken (5. von Osten) sowie an dem quadratischen nördlichen Zwischenpfeiler das nordöstliche Kapitell (C2 no).

Eine weitere Gruppe von Kapitellen hebt sich dadurch von den übrigen ab, daß sie zum einen in Bezug auf die Proportionen der Kapitellgrundform ein großes Volumen, zum anderen auch auffällig voluminös gestaltete Einzelmotive aufweisen. Dies ist besonders bei sämtlichen Kapitellen der Vorkrypta, graduell etwas schwächer bei einigen der östlichen Kryptenerweiterung sowie bei den Kapitellen in Obergadenhöhe des Chorquadrats und der Vierung zu beobachten.

Insgesamt fällt bei diesen zusammenfassenden Betrachtungen auf, daß im östlichen Langhausjoch mit den begleitenden Seitenschiffjochen, am Ostlettner, in den Nebenchören, im Nordquerhaus, an den Chorquadratportalen und den Chorschränken der größte Motiv-, Kompositions- und Variationsreichtum herrscht. Außerdem fallen in diesen Räumen größere qualitative Unterschiede auf, sowohl was die Komplexität der Kompositionen als auch die handwerkliche Durchformung der einzelnen Motive betrifft.

In der östlichen Kryptenerweiterung ist dieser Reichtum in mehrererlei Hinsicht ebenfalls zu beobachten; allerdings finden sich hier auch Kapitelle mit stark räumlich gestalteten Motiven und angemessen herausgearbeitetem Relief, was ebenfalls - wenn auch etwas anders in Komposition und Detail - für die beiden Chorquadratportale gilt. In engerem Zusammenhang mit Ostdom und östlicher Kryptenerweiterung muß auch das Hauptportal im Südquerhaus gesehen werden.⁴⁰⁹

Die voluminösen Kapitelle der Vorkrypta, der Vierung und des Chorquadrats in Obergadenhöhe, die in den Details teigig-dicke, gequollene Motive aufweisen, sind von der ersten Gruppe zu unterscheiden. Da die Überlegungen zu den unterschiedlichen Stützensystemen und den Gewölbe- bzw. Bogenformen nahegelegt haben, die Vorkrypta später als den Lettner, die östliche Kryptenerweiterung und weitere Raumkompartimente des Ostdoms zu datieren, kann auch für diese Kapitellgruppe vermutet werden, sie sei später als die zuerst erwähnten entstanden. Demnach wären zuerst die Stützen des östlichen Mittelschiffjoches, insbesondere die Zwischenstützen errichtet worden. Anschließend wären Querhausaußenwände, Nebenapsiden, östliche Kryptenerweiterung und Lettner aufgeführt worden. Danach müßte der Bau der Vorkrypta, der Vierung und des oberen Chorquadrats erfolgt sein. Die Chorschrankenkapitelle gehören ihrer Erscheinung nach in die vermutlich frühere Gruppe und müßten daher bereits vorgefertigt gewesen sein. Der Anteil von in Grundform belassenen Kapitellen in den Arkaden der Schranken bestätigt dies, wenn davon auszugehen ist, daß sie in Grundform ausgeführt worden sind, um den Gebäudeteil zügig zu beenden bzw. zu schließen, wie es für die Grundformkapitelle im Südquerhaus und in den Querhausbiforien - wie auch für einige derartige Kapitelle im westlichen Langhaus - zu vermuten ist.

Zu Beginn dieser abschließenden Zusammenfassung war bereits auf die Tatsache eingegangen worden, daß im westlichen Langhaus eine auffällige Ballung von Rankenkreiskapitellen mit Rankenkreisen jeweils im Kelch- und im Blockbereich auftritt. Die Kapitelle in den beiden nordöstlichen Seitenschiffjochen, die überwiegende Zahl der Kapitelle an der Innenseite der Südseitenschiffwand und an ihrer Außenseite sowie auch die beiden großen Kapitelle in den Westturmkapellen sind von diesen Rankenkreiskapitellen zu trennen; sie gehören kompositionell und motivisch zu der Gruppe der Kapitelle im östlichen Mittelschiffjoch etc. Die Unregelmäßigkeiten an den Innenseiten der beiden Seitenschiffwände könnten ein Hinweis darauf sein, daß mit der Umbauung der Türme des westlichen Vorgängerbaues relativ früh, nämlich vor Vollendung der Seitenschiffwände oder der Mittelschiffarkaden begonnen worden ist, entsprechend die Westturmuntergeschoße eingewölbt worden sind bevor das Langhaus in den westlichen Teilen überhaupt begonnen worden ist. Demnach müßten die konsequent in bestimmten Raumteilen versetzten Rankenkreiskapitelle

409

So sah es auch Meier 1911, S. 210.

als eine relativ geschlossen gefertigte dritte Gruppe betrachtet werden, die für eine auffällige Klassizität im westlichen Langhaus verantwortlich sind und in gewissem Gegensatz zu dem spielerischen Variantenreichtum in den übrigen Räumen des Naumburger Domes stehen.

Stilkritische Beobachtungen führen bei den spätromanischen Naumburger Kapitellen nicht zu befriedigenden Ergebnissen, denn einzelne Hände lassen sich von Kapitell zu Kapitell nicht voneinander scheiden. Die Unterschiede, die ins Auge fallen, sind entweder motivischer Art (und hier geht die Variation so weit, daß Vorlieben einzelner Personen nicht vermutet werden können, da überhaupt wenige Kapitelle wie ein anderes gestaltet sind) oder derart grob (wie beispielsweise zwischen den Kapitellen der Vorkrypta und diesen beigeordneten und sämtlichen anderen der spätromanischen Bauphase), daß kaum eine feinere Händescheidung vorgenommen werden kann. Die teilweise konstatierte Einfachheit eines Kapitells kann ebenfalls nicht ohne methodologische Bedenken zu der Vermutung führen, eine "andere Hand" habe hieran gearbeitet, zumal die qualitativen Unterschiede - abgesehen von dem Maskenkapitell am südlichen ersten Zwischenpfeiler von Osten (C2 no) - nicht enorm sind.

Zwei Bemerkungen müssen noch zu den Innenraumkapitellen angefügt werden, die bislang nicht eindeutig verifiziert werden können. Und zwar besteht der begründete Verdacht, daß die insgesamt acht Kapitelle an den beiden östlichen Langhauszwischenstützen (B2 und C2) erst nach dem Versetzen der Werkstücke gearbeitet worden sind, also *après la pose*. Indiz hierfür ist, daß der Schmuck der Kapitelle in vielen Fällen die Grenzen der Werkstücke überschneidet. Ein weiterer Hinweis ist, daß der Kapitellschmuck oft nicht an eine von einer Kapitellgrundform abgeleitete Grenze gebunden ist, sondern einige dieser Grenzen bogenförmig in die Pfeilerfläche hineingeschoben sind und der Schmuck verschiedener Exemplare darüber hinaus unterschiedlichste Ausdehnungen und unterschiedliche Formen der Grenzen zwischen Kapitellschmuck und Pfeilerfläche aufweist. Wie die Pfeiler vor der Ausarbeitung der spätromanischen Kantensäulchenkapitelle aussahen, ist nicht mehr nachvollziehbar. Die Kantensäulchen waren aber sicher schon vorhanden, weil ihre Basenwülste über den Pfeilerquerschnitt hinausragen. Wahrscheinlich sind die oberen Werkstücke für die spätromanischen Kapitelle vorbereitet gewesen; Hinweise auf älteren Kapitellschmuck gibt es jedenfalls nicht.

Gestützt wird die These der *après la pose* Bearbeitung dieser Kapitelle dadurch, daß die Stützenform im Ganzen sowie auch die Basen mit ihren krallenartigen Eckverzierungen im Detail hochromanischem Vokabular entsprechen. Demnach ist im Verlauf der Errichtung dieser Stützen ein Wechsel von hochromanischen zu spätromanischen Schmuckformen zu konstatieren.

Die zweite Bemerkung betrifft die beiden verzierten Wanddoppelkapitelle am Ostlettner und die beiden Doppelkapitelle an der Trennwand zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat. In ihrer Perfektion der Symmetrie und glatten Oberflächenbearbeitung erwecken diese vier Exemplare den Eindruck, sie könnten weniger lebendige Nachschöpfungen des 19. Jahrhunderts sein.⁴¹⁰ Im Vergleich der Lettnerwandkapitelle mit den Freikapitellen fällt auf, daß die freistehenden Beispiele in der Oberfläche weniger perfekt gearbeitet bzw. erhalten sind. Für die ganz unterschiedliche Gruppe der Vorkryptenkapitelle ist das gleiche Phänomen zu bemerken: Auch hier sind die beiden freistehenden Säulenbündelkapitelle weniger glatt und ungestört in der Oberfläche, während die Wandkapitelle - nicht nur diejenigen der Doppelsäulen am Durchgang zum hochromanischen Kryptenteil - eine sehr perfekte Oberflächenbearbeitung vorführen.⁴¹¹

- Sockel und Basen

Die Sockel des spätromanischen Naumburger Domes sind im Aufbau alle grundsätzlich ähnlich. Es sind zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: Zum einen in den beiden Kryptenräumen eine Abfolge von Schräge und geradem Stück - von oben nach unten - und zum anderen folgt in den meisten Räumen der Oberkirche der Schräge und dem geraden Stück ein weiteres senkrechtes Stück, das einen größeren Querschnitt aufweist als dasjenige darüber. Darüber hinaus variieren in wenigen Fällen die Proportionen der Elemente zueinander. Im Querschnitt übernehmen die Sockel immer den Stützenaufbau, wobei unterhalb der Basenplinthen entsprechend keine runden Querschnitte zur Anwendung kommen. Die Sockel der Bündelpfeiler in den Kryptenräumen und am Lettner fassen immer alle Elemente einer Stütze zu einem rechteckigen Querschnitt zusammen. Im folgenden werden ausschließlich vom grundsätzlich gleichen Aufbau und Querschnitt abweichende Beobachtungen erörtert.

Bei den beiden Freistützen der Vorkrypta sind die Schrägen niedriger als bei allen übrigen Wandstützen, so daß sie zu den senkrechten Platten darunter fast im Verhältnis 1:2 stehen (b10 und c10).

In der östlichen Kryptenerweiterung sind - abgesehen von den Stützensockeln - in den doppelt eingezogenen Ecken, zwischen gerader Kryptenwand und Apsis, Sockel an der Wand installiert. Direkt neben diesen Sockeln stehen die östlichen

⁴¹⁰ In den Veröffentlichungen zu den Restaurierungen finden sich keine so speziellen Angaben; vgl. Anonym 1873, 1874, 1875, 1877, 1878, 1935, Frohwein 1881 oder H.E. 1885; auch nicht bei Findeisen 1990, S. 226-236.

⁴¹¹ Im Abschnitt 6.3 zum Zustand der Steinteile, insbesondere der geschmückten, wird diese Beobachtung noch diskutiert - vor allen Dingen der Zustand der Schmuckelemente am Außenbau gibt vieles zu bedenken.

Wanddoppelsäulen, deren senkrechter Sockelteil in der erhöhten Fußbodenpartie der Apsis steht (a2 und d2). In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die Schräge des südlichen Wandsockels nicht bis in den Stützensockel überleitet, sondern zur Wand zurückverläuft und endet (d2); bei dem nördlichen Pendant dagegen verläuft eine vermittelnde Schräge am Werkstück des Wandsockels zwischen diesem und dem Stützensockel (a2). So ist die Vermutung naheliegend, daß nur an der nördlichen Position bereits von vornherein die Situation geplant und bis in jede Konsequenz bekannt war, wie sie letztlich ausgeführt wurde; im Süden dagegen die Aufstellung der Stützen nicht schon im Zusammenhang mit der Versetzung der Wandsockel projiziert worden war. Dies ist ein Indiz für einen Beginn der Umbauung der hochromanischen Krypta mit Fundamenten und Wandteilen des spätromanischen Ostdomes, bevor die Positionen der Stützen in der östlichen Kryptenerweiterung bekannt waren. In der Oberkirche ist die einfache Sockelform ohne zusätzlichen Unterbau sonst nur noch an den Chorschranken, an den Freistützen des Ostlettners und im südlichen Nebenchor zu finden. Es kann für die Nebenchöre allerdings nicht ganz ausgeschlossen werden, daß möglicherweise vorhandene untere Sockelelemente erst in späterer Zeit verdeckt worden sind, weil nicht festzustellen ist, ob der um eine Stufe gegenüber dem Querhaus erhöhte Fußbodenbelag, der wie der gesamte Fußboden des Naumburger Domes erneuert wurde, originale Substanz ersetzte.⁴¹²

Die Freistützensockel des Ostlettners sind wie diejenigen in der östlichen Krypta ohne Zusatz aufgebaut. Die Wandstützen haben sehr kurze, dünne Schäfte, so daß sie bei gleicher Kämpferhöhe sehr hohe Sockel benötigten, was durch hohe zusätzliche Platten erreicht wurde.

Die Sockel der nördlichen wie südlichen Schrankensäulen sind extrem einfach gestaltet, es sind einfache senkrecht abfallende Platten, die Schrägen fehlen hier ausnahmsweise ganz. Zwischen diesen einfachen Sockeln verlaufen allerdings Halbkehlen, die oben etwas vor die eigentliche Schrankenwand gezogen ist und unten auf einem etwas hinter die Vorkryptenaußenwand zurückspringenden Plättchen aufliegt.

Die beiden ersten Säulen von Osten bei beiden Schranken weisen stark abgeschrägte Plinthen und Sockel auf; den Basen fehlen deshalb die Eckverzierungen. Bei den Kämpfern dieser vier Stützen fällt ebenfalls auf, daß sie eine besondere, reduzierte Form besitzen: Sie sind nicht aus Deckplatte, Plättchen, Halbkehle gebildet, wie die übrigen, sondern weisen lediglich eine Platte auf, die an ihren Ecken nach

⁴¹² Vgl. Schubert 1968, S. 57f zur Rekonstruktion der originalen Bodenhöhe: "Der gesamte Fußboden zum Beispiel wurde nun wieder in die Originalhöhe gebracht und erneuert, so daß der Innenraum seine alten Proportionen bekam." Es kann davon ausgegangen werden, daß die Sockelelemente originalgetreu freigelegt wurden; vgl. Schubert 1997, S. 207 und schon Memminger 1877, S. 28: "Durch die jetzt vorgenommene Restauration [...] sind die Fußböden, soweit die unter ihnen befindlichen Gräber es zuließen, wieder auf ihre ursprüngliche Höhe gebracht und damit die herrlich gegliederten Sockel der Pfeiler in ihrer ganzen Schönheit wieder hergestellt."

oben abgeschrägt ist, um zu den Bögen der Blendarkaden zu vermitteln. Beide Auffälligkeiten lassen sich gemeinsam lediglich auf einen Beweggrund zurückführen. Da sowohl bei den Kämpfern als auch bei den Sockeln ein flächenmäßig geringerer Querschnitt vorliegt als bei allen benachbarten Stützen, kann nur die Treppen- und Eingangssituation, eine Verringerung der Gefahr, sich an diesen Architekturteilen zu stoßen, als Motivation für den abweichenden Aufbau angenommen werden.⁴¹³

An den abbrechenden Basen- und Sockelformen, die von den westlichen Chorquadraten in Richtung westliche Vierungsstützen ansetzen, kann man erkennen, daß hier schon immer eine Vorkrypta bzw. seitliche Chorschranken geplant waren, die dann aber mit anderen Sockelformen und mit abweichenden Höhen ausgeführt wurden. Solche Ansätze finden sich auch an den nordwestlichen Vierungspfeilern.

Im Chorquadrat, in beiden Querhausflügeln sowie im Langhaus finden sich die zusätzlich untergestellten senkrechten Sockelelemente, die ausschließlich im Querhaus auch an der Ost- und Westwand sowie an der Außenwand der Vorkrypta durchlaufen.

Abweichend hiervon sind die Basen der beiden Portalsäulen im Chorquadrat nicht auf Sockel aufgestellt; die Plinthe liegt hier auf einer breiten und tiefen Treppenstufe, die allerdings offensichtlich nachträglich eingeschoben wurde. Wahrscheinlich wurde hierbei ein älterer Zustand ersetzt. Eindeutig sind Verfüllungen zu erkennen, die die nachträgliche Erneuerung belegen. Es ist denkbar, daß die ursprünglichen Höhen und möglicherweise hiermit eine Sockelzone im Zusammenhang mit dem erkennbar neuen Chorfußboden verloren gingen.

Im Langhaus sind die Sockel immer dreiteilig mit Schräge und zwei zueinander abgestuften senkrechten Platten aufgebaut. Die sichtbaren Höhen der untersten Sockelelemente variieren: An den beiden westlichen Vierungspfeilern sind sie sehr flach (B1 und C1), im Nordquerhaus und an der Nordwand des Langhauses sehr hoch (A1 bis A7). Dasjenige Exemplar am ersten nordöstlichen Zwischenpfeiler ist etwas höher als dasjenige der erwähnten Vierungspfeiler (B2). Die folgenden in dieser Arkadenreihe (B3 bis B6) erscheinen untereinander gleichhoch und sind etwas höher als dasjenige des Zwischenpfeilers (B2). Die zusätzlichen Elemente unter den

⁴¹³ Die Ausführung weist darüber hinaus darauf hin, daß die Zugänge und somit die Treppen an diesen Stellen schon sehr frühzeitig geplant und ausgeführt waren, da nachträgliche Abarbeitung in diesem Fall unwahrscheinlich ist. Bergner 1903, S. 45 wies darauf hin, daß bei Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, Tafel 10 zu erkennen ist, daß diese Treppen zu der Zeit durch geschlossene Mauersockel gebildet wurden. "Bei der Restauration [im späteren 19. Jh.] sind sie abgebrochen und auf Bögen und Säulen gelegt worden. Hierbei kam auch die interessante Erscheinung zu Tage, daß das Fußgesims der Kryptenmauern bis zum östlichen Vierungspfeiler durchgeht. Man hat demnach von Anfang nicht an eine Treppenanlage an diesen Stellen gedacht." Die Zeit zwischen dem durchlaufenden Fußgesims und seiner Verdeckung durch Anlage der seitlichen Eingänge wird aufgrund der obigen Gedanken jedoch sehr kurz gewesen sein. In der zweiten Hälfte des 20. Jh. wurde die romanisierende Treppenanlage durch die heutige schlichte Variante ersetzt. Vgl. zum 19. Jh. Findeisen 1990, S. 226-236; auch Anonym 1873, 1874, 1875, 1877, 1878 und 1935, Frohwein 1881, sowie H.E. 1885.

beiden südlichen Stützenreihen (C1 bis C6 und D1 bis D6) sind alle flach, weisen also in etwa die gleiche Höhe auf wie die flachen unter den westlichen Vierungspfeilern (B1 und C1). Die spätromanischen Sockel an den Seiten des sogenannten Westlettners sind gleichhoch (B7 und C7) und zwar in etwa wie die westlichen der nördlichen Arkadenreihe (B3 bis B6).

Es ist wahrscheinlich, daß diese Höhenunterschiede lediglich durch unterschiedlich hohe Anlage des neuzeitlichen Steinbodens an die Sockel zustande gekommen sind, in dem Bestreben, einen durchgängig waagerechten Belag zu erhalten.⁴¹⁴ Bei Errichtung des ursprünglichen Gebäudes wurde sicherlich darauf Wert gelegt, die Sockel nicht unterschiedlich hoch zu bauen oder in unterschiedlicher Höhe zu fundamentieren, so daß bei waagerecht verlegten Bodenplatten oder Estrich die Sockel unterschiedlich weit aus ihm herausgeragt hätten. Die Überlegungen zur Baugeschichte, nach denen wahrscheinlich die beiden östlichsten Langhauszwischenpfeiler noch in den Seitenschiffen des vorangehenden Domes und möglicherweise Teile der neuen Außenmauern errichtet wurden noch während das ältere Langhaus bestand, können nicht zur Erklärung herangezogen werden. Diese Überlegungen können nämlich nicht die unterschiedlichen Höhen im Bereich der nordöstlichen Arkaden und die wiederum gleichen Höhen im gesamten Südseitenschiff erklären. Innerhalb einer Arkadenreihe hätte man sich gut an den benachbarten Stützen orientieren können. Ein späteres geringfügiges Absenken der Stützenreihen bzw. einzelner Stützen aufgrund der Untergrundbeschaffenheit ist unwahrscheinlich, weil hierfür an den Arkaden und am Obergaden keine weiteren Spuren zu finden sind. Deshalb ist anzunehmen, daß in spätromanischer Zeit zwar die Sockel genau gearbeitet worden sind, der Fußboden aber nicht präzise ausgelotet wurde; er lief entsprechend bei den meisten Stützen in immer gleicher Höhe gegen die Sockel. Der moderne, exakt waagerechte Fußboden konnte nicht eingefügt werden, ohne die Sockel teilweise zu verdecken. Vor den beiden Lettnern wurde besonders darauf geachtet, den Fußbodenbelag an deren horizontale Fluchten anzugleichen.

Die Basen der spätromanischen Bauphase weisen im wesentlichen immer den gleichen Aufbau und die gleichen Proportionen auf (Abb. 181-196). Unter dem Stützenschaft folgt ein Plättchen, dann ein breiter flacher Wulst, darunter wiederum ein Plättchen, dessen seitliche Fläche nach oben hinten geneigt ist. Unter ihm setzt eine Kehle an, die stark in den Stein zurückgetieft ist, unten weit und flach vorschwingt und leicht nach oben gebogen ausläuft, so daß auf dem unten anschließenden, sehr breiten und flachen Wulst ein Grat umläuft, der auch als ein Plättchen beschrieben werden kann, das schräg nach oben hinten angefast ist und von der Kehle hinter Schnitten wird. Unter dem leicht hängend erscheinenden Wulst, der also nicht ganz

⁴¹⁴ Vgl. vorherige Anmerkung.

halbkreisförmiges Profil aufweist, folgt eine rechteckige Plinthe, die einen etwas kleineren Querschnitt aufweist als der darüberliegende Wulst. Außer in der östlichen Kryptenerweiterung scheint es allerdings kaum zu derart extrem belastet und teigig breit wirkenden Wülsten gekommen zu sein wie dort.⁴¹⁵ Lediglich die Basen der Ostlettnerstützen, die auch im grundsätzlichen Aufbau denen der östlichen Kryptenerweiterung gleichen, erreichen eine ähnliche, wenngleich nicht ganz so eindringliche Wirkung.

Bei den Säulenbündeln der Kryptenräume und des Ostlettners verschmelzen die Basen der einzelnen Schäfte miteinander, bilden eine gemeinsame Basis, deren Elemente durchlaufen, aber durch Einziehungen des Querschnittes eindeutig den einzelnen Schäften zugeordnet werden können. Prinzipiell richten sich die Querschnitte der Basen nach den Stützenformen, übernehmen immer deren Aufbau.

Nach Augenschein zu unterscheiden sind die spätromanischen Basen der verschiedenen Räume nur durch einen Vergleich der Eckverzierungen. Nur die wenigsten können allerdings unterschiedlichen Formengruppen zugeordnet werden. Es lassen sich grundsätzlich nur zwei Formen trennen: Zum einen die überwiegend verwendeten Eckverzierungen, die auf den Wulst gelegt bis an das untere Plättchen heranlaufen; zum anderen diejenigen die, bevor das Plättchen erreicht ist, in die Fläche des Wulstes auslaufen, indem die Seiten spiralg eingedreht in die Substanz des Wulstes geschnitten sind. Diese Version ist lediglich in einem Raum regelmäßig zu finden, nämlich bei allen Eckverzierungen in der Vorkrypta (eine einzige zerstörte Eckverzierung hat diese Form wohl auch ursprünglich nicht aufgewiesen), außer denen der beiden Doppelsäulen neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta (b9 und c9), die wiederum - wie die anderen Elemente dieser Stützen - mit denjenigen der östlichen Kryptenerweiterung zusammengehören. Darüber hinaus tritt diese seltenere Version in einem Exemplar an den nördlichen Schrankenbasen auf (3 von Osten) sowie einmal an einer großen Stütze in der Oberkirche (C3 ein Exemplar nach Nordwesten).

Die beiden ersten Zwischenstützen des Langhauses von Osten (B2 und C2) weisen ebenfalls kleine Eckverzierungen an ihren Basen auf: Über stützenbedingt sehr kleinem Querschnitt sind einfache Formen entwickelt; allerdings sind hier nicht die sphärischen Eckverzierungen zu finden, wie man sie aufgrund der hochromanischen Stützenform erwarten würde, sondern motivisch sind sie eindeutig denjenigen der übrigen Bündelpfeiler des spätromanischen Domes ähnlich. An der nördlichen dieser beiden Stützen sind in die Kehlen neben den westlichen Kantensäulchen vier kleine Blätter eingearbeitet worden.

Bei der Betrachtung der Basen im Langhaus fällt auf, daß die Eckverzierungen der freistehenden Arkadenpfeiler überwiegend aufwendiger ausgestaltet sind als

⁴¹⁵ Vgl. auch Jahn 1944, S. 95.

diejenigen der Wandstützen oder der anderen Räume des spätromanischen Domes; teilweise fallen sie auch deutlich höher aus als Exemplare anderer Positionen. Darüber hinaus entsteht der Eindruck, daß die Eckverzierungen der nördlichen Außenwand überwiegend aufwendiger sind als diejenigen der südlichen; auch die freistehenden nördlichen Stützen scheinen in dieser Hinsicht etwas aufwendiger als die südlichen Pendants geschmückt zu sein.

Die Gestaltungsbandbreite der Eckverzierungen ist enorm - sie sollen nicht alle einzeln gewürdigt werden. Über das bisher Festgestellte hinaus lassen sie auch keine weiteren Aussagen über ihre unterschiedliche Verwendung in einzelnen Räumen zu. Sie können nur schwer in weitere als die bisher erwähnten zwei Typen unterschieden werden, da eine Eingrenzung aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit und ihres Variantenreichtums willkürlich bleiben müßte. Sie fallen entweder sehr flach und an den Wulst der Basis angeschmiegt aus und entwickeln zur Ecke der Plinthe hin eine gewisse Höhe und ein klares Motiv oder werden - vom unteren Basenplättchen ausgehend - gleich dick und kantig, nehmen auf das runde Profil des Wulstes keinen Bezug und fügen sich lediglich den horizontalen Grenzen der Werkstücke. Die Breiten- und Längenerstreckungen der Eckverzierungen sind ebenfalls sehr unterschiedlich.

Die Motive reichen von ausgesprochen ornamentalen "Faltarbeiten" über eingerollte lappige, quallige und knorpelige Formen sowie klare stilisierte Pflanzenmotivik, wie sie für den spätromanischen Kapitellschmuck des Naumburger Domes typisch ist, bis hin zu geometrischen flachen Zackenformen und kugelartigen Gebilden, die zumindest der heutigen Wahrnehmung manchmal als dynamische Flügelformen, stilisierte Schädel und grimmige Gesichter erscheinen. Diese letzten beiden Assoziationen waren auch an einigen wenigen Kapitellen aufgetaucht. Alle diese Motive und Qualitäten sind einmal in reiner, konzentrierter Form anzutreffen, ein anderes Mal sind sie zu äußerst komplexen Gebilden kombiniert. Bemerkenswerterweise sind die Eckverzierungen jeweils einer Stütze in den allermeisten Fällen verschieden gestaltet, so daß auch hierdurch die Anzahl der unterschiedlichen Gestaltungsmöglichkeiten gesteigert wurde.

Allerdings sind die Eckverzierungen der Basen der großen halbrunden Unterzugvorlagen oft gleich gestaltet: Dies ist der Fall an A4, A6, an einem Paar von B4, an B6, an den westlichen Unterzugvorlagen von C3, an den südlichen von C4, an den südlichen und nördlichen von C5, an den östlichen, südlichen und westlichen von C6 und an D5, D4 und D3.

Die östlichen und westlichen Unterzugbaseneckverzierungen von C4 sind lediglich ähnlich; ebenso diejenigen an A5 und einem Paar von B4. An B3 entsprechen sich die Eckverzierungen der östlichen und westlichen Unterzugvorlagen.

Vom Variantenreichtum dieser Schmuckelemente können die ausgewählten Abbildungen nur einen schwachen Eindruck vermitteln (Abb. 181-196).

Aus der Beobachtung der Sockel und ihrer geringen Varianz läßt sich vor allen Dingen eine Folgerung ziehen: Der prinzipiell gleiche Aufbau der Sockel und die regelmäßige Orientierung am Querschnitt der jeweiligen Stützen deutet auf eine strenge Einhaltung des frühesten entwickelten Konzeptes für die Sockel - die Form übersteht alle konzeptuellen Veränderungen der Stützen und ihrer Systeme im Zusammenhang von Wänden und Gewölben. Wie auch die gleiche Grundform der Kapitelle und ihr überwiegend pflanzlich-ornamentaler Schmuck sowie die überwiegende Verwendung einer einheitlichen Kämpferform, so lassen auch die Sockel und die Basen ein großes Interesse daran erkennen, die gesamte spätromanische Bauperiode trotz einiger Unregelmäßigkeiten in Planfindung und Bauverlauf im Gesamteindruck zusammenzuführen.

Die zusätzlich untergesetzte Platte bei fast allen Stützen der Oberkirche kann nur als proportionaler Ausgleich zwischen Sockel und Basen, Schäften und Kapitellen im Verhältnis zur gesamten Stützenhöhe gedeutet werden: Höhere Stützen weisen den Zusatz auf, die niedrigeren der Krypten, Ausstattungsarchitekturen und Nebenchöre nicht. Erstaunlicherweise aber auch die kürzeren des Ostlettners, die demnach in der Profilverfolge den Langhausstützen angeglichen worden sind.

Die Basen sind ebenfalls sehr einheitlich, zeigen aber in den Eckverzierungen motivische Differenzen. Diejenigen der Vorkrypta sind als einzige prinzipiell anders gestaltet und haben Verwandtschaft nur mit denen einer Basis an der Nordschranke und einer Eckverzierung im Langhaus (C3 nw). Hierdurch bestätigt sich die Beobachtung, daß in der Vorkrypta auch das Stützensystem und der Kapitellschmuck nicht direkt mit den übrigen Beispielen des Naumburger Domes vergleichbar sind: hier liegen systematische, motivische und stilistische Differenzen vor, die wahrscheinlich zumindest mit einer anderen ausführenden Hand erklärt werden müssen. Die Unterschiede gehen offensichtlich nicht so weit, daß von einer gänzlich unterschiedlichen Herkunft ausgegangen werden muß.

Die auffällig aufwendigere Gestaltung der Eckverzierungen im Bereich der freistehenden Langhauspfeiler läßt sich dagegen nicht stilistisch auswerten. Hier liegt scheinbar lediglich eine Variation im Zusammenhang des Ortes vor, die sich an den anderen Elementen der betreffenden Stützen nicht wiederfindet. Im Gegenteil war an den Kapitellen dieser Stützen zu bemerken gewesen, daß sie nach Westen hin, in sich und in der Gruppe, immer einheitlicher komponiert worden sind.

- Profile und Gliederungselemente

Die Kämpfer der spätromanischen Bauphase des Naumburger Domes weisen größtenteils die umgekehrte Profilfolge einer attischen Basis auf: Von oben nach unten folgen **Deckplatte, Wulst, Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen** aufeinander.

Diese Abfolge findet sich in reiner Form an den Wandstützen des Chorquadrats, der Vierung, der Querhausecken und am Hauptportal sowie in den Nebenchören, im gesamten Langhaus - auch im Obergaden - und in den Untergeschoßkapellen der Westtürme.⁴¹⁶

⁴¹⁶ Auf die Lisenen oberhalb der beiden östlichen Zwischenpfeiler (B2 und C2) wurde bereits im Abschnitt zur Baugeschichte des spätromanischen Domes eingegangen. Ebenso darauf, daß die Gesimse am Obergaden des Langhauses die Kämpferprofile der Obergadenkapitelle - entsprechend ebenfalls mit umgekehrt attischem Profil - miteinander verbinden und dort, wo die Lisenen auf sie treffen, verkröpft sind.

Mit dieser Profilfolge ist des weiteren ein Kämpfer in der östlichen Kryptenerweiterung identisch, indem er ebenfalls mit der Folge **Deckplatte, Wulst, Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen** ausgestattet ist. Es handelt sich hierbei um den Kämpfer einer Eckkonsole, deren Kapitell unter dem sehr dominanten Kämpferprofil extrem klein ausfällt (d4).

Die übrigen Kämpfer dieses Raumes sind sämtlichst in der Abfolge **Deckplatte, Wulst Plättchen, Halbkehle** profiliert, was ebenfalls auf eine Verwandtschaft mit den attischen Profilen, bei fehlendem unteren Wulst und Plättchen, hinweist. Dies könnte eine Reduktion zur Anpassung an die Kämpferhöhen und die Anzahl der Einzelprofile der hochromanischen Stützen sein, mit denen sie von vielen Standpunkten aus immer zusammen gesehen werden. Im übrigen sind die Eckstützenkämpfer und diejenigen der beiden westlichen Freistützen in der hochromanischen Krypta im gleichen Profil aufgebaut: **Deckplatte, Wulst, Plättchen, Halbkehle**.

Hinter den östlichen hochromanischen Ecksäulchen (a5 und d5) sind profilierte Steine in gleicher Höhe wie die Kämpfer der hochromanischen Stützen eingesetzt, die dominant ein Karniesprofil, nämlich **Deckplatte, Plättchen, Kehle, Wulst**, zeigen. Dieses Kämpferprofil ist ein derart stark reduzierter Ausschnitt aus einem umgekehrten attischen Profil, daß eine Ähnlichkeit zwischen beiden schon nicht mehr beschworen werden sollte.

Der Kämpfer über der nördlichen Eckkonsole in der östlichen Kryptenerweiterung (a4) weist die Profilfolge **Deckplatte, Plättchen, Halbkehle** auf. Es handelt sich hierbei um das zweite der insgesamt drei verbreiteteren Profile des spätromanischen Domes, wobei mit 'zweiter' und 'dritter' Profilfolge an dieser Stelle keine chronologische Reihung gemeint ist. Es findet sich ebenfalls an den schlichten Eckstützen in der Vorkrypta (a9, d9, a11 und d11) und an den getreppten Profilen an den

Seiten der Treppenaufgänge von der Vorkrypta in die Querhausflügel, hier mit relativ geringer Tiefe des Gesamtprofils.

Darüber hinaus fand diese Abfolge lediglich bei den Kämpfern der jeweils sechs von acht westlichen Arkadensäulen an den beiden Chorschranken Verwendung.

Die jeweils beiden östlichen Exemplare - links und rechts neben den Choreingängen von den Querhaustreppen - sind nicht unbedingt als Kämpfer anzusprechen: Es handelt sich bei ihnen um einfache Platten, die an Kapitelldeckplatten erinnern - die spätromanischen Naumburger Kapitelle sind allerdings regelmäßig ohne Deckplatten ausgestattet. Oberhalb der beiden vorderen Ecken sind sie nach oben abgeschrägt, so daß kleine dreieckige Flächen entstanden sind, die als Vermittlung zu den Bögen der Blendarkaden verstanden werden müssen. Diese Form findet sich im gesamten Dom nicht noch ein weiteres Mal und die einzige Erklärung, die hierfür in Frage kommt, wurde im Zusammenhang der Sockel und Basen dieser vier Stützen bereits vorgeschlagen, daß nämlich sowohl bei den Sockeln als auch bei den Kämpfern versucht worden ist, den Querschnitt gering zu halten, um die Durchgänge von den Treppen in den Chor so wenig wie möglich einzuengen.

Die dritte Gruppe von Kämpfern ist in der Abfolge **Deckplatte Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen** gestaltet. Sie ist von der verbreitetsten Profilfolge - dem umgekehrten attischen Profil - nur durch den fehlenden oberen Wulst unterschieden, tritt aber in einer hinlänglich großen Gruppe und regelmäßig an Bauteilen auf, so daß sie nicht als bloße Variante, sondern als eigenständige Version der Kämpfergestaltung angesehen werden muß. Und zwar ist diese Abfolge für sämtliche Frei- und

Wandstützen (ausgenommen die Eckstützen) der Vorkrypta, für die Frei- und Rückwandstützen des Lettners, die Kapitelle der beiden Chorquadratportale sowie die beiden hochgelegenen Biforien in den Querhausostwänden gewählt worden.

Schaubild des spätromanischen Domes mit Eintragung der dritten Kämpferprofilfolge:
Deckplatte, Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen
und der verwandten Konsolenprofilfolge (D7)

Die Kapitelle zwischen den beiden jeweiligen rundbogigen Öffnungen tragen keine Kämpfer. Die Bogenprofile setzen hier direkt auf. Mit diesen Kämpfern zeigt die Profilfolge (Plättchen, Halbkehle, Wulst, flaches Plättchen) der vollrunden Konsole im südwestlichen Seitenschiff Verwandtschaft (D7).

Es spricht einiges dafür, die Verwendung der unterschiedlichen Kämpferprofile bauhistorisch zu deuten, wenngleich gewichtige methodologische Bedenken gegen diese Vorgehensweise vorauszuschicken sind. Bei vielen Gebäuden hat sich gezeigt, daß die Auswahl der Kämpferprofile durchaus nicht direkt mit einzelnen Bauphasen zusammenfallen muß. Insbesondere aber wird heute nicht mehr davon ausgegangen, daß im Vergleich aufwendigere Profilverfolgen zwingend später datiert werden. Ein Beispiel für dieses Problem findet sich auch in den Räumen des Naumburger Domes: So ist in der Erdgeschoßkapelle (Evangelistenkapelle) des Südwestturmes ein gängiges umgekehrtes attisches Profil als Kämpfer für die in der Raummitte freistehende Säule gewählt worden. Im ersten Geschoß des selben Turmes findet sich in der Ostwand eine Nische über apsidialem Grundriß mit einer halben Kuppel als oberem Abschluß. Ein unter der Nische ursprünglich sicher vorhanden gewesener Altar fehlt.⁴¹⁷ Wo an die Nische oben die Halbkuppel ansetzt, ist an beiden Seiten je ein schlichtes Kämpferprofil (**Deckplatte, Plättchen, Halbkehle**, leichter Absatz gegen die Gewändekante) eingefügt worden, welche aber nicht durchlaufend verbunden sind. Dieses Profil begegnet im Ostdom, wie besprochen, in den Ecken der Vorkrypta, an den Chorschränken und in der Nordwestecke der östlichen Kryptenerweiterung. Als das einfachere Profil müßte dieses im ersten Geschoß befindliche also früher gefertigt und eventuell auch versetzt worden sein, als dasjenige, welches im Erdgeschoß das Gewölbe trägt. Es wäre natürlich denkbar, daß die Erdgeschoßkapelle erst eingewölbt worden ist nachdem die Turmwand mitsamt der Nische bis zu einer größeren Höhe aufgemauert worden war. Dies wäre, nebenbei erwähnt, vor allen Dingen dann der Fall, wenn ein Kran in diesem Turm vorhanden gewesen wäre. Dies ist aber nicht belegbar und zugleich eine andere Vorgehensweise, nämlich sukzessive Errichtung von unten nach oben, beim Bau der Westtürme wahrscheinlicher.

Ein weiteres Argument ist, dem unterschiedlichen Aufwand der Kämpferprofilierung eine bedeutungsmäßige Wertigkeit zu unterstellen. Dies würde im Falle der prominenteren Westturmuntergeschoßkapellen und der darüber liegenden schlechter erreichbaren und mittlerweile unbekannten Altarräume wohl noch Sinn machen. Im Zusammenhang der Eckstützen der Vorkrypta und der Chorschränken ist dieses Argument aber nicht zu stützen. Außerdem wäre zu hinterfragen, warum denn dann die Kämpfer des Lettners, der einen wichtigen Altar barg,⁴¹⁸ weniger aufwendig profiliert wurden als sämtliche Kämpfer des Langhauses.

⁴¹⁷ Schubert 1997, S. 25 nimmt an, daß dieser Kapellenraum unvollendet geblieben ist, weil er eine einfache Holzdecke und keinen Altar besitzt; die Kapelle im ersten Obergeschoß des Nordwestturms erwähnt er ebd.

⁴¹⁸ Sicher handelte es sich hierbei um einen Kreuzaltar; vgl. Zitat Memmingers nach Schubert 1983a, S. 149; vgl. auch Memminger 1877, S. 35; Lüttich 1902, S. 22; Bergner 1903, S. 44 sowie allgemein Braun 1924, Bd. 1, S. 401ff.

Trotz dieser Bedenken sollen in dieser Arbeit die einzelnen Gruppen von gleichen Profilen zusammen mit ihrem Ort der Versetzung betrachtet und erwogen werden, ob sie möglicherweise gleichzeitig entstanden sind. Hieraus resultierende Ergebnisse lassen sich natürlich nur halten, wenn auch bei den anderen untersuchten Bauteilgruppen, d.h. den Stützen und den Kapitellen, Analogien feststellbar sind.

Für die Rekonstruktion des Bauverlaufes ergeben sich folgende Überlegungen: Die Kämpfer in der östlichen Kryptenerweiterung lassen sich mit einigen in der hochromanischen Krypta zusammen gruppieren. Dies erweckt zumindest den Verdacht, daß beider Räume Baugeschichte eng miteinander verzahnt ist. Entweder ist die hochromanische Krypta nicht ganz vollendet worden und wurde also vom spätromanischen Bautrupp komplettiert, oder aber im Zuge der Erweiterung der Krypta nach Osten und Westen mußten einige Bauteile erneuert werden, was auch eine Erklärung für die große Ähnlichkeit der Gewölbe beider Kompartimente sein könnte. Diese Theorie wird aber dadurch relativiert, daß ein Großteil der ähnlichen Kämpfer in der hochromanischen Krypta an den Wänden und in den Ecken positioniert wurde, wo sie beim Umbau vor Veränderungen weitgehend geschützt waren. Als dritte Möglichkeit ist zu bedenken, daß die Gestaltung der spätromanischen Erweiterung an den Formen der hochromanischen Krypta - mit der sie ja in unmittelbarer Sichtverbindung steht - orientiert wurde. Dieser letzten Möglichkeit kommt die größte Wahrscheinlichkeit zu.

In der östlichen Kryptenerweiterung findet sich auch ein sehr einfaches Profil in einem Exemplar (a4), welches in der Vorkrypta für alle Eckstützen verwendet wurde. Diese Tatsache und die beiden Wanddoppelstützen am Durchgang zur hochromanischen Krypta sprechen dafür, daß die Vorkrypta mit den Eckstützen und den Doppelsäulen, die vermutlich schon versetzt waren, vorbereitet wurde. Die Kämpfer der beiden Doppelsäulen, die mit den Kämpfern der Frei- und übrigen Wandstützen identisch sind, wurden zwar vermutlich bereits vorgefertigt, aber noch nicht gleich versetzt. Unbefriedigend an dieser Erklärung ist, daß die Kämpfer der Chorschranken ebenfalls zu dieser Gruppe gehören, und demnach also gefertigt worden sein müßten, bevor die Frei- und Wandstützen der Vorkrypta mit den vorgesetzten einzelnen Säulen ihre Kämpfer erhielten. Oder aber zwei für unterschiedliche Orte projektierte Ausführungen wurden annähernd zeitgleich gefertigt und in der Reihenfolge von unten nach oben versetzt, also die Chorschranken nach der Einwölbung der Vorkrypta errichtet. Denkbar ist allerdings auch, daß die Chorschranken aufgeführt wurden, noch bevor die Vorkrypta eingewölbt war.

Die verbreitetste Form der Kämpfer in der Vorkrypta ist auch am Ostlettner, an den beiden Chorquadratportalen und an den beiden Querhausbiforien zu finden. Es fällt nicht schwer, diese Partien in einem Bauabschnitt unterzubringen; die Biforien in den Wänden zwischen Querhaus und Osttürmen wären dann aber wohl früher zu

datieren als sämtliche Obergadenkämpfer. An dieser Gruppe zeigt sich wiederum die Problematik einer Chronologie anhand der Kämpferprofile: Der Ostlettner ist sicherlich nach Errichtung der östlichen Langhausarkaden entstanden, wahrscheinlich sogar nach der Einwölbung des östlichen Mittelschiffjochs. Große Lehrgerüste sind für die Einwölbung vorauszusetzen, weshalb der Lettner viel einfacher nach der Schließung des ersten Mittelschiffjochs zu errichten war. Einen ungleich größeren Aufwand hätte es bedeutet, ihn zuerst vollständig zu erbauen, mit einem Schutzdach zu versehen und hierüber das Lehrgerüst für das Mittelschiffgewölbe aufzustellen. Demnach sind attische Kämpferprofile auch schon vor denjenigen des Ostlettners usw. gearbeitet und versetzt worden. Dies wird belegt auch durch die Kämpfer in den Nebenchören, also unterhalb der Querhausbiforien.

Es muß festgehalten werden, daß die gängige umgekehrte attische Profilfolge während der gesamten Bauzeit des Domes Verwendung fand. Es ist nämlich nicht möglich, daß der Ostlettner-Typ erst sehr spät und dann ausschließlich benutzt wurde, da im Chorquadrat dieser Typ - offensichtlich nicht in nachträglicher Versetzung - bei den Portalen zu finden ist und derjenige mit der umgekehrten attischen Abfolge an den Wandstützen darüber. Es kann daher als sicher gelten, daß mehrere Profile gleichzeitig - in Bezug auf die gesamte spätromanische Periode - Verwendung fanden. Zugleich ist eine gewisse Gruppierung der Profilversionen festzustellen; hieraus ist auf eine ungefähre Gleichzeitigkeit einzelner Bauteile zu schließen, die vermutlich im Zuge einer Teilbauphase projektiert wurden. Die Kämpferform allein gibt also im spätromanischen Naumburger Dom kaum Hinweise auf eine Chronologie der einzelnen Räume; erst zusammen mit den Erkenntnissen zu anderen Einzelformen lassen sich einigermaßen sichere Aussagen gewinnen.

Nicht unterschlagen werden soll, wenngleich es für die obige Argumentation unergiebig ist, daß die beiden Zwischenstützen des östlichen Mittelschiffjoches (B2 und C2) keine einzelne Kämpfer direkt über den Kapitellen besitzen. Dies ist allerdings für hochromanische rechteckige Pfeiler mit eingearbeiteten Kantensäulchen der gängige Aufbau gewesen. Der nördliche dieser beiden Pfeiler (B2) besitzt oberhalb der Kantensäulchenkapitelle jeweils eine Deckplattenzone, wie es auch bereits bei den Wandpilastern in der hochromanischen Krypta beschrieben wurde. Interessanterweise fehlt diese ausgeprägte Zone bei dem südlichen Zwischenpfeiler (C2) bei den meisten der Kantensäulchenkapitelle. Oberhalb des nordöstlichen Kapitells - demjenigen mit den ungewöhnlichen beiden Masken - ist sie vorhanden, aber mit flachem Kerbschnitt überzogen; oberhalb des südöstlichen, des südwestlichen und des nordwestlichen ist diese Zone auf eine sehr geringe Höhe reduziert. Zugleich ist bei letzterem eine kleine, fast quadratische Fläche ungeschmückt belassen, so daß rechts oben eine kleine Deckplattenzone zu finden ist. Beide Pfeiler besitzen über annähernd quadratischem Grundriß durchgehende Kämpferprofile in der

verbreiteten und für das Langhaus verbindlichen Abfolge **Deckplatte, Wulst, Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen**.

Im Rahmen dieses Abschnittes über Profile und Gliederungselemente muß noch auf verschiedene Bogenprofile eingegangen werden. Es sind dies diejenigen über den unterschiedlichen Portalen des spätromanischen Naumburger Domes sowie die aufwendiger gestalteten Profile der Gurtbögen von Vorkrypta, Lettner und Westturmuntergeschoßkapellen.

Zuerst sind relativ großteilige Rahmenprofile um die Portale der Nebenchöre und der darübergelegenen Querhausbiforien zu erwähnen. Erstere sind einfach abgestuft, so daß sich ein zweiteiliger Rücksprung ergibt; die Bögen sind beide spitz. Diejenigen um die Querhausbiforien sind an den Seiten ebenfalls einfach abgestuft; der äußere Rahmen läuft als großer rundbogiger Überfangbogen von Seite zu Seite, während der innere Rahmen in zwei Rundbögen die Öffnung begrenzt. Oberhalb des waagerechten Kämpferprofiles, das den Rahmen überall schneidet, sind die inneren Rundbögen zusätzlich angephast.

Etwas aufwendiger gestaltet sind die Rahmen um die Eingänge von den Querhausflügeln in die Vorkrypta: hier folgt auf ein Plättchen eine große Kehle, beide Elemente laufen zusammen vor dem Boden spitz aus. Diese Profilierung findet sich im Inneren der Vorkrypta vielfach an den Stützen und den Schild- und Gurtbögen. Hinter den äußeren Rahmen sind zwei weitere Mauerschalen sichtbar, die unprofiliert sind und deren Spitzbögen jeweils etwas tiefer ansetzen und enden.

Dieses relativ einfache Profil (Plättchen und große Kehle), ergänzt um ein hinteres Plättchen, findet sich ebenfalls mehrfach am Ostlettner. Hier schließt es oben und unten die Brüstung oberhalb der Halle ab. Außerdem ziert es die Schildbögen an der Lettnerrückwand. Die Rundbögen in der Lettnerbrüstung sind ebenfalls mit Plättchen, Kehle und Plättchen profiliert. Vor den Bogenansätzen laufen diese Profile immer spitz aus. Die senkrechten Kanten des Lettners sowie die beiden Seiten des Mandorla-Motivs der Lettnerfront sind ebenfalls mit dieser Abfolge profiliert; dort wo je zwei Rundbögen zusammenstoßen, werden diese von kleinen Halbsäulen getragen. Die großen Rundbögen der Lettnerarkaden sind außen als einfache Stufe mit eingelegtem Dreiviertelstab gestaltet. Dieses Profil ist ebenfalls für die Gurtbögen der Lettnergewölbe verwendet worden, allerdings auf jeder Seite der Bögen, also zweimal.

Den Variantenreichtum der Lettnerprofile ergänzen die beiden Rahmen der Portale in der Rückwand, die zum Hochchor führen. Auf ein Plättchen folgen eine Kehle und ein Wulst - also ein Karniesprofil - und wiederum ein Plättchen. Das gleiche Profil findet sich am Durchgang zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat. Bei beiden laufen die Profile unten spitz aus und sind in diesen Spitzen mit bereits

erwähnten pflanzlichen Motiven geschmückt. Als einzige Bögen des Lettners sind die Schilde bzw. die Stellen, wo die Gewölbe an die inneren Wände stoßen, spitzbogig ausgeführt. Das gleiche Profil wie an den Portalen des Lettners und dem Kryptendurchgang findet sich auch an den Bögen der Chorschranken; das hintere Plättchen ist hier allerdings besonders tief, was dadurch hervorgerufen wurde, daß Halbsäulen vor der Schrankenwand stehen, also die Bögen eine größere Tiefe aufweisen mußten als bei einem Portalgewände mit durchlaufendem Rahmenprofil.

Die Bogenprofile der Portale im Chorquadrat, durch die die unterschiedlichen Ostturmräume erreicht werden können, sind noch einmal um ein Gliederungselement ergänzt: Auf Plättchen, Kehle, Wulst und Plättchen folgt hier im Bogenfeld noch ein großer Rundstab, der die in die Gewändeecken eingestellten Säulen fortsetzt. Der nördliche Bogen verläuft schwach spitzbogig, während der südliche rundbogig geführt ist. Die ebenfalls im Karniesprofil geschnittenen Gewändekanten laufen unten vor den Basen und oben vor den Kämpfern spitz bzw. teilweise auch rund aus.

Die Bogenprofile des Hauptportals in der südlichen Querhauswand setzen ebenfalls die Elemente des Portalgewändes fort: Oberhalb der fünf eingestellten Säulen sind große Rundstäbe in das Bogengewände eingefügt. Den ungeschmückten Kanten der Gewändestufen entsprechen im Bogen die stark hervortretenden rechteckigen Stufen, deren Kanten allerdings durch die Profifolge Plättchen, große Halbkehle und Plättchen verziert sind. Das Hauptportal weist wiederum eine schwach spitzbogige Führung auf. Bemerkenswert ist darüber hinaus, daß am vordersten Bogenrundstab auch ein Schildbogen- und ein Gewölbegratansatz integriert wurden, die nur an der Ostseite genutzt werden: Hier stößt senkrecht eine Wand der Vorhalle an die Querhauswand, so daß ein Schildbogen und ein Gewölbegrat vorhanden sind. Im Westen war entweder eine ebenso verlaufende Wand geplant, die dann zugunsten einer breiteren Vorhalle nicht ausgeführt wurde, oder aber der Baumeister hat die Gewölbesituation, wie sie die ausgeführte Wandführung nahelegt, nicht hinlänglich durchdacht und die Werksteine des äußeren Bogenansatzes symmetrisch ausführen lassen.

Das Bogenprofil des Portals vom Südkreuzgang in das Südseitenschiff ist wie ein Teilstück des Hauptportales gestaltet: Nach Plättchen, Halbkehle und Plättchen folgt hier wiederum ein eingelegter großer Rundstab, der die beiden Gewändesäulen fortsetzt. Die Halbkehle mit den begleitenden Plättchen läuft an den Gewändekanten unten spitz zu. Der Bogen über diesem Portal ist rundbogig geführt.

Des weiteren sind in diesem Abschnitt noch einige Profile von Gurtbögen zu behandeln, die interessanterweise ebenfalls verziert sind. Während die Gestaltung der Gurte in der Oberkirche mit ihrer Unterteilung in Kern, Unterzug und Schildbogen nicht ausschließlich als Zierform verstanden werden kann, sondern auch als

systematische Bezugnahme auf das Stützensystem gesehen werden muß, sind die im folgenden beschriebenen Bogenformen nicht auf die Stützenformen zu beziehen. In der Vorkrypta sind alle Gurt- und Schildbögen mit den gleichen Profilen versehen: auf der jochzugewandten Seite folgt auf ein Plättchen immer eine große Halbkehle, so daß bei den Gurtbögen jeweils außen Plättchen, dann je eine Halbkehle und in der Mitte ein gerader Kern vorliegen. An allen Wänden weisen die Schildbögen entsprechend halbierte Abfolgen auf, auch über den Eingängen finden sich solche Schildbögen. Oberhalb von drei Wandstützen der östlichen Reihe (a9, b9, c9), der mittleren Wandstützen der Nord- und der Südwand (a10 und d10), allerdings nur oberhalb der Pfeilervorlagen, sowie der beiden mittleren Wandstützen der Westwand (b11 und c11), wiederum oberhalb der Pfeilervorlagen, und außerdem an den westlichen Enden der beiden Ausgangbögen laufen die Kehlen vor Erreichen der Kämpferdeckplatten spitz aus. Anders gesagt, laufen die Kehlen also an folgenden Stellen bis auf die Deckplatten durch: oberhalb der beiden Freistützen (b10 und c10) sowie der südöstlichen Eckstütze (d9), an den Schildbögen der Westwand und oberhalb der Kerne der mittleren Pfeiler an der Nord- und Südwand (a10 und d10).

Diese willkürlich erscheinende Unterscheidung der Bogenansätze ist sehr schwierig zu deuten: Gemeinsam ist diesen Bögen, mit Ausnahme nur derjenigen oberhalb der Freistützen, daß die Bogensteine, die auf die Anfänger folgen, immer in einem flacheren Winkel ansteigen. Im Abschnitt zur Baugeschichte wurde deshalb schon gefolgert, daß sämtliche Anfänger der Wandstützen bereits gefertigt und wahrscheinlich auch versetzt waren, als klar wurde, daß die Vorkryptengewölbe niedriger werden sollten als diejenigen in der übrigen Krypta - vermutlich um den Chorußboden vor dem Quadrat um zwei Stufen niedriger anzulegen. Diese Beobachtung könnte dahingehend interpretiert werden, daß es sich bei den bis zur Deckplatte durchlaufenden Halbkehlen um die jüngere Form handelte. Die Ausgangsbögen im Westen zeigen die Profilfolge Deckplatte, Plättchen, Halbkehle und Plättchen; die Profile in den östlichen Aufgangseiten weisen abweichend von den westlichen die Profilfolge Deckplatte, Plättchen, Halbkehle, Wulst, Plättchen - letztere ist also um einen Wulst ergänzt.

Die Bogenanfänger über den jeweils mittleren beiden Stützen der Ost- und der Westwand (b9, c9, b11, c11) sind auffälligerweise in einem steileren Bogen ausgeführt als die folgenden Bogensteine. Es ist daran abzulesen, daß die Vorkrypta zuerst mit steileren Gewölben geplant war, eventuell mit drei Jochen statt der heutigen zwei.

Die Profile der Gurte zwischen den Lettnerjochen sind prinzipiell identisch mit denen der äußeren Bögen, nur sind bei ihnen beidseitig Rundstäbe in die rechtwinkligen Einschnitte eingearbeitet.

Die Profilform der Bögen in den Westturmkapellen, die als in die Raumecken laufende Gurtbögen angesprochen werden sollten - die genaue Beschreibung findet sich im Abschnitt zu den Stützensystemen -, besteht aus den Elementen Plättchen, Halbkehle, Plättchen, Wulst, Plättchen, Halbkehle, Plättchen; die Konsolen, auf denen die Bögen in den Raumecken aufliegen, weisen das gleiche Profil - bzw. den gleichen Querschnitt - auf, sie laufen allerdings nach unten zu und enden abgerundet.

Die Erfassung der Bogenprofile der Naumburger spätromanischen Portale und Gurtbögen wirft folgende zusammenfassende Überlegungen auf: Bekanntermaßen können Profile wie auch Kämpfer nicht unreflektiert dazu verwendet werden, präzise Datierungen zu finden; chronologische Reihungen von Profilen können höchstens für ein Gebäude versucht werden. Häufig scheint aber auch der Anbringungsort über den Aufwand eines Profils entschieden zu haben. Trotzdem dürfen und sollten Profile - gerade innerhalb eines Gebäudes - zu formalen Gruppen gefaßt und in Hinblick auf ihre Positionen im Gebäude ausgewertet werden. Die beiden einfachsten Profile, diejenigen der Nebenchorportale und der Querhausbiforien, sitzen in den gleichen Wänden, nämlich den östlichen Querhauswänden. Daß diese Wände zu den früh entstandenen des spätromanischen Neubaus gehören, wurde in den Überlegungen zur Baugeschichte bereits herausgearbeitet.

Die nächst aufwendigere Profilgruppe - mit von ein oder zwei Plättchen begleiteter großer Halbkehle - findet sich an den Eingängen von den Querhausflügeln in die Vorkrypta, an den Gurtbögen der Vorkrypta sowie vielfach an der Brüstung, den Gurtbögen und den Schildbögen an der Rückwand des Ostlettners.

Des weiteren fällt auf, daß die Portale im Chorquadrat, das Hauptportal und dasjenige im nördlichen Kreuzgangflügel bzw. Südseitenschiff Gewändesäulen aufweisen, die in den Bogenprofilen durch große Rundstäbe ihre Fortsetzung finden. Drei dieser insgesamt vier Portale weisen mehr oder weniger aufwendige Tympana auf, die unten in einem Exkurs behandelt werden. Wollte man dem Aufwand nach eine Reihung vornehmen, so müßte das Hauptportal das früheste dieser Gruppe sein. Wahrscheinlicher ist es wohl, seine einfacheren Formen mit Vermeidung von Kleinteiligkeit bei größerem Gesamtumfang und größerer Zahl von Einzelelementen zu erklären.

Weiterhin lassen sich die Portalgewände und zugehörigen Bogenprofile der zwei Lettnerrückwandportale, des Durchgangs zwischen Vorkrypta und hochromanischer Krypta sowie die Blendbögen der Chorschränken zu einer Gruppe zusammenfassen, die durch die Verwendung des Karniesprofils zusammengehalten wird. Ebenfalls ist für die Chorquadratportale Karniesprofil verwendet worden, wobei hier allerdings, wie erwähnt, zusätzlich große Rundstäbe eingesetzt wurden. Diese Formen-Gruppe ist auffälligerweise in der Vierung und im Chorquadrat zu finden. Für die

Wände in die diese Profile eingesetzt wurden gilt der Verdacht, daß sie in großer zeitlicher Nähe zueinander gefertigt wurden.

- Überblick Rundbögen - Spitzbögen

Bei den Beschreibungen der Bogenprofile klang bereits an, daß sie sowohl als Rundbögen als auch als Spitzbögen Portale, Arkaden und Blendarkaden überspannen. Sie treten dabei bis zu einem gewissen Grad willkürlich am spätromanischen Baukörper verteilt auf. Zugleich aber läßt sich in einem Bereich eine systematische Verwendung nachweisen - nämlich bei den Gewölben. Darüber hinaus überwiegt insgesamt die Verwendung von Rundbögen bei Portalen bzw. Durchgängen und kleineren Arkadenarchitekturen. So sind die Chorschränken und der Lettner sämtlichst mit Rundbögen ausgestattet, außer den Schildbögen der Lettnergewölbe, die spitzbogig verlaufen, jedoch wiederum gegen Mauerstücke oberhalb von Rundbögen stoßen.

Ebenfalls sind das südliche Chorquadratportal, der Durchgang von der Vorkrypta in die hochromanische Krypta, das Portal vom Südkreuzgang in das Südseitenschiff, das Pendant im ehemaligen Nordkreuzgang - in das Nordseitenschiff -, die Eingänge in die Westturmkapellen sowie die vermauerten Öffnungen im oberen Bereich der gleichen Wände rundbogig geführt.

Am Außenbau sind in diesem Zusammenhang die Schildbögen beider Kreuzgänge, alle Fenster von den Westturmunterbauten bis zu den zwei Fensterreihen der oktogonalen Ostturmgeschoße sowie der um den gesamten spätromanischen Bau umlaufende Rundbogenfries, ebenfalls bis zu den beiden genannten Ostturmgeschoßen, zu nennen.⁴¹⁹

Spitzbögen sind an den Nebenchorportalen, dem nördlichen Chorquadratportal, am Hauptportal und den Eingängen von den Querhausflügeln in die Vorkrypta ausgeführt worden; ebenfalls ist der ehemalige Durchgang vom Nordquerhausflügel in das ursprünglich hier angrenzende Klausurgebäude spitzbogig geformt. Die Durchgänge zu den Westtürmen und zum Laufgang des Westchores in den Westwänden der Seitenschiffe sind eindeutig in gotischer Zeit eingesetzt worden und dürfen also nicht für spätromanische Spitzbögen gehalten werden. Zuletzt sind noch die äußeren Bögen des Südkreuzganges (Nordflügel) als spitzbogig anzusprechen.

Alle Bögen der Gewölbe im Obergaden, in den Seitenschiffen und Nebenchören sind spitzbogig. Die Grate dieser Gewölbe sind rundbogig.

Die Bögen in den Krypten, sofern sie von Nord nach Süd verlaufen, sind spitz, sofern sie von Ost nach West, verlaufen rund. Lediglich die Blendhalbbögen in der

⁴¹⁹ Der Rundbogenfries wird in diesem Abschnitt zum Außenbau untersucht.

östlichen Kryptenerweiterung zur hochromanischen Krypta verlaufen von Nord nach Süd und mußten aufgrund der sehr weiten Maße halbrund geführt werden.

In den Westturmkapellen sind in Verbindung mit der relativ ungewöhnlichen Gewölbeform der Untergeschosse ausschließlich rundbogige Formen zu finden; in beiden Räumen handelt es sich um Tonnengewölbe, die um eine freistehende Stütze herumgeführt sind. Von dieser Stütze verlaufen Bögen in die Raumecken, die entsprechend rundbogig verlaufen. Diese Bögen können auf den ersten Blick nicht eindeutig bezeichnet werden - man meint sich nicht zwischen den Bezeichnungen Rippen oder Gurte entscheiden zu können. Wenn man aber die Gewölbekappen als Tonnen definiert, können die Bögen nur als Gurte angesprochen werden. Entsprechend der Gewölbeform sind diese Gurtbögen rundbogig geführt.

Zusammenfassend fällt auf, daß der gesamte Außenbau der spätromanischen Bauphase mit rundbogigen Formen ausgestattet ist: alle Fenster, der Rundbogenfries und die Schildbögen der beiden Kreuzgänge. Lediglich das Hauptportal und der vermauerte Durchgang vom nördlichen Querhaus in ehemalige Klausurgebäude sind spitzbogig. Im Innenraum ist der Ostlettner vollständig mit Rundbögen errichtet, einschließlich seiner Balustrade. Darüber hinaus sind die Blendarkaden der Chorschranken und das südliche Portal im Chorquadrat mit rundem Bogen überspannt. Nicht zuletzt ist auffällig, daß im östlichen Langhaus die beiden quadratischen Zwischenstützen mit Rundbögen zu den Seitenschiffwänden verbunden sind und außerdem die Abstände der Arkaden in diesem Bereich sehr groß sind. Sie sind mit nur schwach angedeuteten Spitzbögen überspannt, die ursprünglich als reine Rundbögen geplant gewesen sein werden. Sie wurden nachträglich oberhalb mit Blenden versehen, die, indem sie spitzer zulaufen als jene, eine Angleichung des Gesamteindrucks an denjenigen der westlich folgenden Arkaden bewirken sollten.

Sonst sind sämtliche Gewölbe der Oberkirche - im Unterschied zu einigen Bögen der Kryptenräume - spitzbogig ausgeführt, wobei wiederum zwei Ausnahmen festzustellen sind: die beiden Biforien in den östlichen Querhauswänden. Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, daß der Ostlettner, das Langhausstützensystem der ersten Planung sowie der gesamte Außenbau ursprünglich womöglich ausschließlich mit Rundbögen ausgestattet werden sollte und eventuell auch bis zu einem Zeitpunkt so begonnen worden war. Das würde bedeuten, daß das erste östliche Mittelschiffjoch, der Ostlettner, die Westturmunterbauten - mit den umlaufenden Tonnengewölben - sowie der gesamte untere Außenbau zuerst errichtet worden wäre.

Der Zeitpunkt des Planwechsels von der Verwendung von Rundbögen zur Verwendung von Spitzbögen läßt sich nicht genau bestimmen, weil in einigen Bereichen eine gleichzeitige Nutzung beider Formen zu beobachten ist: Dies ist der Fall im

Chorquadrat, wo das nördliche Portal spitzbogig ist; das südliche dagegen rundbogig. Außerdem treten beide Formen nebeneinander an den Gurtbögen der Krypten, sowie übereinander an den äußeren Seitenwänden der Vorkrypta und an den östlichen Querhauswänden auf. Gleichzeitige Verwendung beider Bogenformen an einem Bauteil ist allerdings in spätromanischer Zeit nicht ungewöhnlich, sondern macht sogar ein Spezifikum dieses Übergangsstiles aus. Gerade die Gurtbögen verdeutlichen die Möglichkeiten der Zeit: In den Krypten wurden jeweils die Formen eingesetzt, die bei unterschiedlicher Breite und Länge der einzelnen Joche eine gleichhohe Überwölbung ermöglichte. In der Oberkirche lag dieses Problem - abgesehen vom Lettner - einerseits nicht vor und andererseits wurde der Spitzbogen wahrscheinlich als technisch und ästhetisch fortschrittlichere Form eingeschätzt. Bei den Gewölben scheinen also praktische Erwägungen den Ausschlag für die jeweilige Verwendung an einem Ort gegeben zu haben; während bei einigen Bauteilen, die nicht in erster Linie durch statische Erfordernisse geprägt werden - z.B. die Chorschranken und das südliche Chorquadratportal - der Rundbogen in erster Linie aufgrund ästhetischer Wertschätzung weiterhin verwendet wurde.⁴²⁰

- Gewölbe und Schlußsteine

Die gesamte spätromanische Bauperiode des Naumburger Domes ist geprägt durch die Verwendung von Kreuzgratgewölben, deren Grate zur Gewölbemitte stark verschliffen sind. Im Chorquadrat ist eine Spezialform des Kreuzgratgewölbes im ursprünglichen Zustand zu erkennen, die in der gesamten Architekturgeschichte nur sehr selten auftritt: Es handelt sich hierbei um ein Gewölbejoch, das komplett mit Scheitelrippen einfach runden Profils ausgestattet ist (Abb. 60). In Verbindung mit Netz-, Fächer- oder Sterngewölben ist diese Form nicht ungewöhnlich, in Verbindung mit einem einfachen Kreuzgratgewölbe ist sie es allerdings. Diese Ausprägung ist nicht ausschließlich dem Chorquadrat vorbehalten gewesen: Für alle bisherigen Überlegungen zur Baugeschichte ist interessant, daß Scheitelrippenansätze auch in vielen anderen Jochen an den rund profilierten Schildbögen festzustellen sind. Dies ist der Fall im gesamten Querhaus, in den beiden östlichen Mittelschiffjochen (M1 und M2), in den beiden östlichen Jochen des südlichen und des nördlichen Seitenschiffes (S1 und S2, N1 und N2). Darüber hinaus ist im dritten Joch von Osten des nördlichen Seitenschiffes ausschließlich auf der östlichen Seite ein solcher Ansatz zu erkennen (N3) (Abb. 77-85 und 97).

⁴²⁰ Von daher ist Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 15 teilweise recht zu geben, die aus den beiden verschiedenen Portalbögen im Chorquadrat schließen, "dass von beiden Formen gleichzeitig und willkürlich Gebrauch gemacht wurde." Gleichzeitig ja, jedoch willkürlich nicht, wie gezeigt wurde.

Scheitelrippen waren also ursprünglich für die meisten der spätromanischen Gewölbe vorgesehen, ob sie teilweise nicht zur Ausführung kamen oder verloren gingen, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Festzuhalten bleibt, daß in den westlichen Jochen des Langhauses keine Ansätze von Scheitelrippen zu entdecken sind, der Plan also vermutlich aufgegeben wurde. Möglicherweise hat man in diesem Moment der Planänderung auch Abstand davon genommen, die übrigen Scheitelrippen auszuführen, da doch der Gesamteindruck wesentlich davon bestimmt gewesen wäre. Es ist aber auch denkbar, daß zumindest alle Quer- und Langhausgewölbe Scheitelrippen erhielten, aber im Zusammenhang mit der Errichtung des Kreuzrippengewölbes im westlichsten Mittelschiffjoch (M3) die meisten von ihnen entfernt worden sind. In diesem Joch wurde wahrscheinlich schon vor dem Brand von 1532 ein Kreuzrippengewölbe eingezogen,⁴²¹ dessen Rippen denen im Westchor nachempfunden wurden, wenn nicht bereits zur Bauzeit des Westchores erforderlich war, das letzte Langhausgewölbe zu erneuern - möglicherweise war der spätromanische Bauabschnitt zur Zeit des gotischen Baubeginns noch nicht ganz abgeschlossen.⁴²² Somit wäre es nach dem Brandunglück lediglich in seinen alten Formen wiederaufgebaut worden. Die Grate der übrigen beiden Mittelschiffgewölbe wurden sicherlich erst im Zusammenhang mit der Ausführung des dritten Joches in Rippentechnik oder sogar noch später farblich hervorgehoben, um alle drei Gewölbe optisch zusammenzubinden (Abb. 60 und 61).⁴²³

Spätromanische Schlußsteine gibt es im Naumburger Dom nur in sehr geringer Zahl. Die einzigen, die in diese Bauperiode eingeordnet werden können, sind die Exemplare in den westlichen drei Jochen der östlichen Kryptenerweiterung. Es handelt sich hierbei um weitere Beispiele für figürlichen Bauschmuck, es sind nämlich Schlußsteine in Form von Löwen- bzw. Hundeköpfen eingesetzt worden, die leider größtenteils schadhaft sind. Ihre Blickrichtung geht in die Apsis, zum Kryptenaltar (Abb. 197).⁴²⁴

In den übrigen Gewölben der spätromanischen Kryptenräume sind keine Schlußsteine überliefert. In der Oberkirche waren, wie erwähnt, Scheitelrippen vorgesehen bzw. ausgeführt. Es kann nicht mehr geklärt werden, ob die Scheitelrippen ursprünglich mit Schlußsteinen verziert waren. Die heute im Ostchor, Querhaus und den

⁴²¹ Vgl. Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 13, die von einer 'späteren Erneuerung' ausgingen; vgl. erneut Schubert 1989, S. 154 und 237 sowie Kaiser 1950.

⁴²² Diese Frage wird im Abschnitt 6.5 dieses Kapitels noch im Zusammenhang des Bauabschlusses im Westen eingehend besprochen werden.

⁴²³ Die farbliche Hervorhebung von Architekturteilen wie Stützen- und Gewölbeelementen oder sogar ihre Anbringung nur in Farbe war gängig; vgl. erneut Gerlach 1993, S. 97-103.

⁴²⁴ Vgl. auch Bergner 1903, S. 31, der wohl davon ausging, alle Joche hätten solche Schlußsteine besessen: "Ursprünglich hatten die Gewölbe figurierte Schlußsteine. Von diesen ist nur ein einziger im ersten Joch leidlich erhalten, ein Löwenkopf mit quellenden Augen, aufgerissenem Rachen und bleckender Zunge." Siehe auch ebd., Fig. 15.

Seitenschiffen erhaltenen, schlichten, jeweils variierten Rosetten sind aus Holz, vergoldet und stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.⁴²⁵

In den drei Mittelschiffjochen sind steinerne Schmucksteine vorhanden: Derjenige im östlichen Joch (M1) ist wie der im Quadrat des sogenannten Westchores als großer Ring gearbeitet, der wie jener auch mit eindeutig gotischem Blattwerk verziert ist.⁴²⁶

Derjenige im mittleren Joch stellt Hopfen dar und ist sowohl in Komposition als auch in der Detailbildung ebenfalls eindeutig mit dem Bauschmuck des sogenannten Westchores zu gruppieren (M2).⁴²⁷ Deshalb sollen beide hier nicht ausführlicher besprochen werden (Abb. 198 und 199).⁴²⁸

Etwas schwieriger macht es der westliche Schlußstein der stilkritischen Einordnung (M3) (Abb. 200): Einerseits ist er aus Elementen - überwiegend Blattfächern und kleinen Einzelblättern - gebildet, die viel stärkere Verwandtschaft mit dem spätromanischen Bauschmuck aufweisen als mit dem gotischen; mit gotischen Gewölberippen ist er allerdings verbaut.⁴²⁹ Andererseits sind die einzelnen Blattlancetten anders angeordnet als es sonst beim gesamten spätromanischen Blattwerk der Fall ist: Und zwar entspringen immer jeweils fünf Lancetten hinter rundlichen Einzelblättern, die diesen Ansatz verdecken und in der Mitte des Schlußsteins einen Kranz bilden. Von den fünf Lancetten enden immer die beiden äußeren gemeinsam, noch bevor sie eine größere Breite erreichen können. Die beiden nächsten Lancetten enden etwas später, werden etwas breiter, bleiben jedoch deutlich in Größe und Länge hinter der mittleren Version zurück, die vor allen Dingen gegen Ende sehr breitlappig wird. Insgesamt ergibt sich hierdurch eine Fächerform, die stark in die Länge gezogen und sehr schlank ist, wie sie derart an den spätromanischen Kapitellen nicht zu finden ist.

Von den geschmückten Steinteilen im Gewölbe dieses Joches stammen allerdings nur die Rippenanfänger aus dem 13. Jahrhundert. Der Schlußstein besteht tatsächlich aus Beton und ist mindestens im 19. Jahrhundert ausgewechselt worden.⁴³⁰ Dabei ist unklar, ob er nach dem Vorbild dieses Joches gearbeitet wurde, wie es das 19. Jahrhundert allerdings häufig praktizierte. Die Beobachtungen zu seiner Komposition und Detaildurchbildung läßt vermuten, daß er in dieser Art bereits zu den Rippen angefertigt worden ist und motivisch und stilistisch zwischen Spätromanik und Gotik angesiedelt ist.⁴³¹

⁴²⁵ Schubert 1983a, S. 152.

⁴²⁶ Siehe Schubert 1968, Abb. 123. Vgl. auch Schubert 1968, S. 254.

⁴²⁷ Vgl. Memminger 1897, S. 246; Jahn 1944, S. 107f und Schubert 1968, S. 241.

⁴²⁸ Siehe Schubert 1968, Abb. 50; Jahn 1944, Abb. 54, vgl. Westchor Jahn 1944, Abb. 87 und Schubert 1968, Abb. 121 und 123; alle drei auch Schubert 1997, Abb. S. 46.

⁴²⁹ Siehe Jahn 1944, Abb. 55. Bergner 1903, S. 47f rechnet sie alle zur gotischen Werkstatt.

⁴³⁰ Schubert 1983a, S. 152 und Schubert 1997, S. 46.

⁴³¹ Möglicherweise spricht sein Material dafür, daß es sich um einen Abguß handelt.

Die bemerkten stilistischen Unterschiede und die starke Symmetrie und Strenge in der Gestaltung lenken den Gedanken aber auch auf die Möglichkeit, daß schon bei der Erneuerung des Gewölbes nach dem Brand im 16. Jahrhundert oder noch davor versucht wurde, eine spätromanische Komposition nachzuempfinden, die dann im 19. Jahrhundert als Vorbild gewählt worden wäre. Dies böte auch den besten Erklärungsansatz dafür, daß in den beiden östlicheren Mittelschiffgewölben gotische Schlußsteine anzutreffen sind. Die Gewölbe im Mittelschiff wären dann entweder erst vom gotischen Bautrupp geschlossen worden, oder nur die Schlußsteine wären in gotischer Zeit bereits wieder ausgewechselt bzw. erstmalig eingebaut worden.⁴³² Die aus dem 13. Jahrhundert stammenden Rippenanfänger im westlichen Joch machen es wahrscheinlich, daß lediglich dieses Gewölbe von der spätromanischen Bauhütte nicht mehr geschlossen wurde; es sei denn, ein spätromanisches Gewölbe hätte bereits wieder ausgewechselt werden müssen. Die Schlußsteine in den beiden anderen Mittelschiffjochen wurden dann aus ästhetischen Gründen in gotischer Zeit ergänzt.⁴³³

- kleine Wandöffnungen Innenraum

Auffälliger Schmuck des Innenraums sind darüber hinaus eine kleine Zahl von Wandöffnungen, die anscheinend in erster Linie der Belichtung von Räumen dienten, die nicht direkt durch Außenfenster mit Licht versorgt werden konnten. Ihre Formen sind teilweise für die Zusammenhänge mit Vergleichsgebäuden von besonderem Interesse.⁴³⁴

Die beiden größten ihrer Art sind diejenigen in der Zwischenwand von Vorkrypta und hochromanischer Krypta. Das nördliche Fenster ist auf der Seite der Vorkrypta als auf einer Ecke stehendes Quadrat ausgeführt; in diese Ecke ist - möglicherweise nicht original - ein Stein eingepaßt, der sie zu einer kleinen waagerechten Fläche umformt. Etwa in halber Wandtiefe wechselt die Form der Fensterlaibung in einen großen rundbogigen Vierpaß, in dessen äußeren Scheitelpunkten dreiviertelrunde Steinstücke stehengelassen wurden (Abb. 201). Das südliche Fenster dieser Zwischenwand ist auf der Vorkryptenseite rund und verengt sich mit zunehmender Wandtiefe, wo es schließlich, nahezu in halber Wandstärke, gerade verschlossen ist. Aus dieser runden Steinscheibe ist eine Zierform ausgeschnitten, die oben fast einen Zweidrittelkreis beschreibt, von dessen unteren Enden zwei kleinere Halbkreise

⁴³² Vgl. Schubert 1968, S. 241.

⁴³³ Ausführlich zu den Details, die darauf hindeuten, daß die gotische Werkstatt einzelne Teile des Langhauses fertigte, um dieses Bauteil abzuschließen, noch im Abschnitt 6.5.

⁴³⁴ Die Formen gerade kleinerer Fenster der Spätromanik sind sehr reich und unterschiedlich. Sie sind häufig zusätzliche Belege für die Zusammenhänge zwischen sächsisch-thüringischen Objekten und den in Abschnitt 7.2 behandelten rheinischen Vorbildern.

nach innen schwingen, die gemeinsam in einen Dreiviertelkreis übergehen, der den unteren Abschluß dieser Öffnung bildet (Abb. 202).

In der Nordwand des Chorquadrats finden sich zur Belichtung des Treppenaufganges in dieser Wand zwei sehr schlichte Öffnungen. Die westliche von beiden ist als einfacher rundbogiger Vierpaß geformt; die östliche, etwas höher in der Wand liegende, ist ein einfaches, auf einer Ecke stehendes Quadrat. In der Süd- wand des Chorquadrats sind ebenfalls zwei Wandöffnungen zu sehen, deren westliche wiederum als rundbogiger Vierpaß gestaltet ist, mit dem Unterschied zu vorherigen Beispielen, daß dort, wo die Vierpaßbögen zusammenstoßen, kleine dreiviertelrunde Partien stengelassen wurden. Es handelt sich also um eine Variante des hinteren Teiles des nördlichen Kryptenzwischenfensters. Das östlich von dem gerade beschriebenen Chorquadratfenster etwas höher in der Wand liegende Exemplar ist wiederum eine Variante des rundbogigen Vierpasses. Bei diesem Beispiel sind die äußeren dreiviertelrunden Kreise allerdings in die oberen und unteren Ecken eingeschrieben, während bei allen bisher beschriebenen Stücken die Bögen auf den senkrechten bzw. waagerechten Symmetrieachsen lagen. Außerdem sind die äußeren Bögen dieses Fensters durch Halbkreise mit in etwa gleichem Radius miteinander verbunden, so daß sich ein umlaufendes Ein- und Ausschwingen der Kreisformen beobachten läßt (Abb. 203).

Dieses Fenster belichtet allerdings keinen Treppenlauf, sondern setzt sich auf der anderen Seite in einer sich ständig erweiternden Öffnung fort, deren Ausmaße an eine Verwendung als in die Wand integrierten Schrank denken läßt. Der Raum oberhalb des südlichen Nebenchores, in den diese Öffnung führt, besitzt in der Süd- wand zwei Aussenfenster, ist also ausreichend belichtet. Wahrscheinlich ist er als Sakristei verwendet worden, so daß neben der möglichen Belichtungsfunktion eines sehr tiefen Wandschranks auch denkbar ist, daß es sich in erster Linie um eine akustische Verbindung zwischen Chor und Sakristei handelte.⁴³⁵

Die Ostwand des Nordquerhausarms weist wiederum ein kleines Fenster auf, in dem in einem Kreis auf der waagerechten und der senkrechten Symmetrieachse je zwei Dreiviertelkreise stengelassen wurden.

In der Ostwand des Südquerhausarms ist eine aufwendig verzierte Öffnung zu sehen. Sie weist oben eine leicht spitzbogige Hufeisenform auf, von deren beiden unteren Enden zwei übereinandergeordnete Bögen nach außen schwingen. In die linke der beiden unter diesen Bögen verbleibenden Kreisformen ist eine Schnecke eingraviert, während die andere eine glatte Oberfläche aufweist. Zwischen diesen beiden Kreisformen setzt sich die Öffnung nach unten breiter werdend fort; sie wird unten

⁴³⁵ Bergner 1903, S. 37 gab ohne Nennung seiner Quelle an, dieser Raum, sei im Mittelalter Archiv gewesen. Das nördliche Pendant ist in Rohbauzustand und somit nicht für eine höherrangige Funktion erschlossen worden.

von einer Waagerechten abgeschlossen, in deren Mitte noch ein nicht ganz halbkreisförmiger Buckel stehengelassen wurde. Da diese Wandöffnung an ihrer Rückseite grob behauenen Stein aufweist und sich zu keinem Raum öffnet, ist zu vermuten, daß die Raumdisposition oberhalb des Nebenchores entweder zur Zeit der Errichtung des gesamten Turmunterbaues oder später verändert worden ist (Abb. 204).

In der gleichen Wand sitzt links oberhalb des eben beschriebenen Exemplares ein schmalhochrechteckiges Fenster, das wiederum einen Treppenlauf belichtet, nämlich denjenigen in das zweite Stockwerk des Südostturmes.

In der Nordwand des südlichen Nebenchors befindet sich kurz unterhalb des Gewölbescheitelansatzes ein unprofiliertes Vierpaßfenster, das vermutlich den Treppenraum des südlichen Ostturmes belichten sollte - heute ist es vermauert.

Im nördlichen Nebenchor existiert in der nördlichen Apsidenseite ein in die Werksteine integriertes Fach, dessen obere Hälfte aufwendig verziert ist: Sein oberer Abschluß ist in Form eines halbierten schlichten Vierpaßes bogenartig geschlossen; es ist ebenfalls aus spätromanischer Zeit.

Bauschmuck des Außenbaus:

Die Schlüsse, die aus der Betrachtung des gesamten Innenraumbauschmuckes gezogen wurden, lassen sich nur teilweise durch Beobachtungen am Außenbau verifizieren. Der äußere Bauschmuck kann aus drei Gründen lediglich ergänzend zu den Untersuchungen des Innenraumschmuckes herangezogen werden. Erstens ist davon auszugehen, daß an einigen Partien des Außenbaus die allermeisten der Werkstücke mindestens einmal ausgewechselt wurden. An manchen Partien finden sich kaum auffällige Spuren der Verwitterung, was dies eindeutig belegt. An wenigen Stellen finden sich stärkere Anzeichen von Witterungseinfluß und kleinere, nicht unbedingt durch natürliche Einwirkung entstandene Zerstörungen, so daß an diesen Partien von ursprünglichen Werkstücken ausgegangen werden kann.⁴³⁶

Diese Einschränkung der Originalität des Außenschmucks wird allerdings dadurch relativiert, daß - so weit wir wissen - in früheren Jahrhunderten die ausgewechselten Steine so gut wie möglich nach den originalen Vorbildern gearbeitet wurden. Zweitens lassen sich aus den einzelnen Exemplaren des äußeren Bauschmucks nur wenige Erkenntnisse destillieren, weil sie in relativ geringer Menge und stilistisch und motivisch nicht reich ausgebildet sind. Drittens folgt der größeren Komplexität des Innenraumes auch eine zahlreiche und differenzierte Verwendung von Stützenformen, die umfangreicher geschmückt werden konnten als die kleinen Konsolkapitelle des Aussenbaus. Da größere Stützen am Aussenbau gänzlich fehlen, konnten auch keine größeren Schmuckelemente angebracht werden, die mit denjenigen des Innenraums verglichen werden könnten. Hierzu kommt außerdem, daß die Zweischaligkeit des Wandaufbaus nicht zwingend erforderlich macht, beide Schalen an jeder Stelle immer gleichzeitig aufzuführen, wenngleich die zügige Einwölbung einzelner Räume dies allerdings im Großen und Ganzen nahelegt.

- Die Außengliederung

Aus den oben genannten einschränkenden Gründen wird die Betrachtung der Außengliederung wahrscheinlich für das Verständnis des Bauablaufs aufschlußreicher sein als die des Außenschmuckes. Auf einige Elemente der Außengliederung mußte bereits anläßlich der Baugeschichte eingegangen werden. In diesem Abschnitt wird die Betonung auf die ordnende und schmückende Funktion der Wandgliederung liegen, analog der Betrachtung der Stützenformen im Innenraum.

Davon ausgehend, daß im Nordosten mit der Errichtung des spätromanischen Domes begonnen wurde, soll hier zuerst nach einem eventuellen System der Außengliederung gesucht werden. Wie im Abschnitt zur Baugeschichte erörtert wurde, gab

⁴³⁶

Genauerer hierzu im Abschnitt 6.3 zu Fertigung und Zustand.

es anfänglich einen am Sockel der Ostseite des Nordseitenschiffs ablesbaren Plan, die Seitenschiff- und wahrscheinlich auch die Obergadenwände mit Lisenen zu gliedern (Abb. 55 und 75). Und zwar jeweils zwischen den Fenstern, in den Achsen der heutigen Strebepfeiler und an den Wandflächen in der Mitte zwischen diesen, also in Entsprechung zu jeder Wandstütze im Nordseitenschiff. Dieses System wurde gänzlich aufgegeben, zugunsten durchlaufender Wandflächen über die gesamte Länge der nördlichen wie südlichen Langhauswände, lediglich gegliedert durch die Fensteröffnungen und die anstehenden Strebepfeiler.⁴³⁷

Die vertikalen Kanten des nördlichen Querhausflügels und diejenigen des Nordwestturms des ersten Bauabschnitts weisen alle Lisenen auf, die immer - auch alle übrigen des spätromanischen Gebäudes, wenn nicht anders erwähnt - die oberen Elemente des Sockelprofils durchschneiden und bis zum Rundbogenfries aufsteigen.⁴³⁸

Schaubild des spätromanischen Doms mit Betonung der äußeren Konturen; markiert sind die Positionen der Lisenen am Außenbau

Zusätzlich steigt an der Anschlußstelle vom Nordseitenschiff zum Querhaus eine Lise auf. Sie beginnt erst oberhalb des ehemaligen Kreuzganggewölbes, biegt oberhalb des Seitenschiffdaches nach Süden, um in der Mitte der Querhauswand bis zum Rundbogenfries aufzusteigen (Abb. 75). Am Nordwestturm fehlt ein Pendant hierzu und auch an den übrigen Seiten der Westtürme und des Querhauses gibt es

⁴³⁷ Nichts zu tun haben sowohl die ursprüngliche Planung als auch die Ausführung in der Naumburger Spätromanik mit der äußeren Hervorhebung des ersten Langhausjochs im Anschluß an das Querhaus wie z.B. in Quedlinburg u.a.; vgl. auch die Diskussion zum Königsutterer "chorus minor".

⁴³⁸ Der seitliche Versprung an der nordöstlichen Ecklisenen wurde bereits im Zusammenhang der Baugeschichte kurz besprochen. Da durch Ähnlichkeit mit Formen in Münchenlohra (Versprung und Rücksprünge; vgl. 7.1) und Freyburg (Rücksprünge; vgl. 7.2) eine Entwicklung festgestellt werden konnte, wird dort jeweils ausführlicher darauf eingegangen. Auch die Außengliederungen von Königsutter und Hildesheim, St. Godehard werden dort aufgegriffen.

keine Lisenen, die die Wandflächen unterteilen. Dieses Prinzip der Flächengliederung wurde über dieses eine Beispiel hinaus lediglich an beiden Nebenchören bzw. Ostturmunterbauten angewandt und auch dort nur an der nördlichen bzw. südlichen Wand.

Eine Besonderheit innerhalb des Naumburger Außengliederungssystems ist, daß an der Südostecke des Nordwestturms bzw. der Nordostecke des Südwestturms die Lisenen nicht vom Sockel bis zum Fries durchlaufen: Die Seitenschiffe verdecken die Sockel der Türme an diesen Stellen. Überdies ist es aber so, daß diese Lisenen erst ein relativ kurzes Stück unterhalb des Frieses mit einer Halbkehle - gut sichtbar - aus der Mauersubstanz hervorspringen. Auffälligerweise wurde der unregelmäßige Lisenenverlauf also nicht etwa hinter den Seitenschiffdächern verdeckt, sondern tritt offen zutage (Abb. 59 und 205). Diese Form ist, ähnlich den zwar vom Sockel aufsteigenden, jedoch vor Erreichen eines Rundbogenfrieses oder der Dachkante endenden Lisenen an einigen Vergleichsgebäuden, kaum zu erklären (z.B. Königslutter, Münchenlohra).⁴³⁹

In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß die Wandstücke zwischen Westtürmen und Obergadenwand keinen Rundbogenfries aufweisen und auch keine Lisenen; die Obergadenwände laufen also ungegliedert hinter die Verbindungswände zwischen Westtürmen und Langhaus, die erst in gotischer Zeit eingesetzt wurden.⁴⁴⁰

Die beiden Ostturmunterbauten weisen wiederum Ecklisenen auf. Lediglich an den östlichen Seiten treten keine Lisenen bis in Höhe der Knäufe auf den Apsidendächern in Erscheinung; vielmehr sind die Wandflächen dieser Partien bis auf die Außenmaße der Lisenen vorgezogen, wie sich oberhalb der Knäufe zeigt, in etwa in zwei Drittel der Unterbauhöhe bis zum Fries: Hier vermittelt ein Wasserschlag zu den in tieferer Ebene liegenden Wandflächen mit seitlichen Lisenen, die oben wiederum durch den umlaufenden Fries abgeschlossen werden. Die Apsidenwände sind durch zwei Ecklisenen und zwei jeweils ein Drittel des Halbrunds begrenzende Lisenen gegliedert. Die Apsidendächer sind aus Werkstein aufgemauert und werden von vier äußerst schmalen, gratähnlichen Lisenen aufgeteilt und dort, wo sie an die Turmunterbauwand stoßen, durch je eine begrenzt. An ihren oberen Enden werden sie durch eine steinerne Haube abgeschlossen; die schmalen Lisenen werden dabei an der südlichen Apsis mit Rundbögen, an der nördlichen Apsis mit dreieckigen "Bogenformen" zusammengeführt (Abb. 56, 206 und 207).

Schwer zu deuten ist, daß die Außenwand des Südquerhauses, dort wo sie östlich neben der Vorhalle sichtbar ist, in nahezu einem Viertel der Querhaushöhe bis zum Dachansatz, über die ganze Breite zurückgestuft ist. Dies fällt besonders auf, weil

⁴³⁹ Vgl. hierzu entsprechend Abschnitt 7.1.

⁴⁴⁰ Vgl. Winterfeld 1994, S. 306.

hiermit an der Südwand ein durchlaufender tiefer Wassersschlag zusammenhängt (Abb. 208). An der Ostwand mußte die Ecklisene sowohl links als auch rechts nach Norden verschoben werden, da sie offenbar oben genau so breit wie unten bleiben sollte; rechts ist sie durch ein kleines Profil vermittelt, die linke Kante ist sehr stark verwittert.

An allen vier Kanten, an denen Querhaus bzw. Ostturmunterbauten an das Langhaus bzw. an das Chorquadrat stoßen, wurden auffälligerweise keine Ecklisenen angebracht.

Für den ehemaligen östlichen Abschluß ist interessant, daß an den Ostseiten der beiden Chorquadrataußenwände jeweils eine vollrunde Stütze komplett mit Basis und Kapitell angebracht wurde, keine Lisene (Abb. 226, 227 und 228). Diese Stützenform ist für den Naumburger Außenbau untypisch, es überwiegen Lisenen als vertikale Gliederungselemente absolut.⁴⁴¹

An den Verbindungsstellen zwischen den Westtürmen und dem gotischen Westchor verlaufen über eine gewisse Länge zwei Lisenen in gleicher Ebene nebeneinander, nur durch eine Fuge getrennt (Abb. 54, 209 und 210). Diese Erscheinung wurde bereits im Zusammenhang der Baugeschichte angesprochen und wird auch im Abschnitt zur Rekonstruktion des spätromanischen Zustands noch Beachtung finden.⁴⁴²

Auffällig ist, daß die obere schräge Vermittlung zwischen beiden Lisenen der Nordseite an der Kante zur Senkrechten ein Profil aufweist, das mit demjenigen an den Wasserschlägen auf den Westchorstrebebfeilern identisch ist.

- Der Rundbogenfries

Die Außenwände des spätromanischen Doms werden unterhalb der Traufe vollständig von einem Bogenfries eingefasst. Zusätzlich ziehen sich Friese um die Wände der Apsiden und, auf gleicher Höhe mit diesen, auf den beiden Chorquadrataußenwänden entlang. Wie bereits erwähnt ist dieses Teilstück auf der Nordseite durch den jüngeren Treppenturm verdeckt. Die Höhe dieses Rundbogenfrieses zeigt nicht die obere Begrenzung der Kryptenanlage am Außenbau an, sondern liegt über jenem Niveau. An den Seitenschiffen findet sich kein Rundbogenfries.

Die einzelnen Rundbögen liegen auf kleinen Konsolkapitellen auf, teilweise auch auf einfachen Kämpferprofilen, die mit den Lisenen flach abschließen. Die unterschiedlichen Formen werden unten besprochen werden. Der Fries variiert an den verschiedenen breiten Wandfeldern nicht nur die Anzahl der Rundbögen zwischen den Lisenen

⁴⁴¹ Diese Stützenform am Außenbau wird in Abschnitt 6.5 bei den Überlegungen zur Rekonstruktion des spätromanischen östlichen Abschlusses eine große Rolle spielen.

⁴⁴² Es handelt sich bei den außen liegenden Lisenen um echte Gliederungsformen, während die innen liegenden Partien Verplattungen eines ursprünglich geplanten Maueranschlusses sind; vgl. Abschnitte 6.1 und 6.5.

bzw. den Gebäudekanten ohne Lisenen, sondern auch ihre Breite und Höhe. Darüber hinaus sind mehrere Möglichkeiten der Bogenprofilierung eingesetzt worden: Am Obergaden des Langhauses und unter der Traufe des Chorquadrats verläuft ein Bogenfries mit relativ großem Radius, dessen Bögen am nördlichen Obergaden einfach rechteckig profiliert sind; am südlichen Obergaden sind sie einmal rechteckig abgetreppt. Am Chorquadrat sind es an der Nord- und der Südseite jeweils vier Bögen, die wiederum einfach rechteckig profiliert sind. Die Bögen treffen mit Ausnahme der letzten auf der Ostseite des südlichen Obergadens immer direkt und rechtwinklig auf die oberen Blockbereiche der Konsolen; bei den ausgenommenen Exemplaren sind leichte Schrägen - vermutlich als Wasserschläge - angebracht worden. Die beiden Langhausseiten werden im Norden von insgesamt 42 vollständigen Bögen nach oben abgeschlossen, wobei auf südlicher Seite noch 1/4 Bogen folgt. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, daß die Wandstücke zwischen Westtürmen und Obergaden zum einen keinen Rundbogenfries aufweisen und zum anderen das südliche Zwischenstück den letzten Bogen des Langhausfrieses ungefähr nach einem Viertel des Bogens trifft und vermutlich den übrigen Teil dieses Frieses verdeckt. Das entsprechende nördliche Zwischenstück hat allem Anschein nach dazu geführt, daß der letzte Bogen schmaler und folglich spitzbogig ausgeführt wurde.

Grundrißschaubild des spätromanischen Doms mit Betonung der äußeren Konturen; eingetragen ist die Anzahl der Rundbögen an den einzelnen Partien des Frieses auf Obergadenhöhe

Der obere Abschluß der spätromanischen Westturmunterbauten ist kein Rundbogenfries, sondern ein flacher Wandstreifen, oberhalb dessen seit dem späten 19. Jahrhundert ein gotisierender Knollenblattfries angebracht ist.⁴⁴³ Wie die Westtürme hier in spätromanischer Zeit abschlossen, ist heute nicht mehr zu klären. Auf einer

⁴⁴³

Siehe Schubert 1968, Abb. 19 und 24 sowie Schubert 1989, Abb. 124.

Fotografie vom Ende des 19. Jahrhunderts schließt lediglich der nördliche Turm mit der besagten lisenenartigen Fläche und einem darüber liegenden Gesimsprofil mit teilweise runden Elementen ab. Dieser Zustand stammt aber nicht zwingend aus spätromanischer Zeit, sondern kann auch in gotischer Zeit oder noch später ausgeführt worden sein. Das Foto zeigt für den südlichen Turm ein abgetrepptes Gesimsprofil; ein anderes Foto aus der Zeit dokumentiert für seine Ostseite eine dreieckige, konsolenartige Verkröpfung.⁴⁴⁴ Auch für diesen Turm kann nicht bestimmt werden, wann diese Gesimsformen angefügt wurden.

Die Westwand des Nordquerhauses weist, durch eine Lisene in zwei Partien getrennt, zwei mal sechs Rundbögen auf. Die anschließende Nordwand besitzt durchlaufend 11 Bögen und die Ostwand des Nordquerhausflügels vier. Der nördliche Ostturmunterbau wird an seiner Nordwand wiederum von zwei Partien je drei, und seine Ostwand von sieben Rundbögen überfangen. Alle diese Bögen weisen ein einfach rechteckiges Profil auf, wie auch diejenigen von nördlichem Langhaus und Chorquadrat.

An der Nordapsis sind von Nord nach Süd zuerst vier sehr breite Bögen von Lisene zu Lisene zu zählen. Das zweite Wandfeld beinhaltet fünf Bögen; das dritte südliche Wandfeld dieser Apsis ist von dem späteren Treppenturm verdeckt worden, eben-

Grundrißschaubild des spätromanischen Doms mit Betonung der äußeren Konturen; eingetragen ist die Anzahl der Rundbögen an den einzelnen Partien des Frieses auf Höhe der Nebenapsidentraufen

so wie der untere Rundbogenfries an der nördlichen Außenwand des Chorquadrats. Am südlichen unteren Fries des Chorquadrats sind sechs Bögen zu zählen. Die südliche Apsis besitzt in allen drei Wandfeldern je vier Rundbögen.

Die zuletzt vorgestellten Friespartien weisen jeweils ein aus tiefem Plättchen, Halbkehle, Plättchen bestehendes Bogenprofil auf. Außer bei den Konsolen, die die Rundbögen seitlich an den Lisenen auffangen, läuft das Bogenprofil immer rund zur vorderen freien Kante aus, und zwar in die Substanz des Konsolblockbereichs hinein.

Am südlichen Ostturmunterbau tragen die Ostwand sieben und die Südwand - symmetrisch zum nördlichen Turmunterbau - zwei mal drei Bögen, die einmal rechteckig

⁴⁴⁴ Siehe Schubert 1968, Abb. 20 und 21 sowie vgl. ebd., S. 230f; vgl. auch unten zum Hauptabschlußgesims.

abgetrepppt sind, wie es an der gesamten Südseite des Domes auf Traufhöhe der Fall ist. An diesen beiden Wandflächen stoßen die Profile rechtwinklig auf die Konsolblöcke.

Der Rundbogenfries an der Ostwand des Südquerhauses zählt vier einzelne Bögen, die ebenfalls einmal rechteckig abgetrepppt sind, an den Enden aber im Unterschied zu den bisher beschriebenen einfach abgeschrägt wurden, ausgeprägter als an der Südostseite des Langhauses. An der Südwand dieses Gebäudeteils sind zwölf und an der Westwand elf Bögen zu zählen. Sie sind wiederum im Profil einmal rechteckig abgetrepppt, an den Enden jedoch zweifach abgeschrägt, so daß eine Art Viertelpyramide sichtbar ist.

Die Bogenweiten und Höhen des Rundbogenfrieses variieren lediglich geringfügig. Augenscheinlich sind die Bögen der Südseite des Domes alle von etwa gleichem Maß. Auch der Fries der nördlichen Langhauswand stimmt mit dieser Größe überein, wie sich auch aus der Anzahl ersehen läßt. Die Bögen der nördlichen Querhauswestwand sind kleiner als diejenigen des Langhauses, diejenigen der angrenzenden Nordwand sind wieder etwa so groß wie die Langhausbögen. Alle weiteren Friese - also Nordostturmunterbau und Nordquerhausostwand - weisen ebenfalls kleinere Bögen auf als das Langhaus.

- Der Sockel

Der spätromanische Dom besitzt an seiner Außenseite ein nahezu vollständig umlaufendes, einheitliches Sockelprofil. Es ist lediglich an zwei Stellen unterbrochen: Zum einen ist es im südlichen Kreuzgang durch eine steinerne Bank ersetzt; zum anderen fehlt es an der westlichen Hälfte der nördlichen Querhauswand, wo es aufgrund der ursprünglich hier vorhandenen Klausurgebäude nicht ausgeführt und offensichtlich auch nicht nachträglich ergänzt wurde. Die Profilverfolge ist folgende: An die Wandfläche schließt ein Plättchen an, unter dem ein größerer Wulst folgt. Darunter befindet sich ein ähnlich hohes, gerades Profilstück, dessen vordere Flucht auch die Flucht sämtlicher Lisenen des spätromanischen Domes angibt: Die Lisenen laufen also an Plättchen und Wulst vorbei - durch sie hindurch - und schließen sich mit dem beschriebenen geraden Stück zusammen. Hierunter folgt ein weiteres Plättchen, eine Halbkehle, ein Plättchen, etwas niedrigerer Wulst, wiederum ein gerades Stück, eine hohe Schräge, schließlich eine sehr hohe gerade Partie bis zum Bodenniveau (Abb. 211).

Interessanterweise besitzt auch der gotische Westchor, an den Wandpartien und den Strebebfeilern umlaufend, exakt das gleiche Sockelprofil wie der

spätromanische Dom.⁴⁴⁵ Wenngleich Lisenen an ihm fehlen - in der Gotik nicht üblich und neben Strebebfeilern auch unvorstellbar - ist die Übernahme des Profils ungewöhnlich und im Abschnitt zum Zustand des Gebäudes am Ende der spätromanischen Bauperiode eingehender zu besprechen.⁴⁴⁶

- Das Hauptabschlußgesims

Als Hauptabschlußgesims verläuft oberhalb der Wandebene, in die der Rundbogenfries eingetieft ist, ein mehrteiliges Profil, das aus zwei Platten, einem zurückgesetzten Dreiviertelrundstab, einer weiteren Platte, einer Halbkehle, darunter einem zurückgesetzten Wulst und wiederum einem Plättchen besteht (Abb. 205 und 214-238). Dieses Profil schließt Langhaus, Querhaus, das Chorquadrat und die Ostturmunterbauten zu den überhängenden Dachflächen ab. Diese Profilfolge ist etwas aufwendiger als, jedoch noch nahe an derjenigen der Langhausstützen im Innenraum des Naumburger Doms, die als umgekehrte attische Profilfolge typisch spätromanisch ist.

An den Wandstücken zwischen den Westtürmen und den Obergadenwänden des Langhauses existiert lediglich das obere Profil bis einschließlich des Dreiviertelrundstabes. Die Profil- und Schmuckformen am oberen Abschluß der Westturmunterbauten sind anhand von Fotografien eindeutig als freie Rekonstruktionen des spätesten 19. Jahrhunderts zu erkennen: Der Südwestturm wurde erst im späten 19. Jahrhundert errichtet. Der Knollenblattfries, der heute beide Westturmunterbauten abschließt ist bis zum 19. Jahrhundert an keinem der beiden Türme vorhanden gewesen.⁴⁴⁷

Am nördlichen und südlichen Querhausgiebel ist die Wand oberhalb des auf Traufenhöhe umlaufenden Rundbogenfrieses stark zurückgestuft; sie erreicht jeweils eine tiefere Ebene als das zurückliegende Wandfeld unterhalb des Rundbogenfrieses bzw. zwischen den Lisenen. Auf nördlicher Seite wird die Friesebene durch einen Wulst und eine Platte zur tieferliegenden Wandebene vermittelt. Auf der Südseite sind, von oben nach unten, ein Karniesprofil und ein Plättchen zu erkennen.

Die Dachkanten des südlichen Giebelfeldes sind durch ein sehr aufwendiges Motiv verziert: Ein äußerer Rahmen wird durch eine Platte, eine Halbkehle, ein Plättchen, einen Wulst und eine breite Platte gebildet; es folgt ein innerer Rahmen, der hinter einem Plättchen ein erst stufig vorspringendes, dann weit ausschwingendes Karniesprofil besitzt. Das Profil dieses inneren Rahmens setzt sich in dem kleinen

⁴⁴⁵ Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 7 bemerkten dies bereits.

⁴⁴⁶ Vgl. Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des westlichen Abschlusses.

⁴⁴⁷ Siehe Abb. 20 und 21 bei Schubert 1968; zur Baugeschichte der Westtürme im 19. Jh. vgl. Schubert 1968, S. 230f und Anonym 1873, 1874, 1875, 1877, 1878 und 1935 sowie H.E. 1885, auch speziell Anonym 1886 und 1890.

Sockelprofil fort, das das Giebelfeld zum Rundbogenfries vermittelt; es ist darüber hinaus an den Dachkanten elfmal so verkröpft, daß die vorspringende Partie die gleiche Breite wie das gerade Stück erreicht. Die Spitze dieses Giebels wird von einer durchbrochenen steinernen Firstsonne geschmückt. Besonders auffällig an diesem Giebel ist, daß ein großes quadratisches, reich profiliertes und durch ein großes Ranken-Blatt-Motiv geschmücktes Fenster in den spitzer ansteigenden Giebel integriert wurde, so daß beide Winkel nebeneinander spannungsreich in Erscheinung treten (Abb. 212).⁴⁴⁸

Am nördlichen Giebelfeld ist eine massive Abtreppung als seitlicher Abschluß der Dachkanten gewählt worden. Diese ist relativ einfach mittels einer Abstufung, eines sehr wenig ausschwingenden Wulstes und eines Plättchens profiliert - der Wulst setzt sich - wie am Südgiebel - in demjenigen fort, der den Rundbogenfries oben zur tieferliegenden Giebelwand vermittelt. Die Giebelspitze wird von einem aufgesetzten Kreuz in massiver durchbrochener Scheibe bekrönt. In die oberste Ecke des Giebels ist ein schräg profiliertes Fenster relativ unauffällig in die oberste Ecke des Giebels integriert; es ist von gedrungener kreuzförmiger Gestalt (Abb. 213).

Die Abschlußgesimse an den Seitenschiffwänden sind weniger aufwendig durch eine Platte, ein Plättchen, einen zurückgesetzten Wulst, ein weiteres Plättchen, eine Halbkehle und ein zurückgesetztes weiteres Plättchen gebildet.

Für die gesamte Außengliederung interessant ist, daß an den Nebenapsiden als Abschluß zwischen Wand und den Halbkegeldächern der Apsiden - also auf gleicher Höhe wie die Seitenschiffwände - die gleiche Profilfolge wie am gesamten Obergaden, umlaufend um den gesamten Ostbau, zu finden ist. Über dem kurzen Rundbogenfries an der Chorquadrataußenseite, neben der südlichen Apsis, ist lediglich ein kleiner Teil des Gesimsprofils angesetzt worden. Weil hier zwischen zwei Wandflächen vermittelt werden mußte, die in gleicher Ebene liegen, sind unter einer kleinen Sockelprofilfolge für die obere Chorquadratwand lediglich eine Platte, ein zurückgesetzter Wulst und ein Plättchen als oberer Abschluß für das untere Wandstück angebracht worden (Abb. 232).

⁴⁴⁸ Siehe auch Jahn 1944, Abb. 4 und Schubert 1968, Abb. 33. Hierbei handelt es sich um das aufwendigste geschmückte Fenster am spätromanischen Naumburger Dom. Sein Ranken-Blatt-Motiv wurde oft als 'Lebensbaum-Motiv' gedeutet, während Jahn 1944, S. 92f treffend von einer "Idealpflanze weit ausladenden Schwunges" sprach. Im Vergleich mit anderen solchen 'Idealpflanzen' (z.B. Ranken-/Lamm Gottes-Tympanon im Chorquadrat) ist sie wie mit "Übergroßschrift [...] in den Giebel geschrieben, abstrakt und monumental." Die Deutung als 'Lebensbaum' wies Jahn 1944, S. 122f als spekulativ zurück. Weitere Öffnungen sind z.T. sehr einfach, wie die Lichtöffnung an der Südwand des Südturmunterbaus, kleeblattartig aus vier Kreisen gebildet (Jahn 1944, Abb. 3). Darüber hinaus ist dasjenige Fenster oberhalb des südlichen Nebenapsidenkegeldaches (Jahn 1944, Abb. 6) relativ aufwendig, indem es innerhalb einer kreisförmigen Öffnung aus drei teilweise eingedrehten Blattflächen eine lilienartige Form besitzt. Das Pendant oberhalb des nördlichen Apsidendaches ist wiederum ein einfacher, in die Höhe gezogener rundbogiger Vierpaß (Abb. 206).

Im Unterschied zum Sockelprofil wurde am Westchor das Hauptabschlußgesims der spätromanischen Bauperiode nicht übernommen, sondern ein reicher plastischer Blattfries unter schräger Platte und Karnies angeordnet.⁴⁴⁹ Auch das Traufgesims unterhalb der großen Westchorfenster unterscheidet spätromanischen Dom und gotischen Westchor.

- Ergebnisse zur Außengliederung

Anhand der Beobachtungen zu den Planänderungen des äußeren Gliederungssystems am Nordseitenschiff wurde dieses in seinen unteren Partien als relativ früh erbaut erkannt, weil hier Ansätze einer ursprünglich geplanten Lisenengliederung zu finden sind. Die Aufgabe dieses Planes könnte im Zusammenhang mit der baldigen Errichtung des Nordkreuzganges gestanden haben. Der gesamte Ostbau des Naumburger Domes (Chorquadrat, Vierung, Querhaus und Nebenchöre bzw. Ostturmunterbauten) folgt einem prinzipiell einheitlichen Gliederungssystem: Sämtliche vertikalen Gebäudekanten sind durch Lisenen besetzt; lediglich die Verbindungsstellen von Langhaus und Querhaus bzw. Chorquadrat und Querhaus sind es nicht. Beide Bauteile, die zusammen die eigentliche Kreuzform bilden, verbinden sich ohne Gliederungselement.⁴⁵⁰

Es fiel darüber hinaus auf, daß lediglich an den längeren Wänden der Nebenchöre bzw. Turmunterbauten sowie an der westlichen Wand des Nordquerhausflügels die Wände nicht nur an den äußeren Kanten, sondern auch in der Mitte der Fläche noch einmal durch eine Lisene untergliedert sind. Da aufgrund der Baugeschichte herausgearbeitet werden konnte, daß sowohl die Nebenchöre als auch das Nordquerhaus relativ früh entstanden sind, weil ein Baubeginn an diesen Teilen den frühromanischen Dom im Chorbereich noch eine gewisse Zeit ungestört ließ, ist davon auszugehen, daß es sich bei diesem die Wand unterteilenden System um die frühere Planung für den Ostbau handelt. Die Lisene an der besagten Querhauswand beginnt erst oberhalb des Kreuzganggewölbes und knickt dann ab, um die Mitte der Querhauswand zu erreichen; sie nimmt auf die Errichtung des Kreuzgangs also bereits Bezug und wird deshalb nach der Nordseitenschiffplanung zu datieren sein. Demnach ist wahrscheinlich, daß der Sockel- und unterste Wandbereich des

⁴⁴⁹ Siehe Schubert 1968, Abb. 26f und vgl. ebd., S. 231; der Blattfries ist original, die steinerne Brüstung wurde im 19. Jh. vollständig erneuert und die Fialen und großen Tierfiguren mußten teilweise restaurativ ergänzt werden.

⁴⁵⁰ Daß das Langhaus ebenfalls ohne Lisenengliederung mit den Zwischenstücken zu den Westtürmen verbunden ist, ist nicht analog: In diesem Bereich spielt sich die komplizierteste Entwicklung des Baus ab; frühromanische Teile sind in spätromanische integriert worden und diese werden wiederum von der gotischen Werkstatt mit einem abschließenden Bauteil ergänzt, das ein eigenständiges Vorgängergebäude ersetzte; vgl. Kapitel 4 und die Abschnitte 6.1 und 6.5.

Nordseitenschiffs und der Nebenchöre früheste Planung und Ausführung sind. Die Nebenchorwände und die besagte Querhauswand wurden in dieser Art ausgeführt, während die obere Nordseitenschiffwand und sämtliche übrigen Außenwände des Doms höchstens noch mit Ecklisenen ausgestattet wurden. Möglicherweise gibt die Position der Fenster in der westlichen Nordquerhauswand einen Hinweis auf die Motivation zur Planänderung: Wie an sämtlichen Teilen des spätromanischen Baus - und für die Romanik durchaus typisch - nehmen die paarweise angeordneten Fenster in ihrer engen Lage zueinander Bezug auf die Gewölbe der Innenräume; die Gewölbesegel verhindern einen größeren Abstand zwischen den Fenstern. An der besagten Wand war nun ursprünglich geplant und auch ausgeführt, die Wandfläche durch eine Mittellisene zu unterteilen. Diese Lisene mußte allerdings äußerst nah an das nördliche Fenster gerückt werden; das Fenster wurde gewissermaßen zwischen das innere Gewölbesegel der Nordwestecke und die äußere Mittellisene gequetscht; ein sicherlich nicht ganz befriedigender Kompromiß, der an weiteren Außenwänden offensichtlich vermieden wurde.

Die Beobachtungen und Folgerungen zu den Lisenen decken sich im wesentlichen mit denjenigen zu Anzahl und Breiten der Bögen des Rundbogenfrieses: Während an den Friesen der Ostturmunterbauten, an der Westwand des nördlichen Querhausflügels und an den Nebenapsiden relativ kleine Rundbogenradien vorliegen, sind diejenigen am Langhaus, am gesamten südlichen Querhaus und am Chorquadrat relativ weit gespannt. Die chronologische Priorität der Nordteile wird möglicherweise auch dadurch bestätigt, daß die südliche Nebenapsis an jedem Wandstück vier Rundbögen aufweist, während die Nordapsis unregelmäßiger gegliedert ist: hier ein Feld mit vier Bögen und eines mit fünf (das dritte durch den späteren Treppenturm verdeckt).

Die Anzahl der Rundbögen je Friespartie stimmt außer an den nördlichen und südlichen sowie an den westlichen Wänden der Querhausflügel immer zwischen den jeweilig nördlich und südlich symmetrischen Bauteilen überein: Der um einen Bogen ärmere Fries der nördlichen Querhauswand verdankt dies wahrscheinlich der sehr breiten nordwestlichen Ecklisene. Die Westwand des nördlichen Querhausflügels weist je Partie sechs, also zwölf Bögen auf; trotzdem die Westwand des südlichen Flügels keine mittlere Lisene aufweist, besitzt dieser Flügel nicht etwa dreizehn Bögen, sondern lediglich elf, da der größere Bogenradius hier u.a. die fehlende Lisene kompensiert.

Obwohl also die Positionen und auch die Breiten der Lisenen nicht überall dem gleichen System gehorchen, sondern es anscheinend eine prinzipielle Planänderung gab, nämlich breitere Wandflächen nicht noch einmal durch eine Lisene zu

untergliedern, sind die Lisenen doch immer auf die gleiche Weise mit dem Sockel verbunden. Auch sind sowohl das Sockel- als auch die oberen Abschlußgesimse immer einheitlich ausgeführt; dabei weisen lediglich die Seitenschiffe eine abweichende Profilverteilung auf. Das Gesamtsystem wurde im Detail also durchgängig befolgt. Das Lisenensystem wurde allerdings verändert, ein neues Gliederungssystem für den Außenbau eingeführt.

Das Gliederungssystem bzw. die beiden etwas differierenden Systeme bleiben in ihrer beobachteten Form trotz teilweiser, überwiegend witterungsbedingter Beschädigung verbindlich, weil offenkundig bei allen Reparaturen original ersetzt wurde, nicht etwa "Verbesserungen" vorgenommen wurden. Erkennbar ist dies daran, daß auch ungewöhnliche bzw. unvollständige Partien stets in ihrer Erscheinung wiederhergestellt wurden.⁴⁵¹

- Die Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses

Die Kapitelle, die die einzelnen Partien des Rundbogenfrieses abstützen, weisen alle die Kelchblockgrundform auf.⁴⁵² Sie wurde allerdings an einzelnen Exemplaren in unterschiedlichen Proportionen von Kelch zu Block umgesetzt. Wie oben angesprochen sind die Kapitelle des Langhausfrieses in sehr gutem Zustand sowie in der Grundform belassen. Dies ist ein eindeutiger Hinweis darauf, daß es sich hierbei nicht mehr um die originalen Stücke handelt. Es ist unzweifelhaft, daß bereits in erster Ausführung Konsolkapitelle die Bögen des Frieses auffingen; spekulativ ist allerdings, ob diese Kapitelle auch ursprünglich in der Grundform belassen worden sind bzw. von vornherein in dieser Form geplant waren. Es kann dies mit der Beobachtung zusammengebracht werden, daß im Innenraum des Domes an den unterschiedlichsten Positionen ungeschmückte Kapitelle zu finden sind, besonders häufig tritt dies jedoch auf Obergadenhöhe in Erscheinung. Die vermutlich ursprüngliche Situation am Außenbau unterstützt somit die These, zu einem relativ späten Zeitpunkt der spätromanischen Bauphase sei der Plan beschleunigt und auf einen Schmuck der Kapitelle teilweise - an einigen Partien mehrfach - verzichtet worden.

Die Blöcke der Konsolkapitelle haben im Querschnitt die gleiche Größe wie der Rundbogenanschluß, gehen also direkt in die jeweils zwei seitlichen Bögen über. Weder Deckplatten - ohnehin für die Spätromanik untypisch - noch Kämpfer

⁴⁵¹ Vgl. auch zeitgenössische Aufsätze zu den Restaurierungsmaßnahmen, so etwa Anonym 1875, 1877, 1878 und 1935, Frohwein 1881 und H.E. 1885.

⁴⁵² Bisher lediglich bei Jahn 1944 Abb. 5 und bei Hütt et al. 1956, S. 20 in kurzen Partien erstmals publiziert; bei Hütt et al. allerdings ganz falsch lokalisiert: Die Bildunterschriften geben beide Partien als Teile der Langhausrundbogenfrieses aus; tatsächlich handelt es sich allerdings um Teilstücke einer Nebenapsis und des Querhauses. Die Langhauswände besitzen ausschließlich Konsolkapitelle in ungeschmückter Grundform. Bergner 1903, S. 43 ging nur sehr kurz auf die Konsolen ein.

vermitteln an diesen Stellen. Je nach Profilform der Friesbögen entsteht der täuschende Eindruck des Vorhandenseins von Deckplatten, wenn beispielsweise die Bögen einmal rechteckig gestuft sind. Ebenfalls liegt der optische Eindruck einer Deckplatte an Konsolen nahe, deren Kelchbereich in großen Wulst, Plättchen und Kelch aufgegliedert ist. Der eigentliche Blockbereich wirkt an diesen Konsolen wie eine Deckplatte, was aber durch den direkten Übergang des Blockes in die Bogenrundung in systematischer Hinsicht ausgeschlossen ist. Auch bei den mit Blattwerk geschmückten Kapitellen ist dies der Fall, besonders gut zu erkennen bei den floralen Konsolen der oberen Frieze an den Chorquadratwänden und wiederum stark verschleiert an den Konsolen der Apsiden. Einige der Konsolen lassen an Kelchkapitelle mit Deckplatten denken, was aber im Gesamtzusammenhang des Naumburger spätromanischen Bauschmuckes ausgeschlossen werden muß (Abb. 214 und 215). Ausschließlich bei den Konsolen des südlichen Querhausflügels erscheint auch direkt an den Werkstücken der Kapitelle oberhalb des floral geschmückten Blockbereiches eine relativ flache, ungeschmückte Zone, die wiederum sehr stark an eine Art Deckplatte erinnert. Aber auch in diesen Fällen ist mindestens aufgrund des systematischen Zusammenhangs mit den Friesbögen die Bezeichnung als Deckplatte auszuschließen. Einzig bei den Konsolen, die Lisenen mit Bögen verbinden sind systematisch Deckplatten zu beobachten, da nur bei diesen die obersten Konsolelemente vorkragen (Abb. 216).

Unter den meistens wuchtig proportionierten Blöcken folgen hohe, schlanke Kelche, dann ausgeprägte Schafringe und jeweils eine sehr flache Fortsetzung des Kelches darunter. Im mittleren Teil des nördlichen Langhausfrieses sind die Formen über eckigem Querschnitt konstruiert; im östlichen und westlichen Teil, entsprechend den drei Jochen des Mittelschiffes, über rundem Querschnitt - ausgenommen natürlich der Block (Abb. 217).

An den östlichen Partien dieses Frieses sind neben dem Block auch Kelch, Schafring und darunter ansetzende kleine Konsolenform - in Halbwulst-Profil - über rechteckigem Querschnitt angelegt. An den übrigen Wänden des Ostdoms ist bei denjenigen Konsolen über rechteckigem Querschnitt der Kelch nach unten so weit verjüngt worden, daß hier nur noch eine kleinere knaufartige Form zu finden ist, statt eines Ringes, unter dem sich der Schaft des Kelches noch geringfügig fortsetzt, wie es bei den Konsolen mit rundem Querschnitt der Fall ist (Abb. 218).

An der Nordwestwand des nördlichen Querhausflügels finden sich beide Querschnitte: Die meisten Exemplare der runden Konsolkapitelle bilden den Kelch am oberen Ende zu lappigen, stilisierten Blättern aus; es findet sich aber auch ein Beispiel, das identisch mit den Konsolen des Langhauses ist. Diejenigen Konsolen mit rechteckigem Querschnitt besitzen häufig einen flacheren Kelch, so daß zwischen ihm und dem Block Raum für Profilformen bleibt, die entweder die Abfolge Plättchen,

Halbkehle, Plättchen (letzteres entfällt in einem Falle) oder großer Wulst, Plättchen aufweisen. An der nördlichen Partie dieser Wand finden sich darüber hinaus zwei Exemplare über rechteckigem Querschnitt, von welchen eines vierteilig abgetreppst ist; unten folgt dann nur noch ein rechteckiger Stiel. Das andere aufwendigere Beispiel weist die Profilfolge Plättchen, Halbkehle, Plättchen, Halbkehle, kurzer Stiel auf, so daß der Kelch auch hier entfällt (Abb. 219).

An der Nordwand des Querhauses tauchen verschiedene einfache Varianten auf: Konsolen mit Wulst und Plättchen, sowie Kelchblockformen mit und ohne Plättchen zwischen Kelch und Block sowohl über rundem als auch rechteckigem Querschnitt. Der östlich anschließende Rundbogenfries wird von drei Konsolen über rechteckigem Querschnitt getragen, von denen eine unter dem oberen Block ein Plättchen, darunter einen hohen Kelch und einen abschließenden Knauf aufweist; eine andere wird aus drei Plättchen und einem entsprechend flacheren Kelch gebildet; bei einer dritten folgt auf das Plättchen ein Kelch, der etwas oberhalb der halben Höhe einen Versatz besitzt, so daß der Eindruck entsteht, zwei Kelche seien übereinander geordnet worden (Abb. 220).

Im Unterschied zu den bisher besprochenen Wänden wird der Übergang zwischen Fries und Lisene an der Südseite dieser Wand durch eine Konsole vermittelt; bei den eben behandelten Konsolen handelte es sich immer um frei in der Wandfläche zwei Bögen aufnehmende Konsolen. Diese Form, der zwischen Lisene und seitlichem Bogen vermittelnden Konsole tritt uns im weiteren am Ostdom noch an jeweils beiden Seiten jedes von Lisenen eingefassten Wandfeldes entgegen. Hierbei sind zwei unterschiedliche Formen zu beobachten: Zum einen Konsolen, die nur an der der Wandfläche zugedrehten Seite profiliert sind, also an der Vorderseite flach mit Lisene und Rundbogen abschließen; zum anderen Konsolen, die wie die Mehrzahl der Konsolkapitelle von drei Seiten bearbeitet sind, also nur mit dem Blockbereich in gleicher Ebene wie Lisenen und Bögen liegen (Abb. 221 und 222).

Diese Konsolen sind an beiden Seiten der Lisene in der Südostecke zwischen Querhaus und nördlichem Turmunterbau mit der Profilfolge Deckplatte, flacher Wulst, Plättchen, langgezogene Halbkehle, flacher Wulst ausgestattet. Im anschließenden Wandfeld des Turmunterbaus finden sich zwei mit einfachen pflanzlichen Motiven geschmückte Konsolen. Die links abschließende Eckkonsole ist einfach aus Deckplatte, Plättchen, langer Halbkehle und flachem Wulst gebildet, genau so auch dasjenige das benachbarte Feld links abschließende Exemplar, wobei sich bei beiden das Plättchen auch seitlich der Halbkehle herabzieht. Die rechte Eckkonsole des zweiten Feldes weist unter der Deckplatte eine kleinteilige Stufenfolge, dann ein kurzes gekahltes Stück und einen flachen Wulst auf. Von den beiden Frieskonsolen zwischen den Lisenen ist die eine glatt mit rechteckigem Querschnitt, die andere zeigt wenige lange glatte Blattlancetten mit einer Mittelrispe (Abb. 223).

An der Ostwand des Nordturmunterbaus sind sechs Konsolen in ganz verschiedener Gestaltung angebracht, die seitlich von zwei einfachen Eckkonsolen eingefasst werden. Das rechte Stück gleicht denjenigen mit seitlich heruntergezogenem Plättchen von der Nordwand, während die linke Eckkonsole extrem einfach mit Plättchen, Kelch und einem Knauf ausgestattet ist - sie sieht zugleich unfertig aus. Zwei der Wandkonsolen sind profiliert, wie wir es von der Westseite des Nordquerhauses bereits kennen - mit Plättchen unterbrochenem Kelch bzw. großem Wulst, Plättchen und flachem dünnem Kelch -, die übrigen vier Exemplare sind mit floralen Elementen geschmückt: Eines wieder mit den beschriebenen flachen Blattlanzetten, ein anderes mit Lanzetten, die oben knollig eingerollt sind, zwei weitere Stücke sind detailliert mit Blattfächern belegt, die sich bei dem einen Beispiel auf der Mittelsenkrechten berühren. Die beiden letzten Varianten erinnern stark an die mit Blattfächern geschmückten Kapitelle des Innenraums, wie sie sich vor allen Dingen in der östlichen Kryptenerweiterung sowie der östlichen Oberkirche finden (Abb. 224).

Der anschließende Fries am Chorquadrat besitzt drei Konsolkapitelle und eine Eckkonsole, die bemerkenswerterweise in der Ecke zum Turmunterbau noch neben der dortigen Eckkonsole sitzt; ihr Kelch ist glatt über eckigem Querschnitt. Die sichtbaren Ecken zum Blockbereich sind leicht nach vorn gestülpt, was leicht an Blattspitzen erinnert, letztlich aber etwas unmotiviert ausgefranst aussieht. Von den drei Wandkapitellen ist eines wiederum in der Abfolge großer Wulst, Plättchen, Kelch und Knauf profiliert. Die beiden anderen Stücke weisen detaillierte Pflanzenmotivik auf, deren Anordnungen an die Innenraumkapitelle in östlicher Kryptenerweiterung und Querhaus anknüpft. Genau wie auch bei der nördlichen Eckkonsole in der östlichen Kryptenerweiterung (a4) sind unterhalb der Schafringe dieser beiden Kapitelle blütenartige Medaillons angebracht (Abb. 225).

Der östliche Abschluß dieses Friesabschnittes wird durch ein größeres Kapitell gebildet, das auf einer zweidrittelrunden Säule aufliegt. Diese Verbindung ist für den Außenbau des Naumburger Domes extrem ungewöhnlich. Ausgenommen die Wandstützen im südlichen Kreuzgang gibt es nirgends am Außenbau Kapitelle, die ein Stützelement - und sei es lediglich eine Lisene - oben abschließen. Von diesem und dem südlichen Pendant abgesehen sind alles Konsolkapitelle, die den Rundbogenfries tragen. Da die nördliche Zweidrittelsäule durch den später ergänzten Trepenturm im unteren Bereich verdeckt wird, soll die südliche Stütze hier stellvertretend für beide erläutert werden: Von den für den Außenbau auffallend aufwendigen Konsolkapitellen dieser beiden oberen Friespartien des Chorquadrats unterscheiden sich die ebenfalls sehr qualitätvollen Kapitelle dieser östlichsten erhaltenen Position lediglich insofern, als die Kelchbereiche dieser beiden Exemplare sehr viel wuchtiger bleiben als diejenigen der Konsolen, weil bei diesen Stücken Schäfte ansetzen. Sie

sind also hierin den Kapitellen im Innenraum ähnlicher als den Konsolkapitellen. Von den Innenraumkapitellen unterscheiden sie sich aber hinsichtlich des oberen Abschlusses: Wie die Konsolkapitelle werden sie nicht von einem Kämpfer überfangen, sondern tragen wie jene direkt den Rundbogenfries (Abb. 226 und 227).

Der Schaft dieser Stütze wird am unteren Ende von einer attischen Basis gestützt, wie sie außer im Südkreuzgang nicht am Außenbau vorkommt. Sie ist komplett mit einer Eckverzierung an der freiliegenden Ecke der Plinthe versehen und liegt auf einem würfelförmigen Postament auf (Abb. 228).

Dieses in der bisherigen Literatur zum Naumburger Dom nie beobachtete Gliederungselement wird im Zusammenhang der gedanklichen Rekonstruktion der Erscheinung der ursprünglichen spätromanischen Ostapsis erneut besprochen werden.⁴⁵³

Die Konsolen der nördlichen Apsis sind in mehrerlei Hinsicht untypisch im Vergleich mit den bisher beschriebenen Formen (Abb. 229). Eingangs wurde erwähnt, daß die Wandkonsolen der beiden Apsiden zwar wie die übrigen oberhalb der Blockbereiche der Kapitellform keine Deckplatten besitzen, aber bei den Konsolen der Apsiden sind diese Bereiche sowohl durch die Bögen des Frieses, indem deren Kehlen und Plättchen in den Blockbereichen der Konsolen spitz auslaufen, als auch durch floralen Schmuck der Kelche in Beschlag genommen worden. Auf der einen Seite ist das Profil der Friesbögen und deren spitzes Auslaufen identisch mit Lösungen im Innenraum des Domes (Chorquadratportale, Lettner, Vorkrypta, seitliche Chorschranken); auf der anderen Seite ist der stilisierte, florale Schmuck der Konsolen aber anders komponiert als im Innenraum. Am ehesten gehen diese überwiegend flächigen, am Kapitellkern klebenden Anordnungen der vierteilig verästelten Blätter noch mit denjenigen des Ostlettners und der beiden frühen, ersten Langhauszwischenpfeiler von Osten zusammen (B2 und C2). Zugleich fallen auch Ähnlichkeiten mit den ungewöhnlicheren Exemplaren der seitlichen Chorschranken auf. Teilweise ist die Einfachheit dieser Kapitelle - besonders dasjenige mit einzelnen aufsteigenden diamantierten Blattlancetten sowie jenes mit der an eine Leier erinnernden Komposition - kaum mit den übrigen spätromanischen Naumburger Schmuckformen in Verbindung zu bringen. Eher denkt man an die hochromanischen Kapitelle in der Krypta. Nur eine der Nordapsiskonsolen - diejenige mit zu Schnecken eingerollten Stielen - weist zusätzlich zu dem durch das Bogenprofil beanspruchten, einen weiteren Blockbereich und einen entsprechend niedrigeren Kelch auf (Abb. 230). Die seitlichen

⁴⁵³ Vgl. Abschnitt 6.5. Selbst Schubert 1968, S. 226f, der auf die Situation in diesem Bereich genauer einging, erwähnt diese ungewöhnliche Stütze nicht. Ebenfalls ist interessant, daß im Bereich des Anschlusses zwischen Westchor und Westturmunterbauten ein vertikales rundes Gliederungselement auffällt, welches heute unvermittelt in der Wand steht, wahrscheinlich jedoch Relikt eines ursprünglich älteren Zustands ist.

Konsolen an den Lisenen schließen wie jene am Nordostturmunterbau eben mit den Lisenen und dem Rundbogenfries ab. Außerdem treten an der Apsis auch die blütenartigen Medaillons unterhalb der Schaftringe auf.

In Hinblick auf die meisten Aspekte sind die Konsolen der südlichen Apsis mit denen der nördlichen identisch. Sie sind überwiegend in etwas schlechterem Zustand; lediglich zwei sind derart defekt, daß sie nicht beschrieben werden können. Die Konsolen an den Lisenen weisen im Unterschied zu den Exemplaren am nördlichen Pendant eine fast vollständige, umgekehrte attische Profilfolge aus Deckplatte, Wulst, Plättchen, Kehle, Wulst, Plättchen auf. Die intakten Wandkonsolen sind relativ aufwendig gestaltet, so daß die kompositionellen Ähnlichkeiten mit den Lettner-, Zwischenpfiler- und Chorschrankenkapiteln hier wieder auffallen (Abb. 231).

Die Konsolen, die auf gleicher Höhe wie diejenigen an den Apsiden den südlichen unteren Chorquadratfries tragen, sind etwas weniger aufwendig geschmückt. Sie nehmen wie die Apsidenfriese in ihren Blockbereichen die spitz auslaufenden Enden der profilierten Bögen auf, aber lediglich in einem Falle ist der Blattschmuck vom Kelch ein kleines Stück bis in den Blockbereich hineingezogen. Zwei dieser insgesamt sechs Konsolen sind mit wenigen, stark stilisierten Blättern geschmückt; diese beiden weisen wiederum das Motiv der kleinen Blüte unterhalb des unteren Konsolenringes auf (vgl. nördliche Eckkonsole in der östlichen Kryptenerweiterung (a4) sowie zwei Beispiele am nördlichen Chorquadratfries). Zwei weitere sind unter dem Blockbereich durch ein Plättchen, einen langen schlanken Kelch sowie einen Schaftring gebildet. Zwei Exemplare sind unterhalb des Blockes mit Wulst, Plättchen, Kehle, Wulst (also Karnies), Plättchen ausgestattet (eine davon ist die den Fries rechts abschließende Eckkonsole). Letztere sind also wiederum in umgekehrt attischer Profilfolge geschmückt (Abb. 232).

Der obere Fries der südlichen Chorquadrataußenwand weist unterschiedlich ausgeformte Konsolkapitelle auf: Ganz rechts befindet sich ein Exemplar, welches bis in die detaillierte Ausarbeitung einer Komposition in der östlichen Kryptenerweiterung äußerst nahekommt (a2). Es gehört zu einer kleinen Gruppe von an der Außenseite des Ostdomes angebrachten Kapitellen bzw. Konsolen, die auffallend qualitativ sind; gemeinsam ist ihnen darüber hinaus das Blütenmotiv unter dem Kapitellring (vgl. nördliche Eckkonsole in der östlichen Kryptenerweiterung (a4) und zwei Beispiele am nördlichen oberen Chorquadratfries sowie zwei am unteren Fries der südlichen Chorquadrataußenwand). Dieses Kapitell ist jedoch für den Außenbau auffallend, besonders qualitativ, mehr noch als die anderen ähnlichen Stücke, und besitzt zudem eine Motivdichte, die sonst nur an den Innenraumkapitellen zu finden ist - es entsteht der Eindruck einer maßstäblichen Verkleinerung. Bei diesem Kapitell fällt der fehlende Kämpfer besonders auf (Abb. 233).

Sowohl die beiden benachbarten Wandkonsolen als auch die westliche Eckkonsole sind im Vergleich einfacher gestaltet. Die Blockbereiche sind ohne jedes weitere Detail belassen. Nur ein Kelch ist über rundem Querschnitt ausgeführt und weist - zusammen mit der Eckkonsole - einen Knauf als unteren Abschluß auf, die verbleibende Wandkonsole lediglich ein kleines Plättchen.

Die anschließende Ostwand des südlichen Turmunterbaus ist wieder relativ gleichmäßig geschmückt, wie es an den nördlichen Wänden des Domes der Fall ist. Vier einfache Konsolen über rechteckigem Querschnitt - eine über rundem - mit oder ohne oberem Plättchen zwischen Block und Kelch (von dem derjenige einer Konsole mit einem Diamantstab geschmückt ist), mit oder ohne Knauf als unterem Abschluß stehen neben etwas aufwendiger mit floralen Motiven verzierten Exemplaren. Letztere bilden unterhalb des Blockbereichs einen weiteren flachen, geschmückten Block aus, so daß der Eindruck entsteht, der obere glatte Block sei eine Deckplatte. Die pflanzlichen Motive sind jeweils immer gleich auf der Konsole verteilt: Am Kelch befinden sich glatte gerade Stiele, in einem Falle auch ein Diamantstab, während knollige, eingedrehte oder sich einfach hervorstülpende Blätter nur unterhalb des Konsolblockes angeordnet sind. Die nördliche glatte Eckkonsole stößt mit ihrem Blockbereich an denjenigen der Eckkonsole des Chorquadrats, wie es auch in der nördlichen Ecke der Fall ist. An der südlichen Lisene befindet sich wieder eine der mit Rundbogen und Lisene fluchtenden, mit Deckplatte, Halbkehle und flachem Wulst profilierten Konsolen (Abb. 234).

An der Südwand des Turmunterbaus sind die vier Konsolen an den Lisenen ebenso gestaltet, nur daß an ihnen Plättchen unterhalb der Deckplatten eindeutig zu erkennen sind. Die vier Wandkonsolen der beiden durch eine Lisene getrennten Partien sind wiederum sehr schlicht: Drei sind als Grundformkonsolen, eine in der Abfolge Block, großer Wulst, Plättchen, schmaler Kelch und Knauf gestaltet (Abb. 235).

Der Fries der anschließenden östlichen Querhauswand beginnt im Norden mit einer flachen Konsole am Übergang von Lisene zu erstem Bogen, wie sie eben mehrfach beobachtet wurde. Es folgen drei aufwendig floral geschmückte Konsolkapitelle, von denen das mittlere mit seinen aufsteigenden Stielen und den oberhalb des Kelches eingerollten Blättern noch das einfachere ist. Im Vergleich mit diesem sind die beiden benachbarten Stücke noch einmal aufwendiger und erinnern an die im Detail reichen Kapitelle der östlichen Krypta sowie natürlich an das Konsolkapitell des südlichen oberen Chorquadratfrieses. An der südlichen Lisene dieser Wand vermittelt nicht etwa eine eben abschließende Konsole zwischen Lisene und Bogen, sondern eine schmale vollrund ausgearbeitete Kelchblockkonsole mit Kelch über rundem Querschnitt, wie sie an dieser Stelle ungewöhnlich ist. Sie ist in der Grundform belassen und weist als unteren Abschluß einen Knauf auf. Außerdem ist auffällig, daß der Bogen, weil er ebenso breit ist wie die übrigen dieser Friespartie, nicht auf die

Konsole treffen kann, sondern bis zur senkrechten Flucht der Lisenen reicht. Der an diesen Gebäudeteilen einmal rechteckig eingeschnittene Bogen ist aufgrund dieser unbefriedigenden Situation nicht bis auf die Höhe der Konsole in dieser Weise profiliert, sondern gibt diese Form noch oberhalb der Konsole auf und geht in die einfachste rechteckige Bogenform über. Die Konsole hat mithin - abgesehen davon, daß sie einen gewissen optischen Abschluß darstellt - keine systematische Funktion in der Wandgliederung (Abb. 236).

Der Fries an der Südwand des Querhauses wird an beiden Seiten durch ebenfalls vollrund ausgearbeitete schmale Konsolkapitelle abgeschlossen, die in der Ausgestaltung den eben beschriebenen gleichen und wiederum nicht schlüssig in das Gliederungssystem eingebunden sind. Die ersten sechs östlichen Wandkonsolen weisen alle aufwendigen floralen Schmuck auf. Die Kelche sind alle mit Stielen bedeckt, aus denen sich unterhalb des eigentlichen Blockbereiches eingedrehte Blätter, in mehreren Lagen vorkragende Blattenden und an einem Kapitell insgesamt vier flache Scheiben auf dem Kapitellblock entwickeln. Hierbei handelt es sich offenbar um unausgearbeitete, kleine eingerollte Blattfächer. Dieses Motiv findet sich genau so auch in Obergadenhöhe an der nördlichen Langhausinnenwand an vier Einzelkapitellen eines Kapitellbündels (B3 O). Die Kompositionen der anderen fünf Exemplare sind mit den Kapitellen in der östlichen Krypta und den östlichen Teilen der Oberkirche vergleichbar. Ebenfalls mit diesen Beispielen muß die westlich abschließende Konsole verglichen werden, die als bisher einzige in einer solchen Position mit vielteiligem Blattwerk geschmückt ist. Von den dazwischen liegenden fünf Wandkonsolen ist lediglich noch die mittlere mit floralem Schmuck versehen. An ihr kreuzen sich zwei Stiele und enden in zwei eingedrehten Blättern; die Komposition ist sehr übersichtlich gehalten. Die übrigen vier sind mit den bekannten, unterschiedlich vielteiligen Profilverläufen ausgestattet (Abb. 237).

Im Unterschied zu den beiden Konsolen an den Lisenen der Südostecke des Querhauses sind die beiden Pendants an der Südwestecke - also auch dasjenige Exemplar an der jetzt zu besprechenden Westwand des Querhauses - in das Gliederungssystem integriert. Der jeweils letzte Bogen trifft also auf die Konsolen und verläuft folglich nicht in einer senkrechten Flucht mit den Lisenen. Außerdem sind beide Konsolen dieser Ecklisenen mit floralen Kompositionen versehen; diejenige der Westwand mit Rankenmotiven. Die südlichen acht Wandkonsolen der westlichen Querhauswand sind ebenfalls mit floralem Schmuck versehen, wobei fünf dieser Exemplare mit vielen detaillierten Blatt- und Rankenformen bestückt sind und drei mit relativ wenigen großteiligen Blattlancetten. Die verbleibenden zwei Wandkonsolen sind stark unterschiedlich aufwendig profiliert: Die eine in einfachster Kelchblockform über rechteckigem Querschnitt mit abschließendem Knauf; die andere mit kleinteiliger Profilverläufe und am Kelch kantig aufsteigende Blattlancetten. Die Eckkonsole

zwischen Südquerhausflügel und Langhausobergaden wird von einem metallenen Fallrohr weitgehend verdeckt, so daß nur erkannt werden kann, daß sie relativ plump proportioniert, kantig im Querschnitt und mit flächigem Schmuck versehen ist. Dem sonst gleichen Pendant in der Ecke zwischen Langhaus und Nordquerhausflügel fehlt der Oberflächenschmuck (Abb. 238).

Der Fries des südlichen Langhauses wird wie derjenige der nördlichen Langhausobergadenwand gänzlich von Konsolkapitellen in Kelchblockgrundform getragen. Es wechseln sich Konsolen über rechteckigem mit solchen über rundem Kelchquerschnitt ab. Auf der westlichen Hälfte erfolgt der Wechsel gleichmäßig: Auf eine runde Konsole folgt eine mit rechteckigem Querschnitt. Im Osten dieses Frieses wird die Folge unregelmäßig: Nach zwei runden Konsolen kommen zwei rechteckige, bis zum Querhaus folgen dann fünf runde Exemplare. Alle diese Konsolen sind mit einem Halsring versehen und weisen darunter entweder kleine runde bzw. rechteckige Konsolformen auf oder nur eine sehr kurze Fortsetzung des Kelchquerschnitts.

- Die Kapitelle im Nordflügel des Südkreuzganges

Der zehnjochige Nordflügel des am südlichen Seitenschiff anliegenden Kreuzgangs weist eine Reihe von vollständigen Säulen mit Kapitellen auf (Abb. 239). Für die spätromanische Stützensystematik relativ ungewöhnlich ist, daß es sich hierbei um einfache Halb- bzw. Dreiviertelsäulen handelt, also nicht um kantonierte Stützen, wie sonst in der Naumburger Spätromanik überwiegend verwendet. Die fünf Bogenformen, aus denen die Gewölbe gebildet sind und die oberhalb der Kapitelle zusammenlaufen, hätten an sich Gelegenheit geboten, kantonierte Pfeiler einzusetzen. Wie auch in den beiden spätromanischen Kryptenräumen steht hier ein einfacher Stützenquerschnitt mit der geringen Raumhöhe in Zusammenhang.

Dieses Moment der Wahl einer Stützenform in Anlehnung an die Raumhöhe ließ sich auch bereits für die Hochromanik beobachten und setzt sich in der Spätromanik fort, wenngleich die Querschnitte hier selbst bei niedrigen Räumen höhere Komplexität erreichen können: So finden sich in den Kryptenräumen *zumindest* gedoppelte Säulen (an den Wänden der östlichen Erweiterung) oder einfache Säulen vor sehr starken Wandpfeilern (in der Vorkrypta). Die jeweils als Solitär in der Raummitte der Westturmkapellen (Evangelisten- (EV) und Elisabethkapelle (EL)) waren als die einzigen im Naumburger System ungewöhnlichen Stützen beobachtet worden: Für hohe Räume scheinen weder Pfeilerbündel wie auf den freistehenden Kryptenpositionen noch kantonierte Pfeiler (z.B. quadratischer Pfeilerkern mit vorgelegten Halbsäulen) angemessen gewesen zu sein: Es wurden einfache hohe Säulen aufgestellt, die den Inneneindruck des Raums nicht sehr zerteilen und das Gewölbe, das relativ geringe Fläche überspannt, ausreichend tragen.

Die Stützen im Kreuzgang stehen mit typischen attisch profilierten Basen mit floralen Eckverzierungen auf einer an der Seitenschiffaußenwand durchlaufenden steinernen Bank.⁴⁵⁴ Die Profilfolge der Basen läuft an der Seitenschiffwand als Sockelprofil durch. Im sechsten Joch von Osten verbindet ein Portal den Kreuzgangflügel mit dem südlichen Seitenschiff (S4). An beiden Seiten des Portals steht jeweils, etwas tiefer als die Gewölbestützen, eine Gewändesäule. Das attische Sockelprofil ist entsprechend angewinkelt, um die Basen dieser Säulen zu erreichen, und wird durch die Portalöffnung unterbrochen (Abb. 253).⁴⁵⁵

Die Profilformen der durch Gurtbögen getrennten Kreuzrippengewölbe sind relativ einfach aus runden Wülsten gebildet, die an ihren Unterseiten in einen spitzen Grat zulaufen. In ihrem Verlauf zum Schlußstein entwickelt sich neben den Profilen der Kreuzrippen jeweils ein weiterer kleiner, an Umfang zunehmender Wulst. Als Schildbögen tragen rundbogige dreiviertelrund profilierte Wülste die Gewölbesegel an der Seitenschiffwand. Oberhalb der Kämpfer verschwinden die Schildbogenprofile hinter denjenigen der Gurtbögen und Kreuzrippen fast vollständig. Sämtliche Kämpfer sind wiederum als umgekehrt attische Profilfolgen gestaltet. Lediglich die Kämpfer des Portals, die etwas höher in die Wand montiert sind, als diejenigen der Gewölbestützen laufen noch ein Stück in der Wand weiter und in die Portalöffnung hinein, wo sie das Tympanon und seinen Rahmen tragen.⁴⁵⁶

Von den Kapitellen ist die überwiegende Gruppe als Rankenkreiskapitelle komponiert: Teilweise sind sie mit doppelten Rankenkreisen, also sowohl im Kelch- als auch Blockbereich mit Rankenkreisen versehen, in die dann kleinere eingedrehte oder lilienartig auseinanderstrebende Blattfächer ein- oder nebengeordnet sind (Abb. 240-252). Diese Beispiele sind kompositionell und motivisch mit den Kapitellfriesen im westlichen Langhaus verwandt.⁴⁵⁷ Sie gehen allerdings motivisch über diejenigen des Innenraumes hinaus, indem zahlreiche Beispiele häufiger frucht-, dolden- und zapfenartige Formen integrieren: Sie tragen in der Mittelsenkrechten der Kapitellfront eine kleine mehr oder weniger große Dolde oder ähnliches auf einem Stiel oder kleine Früchte, die jeweils symmetrisch hinter einem Blatt hervorkommen. Dieser Art Früchte fallen außer am Chorquadrattympanon im übrigen Naumburger Dom nicht auf. In der Qualität des Reliefs zeigen sie Ähnlichkeit mit den nahsichtigen Kapitellen des Chorquadrats, kommen jedoch nicht ganz an die

⁴⁵⁴ Die steinerne Bank statt des Sockels und die Stützen mit ihren Einzelementen sind nicht nachträglich angelegt und eingebunden, wie Schubert 1968, S. 236 angab.

⁴⁵⁵ Das Portaltympanon wird zusammen mit den beiden anderen spätromanischen Tympana am Hauptportal im Südquerhausflügel und demjenigen im Chorquadrat in einem Exkurs am Ende dieses Abschnitts zum spätromanischen Bauschmuck ausführlicher behandelt.

⁴⁵⁶ Siehe Schubert 1968, Abb. 31.

⁴⁵⁷ Diese meinte wohl Meier 1911, S. 209f als er behauptete, die Kreuzgangornamentik "gleicht der in den spätesten Teilen des Langhauses", womit er wahrscheinlich die westlichen Teile meinte. Wie wir sehen werden, gibt es einige Motive, die eher in den östlichen Teilen bzw. sonst im Naumburger Dom selten oder gar nicht vorkommen.

harmonische Komposition und die organischen Details des Rankentympanons mit Gotteslamm-Darstellung heran.⁴⁵⁸ Die beiden in kaum beblätterte Ranken eingewundenen Vogelwesen auf einem Kapitell, allerdings etwas ungelenk gebildet, stellen unter den sonst äußerst selten figürlich geschmückten Kapitellen des Naumburger Doms eine Besonderheit dar.⁴⁵⁹ Weiteres Detailmotiv sind vor allem meistens auf langen Blattlancetten reichlich angeordnete Diamantreihen. Seltener sind Blattfächer das überwiegende Gestaltungselement einer Komposition. Lediglich an zwei Beispielen, eines davon das rechte Portalkapitell im Kreuzgang, steigen sämtliche Blätter vom Kapitellring auf, mit den charakteristischen doppelt übereinandergesetzten v-förmigen Einschnitten an ihren unteren Verbindungsstellen wie sie vielfach in den Ostteilen des Domes, vor allem aber im ersten Langhausjoch von Osten (M1, S1 und 2, N1 und 2) auftreten. Am linken Portalkapitell entspringen alle Fächer und Lancetten von einem breiten, auf die Ecke des Kapitells gesetzten Stiel, ein insgesamt deshalb baumartiges Motiv. Alle drei Kapitelle weisen als einzige in der gesamten Gruppe keinerlei Rankenmotive auf. An drei Kapitellen - eines davon wiederum das rechte Portalkapitell - ist eine tief in den Stein eingeschnittene Mittelsenkrechte markantes Kompositionsmerkmal; an einem Exemplar durchzieht sie allerdings nur den Blockbereich. Die anderen pflanzlichen Motive ordnen sich streng neben dieser Grenze. Auch dieses Kompositionsprinzip war vor allem in den Ostteilen des Innenraumes zu finden. Alle Kapitelle an dieser Wand sind stark räumlich gearbeitet, d.h. weisen vielfach tiefliegenden Reliefgrund und tiefe Hinterschneidungen auf. An den meisten Kapitellen sind Bohrlöcher zu sehen, die punktuell Relieftiefe andeuten, teilweise aber auch ornamental angeordnet sind. Insgesamt spiegeln die Kreuzgangkapitelle also Motive und Kompositionen des gesamten Dominnenraumes wieder. Der Schwerpunkt der Ähnlichkeit liegt allerdings auf den Rankenkreiskapitellen des westlichen Langhauses, was eine späte Datierung nahelegt. Auch anhand des Kreuzrippengewölbes und der Profilformen seiner Einzelelemente wird der Kreuzgang an das Ende der spätromanischen Bauperiode gesetzt werden müssen. Die sonst in der Naumburger Spätromanik unübliche Einwölbung mit Kreuzrippen wurde möglicherweise bereits von der gotischen Werkstatt ausgeführt.

- Überblick Rundbögen und Spitzbögen

Im Innenraum des Naumburger Domes war an den spätromanischen Teilen aufgefallen, daß leicht spitze Bogenformen absolut überwiegen. Lediglich an wenigen augenfälligen Partien des Baus sind Rundbögen verwendet worden, wie beispielsweise

⁴⁵⁸ Auch Jahn 1944, S. 126 verglich die Kreuzgangkapitelle lediglich mit denen des Langhauses; er ging nicht genauer auf sie ein, "da sie kaum Neues bieten und zudem in ihrer Ausführung hinter jenen etwas zurückstehen."

⁴⁵⁹ Einzig bemerkt auch von Bergner 1903, S. 65f.

bei den Fenstern, am Lettner oder am südlichen der beiden Chorquadratportale. Am Außenbau ist das Ergebnis gegensätzlich: An sämtlichen spätromanischen Bauteilen sind ausschließlich Rundbögen verwendet worden. Vor allem bestimmend für die insofern stark romanische Wirkung dieser Teile sind die durchgängig rundbogig überfangenen Fenster jeder Größe in jedem Bauteil und ist der ebenfalls komplett rund geführte Bogenfries, der den gesamten spätromanischen Komplex umzieht. Am spätromanischen Außenbau sind lediglich die äußeren Arkaden des Kreuzganges leicht spitzbogig - ihre Pendants, die Schildbögen an der Seitenschiffwand sind dagegen rundbogig. Außerdem weist das Hauptportal einen leichten Spitzbogen auf - es gehörte aber im engeren Sinne nie zum Außenbau, da ihm immer Gebäude vorgelagert waren, es entsprechend immer eine Vorhalle besaß. Es fällt auf, daß im spätromanischen Naumburger Dom vor allem Bögen, die in Verbindung mit dem Wölbsystem stehen, spitzbogig ausgeführt wurden, während stärker dekorative Bögen, wie beispielsweise sämtliche Fenster oder die seitlichen Chorschranken- und die Lettnerarkaden selbst sowie auch seine Brüstung, rundbogig geführt wurden.

- Die Türme

Die spätromanischen West- und Ostturmuntergeschosse wurden bereits in der baugeschichtlichen Untersuchung und umfangreich im Zusammenhang des Gliederungssystems und seiner einzelnen Schmuckelemente besprochen.⁴⁶⁰ Die Westtürme besaßen oberhalb der Langhausdachkante zu keiner Zeit nennenswerte spätromanische Bausubstanz. Zur Bauzeit des gotischen Westchores wurde auch der Nordwestturm über dem spätromanischen Unterbau in drei Geschossen errichtet. Seinen Abschluß erhielt er jedoch erstmals offensichtlich in barocker Zeit durch ein helmförmiges, dem Grundriß entsprechend fünfteiliges Dach: einen zentralen großen Helm mit schlichter Laterne und wiederum kleinem Helm sowie über den polygonal hervorstehenden Turmecken jeweils einen kleineren Helm, der mit dem großen Turmhelm in ganzer Höhe verbunden ist.⁴⁶¹ Im 19. Jahrhundert wurde dieser Helm durch einen am Bamberger Vorbild orientierten Aufsatz mit Dach ergänzt.⁴⁶² Oberhalb der hervorstehenden Polygone wurden kleine Türmchen mit spitzen achteiligen Dächern, oberhalb des Turmkerns wurde über spitzen Giebeln ein großes, hohes achteiliges Dach errichtet. Der Südwestturm existierte zu dieser Zeit noch nicht; an seiner Stelle bestand ein quer zum Langhausdach verlaufendes gleich

⁴⁶⁰ Vgl. Abschnitt 6.1 in diesem Kapitel sowie zur Gliederung und zum Schmuck in diesem Abschnitt.

⁴⁶¹ Siehe Schubert 1968, Abb. 21.

⁴⁶² Vgl. Schubert 1968, S. 51f und S. 235 sowie Anonym 1886: Unter Leitung von Baurat Werner wurde der Nordwestturm am 31. Mai 1886 bekrönt. Zu Bamberg vgl. Anmerkung in Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

hohes Satteldach, das sich an jenes anlehnte; auf der Südseite wurde es durch einen Giebel abgeschlossen.⁴⁶³ Im spätesten 19. Jahrhundert wurde schließlich der Südwestturm nach Vorbild des nördlichen Pendants ergänzt.⁴⁶⁴

Die Osttürme sind auch oberhalb der Nebenchöre bzw. Turmunterbauten noch bis in einige Höhe in spätromanischer Zeit errichtet worden (Abb. 56 und 254). Oberhalb der Ostbaudachkante besitzen sie kräftige hohe Sockelgeschosse, die von quadratischem Grundriß zu achteckigem Querschnitt vermitteln: Der mittlere Wandteil wird oberhalb schmal weitergeführt, während die zurücktretenden unteren Ecken mittels kleiner steinerner Dächer zu den schrägen Turmwänden abschließen. Über diesem Sockelgeschoß erheben sich zwei durch Fenster bzw. Fenstergliederungen ausgezeichnete Geschosse, die durch eine gemeinsame Wand- und Eckgliederung zusammengenommen sind: Nach einer relativ hohen undurchbrochenen, etwas zwischen den Eckgliederungen zurückliegenden Wandpartie ist in diese Flächen je Turmwand ein durch einen in die Wandfläche eingeschnittenen Bogen überfangenes Biforium eingeschnitten, das jedoch keine Fensteröffnung, sondern lediglich zurückliegende Wandfläche umschließt; die zwei Arkaden werden von drei Säulchen getragen.⁴⁶⁵ Zwischen den Bögen ist eine Raute mit einschwingenden Seiten in die Wand vertieft. Über diesen Biforien ist in jedes Wandfeld noch ein weiteres hohes, diesmal durchfenstertes, nicht durch einen Überfangbogen gekuppeltes Biforium integriert. Die Wandfläche hierüber wird zuerst von einem waagerechten, dreifach verkröpftem profilierten Fries abgeschlossen. Darüber ist noch ein sehr großbogiger zweiteiliger Rundbogenfries angebracht, über dem ein wasserschlagartiges Gesims diesen Teil des Turms abschließt. Oberhalb dieses Gesimses folgt ein Turmgeschoß, welches unten gleich durch ein Biforium je Wandfeld gegliedert ist, undurchbrochen und wenig geschmückt; den oberen Teil dieses Geschosses nimmt gotisches Sprengwerk ein, welches an den Turmkanten auf lang herabgezogenen Konsoldiensten aufliegt und grob durch zwei Rundbögen und darüberliegende Streben und Zierwerk gegliedert ist. Über diesem gotischen Abschlußfries sitzen barocke Helme mit großen offenen Laternen, die wiederum von helmförmigen Dächern mit kleineren Laternen bekrönt werden. Die nach Norden, Süden, Westen und Osten weisenden Turmseiten weisen flache ungeschmückte Giebel auf; in den nach Nordosten, Südosten, Nordwesten, Südwesten weisenden Dachflächen sitzen okulusförmige Erker, die an den Seiten schleppenartige Rahmen tragen.

Als aus spätromanischer Bauzeit stammend sind lediglich die Partien bis zu dem verkröpften Fries und dem Rundbogenfries eindeutig zu bestimmen. Ihre Gliederung

⁴⁶³ Siehe Schubert 1968, Abb. 20.

⁴⁶⁴ Siehe Schubert 1968, Abb. 22f; vgl. ebd. zur Baugeschichte der Türme, S. 230ff sowie auch Anonym 1890: In diesem Jahr stiftete Kaiser Wilhelm II. 200.000 M für den Bau des vierten Turmes.

⁴⁶⁵ In das südöstliche Biforium ist eine große Turmuhr eingearbeitet; zu diesem Zweck ist das mittlere Säulchen entfernt worden.

durch Lisenen mit runden bzw. dreiviertelrunden Querschnitten ist zwar für das Gebäude unterhalb der Traufhöhe - abgesehen vom Anschluß der Apsis an das Chorquadrat bzw. eventuell auch an der zu rekonstruierenden Hauptapsis - nicht angewandt worden, aber an hoch- und spätromanischen Vergleichsbeispielen durchaus üblich. Der verkröpfte Fries - hier an den Osttürmen um das vorderste Plättchen reduziert - liegt ebenfalls am südlichen Querhausgiebel vor; der von Konsolkapitellen getragene Rundbogenfries - hier sämtlichst schlichte Kelchblockkapitelle in ungeschmückter Grundform - findet sich am gesamten spätromanischen Bau. Schmückende Details sind an den spätromanischen Ostturmgeschossen kaum zu finden; abgesehen von in den oberen Biforien stehenden Säulchen mit sattelartig nach vorn und hinten auskragenden, in jeweils schlichte zylindrische Voluten auslaufenden Kelchblockkapitellen und den Rauten in den unteren Biforien sind keine besonderen Schmuck- oder Zierelemente zu finden, sondern ausschließlich Profile und Formen, die auch von den anderen spätromanischen Bauteilen bekannt sind - dort allerdings überwiegend mit aufwendigen Details und ornamentalem Schmuck versehen. Die spätromanischen Ostturmgeschosse sind mit den schlichten Biforien im Obergadenbereich der beiden Querhausflügel sowie den Gliederungselementen am äußeren Querhaus verwandt. Es spricht nichts gegen eine Ausführung in zeitlicher Nähe zu diesen Bauteilen. Die Schlichtheit erklärt sich aus ohnehin großen Entfernungen zu möglichen Betrachtungsstandorten, wie es auch für einige Grundformkapitelle auf Obergadenhöhe des Innenraumes zu vermuten ist.

Die spätromanischen Teile des Naumburger Doms sind außen relativ schlicht.⁴⁶⁶ Die Gliederung mittels Lisenen und eines Rundbogenfrieses ist ein in der Hochromanik durchgesetztes System. Es ist in Naumburg eher noch auf die einfachste Lösung reduziert, denn die im Querschnitt rechteckigen Lisenen der Naumburger Spätromanik sind im Vergleich mit den Außenbauten der regionalen Vorbilder für die hochromanische Krypta (Königslutter, Goslar Neuwerk u.e.a.m.)⁴⁶⁷ weniger aufwendig, deren Lisenen oft entweder runde Querschnitte - häufig auch mit kleinen Kapitellen versehen - oder gekahlte Kanten aufweisen. Allein die durchgehend verwendeten und an den Ostteilen aufwendig gearbeiteten Konsolkapitelle stellen gegenüber den hochromanischen Vergleichsbeispielen eine bemerkenswerte Steigerung des Schmucks dar; in der Hochromanik sind Rundbogenfriese ohne Konsolen üblich, die gerade oder rund unten enden, ohne von einem Stützelement getragen zu werden. Auch der Schmuck der Hauptapsis, der im letzten Abschnitt dieses Kapitells rekonstruiert wird, ist im Vergleich mit aufwendigen hochromanischen Lösungen (s.o.) eher schlicht gehalten. Jahn bemerkte: "Die Schmuckformen am Äußeren der romanischen Teile

⁴⁶⁶ Vgl. auch Bergner 1903, S. 52.

⁴⁶⁷ Vgl. Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Beispielen.

[des Naumburger Doms] sind im Vergleich zu denen anderer Bauten der Spätromanik mit sparsamer Zurückhaltung gegeben und treten aus der Mauerfläche zu eigenem plastischem Leben nur wenig hervor."⁴⁶⁸ Im Kapitel zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen (z.B. Freyburg an der Unstrut, Magdeburg, Kölner Beispiele)⁴⁶⁹ wird dem genauer nachgegangen werden.

⁴⁶⁸ Jahn 1944, S. 92; auch Bergner 1903, S. 37: "Die Formsprache ist ernst, trocken und bis zum Ende streng romanisch [...]. Einzig in den Konsolen der Frieze spricht der Reichtum der Ornamentik weiter [...]."

⁴⁶⁹ Vgl. Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Beispielen.

- Exkurs zu den Tympana

In den spätromanischen Teilen des Naumburger Domes kommen insgesamt drei Bogenfelder oberhalb von Portalen vor, die skulptierten Schmuck aufweisen. Obwohl nicht im engsten Sinne zum Bauschmuck gehörend, soll auf diese Stücke dennoch eingegangen werden, um sämtliche in Stein ausgeführten, erhaltenen schmuckmäßigen Aufwertungen des Domes zu erfassen. In diesem Rahmen kann auf die Tympana nicht in angemessener Gründlichkeit eingegangen werden, da die vorliegende Arbeit nicht in den Bereich der Reliefkunst übergreifen soll, sondern sich auf den Schmuck der Architektur konzentriert. So wird dieser Abschnitt zwangsweise etwas weniger gründlich bleiben.

Das Portal im Südkreuzgang, durch das man in das südliche Seitenschiff im vierten Seitenschiffjoch von Osten gelangt (S4) weist, abgesehen vom besonders geschmückten Rahmen, keinen Reliefschmuck auf: Das glatte oben rundbogige, unten gerade Feld besitzt keinerlei Reliefschmuck; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Portal durch gemalten Schmuck bereichert war.⁴⁷⁰ Über das umrahmende Bogenprofil - von außen nach innen Plättchen, Halbkehle, Plättchen, eingelegter großer Rundstab, Plättchen - hinaus wird das glatte Tympanonfeld durch eine weitere Halbkehle gerahmt, auf die gleichmäßig verteilt achtfach an den Seiten eingetiefte Knöpfe angebracht sind, die an kleine Sahnehäubchen erinnern (Abb. 253).⁴⁷¹

Das Hauptportaltympanon in der südlichen Außenwand des Querhauses ist ein hauptsächlich mit Figuren geschmücktes Relief, das unten gerade und oben durch einen schwachen Spitzbogen abgeschlossen wird - entsprechend dem Bogenverlauf der Portalarchitektur (Abb. 256).⁴⁷²

Das Tympanonfeld wird von einer Darstellung der Himmelfahrt Christi mit zwei flankierenden Engeln bestimmt. Über diese Figuren und eine Mandorla, in die Christus eingestellt ist, hinaus finden sich keine weiteren reliefierten Elemente. Die Christusfigur ist genau über der Mittelsenkrechten des Reliefs angeordnet und ist selbst stark symmetrisch aufgebaut. Sie weist eine starre Silhouette auf, die durch weiche Rundungen bestimmt wird. Von der strengen Symmetrie weichen lediglich der leicht zur rechten Seite geneigte Kopf sowie die in unterschiedlicher Höhe vor den Oberkörper gelegten Hände und Unterarme ab - dies verändert den Gesamtumriß der Figur aber kaum. Die rechte Hand ist mit erhobenem Zeigefinger senkrecht vor die Brust gelegt; die linke hält eine Tafel mit doppelt-rundbogigem oberen Abschluß in Hüfthöhe.

⁴⁷⁰ So vermutete es Adamiak 1977, S. 13 auch für das Nordportal der Hecklinger Klosterkirche, das allerdings Hauptportal der Kirche war.

⁴⁷¹ Siehe auch Schubert 1968, Abb. 31; Neubauer 1972, Abb. 130.

⁴⁷² Siehe auch Schubert 1968, Abb. 37 und v.a.D. 39; Neubauer 1972, Abb. 126; Budde 1979, Abb. 260; Niehr 1992, Abb. 187; Schubert 1997, sehr gute Abb. S. 51.

Auf einer Abbildung sind Fragmente einer späteren Aufschrift zu erkennen, die heute nicht mehr zu sehen sind. Sie ist möglicherweise überfasst worden.⁴⁷³

Hinter dem Christus-Kopf ist ein scheibenförmiger Kreuznimbus angebracht, der oben den Rahmen der Mandorla überschneidet. Das Gewand fällt überwiegend in weichen runden Falten eng am Körper herab, mit Ausnahme einer Reihe von Knickfalten vor dem linken Bein. Insgesamt entsteht der Eindruck, daß der Faltenwurf stark ornamentalen Vorstellungen folgt - es handelt sich um eine flache Oberflächenverzierung der Stoffhülle und nicht um eine raumgreifende Modellierung von Körper und Gewand und ebenfalls nicht um eine nachbildende Modellierung realistisch beobachtbaren Faltenwurfs. Unterhalb des symmetrisch aufgefächerten unteren Gewandsaumes ragen zwei unbeschuhte Füße hervor, die auf dem Rahmen der Mandorla zu stehen scheinen.

Dieser Rahmen weist eine für den spätromanischen Bauschmuck keineswegs unpassende Profilfolge auf, nämlich - von außen nach innen - Halbkehle, Plättchen, Gerade, Plättchen, Halbkehle, wenngleich sie an keinem anderen Bauteil des spätromanischen Naumburger Doms in dieser Abfolge zu finden ist. Es handelt sich um eine einfache Abgrenzung zwischen zwei Flächen in gleicher Ebene, während die halbierte Abfolge - Halbkehle und Plättchen - als einfachstes Profil zwei Flächen bzw. Elemente in unterschiedlichen Ebenen voneinander abgrenzt. Letztere Profilfolge rahmt das Tympanon außen, vermittelt zu dem glatten Rundstab des Bogengewändes.

Die beiden Engel, die die Mandorla flankieren, sind wiederum in starker Symmetrie dargestellt; sie sind jedoch nicht wie bei der Christusfigur zu einer Achse in ihrer Körpersenkrechten symmetrisch, sondern sind ebenfalls an der Symmetrieachse des Christus orientiert. Ihre Körper sind stark vornübergebeugt, ihre Beine in einer weiten Schrittstellung dargestellt. Ihre Hände fassen die Mandorla auf der halben Höhe, wobei der linke Engel die Hände weiter auseinandergenommen hat als der rechte. In der Körperhaltung ist dies, neben der Beobachtung, daß beide Figuren jeweils das linke Bein nach vorne gestellt haben, also der linke Engel das uns abgewandte; der rechte dagegen das uns zugewandte, die einzige bemerkbare Asymmetrie.

Beide Engel sind mit scheibenartigen Nimben ausgestattet, die an exakt den gleichen gegenüberliegenden Stellen den Rahmen der Mandorla berühren. Ebenfalls berühren die Füße dieser beiden Figuren an präzise den gleichen Stellen und in annähernd dem gleichen Winkel den äußeren Rahmen des Reliefs. Die jeweils vier je Engelsfigur von den gleichen Seiten dargestellten Flügel sind bis ins Detail gleich

⁴⁷³ Siehe Schubert 1968, Abb. 39: links "Gesetz"; rechts "[Evan]gelium"; die Schrift ist eindeutig nicht aus der Entstehungszeit des Tympanons, könnte jedoch auf überlieferte Fassungen zurückgehen; siehe auch Schubert 1989, Abb. 126.

und füllen symmetrisch die Zwischenräume hinter den Rücken der Engel, neben dem oberen Teil der Mandorla und dem Rahmen des Bogenfeldes.

Einzig in der Behandlung der Gewänder sind weitergehende Asymmetrien zwischen den beiden Figuren zu bemerken: Im Bereich der Oberkörper sind beider Gewänder annähernd gleich gerafft; vor der Hüfte und den Beinen dagegen unterscheiden sich ihr Verlauf und ihr Fall stark. Am auffälligsten sind die beiden Gewandzipfel, die von beiden Figuren in Kniehöhe in die freie Fläche vor ihnen ausgreifen. Während bei dem rechten Engel dieser Zipfel spitz ausläuft, schlägt er bei dem linken eine Öse nach oben und ist unten zu einer glocken- bzw. quallenartigen Form ausgebildet, die über eine sogenannte Omegafalte weit hinausgeht und als Glockenfalte byzantinischer Herkunft bezeichnet werden kann.⁴⁷⁴ Sowohl dieses Detail als auch die gesamte Behandlung der Gewänder bestätigen die Feststellungen, die bereits zur Gewanddarstellung der Christusfigur hinsichtlich Realitätsnähe und Ornamentalität getroffen wurden. Dies wird nicht durch die Beobachtungen eingeschränkt, daß die Gewänder der Engelsfiguren einerseits durch die ausgreifenden Zipfel, andererseits durch die weite Schrittstellung der Beine nicht so stark an die Figurenumrisse gebunden sind wie bei Christus. Denn diese Details dienen nicht einer stärkeren Modellierung der Körper oder einer realitätsnahen Darstellung: So sind beispielsweise die Körperformen, die die Gewandhüllen durchscheinen lassen absolut unrealistisch, weil meistens zu stark gebogen, dem "schönen" Umriß untergeordnet.⁴⁷⁵

Über die Christusfigur in der Mandorla und die Engel hinaus gibt es keine weiteren reliefierten Elemente oder Details. Auf der älteren Abbildung bei Schubert sind deutlich Reste von Bemalung zu erkennen, die jedoch bislang nicht gründlich untersucht und datiert worden sind. Auf den Freiflächen zwischen Christus und der Mandorla bzw. zwischen den Engeln, der Mandorla und dem äußeren Rahmen lassen sich leider keine Bemalungsreste ausmachen, obwohl diese wahrscheinlich ursprünglich -

⁴⁷⁴ Vgl. z.B. Budde 1979, S. 51 und Abb. 76 am Gewand Christi.

⁴⁷⁵ Niehr 1992, S. 31f8 (Kat.Nr. 99) charakterisierte die Komposition als 'byzantinisches Schema'. Bergner 1903, S. 96f, der die Architektur gut analysiert, bemühte sich bei dem Tympanon, wie auch bei seiner Bewertung der spätromanischen Architektur, nicht um eine distanzierte, historisch angemessene Bewertung der Qualitäten in Komposition und Detailausführung. Mögliche Absicht wurde bei ihm starr durch Unvermögen erklärt und die Parallelen an zeitgenössischen Vergleichsbeispielen hat er nicht untersucht - folgt hier weiter unten. Bergner ebd.: "Doch belehrt uns die strenge Symmetrie ihrer Haltung alsbald, daß der Künstler keineswegs viel Macht in Bewegungsmotiven besaß. Es sind nur ganz geringe Unterschiede, die er den Händen und Beinen zu geben vermöchte, die Finger sind steif. Vollends die Flügel sind ganz schematisch in den Raum gelegt. Die Gesichter, von kunstlosen Perücken umgeben, sind schwammig und dumm im Ausdruck. Die Gewandung [...] wie nasse Leinwand angelegt [...]. Die Technik ist das flachste Relief, daher auch die Falten nur in Kerblinien verlaufen. Die Flügel sind gerippt und nach dem Vorbild von Goldschmiedearbeiten mit Nagelbändern beschlagen. Von der ursprünglichen Bemalung, welche dem kindlichen Versuche vielleicht einiges Leben verlieh, sind bei starker Übertünchung und Verklebung mit Giftgrün keine Spuren erhalten. Ein gewisses Lob kann der Komposition nicht vorenthalten werden, so der freilich naturwidrigen Bemühung, durch die vorflatternden Mantelenden den Raum zu füllen. Es wird aber wahrscheinlich mehr der Vorlage, offenbar einer Kleinarbeit in Elfenbein, vielleicht einer Miniatur zukommen."

und sicherlich auch wiederholt - vorhanden gewesen sein werden. Folglich lassen sich über die reliefmäßige Erscheinung dieses Tympanons hinaus keine endgültigen Aussagen treffen. Insgesamt ist festzuhalten, daß dieses Hauptportaltympanon durch seine Konzentration auf wenige Figuren und eine gleichmäßige, fein durchbrochene Symmetrie stark zusammengehalten wird. Dieser Eindruck vertieft sich bei Betrachtung der ornamental, leicht variierten Detailbehandlung.

Das nördliche Portal im Chorquadrat weist ein leicht spitzbogig gerahmtes Tympanon auf, dessen Rahmenleiste mit Plättchen und einer flachen Halbkehle profiliert ist; hier schließt dann direkt das Relieffeld an. Das gesamte Tympanon wird von Rankenwerk eingenommen, das sich von einem breiten und hohen Stamm auf der Mittelsenkrechten in großen Rankenkreisen über die gesamte Fläche ausbreitet. In die Ranken sind Blätter einbeschrieben, die sich detailmotivisch hauptsächlich in zwei Gruppen gliedern lassen. Zum einen sind im oberen Bereich drei Blattpaare zu finden, deren obere Lanzetten sich in einem überspannenden Bogen verbinden - wie bei vielen Kapitellen beobachtet werden konnte; zum anderen sind Blattfächer in und zwischen die Ranken eingedreht, die sich lediglich zu einer Seite ausbreiten und aus deren letzter Lanzette sehr oft ein Blatt schneckenartig zu anderen Seite herauswächst. (Abb. 257).⁴⁷⁶

Neben den Ranken und Blättern sind aus dem Bereich floraler Motive noch einige wenige Früchte vorhanden, die entfernt relativ großen Nüssen, Eicheln oder Kastanien ähneln; sie sind natürlich - wie für den spätromanischen Bauschmuck typisch - ornamental dargestellt.

Auf der Mittelsenkrechten, vor dem zentral aufsteigenden Rankenstamm sind ein Kreuzstab - bestehend aus einem Kreuz mit gleichlangen Balken auf einer kleinen Kugel oberhalb des eigentlichen dünnen Stabes - und wiederum davor ein Lamm dargestellt. Dieses Lamm ist mit seinen Vorderläufen eingeknickt, während es mit seinen Hinterläufen steht. Eindeutig ist es durch Darstellung von Wolle gekennzeichnet. Außerdem weist es, bei etwas zu sehr in die Länge gezogener Körperproportion, trotzdem eine typische Schafschнауze auf.

Insgesamt überwiegt in diesem Tympanon die Pflanzenmotivik, die es auch mit dem Hauptportaltympanon unvergleichbar macht: Jenes ist in erster Linie flaches Figurenornament, das wahrscheinlich durch eine farbige Fassung ergänzt wurde, während dieses sowohl aufgrund der Pflanzendarstellung als auch der größeren Relieftiefe eher mit dem Kapitellschmuck verglichen werden kann. Die Darstellung des Lammes läßt sich natürlich mit den Figuren des Hauptportaltympanons nicht vergleichen.

⁴⁷⁶ Nach neuesten Untersuchungen wurde dieses Tympanon in Stuck gefertigt; vgl. Schubert 1997, S. 48; Giesau 1912b, S. 55 und S. 57f vermutete bereits, es sei in Stuck gefertigt. Siehe auch ebd., Abb. S. 47. Siehe auch Jahn 1944, Abb. 35 und 36; Schubert 1968, Abb. 146; Neubauer 1972, Abb. 127 und 131; Meier 1911, Abb. 58.

Die Pflanzendarstellung auf dem Chorquadrattympanon differiert sowohl maßstäblich als auch in der Fülle der Motive von derjenigen auf den Kapitellen. Zum einen sind nirgendwo sonst im spätromanischen Dom derart dicke und lange Ranken zu finden, die so ausgelegt sind, daß sie mit wenigen großen Schwüngen die Fläche strukturieren: insgesamt sechs Rankenkreise sind trotz erheblich größerer geschmückter Fläche nicht mehr als auf einem der vielen Einzelkapitelle mit Rankenkreisen. Vergleicht man die Blattgrößen des Tympanons mit denjenigen auf Rankenkreiskapitellen, ist zu bemerken, daß auch diese auf dem Tympanon größer und nicht zahlreicher sind.

Im ersten Moment ist man geneigt, dieses Tympanon mit den Rankenkapitellen des Doms zu vergleichen, die sich - wie oben festgestellt wurde - überwiegend im westlichen Teil des Langhauses befinden. Jene sind aber aufgrund ihrer Kleinteiligkeit und konsequenten Symmetrie von der Komposition bis in das kleinste Detail auffällig andersartig als das verspielt unsymmetrische und im Detail variantenreiche Ostchortympanon.⁴⁷⁷ Diese Eigenschaften rücken es stilistisch in die Nähe der Kryptenkapitelle und derjenigen des gesamten Ostdomes, was der bautechnischen Einbindung entspräche.

Ein Vergleich der in dem Tympanon wiederholt auftretenden Pflanzenmotive kann hier weiterhelfen: Das aus den längsten Lanzetten zweier Blattfächer gebildete "Nadelöhr", das auf dem Chortympanon an den unteren beiden Seiten vorkommt, ist hier nicht recht aufschlußreich; es kommt vielfach im gesamten Dom vor, so daß sich anhand dieses Motivs keine Zuweisung zu einer Bauphase vornehmen läßt (es tritt auf an b2, c2, c3 a3 c10, allen vier Kapitellbündeln im Ostchorquadrat, dem südwestlichen Kapitell im südlichen Nebenchor, an beiden Seiten des Hauptportals, A1, A2, A3, A6, B2 1x, B3, B4, D1, D2, D5, B10, B30, B50, C30, C50, C70). Die einzige fruchtähnliche Zapfenform begegnet an einem Kapitell am südlichen ersten Zwischenpfeiler des Langhauses (C2). Aus der längsten Lanzette eines Blattfächers entwickelte weitere, eingedrehte Blätter treten ausschließlich im südwestlichen Langhaus auf (D6, C4, C6). Im Chortympanon sind sie ein häufiges Motiv. Sie sind nicht zu verwechseln mit eingerollten Blattfächern, deren Stiele hinter anderen Blättern verlaufen. Als letztes besonderes Motiv sollen die zu einem gemeinsamen Bogen aufragenden längsten Lanzetten zweier Blätter auf ihre Verbreitung im spätromanischen Dom untersucht werden. Dieses Motiv tritt in beiden Kryptenräumen dieser Zeit (a2, b9, b10, c10, d10, b11), an Kapitellen beider Chorportale, an einem Chorkapitell, im südlichen Nebenchor, an den Chorschranken und in den ersten vier Nordseitenschiffjochen sowie einmal im Osten des Südseitenschiffes auf (A1, A4, B2

⁴⁷⁷ Die besondere Qualität dieses Reliefs wurde auch von Schubert 1968, S. 257f gewürdigt: es "gehört zu den besten plastischen Werken aus spätromanischer Zeit im sächsisch-thüringischen Gebiet."

1x, B3, D1). Die Motive des Tympanons bieten also bedauerlicherweise keine Möglichkeit, seine Entstehungszeit weiter einzuschränken, als seine Versetzung im Ostchorquadrat ohnehin nahelegt.

Das im Aufbau gleich aufwendige Portal in der Südwand des Chorquadrats besitzt kein Bogenfeld, in dem ein Tympanon hätte angebracht werden können, da hier der Türausschnitt oben rundbogig abschließt. Zwischen Türöffnung und rahmender Portalarchitektur bleibt umlaufend ein glatter Mauerstreifen, wie er bei dem nördlichen Pendant lediglich an den Seiten und unterhalb der Schwelle auftritt (Abb. 122). Die einfachere Ausstattung dieses Portals läßt vermuten, daß die nördlichen Turmräume hochwertigere Funktionen zu erfüllen hatten. An Kapellen ist hier zu denken, während für den südlichen Turm bereits weiter oben bemerkt wurde, daß der Raum im ersten Geschoß Sakristeifunktion innegehabt haben könnte.

Die Literatur zu den Tympana in Deutschland und speziell in Sachsen ist sehr übersichtlich. In erster Linie konnte für diesen kurzen Exkurs auf die grundlegende Arbeit von Neubauer zurückgegriffen werden, die einen großen Teil der früheren Literatur eingearbeitet hat.⁴⁷⁸ Sie stellte für den Raum Sachsen und Thüringen fest, daß das Naumburger Säulenportal mit neun Stufen das tiefste überhaupt sei (Abb. 74).⁴⁷⁹ Nur Paulinzella und Thalbürgel weise eine ähnliche Tiefe auf, sei aber nicht direkt vergleichbar, weil sie sehr prunkvoll gestaltet seien und cluniazensischen Einfluß aufwiesen, auch ohnehin früher zu datieren seien.⁴⁸⁰ Als typisch für sächsisch-thüringische Portale stellt sie fest, daß es sich bei ihnen um konzentrierte - in der Anzahl reduzierte - Portale handelt, die nicht in zwei- oder dreifacher Zahl an einer Westfassade auftreten, sondern einzeln am Südseitenschiff der Kirchen. Sie sind üblicherweise ein- bis zweistufig, nur selten besitzen sie vier Stufen wie in Zerbst. Ihre Kämpfer verkröpfen sich nur über den Säulen, sie übersteigen selten eine Breite von 1,5 oder 2 Metern und sind auf wenige figürliche Darstellungen konzentriert. Die Portale dieser Region sind üblicherweise nicht - beispielsweise durch Lisenen - in die Architekturgliederung des Aussenbaus integriert, sondern sind eigenständige Architekturglieder von glatter Wandfläche umrahmt.⁴⁸¹ Oft weisen sie Reliefschmuck nur im Tympanon auf. Darüber hinaus stellte Neubauer einen Zusammenhang zwischen Säulenportal und "figürlich, repräsentativer Darstellung" fest.⁴⁸² Von den angesprochenen Unterschieden abgesehen, stellen sich das

⁴⁷⁸ Neubauer 1972; vgl. auch Neubauer 1963.

⁴⁷⁹ Möglicherweise kam Bergner in diesem Zusammenhang auf die Idee, das Portal sei in insgesamt drei Phasen vertieft worden. Dem trat bereits Meier 1911, S. 209 entgegen. Der Befund gibt keinen Hinweis auf eine ursprünglich andere Planung oder Ausführung.

⁴⁸⁰ Vgl. Mrusek 1991, Abb. 79. Prunkvoll ist das Paulinzeller Portal v.a.D. in den Bogenprofilen, die Kapitelle sind dagegen relativ schlicht.

⁴⁸¹ Vgl. auch Königslutter, Magdeburg (Südquerschiff), Bamberg (Fürstenportal), Freiberg (Goldene Pforte); vgl. auch Jahn 1944, S. 124.

⁴⁸² Bis hier Neubauer 1972, S. 5-12; Zitat S. 11.

Naumburger Hauptportal und auch die kleineren aufwendigen Portale also als typische Exemplare ihrer Region dar.

Zur Darstellung der Himmelfahrt Christi in einer von zwei Engeln getragenen Mandorla, die ikonographisch dicht neben den Maiestas Domini-Darstellungen - Christus thronend - liegen, wies Neubauer darauf hin, daß sie in Deutschland in Tympana nur in sechs Beispielen erhalten seien: neben Naumburg am Marktportal des Mainzer Doms, in Balve in Westfalen, ehemals in Petershausen (heute im Museum in Karlsruhe),⁴⁸³ in der Klosterkirche von Alpirsbach⁴⁸⁴ und an der Burgkapelle in Landsberg.⁴⁸⁵ Diese Darstellungen sind auf die nötigen Figuren beschränkt und von strengem Aufbau, wie auch in Naumburg.⁴⁸⁶ Im sächsisch-thüringischen Gebiet sind also tatsächlich nur insgesamt zwei Beispiele überliefert. Nach Neubauer sind diese Himmelfahrtsdarstellungen in Tympana "alle auf südfranzösischen und burgundischen Einfluß zurückzuführen und zeigen ikonographisch keine grundlegenden Abwandlungen."⁴⁸⁷

Auch die Portale im Chorquadrat und im Südseitenschiff sind im Aufbau typisch im Sinne der Neubauerschen Feststellungen. Hierbei handelt es sich um den sehr verbreiteten Typus des einstufigen Portals mit je Seite einer eingestellten Säule (Abb. 122, 123 und 253). Das aufwendig reliefierte Tympanon des nördlichen Chorquadratportals weist die traditionell sehr verbreitete Lammsymbolik auf. Nach Neubauer weisen ca. ein Drittel aller Bogenfelder in Deutschland die Christussymbole Kreuz oder Lamm auf; das Lamm ist überhaupt das am häufigsten auf Tympana dargestellte Tier. Ihrer Kenntnis nach findet sich diese Thematik überwiegend an Dorfkirchenportalen oder an Nebenportalen größerer Kirchen, wie beispielsweise in Naumburg. Obwohl im 13. Jahrhundert Rankentympana in Sachsen stark verbreitet waren, konnte Neubauer kein weiteres Beispiel für die Verbindung beider Motive - Ranken und Lamm - nachweisen.⁴⁸⁸ Daß in dem Naumburger Exemplar auch ein

⁴⁸³ Vgl. Budde 1979, Abb. 76 und S. 50f: nach burgundischen Vorbildern "zwischen 1173 und 1180".

⁴⁸⁴ Bei Budde 1979, Abb. 74 unten. Hier motivisch lediglich um zwei adorierende Figuren (ein Mönch und eine weibliche Figur mit Kopftuch) erweitert. Budde datierte Alpirsbach um 1130, wobei Naumburg in stilistischer Hinsicht zwar ausgereifter und kultivierter, aber nur sehr wenig moderner in der Auffassung der Figuren und figürlichen Details ist.

⁴⁸⁵ Siehe Sehmsdorf/George 1989, Abb. 13, George 1993, Abb. S. 10 oder Sehmsdorf 1993, Abb. S. 12.

⁴⁸⁶ Neubauer 1972, S. 21f.

⁴⁸⁷ Neubauer 1972, S. 21; Alpirsbach datierte Morgner-Fanderl 1990, S. 121 auf "ca. 1130", auch sie konstatierte burgundischen Einfluß, S. 122. Wahrscheinlich geht das entsprechende Tympanon am sog. Riesentor an St. Stephan in Wien ebenfalls auf 'südfranzösische und burgundische' Vorbilder zurück und hat trotz vieler motivischer Ähnlichkeiten keinen direkten Zusammenhang mit dem Naumburger Stück (Novotny 1930, Abb. 32; ca. um Mitte 13. Jh., vgl. Novotny 1930, S. 40). Im Personalstil sind sie jedenfalls verschieden.

⁴⁸⁸ Vgl. Neubauer 1972, S. 11 und 24-28.

Kreuzstab hinter dem Lamm angebracht ist, was über Gattungsgrenzen hinaus ikonographisch häufig der Fall ist, scheint sie nicht erkannt zu haben.⁴⁸⁹

Die von Neubauer angeführten Rankentympana, die in Aufwand und Qualität mit dem Naumburger Beispiel vergleichbar sind, weisen denn doch in Hinsicht der Motive und des Stils größere Differenzen auf. Ein Rankenkreistympanon in der Klosterkirche von Gröningen zeigt wie das Naumburger Exemplar aufwendige und tief reliefierte Motive, die allerdings zugleich in geringerer Zahl das Bogenfeld bedecken und schematischer, also weniger variantenreich, gleichförmiger nebeneinandergereiht sind.⁴⁹⁰ Das gleiche gilt für die drei Tympana im Umgang des Magdeburger Doms.⁴⁹¹

Das südliche Seitenschiffportal ebenda ist dem Naumburger Rankentympanon motivisch noch am nächsten, da es, wie dieses, leichte Asymmetrien in der Komposition aufweist. Ebenfalls sind hier Früchte integriert, allerdings sind die zahlreichen Weintrauben und Blätter sehr kleinteilig über das Relief verteilt.⁴⁹²

In Naumburg ist die Komposition zusammenhängender entwickelt, in großen Formen halten die Rankenkreise das Relief zusammen. Das Verhältnis von Ranken- zu Blattwerk ist im Vergleich mit vielen anderen Rankentympana sehr harmonisch; beide Motivgruppen sind in Anzahl und Größe gleichmäßig über das Relief verteilt; einem Schematismus wirken die leichten gezielten Asymmetrien in der Komposition entgegen. Die Motive sind variiert, nicht immer die gleiche Blattform und -anordnung

⁴⁸⁹ In der Tympanonskulptur sind einige Darstellungen von Lamm vor Kreuzstab, allerdings ganz unterschiedlicher Qualität, nachweisbar. Für Sachsen und Thüringen: Bartensleben, Dornstedt, Obergeißlau, Hornburg, Knobelsdorf, Landsberg an der Stadtkirche, Oberröblingen, Rochsburg, Wechselburg, vgl. Neubauer 1972, Kat.Nr. 9, 14, 48, 83, 95, 104, 139 und 141, 158 und 181, 187; zu Wechselburg auch Budde 1979, Abb. 96 unten ("um 1180"); das Portal könnte auch später zu datieren sein. Auch ist es zu finden auf dem Giebelsturz des Nordportals an St. Johannes d.T. in Billerbeck, das Budde (1979, Abb. 183) auf "2. Viertel 13. Jahrhundert" datierte; damit ist es eines der "letzten Zeugen für die ausklingende Sprache der Romanik" (Ebd., S. 84). Sené 1979 katalogisierte weitere fünf Beispiele: Andernach, südliches Seitenportal, 1210, S. 87; Eendingen, ca. 1115, S. 94; Ingelheim, ca. 1200, S. 96; Digne in der Provence, S. 88 und ein ungarisches Beispiel von ca. 1256; S. 89. Das Exemplar in Gelnhausen, St. Marien ist schwer zu datieren. Zur Symbolik des Lammes allgemein vgl. Kolb 1981, S. 35-41, der allerdings nur Beispiele aus Südfrankreich brachte, die alle sehr viel figurenreicher, und auch stilistisch kaum zu vergleichen sind. Das Kreuzlamm in Verbindung mit Christus ist Symbol für Erlösungsverheißung, vgl. Goldschmidt 1895, S. 75f; es spielt darüber hinaus in der Liturgie zu Ostern, Karfreitag und im Zusammenhang der Eucharistie eine große Rolle.

⁴⁹⁰ Siehe Nahrwold 1993, Abb. S. 15.

⁴⁹¹ Jahn 1944, S. 125 konstatierte "keine Verwandtschaft" zwischen dem Naumburger Tympanon und den Magdeburger Rankentympana.

⁴⁹² Zum Vergleich der Rankentympana in Naumburg und Magdeburg vgl. ausführlicher in Abschnitt 7.2 zu Magdeburg und Abb. 756-759. Neubauer 1972, Kat.Nr. 93, 106-109; zu den Magdeburger Rankentympana vgl. auch Giesau 1912b. Die Fragmente des Rankentympanons in der Naumburger Domherrenkurie differieren stark von dem Beispiel im Chor: Es scheint so rekonstruiert werden zu müssen, daß längliche diamantierte Palmetten radial von der Mitte der unteren Seite nach oben und zu den Seiten aufstiegen (Neubauer 1972, Abb. 128a+b; 1210/1220, S. 179). Ein anderes Tympanonrelief in der Domherrenkurie zeigt ein Kreuz in einer Mandorla in einem sonst glatten Bogenfeld; auch dies ein verbreitetes Christussymbol an Portalen, das nicht nur in motivischer Hinsicht auffallend ähnlich an dem Ostportal des Vorraums der Abtskapelle in Schulpforta zu finden ist (Neubauer 1972, Abb. 129; um 1210-1220, S. 178; und Abb. 132). Der Aufbau des Portals ähnelt stark denjenigen in Chor und Südseitenschiff des Naumburger Doms, vgl. entsprechend auch zu Schulpforta Anmerkung in Abschnitt 7.2.

bedeckt die Fläche, sondern die einzelnen Motive sind jeweils in kleinerer Zahl vertreten. Die Früchte sind zwar immer gleich - nußartig - gestaltet, aber nicht symmetrisch verteilt. Die einzelnen Motive sind in erster Linie ornamentale Figuren, die nicht der in der Natur zu beobachtenden Dynamik folgen, sondern dekorativ-ästhetischen Vorstellungen des Bildhauers. Das Naumburger Rankentympanon ist unter den erhaltenen sächsischen Beispielen dasjenige mit der, aus heutiger Sicht, größten erreichten ästhetischen Subtilität; einige der Vergleichsbeispiele wirken auch manieriert sowohl aufgrund der bis in die Details extrem symmetrischen Kompositionen als auch durch vielfach sehr zierliche und gewundene Detailformen aller Elemente. Unter diesem Blickwinkel ist das Naumburger Relief eher als prägnant in den Details, beherrscht ornamental und gezielt variiert zu bezeichnen.

Das weitgehend glatt gearbeitete Tympanon im Südseitenschiff betreffend, schloß sich Neubauer der Ansicht Meiers an, daß die Portale in Petersberg, Schlettau und Naundorf bei Reideburg von demjenigen in Naumburg abhängig seien. Ein früheres Beispiel führte sie nicht an.⁴⁹³ Markant sind für diese Gruppe in erster Linie die kleinen mehrteiligen, rosettenartigen Formen - weiter oben als 'Sahnehäubchen' titulierte -, die den Rahmen unmittelbar neben dem glatten Bogenfeld schmücken. Diese Formen finden sich ebenfalls an den genannten Orten; dort sind sie allerdings außerdem neben dem Mittelsteg angebracht, der die Felder senkrecht in zwei Viertelkreise teilt.⁴⁹⁴

Es ist zu vermuten, daß Tympana ohne Reliefschmuck ursprünglich gemalte Motive aufwiesen. Gerade für Portaltympana, die an Gebäudeaußenseiten liegen, ist wahrscheinlich, daß durch Witterung stark beschädigte Malereien spätestens im 19. Jahrhundert restlos entfernt wurden.⁴⁹⁵ Auch im Naumburger Kreuzgang könnte dies zutreffen, da sogar am Hauptportal, das durch die Vorhalle gegen Witterung geschützt ist, Malerei nur fragmentarisch überliefert ist.⁴⁹⁶ Möglicherweise wurden im 19. Jahrhundert, mit seiner puristischen Auffassung von mittelalterlicher Kunst, auch Fassungen entfernt, die für Zutate späterer Jahrhunderte gehalten wurden.

⁴⁹³ Neubauer 1972, S. 14; Meier 1911.

⁴⁹⁴ Siehe Neubauer 1972, Abb. 148, 167, und 133 und zu Petersberg auch Hamann 1923, Abb. 207.

⁴⁹⁵ Neubauer 1972, S. 19. Noch heute sind auf vielen Tympana farbliche Fassungen zu erkennen, die die teilweise großen Zwischenräume der reliefierten oder freiplastischen Motive ergänzend ausfüllen. Ob diese Beispiele (z.B. westliches Tympanon am Triangel des Erfurter Doms) auf die originalen Fassungen zurückgehen, ist höchstens mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen zu klären. Was bislang über die farbige Fassung mittelalterlicher Reliefs, Skulptur und ganzer Gebäude bekannt ist, macht die Vermutung allerdings wahrscheinlich; vgl. Gerlach 1993, S. 97-103.

⁴⁹⁶ Schubert 1968, S. 238 vermutet, daß die Reste der Farbfassung am Hauptportaltympanon aus barocker Zeit stammen, gibt leider jedoch keine Begründung an.

Für diesen Exkurs sollen hier lediglich einige wenige motivische und stilistische Vergleiche vorgenommen werden, um aufzuzeigen, welcher zeitliche und räumliche Rahmen vorliegt: In der ehemaligen Benediktinerklosterkirche St. Benediktus in Alpirsbach existiert ein Westportaltympanon mit einer Darstellung Christi in einer Mandorla thronend (Abb. 258).⁴⁹⁷ Er sitzt auf einem Regenbogen, hat die eine Hand segnend erhoben und hält mit der anderen ein aufgeschlagenes Buch. Zwei Engel tragen die Mandorla; es handelt sich hier also um eine Vermischung der Themen Christi Himmelfahrt und Maestas Domini, die sehr viel häufiger überliefert ist als die reine Himmelfahrtsdarstellung wie in Naumburg. Die Flügel der Engel sind ähnlich gestaltet, ihre Körperhaltung ist ganz anders und der Gewandstil ist nur entfernt dem Naumburger ähnlich, wo die Gewänder viel feiner detailliert und flüssiger und eleganter geführt sind. Die Köpfe in Alpirsbach sind etwas schmaler als diejenigen in Naumburg. Die Darstellung ebendort ist durch einen Mönch und eine Nonne ergänzt, die in kniender und betender Haltung wiedergegeben sind. Budde datierte das Alpirsbacher Tympanon "um 1130", was von Morgner-Fanderl bestätigt wurde.⁴⁹⁸

Das Himmelfahrtstympanon aus der Abteikirche Petershausen bei Konstanz, das sich jetzt im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe befindet, wurde von Budde "1173-1180" angesetzt,⁴⁹⁹ ist ikonographisch dem Naumburger sehr nahe, aber von der Figurendarstellung oder im Detail stilistisch nicht sehr ähnlich (Abb. 259). Es kann insofern verglichen werden, als es allgemein ähnliche Gewandmotive hat. Die Fältelung um die Gelenke und die Fußsäume verrät ein prinzipiell ähnliches Repertoire, das jedoch ganz anders ausgespielt wird, indem die Figuren in tänzerischer Bewegtheit dargestellt sind, die auch die Gewänder stark erfaßt. Der Zeitstil stimmt zumindest grob überein, der Personalstil und der Darstellungsmodus nicht - die ganze Darstellung ist in Naumburg statuarisch auf eine majestätische Wirkung hin komponiert, das Petershauser Tympanon zeigt eher einen Freudentaumel.

In St. Blasius in Balve zeigt das Turmportaltympanon Christus in der Mandorla in der gleichen Haltung auf einem Regenbogen sitzend wie in Alpirsbach, sieht man davon ab, daß das Buch hier geschlossen dargestellt ist.⁵⁰⁰ Die Mandorla wird hier von zwei knienden Engeln gehalten. Das Balver Beispiel ist sowohl in der gesamten Ausführung ziemlich einfach als auch im Gewandstil gröberer Art. Budde datierte es auf "Anfang 13. Jahrhundert".⁵⁰¹

Am Mainzer Dom befindet sich am Marktportal ein Tympanon dieser Thematik, daß in mancherlei Hinsicht ziemlich ausgereift erscheint (Abb. 260).⁵⁰² Christus sitzt hier

⁴⁹⁷ Siehe bei Budde 1979, Abb. 74.

⁴⁹⁸ Budde 1979, Bildunterschrift Abb. 74; Morgner-Fanderl 1990, S. 121.

⁴⁹⁹ Budde 1979 Bildunterschrift Abb. 76/77, vgl. auch ebd., S. 50f; siehe ebd., Abb. 76 oben.

⁵⁰⁰ Siehe Budde 1979, Abb. 182 unten.

⁵⁰¹ Budde 1979, Bildunterschrift Abb. 182 unten.

auf einem Thron, segnend und mit aufgeschlagenem Buch auf den Knien. Seine Füße ruhen auf einem Drachen. Zwei Engel in schwacher Schrittstellung halten die Mandorla. Ihre Flügel füllen nicht die Zwischenräume von Mandorla und Tympanonrahmen, sondern sind ansatzweise raumillusionistisch angeordnet: Bei dem rechten Engel ist schwach zu erkennen, daß der hintere Flügel gewissermaßen hinter der Mandorla zu finden ist; bei dem linken Engel hat es den Anschein, als seien beide Flügel hintereinander angeordnet. Der Gewandstil von Mainz ist demjenigen in Naumburg nicht unähnlich. Auch finden sich bei beiden die kleinen Glockenfalten am Saum und darüber hinaus eine größere solche zwischen dem linken Engel und der Mandorla auf beiden Tympana. Insgesamt weisen beide ähnliche Körper- und Gesichtsproportionen auf, sind ähnlich stark detailliert und weisen teilweise die gleichen Details - z.B. an den Flügeln der Engel - auf. Gleichwohl unterscheiden sie sich in der Fülle der Einzelmotive - Naumburg ist konzentrierter - sowie in ikonographischer Hinsicht. Auch läßt die Behandlung der Gewänder, Gesichter und Hände etc. nicht darauf schließen, daß ein und derselbe Künstler an beiden Werken tätig war. Das Mainzer Tympanon datierte Budde auf "Anfang 13. Jahrhundert".⁵⁰³

Die Gewandgestaltung des Naumburger Tympanons ist in der Reliefkunst eines größeren zeitlichen Rahmens um 1200 nicht ungewöhnlich.⁵⁰⁴ Hieran lassen sich bei den verschiedenartigen Qualitäten kaum Abhängigkeiten aufdecken. Interessant ist ein in Naumburg sehr auffälliges Detail der Gewanddarstellung. Oben wurde beschrieben, daß das Gewand des linken Engels extrem weit nach vorne vorschwingt und eine nach unten offene Faltenform bildet, die als glocken- bzw. quallenartig bezeichnet wurde, über eine Omegafalte weit hinausgehend. Eben diese Form findet sich an der linken Christusfigur der äußeren Nordwand des Heiligen Grabes in der ehemaligen Damenstiftskirche St. Cyriacus in Gernrode (Abb. 261). In Gernrode weht das Gewand links hinten von der Figur ab und bildet diese Form. Budde datierte dieses Stuckrelief leider nur summarisch mit den anderen Stücken: die Ornamentstücke "1100/30", die Reliefs "Ende 11. Jahrhundert". Diese Datierung mag bei einigen der Reliefs zutreffen, kann bei Qualität und Stil des hier zum Vergleich herangezogenen Reliefs jedoch nicht angenommen werden. Der Datierung Goldschmidts "in das letzte Drittel des XII. Jahrhunderts"⁵⁰⁵ oder der relativ frühen Gauls "kurz vor

⁵⁰² Siehe Budde 1979, Abb. 220.

⁵⁰³ Budde 1979, Bildunterschrift Abb. 220. Im Katalog bei Sené 1979 finden sich noch sechs italienische, englische und französische Beispiele für Himmelfahrtsdarstellungen in Tympana, die von ihren Datierungen zwischen 1120 und 1250 liegen, vier hiervon allerdings im Zeitraum von 1120 bis 1140, S. 100, 108, 121, 139, 180 und 207.

⁵⁰⁴ Auch Schubert 1997, S. 50 setzte es "aus baugeschichtlichen Gründen frühestens um 1220" an; es sähe "stilistisch älter aus und knüpft wohl eher an ein Beispiel aus der Zeit um 1200 an."

⁵⁰⁵ Vgl. Budde 1979, S. 36-38 und siehe Abb. 46-50 links sowie die Bildunterschriften; Goldschmidt 1902, S. 9.

oder um 1150⁵⁰⁶ muß nach wie vor gefolgt werden. Das Motiv taucht sehr ähnlich an der Figur des Heiligen Michael an den südlichen Chorschranke in Bamberg auf, die Budde 'um 1220/30' datierte.⁵⁰⁷ Ähnliche Glockenfalten - sogar zwei übereinander - finden sich auch an einer Sitzfigur auf den Reliefs des ehemaligen Lettners in der Goslarer Neuwerk-Kirche, die allerdings immer noch nicht eindeutig datiert werden konnten,⁵⁰⁸ aber wahrscheinlich in die Entstehungszeit des gesamten Gebäudes fallen, und deshalb in den groben Rahmen zwischen 1180 und 1220 zu datieren sind. Erinnert werden soll in diesem Zusammenhang auch an das Motiv am Mainzer Tympanon. Deshalb ist im Überblick der Datierung Goldschmidts noch gegenüber derjenigen Gauls der Vorzug zu geben. Bei allen diesen Beispielen greift das Gewand an den bezeichnenden Stellen nicht ganz so weit aus wie in Naumburg und das Motiv ist auch nicht annähernd so breit und ornamental dargestellt wie dort. Ähnlich weit vom Körper entfernt ist dieses Motiv lediglich an drei französischen Beispielen, deren Stil insgesamt starrer und deren Figuren extrem schlank gestaltet sind - auch die Vielfigürlichkeit unterscheidet diese Beispiele von demjenigen in Naumburg: Die Hauptportaltympana der Kathedralen von Autun und Vezelay in Burgund zeigen ebenfalls die Christusfigur in der Darstellung des Jüngsten Gerichts (1. Viertel 12. Jh.)⁵⁰⁹ bzw. der Aussendung des Heiligen Geistes (ab 1125 bzw. "vor 1134")⁵¹⁰ in der Mandorla mit sehr ähnlich ausschweifenden Faltenglocken. Ebenfalls zeigt ein Apostel in der Drei-Apostel-Darstellung an der Westfassade der Kathedrale von Angoulême in Westfrankreich dieses Motiv ("vor 1120")⁵¹¹. Der Stil dieses Reliefs ist dem Naumburger auch ähnlicher als die beiden vorher genannten Beispiele.⁵¹²

Für eine Datierung der Naumburger Tympana läßt sich aus den hier gesammelten Daten keine sehr genaue Festlegung gewinnen. Wie zu zeigen sein wird, bewegen wir uns mit den angeführten Jahreszahlen in einem größeren Rahmen um 1200, wobei die Tendenzen in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts weisen. Dieser Zeitraum wird durch den systematischen Vergleich des Bauschmucks, insbesondere der Kapitelle, überprüft und wenn möglich enger gefaßt werden.⁵¹³

In der Literatur, die die Naumburger spätromanischen Tympana in ihrem Zusammenhang bearbeitet, wurden folgende Datierungen vorgenommen: Neubauer datierte aufbauend auf ihrer breiten Kenntnis des regionalen Materials das

⁵⁰⁶ Gaul 1932, S. 30; der dabei die Datierung Beenkens von 1923 auf etwa um 1130 für die figürlichen Reliefs ausführlich zu widerlegen versuchte.

⁵⁰⁷ Budde 1979, Bildunterschrift Abb. 234.

⁵⁰⁸ Niehr 1992, Abb. 57; zur Datierungsproblematik vgl. im Abschnitt 7.1 zu den hochromanischen Vergleichen.

⁵⁰⁹ Messerer 1959, S. 55 und 60.

⁵¹⁰ Messerer 1959, S. 55ff, 61 und S. 182, Anm. 130.

⁵¹¹ Messerer 1959, S. 48 und 179, Anm. 107.

⁵¹² Siehe Messerer 1959, Tafel 8, Abb. 24 und Tafel 10, Abb. 28f.

⁵¹³ Vgl. Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

Hauptportaltympanon um 1220/25, dasjenige im Ostchor um 1220 und das vom Kreuzgang in das Südseitenschiff um 1220/30. Allgemein formulierte sie - dies ist auch auf das Ostchortympanon zu beziehen -, daß Rankentympana in Deutschland französisch beeinflusst seien und etwa ab 1220/30 aufträten; nach 1230/40 gab es ihrer Auffassung nach kaum noch reliefierte Bogenfelder in Sachsen und Thüringen, so daß sich ihre Datierungen für Naumburg zwangsläufig in diesem Rahmen bewegen mußten. Bei Budde läßt sich für viele Beispiele nicht nachvollziehen, wie er die Datierungen herleitete: Das Hauptportaltympanon setzte er "1210/20" an. Meier ging davon aus, daß es, aufgrund der von ihm konstatierten Abhängigkeit des südlichen Querschiffportals des Magdeburger Doms vom Naumburger Hauptportal, ca. 1220 fertig gewesen sein müßte, da jenes alle Motive der Chorumgangskapitelle ebendort aufgenommen habe und deshalb ungefähr 1230 fertig gewesen sei. Niehr datierte das Naumburger Portal wie Neubauer 1220/25 und hielt die Gesamtanlage ebenfalls für verwandt mit dem Magdeburger Südeingang, stellte aber keine Chronologie zwischen beiden auf.⁵¹⁴

Hermann Giesau befand die drei Rankentympana im Magdeburger Domchor als die frühesten "frühgotischen" in Sachsen und glaubte, daß sie "ungefähr im 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden" seien. Er ging davon aus, die meisten der übrigen sächsischen Beispiele seien von Magdeburg abhängig. Das Rankentympanon aus dem Naumburger Ostchor hielt er zu Recht für eine Stuckarbeit, die, weil "in dieser Zeit keine sonstigen Beziehungen zwischen Magdeburg und Naumburg bestehen", seiner Ansicht nach zusammen mit den Magdeburger Beispielen "auf gemeinsame Vorbilder, vermutlich wiederum in Frankreich" zurückgehen müßten.⁵¹⁵

Der Frage, ob eine Abhängigkeit zwischen dem spätromanischen Naumburger Bauschmuck und demjenigen im Magdeburger Domchor besteht, wird im Kapitel zu den Vergleichen gründlich nachgegangen werden müssen. In der übrigen Literatur wurde zu voreilig von einer Abhängigkeit Naumburgs von Magdeburg ausgegangen.⁵¹⁶ Giesaus Ansatz gemeinsamer Vorbilder wird neben der Hypothese umgekehrter Abhängigkeit zu prüfen sein.

In der hier zitierten Literatur sind keine zwingenden Argumente angeführt worden, die die Präzision der Datierungen auch heutiger methodologischer Kritik rechtfertigen könnte. Aus diesem Exkurs wird deshalb ein Datierungsrahmen von 1210 bis 1240 in den Abschnitt der systematischen Vergleiche des Naumburger Bauschmuckes hinübergangen und dort auch diese engeren Datierungsvorschläge in der Diskussion berücksichtigt. Der von Neubauer vorgeschlagenen chronologischen

⁵¹⁴ Neubauer 1972 S. 28 und 175-177; Budde 1979, Abb. 260 und S. 104; Meier 1911, S. 209 und 211f sowie Niehr 1992, S. 318f (Kat.Nr. 99).

⁵¹⁵ Giesau 1912b, S. 55 und S. 57f; zum Material vgl. Schubert 1997, S. 48.

⁵¹⁶ Vgl. z.B. Grote 1989a.

Reihung der Naumburger Tympana ist seitens der in den vorherigen Abschnitten erarbeiteten Bauabfolge nicht zu widersprechen.

Die Orte der erwähnten Vergleichsbeispiele sind nur sehr wenige Punkte in einer Fläche, deren Rahmen - mittels weiterer Punkte - noch genauer zu bestimmen sein wird. Meier folgerte aus dem gleichmäßigen Kämpferrücksprung des Hauptportals, daß es im Aufbau bayerisch (Bamberg) beeinflußt sei, während die Proportionen und die Ornamentik auf rheinische Vorbilder wiesen.⁵¹⁷ Im folgenden Teil dieser Untersuchung zur Einordnung des Naumburger Doms wird dies genau herausgearbeitet werden.⁵¹⁸

⁵¹⁷ Meier 1911, S. 209.

⁵¹⁸ Vgl. Kapitel 7, Abschnitt 2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

6.3 Fertigung und Zustand

Bislang wurde in diesem Kapitel ausschließlich der Aufbau der Stützen, die Systematik des Stützensystems und des Kapitellschmucks sowie die Kompositionen in detaillierter Betrachtung untersucht. Ergänzend werden in diesem Abschnitt - wie auch in dem entsprechenden Abschnitt zur hochromanischen Krypta - Beobachtungen zur Fertigung und zum Zustand der spätromanischen Teile des Naumburger Doms hinzugezogen. Die Erhebung der Fertigungspraktiken und -spuren ist für die Bestimmung der internen Entstehungsreihenfolge sowie Überlegungen die ausführende Werkstatt betreffend von Bedeutung. Außerdem ist es interessant, die Fertigungsqualität innerhalb der Gruppe der Vergleichsbeispiele zu bestimmen, soweit dies möglich ist. Die Beobachtung des Zustands ist im Zusammenhang früherer denkmalpflegerischer Maßnahmen wichtig, nämlich um mögliche Veränderungen zu bemerken, also die Originalität zu bestimmen.

Das für sämtliche Werksteinarbeiten verwendete Material ist licht- bis graugelb ausfallender, feinporöser Freyburger Muschelkalk aus dem Schaumkalkhorizont des 'Unteren Muschelkalkes'. Wie auch bereits in der hochromanischen Krypta ist das Steinmaterial des spätromanischen Naumburger Doms durch kleine eingeschlossene, härtere Kiesel bzw. deren Fehlstellen nach Ausbruch in Randlagen gekennzeichnet. Diese Steinkonsistenz ist, weil relativ weich, gut durch den Steinmetzen zu verarbeiten. Auch erleichtert das relativ geringe Gewicht des Steins sowohl die Bearbeitung als auch das Versetzen; zugleich ist jedoch aufgrund der geringen Dichte die statische Belastbarkeit begrenzt. Für die Zwecke der massiven romanischen Bauweise ist das Material insgesamt sehr gut geeignet.⁵¹⁹ Für die geschmückten Steine der Vorkrypta ist ein 'kreideweißer Kalkstein von feinstem Korn' zu beobachten, "der sich sonst am Dom nicht wieder findet."⁵²⁰ Diese Materialverschiedenheit unterstützt die Feststellungen zu den Unterschieden in Proportionen und Stil der Vorkrypta gegenüber den anderen spätromanischen Räumen, die im Abschnitt zum Bauschmuck herausgearbeitet wurden.⁵²¹

⁵¹⁹ Vgl. vor allem Hoppe 1963, S. 587, aber auch Koch 1938, S. 9; der Stein dieser Art wurde auch für die gotischen Gebäudeteile verwendet.

⁵²⁰ Bergner 1903, S. 28; die Oberfläche ist sehr dicht, so daß er sehr glatt nachgeschliffen werden kann. Ebd.: "Er scheint zugleich so weich aus dem Bruch gekommen zu sein, daß er mit dem Messer geschnitten werden konnte. Denn alle geraden Flächen sind glatt wie geschliffen, ohne Spuren des Meißelschlags." Obwohl Bergner hier etwas übertreibt, beschreibt er richtig das Problem, daß im Naumburger Dom durch die perfekte Nachbearbeitung des Steins - und z.T. auch durch seine steinfarbene Lasur -, sehr selten Bearbeitungsspuren erkennbar sind. Friedrich 1932, S. 56 bemerkte, daß im Unterschied zur älteren Krypta, in der die Bogensteine ausnahmsweise mit einem breiten Meißel abgearbeitet worden seien, beispielhaft in der Vorkrypta und im Langhaus "die Steine fein abgeflächt" seien bzw. "durchweg sauber glatt abgeflächt in schräger Hieblage". Zum Stein ergänzte er, daß der "verwendete feine Kalkstein [...] geradezu zu subtiler Behandlung heraus [-fordere]."

⁵²¹ Vgl. Abschnitt 6.2; motivisch stimmt der Bauschmuck der Vorkrypta überein; auch aus Beobachtungen zur Baugeschichte (6.1) ist zu folgern, daß die Vorkrypta relativ spät ausgeführt wurde, wahrscheinlich nach Ostbau, erstem Mittelschiffjoch und Lettner, aber vor dem weiteren Langhaus.

In der Materialbearbeitung weisen die Naumburger Werksteinwände Spuren der typischen Techniken bzw. Werkzeuge des frühen 13. Jahrhunderts, nämlich feine Flächung bzw. Zahnfläche auf.⁵²²

Die Wände des Naumburger Doms bestehen innen vielfach aus verputztem Haustein: so das gesamte Querhaus, die Seitenschiffwände, die geraden Wände der Krypten und der Nebenchöre sowie die Wände der Westturmunterbauten zu den Seitenschiffen. Im Inneren sind die beiden Chorquadratwände, die Kryptenapsis und die Nebenchorapsiden, die Vorkryptenseitenwände sowie die Obergadenwände des Langhauses aus geglättetem Werkstein ausgeführt worden,⁵²³ wie auch der gesamte Außenbau.⁵²⁴

Schubert gab berechtigterweise zu den vielfachen Restaurierungen am Außenbau zu bedenken: "Große Partien der Werkstein-Oberfläche des Äußeren sind im 19. Jahrhundert ausgeflickt oder verplattet worden. Inzwischen haben aber die erneuerten Steine längst wieder "Patina" angesetzt, so daß auch der Fachmann nicht ohne weiteres, manchmal gar nicht mehr, alt und neu unterscheiden kann."⁵²⁵ Häufig wurde jedoch bei Auswechslungen von Quadern oder bei Verplattungen so vorgegangen, daß der ursprüngliche Verband zwar nicht in der Substanz erhalten, aber an der Oberfläche sichtbar blieb. Zwei Tendenzen in der Ausführung des Mauerwerks sind am Naumburger spätromanischen Dom deutlich erkennbar: Das nördliche Querhaus, das innen durch dick verputztes, sehr unruhiges Bruchsteinmauerwerk auffällt, ist außen mit mittleren bis kleineren Werksteinen ausgeführt. Die Steine sind relativ hoch proportioniert. Die meisten erreichen kaum eine größere Breitenausdehnung in Relation zu ihrer Höhe, einige sind auch höher als breit. Diese Art des Mauerwerks ist ebenfalls an den Westturmunterbauten zu beobachten. Sämtliche übrigen werksteinsichtigen Mauerverbände sowohl des Innen- wie auch des Außenbaus sind hauptsächlich aus sehr breiten und flachen Steinlagen aufgebaut, die - im Unterschied zu den eben angesprochenen Wänden - sehr regelmäßig ähnliche Lagenhöhen aufweisen. Habermayer stellte für das von ihm untersuchte Gebiet des Erzbistums Minden eine Übersicht der Datierungen für mittelalterliche Mauerwerksverbände zusammen.⁵²⁶ Demnach sind die für Naumburg festgestellten Verbände zwei verschiedenen Zeitabschnitten zuzuordnen. Erstere Lagentechnik ordnet Habermayer für Minden der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zu, die zweite, breitgelagerte

⁵²² Vgl. Hochkirchen 1990, S. 11ff zur mittelalterlichen Steinbearbeitung, S. 67ff zur zeitlichen Einordnung der Techniken, v.a. S. 367ff Betrachtungen zum Baubetrieb; vgl. auch Habermayer 1983, S. 118, Stufen IV und V in Übersicht II zum Bearbeitungsablauf 11.-14. Jh. sowie ebd., S. 77-85 zur Oberflächenbearbeitung des Quadermauerwerks.

⁵²³ Statische Gründe und auch die Verwendung von Baumaterial des sukzessiv niedergelegten Vorgängerbaues waren für die auf bestimmte Stellen konzentrierte Anbringung von Werk- bzw. Haustein verantwortlich; vgl. Abschnitt 6.1 zur Baugeschichte.

⁵²⁴ Letzteres natürlich aufgrund der größeren Witterungsbeständigkeit.

⁵²⁵ Schubert 1989a, S. 155.

⁵²⁶ Vgl. allgemein Habermayer 1983, v.a.D. S. 58-62.

dem 13. Jahrhundert.⁵²⁷ Beide sind für die vorgotische Zeit die höchstentwickelten für Großbauten, zumal in Verbindung mit dem regelmäßigen Ecklisenensystem statt der einfacheren Eckquaderung. Leider liegt für die Region um Naumburg keine Untersuchung der mittelalterlichen Mauerwerksverbände vor. Die offenkundige zeitliche Reihung der beiden Verbandstechniken belegt die Überlegungen zur Bauabfolge bei Neuerrichtung des Naumburger Doms. Die Datierung Habermayers für die verschiedenen Techniken unterstützt darüber hinaus die Datierung der Naumburger Spätromanik in das frühe 13. Jahrhundert, wenngleich seine relative Chronologie für den Raum Minden nicht für eine andere Region überstrapaziert werden darf. Zu bedenken ist für den Naumburger Bauablauf außerdem, daß, als mit dem Neubau begonnen wurde, eine größere Menge an Mauerwerk durch Niederlegung des frühromanischen Doms teilweise nutzbar wurde, die möglicherweise nicht nur als Bruchstein für die innere Nordquerhauswand, sondern auch in Form hochwertiger oder nachbearbeiteter Werksteine für die Außenwände einiger Partien verwendet werden konnte.

Die Anzahl der verbauten spätromanischen, geschmückten Frei-, Wand- und Kantenstützen (z.B. seitlich in Biforien) mit Kapitellen oder auch Stützenpositionen, die ausschließlich mit Konsolen versehen sind, ist immens. Auf die Quantität der geschmückten Werkstücke und ihre Werkstückgrenzen in Bezug auf ihre serielle Produktion und entsprechende Positionierung wird im folgenden Abschnitt zu den Überlegungen zur Werkstatt eingegangen.⁵²⁸

Die Werkstückgrenzen bei Kapitellen und besonders auch bei den Stützen und Profilen sind sehr passgenau gearbeitet, so daß häufig kaum zu erkennen ist, welche Elemente aus einem Stück hergestellt oder aus mehreren einzelnen zusammengesetzt sind. Es ist in der Regel am Naumburger spätromanischen Bauschmuck nicht erkennbar, daß umfangreich *après la pose* gearbeitet worden ist. Lediglich für die Kantensäulchenkapitelle an den beiden östlichsten Zwischenstützen ist dieses Verfahren wahrscheinlich (B2 und C2).⁵²⁹

Anzeichnungen und Bearbeitungsspuren sind am spätromanischen Naumburger Bauschmuck nicht mehr sichtbar, weil die geschmückten Werkstücke - hierzu zählen sämtliche ornamentierten und auch profilierten Teile - sehr fein bearbeitet bzw. nachträglich fein geglättet worden sind.⁵³⁰ Außerdem weisen sämtliche Partien,

⁵²⁷ Habermayer 1983, S. 58 und S. 62.

⁵²⁸ Genaueres hierzu in Abschnitt 6.4 Überlegungen zur Werkstatt, weil dort auf den Umfang der auszuführenden Arbeiten eingegangen werden soll.

⁵²⁹ Vgl. Abschnitt 6.2 zum Bauschmuck. Darüber hinaus ist nur für einzelne, im Nachhinein nicht nachweisbare Stücke davon auszugehen, daß sie nach ihrer eventuell nicht ganz passgenauen Vorfertigung, während des Versetzens an die benachbarten Werkstücke angepasst wurden.

⁵³⁰ Anzeichnungen sind an den spätromanischen Werkstücken dadurch verloren gegangen, daß keine vorgesehenen Reliefs oder Profile unausgeführt geblieben sind, die Anzeichnungen entspre-

sowohl die steinsichtigen als auch die verputzten, hellfarbige Lasuren der Oberfläche auf,⁵³¹ die zum Teil die Feinstruktur des Materials verdecken.

In den bisherigen Abschnitten war schon verschiedentlich von Putzen, farbigen Lasuren und Farbfassungen die Rede. Bedauerlicherweise wurden diese in den vergangenen Jahrhunderten selten gesichert, sondern entweder erneuert oder im puristisch eingestellten 19. Jahrhundert einfach entfernt. So kennen wir heute vom Augenschein überwiegend rohe Hausteinwände und steingraue Gebäude, deren Erscheinung wir fälschlicherweise für den Originalzustand halten könnten. Mittelalterliche Architektur - dies gilt darüber hinaus auch weitgehend bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts - galt jedoch als nicht fertiggestellt, solange die Wände unruhige, steinsichtige Oberflächen zeigten. Hausteinwände wurden deshalb immer verputzt. Erst der aufkommende Werksteinbau mit gänzlich glatt gearbeiteten Steinwänden, der jedoch weitaus kostspieliger war und deshalb anfänglich nur bei wichtigen Großbauten zur Anwendung kam, wurde farbig gefaßt, um den ästhetischen Vorstellungen der Zeit zu entsprechen. Die schlecht gepflegten, überwiegend ganz fehlenden Putze mittelalterlicher Gebäude führten im 19. Jahrhundert zu dem noch nachwirkenden Mißverständnis, im Mittelalter sei Steinsichtigkeit - auch bei Hausteinwänden - angestrebt gewesen. Deshalb wurden an vielen Gebäuden im 19. Jahrhundert noch erhaltene, mittelalterliche Putzreste entfernt.⁵³² Belege für die Existenz mittelalterlicher Originalputze sind selten; zumal auch erst in den letzten Jahren zunehmend naturwissenschaftliche Untersuchungen eingesetzt werden, um solche Putze nachzuweisen.⁵³³ Ein solider Beleg für das Verputzen mittelalterlicher Steingebäude ist auch die Form von Randquaderung sowie Architekturgliederung, beispielsweise Lisenen und Rundbogenfriese. Sie sind regelmäßig so mit Kanten versehen, daß ehemaliger Putzantrag offensichtlich ist. Für in Material und Steingrößen stark unterschiedlich strukturierte Wände, wie beispielsweise in der hochromanischen Naumburger Krypta oder an den Innenwänden des spätromanischen Nordquerhauses ist deshalb sicher von ursprünglichem Verputz auszugehen. Mittelalterliche Architektur war erst durch Verputzen größerer Steinoberflächen, eine farbliche Gestaltung des Steins oder eine farbige Lasur vollendet. Vorherige Zustände wurden bei wichtigen Gebäuden sicher

chend ausgearbeitet worden sind. Anders als in der hochromanischen Krypta, wo durch die teilweise Freilegung der östlichen Kapitell- und Kämpferwerkstücke durch den spätromanischen Umbau Anzeichnungen an ursprünglich in die Wand versetzten Werkstückteilen sichtbar wurden; vgl. bes. Abschnitt 5.1 zur Baugeschichte der hochromanischen Krypta.

⁵³¹ Hierzu vgl. auch Schubert 1989a, S. 238: "Der Innenraum wurde zurückhaltend eingetönt mit dem Ziel, die tragenden Teile der Architektur gegenüber den Wandflächen unaufdringlich zu betonen."

⁵³² Als ausschließlich undifferenziert darf der Umgang des 19. Jahrhunderts mit mittelalterlicher Originalsubstanz dennoch nicht geschildert werden. Gegenteilige Beispiele führt Meißner 1993 an.

⁵³³ Beispielsweise konnten nach Auskunft Prof. Dr. R. Rosenecks an der Goslarer Neuwerk-Kirche größere Partien mittelalterlichen Putzes nachgewiesen werden.

als Rohbauzustand empfunden.⁵³⁴ Architekturgliederungen wurden häufig zusätzlich mittels Farbe aufgezeichnet bzw. ignorierte die Maße der Werksteine beispielsweise bei Portallaubungen zugunsten einer regelmäßigeren Gestaltung.⁵³⁵ Zunehmend durch naturwissenschaftliche Methoden erhobene Originalbefunde belegen, daß für romanische Architektur eine farbige Fassung typisch war.⁵³⁶ Möller nennt nicht nur die im Original hellgraue Fassung des Außenbaus der Runneburg, die an später verdeckten Partien nachweisbar war, sondern als weitere Beispiele auch die Ulrichsburg im Elsaß, den Dom zu Mainz, die ehem. Benediktinerklosterkirche auf dem Petersberg in Erfurt, die Pfalz Wimpfen (Roter Turm), den Bergfried der Burg Gleichen und die Rothenburg.⁵³⁷

In den Naumburger hoch- und spätromanischen Bauteilen sind nur noch sehr wenige Hinweise auf die originale farbige Gestaltungen zu entdecken: In der hochromanischen Krypta wurden in den tieferen Ebenen des Kapitellschmuckreliefs rötlich-braune Farbreste entdeckt,⁵³⁸ der spätromanische Dom wurde nach Instandsetzungsarbeiten in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in allen Teilen hell lasiert, Architekturgliederung und Wandflächen in unterschiedlicher Tönung,⁵³⁹ am Hauptportaltympanon sind noch Reste einer farbigen Fassung des figürlichen Reliefs erhalten, die wohl mindestens auf barocke Zeit zurückgeht.⁵⁴⁰ Originale mittelalterliche Fassungen sind im Naumburger spätromanischen Dom wohl nicht nachweisbar, da nur sehr wenige ältere Flächen durch spätere An- und Umbauten verdeckt und somit vor Verwitterung und nachmittelalterlicher Entfernung geschützt worden sind. Da zahlreiche Belege nahelegen, daß mittelalterliche Architektur, vor allem wichtige Großbauten, wohl ausnahmslos farbige Gestaltungen aufwiesen, gälte es am Naumburger spätromanischen Dom an ausgesuchten Partien mit bauarchäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden nach Resten von mittelalterlichen Farbfassungen zu suchen.⁵⁴¹

⁵³⁴ Vgl. besonders Meyer 1993 und zahlreiche andere Aufsätze im selben Kolloquiums-Band "Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten" (Hofrichter 1993) sowie Möller 1988.

⁵³⁵ So zum Beispiel durch Originalbefunde belegt für einen erst kürzlich freigelegten Portalbogen im Goslarer Rathaus. Vgl. hierzu auch allgemein Möller 1991. Ein beispielhafter Befund auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut auch bei Möller 1993b, S. 40f, Abb. 9.

⁵³⁶ Vgl. Gerlach 1993, S. 97-103.

⁵³⁷ Möller 1993a, S. 177ff; vgl. auch zahlreiche Beispiele bei Möller 1993b.

⁵³⁸ Vgl. Abschnitt 5.3 zu Fertigung und Zustand der hochromanischen Krypta. Möller 1993a, S. 186 stellte für die Kapitelle der Wartburg und der Runneburg fest, daß sie ursprünglich nicht polychromiert waren, sie besaßen "bestenfalls eine dem Steinton ähnliche Lasur".

⁵³⁹ Vgl. Schubert 1989a, S. 238; zu Außenfarbfassungen einiger rheinischer Kirchen des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts und der Problematik ihrer Wiederherstellung vgl. Mainzer 1993.

⁵⁴⁰ Gerlach 1993, S. 97-103; zum Hauptportaltympanon vgl. Schubert 1968, S. 238 und in Abschnitt 6.2 den Exkurs zu den Tympana.

⁵⁴¹ Beispielsweise hinter bzw. in dem Treppentürmchen nördlich des Ostchorquadrats, außen in den rundbogenfrieslosen Zwischenräumen von Westtürmen und Langhaus, evtl. auch in den Ost- und Westtürmen und in den zurückliegenden Partien des Kapitellschmuckreliefs.

Der Zustand der geschmückten Werkstücke, insbesondere der Kapitelle, Basen und Profile ist sehr gut; sie sind in absolut überwiegender Zahl in situ erhalten. Im ersten Geschoß des Südwestturmes werden bereits mindestens seit der Zeit um 1900 u.a. Modelle einiger Ergänzungen des 19. Jahrhunderts oder Teile von ihnen verwahrt.⁵⁴² Deren Originale wurden im 20. Jahrhundert entfernt, so z.B. die wuchtigen, romanisierenden Ostchoraufgänge, die nach dem Zweiten Weltkrieg durch schlichte Betontreppen mit einfachen metallenen Geländern ersetzt wurden. Die Handläufe beider Geländer sind mit aufwendig im Detail verzierten, phantasievollen Figurenzyklen besetzt.⁵⁴³ Beide Elemente zeigen eindeutig ihre Herkunft aus dem späten 20. Jahrhundert und entsprechen somit heute aktuellen denkmalpflegerischen Konzepten.⁵⁴⁴ Gelegentlich werden einzelne Elemente im Innenraum, vermehrt wahrscheinlich am Außenbau, aufgrund ihres schlechten Zustands ersetzt worden sein. Es darf davon ausgegangen werden, daß diese eng nach Vorbild der zu ersetzenden Teilen gearbeitet worden sind, so daß nicht mit signifikanten, die Aussagen dieser Untersuchung einschränkenden Verlusten zu rechnen ist.⁵⁴⁵ Am Außenbau ist witterungsbedingt in größerem Ausmaß mit Auswechslungen zu rechnen. Selbst die in Zustand und Detailbearbeitung sehr original wirkenden Konsolkapitelle beispielsweise der Nebenapsiden sind möglicherweise bereits hervorragende Nacharbeitungen des 17. oder 18. Jahrhunderts.⁵⁴⁶

Größere Verluste spätromanischer Substanz - häufig durch Kriegsschäden - hat es am Naumburger Dom erfreulicherweise nicht gegeben. Auch der große Brand auf der Domfreiheit von 1532 hat zwar im westlichen Mittelschiffjoch das Gewölbe einstürzen lassen und auch das Dach teilweise zerstört, aber für spätromanische Substanz keine größeren Verluste an Bauschmuck mit sich gebracht. Es wurde festgestellt, daß dieses Gewölbe in spätromanischer Zeit wohl nicht mehr ausgeführt worden ist, sondern bereits dem nachfolgenden Konzept zur Westchorerrichtung zuzuschreiben ist: Die Rippenanfänger in diesem Joch sind originale Substanz aus dem 13. Jahrhundert, die übrigen Elemente des Gewölbes sind Nachbildungen des 19. Jahrhunderts, für die unklar ist, ob sie auf originale Vorlagen (Schuttfunde) zurückgehen oder angleichende Entwürfe des 19. Jahrhunderts sind. Die etwa türgröße Vermauerung mit Ziegelsteinen in der Nordwand des nördlichen Nebenchors stammt

⁵⁴² Bergner 1903, S. 57 (auch heute noch!).

⁵⁴³ Schubert 1989a, S. 157 und Schubert 1997, S. 107 nennt den Magdeburger Bildhauer Heinrich Apel als ausführenden Künstler. Siehe bei Schubert 1997, Abb. S. 40-45.

⁵⁴⁴ Wenngleich heute die romanisierenden Ergänzungen des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich nicht mehr entfernt worden wären.

⁵⁴⁵ An aufwendig geschmückten Teilen im Innenraum sind lediglich die beiden Doppelsäulenkapitelle neben dem Durchgang von der Vorkrypta in das hochromanische Kryptenquadrat aufgrund ihrer extrem starken Symmetrie bis in die Details verdächtig, nicht mehr im Original vorzuliegen, sondern in späterer motiv- und kompositionsgetreuer Nacharbeitung.

⁵⁴⁶ Vgl. auch Schubert 1989a, S. 155.

sicher nicht aus der Erbauungszeit zu Anfang des 13. Jahrhunderts. An der Außenwand ist diese Öffnung entweder unkenntlich mit Werkstein zugesetzt worden, oder aber sie hat die äußere Mauerschale niemals durchbrochen.⁵⁴⁷ Es gibt keine Hinweise darauf, zu welcher Gelegenheit an dieser Stelle eine Öffnung bestanden haben sollte. Wenn es sich um einen Durchgang gehandelt haben sollte, wäre die Schließung im Zusammenhang mit der Niederlegung der gesamten nördlichen Klausurgebäude am wahrscheinlichsten.

Elemente des Bauschmucks sind lediglich in sehr wenigen Fällen beschädigt erhalten: Die Basis der südwestlichen Doppelsäule in der östlichen Kryptenerweiterung weist größere Abbrüche auf, außerdem sind auch Teile beider Schäfte dieser Stütze an der Vorderseite beschädigt (d3). Dieser Schaden ist vermutlich kurz nach dem Versetzen entstanden. Ein Stoßschaden diesen Ausmasses setzt Bauarbeiten in Verbindung mit anderen schweren Gegenständen voraus. Da in diesem Fall drei Werkstücke - die Basis und beide Schäfte - demoliert worden sind, ist ein Schaden vor dem Versetzen auszuschließen, vielmehr ein Mißgeschick im Zusammenhang mit der Gewölbeerrichtung wahrscheinlich.

Einen größeren Schaden weist auch das äußerst qualitätvolle Bündelkapitell der südöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung auf (c2). Vor allem an der Nordseite des aus einem Werkstück gearbeiteten Bündels sind große Partien weggebrochen, aber auch an der Ost- und Westseite sind kleinere Schäden zu erkennen. Außerdem geht ein Riß durch das Kämpferwerkstück, der darauf hinweist, daß es sich wahrscheinlich um einen Schaden aufgrund statischer Überlastung handelt. Die Fehlstellen am Kapitell sind demnach durch zu großen Gewölbedruck abgesprengt worden.⁵⁴⁸

Des weiteren sind die beiden östlichen Kapitellbündel im Chorquadrat an ihren Ostseiten teilweise abgeschlagen worden. Ganz sicher geschah dies beim Abriß der spätromanischen Hauptapsis, anläßlich der gotischen Ostchorerweiterung. Diese Partien mußten dem Anschluß des neuen Chorschlusses weichen.⁵⁴⁹

Außerdem ist bei genauer Betrachtung auffällig, daß die Schäfte des Chorsüdwandportals - im Vergleich mit dem nördlichen Pendant oder auch anderen Naumburger Kapitell-Schaft-Verbindungen - einen etwas zu geringen Durchmesser in Relation zu den Kapitellen aufweisen. Hierbei wird es sich nicht um nachträglichen Ersatz handeln, sondern es wurden wahrscheinlich von vornherein etwas zu schlanke Schäfte

⁵⁴⁷ An der Außenwand des Nebenchors sind keine wesentlichen Befunde in dieser Richtung auszumachen.

⁵⁴⁸ Aufgrund des Defektes wird die hauptsächlich betroffene Seite des Bündels in der Literatur kaum abgebildet; wie u.a. bei Jahn 1944, Abb. 13 und 22 (rechtes Kapitell) zu erkennen, sind diese Schäden bereits älter.

⁵⁴⁹ Vgl. Abschnitt 6.5 zur Rekonstruktion des östlichen Abschlusses.

angefertigt, entweder aus meß- oder materialtechnischen Gründen. Im großen und ganzen fällt dieser Unterschied, vor allem zwischen den beiden Portalen, nicht auf.

Vier bedeutende Phasen von Umbauten oder Restaurierungen am Naumburger Dom sind zusammenfassend zu erwähnen:⁵⁵⁰ Der älteste überlieferte, größere Schaden entstand bei dem Brand im Jahre 1532, der zu erheblichen Schäden führte: Die Dächer, ein großer Teil der Ausstattung und weite Partien des Mauerwerks wurden dabei in Mitleidenschaft gezogen.⁵⁵¹ Tiefgehende Einschnitte in die romanische Substanz wurden in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts vorgenommen: Zahlreiche hölzerne Einbauten grenzten die Chöre und andere vormals offene Räume noch stärker gegen das Langhaus ab als die Lettner es ohnehin tun. Vor allem Emporen vor den Lettnern und in den Seitenschiffarkaden veränderten den romanischen Innenraum im Sinne barocker Liturgie. Darüber hinaus wurde auch im Detail gestalterisch eingegriffen: Die Gewölberippen und Mittelschiffpfeiler wurden mit viel Gold und weißer Ölfarbe marmoriert.⁵⁵² Seit dieser Zeit diente beispielsweise der Westchor bis in das 19. Jahrhundert als Abstellraum, in dem größere, nicht genutzte Ausstattungsgegenstände aufbewahrt wurden.⁵⁵³ Im 19. Jahrhundert wurden die barocken Einbauten entfernt und zahlreiche Veränderungen vorgenommen, indem die späteren Zutaten wieder herausgerissen - der Innenraum purifiziert - und zusätzlich romanisierende Elemente eingebaut wurden: hauptsächlich in Form einer sehr massigen Kanzel und extrem breit proportionierter Treppen in den Ostchor zu Seiten der Chorschranken.⁵⁵⁴ Diese übertriebenen Restaurierungen wurden seit den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder zurückgenommen.⁵⁵⁵ Beispielsweise wurde die Kanzel durch die umfangreich reparierte gotische Kanzel ersetzt sowie die Chortreppen durch schlichte Treppenanlagen, die eindeutig ihre Entstehungszeit verraten.⁵⁵⁶

⁵⁵⁰ Die für Detailfragen wichtigen Restaurierungen sind jeweils in den betreffenden Abschnitten behandelt worden.

⁵⁵¹ Schubert 1968, S. 56 und Schubert 1997, S. 206.

⁵⁵² Schubert 1968, S. 56f und Schubert 1997, S. 206.

⁵⁵³ Schubert 1968, S. 57 und Schubert 1997, S. 206.

⁵⁵⁴ Vgl. Schäfer 1881 und Schäfer 1910 und auch Grundriß bei Werner 1897.

⁵⁵⁵ Die umfassendste Information bietet Findeisen 1990, S. 226-236. Vgl. Schubert 1968, S. 57; zu den größeren Restaurierungskampagnen Schubert 1989a, S. 237f und Schubert 1997, S. 206f; zeitgenössisch vgl. Anonym 1873, 1874, 1875, 1877, 1878 und 1935, Frohwein 1881 und H.E. 1885.

⁵⁵⁶ Zur Kanzel vgl. Jahn 1944, S. 125 und Schubert 1968, S. 241: Nach zahlreichen Verlusten und Restaurierungen in beinahe allen Jahrhunderten sind bedauerlicherweise "lediglich Teile des Kanzelkorbs und die Tafeln mit dem heiligen Gregor, dem heiligen Augustinus und dem zwölfjährigen Jesus im Tempel sowie der Rahmen des Korbs" im Original erhalten.

6.4 Überlegungen zur Werkstatt

Obwohl der Umfang des spätromanischen Bauvolumens eine größere Anzahl an Bauarbeitern, Handwerkern und im speziellen einige Steinmetzen bzw. Steinbildhauer erforderte, existieren keine auswertbaren Reihen von Steinmetzzeichen an den spätromanischen Bauteilen des Naumburger Doms.⁵⁵⁷

Schriftliche Quellen aus der Entstehungszeit der spätromanischen Teile, die die Bauvorgänge bzw. das Gebäude betreffen, liegen nur in äußerst geringer Zahl vor: Sie wurden teilweise im Zusammenhang der Bistumsgeschichte und der Vorgängergebäude genannt und werden anderenteils abschließend in den Überlegungen zu den Bauherren interpretiert.⁵⁵⁸ Sie machen jedoch höchstens Angaben zur Finanzierung bestimmter größerer Bauaufgaben, so daß auf das Personal aus ihnen nicht geschlossen werden kann.⁵⁵⁹ Quellen zu den Bischöfen, deren Amtszeiten mit der Entstehungszeit des Doms übereinstimmen, werden ergänzend hinzugezogen.

Der Arbeitsumfang für die Fertigung der aufwendiger geschmückten Werkstücke ist lediglich annähernd zu ermitteln. An dieser Stelle soll überschlagen werden, welche Anzahl und welcher Umfang an einzelnen aufwendigeren Werkstücken - also Kapitell-, Basen- und Kämpferwerkstücke - im spätromanischen Naumburger Dom vorliegen. Hierzu werden hauptsächlich die Stützenpositionen im Hauptraum des Doms, dem Ostdom und dem Langhaus herangezogen.⁵⁶⁰ Diese Überlegungen dienen nicht nur der Feststellung der Anzahl der Kapitelle und anderen geschmückten Werkstücke, die Voraussetzung für eine Schätzung des Arbeitsaufwandes ist,

⁵⁵⁷ Vgl. Großmann 1993, S. 158-162: "An einzelnen Bauten erlauben sie, Bauabfolgen zu erkennen und zu verifizieren. Im 12. und 13. Jh. gibt es solche Differenzierungen der Zeichen aber noch nicht." Binding 1993, S. 269ff bringt nur wenig frühe Belege für aussagekräftige Steinmetzzeichengruppen: Pfalz Gelnhausen (60er Jahre des 12. Jh.), Zisterzienserkirche Ebrach (ca. 1200-1239) und Dom zu Bamberg (um 1210/20-1236). Rziha 1988 kennt in seiner umfangreichen Sammlung von Steinmetzzeichen kein vorgotisches Beispiel. Vgl. auch Masuch 1991 und Masuch 1992 sowie Nieß 1988.

⁵⁵⁸ Vgl. Kapitel 3, 4 und 8.

⁵⁵⁹ Memminger 1920, S. 5 gibt nicht an, woher er den Beleg eines "Stiftsbaumeisters" hatte, mit dem Bischof Engelhard (1206-1242) den spätromanischen Dom angeblich entwarf; auch die Datierung ebd. ist problematisch, weil nicht belegbar und im Vergleich viel zu spät. Den Zusatz des "Magister Peter", der auf Studienreise gewesen ist, muß Memminger mißverständlicherweise als 'Baumeister' verstanden haben. Er gibt richtig an, "mag. Petrus" sei vom Domkapitel zum Nachfolger Engelhards bestimmt worden, jedoch habe Domprobst Dietrich "- ein illegitimer Sohn des Herzogs von Sachsen - durch großes Geschenk an den Erzbischof von Magdeburg und Mithilfe seines Halbbruders, des Herzogs von Sachsen (Heinrich) - die Wahl des zu Studienzwecken auf der Pariser Hochschule weilenden mag. Petrus [...]" hintertrieben; ebd., S. 18ff (vgl. auch Kapitel 3 zur frühen Geschichte des Bistums). Ebd., S. 13 entwickelt Memminger sogar ernsthaft, daß der spätromanische Meister Peter auf Geheiß des Bischofs, der in Bamberg gewesen war, schlagartig zu gotischen Formen wechselte! Meister- oder Werkstattidentität zwischen beiden Bauabschnitten ist keinesfalls nachvollziehbar!

⁵⁶⁰ Des weiteren diejenigen aufwendiger Stücke in den beiden unteren Westturmkapellen; in weiteren Räumen spätromanischer Bauteile sind kaum besonders geschmückte Werkstücke zu finden, sondern höchstens profilierte.

sondern sollen vor allem zeigen, wie der Aufbau der Stützen konzipiert wurde. Die prinzipielle Arbeitsweise lässt sich eher an den Werkstücken bzw. am Verhältnis der Werkstücke zu den Schmuckelementen ablesen als an den Schmuckelementen selbst.

Es existieren zwei einzelne Konsolen mit geringem floralen Schmuck bzw. Profilen in der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung (a4 und d4); des weiteren eine profilierte Konsole im südwestlichen Langhaus (D7); in den vier Ecken der beiden unteren Westturmkapellen (EL und EV) sind jeweils profilierte Konsolen mit aufwendigerem Querschnitt angebracht, also insgesamt acht. Die Konsolen selbst und die oberhalb von ihnen angebrachten Kämpfer sind aus jeweils einem Werkstück gefertigt (insgesamt elf geschmückte Konsolen und zehn Kämpfer⁵⁶¹).

Vier Einzelkapitelle finden sich in der Vorkrypta als Teil der Wandstützen, jeweils vor den starken Wandpfeilerstücken; in der Oberkirche je zwei, also vier, in den äußeren Ecken der Querhausflügel, sechzehn an beiden seitlichen Chorschränken zusammen, vierzehn an der Lettnerbalustrade sowie zwei Exemplare im südwestlichen Langhaus (A7 und D7) und zwei relativ große Einzelkapitelle in den Westturmkapellen (EL und EV). Auch die zusammen vier Kapitelle der Gewändesäulen beider Chorquadratportale sind an dieser Stelle aufzuführen. Die Einzelkapitelle und auch die Kämpfer bestehen immer aus einem Werkstück (insgesamt 46 Einzelkapitelle und entsprechend 46 Kämpferwerkstücke).

In den spätromanischen Bauteilen sind des weiteren einige Doppelkapitelle installiert. So an Nord- und Südwand der östlichen Kryptenerweiterung vier (a2, a3, d2 und d3) und in der Vorkrypta zwei Exemplare (b9 und c9). An der Ostlettnerrückwand sind ebenfalls vier Doppelkapitelle als Wandstützen eingesetzt worden. Sie bestehen immer aus einem Werkstück, ebenso wie die Kämpfer, die mit den Kapitellen in die Wand eingelassen wurden (insgesamt zehn Doppelkapitellwerkstücke und entsprechend zehn Kämpferwerkstücke).

Die Form des Kapitellbündels ist die im Naumburger spätromanischen Dom am häufigsten auftretende Konstellation. Sie findet sich in den freistützenarmen Kryptenräumen zwar lediglich sechs Mal - vier in der östlichen Erweiterung (b2 und b3, c2 und c3) und zwei in der Vorkrypta (b10 und c10) -, in der Oberkirche ist sie jedoch auch für Wandpositionen die stützen- und gewölbesystematisch verbindliche Form.⁵⁶² Die Bündel in der östlichen Erweiterung bestehen aus vier Einzelkapitellen und einem kaum sichtbar geschmückten, aufgrund der Pfeilerform stark eingezogenen Kern. Das Kapitellbündel besteht aus einem Werkstück, wie auch das Basenbündel und

⁵⁶¹ An D7 folgt oberhalb der Konsole ein runder Pfeilerschaft, ein Einzelkapitell und erst dann der Kämpfer.

⁵⁶² Vgl. Ausführungen im Abschnitt 6.2 zur Systematisierung der Stützen in Verbindung mit Bogen- und Gewölbeform; auch die Bündelpfeiler in den spätromanischen Kryptenräumen sind eng auf die Bögen und Gewölbe bezogen.

der Kämpfer; die Schäfte sind einzeln gearbeitet. Genau wie diese Kryptenpfeiler sind auch die vier Freipfeilerbündel des Ostlettners aufgebaut. Die beiden breit ausladend proportionierten Pfeilerbündel der Vorkrypta weisen jeweils einen quadratischen Pfeilerkern mit sehr breitem Querschnitt auf. Im Unterschied zu den Bündelpfeilern der östlichen Erweiterung bzw. des Lettners bleibt hierdurch ein großer Teil des Kerns hinter den vier vorgelegten Säulchenkapitellen sichtbar. Er ist wie die anderen Kapitele mit floralem Schmuck versehen. Wie bei den anderen Bündeln sind auch hier die fünf Kapitele und Basen aus jeweils einem Werkstück; die Kämpfer bestehen aus zwei (b10) bzw. drei (c10) einzelnen Werkstücken; die Schäfte sind einzeln gefertigt. Die Kämpfer der aufwendigeren Wandstützen in diesem Raum sind aus einem Werkstück (a10 und c11) bzw. zwei Werkstücken hergestellt (b11 und d10).

Entsprechend ihrer Positionen bestehen die Wandkapitele in den Seitenschiffen (A1 bis A6 und D1 bis D6) und auf Obergadenhöhe im Mittelschiff (B3 O, B5 O, B7 O und C3 O, C5 O, C7 O) sowie die beiden östlichen Kapitellbündel im Chorquadrat aus jeweils fünf Einzelkapitellen.⁵⁶³ In produktionstechnischer Hinsicht sind die Wandkapitele in der Regel in drei Werkstücke aufgeteilt, wobei die Grenze zwischen ihnen meistens neben dem großen mittleren Unterzugkapitell des Gesamtbündels liegen. Die Hauptpfeilerkapitele (B1, B3 und B5 sowie C1, C3 und C5) sind aus insgesamt elf einzelnen Kapitellen zusammengesetzt. An ihren dem Mittelschiff zugewandten Seiten verlaufen die Stützelemente für die Obergadenkapitele, so daß hier keine Einzelkapitele an den Hauptpfeilern angebracht wurden, sondern die der Mittelschiffwölbung zugeordneten Schäfte durchlaufen. Die Kapitellbündel der Zwischenpfeiler in den beiden westlichen Mittelschiffjochen (B4 und B6 sowie C4 und C6 in M2 und M3) bestehen ebenfalls aus 11 Einzelkapitellen. Die dem Mittelschiff zugewandten Seiten sind lediglich an den Seiten mit Kapitellschmuck versehen, während die breiten Partien dazwischen in Kelchblockgrundform belassen sind.⁵⁶⁴

Die Grenzen zwischen den Werkstücken sind stets so gut zwischen den Ornamenten versteckt, daß sie häufig kaum zu erkennen sind. An den Kapitellen des Langhauses - es handelt sich sowohl um den Bauteil mit den meisten als auch mit den regelmäßigsten Kapitellpositionen - soll exemplarisch untersucht werden, ob die Werkstücke systematisch nach einheitlichen Schablonen hergestellt wurden (Zur Veranschaulichung dient das erste der beiden Schaubilder am Ende dieses Abschnitts).⁵⁶⁵

⁵⁶³ Letztere und die beiden westlichsten im Langhausobergaden sind im Zuge der Baumaßnahmen für die gotischen Chöre teilweise zerstört worden.

⁵⁶⁴ Die vier westlichen Zwischenpfeiler entsprechen ganz dem Stützensystem, indem an den Seiten, die dem Mittelschiff zugewandt sind, die Stützelemente für die Obergadenwölbung logischerweise fehlen; dies betrifft auch die Sockel- und Basenelemente. Daß der Kapitellfries an diesen Seiten nicht umläuft, verdeutlicht dieses Fehlen auch im Schmuck bzw. Nicht-Schmuck des Kapitells.

⁵⁶⁵ Die östlichsten Zwischenpfeiler und die unteren Vierungspfeiler bleiben in diesem engeren

Mit lediglich einer Ausnahme sind alle Wandkapitellbündel im Langhaus aus drei Werkstücken zusammengesetzt; das südöstliche Bündel am Durchgang zum Querhaus ist aus nur einem Werkstück gefertigt (D1). Acht Bündel weisen immer die gleichen Werkstückgrenzen auf, sind also fertigungstechnisch gleich aufgebaut, indem sie links und rechts neben dem großen Unterzugkapitell geteilt sind (A2, A3, A4, A5, A6 und D2, D4 und D6). Zwei der Wandkapitellbündel lassen eine Werkstückgrenze frontal neben dem Unterzugkapitell und eine weitere seitlich, oberhalb des gegenüberliegenden Dienstkaptells erkennen (D3 und D5). Ein Exemplar zeigt ausschließlich seitliche Werkstückgrenzen (A1). Dieses Schema tritt also an der nördlichen Seitenschiffwand nahezu ausnahmslos auf, während es an der südlichen zwar überwiegt, aber mit anderen Aufteilungen abwechselt. Die Beobachtungen an den acht westlichen Arkadenfreistützen ergänzen dieses Zwischenergebnis: Identische Werkstückgrenzen weisen die nordwestlichste Zwischenstütze und diejenige im mittleren Langhausjoch sowie der nordwestliche Hauptpfeiler auf (B6, C4 und B5). Bei letzterem ist typischerweise für die Hauptpfeiler die Langhausseite in dieser Höhe durch die Obergadenstützenelemente verdeckt. Die dortigen Werkstückgrenzen im Pfeilerquerschnitt sind mit mindestens zwei anzunehmen, so wie auch an sämtlichen kantontierten Zwischenstützen, wo diese Elemente nicht angebracht worden sind, zwei Grenzen in den unreliefierten, dem Langhaus zugewandten Seiten zu erkennen sind. Die übrigen Bündel sind immer unterschiedlich unterteilt und weisen teilweise auch verschieden viele Werkstückgrenzen auf (B3, B4, C3, C5, C6). Mit zwei gleichen Aufteilungen an den nordwestlichen Arkadenpfeilern, die in einem Exemplar der Südarkade wiederholt wird, sind die Arkadenpfeiler eine schwache Bestätigung für die Beobachtungen, die an den Wandpfeilern gemacht wurden. Diese Hinweise sprechen gegen die Annahme, daß ein extrem einheitliches System von Einzelschablonen zur Herstellung eines Kapitellbündels vorlag. Vielmehr scheint es dem ausführenden Steinmetzen weitgehend überlassen gewesen zu sein, welche Einzelkapitelle er zu einem Werkstück zusammenfaßte. Selbstverständlich waren die Gesamtmaße der Kapitellbündel - wie auch der Pfeileraufbau - festgelegt. Die variierenden Werkstückgrößen und -maße gerade bei den großen Kapitellbündeln der Freistützen im Vergleich mit denjenigen der Wandpositionen deuten auf eine individuelle Aufteilung, die erheblich von den zur Verfügung stehenden Steinblöcken und ihrer bestmöglichen Ausnutzung bestimmt wurde. Die eindeutigen Übereinstimmungen einiger Werkstückaufteilungen an den Kapitellen des Langhauses sprechen dafür, daß die besagten Exemplare zeitlich relativ eng zusammengehören bzw. möglicherweise sogar von einem Steinmetzen ausgeführt wurden. Bei den kleineren Wandkapitellbündeln konnten kleinere Steinblöcke nach häufig gleichem Muster aufgeteilt werden.

Zusammenhang vorerst unberücksichtigt, weil sie einem gänzlich anderen System folgen (B2 und C2) bzw. ihre Werkstückgrenzen durch den Ostlättnr teilweise verdeckt sind (B1 und C1).

Die Kämpfer im Langhaus weisen eine gegenüber den Kapitellwerkstücken noch weniger systematische Aufteilung der Werkstücke auf (Siehe das zweite der beiden Schaubilder am Ende dieses Abschnitts). Eine möglichst optimale Blockausnutzung führte wahrscheinlich zu einigen kleinteiligen Querschnitten (besonders C3, C5, B4). Häufig sind zwar gleiche Stellen für die Grenzen gewählt worden, auffällig oft beispielsweise in der Mitte des Unterzugbereichs, so an nahezu jedem Wandkämpfer und häufig mindestens einmal bei den Freipfeilerkämpfern. Aber ähnliche Querschnitte der gesamten Aufteilung eines Kämpfers sind seltener als bei den Kapitellen: Bei den Kämpfern der Mittelschiffarkaden sind lediglich die beiden westlichsten Zwischenpfeiler ähnlich (B6 und C6); bei den Wandstützen sind es einige mehr, indem zwei Gruppen zu fünf (A1, D1, A3, D4, D6) bzw. vier Kämpfern (A2, A4, A5 und A6) nach jeweils gleichem Muster aufgeteilt wurden. Die Beobachtungen an den Kämpferwerkstücken sind in erster Linie auf die Ausnutzung vorliegender Steinblockmaße zurückzuführen. Ausschließlich bei den Wandpfeiler ist festzustellen, daß die Werkstückgrenzen der Kämpfer auffällig mit denen der Kapitelle korrespondieren. Die Werkstückgrenzen sind hier häufig so gegeneinander versetzt, daß von einer regelrechten Mauertechnik gesprochen werden kann. Bei den Freistützen ist hierauf nicht dezidiert geachtet worden (Vgl. beide Schaubilder am Ende dieses Abschnitts: Arkaden A und D).⁵⁶⁶

Insgesamt bestehen die unteren 24 Langhauskapitellbündel aus mehr als 90 Werkstücken, von denen bis auf sieben alle mit reliefiertem Schmuck versehen sind. Im Durchschnitt sind also alle unteren Langhauskapitellbündel aus mindestens 3,75 Werkstücken gefertigt.

Die beiden östlichen Zwischenpfeiler (B2 und C2 in M1) sind aufgrund der Beobachtungen zur Baugeschichte, die am Grundriß des Jochs und am Pfeileraufriß bzw. an der Art der darüberliegenden Bögen gemacht wurden, als früheste Pfeiler im Langhaus und einem anderen Plan folgend als die übrigen erkannt worden. Auch ihre Stützensystematik sowie einige Details der Pfeiler unterstützen diese Einordnung, wenngleich sie motivisch und stilistisch überwiegend mit den übrigen frühen Produkten der spätromanischen Werkstatt zusammengehen. Sie können daher nicht wesentlich früher als die übrigen Langhausstützen datiert werden.⁵⁶⁷ Ihre jeweils vier Kantensäulchenkapitelle sind immer mit mehreren Teilen der umliegenden Pfeilerelemente in einem Stück gearbeitet. Da sie die Ecken jeweils eines Pfeilers

⁵⁶⁶ Die Werkstückgrenzen der Freistützenkapitelle und -kämpfer nehmen aufeinander Bezug, indem die bei den Kämpfern vielfach zu findenden Grenzen mittig im Unterzugbereich an den Kapitellen nicht zu finden sind; an ihnen - wie auch an den Wandstützen - sind sie dagegen häufig gleich neben dem Unterzugkapitell angelegt worden. Außerdem sind die Freistützenkapitelle und -kämpfer ebenfalls insofern systematisch "aufgemauert" als die Werkstückgrenzen beider Elemente nie direkt übereinander verlaufen.

⁵⁶⁷ Vgl. 6.1 und 6.2 Innenschmuck, Das Stützensystem und Die Kapitelle.

schmücken, werden sie quantitativ zu den Kapitellbündeln gezählt. An diesen beiden Pfeilern fiel darüber hinaus bei der Untersuchung ihres Schmuckes auf, daß die insgesamt acht Kapitelle erst nach dem Versetzen der Steine - *après la pose* - gefertigt wurden. Hinweise hierfür sind zum einen, daß der Schmuck der Kapitelle die Grenzen der Werkstücke überschneidet; zum anderen, daß er nicht unbedingt an eine von einer Kapitellgrundform abgeleitete äußere Form gebunden ist, sondern einige Male bogenförmig in die Pfeilerfläche hineingeschoben ist.⁵⁶⁸

Es ergeben sich insgesamt sechs Kapitellbündel in den Kryptenräumen und vier am Ostlettner, zwölf auf Obergadenhöhe in Langhaus, Vierung und Chorquadrat sowie 24 in den Arkaden des Langhauses und an den Seitenschiffwänden: insgesamt also 46 Bündel aus 296 Einzelkapitellen, aber lediglich aus nahezu 140 Werkstücken. Für den Innenraum ergeben sich auf 113 Stützenpositionen - inklusive Konsolen, Einzel- und Doppelkapitelle - 373 Einzelkapitelle in ungefähr 207 Werkstücken.

Vom Außenbau sind die beiden südlichen Portale - im Kreuzgang (zwei einzelne Gewändekapitelle) und das Hauptportal (20 einzelne Kapitelle in zwei gestuften Gewänden, unterteilt in je vier Werkstücke) - sowie die zwei kleinen Portale mit jeweils zwei Kapitellen im ehemaligen Nordkreuzgang und die insgesamt drei Tympana aus je einem Werkstück sowie 14 Kapitelle im südlichen Kreuzgang hinzuzurechnen. Die nahezu 191 Konsolkapitelle der Rundbogenfriese können nicht unproblematisch hinzugenommen werden, weil sich der Kenntnis entzieht, wieviele der heute lediglich in Kelchblockgrundform ausgeführten Konsolen des Langhauses im Original ebenfalls floral geschmückt oder detaillierter profiliert gewesen sind. Allein die 107 Konsolkapitelle des Ostbaus können sicher als ursprünglich derart geschmückt hinzugezählt werden.

Insgesamt wurden in der Spätromanik mehr als 518 Einzelkapitelle unterschiedlicher Stützenformen aus zusammen mehr als 336 Werkstücken im Naumburger Dom verbaut. Außerdem wurden drei verschieden aufwendige Tympana aus je einem Werkstück gearbeitet.

Zumindest drei Steinmetzen können anhand der spezifischen Ausformung des Kapitellschmucks für die spätromanische Bauphase festgemacht werden: Zum einen sind zumindest die Vorkryptenkapitelle nicht von der gleichen Person wie die übrigen Kapitelle geschaffen worden. Zum anderen sind die Rankenkreiskapitelle des westlichen Langhauses womöglich einer einzelnen Hand zuzuordnen. Der kompositorisch

⁵⁶⁸ Wie die Pfeiler vor der Ausarbeitung der spätromanischen Kantensäulchenkapitelle aussahen ist nicht mehr nachvollziehbar. Die Kantensäulchen selbst waren sicher schon ursprünglich eingearbeitet, da ihre Basenwülste über den Pfeilerquerschnitt hinausragen. Wahrscheinlich sind die oberen Pfeilersteine für die spätromanischen Kapitelle - oder auch eine Korbgrundform - vorbereitet gewesen.

und motivisch größere Aufwand der Kapitelle in der östlichen Kryptenerweiterung und der Rankenkreiskapitelle, die im westlichen Langhaus überwiegen, gegenüber den vielfach einfacher aufgebauten Kapitellen im Ostbau unterstützen ebenfalls die Annahme einer größeren Zahl von Steinmetzen. Insgesamt sind die spätromanischen Kapitelle des Naumburger Doms natürlich auch zu zahlreich, als daß man sich vorstellen könnte, eine geringe Zahl von Steinmetzen hätte sie allein hergestellt. Insgesamt ist neben den geschmückten und profilierten Steinen auch ein großer Bedarf an glatt verarbeiteten Werksteinen, nämlich für den Obergaden und das Chorquadrat sowie für den Außenbau festzustellen. Mit den Seitenschiffwänden und den Querhausflügeln ist lediglich ein relativ kleiner Teil der Innenwände des Naumburger Doms aus größerem Haustein aufgemauert und verputzt worden; für diese Arbeiten waren keine geschulten Steinmetzen erforderlich.⁵⁶⁹

Der große Umfang an aufwendigeren Arbeiten macht deutlich, daß eine größere Zahl geschulter Kräfte am Bau beteiligt war, um zumindest einzelne Bauabschnitte zügig fertigzustellen. Inwieweit Steinmetzen des 13. Jahrhunderts, die einen glatten Werkstein oder ein Profil herzustellen vermochten, in der Lage waren oder dazu eingesetzt wurden, geschmückte Kapitelle anzufertigen, ist leider nahezu unbekannt. Die Berufsbezeichnungen in den erst etwas späteren Quellen sind oft nicht eindeutig auf bestimmte Tätigkeiten bezogen bzw. sind die Tätigkeiten noch nicht von stark spezialisierten Handwerkern ausgeführt wurden.⁵⁷⁰

Deshalb kann die Zahl der Hände, die die Kapitelle gefertigt hat, lediglich schätzungsweise erschlossen oder eingegrenzt werden. Höchstens eine sehr grobe Annäherung an die Gesamtarbeitszeit für ihre Fertigung kann also erreicht werden.⁵⁷¹ Weil sie sich aufgrund ihrer weitgehenden motivischen und stilistischen Einheitlichkeit insgesamt und in den Details mit Hilfe der Stilkritik - unter Einhaltung methodologischer Genauigkeit und Selbstkritik - keinen einzelnen Steinmetzen zuordnen lassen, muß die Frage nach einzelnen Händen unbeantwortet bleiben.⁵⁷² Abgegrenzt werden müssen die Kapitelle der Vorkrypta, die in den Volumina der Einzelmotive und den Proportionen der Gesamtkompositionen auffällig anders gearbeitet sind. In

⁵⁶⁹ Daß die Nordquerhauswände ausnahmsweise aus grobem Bruchstein errichtet sind, ist durch den Putz leicht zu erkennen und durch Zweitverwendung älteren (Abriß-) Mauerwerks zu erklären; vgl. Abschnitt 6.1 zur Baugeschichte.

⁵⁷⁰ Dies gilt für die Bezeichnungen Maurer, Steinmetz, Bildhauer. Erst in späteren Jahrhunderten wurde das Fertigen von Steinmetzen bzw. Bildhauern, das Versetzen von Mauern vorgenommen; vgl. Binding 1993, S. 285ff. Die Tätigkeiten von Steinbrechern, Mörtelmachern, Putzern, Tünchern lassen sich dagegen deutlicher abgrenzen; vgl. ebd., S. 312ff.

⁵⁷¹ Vgl. Binding 1993, S. 137ff zu Arbeitszeiten und auch die Überlegungen Liebs 1995, S. 83f, die unten näher vorgestellt werden. Vgl. auch Hochkirchen 1990, S. 327ff.

⁵⁷² Jahn 1944, S. 126 bemerkte: "Aber gerade die Tatsache, daß im mittelalterlichen Baubetrieb nicht alles vorher bis in die Einzelheiten genau geregelt war und den Steinmetzen viel freie Hand gelassen wurde, läßt uns überall das Vielerlei der Persönlichkeiten spüren, die hier gearbeitet haben, mag ihre gegenseitige Abgrenzung häufig auch nicht mit wünschenswerter Bestimmtheit durchzuführen sein."

sich ist diese Gruppe jedoch wiederum weitestgehend homogen und also einem Steinmetzen zuzuordnen.

Die Qualität der Steinbearbeitung der spätromanischen Kapitelle ist sehr gut. Angemerkt wurde schon die sehr gute Nachbearbeitung der Steinoberfläche nach dem Herausarbeiten der Profile und der überwiegend pflanzlichen Reliefflächen der Kapitelle. Das Relief erreicht eine deutlich größere Tiefe als bei den hochromanischen Kapitellen; dort übersteigt sie kaum einen Zentimeter, während im spätromanischen Dom mehrere Zentimeter und häufig auch Hinterschneidungen, sogar kleinerer Motive wie einzelner Blättchen und Ranken zu bemerken sind. Für viele dieser Kapitelle, besonders aber für die Rankenkapitelle im westlichen Langhaus und in den Kryptenräumen gilt, was Jahn über den spätromanischen Kapitellschmuck bemerkte: "Denn diese Kapitelle bilden nicht wie die der Mittelkrypta eine zusammenhängende Steinmasse, der die Ornamente aufgelegt oder aus der sie herausgehoben wären, sondern der Stein ist aufgebrochen und ausgehöhlt, die Ornamente selbst formen die Kelchblockgestalt, hinter deren äußerem Umriß kein Kern, nur Schattenraum zu sein scheint."⁵⁷³ Festzuhalten ist darüber hinaus, daß kaum eine Komposition - außer in den groben Kategorien wie 'Rankenkreis-' bzw. 'Stiel-Blatt-Komposition' - mehrfach wiederkehrt. Die Variation macht deutlich, daß es sich bei jedem Kapitell um ein Unikat handelt, welches selbst, wenn es als umlaufender Kapitellfries ein Stützenbündel einheitlich ziert und in mehreren Werkstücken gefertigt worden ist, eine erhebliche Arbeitsleistung darstellt.

Interessant für die Rekonstruktion des Konzeptes, mit dem die Fertigung der Naumburger Werksteine betrieben wurde, ist auch die Untersuchung der Werksteinlagen und -grenzen an den Pfeilern des Langhauses. Die Pfeilerschäfte sämtlicher kantonnierter Haupt-, Zwischen- und Wandpfeiler des westlichen Langhauses sind in allen einzelnen runden und rechteckigen Elementen aus immer den gleichen Lagenhöhen zusammengesetzt. Lediglich die ersten Lagen oberhalb der Basen weisen in der Regel eine größere Höhe auf als die übrigen. Diese weitgehende Normierung der Werksteine betrifft die Stützen beider Arkaden und die Wandpfeiler westlich des ersten Mittelschiffjochs, einschließlich des ersten nördlichen Hauptpfeilers von Osten nach der Vierung (B3, B4, B5 usw. sowie C4, C5 usw. im Mittelschiff). Bei den Wandpfeilern der Seitenschiffwände ist die Normierung der Lagenhöhen vollständig bis an das Querhaus heran durchgeführt. Am südwestlichen Hauptpfeiler des ersten Mittelschiffjochs sind die Lagen nicht immer von einheitlicher Höhe, sie weisen an einem Pfeilerelement zum Teil die doppelte Lagenhöhe der benachbarten Stücke

⁵⁷³ Jahn 1944, S. 96; dies gilt, kompositorisch bedingt, lediglich eingeschränkt auch für die Kapitelle, die nur mit Blattfächern und Stielen geschmückt sind.

auf, teilweise sind die runden und rechteckigen Werkstücke auch vollständig gegeneinander verschoben (C3). Die Stütze ist im Bereich dieses Mittelschiffjochs (M1) diejenige, die am unregelmäßigsten aufgebaut ist, was sich auch am Kapitellschmuck zeigt: An diesem Pfeiler sind die Einzelkapitelle immer paarweise zu Seiten des größeren Seitenschiffunterzugkapitells gleich komponiert, während sie an den übrigen kantonierten Pfeilern meistens als komplett umlaufende Friese gestaltet sind.⁵⁷⁴

Die westlichen Vierungspfeiler auf ihren sehr hohen Sockeln schließen die Reihe der Langhausstützen nach Osten. Sie besitzen wiederum durchgehend gleiche Lagenhöhen, die untersten Lagen sowohl des Sockels als auch des kurzen kantonierten Pfeilers sind jeweils höher als die übrigen, die vorletzte Sockellage ist nur ganz wenig höher. Die Lagenhöhen des kantonierten Pfeileraufsatzes sind enorm hoch; diese Pfeileraufsätze bestehen lediglich aus drei bzw. vier Lagen, die überwiegend doppelte Höhe der Sockellagen bzw. der Lagenhöhen der westlichen Langhausstützen aufweisen. Die beiden östlichsten Zwischenpfeiler im Mittelschiff sind ebenfalls überwiegend aus sehr hohen und einheitlichen Lagenhöhen aufgebaut, im oberen Drittel sind niedrigere Lagen versetzt worden (B2 und C2). Die Werkstückgrenzen sind, wie bei den normierten kantonierten Pfeilern, sehr ähnlich: Ein Werkstück umfaßt jeweils ein Stück des Kantensäulchens mit den dazugehörenden seitlichen Kehlen und die halbe Pfeilerbreite auf der einen Seite, auf der anderen Seite des Kantensäulchens, im rechten Winkel zur ersten Seite, noch ein kurzes Stück der glatten Pfeilerfläche. Die Werkstücke sind so versetzt, daß zwei lange glatte Pfeilerseitenflächen jeweils in der Mitte der Pfeilerfläche aneinanderstoßen. Entsprechend liegen in der nächsten Lage zwei sehr schmale Flächen einander zugewandt; dieser weite Abstand wird also in jeder zweiten Lage durch ein breites glattes Werkstück in Lagenhöhe geschlossen. Der Aufbau dieser quadratischen Zwischenstützen ist mit demjenigen der anderen kantonierten Pfeiler prinzipiell gleich; in dieser Hinsicht auffällig ist lediglich der südwestliche Hauptpfeiler des Jochs (C3). Diese Beobachtungen sind weiteres Indiz dafür, daß diese beiden Zwischenpfeiler, obwohl sie einem anderen Stützensystem angehören, nicht so viel früher errichtet worden sind, wie in der älteren Literatur häufig angenommen wurde. Sie werden zwar vollständig errichtet worden sein - wahrscheinlich als erste Pfeiler des gesamten Langhauses - bevor der Planwechsel zu einem System aus kantonierten Pfeilern erfolgte, aber sie standen wohl nicht 'einige Zeit' als Relikte eines ersten Bauplanes im älteren frühromanischen Dom.⁵⁷⁵

An diesen beiden Pfeilern war bei Untersuchung ihres Kapitellschmucks aufgefallen, daß ihre Kantensäulchenkapitelle wahrscheinlich *après la pose* gefertigt worden

⁵⁷⁴ Vgl. Zusammenfassung zu den Kapitellen des Innenraums in Abschnitt 6.2.

⁵⁷⁵ Vgl. Abschnitt zu Baugeschichte der spätromanischen Teile 6.1.

sind. Dies stellt im spätromanischen Naumburger Dom die absolute Ausnahme dar. In der Regel sind die Werksteine, geschmückt oder ungeschmückt, vorgefertigt worden. Für die ungeschmückten Werksteine, also diejenigen, die für unverputzte Wände vorgesehen waren, ist festzustellen, daß sie sich jeweils an bestimmten Lagenhöhen orientieren - die Höhen kommen durch die möglichst optimale Ausnutzung der aus dem Bruch kommenden Blöcke zustande - und also Lage für Lage in vorgegebener Höhe gefertigt werden konnten. Die Lagenhöhen wurden im Bauverlauf von Ost nach West kleiner gewählt, um die Blöcke effektiver zu nutzen und den Grad der Normierung zu erhöhen.

Die geschmückten Steine, also Basen, kleineren Schäfte und Kapitelle, aber auch die nach Schablonen gefertigten Einzelteile der in vielfach gleich hohen Lagen aufgebauten Stützen sowie die zwei bis drei Kapitelle zusammenfassenden Werksteine, die wiederum zu mehreren ein Kapitellbündel beispielsweise der Langhausstützen bilden, sind in ihren Formen und Abmessungen normiert. Sie wurden also eindeutig nach Schablonen gefertigt. Die Stützen weisen auch bereits im östlichen Langhaus einen hohen Grad der Normierung auf. Ein bauplanerisch hohes Niveau ist auch für die Ausführung des Ostlettners zu konstatieren, dessen Stützenwerkstücke - wie auch in den Kryptenräumen - weitgehend monolith hergestellt wurden. Basenelemente, gebündelte Säulen, Kapitelle und Kämpfer wurden also jeweils für das ganze Bündel aus einem Stück gearbeitet. Dies ist sicherlich aus statischen Gründen erforderlich gewesen: Wären die filigranen Säulchen und Kapitelle einzeln ausgeführt worden, wären sie dem Gewölbedruck in den Krypten und am Lettner sicher ausgewichen. Dadurch, daß sie aus monolithen Platten und Blöcken herausgearbeitet wurden, ergaben sich massiv aufgebaute, statisch verlässliche Pfeiler. Am Lettner wurde auch die statisch motivierte zusätzliche Verzahnung der Arkadenbogensteine beobachtet, die sonst nicht wieder im Naumburger Dom auftaucht.

Aus diesen Ergebnissen zu Werkstückformen und Versatztechniken wird ersichtlich, daß ein hohes Maß an Arbeitsteilung beim spätromanischen Naumburger Domneubau durchführbar war. Es ist also davon auszugehen, daß unter der Leitung eines planenden Baumeisters, der auch Schablonen anzufertigen hatte, spezialisierte Steinmetzen Kapitelle und Profile ausführten, eine andere Gruppe wiederum große Mengen glatter Werksteine vorher bestimmter Maße anfertigte. Zahllose Hilfsarbeiter waren mit dem Transportieren auf der Baustelle, Versetzen, Mauerschalen verfüllen usw. befaßt, ähnlich wie es in noch größerem Stil an späteren gotischen Baustellen nachweisbar ist.⁵⁷⁶

Lieb ließ mit Hilfe "erfahrener Steinmetzen und Bildhauer" die Arbeitszeiten für den Adelog-Bauschmuck in St. Michael zu Hildesheim schätzen. Ihre Überlegungen

⁵⁷⁶ Vgl. zuletzt ausführlich Binding 1993.

sollen hier in extenso referiert werden, weil es sich hierbei um den ersten Versuch einer Übertragung und Anwendung der Ergebnisse Hochkirchens von 1990 sowie der von Günther Binding geschaffenden Grundlagen auf hochromanischen sächsisch-thüringischen Bauschmuck handelt:

"Es wird von einer 50-Stundenwoche ausgegangen,⁵⁷⁷ so daß im Schnitt pro Tag 10 Stunden gearbeitet wurde. Zu berücksichtigen ist natürlich, daß die mittelalterlichen Steinmetzen im Winter aufgrund der Licht- und Witterungsverhältnisse weniger gearbeitet haben, im Sommer dafür mehr. Günther Binding gibt anhand einer Auswertung verschiedener Quellentexte zum mittelalterlichen Baubetrieb des 14./15. Jhs. eine Sommerarbeitszeit von durchschnittlich 10-12 Stunden und eine Winterarbeitszeit von 10 Stunden und weniger an.⁵⁷⁸ Weiterhin liegen in den meisten Fällen im Schnitt fünf Arbeitstage pro Woche vor.⁵⁷⁹ Diese Angaben lassen sich auch auf die "vorangehenden Jahrhunderte",⁵⁸⁰ so auch auf das 12. Jh. übertragen. Man muß damit rechnen, daß "während der kalten Wintermonate [...] auch die Steinmetzarbeiten nur sehr eingeschränkt [...] fortgesetzt"⁵⁸¹ worden sind. Weiterhin müssen die "individuell schwankenden Arbeitszeitgeschwindigkeiten der einzelnen Bildhauer"⁵⁸² mit einkalkuliert werden; sie bleiben bei der Arbeitszeitaufstellung unberücksichtigt. Es erschien sinnvoller, die Arbeitszeit für die einzelnen Kapitelle statt in Stunden⁵⁸³ in Wochen anzugeben, da die Ausarbeitung der vorliegenden Werkstücke einen kreativen Arbeitsvorgang darstellt, der von Bildhauer zu Bildhauer verschieden ausfällt und verschiedene Arbeitsrythmen und -tempi beinhaltet; eine größere Zeiteinheit scheint daher angemessener."⁵⁸⁴

Für die zehn Kapitelle gab Lieb schätzungsweise jeweils 8, 12, 14, 12, 14, 16, 22, 18, 12 und 14 Wochen an; für die Kämpfer jeweils 6, 8, 6, 4, 8, 6, 10, 8, 4 und 6 Wochen. Sie kommt für 10 Kapitelle und Kämpfer dabei auf 214 zu veranschlagende Arbeitswochen - unabhängig von der Zahl der ausführenden Kräfte.⁵⁸⁵

Des weiteren schätzte sie für eine Basis 2, für einen Schaft 2, für eine Kapitellbosse 1/2, für eine Kämpferbosse ebenfalls 1/2 Woche. Dies nimmt bei jeweils 10 Werkstücken 50 Wochen in Anspruch.⁵⁸⁶

Bei einer entsprechenden Wochenarbeitszeit errechnet sie 4 1/2 bis 5 Jahre ohne Arbeitsteilung; da jedoch ca. 2 1/2 Meister von ihr ausgemacht wurden und sie

⁵⁷⁷ Fünfzig Stunden veranschlagte auch Hochkirchen 1990, S. 328. Vgl. auch Lieb 1995, S. 83.

⁵⁷⁸ Lieb weist auf Binding 1993, Kap. 13.a) Arbeitszeit und Festtage, S. 137-143.

⁵⁷⁹ Vgl. Binding 1993, S. 142ff.

⁵⁸⁰ Vgl. Binding 1993, S. 139.

⁵⁸¹ Vgl. Binding 1993, S. 140.

⁵⁸² Vgl. Hochkirchen 1990, S. 328.

⁵⁸³ Hier korrigiert Lieb Hochkirchen 1990, S. 326f, die in Stunden rechnet und "dabei auf merkwürdig ungerade Zahlen" kommt, Lieb 1995, S. 83.

⁵⁸⁴ Lieb 1995, S. 83.

⁵⁸⁵ Lieb 1995, Tabelle I, S. 84.

⁵⁸⁶ Lieb 1995, Tabelle II, S. 84.

weiterhin von ergänzender Gesellenarbeit ausgeht, rechnet sie mit 1 1/2 bis höchstens 3 Jahren für die Herstellung des gesamten Adelog-Bauschmucks.⁵⁸⁷

Dieser weite zeitliche Rahmen, der zwischen niedrigem Wert und höchstem möglichen Wert um 100% differiert, zeigt, wie wenig ergiebig solche Schätzungen für das 12. und auch noch für das frühe 13. Jahrhundert sind. Der Vorzug bei Liebs Schätzungen war, daß sie im Vorfeld in der Lage gewesen ist, eine relativ genaue Zahl von Steinmetzen bzw. Steinbildhauern auszumachen. Dies ist bei der Einheitlichkeit des Naumburger Bauschmucks nicht möglich. Eher könnte man umgekehrt von der wahrscheinlichen Bauzeit zwischen etwa 1210 und spätestens ca. 1240/50, also ca. 1820 Wochen geteilt durch die zu schätzende Arbeitszeit für den gesamten Naumburger Bauschmuck, auf die Anzahl der Steinmetzen schließen. Jedoch schränkt die Ergebnisse dieser Berechnung von vornherein ein, daß sicher nicht 30 bis 40 Jahre am Naumburger spätromanischen Dom gearbeitet worden ist. Eine kürzere Bauzeit ist im Vergleich mit dem, was über die Bauzeiten vergleichbarer Objekte bekannt ist, wahrscheinlich. Selbst wenn dieser Zeitraum zu veranschlagen wäre, so ist sicher nicht kontinuierlich gearbeitet worden, oder zumindest ist die zu errechnende Zahl der Steinmetzen wiederum hiervon abhängig.

Entsprechend sind die interessanten Versuche, Schätzungen zu Arbeitszeit und Anzahl der beteiligten Steinmetzen vorzunehmen, problematisch und nicht ergiebig genug. Diese Überlegungen wurden hier jedoch vorgestellt, um zu zeigen, auf welch 'dünnem Eis' man sich dabei bewegt.

Für die Fertigung der geschmückten Werksteine wird wohl von einer eigens eingerichteten Werkstatt oder Hütte außerhalb des Kirchengebäudes ausgegangen werden dürfen - zumal möglichst viele Teile des Doms während der Errichtung anderer nutzbar sein sollten. Für Hütten oder Werkstattgebäude außerhalb der Kirche, in denen auch in Schlechtwetterperioden oder während des Winters gearbeitet werden konnte, gibt es zwar erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jh. vermehrt Belege, die im 14. Jh. weiter zunehmen. Jedoch ist auch ohne urkundliche Belege zu vermuten, daß die Einrichtung eines wettergeschützten Raumes auch vordem bereits praktiziert wurde, selbst wenn es gängig war, in kältester Winterzeit die Bauarbeiten gänzlich einzustellen.⁵⁸⁸

⁵⁸⁷ Lieb 1995, S. 84f.

⁵⁸⁸ Vgl. Binding 1993, S. 121ff.

Schaubild zu den **Kapiteln** des Langhauses, ihren Werkstückgrenzen ($\longleftrightarrow$) und der Anzahl der Werkstücke (in die Stützen eingetragen: mit +1 oder +2 sind glatte Stücke auf Mittelschiffseite gemeint; > (mehr als) bedeutet: nicht alle Grenzen sind sichtbar; +? meint die durch Oberadenpfeilerelemente verdeckten Grenzen der Hauptpfeiler)

Schaubild zu den **Kämpfern** des Langhauses, ihren Werkstückgrenzen ($\longleftrightarrow$) und der Anzahl der Werkstücke (in die Stützen eingetragen: > (mehr als) bedeutet: nicht alle Grenzen sind sichtbar; +? meint die durch Obergadenpfeilerelemente verdeckten Grenzen der Hauptpfeiler)

6.5 Der spätromanische Dom vor den gotischen Umbauten - Überlegungen zu Motiven und zur Rekonstruktion

Schubert stellte 1989 Überlegungen an, wie der spätromanische Domneubau motiviert gewesen sein könnte: "Welche Absichten und Überlegungen den vor 1213 begonnenen Neubau veranlaßten, kann man nur noch vermuten. Wahrscheinlich entsprach die alte Kirche nicht mehr den räumlichen Erfordernissen und war zuwenig repräsentativ."⁵⁸⁹ Diesen beiden Aspekten ist genauer nachzugehen:

Der spätromanische Domneubau hatte eine umfangreiche Vergrößerung des gesamten älteren Doms zur Folge. Einerseits wurde die Grundfläche des Doms erweitert: der spätromanische Kryptentrakt um den Faktor 3,33 (inklusive der alten Krypta) gegenüber der hochromanischen Krypta, der gesamte Hochchorbereich (inklusive des Bereiches über der Vorkrypta im mittleren Querhaus) um den Faktor 4 gegenüber dem früh- und hochromanischen Chor, der gesamte Ostdom (inklusive Querhaus) um den Faktor 1,98 gegenüber dem romanischen Vorgänger, das Langhaus (inklusive der Seitenschiffe und des Lettners) um den Faktor 1,94.⁵⁹⁰ Andererseits wurde er in seiner Grundrißform kaum verändert. In dieser Hinsicht sind lediglich die umfangreiche Erweiterung der Kryptenräume, wovon auch der Hochchor profitierte, sowie die Zwischenschaltung von Nebenchören bzw. Nebenkapellen zwischen die Querhausflügel und Nebenapsiden auffällig.

Zusätzliche geräumige Kapellen wurden in Form einiger Turmgeschosse geschaffen: Eindeutig zu benennen sind die Elisabeth-Kapelle im Erdgeschoß des Nordwestturms und die Evangelisten-Kapelle im Südwestturm; über mögliche Kapellen in den Westtürmen des frühromanischen Doms ist nichts bekannt. Auch in den geräumigen oberen Geschossen der beiden Westtürme sind zumindest teilweise Kapellen anhand der Substanz nachweisbar: So auf jeden Fall im Nordwestturm, in dessen erstem Geschoß eine Nische mit steinernem Altartisch in der Ostwand die Kapellenfunktion belegt;⁵⁹¹ im Südwestturm ist aufgrund einer entsprechenden Altarnische zumindest eine geplante Kapellenfunktion eindeutig ablesbar. Im Ostdom entstanden eine zum südlichen Querhausflügel offene Kapelle und eine zum nördlichen Querhausflügel, wenngleich nicht ursprünglich, so doch sehr früh bereits geschlossene Kapelle.⁵⁹² Im vorangehenden Domgebäude hatte es lediglich seitliche Apsiden gegeben, die entsprechend zu den Querhausflügeln in direkterer räumlicher Verbindung standen. Über dem südlichen Nebenchor ist ein Raum installiert, der vom

⁵⁸⁹ Schubert 1989a, S. 152.

⁵⁹⁰ Die Faktoren der Flächenvergrößerung von älteren zu neueren Bauteilen basieren auf überschlagsweiser Flächeneinheitenermittlung anhand des in den Grundriß des spätromanischen Doms eingemessenen frühromanischen Doms (Abb. 5).

⁵⁹¹ Vgl. auch Schubert 1997, S. 25.

⁵⁹² Beide Kapellen wurden bislang mit Betonung ihrer architektonischen Funktion als Nebenchöre bezeichnet; die Bezeichnung als Kapellen unterstreicht ihre liturgischen Funktionen.

Hochchor durch das südliche Portal im Chorquadrat und eine rechtwinklig zweifach umknickende, also dreiläufige, in den Wänden verlaufende Treppe erreichbar ist. Drei Merkmale machen es wahrscheinlich, daß es sich um eine Sakristei gehandelt hat: Erstens sind in die massiven Wände große Fächer integriert, die sicherlich durch hölzerne Türen geschlossen werden konnten; zweitens existiert eine Licht- und vor allem Schallöffnung zum Chorquadrat, durch die in der Sakristei wahrgenommen werden konnte, was im Chor gerade zelebriert wurde; drittens ist das Portal, welches vom Chorquadrat in die oberen Südturmgeschosse führt, das schlichtere der beiden Pendants. Während dieses zwar ebenso aufwendig gerahmt ist, wie das nördliche, ist letzteres jedoch nicht rundbogig oben abgeschlossen, sondern mit dem leicht spitzbogig verlaufenden, aufwendig mit Ranken und einem Gotteslamm vor Kreuzstab komponierten Tympanon versehen. Entsprechend ist für die nördlichen Turmgeschosse zu vermuten, daß hier ein oder mehrere Kapellen untergebracht waren. Die obersten Räume in den Turmunterbauten sind jeweils an ihrer Westseite mit den, besonders im Zusammenhang der Profile und Bogenformen erwähnten, Biforien zu den beiden Querhausflügeln geöffnet. Auch ihnen kann aufgrund der aufwendigen Belichtungsöffnung eine Nutzung als Kapellenräume zugeschrieben werden. Diese Nutzung mit entsprechend geweihten Altären ist heute nicht mehr an der Substanz ablesbar. Neben denjenigen in den Westturmuntergeschossen sind die Nische mit Altartisch im ersten Nordwestturmgeschoß und diejenige im ersten Südwestturmgeschoß, obwohl hier die Mensa fehlt, die einzigen konkreten Hinweise.⁵⁹³ Die Zahl der potentiellen Altarstandorte im Langhaus kann sich nicht signifikant verändert haben: Sowohl in früh- und hochromanischer Zeit als auch nach dem spätromanischen Neubau gab es drei Mittelschiffjoche und je sechs Seitenschiffjoche, also sechs Freistützen mit der Möglichkeit, an ihrer Westseite Altäre aufzustellen. Mindestens im spätromanischen Langhaus entfielen möglicherweise vorhandene frühere Altäre vor den westlichen Vierungsstützen aufgrund des Lettners.⁵⁹⁴ Der Kreuzaltar - bis heute unter dem Lettner - stand vor dessen Errichtung sicher annähernd an gleicher Stelle vor einer nicht mehr rekonstruierbaren Abschrankung bzw. vor dem Aufgang zum Hochchor.⁵⁹⁵ Von urkundlicher Seite gibt es

⁵⁹³ Vgl. Schubert 1997, S. 25. Nur sehr wenige komplett erhaltene Ensembles geben heute einen Eindruck vom Altar- und Kapellenreichtum mittelalterlicher Kirchen, wie beispielsweise St. Sebald in Nürnberg; in St. Marien in Zwickau sind "vor der Reformation nicht weniger als 23, vielleicht auch 25 Altäre" überliefert, vgl. Wiessner 1997, S. 396; auch allgemein Reinle 1988 sowie Braun 1924, Bd. 1, S. 377ff. Bemerkenswert sind auch die mindestens fünf original erhaltenen Altarmensen in der ehemaligen Klosterkirche Nikolausberg bei Göttingen; vgl. zu Nikolausberg Anmerkung in Abschnitt 7.1.

⁵⁹⁴ Zum Ort der Altaraufstellung vgl. Braun 1924, Bd. 1, S. 385ff, v.a. S. 393ff; zur Anzahl S. 377ff.

⁵⁹⁵ Es sei daran erinnert, daß die ehemalige und die spätromanische, also auch heutige Grenze zwischen Ostdom und Langhaus genau deckungsgleich sind; siehe hierzu Leopold/Schubert 1972, Textabbildung I, Beilage; hier Abb. 5 und den Abschnitt zur spätromanischen Baugeschichte 6.1. Zum Kreuzaltar vgl. v.a. Preller 1960, S. 274.

kaum genaue Angaben zu Altären und ihren Standorten im Naumburger Dom: Wiessner gibt Kaiser folgend an, daß "im Naumburger Dom mit wenigstens 34 Altären zu rechnen" sei.⁵⁹⁶

Es ist zu konstatieren, daß kaum feststellbar ist, ob eine tatsächliche Steigerung von Altaraufstellungen stattgefunden hat. Die Möglichkeiten hierzu wurden quantitativ erhöht, nicht nur durch eine wahrscheinlich größere Zahl an Kapellen, sondern vor allem durch die Vergrößerung aller Maße im Naumburger Dom,⁵⁹⁷ auch die Qualität der Aufstellungsmöglichkeiten wurde durch größere Räume und vermehrten Schmuck des Gebäudes gesteigert. Insgesamt ist festzustellen, daß mittels der Erweiterung des Naumburger Doms durch den spätromanischen Neubau vor allem der Hochchor eine flächenmäßig gewaltige Vergrößerung erfuhr, die vor allem durch die Hinzunahme der Vierung in den Bereich des Chores bewerkstelligt wurde. Die Aufsockelung der Vierung durch Schaffung einer Vorkrypta ergab eine insgesamt sehr vielseitige Raumnutzung im Naumburger Dom, die die Nutzung des Langhauses, wahrscheinlich als Laienkirche, eindeutig festlegte, und auch die Trennung zwischen Hochchor und übrigen Dom markanter zeigte, als jede vorherige Chorschranke es konnte. Die räumliche Vergrößerung des Chorbereiches wirft den Verdacht auf, daß das Domkapitel gegen Ende des 12. Jahrhunderts eine Größe erreicht hatte, die den viel kleineren Chor des früh- bzw. hochromanischen Zustands sprengte. Möglicherweise war das Domkapitel in sehr starkem Maße motiviert, zum Neubau des Doms und zu der auffälligen Erweiterung des Hochchores beizutragen.⁵⁹⁸

Darüber hinaus waren die Funktionen der Querhausflügel nunmehr durch die erhöhte Vorkrypta bzw. den Hochchor räumlich getrennt: Während im südlichen Flügel die Funktion eines Eingangsbereiches dominierte - trotz vorgeschalteter Portalhalle außerhalb des Querschiffs und Altaraufstellungen an der Ostwand, südlich neben dem Eingang zum Nebenchor und in diesem selbst -, diente der nördliche Flügel vor allem den Altären.⁵⁹⁹ Durchgangsfunktion besaßen allerdings annähernd alle Raumkompartimente in diesem Bereich, da von überall wichtige weitere Räume erschlossen wurden und noch heute werden. Zu denken ist beispielsweise an die Treppenabgänge in die Krypta, die Aufgänge in den Hochchor, den Durchgang in den

⁵⁹⁶ Wiessner 1997, S. 397 verweist auf B. Kaiser: Die Kapellen und Altäre der Naumburger Domkirche. Manuskript von ca. 1950 im Domstiftsarchiv; Preller 1960, S. 273 ging von 40 vorreformatorischen Altären aus. Zur allgemein schlechten Quellenlage vor 1250 vgl. Bergner 1903, S. 17.

⁵⁹⁷ Schubert 1997, S. 17: "Die Gottesdienste mußten und sollten in dem Neubau in der gleichen Weise gefeiert werden wie in seinem Vorgänger. Deshalb mußte auch die Anzahl und die Lage der Altarstellen im wesentlichen unverändert bleiben." Dies trifft auf die vorhandenen Altäre sicher zu, jedoch bestand fast immer Bedarf an Möglichkeiten, neue Stiftungen zu positionieren. Besonders nahm die Zahl der Altäre jedoch erst im ausgehenden 13. Jh. zu, vgl. Braun 1924, Bd. 1, S. 378f.

⁵⁹⁸ Quellen aus der Zeit zwischen der Gründung und ca. 1250 liegen kaum vor; vgl. Bergner 1903, S. 17 und Wiessner 1997.

⁵⁹⁹ Zu den Altären vgl. Preller 1960, S. 273f: Im Nordflügel war zumindest der Altar Johannes des Täufers, im Südflügel der Altar Corporis Christi untergebracht.

nördlichen Nebenchor. Das Zentrum des Ostbaus - Vierung, Chorquadrat und Apsis - konnte von Laien höchstens in Form des neuen Kryptenkomplexes betreten werden, wobei unklar ist, welche liturgische Funktion die Krypta und die Vorkrypta genau innehatten bzw. wer sie betreten durfte.⁶⁰⁰

Zu betonen ist, daß der spätromanische Naumburger Dom gegenüber seinem wahrscheinlich extrem schmuckarmen frühromanischen Vorgänger - in dem erst seit dem Einbau der hochromanischen Krypta ein Raum aufwendiger in Stein verziert war - eine gewaltige Steigerung erfuhr. Zugleich ist am gesamten Bauschmuck *beider* Bauabschnitte besonders auffällig, daß auf figürlichen Schmuck, mit nur geringfügigen Ausnahmen, fast gänzlich verzichtet worden ist.⁶⁰¹ In der hochromanischen Bauskulptur im sächsisch-thüringischen Gebiet war figürliche Kapitellplastik ebenfalls lediglich an wenigen Objekten aufgefallen: so nur teilweise in Königslutter, mehr in Riechenberg, wenig beispielsweise in Goslar oder an der Landsberger Doppelkapelle. An den meisten hochromanischen Vergleichsbeispielen spielt figürlicher Schmuck der Kapitele eine untergeordnete Rolle, in der Naumburger hochromanischen Krypta existiert gar keiner. In der Spätromanik ist eine Entwicklung zu beobachten, die figürlichen Kapitellschmuck immer mehr ausschließt (mit Ausnahme des reich figürlich geschmückten Magdeburger Chorumgangs): Das bereits stark spätromanisch niederrheinisch (Schwarzrheindorf) beeinflusste Vergleichsbeispiel des Wartburg-Palas zeigt figürliche Plastik in Form zahlreicher Adlerkapitele. Dieses Motiv findet sich an anderen Beispielen in geringerer Anzahl: so in den späteren Langhausjochen der Königslutterer Stiftskirche, in der Oberkapelle der Neuenburger Doppelkapelle, im Ostchor des Magdeburger Doms und auch in St. Andreas in Köln.⁶⁰² In der niederrheinischen Spätromanik ist das figürlich geschmückte Kapitell ebenfalls eine Rarität, wie sich wahrscheinlich aus der Vorbildhaftigkeit der französischen Gotik ergibt. Dies und die starke Systematisierung des Stützensystems in der Beziehung zwischen der Stützenhöhe und den Elementen der Stütze und der Gewölbe sind entwickelte zeitgemäße Momente der Naumburger Architektur. Demgegenüber sind der am hirsauischen Konzept orientierte Grundriß sowie die in der Gesamtwirkung dominate Verwendung von Rundbögen an dekorativen Positionen (Fenster, Rundbogenfriese, Lettner, seitliche Chorschranken) im Unterschied zur

⁶⁰⁰ Die Überlegungen zu den Funktionen der hochromanischen Krypta in Abschnitt 5.5 gelten im Großen und Ganzen auch hier.

⁶⁰¹ Bemerkt auch von Schubert 1968, S. 24. Keine Aussagen können über die Art der Ausstattung der insgesamt drei hier besprochenen Perioden gemacht werden, da kaum Zeugnisse aus dieser Zeit überliefert sind. Die hölzernen Emporeneinbauten in die Seitenschiffe aus dem 18. Jh. wurden 1874 entfernt; bei den Purifizierungen des späten 19. Jh. sind auch viele ältere Objekte entfernt worden; vgl. Findeisen 1990, S. 226-236; Frankl 1939, S. 512 sowie zeitgenössisch Anonym 1873, 1874, 1875, 1877, 1878 und 1935, Frohwein 1881 sowie H.E. 1885.

⁶⁰² Vgl. 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen. Adlerkapitele beispielsweise auch in Andernach, Schwarzrheindorf, Bacharach, Brauweiler, Bamberg, Essen-Werden.

Verwendung wenig spitzer Bögen in statisch bedeutsamen Zusammenhängen (weitere Arkaden, Wölbung) traditionelle Momente. Diese Charakteristika des Naumburger Stützensystems und des Bauschmucks werden in den Überlegungen zur Stellung der Naumburger Architektur vertieft erörtert werden, nachdem sie im Vergleich mit vorbildlichen und verwandten Gebäuden noch stärker konturiert wurden.⁶⁰³

- Rekonstruktion des westlichen Abschlusses vor Errichtung des gotischen Westchores

Die Beobachtungen zu den Stützen und zum Bauschmuck im Bereich des westlichen Langhauses legten nahe, daß einige Elemente bereits von der gotischen Werkstatt stammen: Die runden Unterzüge in den letzten westlichen Arkadenbögen (zwischen M3 und S6 bzw. N6), das Kreuzgratgewölbe im westlichen Mittelschiffjoch (M3) und auch der Schlußstein des mittleren Langhausjochs sind gotisch. Auffällig ist auch, wie perfekt der Westlettner in die Wandstützen (B7 und C7) integriert wurde. Außerdem fand das gleiche Sockelprofil am Westchor wie am gesamten spätromanischen Dom Verwendung.⁶⁰⁴ In relativ enger Orientierung an den Vorgaben des spätromanischen "Hauptbaus", der noch nicht mit jedem seiner Gebäudeteile fertiggestellt war, wurde in den Planungen von Grund- und Aufriß sowie in einigen Details auf den spätromanischen Dom eingegangen, eine gewisse Anpassung vorgenommen; zugleich wurde prinzipiell im gotischen Stil gebaut und damit dem spätromanischen Langhaus ein eindeutig "moderner" Chor mit Schranken- bzw. Lettneranlage zugefügt.⁶⁰⁵ Die Zeit zwischen dem Abzug der spätromanischen Werkstatt und dem Baubeginn durch die gotische wird folglich nur sehr kurz gewesen sein.

In der Literatur kursieren mehrere Varianten zu einem ursprünglich möglicherweise geplanten westlichen Abschluß des Langhauses, der zwischen den besonders weit auseinander stehenden Westtürmen vermutet wurde oder möglicherweise noch weiter nach Westen ausgriff:

⁶⁰³ Vgl. Zusammenfassung von Abschnitt 7.2 zur Stellung der Naumburger Architektur und des Bauschmucks und ebd. Überlegungen zu den Bauherren sowie allgemein Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

⁶⁰⁴ Vgl. Abschnitt 6.2 zum spätromanischen Naumburger Bauschmuck. Auch Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 7 bemerkte das identisch geformte "Basement". Memminger 1897, S. 246 stellte anhand der Einzelformen fest, daß beide Bauphasen ineinander übergingen. Frankl 1939, S. 531 bemerkte lediglich, daß "das Gewölbe des westlichen Mittelschiffjochs" nicht zusammen mit dem übrigen spätromanischen Bau fertig gewesen sei. Winterfeld 1994, S. 307 ordnet es eindeutig dem Westchorbaumeister zu; auch die oberen Geschosse der Westturm*unterbauten* wurden erst zu dieser Zeit in romanischer Art weitergeführt. Auch das gleiche Sockelprofil bemerkte Winterfeld als Angleichung an den spätromanischen Bau; vgl. auch Schubert 1990a.

⁶⁰⁵ Zu den Anpassungen des Westchores in Hinblick auf Proportionen und ästhetische Wirkungen von Faktoren wie Wänden, Fenstercouronnement und dem Laufgang vgl. Winterfeld 1994, S. 307ff.

Frankl gründete auf dem Wissen von den in den Westturmunterbauten integrierten älteren, frühromanischen Wänden, wie auch Bergner vor ihm, die Vorstellung, daß der spätromanische Dom westlich mit einer Vorhalle abgeschlossen werden sollte (Abb. 262, 263 und 264).⁶⁰⁶ Daß diese beiden Wände - die südliche des Nordturms und die nördliche des Südturms - mit *einer* Mauer verbunden und demnach eine Vorhalle zumindest begonnen worden wäre, folgerten Bergner und Frankl aus Abbruchspuren an den einander zugewandten Ostseiten beider Mauern.⁶⁰⁷ Auffällig war beiden, daß die Wände und in Folge die Westtürme sehr weit auseinander stehen, was Bergner als "Disposition vom Udonischen Bau" bestimmte - dem laut Bergner zur Zeit Bischof Udos errichteten frühromanischen Vorgängerbau.⁶⁰⁸ Die archäologischen Untersuchungen von Leopold/Schubert haben gezeigt, daß Bergner zwar nicht ganz recht, aber auch nicht ganz unrecht hatte.⁶⁰⁹ Im Bereich der Fundamente des heutigen Westchors, und teilweise mit aufgehendem Mauerwerk, hat wahrscheinlich ein Vorgängerbau bestanden, auf den bei der Errichtung des spätromanischen Langhauses und besonders der Westtürme Rücksicht genommen werden sollte. Aus den jeweils zwei mit lotrechter Trennfuge nebeneinander aufsteigenden breiten Lisenen an den Westwänden der Westtürme, wovon die inneren, einander zugewandten Exemplare in der Flucht der beiden frühromanischen Wände liegen, schloß Bergner, daß ursprünglich die Absicht bestand, in dieser Flucht nach Westen weiterzubauen. Hierzu sei an "eine herausstehende Verzahnung zu denken, welche möglicherweise erst beim Beginn des Chorbaues abgehauen, mit Quadern verblendet und mit dem durchgehenden Sockel versehen wurde, wie er den Westchor umzieht."⁶¹⁰ Frankl schloß sich Bergner an, indem er die Vorhalle als "ein wenig vor die

⁶⁰⁶ Eine Vorhalle zu rekonstruieren, ist eine verbreitete Theorie: Memminger 1877, S. 30; Frankl 1939; auch Hütt et al. 1956, S. 16 meinten aufgrund der doppelten Lisenen "eine Vorhalle mit Portal oder ein umschlossener Vorhof, ein sogenanntes "Paradies", wie in Talbürgel oder Paulinzella" rekonstruieren zu können; "Eher ist jedoch anzunehmen, daß bei der nahen Verwandtschaft des Naumburger Doms zum Bamberger, der etwas früher begonnen und rascher fertiggestellt worden war, wie dort zwischen den beiden Türmen im Westen eine Apsis gebaut werden sollte. [...] Allerdings ist hier die Westapsis nie ausgeführt worden, denn ein neuer Meister wurde berufen"; ebd., S. 16. Ausführlich verfolgte auch bereits Hirschfeld 1935/36, S. 63ff den Vergleich mit und die Rekonstruktion nach dem Bamberger Vorbild; siehe auch ebd., Abb. 60. Die Bamberger Westapsis steht tatsächlich mit ihren Wänden vor den Turmseiten (die Innenwände verlaufen in einer Flucht), die Lisenen sind entsprechend verschoben; siehe Hütt et al. 1956, Abb. S. 18. Schlesinger 1962, S. 127 schloß sich ebenfalls einer Vorhallen-Rekonstruktion an. Winterfeld 1994, S. 302 wollte sich diesen Bauteil als Chorquadrat vorstellen. Clasen 1939, S. 21 schlug "eine mächtige, breite Apsis mit kurzem Chorjoch, Krypta und flankierenden Türmen" vor. Bergner 1903, S. ging lediglich davon aus, daß geplant war, "in der Flucht der inneren Turmmauern nach Westen weiterzubauen." Leopold/Schubert 1967, S. 98f stellten in einer Vorabveröffentlichung der Ergebnisse ihrer Untersuchungen zum Westchor fest, daß es keinen bauarchäologisch nachweisbaren, spätromanischen westlichen Abschluß gegeben hat.

⁶⁰⁷ Frankl 1939, S. 508; vgl. auch Clasen 1939, S. 22.

⁶⁰⁸ Schon aus der weiten Stellung der Westtürme schloß dies Lüttich 1902, S. 13; vgl. Bergner 1903, S. 55; vgl. auch Frankl 1939, S. 508 sowie Winterfeld 1994, S. 292.

⁶⁰⁹ Vgl. Leopold/Schubert 1972 und Kapitel 4 zu den frühromanischen Vorgängergebäuden.

⁶¹⁰ Bergner 1903, S. 56; vgl. auch Frankl 1939, S. 508; als rätselhaft bezeichneten schon Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 6 diese parallelen Fugen.

Westflucht der Türme vorgezogen" annahm; er betonte allerdings an dieser Stelle, daß die Vorhalle *im Entwurf* so disponiert gewesen sei, rekonstruierte sie in seiner zeichnerischen Darstellung jedoch nicht vorspringend, sondern lediglich mit einer tiefen Lisene versehen (Abb. 262, 263 und 264).⁶¹¹

Frankls Rekonstruktion einer Naumburger Westvorhalle berief sich auch auf Parallelen mit den Kirchen in Cefalù und Monreale (Sizilien), deren Westtürme ebenfalls weit auseinander stehen und die zeitlich in die zweite Hälfte des 12. Jh. zu datieren sind: "Was Naumburg mit Cefalù und Monreale gemein hat, lässt sich auf eine kurze Formel bringen. Alle drei Dome sind dreischiffige, ungewölbte Säulenbasiliken mit Querhaus, Hauptchor, zwei Nebenchören, auseinandergerückten Westtürmen und dazwischen liegender Vorhalle." Frankl selbst relativierte die Säulen im Naumburger Langhaus - des von ihm vorgeschlagenen ersten Langhausplanes - als Hypothese.⁶¹² Im Abschnitt zur Baugeschichte wurde, auf Frankl eingehend, widerlegt, daß der Naumburger spätromanische Dom in einer ersten Phase ungewölbt gewesen sein könnte. Es bleibt die Übereinstimmung der Ostdomdisposition, besonders der Nebenchöre, die in Naumburg jedoch auch mit regionalen Vorbildern erklärt werden können. Diese sind zwar traditionell häufig zum Hauptchor durch Arkaden geöffnet, dies war jedoch in Naumburg schon allein aufgrund des gegenüber den Nebenchören erheblich erhöhten Hauptchorniveaus nicht möglich. Darüber hinaus ist richtig, daß die sehr weit auseinander stehenden Westtürme zwischen Naumburg, Cefalù und Monreale übereinstimmen. Die beiden sizilianischen Bauten weisen im Westen breite Vorhallen auf, die dort wahrscheinlich auf die weite Stellung der Türme Einfluß hatten. Dies ist jedoch lediglich eine Möglichkeit, eine solche Position von Westtürmen zu erklären. Die Rekonstruktion einer Westvorhalle in Naumburg ist deshalb problematisch.

Der Naumburger gotische Westchor ist eine zeitlich dicht folgende Erweiterung des spätromanischen Doms - die Planung verzichtete offensichtlich auf die direkte

⁶¹¹ Frankl 1939, S. 509f; siehe auch Fig. 6-8 ebd., S. 514: Frankls Zeichnungen widersprechen sich in diesem Punkt selbst; er konstatiert darüber hinaus: Die "Vorhalle blieb unausgeführt. Für den Baubetrieb war dies selbstverständlich, weil man die Westseite erst schliessen konnte, wenn das letzte Joch fertig gewölbt war. Man brauchte einen Zugang für Gerüstmaterial usw." Ebd., S. 530. Einerseits ist nicht glaubhaft, daß man eine ganze, 18,5m breite Wand bzw. ein Bauteil zu diesem Zweck unausgeführt ließ, zum anderen ist für Naumburg wahrscheinlich, daß der westliche Vorgängerbau diese Seite gänzlich versperrte. Memminger 1920, S. 7 ging sogar so weit, am, bei einer Vorhalle anzunehmendem, westlichen Naumburger Langhausgiebel eine große Fensterrose zu rekonstruieren, "während zur Belichtung der Sängerbühne über der Vorhalle und diese selbst mehrere kleine Doppelfenster - wie sie der Sängersaal der Wartburg hat - vorgesehen waren und wie sie die Obergeschosse der Osttürme haben." Mit Recht wies schon Frankl 1939, S. 510 diese völlig spekulative Rekonstruktion zurück.

⁶¹² Vgl. Frankl 1939, S. 519 und Abschnitt 6.1 zur spätromanischen Baugeschichte, in dem der in der Forschung hartnäckig verfolgte erste Langhausplan grundlegend relativiert wird. Winterfeld 1994, S. 294 und Anm. 11 kritisierte zu Recht, daß Frankl diese Orte ohne historisch belegte Zusammenhänge, sondern lediglich aufgrund der formalen Ähnlichkeiten heranzog; Frankl war sich dieser Tatsache jedoch bewußt; ebd., S. 503 und 520; siehe ebd. Fig. 11-13.

Fortführung der Verzahnung an den Westtürmen. Diese in der Gotik mittels parallel zu den äußeren Lisenen verlaufende, mit lisenenartigen glatten Steinen verblendete Verzahnung wurde von der älteren Literatur neben anderem als Argument für eine geplante Weiterführung nach Westen gedeutet. Es kann sich jedoch auch ebenso gut lediglich um Abdeckungen der Abbruchspuren handeln, die nach Niederlegung des frühromanischen westlichen Vorgängergebäudes an dieser Stelle sichtbar waren, dessen Wände in den einander zugewandten Wänden beider Westtürme vorliegen.⁶¹³ Die Verwendung dieser älteren Wände als Teile der spätromanischen Westtürme beweist, daß dieses westliche Vorgängergebäude erst beseitigt wurde, nachdem die Westturmunterbauten errichtet worden sind. Man wollte einerseits das ältere westliche Gebäude noch nicht aufgeben und andererseits eine noch größere Distanz zwischen den spätromanischen Türmen auf diese Weise vermeiden.⁶¹⁴ Diese älteren Wandstücke wurden von Frankl als Relikte des westlichen Abschlusses eines dem älteren Dom vorgelagerten Atriums rekonstruiert.⁶¹⁵ Dadurch, daß er diese Relikte als einem älteren Bau zugehörig bestimmte, führte er eigentlich ad absurdum, sie als Indizien für Bergners und seine eigene Vorhallenrekonstruktion zu sehen, bemerkte dies jedoch nicht.

Die gründlichen archäologischen Untersuchungen von Leopold und Schubert haben in diesem Bereich ergeben, daß der heutige Westchor auf den Fundamenten eines frühromanischen Vorgängergebäudes errichtet wurde, welches mit dem frühromanischen Dom nicht direkt in Verbindung gestanden hat, wie es für ein Atrium anzunehmen wäre.⁶¹⁶ Der Westchor wurde demnach höchstwahrscheinlich ohne ein weiteres Vorgängerbauteil errichtet,⁶¹⁷ zumal die besagten älteren Wände durch die Turmunterbauten nicht nur ergänzt, sondern auch sehr bald überbaut wurden - sie bzw. das betreffende Gebäude verloren damit ihre Eigenständigkeit. Darüber hinaus deutet

⁶¹³ Für Verblendung der älteren Mauern nach Niederlegung des Vorgängergebäudes, statt für Verblendung einer Verzahnung, um einen spätromanischen Gebäudeteil anzuschließen, hielt auch Schubert 1968, S. 232 diese Lisenen.

⁶¹⁴ Vgl. Leopold/Schubert 1972 und Winterfeld 1994, S. 296.

⁶¹⁵ Frankl 1939, S. 531 und 534, vgl. Fig. 15 und besonders 16. Er bemerkte, daß die "Vorhallenwände" "9.65 m über Sockeloberkante" endeten, die Abbruchstellen an und zwischen ihnen aber schon in "4.27 m (über Domfussboden)", folgerte daraus allerdings, daß das Atrium an der Nord- und Südseite aufgrund von 'Wohnräumen der Kleriker' höher gewesen sei; auf Türme eines zweiten Vorgängergebäudes konnte man wohl ohne neue Grabungen nicht kommen; ebd., S. 530f. Winterfeld 1994, S. 294 bemerkte nicht, daß sich Frankl nicht den frühromanischen Dom bis zu den älteren Wänden dachte, sondern ein Atrium rekonstruierte. Clasen 1939, S. 20ff schlug ohne Begründung ebenfalls ein Atrium vor. Hirschfeld 1935, S. 62 mochte sich nicht entscheiden, zu welcher Art Gebäude die beiden älteren Mauern gehört haben könnten: "ob Westvorhalle, Westtürme, Westwerk oder Atrium wird sich wohl nie [...] ermitteln lassen." Vgl. auch Frankl 1939, S. 534. Schubert 1997, S. 8f ging von der ersten Propstei, einer Burgstiftskirche auf dem Grundriß des jetzigen Westchors aus, also eine Kirche mit Türmen im Osten, deren Wände z.T. die heute noch erhaltenen sind.

⁶¹⁶ Vgl. Leopold/Schubert 1972, Schubert 1997, S. 8f und Kapitel 4 zu den frühromanischen Vorgängergebäuden.

⁶¹⁷ Vgl. Leopold/Schubert 1967, S. 98f; dort auch ausführlich zur Baugeschichte des Westchors; anhand einiger kleinerer Plan- und Maßänderungen ist gut zu erkennen, daß dessen Polygon früher als das Chorquadrat errichtet worden ist; ebd., S. 99ff.

das Fehlen einer eigenständigen spätromanischen Treppenanlage darauf hin, daß bei Errichtung der neuen Turmunterbauten damit gerechnet wurde, Raum für neue Treppen durch den Abriß älterer Gebäudeteile gewinnen zu können.⁶¹⁸ Es bleibt offen und ist heute nicht mehr zu beantworten, ob eine Vorhalle, oder ein anderes Bauteil an dieser Stelle, zumindest für kurze Zeit - zwischen Errichtung der Westturmunterbauten und der letzten westlichen Langhausstützen (B7 und C7)⁶¹⁹ und Arkadenelemente - in *Planung* war, bevor der Westchor in seiner heutigen Form geplant bzw. erbaut wurde. Winterfeld setzt voraus, "daß es spätestens mit Errichtung der neuen Westturmuntergeschosse ein festes Konzept für eine in sich geschlossene Westlösung des neuen Domes gab."⁶²⁰ Im Abschnitt zur Baugeschichte wurde hierzu festgestellt, daß das Langhaus am westlichen Abschluß prinzipiell die gleiche Sockelform aufweist wie die westliche Vierung im Osten des Doms, die bis auf Arkadenkapitellhöhe angelegt wurde. Von dieser Höhe - mit auf der Lettnerbühne platzierter kantonierter spätromanischer Basis - steigt eine vollständige spätromanische kantonierte Wandstütze an der Langhaus- und Obergadenwand auf. Hieraus wurde gefolgert, daß kein kompletter Raumabschluß vorgesehen war. Die spätromanische Planung sah vor, an dieser Stelle nach Westen weiter zu bauen; und zwar mit einer heute nicht mehr genau bestimmbaren Raumform, die ein Zwischenniveau mit Basen auf besagter Arkadenkapitellhöhe bzw. auf Lettnerbühnenniveau erforderte.⁶²¹ Es ist allerdings auch zu bedenken, daß die gotische Werkstatt diese Basis bereits ausgeführt haben könnte, wie sie möglicherweise auch die letzten Langhausarkaden (halbrunde Unterzüge) und sicher das westliche Mittelschiffgewölbe und die Langhausschlußsteine ausführte. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die spätromanische Planung und Ausführung die besagten Basen und auch die diese Stützen oben abschließenden Kapitellbündel sowie den großen westlichen Langhausbogen einschloß.⁶²² Der gotischen Werkstatt blieb dann die Einwölbung und der Anschluß eines Raumes bzw. Gebäudeteils mitsamt seinem berühmten Abschluß zum spätromanischen Langhaus. Der Westlettner wurde in den Sockel eingepaßt: Seine Sockelhöhe orientiert sich an den Sockelelementen der spätromanischen Stütze, indem die gotische Sockelbank die Höhe der untersten spätromanischen Sockelelemente erreicht; die gotischen Basenwürfel und Basenprofile liegen auf dem gleichen Niveau

⁶¹⁸ Winterfeld 1994, S. 301.

⁶¹⁹ Diese beiden Stützen hat Frankl 1939 nicht richtig beobachtet: Er zeichnet sie mit im Querschnitt runden Elementen in seine Darstellungen ein; siehe ebd., Fig. 15 und 16. Tatsächlich handelt es sich aber, wie im Abschnitt 6.2 zum Bauschmuck bemerkt, um Stützen mit ausschließlich im Querschnitt rechteckigen Elementen, die mit den extrem hohen Sockeln der beiden westlichen Vierungspfeiler zu vergleichen sind.

⁶²⁰ Winterfeld 1994, S. 301.

⁶²¹ Lepsius/Puttrich/Geyser 1841, S. 23 bemerkten bereits diese aufgesockelten spätromanischen Basen; vgl. auch Winterfeld 1994, S. 301 und siehe ebd., Abb. 11.

⁶²² Eine Ansicht dieses Bogens aus dem Westchor gegen das etwas schmalere und leicht nach Norden verschobene Langhaus bieten Hütt et al. 1956, Abb. S. 32.

wie die eigentliche spätromanische attische Basis und erreichen auch die gleiche Höhe. Die spätromanischen Schäfte beider Stützen wurden fast zur Hälfte ihrer Breite stehen gelassen. An den Seiten des Westlettners, außerhalb seiner Brüstung, wurden die spätromanischen Basenelemente entfernt, um die Brüstung nicht zu stören, die mit ihren Reliefs bis an die Wand reichen sollte. Der Westlettner ist an dieser Stelle das dominante Bauwerk, dem die beiden spätromanischen Stützen angepaßt wurden. Dennoch sind sie nicht entfernt worden, so daß an dieser Stelle das Ende des spätromanischen Doms und der Beginn des gotischen Westchores deutlich werden. Wie auch am Mittelschiffgewölbe zu sehen, wurden ältere Elemente - wo bereits vorhanden - respektiert, deutlich jedoch in der Bauweise der neuen Werkstatt weitergebaut.

Die Wahl einer sehr hohen Sockelform für diese Stützenposition wie an der westlichen Vierung, anstelle des kantonierten Pfeilerquerschnitts wie an den Langhausarkaden ist lediglich ein schwaches Indiz dafür, wie die spätromanische Planung nach Westen weiterzubauen vorsah: Der Sockel an sich und auch seine sehr große Höhe lassen an eine ebenfalls schon ursprünglich geplante Bühnenanlage denken. Vor allem die Basen oberhalb der Sockel deuten auf eine offene Gestaltung in Art eines Hochchores oder einer großen Empore; entweder mit einer lediglich wenig versenkten Krypta, Emporenhalle oder ebenerdigen Vorhalle darunter, offen oder weitgehend geschlossen gegenüber dem Langhaus.⁶²³ Die Grabungen im Bereich des Westchores lassen höchstens Aussagen über die frühromanische Situation sowie darüber zu, daß eine spätromanischen Planung jenseits des Westlettners nicht zur Ausführung kam; der Westlettner verhindert eine Ergrabung dieser Anschlußstelle. Es ist keineswegs zwingend, im Westen ein ursprünglich geplantes Portal anzunehmen, wie beispielsweise Frankl es tat.⁶²⁴ Tatsächlich ist ein westlicher Haupteingang

⁶²³ Winterfeld 1994, S. 302f dachte ebenfalls an eine sehr hoch gelegene spätromanische Westchorplanung, mit oder ohne Krypta darunter - ohne wie in Bamberg - oder alternativ an eine Westlettnerplanung in Form eines Hallentypus, der bis in die Seitenschiffe gezogen werden sollte; vgl. auch ebd., S. 303f zu den wahrscheinlichsten Treppenlösungen. Im weiteren folgerte er, "daß der westlich geplante Baukörper ein normaler Chor mit quadratischem Sanktuarium und halbkreisförmiger Apsis sein sollte. Die Beseitigung der älteren Anlage an dieser Stelle war von vornherein geplant. Die Ausführung wurde dann einem in Frankreich geschulten Architekten übertragen, der jedoch das gleiche Raumprogramm verwirklichte, wenn auch mit anderen stilistischen Mitteln. Das gilt ebenso für den immer an dieser Stelle konzipierten Lettner [...]" Ebd., S. 306f. Bereits Hirschfeld 1935/36, S. 68 dachte an eine westliche Krypta und wies auf eine urkundlich durch Thietmar von Merseburg überlieferte zweite Krypta auch in Bamberg hin.

⁶²⁴ Frankl 1939, S. 530 nahm an, daß in seiner 'vierten Bauphase ab ca. 1220' "die südliche Vorhalle [errichtet wurde,] zugleich mit der Verlegung des Hauptportals von der Westvorhalle, für die ein Haupteingang wohl gedacht war, in den Südquerarm". Auch Koch 1938, S. 34 ging davon aus, daß ursprünglich in Naumburg eine Westfront mit Portal geplant war, die aufgrund der Errichtung des Westchores nicht ausgeführt wurde. Koch ebd. war sich darüber hinaus sicher, daß in Freyburg (St. Marien (vgl. 7.2)) der ursprüngliche Plan für Naumburg verwirklicht worden sei, deshalb auch in Naumburg eine Paradies-Vorhalle wie in Freyburg vorgesehen gewesen sei. Dies ist alles spekulativ. Schubert 1968, S. 19 und S. 238 ging davon aus, daß von vornherein geplant war, ein Südquerhausportal einzurichten, da im Westen aufgrund von Vorgängergebäuden kein Platz für einen Haupteingang war; vgl. auch Schubert 1997, S. 8f.

in der Romanik in der sächsisch-thüringischen Region nicht die Regel: Königsutter, Riechenberg bei Goslar, St. Gangolf in Münchenlohra, Hecklingen, St. Peter auf dem Petersberg bei Halle, Wechselburg und auch Nikolausberg bei Göttingen - um nur einige Beispiele aus der Gruppe der hochromanischen Vergleichsbeispiele zu nennen - haben keinen solchen Westeingang. Schwibbe stellte zu St. Peter auf dem Petersberg fest: "Der hier [im Westen] fehlende Turmeingang steht in der sächsischen Tradition des Westquerriegels. Den einzigen direkten Zugang stellt eine rundbogige schmale *Tür* [Hervorhebung im Original] mit schlichtem Tympanon am Westende des nördlichen Seitenschiffes dar."⁶²⁵ Von den wenigen erwähnten Beispielen haben immerhin Königsutter, Münchenlohra, Hecklingen und Nikolausberg ebenfalls einen relativ kleinen Haupteingang im westlichen Nordseitenschiff.⁶²⁶ St. Peter auf dem Petersberg besitzt ebenfalls einen kleinen Eingang auf der westlichen Seite des Nordseitenschiffs, der Doppelportaleingang in Wechselburg ist auch im Nordseitenschiff zu finden und für Riechenberg ist er aufgrund des ruinösen Zustands nicht eindeutig zu lokalisieren; der Westbau ist allerdings eindeutig geschlossen.⁶²⁷ Nun sind die genannten Beispiele Stifts- und Klosterkirchen, jedoch wird diese Bauweise auch in Naumburg traditionell stark gewesen sein, zumal sich der Grundriß ebendort auch stark am traditionell wirksamen Konzept des hirsauischen Schemas orientiert. Da in Naumburg beide Seitenschiffe durch die Kreuzgänge in Anspruch genommen wurden, der Westen offenbar ebenfalls nicht zur Verfügung stand, kamen lediglich die Querhausflügel als Haupteingang unabhängig von den geschlossenen Klostergebäuden in Frage.

- Rekonstruktion des östlichen Abschlusses vor Errichtung des gotischen Chores

Art und Zustand des östlich dem Ostchorquadrat vorgelagerten ursprünglichen Abschlusses lassen sich prinzipiell einfach rekonstruieren. Er ist mit Sicherheit nicht nur geplant, sondern auch vollständig ausgeführt gewesen, wofür seine liturgische Bedeutung einerseits und der Baubeginn im Osten andererseits schwerwiegende Gründe sind. Die doppelt eingezogene Apsis in der östlichen spätromanischen Kryptenerweiterung in Verbindung mit der Erscheinung der Nebenchöre und -apsiden geben klare Hinweise auf die grobe Erscheinung der spätromanischen Hauptapsis auf Chorrhöhe.⁶²⁸ Sie wird ebenfalls gegenüber dem Chorquadrat eingezogen gewesen

⁶²⁵ Schwibbe 1993, S. 6.

⁶²⁶ Honekamp/Köhler 1993, S. 6 stellen zu Hecklingen fest: "Die besondere Funktion als Nonnenklosterkirche wird am Fehlen eines Westeingangs deutlich." Dies ist nicht richtig, wie nur z.B. Königsutter, Riechenberg u.e.a.m. zeigen; die Portalposition ist zwar durch Westemporen, die bei Nonnenklosterkirchen häufig sind (vgl. auch Gernrode), negativ mitbestimmt, aber fehlende Westportale sind kein Hinweis auf Nonnenklosterkirchen.

⁶²⁷ Siehe Abb. bei Borchers 1953 und Borchers 1955a, Hölscher 1961 sowie Salzwedel 1980a.

⁶²⁸ Auch Schubert 1968, S. 20 deutet grob eine Rekonstruktion über der Kryptenapsis an.

sein, wobei der Raum östlich der teilweise beschädigt erhaltenen Bündelpfeiler und -kapitelle hinter diesen Wandstützen wahrscheinlich wiederum eine etwas größere Breite erreichte, bevor die Apsisrundung ansetzte, ähnlich wie es in den Nebenchören noch erhalten ist (Abb. 5 und 19). In dieser Art rekonstruierte auch Frankl den Grundriß der Apsis (Abb. 262).⁶²⁹

Wie in der Kryptenapsis werden drei, hier aber größere Fenster auch die Hauptapsis belichtet haben. Im Inneren der Krypta sind alle drei, schräg in die Wand eingeschnittenen und sonst ganz schlichten Kryptenfenster noch erhalten; durch die Anlage des gotischen Ostchors wurden diese Fenster an ihrer Außenseite überbaut (Abb. 12, 14 und 17). Während das mittlere und nördliche Fenster von außen nicht mehr sichtbar, wahrscheinlich aber erhalten sind, wurde das südliche durch ein gotisches Fenster im unteren Wandbereich des neuen Chors auch funktional und sichtbar erhalten: Es handelt sich um ein rundbogig überfangenes, zusätzlich mit einem Dreiviertelrundstab gerahmtes Fenster (Abb. 267). Für die beiden verdeckten Fenster darf die gleiche Form angenommen werden. Die großen Hauptapsisfenster werden in den Größenverhältnissen denjenigen des übrigen spätromanischen Doms vergleichbar gewesen sein, wie sie im östlichen Chorquadrat im Querhaus und im Langhaus vorkommen. Lediglich die beiden im Chorquadrat weisen innen eine einfache Schräge als Laibung auf, während diejenigen im Quer- und Langhaus durch einen Dreiviertelrundstab zusätzlich verziert sind. Die beiden Chorquadratfenster sind allerdings an ihrer Außenseite ebenfalls mit einem solchen Rundstab versehen, wie sämtliche größeren Außenfenster und die mittelgroßen an Nebenapsiden und Turmunterbauten. Die Seitenschiff- und kleineren Turmfenster sind - wie die Kryptenapsisfenster innen - außen und innen ohne zusätzlichen Schmuck einfach schräg in die Wand eingelassen. Folglich ist davon auszugehen, daß die großen Fenster der Hauptapsis wahrscheinlich ebenso wie die Chorquadratfenster innen ohne und außen mit jeweils zusätzlichem Dreiviertelstab geschmückt waren.

Des weiteren können die Formen beider Ostbaurundbogenfriese auf die Hauptapsis übertragen werden, in der jeweiligen Bogenweite und -höhe, wie sie am Chorquadrat einerseits und an den Nebenapsiden und der unteren Chorquadratwand andererseits vorliegen. Frankl übertrug den unteren Rundbogenfries mitsamt dem Gesims, welches auch am unteren Chorquadrat verläuft, in seiner Höhenlage exakt auf die Hauptapsis. Vertikal teilte er sie mittels vier freiliegender und zwei seitlicher Lisenen in fünf Wandfelder mit jeweils drei Rundbögen. Seine Aufteilung ist nicht wahrscheinlich, da sich hieraus entweder sehr eng aneinander gerückte Fenster oder ein einzelnes, sehr breites Mittelfeld mit Fenster ergäbe. Darüber hinaus sind wohl eher

⁶²⁹ Siehe auch Frankl 1939, Fig. 6; aufgrund der Hypothese, daß in Naumburg zuerst eine Flachdecke geplant gewesen sei, ist der Grundriß leider sonst nicht verbindlich. Frankl gebürt allerdings der Verdienst, sich als einziger mit der Rekonstruktion der Ostapsis beschäftigt zu haben; Schubert 1968, S. 52 geht nur sehr kurz auf die ursprüngliche Form des östlichen Abschlusses ein.

vier Rundbögen je Wandfeld, wie an den Nebenapsiden, anzunehmen. Insbesondere jedoch vergaß Frankl bei der Rekonstruktion der äußeren Erscheinung die Kryptenfenster, die er im Längsschnitt berücksichtigte (Abb. 266).⁶³⁰ Das obere Gesims der Hauptapsis nahm Frankl auf halber Höhe zwischen unterem Gesims und Hauptabschlußgesims des Ostbaus an, indem er von Halbkegeldächern ausging, die in der Höhe das doppelte Maß des Radius' aufweisen (halbes gleichseitiges Dreieck = $3 \times 120^\circ$) (Abb. 263 und 266).⁶³¹ Dem ist entgegenzusetzen, daß die Nebenapsidendächer zum einen einen flacheren Winkel besitzen, zum anderen die übrigen Dächer - wie am Südquerhausgiebel leicht abzulesen - ebenfalls einen nur wenig steileren Winkel als ein gleichschenkliges Dreieck zeigen ($1 \times 90^\circ$; $2 \times 135^\circ$).⁶³² Schon deshalb ist von einem höher gelegenen oberen Gesims für die Hauptapsis auszugehen, wenngleich Frankl wahrscheinlich prinzipiell richtig ein Gesims vermutete, das nicht so hoch wie das Hauptabschlußgesims verlief. Ein höher als bei Frankl angegebene Gesims - in Folge dann auch eine höher gelegene Apsishalbkuppel und ein entsprechendes Dach - wird darüber hinaus durch einen Blick auf Frankls Längsschnitt belegt: Er geht für seinen Flachdeckentwurf davon aus, daß die Kämpfer der westlichen und östlichen Wandstützen im Chorquadrat in unterschiedlicher Höhe enden. Da es wahrscheinlich keinen früheren spätromanischen Zustand gab und der heutige eindeutig hiervon abweicht, indem die Bündelkapitelle im Osten und Westen des Chorquadrats auf identischer Höhe liegen, ist die Apsishalbkuppel höher anzunehmen als Frankl es tat (Abb. 263).⁶³³

Im Detail ergibt sich eine recht zuverlässige Rekonstruktion der Apsisgestaltung. Die in der Forschung bislang kaum beobachteten schlanken vollrunden Säulen - mit ihren größeren Kapitellen als die Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses -, die an den östlichen Seiten beider Chorquadratwände direkt neben der nicht mehr erhaltenen Apsis aufgestellt wurden, erlauben in Verbindung mit den Feststellungen zu den Fenstern eine Rekonstruktion des Apsisgliederungssystems (Abb. 226-228).⁶³⁴ Ähnlich wie beispielsweise an der berühmten Apsis in Königslutter, derjenigen der Neuwerk-Kirche zu Goslar oder auch in Münchenlohra ist die Apsisgliederung in Naumburg aufwendiger gewesen als diejenige des übrigen Gebäudes. Wobei die Ostteile ohnehin oft - und so auch in Naumburg - den Schmuck des Langhauses übertreffen. Das Gliederungssystem wird also höchstwahrscheinlich auch an der Apsis mit solchen, für den Naumburger Dom sonst ganz untypischen, vollrunden schlanken Säulen ausgestattet gewesen sein. Am Chorquadrat ersetzen diese

⁶³⁰ Siehe auch Frankl 1939, Fig. 10 und vgl. auch Abschnitt 6.2, dort zum Außenschmuck.

⁶³¹ Siehe auch Frankl 1939, Fig. 7 und 10.

⁶³² Wie Frankl 1939 ihn selbst auch in Fig. 10 einzeichnet (Abb. 266).

⁶³³ Siehe auch Frankl 1939, Fig. 7.

⁶³⁴ Bergner 1903, S. 42f, der sie als einziger überhaupt bemerkte, übersah ihre Kapitelle und deutete sie fälschlicherweise in Verbindung mit den großen Rundbögen des Frieses und den gotischen Strebepfeilern als nach der spätromanischen Bauphase entstanden.

Säulen die Lisenen, die sonst als vertikales Element die Wände gliedern. Also sind wahrscheinlich auch an der Hauptapsis keine Lisenen zu rekonstruieren, sondern ausschließlich Säulen bzw. Dreiviertelsäulen (Neuwerk in Goslar; St. Gangolf in Münchenlohra⁶³⁵). Je eine ist an den seitlichen Anschlüssen der Apsis an das Chorquadrat zu denken; des weiteren ist zumindest von zwei weiteren auszugehen, die zwischen den Fenstern angelegt wurden. Da die Nebenapsiden bei je einem Fenster in drei Felder geteilt sind und die Kryptenfenster an der Hauptapsis weit auseinander liegen, ist eine Aufteilung der Hauptapsis in drei Felder möglich; die weiten Rundbögen des Chorquadrats überspannen ebenfalls eine relativ große Strecke. Eine Aufteilung in sieben Felder mit entsprechend acht Säulen würde bei der enormen Größe der Naumburger Hauptapsis eine angemessenere - auch in Relation zu den Turmunterbauten und Nebenapsiden - reichere Gliederung und reicheren Schmuck gewährleisten haben.

⁶³⁵ Münchenlohra hat überhaupt eine sehr ähnliche, wenngleich viel kleinere Hauptapsis, sogar Dreiviertelsäulen mit größeren Kapitellen, während der übrige Bau nicht einmal Konsolkapitelle besitzt.

Teil 3 Einordnung

Kapitel 7 Der hoch- und spätromanische Naumburger Dom im Vergleich

Wie auch die Übergänge zwischen vielen anderen durch Konvention voneinander unterschiedenen Stilen, so sind auch diejenigen von Hoch- zu Spätromanik durch Überschneidungen, Vermischungen und auch Rückgriffe geprägt. Zusätzlich sind "Fortschrittlichkeit", Tradition oder Rückgriff nicht zwingend an den unterschiedlichen Elementen eines Bauwerkes gleichmäßig ausgeprägt: Wie am spätromanischen Naumburger Domneubau zu sehen ist, kann ein Grundriß sehr konservativ romanisch, der dazugehörige Aufriß relativ modern entwickelt und zugleich der Bauschmuck, wenn auch von zurückhaltender Motivik, so doch von allererster spätromanischer Qualität sein. Darüber hinaus kommt es bei den Vergleichsbeispielen vor, daß an einem Gebäude die beiden unterschiedlichen Stile in sehr enger zeitlicher Abfolge ausgeführt wurden - wahrscheinlich als bewußter Rückgriff, da spätromanische Elemente auch in dem hochromanisch gestalteten Raum bereits deutlich festzumachen sind.⁶³⁶ Auch sind mehrere Vergleichsbeispiele dadurch interessant, daß sie zwar überwiegend in hochromanischen Formen errichtet wurden, aber durch einzelne Momente verraten, daß sie den Stil in sehr entwickelter Weise vertreten. Diese Beobachtung sagt dann mehr über Anspruch und Möglichkeiten aller für den Bau Verantwortlichen aus,⁶³⁷ als daß es über eine solide kunsthistorische Einordnung hinaus für eine exakte Datierung nutzbar gemacht werden könnte. Grundlegend für die Entscheidungen zur Verwendung bestimmter Formen sind vielmehr Bildung bzw. Ausbildung und Schulung an auch nach diesen Möglichkeiten gewählten Vorbildern, praktische Potentiale in Form von gesellschaftlichen Aufgaben und Konventionen, finanzielle und praktisch-materielle Ressourcen sowie politisch-kulturelle Verbindungen und Ansprüche. Aus diesen verschiedenen Aspekten nährt sich das Bild von den mittelalterlichen Bauverantwortlichen, die sich je nach Ausdrucksabsicht und Möglichkeiten unterschiedlicher Stile und Stilelemente bedienen konnten.

Die fließenden Übergänge zwischen hoch- und spätromanischem Bauschmuck würden es zulassen, den Vergleich mit den Naumburger Beispielen beider Epochen in einem ungeteilten Kapitel durchzuführen. Um Übersichtlichkeit zu erreichen, wurden

⁶³⁶ Die Unterkapelle auf der Neuenburg wird zusammen mit der äußerst qualitätvollen Oberkapelle als eines der ersten Beispiele im Abschnitt zu den spätromanischen Vergleichen behandelt. Die Unterkapelle ist ein einzigartiges Beispiel für späte Hochromanik bzw. frühe Spätromanik. Die Oberkapelle ist allerdings ein sehr wertvolles Vergleichsobjekt für die Naumburger Spätromanik und ihre Herkunft.

⁶³⁷ Als 'Bauverantwortliche' werden in diesem Zusammenhang alle diejenigen personalen Kräfte verstanden, die zur Entstehung beitragen: Auftrag- bzw. Geldgeber (Vgl. z.B. Giese 1982), planende Personen - z.B. klerikale oder bautechnische Fachleute, über die wir leider für das 12. und frühe 13. Jahrhundert sehr wenig wissen (Vgl. z.B. Binding 1996b) - und ausführende Personen, also Steinmetze bzw. Bildhauer (Vgl. Binding 1993).

die Vergleichsbeispiele jedoch trotz der engen Verbindungen beider Perioden in zwei Abschnitten geordnet. Überdies macht diese Einteilung und Zuordnung sowohl erforderlich als auch möglich, die Zugehörigkeit bei in dieser Hinsicht kritischen Objekten zum jeweiligen Stil sinnfällig zu diskutieren. Auf diese Weise sind beide Abschnitte miteinander vernetzt, so daß die historische Kontinuität bei der Entwicklung und Anwendung von Elementen den ihr angemessenen Raum einnimmt. Überdies ist es für die in nur wenigen Aspekten ähnlichen, prinzipiell aber unterschiedlichen Bauteile beider Epochen in Naumburg sinnvoll, die Vergleichsbeispiele in zwei Abteilungen getrennt zu behandeln, weil für sie in zwei verschiedenen Gruppen nach Vorbildern gesucht werden muß. Denn die Stützensysteme, Gliederungs- und einzelnen Schmuckelemente der hochromanischen Naumburger Krypta und des spätromanischen Naumburger Domes weisen prinzipielle und qualitative Unterschiede auf, wie aus den vorangehenden beiden Kapiteln deutlich geworden ist. Dennoch ist sowohl die kontinuierliche überwiegende Verwendung floraler Schmuckelemente als auch grundsätzlich die Übernahme der hochromanischen Krypta in den umfangreichen Neubau Hinweis auf eine Kontinuität der Nutzung der Krypta, der Achtung vor Funktion sowie gestalterischer Qualität und auch auf mögliche Identität des Auftraggebers bei wechselnden ausführenden Kräften.⁶³⁸ Mehrere dieser bedauerlicherweise selten im einzelnen eindeutig belegbaren Aspekte sind Indikatoren für eine wahrscheinlich große zeitliche Nähe beider Phasen in der Naumburger Baugeschichte. Gerade auch deshalb sind diejenigen Vergleichsbeispiele wichtig, die mit beiden Stilphasen und somit beiden Naumburger Perioden in Verbindung gebracht werden können, weil sie Prinzipien und Elemente beider Stilphasen verschmelzen.

Wenn herausgearbeitet werden kann, daß ein Gebäude und sein Bauschmuck - im Zusammenhang des gesamten Systems - in mancher Hinsicht hochromanisch, aufgrund anderer Aspekte wiederum spätromanisch genannt werden muß, ist dies nicht allein für die Einordnung Naumburgs interessant. Durch diese Herangehensweise sind für das anzustrebende komplexe Gesamtbild einer Epoche und ihres Stils sowohl der Anwendungsmöglichkeiten seiner Formen als auch für die chronologischen und geographischen Zusammenhänge mehr und sicherere Ergebnisse zu erwarten als durch den gründlichen motivischen und stilistischen Vergleich ausgewählter Kapitele einer kleinen, motivisch ähnlichen Gruppe.⁶³⁹

⁶³⁸ Zum möglichen Auftraggeber vgl. Kapitel 3 und 8, zu den ausführenden Kräften die Abschnitte 5.4 und 6.4.

⁶³⁹ Vgl. beispielsweise Lieb 1995.

7.1 Stützensystem und Bauschmuck der hochromanischen Krypta im Vergleich mit sächsischen Beispielen

"Ein wunderbarer Reiz liegt in diesem Erfinden und Komponieren des XII. Jahrhunderts, eine Kunstfreude, die den Werken jener Zeit einen eigentümlichen Reiz sichert und ein Mitfühlen der Arbeitslust jener schaffenden Kräfte erzeugt."⁶⁴⁰

Im folgenden werden die erhaltenen Vergleichsbeispiele für den Bauschmuck und für die Raumlösung der hochromanischen Krypta herangezogen und in Hinblick auf ihre genaue Relation untersucht.

Für die große Verbreitung hochromanischen Bauschmucks im sächsischen Gebiet spricht nicht nur die große Anzahl der in diesem Kapitel bearbeiteten Beispiele, sondern darüber hinaus auch, daß in diesem Gebiet gestalterisch oder erhaltungsmäßig zweitrangige, kleinere Objekte bzw. Objektreste nachgewiesen werden können. Diese sollen hier nicht detailliert vorgestellt werden, da ausreichend viele komplexere, d.h. reich geschmückte Beispiele aus dieser Zeit in der Region gut erhalten sind.⁶⁴¹

⁶⁴⁰ Goldschmidt 1910, S. 301.

⁶⁴¹ Dennoch sollen diese Objekte in den Anmerkungen dieses Abschnittes Erwähnung finden: So die **Schönburg** mit ihrem einen Pilaster mit Kantensäulchen im Torbau zwischen Vor- und Kernburg, auf die im Kapitel 5 dieser Arbeit im Zusammenhang der Kantensäulchenkapitellen schon kurz eingegangen wurde. Dieser Pilaster ist leider als einziges Element, zudem schlecht erhalten und nicht genau zu datieren (Wäscher 1957, Abb. 9); zur Schönburg, "wichtigste Stütze der Naumburger Bischöfe für ihre Besitzungen an Saale und Wethau" vgl. Wiessner 1997, S. 66ff. Auch eine "Luft- und Lichtöffnung im romanischen Palas" (Bildunterschrift Wäscher 1955b, S. 31, Abb. 22) und ein romanisches Kapitell auf **Burg Falkenstein** im Selketal im Harz gehört hierher. Der ehemals wahrscheinlich monolithen, heute in mehrere Teile zersprungene, sehr schöne Fensterstein weist eine malteserkreuzförmige Öffnung auf, deren Achsen diagonal verlaufen. Sowohl die Zwischenräume der kreuzförmigen Öffnung als auch die Enden der Kreuzachsen sind mit strengem, flachem, sehr sauber gearbeitetem und elegant geformtem floralen Ornament versehen, das motivisch oder stilistisch sehr unspezifisch ist und deshalb lediglich ergänzt durch die aufwendige Form der Öffnung auf die Zeit zwischen 1150 und 1200 datiert werden kann. Das Kapitell ist nicht mehr in situ, sondern wird museal aufbewahrt. Es zeigt eine aus großen aufstrebenden Eckblättern und herabhängenden Blättern auf der Kapitellfront gebildete Komposition. In dieser Art ähnelt es den Kantensäulchenkapitellen in der Naumburger hochromanischen Krypta. Die Erbauer der Konradsburg errichteten sich den Falkenstein als wahrscheinlich sichereren Stammsitz. Die Konradsburg wurde 1120 in das unten bearbeitete Kloster umgewandelt. Wäscher geht, durch archäologische Funde gestützt, von einer Bauzeit zwischen 1120 und 1180 für die Kernburg aus. Beide Schmuckteile datiert er "um die Mitte des zwölften Jahrhunderts", was m.E. für beide Beispiele zu früh ist. (Ebd., 1955b, S. 5 und 29 sowie Abb. 22 und 25). Auch die hochromanischen Säulen und Kapitelle im Obergeschoßfenster der Front vom **Hospital Großes Heiliges Kreuz in Goslar** verdienen als Beispiel für mögliche Anbringungsorte hier Erwähnung. Die im hochromanischen **Kreuzgangrest in Gernrode**, dem zweigeschossigen Südflügel, erhaltenen verzierten Schaftquerschnitte, an 'Palmettenfächerkapitelle' erinnernden Beispiele sowie zahllosen Blattfächer- und Maskenkapitelle wären z.T. für den Vergleich mit Naumburg oder den Vergleichsbeispielen interessant; der Bauschmuck wurde jedoch überwiegend im 19. Jahrhundert nachgearbeitet und heute ist kaum zu unterscheiden, welche Stücke original oder durch übermüdete Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts ergänzt wurden; offensichtlich wurde viel ausgewechselt und wahrscheinlich auch aus den Ruinen der übrigen Flügel zusammengetragen. Deshalb soll er hier lediglich kurz erwähnt, nicht jedoch gründlich bearbeitet werden (Scholke 1987, Abb. 7-12).

Die große Zahl an einfachen romanischen Gebäuden, die lediglich anhand von Grund- oder Aufriß, Stützen-, Bogen- oder Profilformen als hochromanisch klassifiziert werden können, werden in dieser Arbeit nur ausnahmsweise erwähnt.⁶⁴²

In der Literatur zu Naumburg wurde bereits wiederholt auf drei Vorbilder hingewiesen. Ein genauer Vergleich und eine systematische Analyse der Zusammenhänge zwischen Naumburg und diesen wurde jedoch nicht unternommen. Das eine Vorbild, die Stützen des nördlichen Flügels des Königsutterer Stiftskirchenkreuzganges, ist kunsthistorisch besonders interessant, weil hierdurch der Naumburger hochromanische Bauschmuck mit zu der Zeit neuesten italienischen Einflüssen in Verbindung gebracht werden kann.⁶⁴³ Ein weiteres naheliegendes Vergleichsbeispiel wurde in der Krypta der Kirche des Klosters in Riechenberg gesehen. Als drittes wurde auf das Refektorium des Klosters in Ilsenburg hingewiesen.⁶⁴⁴ Die ersten beiden Beispiele werden in der vorliegenden Untersuchung vorrangig zu bearbeiten sein, da es sich bei ihnen um hervorstechende Zeugnisse hochromanischer sächsischer Architektur handelt. Außerdem sind Bauten, die Königsutterer Formen aufnehmen, im Harzraum und gesamten sächsisch-thüringischen Gebiet zu berücksichtigen. Hier werden insbesondere Vergleiche mit der Goslarer Neuwerk-Kirche und dem Braunschweiger Dom zu neuen Ergebnissen führen. Weitere Beispiele werden eher zu einer allgemeinen Einordnung als zu einer genauen Datierung führen, da sie nur allgemein vergleichbar sind.

⁶⁴² Diese Objekte sind meistens sehr schlichte, kleine Dorfkirchen oder einfache Klosterkirchen, die teilweise ausschließlich über Reiseführer zugänglich werden. Hier sind zu nennen: Schmidt 1993, Schmidt 1994, Hootz/Krause 1993, Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 2. 1993 sowie Großmann 1988; die bei ihren Möglichkeiten sehr gut bearbeitete Reiseführer- und Kunstdenkmäler-Literatur leistete beim Auffinden von, Vorbereitung von Exkursionen zu und bei der ersten Erkundung der Objekte wertvolle Dienste. Auch waren Überblickswerke wie Thümmeler 1970, Kiesow 1984, Schütz 1989 und Mrusek 1991 hierfür sehr nützlich. Vgl. auch Forschungsbericht (Kap. 2).

⁶⁴³ Spätestens seit Kluckhohn 1938/39 ist geklärt, daß die Königsutterer Bauornamentik im wesentlichen auf italienischer Herkunft beruht; vgl. ebd. S. 528-552 und S. 570f. Vgl. auch Poeschke 1993, S. 90-92 und Thies 1993, S. 85f, der die allgemeine Ansicht wiedergibt, Quedlinburg und Königsutter seien aufgrund der italienischen Einflüsse auf "Gewölbebau und [...] Bauskulptur, die sich mit tradierten sächsischen Eigenheiten und 'hirsauischen' Baugewohnheiten auseinanderzusetzen und zu verbinden hatten", "Schlüsselbauten der sächsischen Architektur des 12. Jahrhunderts." (einige gute Abbildungen auch bei Mrusek 1991, Abb. 93-101).

⁶⁴⁴ Zu der bisherigen Forschung vgl. Kapitel 2 dieser Arbeit. Zu den Vergleichsbeispielen in diesem Kapitel muß eine Beschränkung auf die neuere Literatur erfolgen, da lediglich zum Naumburger Dom ein ausführlicher Forschungsüberblick geliefert werden soll: Vollständig wird deshalb die Literatur von ungefähr 1960 bis heute bearbeitet. Bei wenig bearbeiteten Objekten liegt jedoch sehr wichtige ältere Literatur oder so gut wie keine jüngere vor; in diesen Fällen werden auch Veröffentlichungen bis in das 19. Jahrhundert zurück bearbeitet. Um bei wichtigen Vergleichsbeispielen die Datierungen und herangezogenen Vergleiche in der bisherigen Literatur kritisieren zu können, ist die Bearbeitung älterer Veröffentlichungen teilweise ebenfalls nötig: Zum Teil war die umfangreiche Forschung zu einzelnen Objekten bislang nicht in der Lage kritische - nicht polemische - Abrisse der Forschungsgeschichte zu liefern bzw. die Ergebnisse zusammenzutragen.

Die hochromanischen Naumburger Schmuckformen müssen systematisch mit denen im **Kreuzgangnordflügel der kaiserlichen Stifts- und Benediktinerklosterkirche in Königsutter** verglichen werden. Nach einer kurzen Beschreibung der gesamten Raumdistribution wird der Vergleich zwischen ausgewählten Königsutterer und Naumburger hochromanischen Formen, der Grundformen, Motive und stilistischen Eigentümlichkeiten, erweisen, inwieweit eine direkte oder indirekte Abhängigkeit zwischen beiden Formengruppen besteht.

Der Nordflügel des Kreuzganges in Königsutter ist ein zweischiffiger, elfjochiger Raum, der mit seiner nördlichen Seite am Südseitenschiff der ehemaligen Stiftskirche anliegt (Abb. 268).⁶⁴⁵ Seine Südseite ist als offene Pfeilerstellung mit eingestellten Säulen ausgeführt, die an das Triforienmotiv erinnert (Abb. 270). Wichtige Teile dieser Südwand sind im 19. Jahrhundert erneuert worden.⁶⁴⁶

Die einfachen Kreuzgratgewölbe werden an der Seitenschiffwand der Kirche von schlichten Kämpferkonsolen, an der Südseite von den breiteren Pfeilern vorgelegten Halbsäulen, die auf einer durchlaufenden Bank stehen, in den Eckpositionen von vollrunden Säulen, sowie zwischen den beiden Schiffen von zehn aufwendig geschmückten Freisäulen getragen (Abb. 269 und 272). Am westlichen und am östlichen Ende des Kreuzgangflügels sind die Mittelpositionen von Pilastern mit zwischengesetzten Atlantenfiguren besetzt (Abb. 271).⁶⁴⁷

Die Schäfte aller Wandstützen sind unverziert glatt, mit rundem Querschnitt (Abb. 282, 283 und 284); die Schäfte von neun der zehn Freisäulen dagegen aufwendig verziert. Sie sollen hier beschrieben werden, da diese Formen für viele der Vergleichsbeispiele für die Zuordnung zur sogenannten Königsutter-Schule bestimmend sind:⁶⁴⁸ Drei der Säulen sind mit Mustern versehen, welche auf keiner anderen der großen Freisäulen wiederkehren: Eine weist ein überkreuz gelegtes Flechtwerk auf, welches immer drei Bänder direkt nebeneinander liegend unter bzw. über jeweils wieder drei nebeneinander liegenden Bändern hindurchführt (Abb. 274). Ein weiterer Schaft wird durch acht senkrecht laufende Wülste unterteilt. Die dazwischen liegenden Felder sind von oben bis unten mit Blättern gefüllt, die als dreistrahlige

⁶⁴⁵ Zur Zweischiffigkeit vgl. die sehr gründlichen und interessanten Ausführungen Maiers 1995.

⁶⁴⁶ Obwohl sich diese Erneuerungen nachweislich an die Disposition der ursprünglichen Werkstücke halten, sollen sie in dieser Arbeit vorsichtshalber nur am Rande zum Vergleich herangezogen werden. Vgl. Slabon 1980, S. 77f sowie speziell Grote 1984, auch zum Zustand in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts. Zu Restaurierungen vgl. auch Pieper 1975 und Königfeld 1975 sowie Gädeke 1988, S. 221. Den Kapitellen der Arkadenöffnungen ist ihre nicht gleichzeitige Entstehung mit dem übrigen Bauschmuck des Kreuzganges deutlich anzusehen, wenn auch Motivik und Komposition auf die hochromanischen Originale zurückgehen werden; die Pfeilerkapitelle der Halbsäulen an der Innenseite der Südwand sind in der Qualität erheblich besser.

⁶⁴⁷ Slabon 1980, S. 78 gibt als Gesamtmaße 33,30 m x 4,30 m an. Das kirchenseitige Schiff ist etwas schmaler als dasjenige zur Außenwand. Sehr gute Aufnahme eines Atlanten bei Legner 1982, Abb. 90.

⁶⁴⁸ Über die 'Königsutter-Schule' wurde bereits in der einführenden Begriffsdiskussion gesprochen (vgl. Kapitel 2). Gute Abb. eines Teils des Kreuzgangflügels auch bei Legner 1982, Abb. 91.

Palmetten gebildet sind. Diese scheinen hinter den Wülsten zu entwachsen und füllen schräg nach oben gerichtet die Fläche aus. Ihre Wuchsrichtung verläuft immer von links unten nach rechts oben (Abb. 276).⁶⁴⁹ Der Schaft einer anderen Säule weist ein aufstrebendes Rankenwerk auf, dessen einzelne Ranken zu den benachbarten Ranken gebogen und mit diesen durch dreiteilige Bänderolen verbunden werden. Die entstehenden freien Flächen zwischen den Ranken sind durch Palmetten gefüllt, die sich von den Ranken herabbiegen und auf der Symmetrieachse zu einer gemeinsamen mittleren Lanzette verbinden. Die seitlichen Lanzetten sind schneckenartig eingerollt (Abb. 280).

Insgesamt sechs der zehn Schäfte weisen Verzierungen auf, die durch abwechselnd aufgelegte Wülste und eingetiefte Kehlen - mit einem kleinen Rücksprung zwischen beiden Formen - gegliedert sind. Bei zwei Exemplaren verlaufen diese beiden Formen senkrecht über die Schaftoberfläche (Abb. 273 und 281); bei zwei Beispielen sind diese Formen um die Schäfte verdreht, umlaufen den Schaft von unten nach oben (Abb. 275 und 277); in zwei Fällen verlaufen diese Profilformen nicht durchgehend von oben nach unten, sondern nur um den Schaft herum, indem sie zwar ein Stück schräg nach oben bzw. unten laufen, jedoch an vier Stellen - den vier Kapitellseiten entsprechend - um neunzig Grad umknicken (Abb. 269 und 279). Bei diesen beiden Schäften liegen dort, wo die Profilformen umknicken und ihre Richtung ändern flache und breite Blätter auf, die an den unteren Wendepunkten mit ihren Spitzen nach unten, an den oberen Wendepunkten entsprechend nach oben zeigen.

Es liegt also bei den Zierformen der Freisäulenschäfte nur eine Version in zwei Exemplaren vor, die auch in der Naumburger Krypta zu finden ist, nämlich an den beiden vertikal verzierten, abwechselnd konvex und konkav kannelierten Schäften. Zudem fällt auf, daß in Königslutter an vier von zehn Säulenschäften pflanzliche Motive vorkommen. Dies ist in Naumburg nicht der Fall, wo ausschließlich rein geometrische Formen bei der Schaftverzierung Verwendung finden. Der Vergleich beider Formengruppen macht aber auch deutlich, daß die zweimal geometrisch, abwechselnd mit Wülsten und Kehlen verzierten Schäfte in Königslutter die einfachste Form darstellen, während sie in Naumburg zweimal die aufwendigste Möglichkeit der Verzierung sind; nur eine weitere Säule weist einen beinahe ebenso aufwendig verzierten Schaft auf, die drei übrigen sind jedoch deutlich schlichter.

⁶⁴⁹ Schubert 1990b, S. 248 hält zwei der Säulen (2. und 5. von Osten) für barocke Schöpfungen nach romanischen Vorbildern, zum einen aufgrund der achteckigen Basen und "barocken Eckzehen", zum anderen aufgrund eines Zeichens und einer Zahl ("IID*1741") auf der Deckplatte eines Kapitells (5. von Osten), die er als Meistermonogramm deutet. Es ist aber auch die Basis der 10. Säule von Osten achteckig; vgl. Slabon 1980, S. 79f; sie hielt die 5. jedenfalls für gleichzeitig. Ihrer Ansicht nach wurde nur die Außenwand teilweise erneuert; ebd., S. 77. Außerdem gibt es achteckige Basen auch an anderen hoch- und spätromanischen Gebäuden, beispielsweise in St. Peter und Paul auf dem Petersberg bei Halle (vgl. Anm. in diesem Abschnitt) und in der Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger, die auch dort nicht barock sind.

In den Arkadenöffnungen des Königsflüters Kreuzgangs sind einige der freistehenden Säulen ebenfalls an ihren Schäften verziert (Abb. 270).

Die Kapitelle des gesamten Gefüges zeigen drei unterschiedliche Grundformen: Es treten regelmäßig zweizonig aufgebaute korinthisierende Kapitelle auf, aber auch Korbkapitelle (Abb. 273, 276, 279, 281 und 274, 278, 280). Als dritter Typ muß eine Form angesprochen werden, die sich dadurch auszeichnet, daß in der Mitte der Kapitellseiten Palmettenfächer weit in den Raum hinausgeschoben werden. In der Forschung werden sie als 'Palmettenfächerkapitelle' bezeichnet, parallel zu den Begriffen 'korinthisierendes Kapitell' und 'Korbkapitell' für die anderen beiden Typen (Abb. 275, 277 sowie am Löwenportal 287).⁶⁵⁰

Die Freisäulenkapitelle tragen nur florale Motive; wohingegen an den Wandstützen figürliche, vor allen Dingen der Tierwelt entnommene Motive mit pflanzlichen vermischt zu finden sind (Abb. 282 und 284). Die Basen weisen attische Grundform auf, die zusätzlich immer mit Eckverzierungen versehen sind (Abb. 285 und 286). Die Kämpfer, welche in Verbindung mit Kapitellen stehen, sind bis auf wenige

⁶⁵⁰ Weil die Bezeichnung 'Palmettenfächerkapitell' - wie auch 'korinthisierendes Kapitell' - sich hauptsächlich auf die Motive bezieht, kann sie an und für sich nicht für die Typik der Kapitellgrundform verwendet werden. Mit der Bezeichnung der Grundform soll eine Aussage über das Werkstück und seine Proportionierung sowie die räumliche Gestaltung und Komposition getroffen werden. Sowohl in Hinblick auf Materialausnutzung als auch für den Arbeitsvorgang weist die Form dieser Kapitelle starke Unterschiede zu den allermeisten anderen Kapitellgrundformen auf, indem die Grenzen der ökonomischen, herkömmlichen Werksteinausmaße systematisch überschritten werden. Für diese Kapitelle müßte deshalb eigentlich ein anderer Begriff Verwendung finden, der prägnant ihre besondere Form, ihr Ausladen in den Raum über den runden Querschnitt des Kapitellgrundrisses und das Außenmaß der Deckplatte hinaus, zu fassen vermag. Weil sich der Begriff 'Palmettenfächerkapitell' in der Literatur jedoch durchgesetzt hat und diese spezielle Grundform darunter verstanden wird, muß er, trotz seiner Kritikwürdigkeit, auch hier zur Anwendung kommen. U.a. bei Hölscher 1965, S. 30; Slabon 1980, S. 80f; Gosebruch/Grote 1980, S. 187, 190 und 215; Gosebruch/Gädeke 1985, S. 16, 65 und 71 sowie Schubert 1990b, S. 248. Scheinbar ist der Begriff durch Weigert 1943, S. 37 eingeführt worden, dessen kurze Abhandlung sonst, trotz des vielversprechenden Titels, nicht ergiebig ist, beispielsweise datiert er Königsflüter nach Riechenberg und Ilsenburg und behauptet ebd.: "Vorstufen für das Palmettenfächerkapitell finden sich nur in Niedersachsen."; bei Kluckhohn/Paatz 1955, S. 51 ist dieser Begriff bereits als problematisch bezeichnet worden, wurde jedoch ebenfalls "in Ermangelung eines besseren beibehalten". Vgl. auch Kluckhohn 1938/39, S. 527. Noch Lieb 1995, S. 90ff benutzt den Begriff als solchen zwar unreflektiert, setzt ihn jedoch gelegentlich in Anführungsstriche und kennzeichnet ihn so als 'terminus technicus'. Auf die, von Lieb erstmals gründlich bearbeiteten, **Adelog-Kapitelle in St. Michael in Hildesheim** wird in dieser Arbeit nicht ausführlich eingegangen: Sie sind, trotz aller Eigenständigkeit, aufgrund der Schmuckformen (attische Basen mit sphärischen Eckverzierungen, verzierte Basenwülste, sehr reich figürlich und floral geschmückte Kapitelle und Kämpfer (ein 'Palmettenfächerkapitell' (vgl. ebd., Abb. 22: N4)) und viele Kompositionen und Details) unter den Begriff der 'Königsflüter-Schule' zu subsumieren; 1186 ist als 'terminus ante quem' für die Kapitelle wahrscheinlich (vgl. ebd., S. 15); mit Naumburg sind die Adelog-Kapitelle nur allgemein, im Sinne des Zeitstils, vergleichbar - sie haben eine eigene Wirkungsgeschichte (Vgl. allgemein Lieb 1995 oder Beseler/Roggenkamp 1954, Abb. 20-29). Wozu der Begriff 'Palmettenfächerkapitell' führen kann, sieht man bei Möbius/Möbius 1974 bzw. 1979, jeweils Abb. 38, 39: Sie verwenden ihn mißverstanden sowohl für ein 'Palmettenfächerkapitell', obwohl auch dieses keine vor die Deckplatte hinausragenden Blätter besitzt, als auch für ein figürlich geschmücktes Kapitell mit Palmettenfächern, beide in der Doppelkapelle der Burg Landsberg bei Halle. In dieser Arbeit wird der Begriff immer durch einfache Anführungsstriche als kritisch zu verwendender 'terminus technicus' gekennzeichnet und im engen, oben skizzierten Sinn gebraucht.

Ausnahmen alle geschmückt; in den meisten Fällen wiederum mit floralen Motiven, selten mit rein ornamentalem Flechtwerk. Überdies finden sich Schachbrettmuster, Drachenfiguren und Katzenmasken.⁶⁵¹

Der Vergleich zwischen dem Bauschmuck im Königsutterer Kreuzgang und demjenigen der Naumburger hochromanischen Krypta liefert folgende Ergebnisse: Nur wenige der formalen Phänomene beider Räume stimmen eindeutig überein. Hierzu zählt vor allen Dingen der Schmuck der freistehenden Säulenschäfte in beiden Räumen. Hier wie dort sind die Wandstützenschäfte unverziert geblieben.⁶⁵² Nach bisherigem Kenntnisstand ist der Königsutterer Kreuzgangnordflügel eines der wenigen erhaltenen räumlichen Gefüge im weiteren geographischen Umkreis Naumburgs, in dem nahezu ausnahmslos Freisäulenschäfte mit aufwendiger Verzierung versehen sind. Nachgewiesenermaßen war der Königsutterer Bauschmuck die früheste Setzung entwickelter norditalienischer Hochromanik in Sachsen, die sowohl hinsichtlich der Qualität als auch der Quantität ein gesamtes Gebäude wesentlich schmückte. Dieses in dieser Stillage modernste Gebäude übte durch seinen Bauschmuck besonders im Raum Goslar/Braunschweig - wahrscheinlich auch durch einige andere Charakteristika⁶⁵³ - großen Einfluß auf die Baukunst aus.⁶⁵⁴ Die Tatsache, daß die Schäfte der Freisäulen in Naumburg verziert sind, setzt Königsutterer Einfluß direkt oder indirekt voraus. Vor Königsutter kann die Naumburger Krypta nicht datiert werden.

Das attische Profil ist in Königsutter sowohl als Sockelprofil am Außenbau als auch Stützensockelprofil innen sowie Basenprofil und für die Portalrahmen obligatorisch; in Naumburg ist es ausschließlich als Basenprofil, insofern allerdings verbindlich, vertreten. Die anderen Anwendungen sind in Naumburg jedoch auch kaum zu finden: Es gibt nur zwei zusätzliche Sockelprofile, nämlich diejenigen am Durchgang zur Vorkrypta. Das attische Basenprofil ist in romanischer, hoch- und spätrömischer Architektur derart verbreitet, daß es höchstens als ein Detail unter vielen zur Zuweisung in die romanische Stilperiode dienen kann, keinesfalls als Hinweis auf eine Abhängigkeit zwischen zwei Bauten.

In Königsutter wie in Naumburg weisen alle Basen Eckverzierungen auf, ausgenommen die Naumburger Pilaster selbst, jedoch wiederum deren Kantensäulchen. Bei genauerer Betrachtung der Basen fallen weitgehende Übereinstimmungen auf.

⁶⁵¹ Die Kapitelle und Kämpfer sind durchschnittlich 44 cm hoch, die Gesamthöhe der Freisäulen beträgt ca. 2,50 m. Vgl. Slabon 1980, S. 79.

⁶⁵² Die Tatsache, daß einer der zehn Freisäulenschäfte im Königsutterer Kreuzgang glatt belassen ist, fällt als Einzelfall hier nicht ins Gewicht, zumal wahrscheinlich mit Gosebruch/Gädeke 1985, S. 71 davon ausgegangen werden kann, dieser Schaft sei nachmittelalterlich erneuert worden.

⁶⁵³ Zu denken ist hier an den Gesamtgrundriß, die Chörlösung mit den offenen Zwischenwänden, den zweischiffigen Kreuzgangflügel, das Portale umlaufende Sockelprofil etc.

⁶⁵⁴ Vgl. Gosebruch/Grote 1980 und erneut Thies 1993, S. 85f und besonders Poeschke 1993, S. 91f. Die Frage Harolds 1935, S. 28, "ob solche Säulenschäfte erst durch Königsutter in Sachsen heimisch geworden sind" ist, nach allem was heute bekannt ist, positiv zu beantworten.

Obwohl die mittlere Kehle in Naumburg nicht so hoch ist wie diejenige in Königslutter, also die Basen insgesamt gedrückter erscheinen, sind beide Gruppen auffallend ähnlich. Vor allen Dingen die Durchformung der Eckverzierungen ist weitgehend identisch: Sie untergreifen die unteren Wülste weit und ihre Flächen sind sphärisch nach innen gedrückt. Es ist darauf hinzuweisen, daß die vertikale äußere Kante der Eckverzierungen in Königslutter nicht einen Viertelkreis, wie in Naumburg, sondern lediglich ein Kreissegment beschreibt, weswegen die Naumburger Basen wiederum etwas gedrückter wirken als diejenigen in Königslutter. Festzuhalten ist außerdem, daß auch in Königslutter die unteren Wülste über die Plinthen hinausragen.⁶⁵⁵ Dieses Merkmal ist nicht unbedingt für sächsischen romanischen oder hochromanischen Bauschmuck typisch. Es findet sich an spätromanischen Basen kaum mehr, aber wiederum in verwandter Weise an gotischen Säulenbasen. Auch diese gestalterische Besonderheit wird also - nach derzeitiger Kenntnis - in unmittelbarer oder mittelbarer Abhängigkeit von Königslutter bzw. den anderen motiv- und stilbildenden Objekten wie St. Godehard, St. Michael und Riechenberg, die aber wohl alle etwas später zu datieren sind, erklärt werden müssen. Das gleiche gilt für die Durchbildung der Eckzier - besonders für die sphärisch eingedrückten Flächen, die sich im sächsischen Bauschmuck erst nach Königslutter finden.⁶⁵⁶

Die Übereinstimmungen bestätigen die direkte oder indirekte Abhängigkeit beider Formengruppen voneinander. Zu untersuchen ist also weiterhin, ob direkte Verbindungen bestehen. Der Vergleich des Bauschmucks beider Gebäude zeigt neben einigen Übereinstimmungen vor allen Dingen, daß es in vielen Punkten Verwandtschaft gibt. Im Königslutterer Kreuzgang findet sich zweimal ein gleicher Schaftquerschnitt, der in Naumburg wieder auftritt (Abb. 273 und 281). Diese Querschnitte - abwechselnd Wulst und Kehle - sind in Königslutter die einfachsten Verzierungen, in Naumburg dagegen gehören sie zu den aufwendigsten Möglichkeiten. Lediglich ein weiterer Schaft, bei dem Wülste mit kleinen Spitzformen abwechseln, ist ähnlich

⁶⁵⁵ Jahn 1944, Anm. 8, S. 123 stellte bereits einen Zusammenhang zwischen Naumburg und Königslutter deshalb her.

⁶⁵⁶ Dies ist eine der Gemeinsamkeiten der Königslutter-Schule, aus der noch einige Beispiele bearbeitet werden. Die beinahe monströs großen sphärisch geformten Eckverzierungen in Hecklingen "an den nordöstlichen Ausläufern des Harzvorlandes" (Adamiak 1977, S. 1) im heutigen Sachsen-Anhalt sind demnach die mit Abstand größten "Nachkommen" der Königslutter Basen (Adamiak 1977, Abb. S. 8; Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 13). St. Georg in Hecklingen ist auch in Hinblick auf einige andere Elemente weiteres Beispiel für Königslutter-Nachfolge. Auffällige Ähnlichkeiten ergeben sich auch zur Wunstorfer Stiftskirche, die scheinbar noch nicht untersucht wurden (Vgl. z.B. Abb. in Thümmel 1970, Abb. 121). Für den Vergleich mit Naumburg ist es nicht spezifisch ergiebig, weil sich die dortigen Formen nur in wenigen, zu allgemeinen Elementen auf Hecklingen beziehen könnten. Die Übereinstimmungen könnten höchstens der gemeinsamen Zuordnung zu einer Epoche dienen. In Hecklingen sind allerdings viele romanische, hochromanische und auch späte Formen zu finden, so daß es in diesem Kapitel auch nicht als Ganzes bearbeitet werden soll, sondern einzelne auffällige Merkmale bei den anderen Vergleichsbeispielen genannt werden. In der Zusammenfassung dieses Abschnittes findet sich eine ausführliche Anmerkung zu Hecklingen, in der es als Beispiel für die Problematik der 'Königslutter-Schule' noch einmal ausführlich erwähnt wird.

aufwendig verziert (Abb. 50). Die anderen weisen abwechselnd Wulst und flaches Band, umlaufende Kannelur und achteckigen Querschnitt auf, sind also schlichter als der Schaftschmuck in Königslutter. In Naumburg liegt also bei einem Drittel der Freisäulenschäfte ein gleiches Motiv wie in Königslutter vor. Von einer Motivübernahme kann jedoch nicht eindeutig gesprochen werden, da die Naumburger Gesamtgruppe keine Auswahl aus den Königslutterer Möglichkeiten repräsentiert. Nur zwei der Motive sind gleich, die übrigen sind teilweise Abwandlungen oder Vereinfachungen, unter der Voraussetzung, daß eine direkte Kenntnisnahme des Königslutterer Bauschmucks erfolgte. Als einheitlichere oder schlichtere Version müßte der Naumburger Schaftschmuck auch deshalb bezeichnet werden, weil bei ihm keinerlei pflanzliche Motive verarbeitet wurden, was in Königslutter jedoch an vier von zehn Schäften der Fall ist.⁶⁵⁷

Bemerkenswerterweise sind in der Naumburger Krypta keine Schäfte mit verdrehtem Querschnitt vorhanden; dies und einige andere Merkmale unterscheiden den Naumburger Schmuck von der Gruppe der direkteren Königslutter-Nachfolge.⁶⁵⁸

⁶⁵⁷ Verschiedentlich sind auch die Schäfte der Freisäulen in den vierzehn Fensterarkaden im **Südflügel des Magdeburger Domkreuzgangs** mit aufgelegtem Ranken- und Blattwerk verziert; einige weisen auch verzierte Querschnitte auf, indem sie beispielsweise abwechselnd konkav und konvex - mit dazwischenliegenden Plättchen - kanneliert sind, dieses Profil darüber hinaus um den Schaft verwunden ist. Der gesamte Bauschmuck dieses Bauteils ist sehr reichhaltig: Sowohl die Kapitelle der jeweils zwei Frei- und zwei vor die massigen Pfeiler gelegten Halbsäulen als auch die kleinen Kapitelle an den Kantensäulchen dieser Pfeiler sind sehr variantenreich komponiert und geschmückt. Die Basen sind steil proportionierte attische Basen und tragen große, den unteren Basenwulst weitläufig umschließende Eckverzierungen (Schubert 1994, Abb. S. 17 und Grundriß S. 39; Quast 1993, Abb. S. 18; Greischel 1929, Tafel 26 und auch Flottwell 1891, Blatt 33; zu den Kapitellen Hamann/Rosenfeld 1910, Abb. 1-9). Alle Elemente weisen den Schmuck dieser Arkadenreihe eindeutig als hochromanisches Beispiel, in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden, aus (Vgl. Hamann/Rosenfeld 1910, S. 8). Die unterschiedlichen Arten der Schaftverzierungen - vor allem die floralen - weisen auf Königslutter und Riechenberg oder auch die Chorschränken in St. Michael in Hildesheim als mögliche Vorbilder hin. Die Kapitelle sind derart unterschiedlich und uneinheitlich sowohl in der Bandbreite der Kapitellgrundformen als auch in den Kompositionen sämtlicher, fast ausschließlich floral geschmückter Kapitelle, daß eines der bekannten Vorbilder allein nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann. Der Hinweis Schuberts, daß die "schon spätromanische[n] Kapitelle aus der Zeit um 1160 deutlich die großartigen Vorbilder in der Stiftskirche zu Königslutter, der Grablege Kaiser Lothars von Supplinburg, erkennen lassen." (Schubert 1993b, S. 19) kann allein nicht ausreichen; es finden sich zwar deutlich Motive, die auch in Königslutter vorkommen und auch die Qualität der Ausführung befindet sich auf einem vergleichbaren Niveau, jedoch sind in Magdeburg die Kantensäulchen und auch viele der Kapitellkompositionen nicht von Königslutter ableitbar. Hierzu müssen die in Magdeburg beschäftigten Steinmetzen Kenntnis allgemein vorbildlicher Gebäude wie Goslar Neuwerk, Riechenberg, Braunschweig St. Blasius u.a. besessen haben. Eine genaue Untersuchung und der Vergleich stehen für den *hochromanischen* Magdeburger Dombauschmuck noch aus. Schuberts Datierung 'um 1160' ist zu eng und muß wahrscheinlich nach hinten verschoben werden. Schon Greischel 1929, S. 13 datierte 'Ende des 12. Jahrhunderts'.

⁶⁵⁸ Diese Unterscheidung wird wiederholt getroffen werden müssen. Insofern ist auch die motivische Verwandtschaft zwischen dem Schmuck in den romanischen Teilen der **Klosterkirche in Nikolausberg** bei Göttingen (siehe Grundriß bei Jörgens 1993, Innenseite hinterer Deckel), die der Verfasser anläßlich eines Vortrages gründlich untersuchte, und Königslutter stärker als diejenige zwischen Naumburg und Königslutter, obwohl Nikolausberg in der Durchgestaltung einzelner Details die Qualität von Königslutter nicht erreicht. In Nikolausberg finden sich neben einem einfach kannelierten und einem konvex kannelierten verdrehten, also aus Wülsten spiralig gewundenen Schaft (Jörgens 1993, Abb. 10f) zahlreiche Motive, die auch in Königslutter vorkommen: Neben vielerlei variantenrei-

Bei der genauen Betrachtung der Motive der Kapitelle in Königsutter und Naumburg fällt auf, daß sich auf den Korbkapitellen in Königsutter zwei Arten der Blatt-darstellung finden: Einerseits Blattfächer in üblicher Lanzettform, andererseits Blätter, die die Ansicht von Blattunterseiten darstellen. Diese zweite Version tritt auch bei kreis- bzw. kugelförmig eingerollten Blättern entgegen. Diese Unteransichtigkeit von Blättern ist in Naumburg nicht zu finden, es sei denn, die glatten lanzettförmigen, an den Kanten gebohrten Formationen an dem einzigen ganz ungewöhnlichen Naumburger Kapitell müßten als solche verstanden werden (c7) (Abb. 25).⁶⁵⁹

Ein Motiv, welches sowohl auf den Königsutterer Korbkapitellen als auch auf den Naumburger Kapitellen - und zwar hier sehr häufig - auftritt, sind die langstieligen - in Königsutter vom Halsring, in Naumburg von den Banderolen - bis unter die Deckplatte aufsteigenden Blätter (Abb. 274 und 280). Ihre Anordnung auf den Kapitellseiten unterscheidet sich jedoch. Ebenfalls in beiden Formenapparaten finden sich Diamantierungen oder Perlenreihen, in Königsutter allerdings auf den Blattstielen der

chen pflanzlichen und figürlichen Elementen an Kapitellen und Kämpfern (Jörgens 1993, Abb. 9-11; vgl. auch ebd., S. 20ff und Wille 1954a, Abb. 8f sowie Text ebd., S. 9ff) ist besonders auf die Übernahme zweier liegender Löwen als Säulen- bzw. Halbsäulenträger hinzuweisen; auch sie haben Figuren zwischen ihren Vorderläufen bzw. in ihren Mäulern (Jörgens 1993, Abb. 14; vgl. auch Kluckhohn/Paatz 1955, Tafel 22, Abb. 119 und 121-123). Außerdem ist der Bauschmuck in Nikolausberg sehr systematisch an den Stützen angeordnet: Pflanzlich und figürlich geschmückte Kämpfer bzw. Kapitelle wechseln sich an den Pendant-Stützen sehr regelmäßig ab. Insgesamt muß der Nikolausberger Schmuck, bei aller qualitativen Diskrepanz in den Details, eng an den Motivschatz von Königsutter angebunden werden, teilweise zeigt er mehr motivische Übernahmen als andere Objekte der 'Königsutter-Schule', von denen er die mit Schaftquerschnitt verzierten Kapitell- und Basenringe übernimmt; hier bestanden also keine Berührungängste mit einem der aufwendigsten und sehr qualitätvollen Beispiele sächsischer Architektur. Datiert werden muß die Nikolausberger Hochromanik in Abhängigkeit von Königsutter kurz nach 1140 und aufgrund der urkundlichen Überlieferung bis in die 60er Jahre des 12. Jahrhunderts (Wille 1954a, S. 4; vgl. auch Jörgens 1993, S. 11: "1150/60", die auf Wille zurückgreift); die Datierung bei Kluckhohn/Paatz 1955, S. 54 ("letzte Drittel des 12. Jahrhunderts", "vor 1196") bezieht die Quellen nicht ein. Die oberen Arkadenstützen der **Chorschranken in St. Michael zu Hildesheim** gehören ebenfalls in diese Gruppe: Sowohl floral mit Ranken- und Blattwerk als auch profiliert verzierte, verdrehte und im Zickzack umlaufende Profile sind an ihren Schäften zu finden, wie auch in Königsutter. Lediglich die geflochtenen Bänder sind außer in Königsutter an keinem weiteren Schaft der Königsutter-Nachfolge erhalten (Schulz-Mons 1979, Abb. 63, 66, 85-87 und 111; er datiert sie "vor/um 1230", ebd., S. 81ff; Karpa 1961, Abb. S. 57; Karpa datiert sie in das letzte Jahrzehnt des 12. Jh., ebd., S. 56; vgl. Karpa 1979; Marx 1996, S. 107ff hält eine Entstehung kurz vor 1197 für wahrscheinlich). Die Kapitelle der oberen Schrankenarkaden sind auf den ersten Blick deutlich als hochromanische Korbkapitelle zu identifizieren; ihre großformigen und tief reliefierten, teilweise auf große Rankenkreise zugreifenden Kompositionen machen sie stilistisch in der Zeit um 1200 möglich, trotz des eindeutig hochromanischen Gesamteindrucks und vieler entsprechender Details. Sollten sie tatsächlich erst 'vor/um 1230' entstanden sein, wie die Skulptur der gesamten Schranken nahelegt, müßten sie als unbewußt oder bewußt traditionell bezeichnet werden. Wahrscheinlich ist jedoch die gesamte Schrankenanlage kurz vor 1200 entstanden, damit in der unteren Reliefzone relativ modern, hat ihre Ursprünge wahrscheinlich in der "Elfenbeinkunst, der Goldschmiedekunst oder der Buchmalerei", alles relativ schnelle Vermittlungsmedien motivischer und stilistischer Möglichkeiten (Vgl. Marx 1996, S. 107). Die sehr ähnlich aufgebauten Chorschranken der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche **Unser Lieben Frauen in Halberstadt** hängen "zeitlich und künstlerisch" eng mit denjenigen in St. Michael zusammen, sind die einzigen vergleichbaren Beispiele skulptural geschmückter Schranken (Vgl. Marx 1996, S. 95). Die Kapitelle ebd. sind mit Naumburg nicht zusammenzubringen (Scholke 1987, Abb. 74 und 79 sowie Mrusek 1991, Abb. S. 20 und Abb. 76).

⁶⁵⁹

Die Erscheinung dieses Exemplars muß allerdings doch wohl als unfertig erklärt werden.

Korbbkapitelle und bei einem Wandkapitell auch auf den dort auftretenden Banderolen, während sie in Naumburg entweder direkt auf dem Reliefgrund oder aber auf den, für die Kompositionen in Naumburg sehr wichtigen Banderolen vorkommen. Die Lage der Banderolen war mit denen in Naumburg verglichen worden: Sie verlaufen zwar nicht gleich, könnten aber diejenigen in Naumburg angeregt haben (Abb. 283).⁶⁶⁰

Bei den Naumburger Kapitellen sind häufig kleine Kugeln unterhalb der Deckplatenecken angeordnet. Dieses Motiv könnte auf die Königsutterer korinthisierenden Kapitelle zurückgehen, bei denen an vier der fünf Exemplare solche Kugeln zwischen die Eckblätter der oberen und unteren Kapitellzonen eingesetzt sind (Abb. 273, 279 und 281). In der Naumburger Krypta hat dieses Motiv an einem Eckkapitell und an fünf der sechs Freisäulenkapitellen Verwendung gefunden. Die unspezifische Übernahme einzelner Motive läßt bei den Kapitellen keine sicheren Schlüsse bezüglich einer direkten oder indirekten Abhängigkeit zu, da die beiden Gruppen gemeinsamen Motive zum allgemeinen Formenbestand romanischen Bauschmucks gehören und kein Indiz für einen mehr als allgemeinen Zusammenhang vorgefunden wurde.

Es soll jedoch noch auf eine weitere Verwandtschaft hingewiesen werden: In Königsutter sind auf den Freisäulenkapitellen keinerlei Tiermotive oder etwa Masken zu finden, während dies auf den Wandstützenkapitellen immer wieder vorkommt. In Naumburg finden sich ausschließlich pflanzliche Motive, weshalb der Verdacht aufkommen kann, beim Naumburger Bauschmuck habe man sich ausschließlich an den Königsutterer Freistützenkapitellen orientiert. Dies ist bei herrschender Quellensituation natürlich nicht zu verifizieren, muß aber bedacht werden.

Bei dem Vergleich der Kämpferprofile lassen sich engere Bezüge herstellen. Im Königsutterer Kreuzgang treten insgesamt drei Kämpferprofile auf, eines - ein umgekehrtes attisches Profil - allerdings nur in einem einmaligen Exemplar, im Langhaus jedoch häufiger; in Naumburg spielt diese Form keine Rolle.

Ein anderes Profil ist bedingt ähnlich: Bei dieser Gruppe der Kreuzgangkämpfer kann allerdings höchstens ihre Grundform - das Korbprofil - interessieren, weil die

⁶⁶⁰ Das Motiv der im Zentrum der Kapitellseiten, etwa auf 1/3 der Höhe des geschmückten Bereichs, angebrachten querliegenden, sämtlichen Blattschmuck bündelnden Banderolen - mit zwei seitlichen Leisten und in der Mitte liegenden Halbkügelchen - findet sich auch in Wechselburg, am dortigen Nordquerhausportal (Hütter/Magirus 1981, Abb. S. 15; Krause 1972, Tafel XXIII, Abb. 32 und Tafel XXIV, Abb. 34 sowie Tafel LI, Abb. 80f). Über diese beiden Kapitelle hinaus, finden sich in Wechselburg nur wenige Elemente, die mit der Naumburger Hochromanik verglichen werden können, der Eindruck früher spätromanischer bzw. sehr später hochromanischer Entstehung überwiegt. Am ehesten wären die beiden Portalkapitelle noch mit den Eckkapitellen der Naumburger Krypta vergleichbar, da sie im Verhältnis zu ihrer Gesamtgröße relativ große, auch großteilige Blattflächen tragen; deutlich unterschieden sind sie durch mittige Motive unter der Deckplatte - Andeutungen von Abakusblüten -, die in Naumburg niemals vorkommen. In Wechselburg finden sich in den Details keine stilistischen Übereinstimmungen; zumal durch die Außenanbringung Ersatz vermutet werden kann.

Exemplare dieser Gruppe allesamt mit verschiedenen Motiven verziert sind, was in Naumburg überhaupt nicht vorkommt. Die Kämpfer im Korbprofil in Naumburg werden durch zwei Plättchen über den Kapitelldeckplatten ergänzt, was sich in Königsutter in Verbindung mit dem korbartigen Wulst z.B. am Löwenportal und auch im Langhaus findet. Am Löwenportal folgt allerdings unten noch eine Halbkehle (Abb. 287).⁶⁶¹

Eine andere Königsutterer Kämpferprofilfolge findet sich in Naumburg als die häufigste: Unter einer flachen Deckplatte folgen ein halbrunder Wulst, ein Plättchen und eine Viertelkehle (Abb. 269 links). In Königsutter selbst ist diese Abfolge selten. Die Verwandtschaft zwischen den Kämpferformen deutet zumindest auf die Anregung der Naumburger Gestaltung durch diejenige in Königsutter. Solange nicht belegt wird, daß diese Profilformen - zumal gemeinsam - vor dem Bau in Königsutter vorkamen, muß deshalb vorerst von einer Wirkung der Königsutterer Kämpferformen ausgegangen werden.

In Hinblick auf die Kämpferprofile kann auch erwogen werden, ob die Verwendung der Korbgrundform bei den vier östlicheren Freisäulen der Naumburger Krypta nur eine differierende Entwurfszeit oder nicht doch eine Hervorhebung dieser im Quadrat angeordneten Stützen bedeutet. Es könnte in Königsutter der Eindruck entstanden sein, daß dort die Kämpferprofile der freistehenden Stützen - neben dem aufwendigen Schaftschmuck - einen höheren Rang der Verzierung bedeuten, weil dieses Profil an ihnen ausnahmslos zur Anwendung kam, während an den Wandstützen, respektive Konsolen die verschiedenen Profile gemischt auftreten. Diese Vermutung besteht, wenngleich die verzierten Korbprofilkämpfer auch an den Wänden häufig eingesetzt sind.

Neben Gemeinsam- und Ähnlichkeiten gibt es allerdings einige signifikante Unterschiede. So finden sich in Königsutter nicht die mit dem Schaftschmuck überzogenen oberen Wülste der Basen und auch nur bedingt verzierte Kapitellringe. Dafür existieren in Königsutter drei achteckige Freisäulenbasen, eine Form, die in Naumburg keine Anwendung gefunden hat, wo es allerdings einen Schaft mit achteckigem Querschnitt gibt (Abb. 286 und 50). In Königsutter weisen die meisten der im 19. Jahrhundert erneuerten Freisäulen der Arkadenfenster Kapitellringe auf, die in Art eines Taues geformt sind; das Motiv darf auch für die hochromanischen Originale angenommen werden. In ähnlicher Form findet sich diese Gestaltung in Naumburg an einem der Freisäulenkapitelle Fall (b5), aber etwas anders im Detail: Während in Königsutter gleichartig geformte Segmente auftreten, wechseln in Naumburg

⁶⁶¹ Die Kämpfer am Löwenportal als "fast völlig identisch" mit denen in Naumburg zu bezeichnen, wie Jahn 1944, Anm. 8, S. 123 es tat, halte ich deshalb für gewagt. Gute Abbildung des Portals auch bei Scholke 1987, Abb. 69.

dickere mit dünneren ab, was dem Schaftquerschnitt näherkommt. Sonst sind immer die Schaftquerschnitte auf diese Ringe übertragen. Es stellt sich also in Hinblick auf weitere Vergleichsbeispiele die Frage, ob es noch andere Vorbilder hierfür gibt, oder ob es sich um eine Naumburger Erfindung handeln könnte.⁶⁶²

Es fällt auf, daß in Naumburg nur eine der drei in Königsutter festgestellten Kapitellgrundformen Verwendung fand, nämlich das Korbkapitell; wobei den Naumburger Kapitellen eine größere Nähe zum Würfelkapitell angesehen werden kann, als den drei Exemplaren in der Gruppe der Freisäulenkapitelle in Königsutter. Es handelt sich also bei den Naumburger Kapitellen um die einfachste Grundform aus dem Angebot des Königsutterer Bauschmucks und zudem auch noch in einer etwas "altmodischen", dem Würfelkapitell näheren Durchformung. Es ist bezeichnend, daß das Naumburger Repertoire im Vergleich mit dem Königsutterer Vorbild, wie auch bei den Verzierungen der Säulenschäfte zu beobachten war, eine gewisse Reduktion oder - positiv ausgedrückt - Konzentration durchlaufen hat.

In einem weiteren Punkt läßt sich dieses Verhältnis zwischen Königsutter und Naumburg beobachten: Im Kreuzgang der Königsutterer Stiftskirche finden sich figürliche Darstellungen auf manchen Kapitellen und teilweise auch auf den Kämpfern; in der Naumburger hochromanischen Krypta dagegen überhaupt nicht. In Königsutter ist figürlicher Schmuck allerdings auf den Freisäulenkapitellen ebenfalls gänzlich vermieden worden.

Für die Naumburger hochromanische Krypta müssen die Kompositionen als einem Grundschema folgend bezeichnet werden, von dem zwar ein Freisäulenkapitell grob abweicht und nach dem sich auch die kleinen Kantensäulchenkapitelle nicht in jedem Fall richten. Dieses strenge Schema entspricht nicht dem kompositionellen Aufbau der Korbkapitelle des Königsutterer Kreuzgangnordflügels. Darüber hinaus sind die Kompositionen in Naumburg weitestgehend auf die Kapitellseiten begrenzt. Die Motive berühren sich an den Kapitellkanten zwar, vereinigen sich aber nur äußerst selten, während in Königsutter beinahe auf jedem Kapitell ein Blattmotiv auf die Kanten gelegt ist. Die stärkere Einbeziehung der Kapitelecken in die räumliche Darstellung in Königsutter mag als fortschrittlicher gelten; die weitestgehende Anwendung eines sinnreichen Kompositionsschemas bei den Naumburger Kapitellen sollte jedoch im Zusammenhang des gesamten Schmucksystems als Ausdruck eines systematischen Ordnungswillens verstanden werden, der nicht negativ bewertet werden darf.

Bei dem Vergleich einzelner Motive kann unterschieden werden, daß die Formen in Naumburg etwas starrer und unorganischer ausfallen. In Königsutter sind

⁶⁶² Die Schaftquerschnitte und die Form der Schafringe sind auch im folgenden interessante, einige Beispiele betreffende Details. Jahn 1944, S. 94 hielt es "in dieser Folgerichtigkeit [für] eine Naumburger Eigentümlichkeit".

Einzelformen elegant geschwungen und in sich harmonischer. Das wesentliche Moment der Richtungsänderung der Blattmotive unterscheidet sich auf den Beispielen beider Räume insofern, als es in Königslutter meistens stark ausgebildet ist, z.B. Blätter zu beiden Seiten auffächern, sich einseitig extrem einrollen etc., während in Naumburg die Richtung zwar auch bei den meisten Motiven wechselt, aber kein ähnlich starkes Ver- oder Eindrehen zu beobachten ist. Das Ausbreiten der Fächer ist in den Spitzen hier häufig zart angedeutet.

Ebenfalls unterscheiden sich die beiden hier verglichenen Räume in der Konstruktion bzw. Gestaltung der Gewölbe: In Königslutter sind einfache gurtlose Kreuzgratgewölbe zur Anwendung gekommen, während die ebenfalls kreuzgratgewölbten Raumkompartimente der Naumburger Krypta mit Gurtbögen voneinander geschieden sind (Abb. 269, 272 und 48, 49). Diese im allgemeinen etwas fortschrittlichere Wölbung mit Gurtbögen kann nur bedingt für eine Datierung im Zusammenhang mit dem Königslutterer Kreuzgang herangezogen werden. Zuerst wäre sicherzustellen, daß es sich hierbei nicht um eine Folge unterschiedlicher Traditionen der jeweils für den Bau Verantwortlichen handelt. Auffälligerweise sind auch in der Riechenberger Krypta - einem weiteren sehr wichtigen Vergleichsbeispiel für Naumburg - keine Gurte eingesetzt worden. Möglicherweise unterstützt dieser Punkt eine relativ späte Datierung der Naumburger Krypta. Auf jeden Fall ist dies ein neuerlicher Hinweis darauf, daß in Naumburg bei der Planung und Ausführung der hochromanischen Krypta viel Gewicht auf die Systematisierung des Bauschmucks bzw. die Gestaltung eines einheitlichen Stützensystems und weitgehend einheitlicher Kompositionen beim Kapitellschmuck gelegt worden ist.

Bei der Betrachtung des Stützensystems fallen mehrere Unterschiede zur Naumburger Krypta auf. Natürlich handelt es sich in beiden Fällen um gänzlich unterschiedliche Räume und Funktionen, weshalb die beiden Grundrisse nicht verglichen werden können. Wichtig ist allerdings die Wahl der Stützenform für die verschiedenen Positionen im Raum, das Stützensystem. Von Interesse ist dabei vor allen Dingen, welche Formen für die Wandstützen verwendet wurden. In Königslutter finden sich die unterschiedlichsten Möglichkeiten: Neben den Freisäulen in der Raummitte sind noch vier andere Stützenformen vorhanden. An der Nordwand, die mit der Südseitenschiffwand der Stiftskirche identisch ist, sind ausschließlich Kämpferkonsolen angebracht worden. Die Vermutung Gädekes, diese seien ausgewählt worden, um Platz zu sparen, halte ich für wenig überzeugend. Wahrscheinlicher ist, daß aufgrund der bereits versetzten unteren Steinlagen der Seitenschiffwand, eine Stützenform zur Anwendung kam, die des unteren Bereichs dieser Wand technisch nicht bedurfte.⁶⁶³ Abgesehen von eigenständigen Säulen, hätte jede andere Möglichkeit

⁶⁶³ Gädeke 1988, S. 221. Vgl. weiter unten zur Baugeschichte.

entweder nicht im Verband mit der Mauer gestanden, oder eben einen Eingriff in die teilweise fertige Mauer bedeutet.

An der Südwand des Kreuzgangs, der Außenseite mit den offenen Arkadenfenstern, finden sich zwei weitere Möglichkeiten: In die südöstliche und südwestliche Ecke wurden vollrunde Säulen eingestellt und vor die Pfeiler der Außenwand wurden Halbsäulen gesetzt bzw. in den Verbund der Pfeiler integriert (Abb. 268 und 272). Dieses Stützensystem - Halbsäulen an der Wand, Vollsäulen in den Ecken - ist eine durchaus übliche Systematisierung, die z.B. auch in Riechenberg zu beobachten ist (Abb. 289, 293 und 298, 299).⁶⁶⁴

An den kurzen Wandstücken im Westen und Osten ist wiederum je ein Pilaster angebracht, dessen rechteckiger Querschnitt von den bereits erwähnten Atlantenfiguren unterbrochen wird (Abb. 271). Insgesamt lassen sich also fünf Stützenformen unterscheiden, die aus verschiedenen bautechnischen, systematischen und ästhetischen Beweggründen hervorgingen.

In Naumburg ist ein strengeres System angewendet worden: Neben den zwei Reihen Freisäulen sind die Ecken mit vollrunden Säulen bestückt, vor die Wandflächen sind aber immer Pilaster mit Kantensäulchen gesetzt, auch in die ursprüngliche Apsis - hier in die Achsen der Freisäulen gedreht, nicht tangential an der Apsisrundung orientiert. Das Stützensystem in der Naumburger Krypta läßt sich nicht von demjenigen im Königslutterer Kreuzgang herleiten. Für die Ausbildung der Kantensäulchen ist eine Entwicklung nachweisbar, die nahezu hundert Jahre früher einsetzt.⁶⁶⁵

Insgesamt ist festzuhalten, daß der Naumburger Bauschmuck den Königslutterer nicht kopiert. Es handelt sich in Details um die Übernahme einzelner Elemente, bis zur starken Ähnlichkeit. In vielerlei Hinsicht sind aber auch nur Anregungen nachweisbar, die allerdings das Königslutterer Vorbild direkt oder vermittelt voraussetzen. In einigen Punkten sind Unterschiede herausgearbeitet worden, die entweder bedeuten, daß erstens der Königslutterer Kreuzgang der Planung und Ausführung in Naumburg nicht als Vorbild gedient haben kann, weil er nicht direkt bekannt war, daß er zweitens nur über die Vermittlung durch einen anderen Bau, der möglicherweise heute nicht mehr erhalten ist, zur Kenntnis gelangte, oder aber drittens, daß es sich um eine Eigenschöpfung handelt, die das Vorbild als Basis für eine eigenständige Umdeutung nahm.

⁶⁶⁴ In der Naumburger Krypta sind statt Halbsäulen an den Längswänden die mit Kantensäulchen verzierten Pilaster eingesetzt worden, eine eher in Seitenschiffen der Oberkirchen gebräuchliche Form, vor allem aber die Halbierung einer sehr verbreiteten Pfeilerform der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, des quadratischen Langhauspfeilers mit vier Kantensäulchen, wie er in Naumburg als früher Zwischenpfeiler in der spätromanischen Bauphase zweimal auftritt (B2 und C2).

⁶⁶⁵ Meyer-Bruck behandelt die Entstehung dieser Form in einem eigenen Kapitel seiner Dissertation von 1952, S. 82-99. Weiter unten wird hierauf ausführlich eingegangen werden.

Bedacht werden sollte in diesem Zusammenhang, daß die Königschlutterer Architektur wahrscheinlich auf Wunsch des kaiserlichen Auftraggebers durch norditalienische Bauleute ausgeführt wurde, die ihren Stil einbringen sollten.⁶⁶⁶ Vermutlich war dieser für die Region neue Formenapparat einerseits von großem Interesse für diejenigen Kräfte, die dem Neuen aufgeschlossen gegenüberstanden - zu denken ist hier an bereiste Auftraggeber aus dem Klerus oder andere Stifter. Andererseits stießen diese neuen Formen auf Handwerkstraditionen, die solche Anregungen teilweise skeptisch rezipierten.⁶⁶⁷

Die Gegenüberstellung beider Bauten hat für die Datierung und Charakterisierung des Naumburger hochromanischen Bauschmucks interessante Aufschlüsse geliefert: Zum einen ist festgestellt worden, daß Naumburg wahrscheinlich direkt oder indirekt - wie viele der noch zu behandelnden Beispiele - von Königschlutter abhängig ist und deshalb nicht vor Königschlutter datiert werden kann; zum anderen konnte durch die Kontrastierung beider Objekte die Eigenart des Naumburger Bauschmucks besser verstanden werden. Mit Hilfe des Vergleichs mit dem Königschlutterer Bauschmuck wurde der Eindruck bestätigt, daß auf das Konzept der Naumburger hochromanischen Krypta starke ordnende und systematisierende Kräfte wirkten, auf ihrem Gebiet stärker als in Königschlutter.

Da Königschlutter eine Schlüsselstellung in der hochromanischen sächsisch-thüringischen Baukunst innehat, muß die Forschungssituation bei diesem Objekt,

⁶⁶⁶ Klein 1995, S. 114 arbeitet heraus: "Königschlutter sollte auf diese Weise von der bereits anerkannten Autorität jener älteren deutschen Vorbilder [Worms, Speyer, Quedlinburg] profitieren, an denen zuvor italienische Künstler beteiligt gewesen waren. So fand dort ein Versuch 'sekundärer' Integration italienischer Skulptur statt, wobei die Entwicklung, die sie in ihrem Heimatland genommen hatte, weitgehend ignoriert wurde."

⁶⁶⁷ Kluckhohns Vorstellungen von den Werkstattverhältnissen in Königschlutter werden heute nicht mehr geteilt. Er ging ausschließlich von deutschen Steinmetzen aus, die in Italien gelernt hätten, Kluckhohn 1938/39, S. 572f. Thies 1993, S. 85f steht für die neuere, akzeptierte Forschungsauffassung, indem er darlegt, daß sich die italienischen Einflüsse "mit tradierten sächsischen Eigenheiten und 'hirsauischen' Baugewohnheiten auseinanderzusetzen und zu verbinden hatten". Vgl. auch wiederum Poeschke 1993, S. 91f. Die Kritik Liebs (1995, S. 195ff) verneint einen wie auch immer gearteten Werkstattzusammenhang aufgrund fehlender gründlicher stilistischer Untersuchung. M.E. reichen die Hinweise der über große Entfernung übertragenen Kapitellgrundform des 'Palmettenfächerkapitells' etc. sowie die kryptische Inschrift am Ostchor in Königschlutter aus, um eine stärkere Verbindung als eine medial vermittelte Motivwanderung anzunehmen. Mindestens müßte ein "sächsischer" Steinmetz in Italien Studien unternommen haben - er wird dann auch dort gearbeitet haben. Dennoch müßten gründliche stilistische Vergleiche einmal durchgeführt werden. Vgl. auch Klein 1995, S. 114: "Viele Kapitelle im Inneren, der Jagdfries an der Hauptapsis, das Löwenportal und die Säulen des nördlichen Kreuzgangflügels passen ins Oeuvre des Bildhauers Nicholas, der mehrere seiner oberitalienischen Werke signiert hat, während ihm andere aus stilistischen Gründen zugeschrieben werden können. Dabei steht die Bauplastik der Kathedrale von Ferrara Königschlutter besonders nahe." In program-matischer Hinsicht arbeitet Klein größere Unterschiede heraus, die mit der Übertragung auf eine kaiserliche Grablege und ihren traditionsstiftenden Funktionen zu erklären ist. Klein hält für denkbar, daß die "italienische" Dekoration der Grablegen des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts "geradezu obligatorisch war". Quedlinburg war "einer der Lieblingsaufenthalte von Kaiser Lothar". Königschlutter könnte "als Grablege des ersten sächsischen Königspaares für die Neugründer einer zweiten sächsischen Dynastie Modellcharakter besessen haben." (Ebd., S. 117).

anders als bei vielen folgenden Vergleichsbeispielen, ausführlicher dargelegt werden.

Die ältere Forschungsgeschichte zur Stiftskirche in Königslutter ist in den neueren Publikationen aufgearbeitet worden. Die Forschungen zur Gründungsgeschichte, Baugeschichte, sowie der Herkunft der Formen der Stiftskirche und des Kreuzgangs sind spätestens seit den frühen achtziger Jahren zu Ergebnissen gekommen, die fundiert sind und für diese Untersuchung eine akzeptable Basis darstellen, um abhängige Bauten mit Königslutter zu vergleichen.⁶⁶⁸ Es gibt allerdings noch Probleme - entgegen der Auffassung der Forschung - bei der Datierung der beiden Gebäudeteile.

Die frühesten Daten für Aktivitäten in Königslutter, die die Stiftskirche betreffen, liegen vor dem 1. August 1135. Vor diesem Datum müssen die Baupläne schon weit gediehen und die Grundsteinlegung erfolgt sein, weil am besagten 1. August in Nienburg an der Saale die Stiftungsurkunde für die Abtei Königslutter ausgefertigt wurde. Kaiser Lothar III. war mit seiner Gattin Richenza bei der Grundsteinlegung zugegen.⁶⁶⁹

Im Juli 1136 weilte Lothar erneut in Königslutter, um zwei Urkunden auszufertigen und, so Gädeke, "um die Arbeit an Kirche und Kloster zu besichtigen und voranzutreiben". Lothar III. stirbt am 4. 12. 1137 in Breitenwang (Tirol) und wird am 31. 12. 1137 in Königslutter beigesetzt. Petke vermutet: "Spätestens 1135 hat Lothar III. Königslutter zu seiner Grablege bestimmt."⁶⁷⁰

Über die Baugeschichte der Königslutterer Stiftskirche herrscht seit Anfang der achtziger Jahre weitgehend Einigkeit. Es ist mit Hilfe bauarchäologischer und stilkritischer Vergleiche nachgewiesen, daß von einem typischen Baubeginn im Osten ausgegangen werden muß. Zuerst sind Chor, Vierung, Querschiff und die Apsiden sowie die ersten Joche der Seitenschiffe - ohne deren Gewölbe - entstanden. Diesen Teilen unterliegt ein einheitlicher Plan, und zwar nicht nur im Äußeren offensichtlich, sondern auch im Inneren nicht einfach die "Anwendung des Hirsauischen Bauschemas, sondern dessen durchdachte Neuformung."⁶⁷¹ An den

⁶⁶⁸ Zur Forschungsgeschichte vgl. z.B. Gädeke 1988, besonders S. 193-197.

⁶⁶⁹ Der Gründungskonvent kam aus dem Johanneskloster Berge bei Magdeburg, das sich 1099 der Hirsauer Reformbewegung angeschlossen hatte. Die vordem in Königslutter ansässigen Nonnen wurden auf andere Kloster verteilt und ein benediktinisches Mönchkloster eingerichtet. Abt Eberhard aus dem Berger Kloster wurde in Königslutter eingesetzt.

⁶⁷⁰ Petke 1980, S. 13f und auch 16; vgl. außerdem Gädeke 1980, S. 42 und 1988, S. 191f sowie Fleckenstein 1980. Zu den Umständen um die Gründung zuletzt Pagel 1998, S. 146ff.

⁶⁷¹ Gädeke 1988, S. 209. Das hirsauische Bauschema, gekennzeichnet durch Aufgabe der Krypta, Anfügung von Nebenchören und Unterscheidung in choris maior und choris minor (Hamersleben, Riechenberg, Halberstadt, Hildesheim (St. Godehard) etc.), Verlängerung des Chores in die Vierung, wurde aufgrund der Unterscheidung von Chormönchen und Laienbrüdern in Verbindung mit gemeinsamer Liturgie eingeführt. Zur Ausbreitung in Harz und -umland vgl. Scholke 1987, S. 40ff. Meistens sind die Nebenchöre lediglich teilweise vom Hauptchor getrennt (Paulinzella, Breitenau, Bosau, Ell-

beiden Seitenschiffwänden sind deutliche Baunähte, in Form von Abtreppungen von Osten nach Westen, als Grenzen zwischen den zwei größeren Bauphasen sichtbar. Grabungen haben ergeben, daß diese Baunähte auch in das Fundament hinabreichen. Zusätzlich können zwei Phasen durch unterschiedliche Quadergrößen voneinander unterschieden werden. Am südlichen Seitenschiff, der Kreuzgangseite, wurden auf die Fundamente zwei Reihen großer Quader über die ganze Länge des Seitenschiffs verlegt. Aufgrund dieser großquadrigen Steinlagen vermutete Gädeke, daß die Gesamtanlage nach einem ursprünglichen Plan von 1135 erfolgte. Die Lage des Kaisergrabes im ersten Langhausjoch war schon von Hölscher als Argument für die frühe Festlegung des Gesamtgrundrisses angegeben worden. Das Grab ist ab 1137 entstanden. Es konnte darüber hinaus nachgewiesen werden, daß der Kaiser "in der unfertigen Kirche beigesetzt wurde"⁶⁷² Also war 1137 die Kirche zwar noch nicht vollendet, ihr Grundriß lag aber bereits - zumindest weitgehend - fest.

Wahrscheinlich nach dem Tod Lothars erfolgte eine Planänderung, nach der das Langhaus nicht mehr wie ursprünglich vorgesehen gewölbt wurde, sondern eine Flachdecke erhielt. An den Vierungspfeilern finden sich Dienste, die zur Aufnahme von Gewölbegraten bestimmt waren, die nicht mehr ausgeführt wurden. Außerdem wurde die Wandstärke im Langhaus geringer ausgeführt als ursprünglich vorgesehen: An den Ansätzen der Langhauswände sind entsprechende Rücksprünge nachweisbar. Die ausgeführte Flachdecke bedurfte weder der Gewölbeauflager noch der stärkeren Wände. Die Dienste im ersten Seitenschiffjoch tragen ebenfalls Gratansätze aus romanischer Zeit, auf die später gotische Rippen gesetzt wurden. Das Langhaus wurde nach Aufgabe der Wölbung mit schlichten Stützen quadratischen Querschnitts gegliedert. Nach der ursprünglichen Planung hätte Königsutter als erster größerer Bau in Norddeutschland eine vollständige Wölbung aufgewiesen. Nur Speyer ist sicher und Mainz wahrscheinlich früher.⁶⁷³

wangen, Sangerhausen, Königsutter, Hildesheim (St. Godehard), Bursfelde; vgl. u.a. Sommer/Otte 1897, S. 21 und Schmidt 1882, S. 69). Bei den regulierten Augustiner-Chorherren-Stiften wurden die Nebenchöre "als Privatkapellen genutzt und deshalb zum Hauptaltar hin geschlossen." Scholke 1987, S. 41. Der Begriff des 'chorus minor' ist nicht unproblematisch: Er benennt ein schmales Joch im Langhaus nebst begleitenden Seitenschiffjochen, die zwischen Querhaus und Langhaus zwischengeschaltet wurden, meistens stärkere Stützen aufweist und im Gegensatz zum Langhaus meist gewölbt ist; es konnte noch nicht geklärt werden, ob es sich tatsächlich - wie der Begriff nahelegt - um eine Bauform handelt, die in erster Linie liturgisch geprägt wurde oder ob es sich um eine statisch bedingte Form handelt, die Ostbaugewölbe auffangen oder selbst Türme tragen sollte - vgl. z.B. die Überlegungen von Klein 1995, S. 107, der für Königsutter nicht ursprüngliche Planung eines gewölbten Langhauses annimmt, sondern aufgrund der vielfach derartig interpretierten einzelnen Wandvorlage im ersten östlichen Seitenschiffjoch lediglich eine Substruktionsmaßnahme für den Vierungsturm in Form von evtl. tonnengewölbten ersten Seitenschiffjochen ausgeht. Evtl. geplante Türme über diesen Jochen sind in Königsutter spätestens oberhalb der Seitenschiffwände nicht mehr vorbereitet worden (Vgl. ebd., S. 107ff).

⁶⁷² Rötting 1985, S. 62f. Zitiert auch bei Gädeke 1988, S. 227. Schon Gaul 1932, S. 43f schlug bei Klärung des damaligen Forschungsstreits, ob Langhaus oder Ostchor früher entstanden seien, vor, Lothar sei 1137 im Langhaus des Vorgängerbaus beigesetzt worden und der Ostchor früher als das jetzige Langhaus entstanden.

Zur Entstehung des Kreuzgangnordflügels schreibt Gädeke: "In die Zeit des ersten Baueinsatzes [...] fallen auch die Vorarbeiten für den Kreuzgang. Denn dessen Säulen sind vor ihrer Aufstellung gearbeitet worden. Das ergibt sich aus einer gewissen Diskrepanz zwischen ihrer aufwendigen Ornamentik und den schlichter gehaltenen - wiewohl hervorragenden - Konsolen, die die Gewölbeseigel an der Seitenschiffmauer der Kirche abfangen. Diese Konsolen und einige Halbsäulenkämpfer gehören nicht unmittelbar mit den Freisäulen zusammen und zeigen im übrigen Verwandtschaft mit den Pfeilerkämpfern des Langhauses und des Löwenportals."⁶⁷⁴

Gädeke setzt die Entstehung des Kreuzgangs also gleichzeitig mit Langhaus, Westbau und Löwenportal an, datiert aber die Kreuzgangfreistützen etwas früher als den Schmuck des Löwenportals, während der übrige Kreuzgang gleichzeitig sei, weil die Kapitelle, Schäfte und Kämpfer beider Bauphasen sich unterschieden. Die Atlanten im Kreuzgang sind seiner Auffassung nach - entgegen älterer Ansicht - nicht zusammen mit dem Löwenportal Teile einer ursprünglich geplanten Vorhalle nach lombardischem Vorbild. Die mit den italienischen Vorbildern nicht zu vergleichende Situation der querliegenden Löwen hatte früher zu der Auffassung geführt, das Löwenportal sei eine reduzierte Zusammenstellung aus für eine Portalvorhalle angefertigten Werkstücken. Das Motiv der querliegenden Löwen findet sich aber auch an St. Gilles und dürfte zumindest ein durchaus mögliches Motiv für eine ursprüngliche Planung sein, wenn es nicht sogar als Vorbild angesehen werden muß, wie man aufgrund eines weiteren Zusammenhangs vermuten könnte, der weiter unten noch angesprochen werden wird.⁶⁷⁵

Die Vorbilder für den Bauschmuck an der Königsutterer Stiftskirche sind bereits seit der Dissertation Eichweddes von 1904 in Norditalien, nämlich Modena, Ferrara und Verona, lokalisiert.⁶⁷⁶

Es wird in der Königsutter-Forschung spekuliert, daß spätestens seit der Weihe der Quedlinburger Damenstiftskirche 1129, an der lombardische Bauleute mitgewirkt haben sollen, die Kunst italienischer Bauleute in Sachsen hohes Ansehen genoß, nachdem eventuell auch in Speyer bereits teilweise italienische Arbeit vorlag. Als Vorbilder für Quedlinburg werden lombardische Bauten vom Ende des 11.

⁶⁷³ Zur Baugeschichte vgl. soweit Gädeke 1980, S. 50; 1985, S. 6ff und 1988, S. 193 und S. 225-227 und S. 229 sowie Gosebruch 1980a, S. 29; vgl. zu Königsutter auch kurz Gosebruch 1985. So kommt Lippoldsberg diese Position wahrscheinlich zu, die wohl zwischen 1138 und 1151 vollständig überwölbt errichtet wurde; vgl. Schmidt/Govaerts 1961, S. 75 sowie Großmann o.J., S. 3 und 19f; vgl. auch eigene Anmerkung zu Lippoldsberg unten.

⁶⁷⁴ Gädeke 1980, S. 51. Den Bauschmuck des Kreuzganges aufgrund einiger einfach profilierter Kämpferkonsolen in zwei Bauphasen aufzuteilen, wie Gädeke es tat, ist m.E. nicht nötig. Dies ist ein zu schwaches Indiz und könnte ebenso mit anderen werkstattbedingten Gründen oder schlicht geringeren systematischen Ansprüchen als heutigen zu erklären sein, die häufiger für die Hochromanik zu bemerken sind.

⁶⁷⁵ Vgl. Gädeke 1980, S. 52f und 1988, S. 219 und S. 220.

⁶⁷⁶ Vgl. Eichwede 1904 und auch Slabon 1980, S. 77.

Jahrhunderts - S. Abbondio in Como, S. Ambrogio in Mailand und S. Savino in Piacenza - in Anspruch genommen. Lothar III. war bei der Quedlinburger Weihe anwesend und könnte auf seinem Italienzug 1132/33 auf die oberitalienische Steinmetzkunst geachtet, und Kontakt zu Bauleuten geknüpft und sie nach Königsutter verpflichtet haben.⁶⁷⁷ Tatsächlich stellt die Quedlinburger Stiftskirche eines der ersten Gebäude im sächsisch-thüringischen Gebiet dar, das sowohl innen als auch außen relativ reich mit Bauschmuck versehen worden ist.⁶⁷⁸

Die Formen in Königsutter werden von der Kathedrale von Modena - hier auch die "baukörperliche Einheit des Chorraumes" -, an der Gosebruch französischen Einfluß durch Lanfrancus (französischer Westen) und Wiligelmus (wohl Toulouse) vermutet, sowie unmittelbar von Ferrara und Verona abgeleitet.⁶⁷⁹ Gädeke zieht neben S. Zeno in Verona als Vergleichsbeispiele für den um das gesamte Gebäude herumlaufenden großquadrigen Sockel auch noch Piacenza und die Abteikirche St. Gilles heran, wobei er auch auf das Motiv der querliegenden Löwen der dortigen Portale verwies.⁶⁸⁰

In Hinblick auf die Frage nach der Werkstatt bzw. dem Künstler ist Gosebruch sicher, die Skulptur in Königsutter einem Italiener zuschreiben zu müssen, weil die qualitative Differenz zu den nach seiner Auffassung abhängigen Werken in Goslar und Riechenberg, die sehr wahrscheinlich von einheimischen Bauleuten geschaffen worden seien, zu groß sei; diese seien nicht derart 'beweglich-naturnah' in den Figuren. Weiter führt er aus: "Auch die beiden Atlanten im Königsutterer Kreuzgang, die Kapitelle und reich geschmückten Säulen dortselbst, die beiden Löwen des nördlichen Langhausportales sind nur einem von der Nikolauswerkstatt nach Sachsen geschickten Künstler zuzutragen. Und zwar einem oberen Ranges, der sich nicht nur im Dekorativen, geschweige bloßen Handwerklichen ausgekannt hat, sondern als erfinderischer Geist gewürdigt sein will. [...] Der Person des Nikolaus möchte man ihn den Jagdfries nur deshalb nicht zutragen, weil diese zur gleichen Zeit in Oberitalien so sehr stark beschäftigt gewesen war. Ende der dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts sind die drei mit dem Nikolausnamen signierten großen Werke in Ferrara und Verona entstanden." Gosebruch zieht den Schluß, daß in Königsutter ein erstrangiges Mitglied der Nikolauswerkstatt tätig gewesen sein muß.⁶⁸¹

⁶⁷⁷ Gädeke 1980, S. 43, 1988, S. 192f, Gosebruch 1980a, S. 28 und S. 31 sowie Scholke 1987, S. 38; Goldschmidt 1910 wies erstmals allgemein auf den Zusammenhang zwischen den sächsischen und italienischen Bauten schon in der ersten Hälfte des 12. Jh. vor allem am Beispiel Quedlinburgs hin, nachdem Eichwede 1904 dies bereits speziell für Königsutter in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts tat - vorgeschlagen bereits 1901 von Paul Jonas Meyer; vgl. auch Kluckhohn/Paatz 1955, S. 38ff.

⁶⁷⁸ Vgl. beispielsweise Scholke 1987, S. 37ff.

⁶⁷⁹ Gosebruch 1980a, S. 31-33 und Gädeke 1988, S. 215 und S. 222. Vgl. auch Gosebruch 1980b. Zuletzt Klein 1995, S. 114ff.

⁶⁸⁰ Gädeke 1985, S. 8 und 15; 1988, S. 199f und S. 228; vgl. auch Gosebruch 1985, S. 5.

⁶⁸¹ Gosebruch 1980a, S. 36 und 37. Als Daten führt er an: 1135 für Ferrara, 1138 für S. Zeno in

Gosebruch führt auch die Art der Inschrift am Königslutterer Jagdfries als Argument für die Urheberschaft der Nikolauswerkstatt an, was durch Weigel 1985 noch einmal bestätigt wurde.⁶⁸² Noch 1980 schrieb Slabon in dem Band, in dem Gosebruch bereits seine Zuschreibung äußerte und nachdem - abgesehen von Kluckhohn - seit Eichweddes Arbeit von 1904 der Zusammenhang zur Nikolauswerkstatt gesehen wurde: Die "Herkunft des Meisters und seiner Werkstatt bleibt unbeantwortet, da sich in Königslutter die Tätigkeit weder der einheimischen, in Italien geschulten, noch der italienischen Bildhauer nachweisen - auch nicht ausschließen - läßt."⁶⁸³ Diese Synthese ist wohl eher zu vorsichtig ausgefallen, zumal auf dem Braunschweiger Symposion von 1993 Saverio Lomartire vorläufig zu einem abschließenden Ergebnis kam, welches die älteren und seit den frühen achtziger Jahren wieder vertretenen Auffassungen bestätigte: Lomartire ging nach eingehender Analyse davon aus, daß die Architektur zwar keine Elemente aufweise, die direkt auf Nikolaus schließen ließen, und außerdem die Anwesenheit des Meisters selbst, aufgrund umfangreicher gleichzeitiger Arbeiten in Ferrara, unwahrscheinlich sei. Lomartire folgerte: "So wären wir also auf den Gedanken verwiesen, daß ein besonders tüchtiger Mitarbeiter des Nikolaus mit dem Auftrag nach Königslutter geschickt wurde, hier einige Arbeiten auszuführen und ortsansässige Bildhauer einzuweisen, die dann - sehr wahrscheinlich - die Mittler zur Verbreitung des neuen Linguaggio in Niedersachsen werden sollten. Zu weiterreichenden Aussagen können wir uns im Augenblick nicht durchringen" Lomartire wollte Königslutter dennoch aufgrund der nachweislich engen Bindungen zwischen Nikolaus und seinen Mitarbeitern auf jeden Fall als zum Corpus der Nikolaus-Werke gehörend verstanden wissen.⁶⁸⁴ Zuletzt schloß sich Pöggendorf 1998 dem Resümee Kleins von 1995 an: "Der Versuch, die künstlerische Problematik von Königslutter zu sehr zu personalisieren, verkennt also konstitutive Merkmale der Werkstattstruktur und Werkstattpraxis, weil eine der größten Qualitäten des Nikolaus-Ateliers gerade in der entpersonalisierten Produktion lag. Vermutlich wird niemals zu klären sein, ob Nikolaus jemals selbst in Königslutter gewesen ist. Denkt man jedoch an Quellen über Architekten des 13. Jahrhunderts, so könnte es möglich gewesen sein, daß Nikolaus zumindest für einen gewissen Zeitraum nach

Verona, 1139 für den Dom von Verona, ebd. Anm. 16, S. 40.

⁶⁸² Vgl. Gosebruch 1980a, S. 38 und auch Gosebruch 1985, S. 5; Weigel 1985, S. 155-187 sowie Gädeke 1988, S. 195-197.

⁶⁸³ Slabon 1980, S. 77.

⁶⁸⁴ Lomartire 1997, S. 242; schon Goldschmidt 1910, S. 309 hielt es für "sehr unwahrscheinlich", "daß der Meister Nicolaus [...] nach Königslutter gekommen sei", sicher aber sei "eine direkte Übertragung der Formen durch einen oder mehrere geschickte Steinmetzen aus der Bauwerkstatt von Ferrara in die von Königslutter, durch die dann einheimische Arbeiter belehrt und geschult wurden." Lademann 1993, S. 32 spricht von Nikolaus als dem Leiter der Baustelle. Das bleibt doch sehr unwahrscheinlich. "Mithilfe heimischer" Kräfte vermutete bereits Harold 1935, S. 28. Hölscher 1965, S. 36f sprach von heimischen Bildhauern aus der lombardischen Schule und italienischen Werkleuten unter Leitung eines italienischen Meisters.

Sachsen verpflichtet wurde. [...] Immerhin wäre eine Reise in Begleitung einiger fähiger Gehilfen denkbar, die nicht mehr Zeit in Anspruch genommen haben muß als nötig, um eine funktionierende Werkstatt zu installieren, die nach den mitgebrachten Modellen arbeiten konnte."⁶⁸⁵ Pagel ergänzte noch die Argumente, daß Lothar "unmittelbar vor den Gründungsmaßnahmen in Königsutter in Italien weilte und sein Schwiegersohn dort die mathildischen Güter zu Lehen hatte, in deren Kreis alle erwähnten [vorbildlichen italienischen] Bauten zumindest mittelbar gehörten."⁶⁸⁶

Nicht abschließend geklärt ist die Frage, ob neben dem Schmuck auch der Grundriß des gesamten Gebäudes auf diesen Mitarbeiter der Nikolauswerkstatt zurückgeht. Den nordabendländischen Grundriß - laut Gädeke im Inneren die "durchdachte Neuformung" "des Hirsauischen Bauschemas"⁶⁸⁷ - bringt Gosebruch mit dem kaiserlichen Auftraggeber in Verbindung; zusammen mit dem südlich geprägten Bauschmuck ist die Königsutterer Stiftskirche seiner Auffassung nach einem einheitlich entwerfenden Geist zuzuschreiben. Gädeke geht davon aus, daß die gleiche Bauhütte auch nach der Planänderung weiterbeschäftigt wurde.⁶⁸⁸ Ob der gleiche Entwerfer verantwortlich blieb, oder ein anderer, in zurückhaltender Weise, aber in Anlehnung an die Pläne des Ostbaus den Bau von Langhaus, Westbau und Kreuzgang fortführte, müßte noch diskutiert werden.⁶⁸⁹ Pagel stellte fest, daß das Langhaus keine aus finanziellen Gründen reduzierte Form aufweise, weil der handwerkliche Aufwand bei der Fertigung der sehr exakten Werksteinwände keinesfalls nachlasse - die finanzielle Situation war durch die Stiftungen vorerst auch gesichert. Vielmehr seien die fehlende Tradition dieser Kaisergrablege, die Unsicherheit der welfischen Zukunft und die sich rasch ausbreitenden zisterziensischen und prämonstratensischen Reformorden wahrscheinlich für eine deutliche Reduktion des gestalterischen Aufwands im Baufortgang verantwortlich zu machen.⁶⁹⁰

⁶⁸⁵ Klein 1995, S. 117. Gauls Ansicht, der "Königsutterer Meister" müsse aus Goslar stammen, wird lange nicht mehr verfolgt; seine Argumente: "Verschiedene Momente sprechen für Goslar. Goslar war die bevorzugte Residenz Kaiser Lothars, gerade in den Jahren 1134-36 weilte er dort [...]. Des weiteren gibt es bzw. gab es, gerade in Goslar und vor seinen Toren mehrere Bauten, deren Ornamentik in enger Beziehung zu Königsutter steht; und vor allem ist es geradezu verblüffend, daß in Goslar in einer viel späteren Zeit die unverkennbaren Königsutterer Motive wieder aufgegriffen werden [...]. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß diese Werke seltsamerweise bisher (von Dehio, P.J. Meier) als Werke der Königsutterer Schule bezeichnet worden sind, was in Anbetracht des zeitlichen Abstandes von rund 70 [?!?] Jahren natürlich verfehlt ist. - In Goslar müssen hervorragende Werke dieser Zeit und in demselben Königsutterer Stil existiert haben." Gaul 1932, S. 85. Dies ist doch alles etwas umständlich konstruiert.

⁶⁸⁶ Pagel 1998, S. 165.

⁶⁸⁷ Gädeke 1988, S. 209, bereits oben zitiert.

⁶⁸⁸ Gosebruch/Gädeke 1985, S. 5 und S. 7.

⁶⁸⁹ Poeschke schlug anlässlich des Symposions 'Romanik in Nieder-Sachsen' von 1993 Otto von Bamberg als Baumeister vor. Dies würde noch belegt werden müssen.

⁶⁹⁰ Vgl. Pagel 1998, S. 170ff. Es gibt allerdings keine Quellen, die über Reformbestrebungen in Königsutter selbst berichten, aber man "sah sich alsbald von Zisterzienserklöstern eingekreist und zudem genötigt, neue Stifter schon deshalb zu finden, als man ja nicht wußte, wie die Geschichte des welfischen Hauses weitergehen sollte." (Ebd., S. 171). Den Kreuzgang und das Löwenportal schreibt Pagel 1998, S. 173ff einer einheimischen Werkstatt zu, die hier für den neuen Förderer des Klosters,

Zur Datierung des Königsutterer Bauschmucks sei hier noch 'in extenso' eine Passage aus einem Aufsatz Gädekes zitiert, die die Auffassung der Forschung bis heute wiedergibt: "Die Kreuzgangsäulen sind zwar durch eine italienisch geschulte Hütte, doch etwas später als die Ornamentik des Ostteils der Kirche entstanden. Ich weise nur auf die neuartigen Eckzehen der Basen hin, die als Bänder unter der Kehle hervorkommen und einen Grat auf der Ecke bildend sich um den unteren Wulst herumlegen. Die Datierung dieser Säulen darf aber nicht, wie bisher üblich, weit in das Jahrhundert hinein verschoben werden, denn die Riechenberger Krypta verarbeitet bereits selbständig deren Formen. Auch eine in der Riechenberger Krypta aufgestellte Basis aus dem Langhaus zeigt diese neuen königsutterischen Eckzehen. Das Riechenberger Datum "vor 1150" setzt somit das absolute 'ante quem' der Datierung für Königsutter, da dort die fortgeschrittenste Königsutterische Position, der Kreuzgang, bereits eingegangen ist." In der gleichen Veröffentlichung hatte Salzwedel den vermeintlichen Schlüssel zur Datierung der Königsutterer Formengruppe geliefert, die Gädeke ebd. referierte. Die Riechenberger Krypta wird, anhand einer Urkunde zur Beisetzung des Probstes Gerhard in ihr, auf spätestens 1150 datiert.⁶⁹¹

Etwas später als Ostbau und Kreuzgang entstand in Königsutter dann das Langhaus mit schlichten Pfeilern. Die Basen sind denen im Ostbau angeglichen worden. Die Kämpfer weisen entweder ein "Wulst-Kehle-Wulst Profil oder einen dicken Wulst, jeweils durch Plättchen abgesetzt"⁶⁹² auf. Sowohl das Langhaus als auch die Westteile der Stiftskirche werden also - wie Ostteile und Kreuzgang - vor 1150 datiert, weil das Wulst-Kehle-Wulst Profil ebenfalls in Riechenberg verarbeitet worden ist.⁶⁹³ Frühere Spätdatierungen weist Gädeke 1988 noch einmal mit Nachdruck zurück.⁶⁹⁴

Auf Rolf-Jürgen Grotes 1984 geäußerte Auffassung, der Kreuzgang sei "unmittelbar nach Abschluß des Kirchenbaus wohl um 1170 mit Werkstücken aus der ersten Bauphase"⁶⁹⁵ entstanden, braucht hier nicht ausführlich eingegangen zu werden, da diese späte Datierung der Errichtung des Kreuzgangs ausdrücklich eine frühere Datierung des Bauschmucks zuläßt.⁶⁹⁶

Salzwedel, der die Datierung 'vor 1150' festzuschreiben versuchte, und auf dessen Festlegung in der Königsutter-Forschung bereitwillig zurückgegriffen wurde - ergab

Heinrich den Löwen, prächtige Bauteile schuf. Diese Hypothese ist verlockend, aber die künstlerische Qualität vor allem der 'Palmettenfächerkapitelle' und ihre enorme Ähnlichkeit mit Kapitellen an den italienischen Vorbildern - diese Form fehlt übrigens am Königsutterer Ostbau gänzlich - sprechen eindeutig dagegen.

⁶⁹¹ Zitat Gädeke 1980, S. 51; vgl. auch Salzwedel 1980 und Gädeke 1988, S. 195.

⁶⁹² Gädeke 1980, S. 51.

⁶⁹³ Gädeke 1980, S. 52f.

⁶⁹⁴ Gädeke 1988, S. 194.

⁶⁹⁵ Grote 1984, S. 102.

⁶⁹⁶ Zuletzt bezog Korf 1996, S. 13 diese Position, indem er für den Kreuzgang zwischen "Steinmetzarbeiten um 1140/50, Errichtung um 1170" unterschied.

sich doch hierdurch ein bestechend enger Zeitraum von höchstens elf Jahren -, versuchte die ältere Auffassung Hölschers zu entkräften, daß die Beisetzung des Riechenberger Probstes nicht zwingend in die vollendete Krypta erfolgt sein mußte. Dies gelang ihm jedoch nicht endgültig.⁶⁹⁷

Lieb bezweifelt grundsätzlich die Abhängigkeit Riechenbergs von Königsutter: "Riechenberg übernimmt weder einen der charakteristischen Kapitelltypen von Königsutter, noch die für den Kreuzgang typische vegetabilische Motivik, im Gegenteil herrschen in Riechenberg figürliche Motive vor. Allein die Tatsache, daß in beiden Fällen reich ornamentierte Säulenschäfte vorhanden sind, kann kein Kriterium sein, zumal in Riechenberg die Basen steiler und mit höherem Ecksporn ausgebildet sind, so daß hier eine zeitliche Vorrangigkeit vor dem Königsutterer Kreuzgang möglich sein kann."⁶⁹⁸ In der Zusammenfassung zu "Entwicklungslinien und relative Chronologien" schließt sie: "Die Kapitellornamentik von Königsutter und der Riechenberger Krypta ist auf um 1150 zu datieren, jedoch konnte die bis jetzt in der Forschung behauptete Abhängigkeit der Ornamentik dieser beiden Bauten voneinander nicht nachvollzogen werden; im Gegenteil, die stilkritischen Vergleiche ergaben weder übereinstimmende stilistische Merkmale noch weitreichende motivische Parallelen, so daß eher von einem unabhängigen Entstehen der Ornamentik dieser Bauten auszugehen ist."⁶⁹⁹ Die Datierung Riechenbergs und folglich Königsutters muß im folgenden noch diskutiert werden. Für Naumburg ergibt der Vergleich mit Königsutter lediglich ein frühestes mögliches Datum: 1135 war der Grundstein gelegt, 1139 der Kaiser in der unfertigen Kirche beigesetzt worden. Rechnet man eine gewisse Zeit für den Baufortgang an der Königsutterer Stiftskirche, die Entstehung der vorbildlichen Werkstücke, so wird also davon ausgegangen werden müssen, daß der Naumburger Bauschmuck auf keinen Fall vor den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts entstanden sein kann. Vergleiche mit weiteren ausgewählten Beispielen der sächsisch-thüringischen Hochromanik werden wahrscheinlich eine genauere Bestimmung des zeitlichen Entstehungsrahmens der Naumburger hochromanischen Krypta ermöglichen.

Bei der **Krypta der Augustiner-Chorherren-Stiftskirche zu Riechenberg** handelt es sich um einen dreischiffigen und dreijochigen Raum, an dessen östliche Seite eine weite Apsis angegliedert ist. Im Scheitel der Apsis ist wiederum eine Nische mit

⁶⁹⁷ Seine Polemik gegen Hölscher 1961 kann dies nicht verdecken. Salzwedel 1980, S. 87-89. Hölscher datierte in einem Aufsatz zu Königsutter von 1965, S. 36 die Fertigstellung des Ostbaus auf nach 1150 sowie die Fensterarkaden des Kreuzgangs nicht vor 1170, weil er an ihnen spätromanische Details zu entdecken meinte, ebd., S. 37. Faust 1979, S. 275 schlägt mit bestechender Schlichtheit eine Fertigstellung "wohl bis 1166" vor, seiner Auffassung nach der Baubeginn der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius. Er begründet den vermeintlich direkten Zusammenhang jedoch nicht.

⁶⁹⁸ Lieb 1995, S. 95f.

⁶⁹⁹ Lieb 1995, S. 192.

rechteckigem Grundriß angefügt (Abb. 289 und 290).⁷⁰⁰ Die Krypta war ursprünglich von den beiden Querhausflügeln zugänglich. In den Seitenwänden der westlichen Kryptenjoche sind Durchgänge, hinter denen Treppenaufgänge in westlicher Richtung folgen. Diese münden zwischen dem Chor und den Querschiffapsiden (Abb. 288 und 291). Die Westwand birgt drei rechteckige Nischen. Drei rundbogige Fenster sind in die Apsiswand eingelassen. Auch in der Nord- und Südwand sind je zwei Fenster vorhanden, die, laut Hölscher, aufgrund des Steinverbandes, ursprünglich sind.⁷⁰¹

In der Krypta tragen sechs aufwendig verzierte Freistützen gurtlose Kreuzgratgewölbe (Abb. 292 und 293). Vier von ihnen sind im Quadrat der Krypta aufgestellt (N2, N3, S2, S3)⁷⁰², zwei stehen auf der Grenze zwischen Kryptenquadrat und Apsis (N1, S1), in der gleichen Flucht mit den übrigen Freistützen. Die Freisäulen sind einschließlich der Basen und Plinthen sowie der Kapitelle mit den Deckplatten monolith gearbeitet, erst die Kämpfer sind aus anderen Werkstücken gefertigt. An den Wänden werden die Stützenpositionen von Voll-, Halb- und Viertelsäulen eingenommen, die ebenfalls monolith ausgeführt wurden. Ausgenommen sind die zwei westlichen Ecksäulen (WN5, WS5), denn sie wurden mit den Werkstücken der Wand gemeinsam im Stück gefertigt und aufgemauert.⁷⁰³ Ihre Positionen sind wie folgt: An der Nord- und Südwand stehen je zwei Halbsäulen auf schmalen Bänken, die vor den Eckstützen enden (WN3; WN4; WS3; WS4).⁷⁰⁴ In den Achsen der Freisäulen stehen sich in der Apsis und an der Westwand Halbsäulen gegenüber (WN1, WN6, WS1, WS6), in den westlichen Ecken des Raumes Viertelsäulen, mit entsprechenden Kapitellen (WN5, WS5), sowie in den östlichen Ecken des Quadrats die Wand berührende Vollsäulen mit geringfügig beschnittenen bzw. leicht

⁷⁰⁰ Die Apsis ist insgesamt 7,62m breit und 10,95m lang. Ihre Höhe beträgt 3,30m. Die Apsisnische ist 0,96m tief und 2,27m breit, Angaben bei Borchers 1955a, S. 25. Frühe ausführliche Bearbeitung hat Riechenberg durch Kiecker/Borchers 1937 (Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II,7) gefunden. Hier sei lediglich darauf verwiesen, da reichlich jüngere, z.T. auf Grabungen fußende Literatur vorliegt; auch einige Pläne, vielfach verwendeter Grundriß und einige Abb. ebd.; Grundriß auch bei Lieb 1995, S. 248 sowie Lieb 1996, S. 10; Gesamtansicht auch bei Legner 1982, Abb. 80 unten.

⁷⁰¹ Hölscher 1961, S. 12 widerspricht damit Borchers 1955a, S. 55, der davon ausging, die Fenster seien nachträglich eingesetzt. Ebenfalls glaubt Hölscher (ebd.) nicht an einen ursprünglich frontalen Eingang zur Krypta, wie Borchers 1955a, S. 50ff.

⁷⁰² Zur sicheren Lokalisierung der Stützen wird auf das von Lieb 1995 für Riechenberg eingeführte Nummerierungssystem zurückgegriffen, das die Stützenpositionen in nördliche und südliche aufteilt sowie von Ost nach West Frei- und Wandstützen getrennt durchzählt; die Eckstützen sind in die Wandstützen eingereiht; vgl. auch Lieb 1996. Das von Salzwedel 1980 eingeführte System ist nicht schlüssig (Abb. 289 und 290). Auf die Vorbildhaftigkeit der Riechenberger Säulenschäfte verwies auch bereits Jahn 1944, S. 123.

⁷⁰³ Vgl. Salzwedel 1980a, S. 89.

⁷⁰⁴ Der Grundriß bei Hölscher 1961, Abb. 2, S. 11 (Abb. 291 in dieser Arbeit) ist in dieser Hinsicht zu ungenau: Die Bänke laufen hier durch. Als Höhe für die Bänke gibt Hölscher 44cm an, ebd., S. 15. Jahn 1944, Anm. 6, S. 123 sprach etwas ungenau davon, daß alle "Wandhalbsäulen auf der Sitzbank" stünden. Salzwedel 1980a, S. 89 gibt an, daß nur die Längswandhalbsäulen auf Bänken stehen. Dies ist etwas präziser: Die Eckstützen stehen auf kleinen Sockeln, wie auch die Stützen in der Apsis und an der Westwand.

unsymmetrisch verschobenen Kapitellen darüber (WN2, WS2). Abgesehen von den Freisäulen, die unvermittelt auf dem Boden stehen, und den vier Halbsäulen auf den seitlichen Bänken, stehen die Basen aller übrigen Stützen auf niedrigen Sockeln, die aus einer Platte und darüber einer Schräge bestehen. Zu bemerken ist, daß Sockel in der Hochromanik erst relativ spät sowie sehr selten auftreten (z.B. Landsberg) und erst in der Spätromanik dann die Regel werden. Die wenigen Riechenberger Sockel sind insofern für die Hochromanik noch ungewöhnlich.

Die Schäfte aller Freisäulen sind verziert, die Schäfte der Wandstützen dagegen glatt belassen. Die Kapitelle der Freisäulen weisen eine relativ schlanke Korbgrundform auf, die an den Wandkapitellen entsprechend der Stützen halbiert bzw. gevierteilt ist. Die Basen aller Stützen dieses Raumes sind mit attischer Profilfolge versehen; in einem Fall ist der Querschnitt verziert worden. Alle Basen weisen auf den freiliegenden Ecken Verzierungen auf.

Die Kämpfer der Riechenberger Krypta zeigen drei verschiedene Grundformen: In den Ecken des Raumquadrats und bei den beiden Westwandhalbsäulen sind Kämpfer in umgekehrtem attischen Profil eingesetzt worden (WN2, WN5, WN6, WS2, WS5, WS6) (Abb. 298, 299 und 303). Diese Profile laufen gesimsartig an der Wand weiter. Die beiden Kämpfer neben der Apsisnische weisen unter der Kämpferdeckplatte ein korbähnliches Profil auf, welches mit Schachbrettmuster verziert ist (WN1, WS1). Dieses Profil läuft noch in die Nische hinein, geht also ebenfalls über die eigentliche Stütze hinaus (Abb. 300). Die übrigen Stützen - alle Freipositionen sowie die vier an den Längswänden - sind mit Kämpfern versehen, die unter der Deckplatte eine Schräge zeigen (Abb. 294-297, 301 und 302). Die abgeschrägten Zonen der westlicheren beiden Längswandstützen sind durch eine Vielzahl kleiner Plättchen gekennzeichnet (WN4, WS4). Alle übrigen Kämpfer mit schrägem Profil sind auf diesen Flächen floral oder figural verziert. Auf ihre Motivik soll hier nicht im Detail eingegangen werden; das Prinzip gilt es herauszustellen.

Außer der umgekehrten attischen Profilfolge, die in Königsutter ebenfalls Verwendung fand, interessiert besonders die Grundform der Riechenberger Apsisnischenkämpfer. Unter der Deckplatte folgen hier zuerst noch zwei Plättchen, bevor der in Korbgrundform profilierte Wulst ansetzt. Unter diesem ist wiederum ein Plättchen eingesetzt, erst dann setzt die Kapitelldeckplatte an. Korbprofilierter Kämpfer finden sich auch in der Naumburger Krypta, wenngleich dort unverziert in der Grundform. In Naumburg wird diese Grundform unten von einer doppelten Plättchenfolge begleitet und oberhalb setzt die Kämpferdeckplatte an (Abb. 20). Die attische Profilfolge ist in Naumburg lediglich bei den Basen vertreten, nicht als umgekehrte Folge bei den Kämpfern. Die einfache Schräge tritt dort überhaupt nicht auf. Ebenfalls zeigt sich in der Naumburger Krypta das Prinzip der gesimsartig verlängerten Kämpfer nicht.

An den ruinösen Teilen der Riechenberger Oberkirche treten über den Kantensäulchen der Querhausapsidenansätze Kämpfer auf, die denjenigen in der dortigen Krypta neben bzw. teilweise in der Apsisnische ähneln. Diese Kämpfer der Oberkirche zeichnen sich durch ein korbähnliches Profil aus, welches mit einem reliefierten Schachbrettmuster versehen ist. Anders als in der Krypta - dort waren es zwei - ist hier an der Querhausapsis nur ein Plättchen zwischen Kämpferdeckplatte und Korbprofil eingesetzt. Der Kämpfer läuft ein Stück in die Wandfläche hinein, wie es auch in der Krypta beobachtet werden konnte (Abb. 307 und 309).

In der Riechenberger Krypta fällt auf, daß die Schäfte nach ihren Schmuckmotiven paarweise angeordnet sind: Die beiden westlichen Schäfte sind nicht identisch, aber verwandt. Der südliche von beiden weist einfache Kanneluren auf (S3), während das nördliche Pendant abwechselnd konvex und konkav kanneliert ist (N3). Das mittlere Schaftpaar hat gemeinsam, daß beide mit vertikal gewundenen Verzierungen versehen sind. Der südliche Schaftquerschnitt wird durch eine abwechselnd konvexe und konkave Kannelur gebildet (S2); das nördliche Gegenstück hat lediglich eine verwundene konkave Kannelur (N2) (Abb. 292 und 293). Die beiden östlichen Freisäulenschäfte sind am aufwendigsten geschmückt: Sie weisen beide florale Motive auf, die - ergänzt durch Rahmen, Knöpfe, Banderolen etc. - sehr ornamental auf dem Schaft angeordnet sind und gewissermaßen Kartuschen bilden, deren Zwischenräume wiederum mit Motiven verfüllt sind. Die Komposition beider Schäfte ist nicht wie diejenige der vier anderen stark vertikal gehalten, sondern die Motive legen sich in mehreren übereinander angeordneten Zonen um die Schäfte (N1, S1) (Abb. 294 und 295). Im Detail sollen diese beiden Stücke nicht beschrieben werden, da sie nicht mit dem Naumburger Schaftschmuck übereinstimmen. Festzuhalten ist, daß sie sich in den Einzelformen und den Kompositionen voneinander unterscheiden. Das südliche Exemplar dieser beiden Schäfte ähnelt in der Motivik dem aufwendig mit floralem Schmuck verzierten Schaft im Königsutterer Kreuzgang (9. von Osten) (Abb. 280), läßt im Unterschied jedoch weniger Reliefgrund unverziert und bedient sich kleinteiligeren Formen.⁷⁰⁵

⁷⁰⁵ Auf ein vereinzelt kleines Beispiel für floral, mit Blatt- und Rankenwerk verzierte Stützenschäfte soll hier kurz hingewiesen werden, da es die weite Verbreitung auch dieser Form allein im sächsisch-thüringischen Raum anzeigt. Die sehr aufwendig verzierte **Piscina im Kloster Amelungsborn bei Holzminden** ist aus einem Bündel von fünf segmentförmigen Schäften mit dazwischen liegenden spitzen Leisten gebildet. Sowohl die angedeuteten Basen und Kelchkapitelle als auch die Schaftquerschnitte sind kleinteilig mit floralem Schmuck überzogen; die oberen wie unteren Schafttringe sind rein ornamental verziert. Sie ist ein weiterer Beleg für die aufwendige Schaftverzierung nur an kleineren Gebäudestützen bzw. hier Ausstattungsstücken. Röckener 1993, S. 18 setzt sie lediglich grob in 'romanische Zeit', aus der Bündelung der Schäfte darf man wohl in Verbindung mit dem Schmuck eine Entstehung zwischen 1180 und 1210 schließen (Röckener 1993, Abb. S. 13 und Thümmel 1970, Abb. 49). Ein weiteres in Amelungsborn erhaltenes Handwaschbecken besitzt exakt den gleichen Aufbau wie die Pilaster mit Kantensäulchen in der Naumburger Krypta; hier sind allerdings nicht nur die Kapitelle floral geschmückt, sondern auch die gerade Front des Pilasters zwischen den Kantensäulchen und oberhalb dieser. Die Kantensäulchenschäfte sind mit breiten und schmalen

Bezeichnenderweise finden sich in Riechenberg wiederum Schaftquerschnitte, die motivisch mit denen in Königsutter übereinstimmen: Es sind dies die Schäfte der nordwestlichen Säule und der südlichen Mittelsäule (N3, S2). Prinzipiell ist auch interessant, daß die Phänomene der Verwindung des Schaftquerschnittes und der Ornamentierung mit floralen Motiven hier wieder - wie auch in Königsutter - auftauchen. Beides Momente, die in Naumburg nicht zu finden sind. Mit Naumburg stimmen die einfacheren, westlichen Schaftquerschnitte überein.

Für den Gesamteindruck des Bauschmuckes in der Riechenberger Krypta ist die Anordnung der Schäfte im Raum von Bedeutung: Der Aufwand der Schaftverzierung der Freisäulen nimmt von Westen nach Osten gleichmäßig zu.⁷⁰⁶ Gleichmäßig auch insofern, als daß die einfachste Form - die konkave Kannelur - und ihre gewundene Version nicht direkt nebeneinander stehen, sondern überkreuz mit den abwechselnd konkav und konvex kannelierten Querschnitten in Verbindung gebracht sind.

Auch die Kapitelle sind auf besondere Weise im Raum angeordnet: Im wesentlichen sind die jeweilig auf den nördlich und südlich gegenüberliegenden Positionen aufgestellten Kapitelle gleich gestaltet. Die westlichen Freisäulenkapitelle tragen je Kapitellseite bzw. -kante eine Maske im unteren Schmuckbereich (N3, S3). Der Rest der Kapitellfläche wird von zwei Vogelwesen eingenommen (Abb. 297). Die beiden mittleren Kapitelle weisen auf den Kanten bzw. Seiten ebenfalls Masken auf, aus deren Mündern parallel liegende Streifen quellen (N2, S2). Diese Streifen schwingen von den je zwei Kanten in die Kapitellseitenmitte, werden dort von breiten Banderolen zusammengefaßt und entfalten sich bis zur Deckplatte zu einem gemeinsamen breiten Blattfächer. Zwischen den Masken und diesen zuletzt beschriebenen Blattfächern steigen in einer leichten Kreisbewegung Stiele auf, von denen wiederum mehrere nebeneinander liegen. Aus diesen Stielen entfalten sich in den oberen Kapitellecken zu jeweils nur einer Seite Blattfächer, deren Enden von oben leicht die Masken überdecken und deren längste obere Lanzette sich dann auf den Kapitellkanten mit dem Pendant der benachbarten Kapitellseite berührt (Abb. 296). Dieses letztere Einzelmotiv ist ebenfalls in Naumburg zu finden, in dieser Art jedoch nicht in Königsutter. Die beiden östlichen Freisäulenkapitelle tragen auf den Kapitellseiten unterschiedliche Tiermotive (N1, S1): Es treten drachenähnliche Wesen, Löwen, Raubvögel und nicht identifizierbare, scheinbar von den Raubtieren gerissene Figuren auf. Pflanzliche Motive sind auf diesen beiden Kapitellen selten. Die bestimmenden Figuren der Kapitellseiten sind sich abwechselnd zu- bzw. abgewandt. Im unteren Bereich der Kapitellkanten sitzen bei dem südlichen Stück wiederum maskenähnliche

Wulsten spiralig umwunden; letztere mit einer dazwischenliegenden Diamantreihe versehen. Das gesamte Ornament deutet auf eine Entstehung im späten 12. Jh. (Thümmeler 1970, Abb. 50).

⁷⁰⁶

Gesehen auch von Hölscher 1961, S. 16, Borchers 1955a, S. 26 sowie von Lieb 1996, S. 9.

Motive, die oben schon als gerissene Tiere gedeutet wurden, da es scheint, als seien diese "Gesichter" kopfüber dargestellt (Abb. 294 und 295).⁷⁰⁷

Die Wand- und Eckkapitelle sind wie auch die Freisäulenkapitelle paarweise nördlich und südlich einander zugeordnet. Als einzige dieser Beispiele tragen die Halbkapitelle in der Ostapsis, neben der Nische, figürliche Motive in Form großer Masken (WN1, WS1) (Abb. 300). Die unteren Kantenbereiche sind von Blattfächern eingenommen, die sich ähnlich wie in Naumburg von den Kapitellseiten her entwickeln. An den oberen Ecken der Kapitellseiten berühren sich zwei Blattfächer, die motivisch denen ähneln, die oben bereits mit Naumburg in Verbindung gebracht wurden. Die Eckkapitelle weisen Motive auf, die sich vor allen Dingen dadurch auszeichnen, daß die Detailformen - Stiele und einzelne Lanzetten - immer sehr schmal sind und in größerer Zahl nebeneinander liegen als es in Naumburg oder Königsutter zu finden ist (Abb. 298 und 299). Von den übrigen Wandkapitellen fällt ein Paar ebenfalls durch große Differenz zu bisher beschriebenem hochromanischen Bauschmuck auf: Die beiden Halbkapitelle an der Westwand sind lediglich durch versetzt hinter- und übereinander gelegte großflächige Blattfächer gestaltet (WN6, WS6) (Abb. 303); eine Komposition, die in Naumburg oder Königsutter überhaupt nicht auftritt. Die westlich an den Längswänden positionierten Halbsäulenkapitelle fallen durch eine aus Palmettenfächern und Banderolen gebildete Komposition auf (WN4, WS4) (Abb. 302), die motivisch mit dem Naumburger Kompositionsschema verwandt ist. Die jeweils östlich benachbarten Stücke weisen eine ornamentale Anlage auf (WN3, WS3). Viele kleinere Blattfächer sind hier durch verschieden angeordnete Banderolen gerafft. Alle Einzelemente sind kleinteilig gegliedert und verschiedentlich mit Perlen besetzt (Abb. 301).

Auffälligerweise weisen einige der Riechenberger Kapitelle kleine Plättchen unten an den Kapitelldeckplatten auf. Dies ist an dem Kapitell der nördlichen von den mittleren Freistützen, dem südwestlichen Kapitell und an allen Wand- und Eckstützenkapitellen der Fall. Nicht zu finden ist diese feine Profilierung an den Deckplatten der beiden östlichen Freisäulenkapitelle. Dieses Moment war in Königsutter am Löwenportal aufgefallen sowie in Naumburg an zwei Kapitellen der hochromanischen Krypta.

Die Ringe aller Riechenberger Kapitelle sind unverziert. In Königsutter war dies bedingt auch der Fall - es waren nur einige tauartig verzierte Ringe bei den im 19. Jh. wohl weitestgehend nach Vorbild der schadhaften Originale erneuerten Freisäulen in

⁷⁰⁷ Auf den Löwen reitende Männchen, wie Hölscher 1961, S. 16f sie beschrieben hat, sind auf den Kapitellen tatsächlich nicht zu finden. Lieb 1996, S. 9ff versucht, die beiden östlichen Freisäulenkapitelle von den übrigen Kapitellen sowohl von der Grundform als auch von der Motivik zu scheiden. Die Unterschiede in der Grundform sind offensichtlich nicht gravierend genug und die beiden Kapitelle sind nicht präzise stilistisch mit den übrigen vergleichbar, da allein die unterschiedliche Motivik und die absichtsvolle Steigerung des Schmucks von West nach Ost alle Unterschiede erklären kann. Zwei verschiedene Meister oder mehr können m.E. in Riechenberg nicht eindeutig bestimmt werden (Gute Abb. der Kapitelle bei Lieb 1996).

den Fensterarkaden der Südwand zu bemerken. In Naumburg sind die Kapitellringe der Freisäulen alle unterschiedlich verziert.

Die Kompositionen der Riechenberger Kapitelle sind auf den Kapitellseiten bzw. zu den Kapitellkanten symmetrisch aufgebaut. Es fällt bei den Freisäulenkapitellen jedoch auf, daß nicht alle Kapitellseiten den gleichen Schmuck aufweisen, sondern bei einem Kapitellpaar nur die gegenüberliegenden Kapitellseiten in Motivauswahl und Komposition gleich sind (Abb. 294 und 295). Auch in Naumburg konnte festgestellt werden, daß die Kapitellseiten nicht immer bis ins letzte Detail gleich sind. Aber in nur einem Fall ging die Variation des Schmuckes ähnlich weit: Auf dem südlichen der beiden in spätromanischer Zeit in die Kryptenerweiterung versetzten hochromanischen Apsispilaster weist das linke der beiden kleinen Kapitelle zwei leicht unterschiedliche Seiten auf (c1) (Abb. 37 und 38). In Riechenberg ist diese Form der Variation bei den beiden östlichen Freisäulenkapitellen allerdings zu einem die Komposition bestimmenden Moment geworden.

Außerdem ist bei den vier westlichen Freisäulenkapitellen die Anordnung der Motive auf interessante Weise zueinander variiert: Diese Kapitelle sind paarweise - jeweils das nördlich bzw. südlich benachbarte Paar - in der Komposition sehr ähnlich, jedoch ist die gesamte Anordnung auf ihnen um jeweils eine Symmetrieachse verschoben (Abb. 292). Bei den mittleren beiden Exemplaren sitzen die Masken einmal auf den Kapitellkanten und die großen Blattfächer auf den Seiten (N2); bei dem Pendant sind die Masken auf den Seiten und die Blattfächer auf den Kapitellkanten angeordnet (S2). Auch bei den beiden westlichen Freisäulenkapitellen sind die Kompositionen nicht identisch: Auf beiden Exemplaren sind zwar auf den Kapitellseiten ähnliche Drachenwesen angeordnet, deren Flügel auf allen betreffenden acht Seiten in gleicher Weise auf die Flächen gebracht sind. In den unteren Schmuckbereichen sind Masken jedoch bei dem südlichen Stück auf den Kapitellseiten zu finden (S3), bei dem nördlichen Pendant dagegen auf den Kapitellkanten (N3). Festzuhalten ist also, daß die Kompositionen prinzipiell variieren, obwohl die Motivapparate zweier in Nord-Süd-Richtung benachbarter Freisäulenkapitelle eindeutig aufeinander Bezug nehmen. Bemerkenswerterweise nimmt der Grad der Variation zur Apsis hin zu. Eine Steigerung der Motividichte ist zwar in keiner Weise festzustellen, wichtig ist aber, daß auf den östlichen Freisäulenkapitellen Figuren zueinander in Beziehung gesetzt wurden: hier dominieren Löwen bzw. Greifvögel über schwächere Tiere. Auf den anderen Kapitellen stehen die verschiedenen floralen und figürlichen Motive nach unserem heutigen Verständnis lediglich in schmückender, ornamentaler Beziehung.⁷⁰⁸

⁷⁰⁸ Salzwedel 1980a, S. 89 kam zu anderen Ergebnissen: Er konstatierte zuerst keine Prachtsteigerung an den Freisäulenkapitellen von West nach Ost, sondern ein "Netz an Beziehbarkeiten", etwas weiter unten bemerkt er dann aber doch eine Steigerung von der Mitte über den westlichen Schmuck nach Osten. Die Steigerung der Schaftzier von West nach Ost sieht er aber ebenfalls. Borchers

Bei den Wand- und Ecksäulen ist eine Abnahme der Motividichte von Ost nach West zu erkennen. Überdies sind nur bei den Halbkapiteln neben der Apsisnische figürliche Motive, nämlich Masken, vertreten.⁷⁰⁹

Obwohl die Abhängigkeit zwischen Riechenberg und Königslutter hier eigentlich nicht Gegenstand der Untersuchung ist, muß doch festgehalten werden, daß einige der Motive des Riechenberger Bauschmucks auf den Königslutterer Formenapparat zurückgehen können. In aller Kürze sei nur auf die Schaftverzierungen und die Basen im Königslutterer Kreuzgang und in Riechenberg - vor allem dort auf diejenige Basis der Oberkirche⁷¹⁰ - hingewiesen. Der Riechenberger Kapitellschmuck müßte systematisch auf seine Abhängigkeit von Königslutter untersucht werden,⁷¹¹ jedoch sieht es nach dieser ersten gründlicheren Betrachtung aus, als bestünde ein durch Anregung begründeter Zusammenhang.

Im folgenden soll die vermutete Abhängigkeit Naumburgs von Riechenberg präzise zu klären versucht werden. Bei dem Vergleich beider Formengruppen fielen einige Übereinstimmungen auf: Zullererst ist Riechenberg die einzige Krypta hochromanischer Zeit, die in Grundzügen mit der Naumburger Krypta vergleichbar ist. Nur dort sind ebenfalls zahlreiche, im Querschnitt aufwendig verzierte hochromanische Stützen erhalten geblieben; sonst finden sich solche Säulen überwiegend in Konventsgebäuden, Kreuzgängen oder vereinzelt in Kapellenräumen.⁷¹² Ähnlich ist ebenfalls, daß nur die frei im Raum stehenden

1955a, S. 26 sprach lediglich davon, daß die Kapitelle von West nach Ost immer reicher werden. Dies ist zu undifferenziert - wie zu zeigen war. Vor allen Dingen sind es die Schäfte, die nach Osten hin reicher und kleinteiliger verziert sind. Kluckhohn/Paatz 1955, S. 48 bemerkten "eine deutliche Steigerung des Schmucks von Westen [...] nach Osten hin [...] ebenso aber auch eine sehr überlegte kreuzweise Verbindung der Kapitelle." Lieb 1995, S. 168f: "Die beiden östlichsten Freisäulen sind in ihrer Fülle an figürlicher Plastik und mit den üppig gemusterten Schäften der qualitative Höhepunkt des klar gegliederten Kapitellprogramms". Man muß ergänzen: Für ein hochromanisches Programm ist es bemerkenswert klar gegliedert; an den Details ist gewissermaßen die minimale hochromanische Variation festzumachen.

⁷⁰⁹ Hölscher 1961, S. 15 irrt jedenfalls. Er geht davon aus, daß bei den Wandkapiteln "nur die Kapitelle neben der Apsis und in den Winkeln des Raumes" mit "figürlichem Beiwerk ausgestattet sind".

⁷¹⁰ Lieb 1995, S. 96 vergleicht die Basen der Krypta mit denen des Königslutterer Kreuzgangs und betont die Differenz. In dem Exemplar der Oberkirche liegt jedoch ein sehr ähnliches Beispiel vor.

⁷¹¹ Was bei Salzwedel leider nicht geschehen ist und auch bei Lieb 1996, S. 18 und 1995, S. 175-177 nur im Ansatz: Lieb stellt lediglich die stilistischen Unterschiede heraus und begnügt sich mit der Folgerung, die gleichen Kräfte seien nicht in Königslutter und Riechenberg tätig gewesen. Dies widerspricht zwar den oft undifferenzierten Aussagen der älteren Forschung zum Zusammenhang beider Schmuckgruppen, geht aber auch nicht darüber hinaus. Da eine gleiche Werkstatt oder sogar ein gleicher Steinmetz an verschiedenen Gebäuden kaum nachweisbar ist, müssen wir uns darauf konzentrieren, jede Art des Zusammenhangs, auch die der Anregung durch ein vorbildliches Gebäude nachzuweisen.

⁷¹² Beispiele solcher Konventsgebäude werden weiter unten vorgestellt. An Kreuzgängen ist an Königslutter zu erinnern; wahrscheinlich hat der ursprüngliche Zustand im Kreuzgang in Schulpforta dem in etwa entsprochen. Ein Beispiel für einen Kapellenraum mit in dieser Art verzierten Schäften, welcher weiter unten im Zusammenhang mit Münchenlohra etwas ausführlicher behandelt werden soll, ist die Doppelkapelle auf der Burg Lohra. Leider ist sie in schlechtem Zustand und selbst die wenigen erhaltenen geschmückten Elemente in der Unterkapelle - "die schräg kannelierten Säulen, die

Säulenschäfte einen verzierten Querschnitt aufweisen. Weiterhin sind die Grundformen der Kapitelle nahezu gleich. In beiden Krypten finden sich Korbkapitelle, die jedoch in Riechenberg schlanker ausfallen als in Naumburg, wo sie etwas stärker an die Würfelform erinnern. Signifikant ist überdies, daß in den Ruinen der Riechenberger Oberkirche Kantensäulchen zu finden sind.⁷¹³

Auch bei den Details finden sich Übereinstimmungen: Die beiden streng vertikalen Schaftdekore in Riechenberg treten genau so auch in Naumburg auf. Wie schon bei dem Vergleich mit Königsutter auffiel, sind in Naumburg wiederum nur die einfachsten Riechenberger Schaftverzierungen wiederzufinden. Bei dem Kreuzgang in Königsutter und der Krypta in Riechenberg handelt es sich also um die variantenreichsten Schaftschmuckapparate im sächsisch-thüringischen Gebiet; Naumburg folgt an dritter Stelle.⁷¹⁴ Die Wandstützenkapitelle der Riechenberger Krypta weisen einige Formen auf, die auch in Naumburg vertreten sind. Diese Kapitelle sind fast ausschließlich mit pflanzlichen Motiven geschmückt. Bei zwei Wandkapitellen waren Kompositionen festgestellt worden, die mit dem Kompositionsschema der Naumburger Kryptenkapitelle in einigen grundsätzlichen Punkten übereinstimmen: Auch hier wurden Bänderolen im Bereich der unteren Schmuckzonen als Ordnungselemente für den gesamten Kapitellschmuck eingesetzt. Auch fand sich an diesen Beispielen die zart angedeutete Richtungsänderung der Blattlantzettenden, wie sie auch in Naumburg auftritt, nicht jedoch in Königsutter.

Interessanterweise ist ein kleines Detail der Kapitelldeckplatten sowohl in Riechenberg als auch in Naumburg zu finden: Bei einigen Stücken in Riechenberg fanden sich Plättchen unter den Deckplatten der Kapitelle und der Kämpfer. In Königsutter zeigen die Kämpfer der Kapitelle am Löwenportal dieses Motiv, wenngleich der

Würfelpolitelle mit ihren stilisierten Blattverzierungen und die geschuppten Kämpfer" (Kuhlbrodt 1985, S. 2 [eigene Zählung]) sind mit Ausnahme zweier Stützen nicht oder sehr ruinös erhalten (Abb. 483-492). Prinzipiell können Kryptenräume und die Räume von Doppelkapellen zwar ähnliche liturgische Funktionen innegehabt haben, in unserem Zusammenhang interessiert jedoch mehr der unterschiedliche Bautyp; deshalb die Unterscheidung in Krypten und Kapellenräume. Einziges mir bekanntes Beispiel einer Anbringung von verzierten Stützenquerschnitten im Kirchenraum neben Nikolausberg ist Maastricht, St. Servatius am Triumphbogen zur Westchorhalle, wo oberhalb glatter Vollsäulen kürzere, verdreht kannelierte Schäfte - alle komplett mit Basen, Kapitellen und Kämpfern - stehen (Kubach/Verbeek 1971, Abb. 210 und S. 349 ("um 1180").

⁷¹³ Einige Bauteile und damit Einzelformen der Oberkirche in Riechenberg sind erhalten geblieben, die von nicht geringem Interesse für den Vergleich mit dem Naumburger hochromanischen Bauschmuck sind. Erhalten sind - neben für die Rekonstruktion der Baugeschichte und Gestalt aufschlußreichen Fundamenten - folgende aufgehende Teile der Kirche: der Westriegel, die nördliche Nebenapside, Teile des Unterbaues eines vermuteten nördlichen Winkelturmes und des Chores sowie aufgehendes Mauerwerk der Hauptapsis. An allen diesen ruinösen Bauteilen findet sich Bauschmuck, der eine Vorstellung von dem ursprünglichen Schmuckreichtum der Riechenberger Kirche gibt.

⁷¹⁴ Ebenso sind auf der Burg Lohra lediglich zwei schräg kannelierte Schäfte erhalten; von den beiden östlichen Schäften ist nicht klar, wie sie ursprünglich gestaltet waren (Abb. 483 und 484). In der Krypta von St. Sixtus auf der Konradsburg finden sich zwei glatte Schäfte, ein kannellierter sowie ein abwechselnd konvex und konkav gestalteter Schaft, beide mit gedrehtem Querschnitt (Abb. 554 und 555).

Aufbau des ganzen Kämpfers abweicht. In Naumburg treten diese Plättchen bei zweien der Kapitelle auf.

Für den Vergleich mit Naumburg bedeutsam ist eine Säulenbasis aus dem ehemaligen Langhaus in der Riechenberger Oberkirche, die von Borchers südlich in letzter Freistützenposition vor dem Westriegel gefunden wurde. Sie ist sowohl hinsichtlich ihres Fundorts als auch aufgrund ihres Durchmessers von 82,5 cm als eine Säulenbasis in der Stützenreihe zwischen Mittel- und Seitenschiff des Langhauses gesichert (Abb. 312).⁷¹⁵ Diese Basis weist über der quadratischen Plinthe einen überhängenden Wulst, dann ein Plättchen und daran ansetzend, Reste einer Kehle auf; darüber ist das Fundstück zerstört. Über den Ecken der Plinthe sind Eckverzierungen angebracht, die oben an das Plättchen stoßen und deren Flächen sphärisch nach innen gedrückt sind, wie es in der Naumburger Krypta und im Königsutterer Kreuzgang obligatorisch ist. Diese Basis ähnelt sowohl denen im Königsutterer Kreuzgang als auch denjenigen in der Naumburger hochromanischen Krypta stark. In Hinblick auf die Gesamtproportionen ist sie den Naumburger Exemplaren allerdings etwas näher.

Die festgestellten Übereinstimmungen zwischen dem Riechenberger und Naumburger Bauschmuck lassen folgende Schlüsse zu: Die Riechenberger Formengruppe wird noch eher als diejenige in Königsutter für Naumburg vorbildlich gewesen sein. Es finden sich in Riechenberg mehr Grundformen, die auch in Naumburg zu finden sind - zu denken ist nur an die Kantensäulchen in der Oberkirche. Außerdem ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß eine Orientierung an einem Gebäude mit einer vergleichbaren Raumform stattfand, die zudem in der handwerklichen und künstlerischen Qualität den Fähigkeiten des oder der in Naumburg Ausführenden allem Anschein nach näher lag. Riechenberg könnte ebensogut einziges Vorbild für den Naumburger Bauschmuck gewesen sein. Der Königsutterer Bauschmuck war also entweder auch oder aber nur in der Vermittlung über die Riechenberger Formen bekannt. Wenn der Riechenberger Bauschmuck direkt bekannt war, muß aufgrund der geographischen Nähe davon ausgegangen werden, daß auch der Königsutterer und, noch wahrscheinlicher, einige andere Beispiele aus dem Goslarer Raum vor Augen standen. Deshalb werden weitere hochromanische Goslarer Beispiele herangezogen werden.

Wie gezeigt werden konnte, besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen verschiedentlich in Riechenberg auftretenden langstieligen Blättern und denjenigen, die in Naumburg auf den allermeisten Kapitellen zu finden sind. Obwohl die Riechenberger Beispiele sowohl aufgrund ihrer geringen Anzahl, ihrer kompositionellen Unterordnung und der Vielteiligkeit ihrer Stiele große Differenz zu den Naumburger Exemplaren aufweisen, verrät ihre Existenz und vor allen Dingen die stärkere

⁷¹⁵ Vgl. Borchers 1955a, S. 29f und Abb. 8 und auch Hölscher 1961, S. 19.

Vergleichbarkeit der entsprechenden Blattfächer der wenigen Riechenberger Beispiele mit den uneleganteren in Naumburg etwas über den stilistischen Zusammenhang zwischen beiden Motivgruppen. Es kann vermutet werden, daß jenes Motiv aus den Riechenberger bzw. den sächsischen hochromanischen Schmuckformen ausgewählt worden ist und in der wiederholten Anwendung einige Übung und Sicherheit in ihrer Ausbildung gewonnen wurde.

Ein Detail, welches noch bei späteren Vergleichen in ähnlicher Form wieder auftauchen wird, ist die Gestaltung zweier Riechenberger Kryptenbasen, indem die Querschnitte des Schaftschmuck auf die Basenprofile übertragen worden sind. Außer bei diesen zwei Exemplaren sind die Basen immer über der quadratischen Plinthe in rundem Querschnitt ausgeführt (Abb. 305 und 292). Die unteren Wülste der Basen ragen nicht über die Begrenzung der Plinthen hinaus, anders als im Königsutterer Kreuzgang, in der Naumburger Krypta und in der Riechenberger Oberkirche. Die Basen der beiden westlichen Freisäulen weisen als einzige einen sehr ungewöhnlichen Querschnitt auf: Nicht nur der oberste Wulst der Basis ist mit der Kannelur des Säulenschaftes überzogen, sondern ebenfalls der untere große Wulst der südwestlichen Freisäulenbasis (Abb. 306) sowie Kehle und unterer Wulst der nordwestlichen Freisäulenbasis (Abb. 304). Diese Gestaltungsweise ist in der Riechenberger Krypta zum einen nur an den beiden westlichen Freisäulenbasen zu finden und zum anderen im sächsischen Raum an hochromanischen Bauten in dieser Relieftiefe und Konsequenz eine absolute Seltenheit.⁷¹⁶ In Königsutter waren am Rande einige

⁷¹⁶ Jahn 1944, Anm. 8, S. 123 bemerkte bereits die "Säule mit antiker, sogar über den Schaft-ring hinaus auf die Basis übergreifender Kannelierung", übersah aber wohl das nördliche Pendant. Hölscher 1961, S. 16 erkannte richtig, daß das westliche Freisäulenbasenpaar in dieser Weise verziert sei. Dieses Phänomen begegnet ebenfalls an einer Basis im Kapitelsaal von St. Ägidien in Braunschweig. Dort sind oberer Wulst und die Kehle sowie die dazwischen liegenden Plättchen mit dem Schaftschmuck überzogen worden. Dieser Fall wird unten noch wieder aufgegriffen werden, denn der dortige Bauschmuck muß ohnehin in die Diskussion einbezogen werden. Hölscher 1961, S. 16 gab den Hinweis, "im Refektorium des Klosters Ilsenburg und an der Hauptapsis der Neuwerk-Kirche zu Goslar" komme dieses Motiv ebenfalls vor. An Neuwerk kommen allerdings lediglich verzierte Kapitellringe, die keinen Bezug auf den Schaftschmuck nehmen, und eine lappig mit Schmuck überzogene Basis vor (Siehe Bruchmann 1952, Abb. 24). In Ilsenburg konnte der Verfasser bei seinem Besuch keine im Querschnitt verzierten Basen entdecken (Abb. 379-383). In der **Augustiner-Chorherren-Stiftskirche St. Pankratius in Hamersleben** ist eine ähnliche Form an der auf der südlichen Chorschränke stehenden Säule angewandt worden: Obwohl der Säulenschaft glatt ist, ist der obere Basenwulst aufwendig tauartig gewunden und der untere große Wulst extrem aufwendig floral und figürlich geschmückt (Scholke 1987, Abb. 59; gute Abb. auch bei Kutschmann 1902, Tafel 22f); auch in St. Michael in Hildesheim weisen vier der Adelog-Basen aufwendigen Wulstschmuck auf: "ein Flechtbandmotiv, ein Schlaufenbandmotiv und gedrehte Taumotive." Ein Basisfragment im Lapidarium zeigt 'übereinandergeschobene Blattflächen' (Lieb 1995, S. 69 und Abb. S. 70 (Zeller 1907, Tafel 9)). Zum einen sind diese Motive mit Naumburg lediglich teilweise identisch, außerdem existieren in St. Michael keine verzierten Schäfte. Im Langhaus von St. Pankratius findet sich sehr reicher Bauschmuck, hohe attische Basen mit breiten Eckzehen, vielfach figürlich verzierte Würfelkapitelle, deren Aufwand nach Osten zunimmt; bis 1130 war die durch Hirsau und Paulinzelle angeregte Architektur fertig (H. Thies in: Wege in die Romanik 1993, S. 200f); Gaul 1932, S. 40: "um 1130-40"; vgl. zur Datierung ausführlich Nickel 1953/54b, S. 653ff, seine Datierung des Langhauses ebd., S. 659 in die zweite Hälfte des 12. Jh. ist nicht unumstritten. Das sehr aufwendig geschmückte Korbkapitell der einen besprochenen Säule und auch der Basenschmuck sprechen für eine spätere Entstehung dieser

bandartig verzierte Kapitellringe aufgefallen, jedoch sonst keine Beispiele dieser Verzierung. Höchstens drei der Königsflüchter Kreuzgangbasen sind in diesem Zusammenhang von Interesse: In diesen Fällen weichen die Basenquerschnitte von der üblichen Rundform ab und sind durchgängig achteckig geformt. In Naumburg sind bei allen Stützen, die verzierte Schäfte aufweisen, sowohl die oberen als auch die unteren direkt an die Schäfte grenzenden Ringe mit Schmuck überzogen; nahezu immer mit dem Querschnitt des Schafts. Hier könnte also eine Idee aufgegriffen und systematisch übertragen worden sein.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Schmuckformen der Freisäulenschäfte beider Gebäudeteile nur bedingt vergleichbar sind. Die Naumburger Schäfte stimmen lediglich in zwei Motiven genau mit den Riechenberger Stücken überein, während zwischen den Schaftformen in Riechenberg und Königsflüchter eine weitergehende Übernahme belegbar ist.

Die Freisäulenkaptelle in Riechenberg können höchstens in Einzelformen vorbildlich für Naumburg gewesen sein. Die Formen einiger Blattfächer wiesen eine gewisse Ähnlichkeit auf, die aber doch zu vereinzelt bleibt, um eine Identität der ausführenden Hände zu vermuten. Außerdem wird diese Formgebung in Naumburg bei den meisten Kapitellen in den Detailausformungen verfeinert, d.h. in den Lagen der Blattlancetten zueinander und in der Behandlung der Lancettenden eleganter angeordnet und ausgestaltet.

Die an den Freisäulenkaptellen in Riechenberg beobachteten Motivverschiebungen - von Kanten auf Seiten oder umgekehrt - treten in dieser Form nicht in Naumburg auf. In Riechenberg wurde dieses Moment systematisch als kompositorisches Mittel eingesetzt, während es dagegen in Naumburg nur in Details überhaupt Variationen der Kompositionen zweier Seiten eines Kapitells gibt. Nur bei einem Kapitell eines Kantensäulchens (c1 links) und einem Freisäulenkaptell, welches auch in Hinblick auf andere Elemente untypisch ist (c7), finden sich zentral in der oberen Kapitellschmuckzone angebrachte Motive leicht variiert auf verschiedenen Seiten wieder. Die Kanten der Naumburger Kapitelle sind nie so prägnant wie in Riechenberg durch Motive geschmückt. Auf den Naumburger Kapitellen finden sich hier meistens aneinandergelehnte Blattfächer, die nur selten eine gemeinsame mittlere Lancette bilden. An den Resten des Riechenberger Westriegels ist besonders die Verzierung der Pfeilerecken mit eingearbeiteten Säulchen interessant (Abb. 313). Im oberen Bereich stimmt kaum etwas mit den zu vergleichenden Naumburger Pilastern überein, weil die Säulchen ohne Kapitelle auslaufen und die Kämpfer nur eine Deckplatte, Plättchen und Halbkehle aufweisen. Die Basen der Kantensäulchen sind den Naumburger Formen jedoch vergleichbar.⁷¹⁷ Unter einem kleinen Wulst folgt zwar im

ungewöhnlichen Stütze gegenüber dem Langhaus.

⁷¹⁷ Das Sockelprofil der Pfeiler wird nur aus einer Halbkehle und einer Platte gebildet. Hölscher

Unterschied zu Naumburg zuerst noch ein Plättchen bzw. eine kleine Schräge, die oberen Wulst und Kehle voneinander absetzen, dann aber folgen die für die attische Basis obligatorischen Kehle und größerer Wulst. Dieser tritt bezeichnenderweise über die äußeren Abmessungen des gesamten Pilasters hinaus, obwohl er in einem Stück mit jenem gearbeitet wurde; dieses Moment ist auch bereits bei der Beschreibung der Naumburger Kantensäulchenbasen aufgefallen (Abb. 44 und 45). Einfache Eckverzierungen sind in Riechenberg ebenfalls zu finden. Außen ist der ganze Westbau völlig unverziert.

An den Überresten der östlichen Teile finden sich Kantensäulchen an den Pfeilervorlagen der Winkeltürme wie auch an den Ansätzen der erhaltenen Querhausapsis - hier je Position zwei mit einer großen Kehle dazwischen (Abb. 310 und 311, 307-309). Diese Beispiele des Ostbauschmucks weisen Eckverzierungen der Basen auf. Es sind dies Eckverzierungen wie sie auch in der Riechenberger Krypta zu finden waren - sie sind eher krallenartig geformt und erreichen nicht die ganze Höhe des unteren Wulstes. Mit den Naumburger hochromanischen Eckverzierungen haben sie wenig gemeinsam. Diese Basen sind wiederum mit der gleichen Profilfolge wie diejenigen im Westriegel ausgestattet. Der obere Abschluß der Säulchen wird an der Apsis, wie am Westriegel, durch viertelkreisförmiges Auslaufen der Pfeilerflächen bewerkstelligt, die runden Säulenschäfte scheinen dahinter zu verschwinden. Die vertikalen Plättchen laufen entsprechend mit den Pfeilerflächen am oberen Ende rund aus. Am unteren Ende läuft das Plättchen oberhalb des unteren Basenwulstes spitz zu und geht in die Pfeilerfläche über. Die Pfeilervorlagen der Turmunterbauten sind nur im unteren Bereich erhalten, waren aber wahrscheinlich oben ebenso ausgeführt wie die übrigen Riechenberger Kantensäulchen.

In Riechenberg sind zwischen die Kantensäulchen und die Pfeilerflächen vertikale Plättchen bzw. Leisten eingelegt, die in Naumburg nicht auftreten, jedoch an zahlreichen anderen noch vorzustellenden Vergleichsbeispielen - sowohl im Goslar-Braunschweigischen Raum als auch weiter südöstlich, beispielsweise in der Konradsburger Krypta und an der gesamten Landsberger Doppelkapelle.

Weitgehende Übereinstimmung wurde zwischen den Naumburger Basen und dem einzigen Exemplar einer Basis aus dem Riechenberger Langhaus festgestellt. Die Basen in der Riechenberger Krypta sind lediglich im grundsätzlichen Aufbau mit denen in Naumburg zu vergleichen. Sie weisen ebenfalls eine attische Profilfolge und Eckverzierungen auf, die in insgesamt drei Arten aufgeteilt werden können: Bei den östlichen Freistützen und den Wandstützen sind es schlanke scharfkantige, krallenartige Formen. Die mittleren Freistützen weisen Eckverzierungen auf, die die Assoziation mit Krallen noch durch eine vertikale Dreiteilung unterstützen, die westlichen

1961, S. 19 stuft Kämpfer und Sockel als "also trockene, spätromanische Formen" ein. Die Einschätzung als spätromanisch kann im Zusammenhang eines Wandsockels vom Autor nicht geteilt werden.

Freistützenbasen sind an den Ecken durch relativ einfache Verzierungen ausgezeichnet. Von diesen Typen erreichen lediglich die dreigeteilten, krallenartigen Eckverzierungen und einige der Beispiele an der Westwand die ganze Höhe der unteren Basenwülste und stoßen an die Plättchen. Die übrigen setzen unterhalb der Plättchen an.⁷¹⁸ Diese Eckverzierungen haben keinerlei Verwandtschaft mit den Naumburger Formen, sind aber z.T. den Eckverzierungen im Königsutterer Ostbau ähnlich. Auch erreichen die Eckverzierungen in der Riechenberger Krypta nicht die plastische Qualität, die sie dort in der Oberkirche, im Königsutterer Kreuzgang oder in der Naumburger Krypta erreichen. In der Riechenberger Krypta sind die Basen im Vergleich mit diesen anderen Beispielen hochgestreckt proportioniert und ihre unteren Wülste ragen - wie bemerkt - nicht über die Plinthe hinaus.⁷¹⁹

Der Vergleich der Stützensysteme beider Krypten ergibt auf den ersten Blick eine auffällige Ähnlichkeit (Abb. 289; Abb. 17, 18, 19 und Schaubild am Ende des Abschnitts 5.1). In beiden Räumen sind sechs Freisäulen so angeordnet, daß vier von ihnen im Kryptenquadrat und zwei auf der Grenze zwischen Quadrat und Apsis stehen. Ebenfalls finden sich vier Eckstützen, insgesamt vier Längswandstützen und zwei in der Apsis. In Riechenberg sind aber auch die Wandpositionen an der Westwand durch vollwertige Stützen besetzt, wo in Naumburg allem Anschein nach keine solchen vorhanden waren. Die Systematisierung unterschiedlicher Stützenformen auf den verschiedenen Positionen ist in Riechenberg anders durchgeführt als in Naumburg. Am auffälligsten ist, daß an den Längswänden in Riechenberg Halbsäulen Verwendung fanden. Diese Tatsache verbindet die Riechenberger Krypta eher mit früheren romanischen Krypten sowie mit Stützensystemen, die häufig in italienischen Krypten zu finden sind. In der Naumburger Krypta kommt - in Form der Pilaster mit Kantensäulchen - dagegen ein Stützensystem zum Tragen, welches sowohl in der Region um Goslar, Braunschweig und überhaupt in Sachsen einige Verbreitung in Oberkirchen gefunden hat.

Ebenfalls unterscheiden sich beide Stützensysteme insofern, als in Riechenberg in die östlichen Raumecken zwar Vollsäulen gestellt, in die westlichen Ecken jedoch lediglich Viertelsäulen integriert wurden. Diese Viertelsäulen sind technisch sehr logisch auf den Grundriß und die Gewölbe bezogen.⁷²⁰ Die östlichen Eckstützen sind in ihrer Achslage auf die Situation in der Apsis abgestimmt und machen eine Krümmung der Gewölbegrate im Kryptenquadrat erforderlich. Viertelsäulen wären an dieser Stelle unbefriedigender gewesen, da hierbei die Apsisgewölbegrate keine ausreichenden Auflagen gehabt hätten. In Naumburg wurde die Einheitlichkeit des Systems auf allen vier Eckpositionen gewahrt - alle vier Stützen sind in die Ecken

⁷¹⁸ Vgl. Salzwedel 1980a, S. 89f und Hölscher 1961, S. 15.

⁷¹⁹ Vgl. auch Salzwedel 1980a, S. 90.

⁷²⁰ Gut nachvollziehbar am Grundriß bei Salzwedel 1980a, Tafel V auf S. 88.

gerückte Vollsäulen. Weil das östliche Freisäulenpaar, wie in Riechenberg, bereits auf der Grundfläche der Apsis steht, wurden in Naumburg die seitlichen Gurte zwischen Quadrat und Apsis aus dem rechten Winkel herausgenommen und leicht diagonal von den etwas weiter westlich stehenden Eckstützen zu den Freisäulenkämpfern hinübergeführt. Diese Lösung nimmt zum einen Bezug auf den nachträglichen Einbau in den frühromanischen Chor, der eine weiter als in Riechenberg eingezogene Apsis hatte, weshalb die Riechenberger Lösung in Naumburg gar nicht möglich war - dann hätten die zum Apsisrund tangential verlaufenden Gurte um eine Ecke gebogen werden müssen. Zum anderen wird die Geschlossenheit des Stützensystems vorrangiges Ziel gewesen sein, welches erreicht werden konnte, indem man die Gurte geringfügig aus dem rechten Winkel laufen ließ. Dies ist eigentlich nur auf dem Grundriß ersichtlich und wird den geschlossenen Eindruck im ursprünglichen Raum durchaus nicht gestört haben. Fraglich bleibt dabei nur, wie in Naumburg die angesprochenen tangentialen Apsisgrate geführt waren. Ohne zusätzliche Stützen an den Apsisseiten - auf die ehemalige Existenz solcher deutet nichts - mußten diese Grate mit der Wand bzw. dem Gurtbogen verschliffen werden.

Die Raumdispositionen beider hochromanischer Krypten stimmen grundsätzlich überein. Sie werden bzw. wurden aus einem Quadrat und einer Apsis gebildet und ursprünglich - diese Einschränkung gilt für Naumburg - sind gleichviele und ähnliche Gewölbeaufteilungen vorhanden gewesen. Im Grundriß der Apsiden sind beide Krypten allerdings unterschiedlich: Die Riechenberger Krypta ist in der Maueraußenschale als Halbkreis gebildet; im Inneren jedoch setzen neben der im Scheitel eingerichteten Nische zwei vollständige Viertelkreise an, so daß Außen- und Innenschale des Mauerwerks nicht parallel zueinander liegen. In der Naumburger Krypta spricht der bauarchäologische Befund dafür, daß beide Mauerschalen jeweils einen genauen Halbkreis beschrieben.

Im Unterschied zu Naumburg sind in der Riechenberger Krypta insgesamt vier Nischen zu finden, drei in der Westwand und eine in der Apsis. Die Westwand ist in Naumburg ursprünglich vom Eingang geprägt gewesen, in Riechenberg sind an den westlichen Enden der Seitenwände zwei Eingänge vorhanden gewesen. Ob in Naumburg eine Nische in die Apsis eingefügt wurde, ist nicht mehr nachweisbar, da sie im Zuge der spätromanischen Erweiterung abgetragen wurde. Man kann davon ausgehen, daß in die unteren Partien der Apsiswand des frühromanischen Chores Fenster zur natürlichen Belichtung der Krypta eingebrochen worden sind; seitliche Fenster, wie in Riechenberg, hat es in Naumburg allerdings nicht gegeben.⁷²¹

In der Riechenberger Krypta stehen die Längswandhalbsäulen auf Sockeln, die unzutreffend als Bänke zu bezeichnen wären, da sie nur eine sehr geringe Tiefe

⁷²¹ Zu Baugeschichte und Rekonstruktion der Naumburger hochromanischen Krypta vgl. Abschnitt 5.1 dieser Arbeit.

aufweisen. Sie sind problematisch in die Raumdisposition eingebracht: Einerseits dienen sie als Sockel für die Wandstützen, enden aber bereits vor den östlichen Ecksäulen, die wie die Westwandsäulen auf eigenen Sockeln stehen, die aus Platte und Schräge bestehen. Es handelt sich hierbei also weder um einen sinnvoll gestalteten Sockel, der allen Wandstützen diene, noch sind diese Formen als Bänke einer Funktion zuzuordnen. Umlaufende Sockel haben in der romanischen Architektur eine lange Tradition. Im Königsutterer Kreuzgang wurde ein solcher konsequent unter den Fensterwandstützen durchgezogen, könnte dort auch zugleich als Bank gedient haben, weil er tiefer als die Halbstützen ist (Abb. 269). In früheren romanischen Krypten sind solche bank- oder sockelähnlichen Formen sehr häufig zu finden. Sie sind dort meist in Form flacher rundbogig geschlossener Nischen in die eigentlich stützenlosen Wände eingetieft. Prinzipiell könnte in dieser Art der Wandgestaltung auch eine Vorläuferform für die Anlegung von Pilastern als wandgliedernde Elemente vermutet werden. In der Naumburger Krypta stehen alle Stützen auf flachen, unregelmäßigen Sockelplatten, die unterschiedlich weit aus dem Boden ragen, respektive vom Bodenbelag verdeckt werden; teilweise sind sie gar nicht zu sehen.

Die Gewölbe in der Riechenberger Krypta sind, wie diejenigen im Königsutterer Kreuzgang, ohne Gurtbögen angelegt. In Naumburg sind dagegen Gurte sowohl als Scheidbögen zwischen den Jochen als auch als Schildbögen an den Wänden eingesetzt worden. Im allgemeinen wird diese Gewölbeform als die weiter entwickelte angesehen.⁷²² Auf jeden Fall erzeugen beide Systeme unterschiedliche Raumwirkungen: Die reinen Kreuzgratgewölbe erzielen einen raumverbindenden Eindruck, während ein mit Gurtbögen ausgestattetes Gewölbe den Eindruck der Unterteilung des Raumes in einzelne Kompartimente verstärkt.

Die Formen der Riechenberger Stiftskirche gehen nach Auffassung der Forschung der 80er Jahre im wesentlichen auf Königsutter zurück. Das von dem für die Region frühen und qualitätvollen hochromanischen Bauwerk in Königsutter weitreichende Wirkung ausging, ist unbestreitbar. Der kaiserliche Auftraggeber hat mit dieser Stiftung einen Formenapparat in das sächsische Gebiet plazieren lassen, der sowohl potentielle Auftraggeber und Stifter anderer Gebäude bzw. Institutionen, als auch einheimische Bauleute nachhaltig beeindruckt und beeinflusst hat. Zeugnisse dieser Wirkung sind unter anderem in der Riechenberger Stiftskirche, mit ihrer reich geschmückten Krypta, und auch in der Naumburger hochromanischen Krypta erhalten. Der systematische Vergleich dieser Bauten hat aber deutlich gezeigt, daß von einer starken Wirkung zwar gesprochen werden muß, jedoch in beiden Fällen die

⁷²² Kreuzgratgewölbe ohne Gurtbögen sind, wie sich noch im weiteren zeigen wird, für hochromanische Räume im Goslarer Raum typisch. Die Naumburger gegurteten Kreuzgratgewölbe passen in dieser Hinsicht nicht in diese Gruppe, was auf Verschiedenheit der Baumeister schließen läßt oder auf ein anderes, möglicherweise späteres technisches Konzept.

Übernahme von konkreten Formen und Details nur begrenzt nachweisbar ist.⁷²³ Es ist daher festzustellen, daß die Ausführenden in Riechenberg wie in Naumburg viele Charakteristika ihrer eigenen Kunst eingebracht haben.

In Riechenberg ist die Vergleichbarkeit von Elementen größer und die mögliche Anregung durch den Königslogger Bau wahrscheinlicher. Jedoch sind auch grundsätzlich abweichende Raumauffassungen der Erbauer zum Ausdruck gekommen. So ist der Riechenberger Bauschmuck keine Kopie desjenigen in Königslogger. Und wiederum ist die Naumburger Krypta keine Kopie des Königslogger oder Riechenberger Vorbildes. Daß beide Gebäude für Naumburg vorbildlich waren, lassen die aufgezeigten Übereinstimmungen schließen. Innerhalb dieser Gruppe lassen sich jedoch keinerlei Verbindungen knüpfen, die auf die Arbeit eines Steinmetzen oder Baumeisters an zweien dieser Gebäude deuten.

In Königslogger gibt es kaum ein Element, welches mit Naumburg übereinstimmt und nicht auch in Riechenberg vorkommt. Mit Riechenberg stimmen mehrere der Naumburger Formen prinzipiell überein. Schon angesprochen wurde, daß es gleichwohl nicht sinnvoll ist, einen Einfluß der Königslogger Bauformen auf die Naumburger Krypta ausschließlich durch eine Vermittlung über Riechenberg zu behaupten, da eine Kenntnis beider Gebäude aufgrund ihrer geographischen Lage zueinander nahe liegt. Bei der Art der Übernahmen und Anregungen ist es wahrscheinlich, daß eine persönliche Kenntnis der Vorbilder im Goslarer und Braunschweiger Raum von Seiten der in Naumburg für die Ausführung Verantwortlichen vorlag. Die Entsendung von Steinmetzen oder Baumeistern zu Bauwerken, die die Auftraggeber sich als vorbildlich für die eigenen Absichten ausgewählt hatten, entspricht durchaus gängiger und in einzelnen Fällen nachweisbarer Praxis.⁷²⁴

Bemerkenswert ist, daß die Riechenberger Krypta und die dortige Oberkirche in ihrer bauplastischen Ausstattung nicht absolut aus einem Guß zu sein scheinen. Der erhaltenen Bauskulptur der Oberkirche liegen m.E. andere Vorstellungen zugrunde als der Krypta. Diese zeichnet sich durch großen Schmuckreichtum aus, ist aber sowohl in einigen Details, z.B. den Säulenbasen, als auch in der Anlage des Stützensystems gänzlich unterschiedlich. In der Oberkirche ist ein wesentlich einfacheres System zum Tragen gekommen: Nur an wenigen Kompartimenten sind Gewölbe, sonst Flachdecken, angebracht gewesen. In Bezug zu den Gewölben standen Wandvorlagen - in den Winkelturmunterbauten - bzw. schmalere Mauerstücke in Form starker Pfeiler - im Westbau. Alle waren mit Kantensäulchen versehen. Am Ostbau sind

⁷²³ Vgl. Lieb 1995, S. 95f; Lieb 1996, S. 19f kann den Kapitellschmuck der Riechenberger Krypta und der Königslogger Ostapsis nicht direkt miteinander verbinden. Sie denkt an gemeinsame italienische Vorbilder und faßt zusammen, daß "eher von einem unabhängigen Entstehen der Ornamentik dieser Bauten auszugehen ist" (Ebd., S. 24).

⁷²⁴ Vgl. Binding 1993. Zur Vermittlung von Motiven vgl. auch Mertens 1995, S. 6. Hinzu kommt, daß besonders auch Goslar ab dem 11. Jh. wichtiges kulturelles und wirtschaftliches Zentrum war, das sicher viel bereist wurde; vgl. zuletzt Pagel 1998, S. 44ff.

an den Kanten der ungegliederten Mauerscheiben Säulchen eingearbeitet worden. Allen diesen Kantensäulchen - soweit aus den erhaltenen Beispielen zu schließen - war gemeinsam, daß sie nicht in Kapitellen endeten, sondern spitz in die Wand ausliefen und von Kämpfern überdeckt wurden.

Einziges gemeinsames Element der Krypta und der Oberkirche sind je zwei schachbrettartig verzierte Kämpfer an den Ostteilen beider Bereiche, in der Krypta neben der Apsisnische und in der Oberkirche neben der Hauptapsis. Es wäre also denkbar, daß beide Bauteile nicht unbedingt durch den gleichen Bautrupps ausgeführt worden sind.⁷²⁵

Zur Datierung der Riechenberger Stiftskirche und ihres Bauschmucks müssen die historischen Umstände ihrer Entstehung und die bisherigen Datierungen in der Literatur zu Riechenberg nachvollzogen werden: Der Stiftskirche in Riechenberg stand seit 1129 Probst Gerhard vor. Dieser bestimmte wohl noch zu Lebzeiten die Krypta in Riechenberg zu seiner Grablege. Riechenberg war der Mittelpunkt der Augustiner-Chorherren-Stifte in Niedersachsen, von denen Gerhard noch weiteren vorstand: Zu nennen sind das Stift St. Georgenburg und die Klöster Heiningen, Katlenburg und Stederburg. Gerhard war darüber hinaus Berater Kaiser Lothars und der Kaiserin Richenza sowie ein Freund Heinrichs des Stolzen und Heinrichs des Löwen. Er verstarb 1150 in seinem 72. Lebensjahr.⁷²⁶ Aufgrund seiner Lebensdaten und Aufgaben kann dem Probst Gerhard eine breite Kenntnis zumindest des regionalen Bauschaffens seiner Zeit zugetraut werden; die Stiftskirche Kaiser Lothars in Königsutter wird er sicher, weitere noch vorzustellende Vergleichsbeispiele wahrscheinlich gekannt haben.

Borchers publizierte 1955 seine Grabungsergebnisse und schlug eine Datierung der Riechenberger Krypta vor, die von einer Fertigstellung im Jahre 1150 ausging. Dieses Datum fußt darauf, daß das Todesjahr des Probstes Gerhard mit 1150 nicht zu widerlegen ist. Auch ist nicht nur das Todesdatum feststellbar, sondern ebenfalls ist die Beisetzung des Probstes 1150 in der Krypta urkundlich gesichert.⁷²⁷ Borchers stellte anlässlich seiner Grabungen im Bereich der Krypta fest, daß das Grab dieses Probstes in das unterste, gerade abschließende östliche Kryptenfundament eingearbeitet wurde, d.h. bereits vorhandenes Fundament entfernt wurde,⁷²⁸ meines

⁷²⁵ Lieb 1995, S. 172 geht davon aus, "daß die Steinmetzen, die in der Krypta tätig waren, auch am oberirdigen Ostbau der Kirche mitgearbeitet haben, folglich kann der zeitliche Abstand zwischen Entstehungszeit von Krypta und östlichem Kirchengebäude nicht zu groß gewesen sein." Sie begründet dies mit der Ähnlichkeit der wenigen Kämpfer der Oberkirche mit denjenigen in der Kryptenapsis sowie den ihrer Auffassung nach relativ steilen Proportionen der Kantensäulchenbasen (Vgl. Ebd., S. 71f).

⁷²⁶ Vgl. Borchers 1955a, S. 53.

⁷²⁷ Salzwedel 1980a, S. 85.

⁷²⁸ Vgl. Borchers 1955a, S. 54f und S. 41 sowie Hölscher 1961, S. 17. Die ältere z.T. sehr abenteuerliche Forschungsgeschichte seit 1861 wird hier nicht wiedergegeben; sie ist bei Salzwedel 1980a, S. 85-89 referiert. Der Sarkophag steht am ursprünglichen Ort, ist aber laut Hölscher 1961, S.

Erachtens um das Grab genau in der Mitte zwischen den vier östlichen Freisäulen positionieren zu können.

Hölscher kritisierte 1961 Borchers' Befunddeutungen in einigen Punkten; vor allen Dingen griff er dessen Datierung an. Seiner Auffassung nach war der Zeitpunkt der Bestattung Gerhards unzulässigerweise auch für die Fertigstellung der Krypta angenommen worden. Die Beisetzung konnte ebensogut in der unfertigen Krypta stattgefunden haben, zumal es hätte sein können, daß die Krypta zwar zusammen mit dem Chor geplant und begonnen wurde, "doch ihre Säulen und Gewölbe vorsichtshalber so lange zurückgestellt [...] [wurden], bis die Außenmauern zur vollen Höhe gediehen und die Apsis eingewölbt war",⁷²⁹ "weil die freistehenden Säulen und die Gewölbe bei der Aufstellung der Gerüste hinderlich und bei der Einwölbung der Apsis durch herabfallende Steine gefährdet gewesen wären. Sie kamen wohl erst nach Beendigung der Rohbauarbeiten im Chor daran [!]."⁷³⁰

Nach Hölscher war also sicher 1150 oder davor der Bau der Kirche und Krypta begonnen worden: "Die Urkunden sagen aber nichts von der Fertigstellung des Kryptenraumes und seiner bildhauerischen Ausschmückung. - Wir müssen also der Ansicht widersprechen, als ob für die Fertigstellung der Krypta und ihre Ornamentik ein fester *terminus ante quem* "vor 1150" vorläge." Und weiter: "Sicher ist nur, daß die Krypta eingewölbt und der Hochaltar errichtet war, bevor 1173 [...] die Gesamtweihe vollzogen war und die Kirche für den Gottesdienst [...] in Gebrauch genommen werden konnte. Bis dahin muß auch die Ornamentik der Krypta fertiggestellt gewesen sein. - An diesem Datum ist festzuhalten!"⁷³¹

Gestützt sah Hölscher diese Datierung 'vor 1173' dadurch, daß zwischen den älteren Teilen der Goslarer Neuwerk-Kirche, die in die 1170er oder 1180er Jahre datiert werden, und den Ostteilen in Riechenberg große Ähnlichkeit bestünde.⁷³²

Salzwedel arbeitete 1980 noch einmal gründlich heraus, daß ein Zusammenhang zwischen Riechenberg und Königslutter - und zwar auch mit dem Kreuzgang - besteht, der auf Abhängigkeit basiert. Ein festes Datum für die Fertigstellung der Riechenberger Krypta liefert demnach ein Datum der Fertigstellung zumindest relevanter Einzelteile auch für Königslutter. Da für Königslutter die Grundsteinlegung mit 1137 überliefert ist, ergab sich ein faszinierend enger Datierungszeitraum für den gesamten Königslutterer Bau. Der aufwendige und sehr stark polemische Versuch

18 nicht ungestört, wovon Borchers 1955a, S. 41 ausging. Auf die genauere Baugeschichte und den Forschungsstreit darum wird in diesem Zusammenhang nicht eingegangen; dies kann bei Borchers 1955a und Hölscher 1961 nachvollzogen werden.

⁷²⁹ Hölscher 1961, S. 21.

⁷³⁰ Hölscher 1961, S. 12. Im Widerspruch zu Borchers 1955a, S. 49, der die Krypta für einen nachträglichen Einbau hielt. Zitat Hölscher 1961, S. 15. Vgl. auch Hölscher 1961, S. 20.

⁷³¹ Hölscher 1961, S. 18 [Hervorhebung im Zitat] und S. 21. Gaul 1932, S. 47 geht überhaupt nicht auf die Beisetzung ein, nimmt 1173 als Datum für die Vollendung des gesamten Gebäudes und datiert die Krypta stilistisch nach Königslutter "in die Zeit um 1150-60".

⁷³² Hölscher 1961, S. 12.

Salzwedels, die Datierung Hölschers zu widerlegen und auf Borchers' Festsetzung zurückzukommen, soll hier nicht referiert werden. Zusammengefaßt versucht Salzwedel mit Hilfe der Urkundeninterpretation, die bei ihm ebenso "sichere" Ergebnisse liefert wie bei Hölscher, sowie der Zitierung Bellmanns Ansicht bezüglich der Krypta in Quedlinburg festzustellen, daß "in der Regel mit dem Bau der Krypta als dem eigentlichen Schrein der kostbarsten Reliquien die Bauarbeiten begonnen"⁷³³ worden seien und daß nun "auf langem Wege mit aller wünschbaren Verlässlichkeit die Krypta in Riechenberg auf (wohl einige Jahre) vor 1150 datiert bleibt".⁷³⁴ Es steht also das Argument, daß der 'eigentliche und kostbare Schrein' vermutlich am frühesten fertig sein müsse, gegen dasjenige, daß der Schutz dieses Schreins vor den möglichen Gefahren einer darüberliegenden Baustelle vermutlich gewährleistet worden sei. Diese beiden in etwa gleich starken Argumente lassen es nicht zu, eine Entscheidung für oder wider eine diese präzise Datierung zu treffen. Es ist deshalb nach wie vor Hölscher zuzustimmen, und von einem wirklich gesicherten Rahmen nur 'bis 1173' auszugehen. Lieb verweist auf die Bestätigung einer Schenkung Bischof Bernhards von Hildesheim (1130-1153), die anlässlich der Kryptenweihe erfolgt sein soll, durch seinen Nachfolger Bruno; das Datum 1153 könnte demnach als immerhin wahrscheinlicher 'terminus ante quem' für die Fertigstellung der Krypta und ihres Schmucks gelten.⁷³⁵

Für die Datierung von Königslutter hat dies natürlich die nämlichen Folgen, indem den Datierungen der absolut sichere 'terminus ante quem' genommen wird. Dies widerspricht aber natürlich nicht zwangsläufig einer Datierung des Königslutterer Bauschmuckes zwischen 1135 und in etwa 1150 oder 1160. Riechenberg und insbesondere die Riechenberger Krypta kann in der Folge aber nicht mehr sicher vor 1150 datiert werden. Salzwedels Datierung zwischen 1140 bzw. 1144 und vor 1150 könnte deshalb höchstens auf stilkritischem Wege zu stützen versucht werden.⁷³⁶ Auch wenn davon ausgegangen wird, daß der gesamte Bauschmuck der Krypta vor demjenigen der Oberkirche entstanden ist, kann ersterer nicht sicher vor das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert werden.

Die festzustellenden Zusammenhänge belegen nicht eindeutig eine Abhängigkeit Riechenbergs von Königslutter. Es ist aufgrund der Riechenberger Formen vielmehr davon auszugehen, daß dort - zumindest zusätzlich - auch andere Einflüsse

⁷³³ Bellmann 1967, S. 47 und bei Salzwedel 1980a, S. 89.

⁷³⁴ Salzwedel 1980a, S. 89 [Hervorhebung im Zitat]. Vgl. Kritik auch bei Lieb 1995, S. 197.

⁷³⁵ Lieb 1996, S. 17f; auch schon bei Kluckhohn/Paatz 1955, S. 49 ("gegen 1153"); Lieb selbst relativiert die Kryptenweihe als Termin für die sichere Fertigstellung der Krypta (Ebd., S. 18 und 174), findet die Argumentation Hölschers jedoch trotzdem nicht einleuchtend und hält es für wahrscheinlich, daß der Probst Gerhard "mit seinem Anliegen einer Kryptengrablege und seine Bemühungen um diesen Guftraum (er selbst errichtete bzw. weihte den Altar [Lieb gibt keine Quellen hierfür an.]) auch schon für die ornamentale Ausschmückung gesorgt hatte." (Ebd., S. 175).

⁷³⁶ Salzwedel 1980a, S. 114. Kluckhohn 1938/39, S. 552 datierte ebenfalls vorsichtig mit stilkritischen Methoden und kam auf eine Bauzeit bis etwa 1170.

wirksam waren.⁷³⁷ Im Vergleich konnte festgestellt werden, daß die Riechenberger Stiftskirche - inklusive der Oberkirche - eher als der Königsutterer Kreuzgang als unmittelbares Vorbild für den Naumburger hochromanischen Bauschmuck in Frage kommt. Dies bedeutet für letzteren, daß, solange nicht andere Hinweise auf vergleichbare vorhergehende Gebäude, Schmuckformen oder deren Systematisierung vorliegen, eine Datierung 'vor 1170' nicht möglich ist.

Die Vergleiche mit dem Königsutterer und Riechenberger Bauschmuck haben gezeigt, daß diese beiden Gebäude alle wesentlichen Merkmale des Naumburger Schmuckes bereits aufweisen, wenngleich kein direkter Zusammenhang bewiesen werden kann.⁷³⁸ Für die Anregung der Naumburger Hochromanik waren also nicht unbedingt weitere Vorbilder erforderlich. Wie im weiteren Verlauf dieses Abschnitts gezeigt werden wird, handelt es sich in Naumburg ohnehin um eine eigenständige und in der Qualität besondere Schöpfung. Wahrscheinlich waren allerdings zusätzlich andere Beispiele des Goslarer und auch des Braunschweiger Raumes bekannt.

⁷³⁷ An dieser Stelle sei angemerkt, daß Lieb 1995, S. 169ff in der Riechenberger Krypta zwei Meister unterscheidet, nämlich einen "Masken-Meister" und einen "Tierfiguren-Meister"; die Oberkirche bezieht sie leider kaum in ihre spezielle Untersuchung ein - dies kann hier nicht unterlassen werden, da sowohl die Krypta als auch die Oberkirche für Naumburg anregend gewesen sein kann.

⁷³⁸ Zu den Kompositionen des Kapitellschmucks der Riechenberger Krypta und der Herkunft der Motive schreibt Hölscher: "so üppig und dekorativ sie erscheinen mögen, sind sie im Grunde genommen ziemlich geistlos aus bekannten Motiven gebildet. Verwandtes findet sich in sächsischen Landen vielerorts, ohne daß die gegenseitige Abhängigkeit ohne weiteres festzustellen wäre; vielfach mögen wohl Ornamente aus dem Gebiet der Kleinkunst als Vorbilder gedient haben. Nachfolger treffen wir im Goslarer Kunstkreis bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts, z.B. an der Apsis der Neuwerk-Kirche." Er stellt dann noch einen Zusammenhang zwischen dem Schmuck der Riechenberger Krypta und der Vorhalle an St. Simon und Judas in Goslar, besonders der Portalsäule, her, die er für "sorgfältiger ausgearbeitet" hält (Hölscher 1961, S. 16). Es entsteht der Eindruck, daß er das Goslarer Beispiel für vorbildlich ansieht. Beenken erarbeitete 1923, daß die Kölner Elfenbeinkunst im 11. und 12. Jh. weiträumig ausstrahlte; das Verhältnis zwischen Kunsthandwerk und Bauschmuck müßte für das 12. Jh. einmal intensiver untersucht werden; dies wäre sicher auch grundsätzlich für die Vermittlung von Formen interessant. In der Forschung ist immer eine Abhängigkeit des Riechenberger Bauschmucks zu den Formen in Königsutter angenommen worden. So war auch Borchers davon ausgegangen, die Krypta sei zu Lebzeiten des Probstes Gerhard "durch aus der Königsutterschen Schule stammende Bildhauer reich ausgestattet" worden (Borchers 1955a, S. 49). Hölscher ging mit dieser Auffassung nicht überein, hielt dagegen eine Abhängigkeit der "Riechenberger Ornamentik im engeren Sinne zur Königsutterer" für "abwegig", den Stil für "absolut anders." Ohne dies weiter zu begründen, vermutete er über den Riechenberger Bauschmuck, daß "ein mehr auf die Kleinkunst und Malerei zurückgehender Geist" verantwortlich gewesen sein müsse (Hölscher 1961, S. 18f). In den achtziger Jahren berief die Forschung sich wiederum auf eine deutliche Abhängigkeit Riechenbergs von Königsutter und ging zugleich davon aus, daß das Datum der Beisetzung Gerhards zwingend den Bauabschluß der Riechenberger Krypta bedeute. Man glaubte somit einen absoluten 'terminus ante quem' - vor 1150 - nicht nur für Riechenberg, sondern auch für Königsutter gefunden zu haben (Vgl. Salzwedel 1980a, S. 84). Der Riechenberger Meister - so wurde vermutet - sei aus der Königsutterer Bauhütte hervorgegangen, er müsse, neben Oberitalien, auch in Toulouse, St. Gilles und besonders in St. Denis gelernt haben. Überdies wurde spekuliert, Kaiser Lothar oder der in Königsutter nachfolgende Bauherr habe Gerhard, der kaiserlicher Berater gewesen war, Arbeiter überlassen, zwar nicht den Hauptmeister, sondern einen tüchtigen und selbständigen Mann, der in der Forschung z.T. schon von der Königsutterer Tradition abgekoppelt wurde, um ihn direkt mit Italien, Frankreich oder Goslar in Verbindung zu bringen (Salzwedel 1980a, S. 84). Lieb 1995, S. 95f hielt die Abhängigkeit Riechenbergs von bzw. Nachzeitigkeit gegenüber Königsutter für nicht erwiesen.

Sicher war der Königsutterer, und wahrscheinlich auch der Riechenberger Bauschmuck vorbildlich für eine ganze Reihe von hochromanischen Gebäuden im Raum Goslar und Braunschweig. Da beide Gebäude nicht unbedingt einzige Vorbilder für den Kapitellschmuck der Naumburger Krypta gewesen sind, müssen noch weitere der überlieferten hochromanischen Architekturen in Sachsen auf ihren möglichen Zusammenhang geprüft werden.

In der **Kirche des Goslarer Neuwerk-Klosters**, die in die Gruppe der Königsutter-Nachfolge gehört, finden sich Kapitelle, die den Naumburger Stücken sehr ähnlich sind (Abb. 314-319). Es stimmen aber auch andere Elemente des Neuwerker Bauschmucks mit denen in Naumburg überein. Hölscher hatte Neuwerk zudem in engen Zusammenhang mit Riechenberg gestellt.⁷³⁹

Zuerst zu den Kapitellen: An den Langhausstützen der Klosterkirche Neuwerk finden sich zahlreiche Kapitelle, insbesondere Kantensäulchenkapitelle (Abb. 334, 335, 337, 342 und 344), die mit den Kompositionen der Naumburger Kantensäulchenkapitelle im Kryptenquadrat übereinstimmen (Abb. 32-35). Des weiteren ist die Komposition des Kapitells an der Nordwestecke des Neuwerker Chorquadrats, unmittelbar hinter dem Vierungspfeiler, den typischen der Naumburger Freisäulchenkapitelle sehr ähnlich. Die Kapitelle in Neuwerk stimmen darüber hinaus auch in der Korbgrundform und in der Bearbeitungsqualität mit den Naumburger Beispielen überein. Überwiegend, jedoch nicht ausschließlich, sind die Kapitelle in Goslar Neuwerk mit pflanzlichen Motiven geschmückt (Abb. 329-344). Manche Kompositionen sind den Naumburger Beispielen sehr ähnlich, einige Details scheinen unmittelbar verwandt zu sein (Abb. 335, 339 und 340).⁷⁴⁰

Der übrige Bauschmuck weist ebenfalls einige vergleichbare Formen auf. So sind etwa die attischen Basen in der gesamten Neuwerk-Kirche mit den sphärisch eingedrückten Eckverzierungen versehen, die auch in Naumburg vorkommen. Auch die Proportionen der Basen sind annähernd gleich (Abb. 322). Der Aufbau der Kantensäulchen ist in Neuwerk und Naumburg miteinander vergleichbar: mit attischer Basis und einem kleinen Kapitell als oberem Abschluß. Gleichwohl gibt es in Neuwerk auch oben und unten spitz auslaufende Kantensäulchen, wie sie auch sonst im Goslarer Raum auftreten (Abb. 317, 320 und 326).⁷⁴¹

⁷³⁹ Hölscher 1961, S. 12.

⁷⁴⁰ Siehe auch Abb. zu Obergadenkapitellen bei Hamann 1923, Abb. 220f.

⁷⁴¹ Siehe auch Hamann 1923, Abb. 220. Die Stiftskirche **St. Peter und Paul auf dem Petersberg bei Halle** bietet außen an und in ihrem Ostbau, inklusive Querhaus, neben einigem für diese Untersuchung interessantem Bauschmuck, auch unterschiedliche Formen von Kantensäulchen: Sowohl viertelrund zur Pfeilerkante auslaufende als auch durch Kapitelle oben abgeschlossene Kantensäulchen sind in Chor und Vierung zu finden; unterschiedliche Kämpferprofile, Schachbrettfries, gekahlte Bogenlaibungen - auch mit unterschiedlichen Profilen am Nordportal wie in Goslar Neuwerk -, attische Basen sowie ein um die Querhausportale umlaufender Sockel und ein mehrfach profilierter, unten rechtwinklig ohne Konsolen endender Rundbogenfries am Außenbau vervollständigen den Schmuckapparat einer typischen, lediglich im Chorraum gewölbten, sonst insgesamt relativ schmuck-

Die Kämpferformen oberhalb von Kapitellen sind in Neuwerk im Innenraum fast immer in umgekehrtem attischen Profil ausgeführt, was in Naumburg nicht zu finden ist (Abb. 329-335, 337 und 340). In Königslutter ist diese Kämpferform allerdings im Langhaus und am Außenbau obligatorisch sowie im Kreuzgang eine der mehreren Möglichkeiten. Nur selten haben in Neuwerk hohe, einfach abgeschrägte Kämpfer Verwendung gefunden (Abb. 336). Die Gewölbekonsolen in Neuwerk sind in einer Profilverfolge ausgeführt, die den Kämpfern der vier östlichen Naumburger Freisäulen ähnlich ist: Unter einer Deckplatte folgt ein Plättchen, darunter ein korbähnlicher Wulst (Abb. 321 und 338). An den vier großen Hauptpfeilern im Langhaus sind in Arkadenhöhe - oberhalb der Kantensäulchenkapitelle - einfache abgeschrägte Kämpfergrundformen verwendet worden; sie sind allerdings friesartig geschmückt, was sie den Kämpfern am Außenbau vergleichbar macht (Abb. 341-344 und 326).

An der Außenseite der Ostapsis finden sich auf einer unteren Ebene Halbsäulen mit Kapitellen und geschmückten, einfach abgeschrägten Kämpfern (Abb. 325). Darüber folgen seltene, vorkragende Konsolen, auf denen vollrunde Säulen stehen, deren Schäfte aufwendig und jeweils unterschiedlich verziert sind (Abb. 315 und 316).⁷⁴²

karmen und auch, von den Choremporen abgesehen, baulich einfachen, hochromanischen Kirche. Deshalb spricht nichts gegen die ungefähre Datierung der ganzen Kirche in die Zeit zwischen 1142 und 1192, der Ostteile wohl zwischen 1174 und 1184 (Vgl. Schwibbe 1993, S. 8; Krause 1991, S. 8-11; siehe Krause 1991, Abb. S. 9ff sowie Schwibbe 1993, Abb. S. 7ff, bes. 13; gute Abbildung auch bei Mrusek 1991, Abb. 124-127). Obgleich Langhaus und Westbau interessante Formen aufweisen, wird in diesem Zusammenhang nicht auf sie eingegangen, weil sie früher entstanden sind und an ihnen umfangreiche Arbeiten des 19. Jahrhunderts starke Veränderungen mit sich gebracht haben (Vgl. Schwibbe 1993, S. 6 und 16ff, Krause 1991, S. 18 und Krause 1967, S. 60ff); die Substanz ist für meinen Vergleich nicht so interessant, daß Mittelalter und 19. Jahrhundert zu trennen lohnen würde. Erwähnt werden müssen noch die heute in dem südlichen Sakristeiraum aufbewahrten geschmückten Fragmente, die wahrscheinlich überwiegend vom Kreuzgang stammen, der etwa zeitgleich mit den Ostteilen entstand bzw. - deutlich am Bauschmuck erkennbar - teilweise nach einem Brand 1199 erneuert wurden (Vgl. Schwibbe 1993, S. 12 und Krause 1991, S. 8 sowie genauer Krause 1967, S. 78): Kapitelle und Kämpfer des Kreuzgangs haben in der ersten Phase durch die "Verwendung von Palmetten und Perl- oder Diamantbändern in der ineinanderschlingenden, kraftvoll bewegten Ordnung, [...], nächste Parallelen z.B. in Drübeck, Hildesheim (Kreuzgang von St. Mauritius), Halberstadt (Taufkapelle der Liebfrauenkirche), und Michaelstein, ferner in Wimmelburg und Naumburg (Mittelkrypta des Doms), also vor allem in den sechziger und siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts. Im Vergleich zu den letzteren stehen aber die Petersberger Stücke der plastischen Energie und linearen Dynamik von Königslutter noch beträchtlich näher, so daß man auch zeitlich eine große Nähe zu diesem annehmen darf. Etwas Ähnliches gilt auch für das Verhältnis des Petersbergs zur Kapitellornamentik der Doppelkapelle in Landsberg, die zwischen 1156 und ca. 1174 erbaut wurde." Zu ergänzen sind die Goslarer Beispiele, sehr ähnlich Riechenberg, aber auch Neuwerk und die sog. Domvorhalle. Auch existiert "auf dem Petersberg eine Variation (Abb. 17) [eines 'Palmettenfächerkapitells'; d.Verf.], die ein verblüffend ähnliches Gegenstück im Obergeschoß der Landsberger Doppelkapelle besitzt." (Krause 1967, S. 77f), während der Zusammenhang mit Naumburg tatsächlich eher allgemein ist - auch die sicherlich spätestens im 19. Jh. erneuerten großteilig kannelierten Schäfte am Südportal, die mit dem Schaftquerschnitt versehenen Basen und besonders die zugehörigen Kapitelle sind nicht mit Naumburg im Detail vergleichbar - und deshalb kein einläßlicher Vergleich mit diesen sehr disparaten Fragmenten durchgeführt wird, die im übrigen nahezu alles vertreten, was für diese Untersuchung besonders an den spätromanischen Vergleichsbeispielen entdeckt wurde (siehe Krause 1991, Abb. S. 14 und Krause 1967, Abb. 11-18). Die Petersberger Kirche und die Fragmente müßten in einer eigenen Bearbeitung in die sächsisch-thüringische Bauornamentik eingeordnet und besonders auch mit Wechselburg verglichen werden.

⁷⁴²

Scholke 1987, Abb. 70f.

Oberhalb der Kapitelle dieser Säulen finden sich wiederum ornamental verzierte Kämpfer. Der gesamte Bauschmuck der Neuwerker Ostapsis steht in Zusammenhang mit demjenigen in Königslutter und Riechenberg. Mit dem Naumburger hochromanischen Bauschmuck ist wiederum ein abwechselnd konvex und konkav kanellierter Säulenschaft vergleichbar. Die Basis dieser Säule ist als einzige mit einzigartigem, lappenartigem Schmuck überzogen, der nur ziemlich allgemein Zusammenhang mit dem Schaftschmuck aufweist (Abb. 324).⁷⁴³ Unter einigen Kapitellen finden sich verzierte Schafringe, die allerdings wie in Naumburg nicht auf den Schaftschmuck Bezug nehmen. Der überaus reiche, stark variierte Schmuck dieser Apsisaußenwand ist eines der herausragenden Beispiele erhaltener sächsischer Hochromanik und muß in einem Zug mit Königslutter und Riechenberg genannt werden.

Das Nordportal der Neuwerk-Kirche, um das, ähnlich wie in Königslutter, das Sockelprofil herumgezogen ist, besitzt im dreifach gestuften Gewände zwei Kantensäulchen mit Kapitellen, von denen dasjenige des linken östlichen Gewändes den Naumburger Kompositionen vergleichbar ist (Abb. 317 und 326-328). Sonst sind die Ecken der Gewändeabstufungen mit unterschiedlich gebildeten Kantenverzierungen versehen, wie sie auch sonst im Goslarer Raum zu finden sind. Oberhalb der Kantenverzierungen bzw. -säulchen läuft ein einfach abgeschrägter Kämpfer über alle drei Stufen, der mit einem friesartigen, sich wiederholenden Schmuck überzogen ist. Dieser Kämpferschmuck ist in Hinsicht auf die Komposition prinzipiell den Naumburger hochromanischen Kapitellen ähnlich, zeigt jedoch in der Durchbildung der Einzelformen, besonders der mehrteiligen Blattstiele stärkere Verwandtschaft mit einigen der Riechenberger Wandkapitelle (Abb. 298 und 302).

Die Schmuckformen der Neuwerk-Kirche und ihre Systematisierung könnten durchaus alleiniges Vorbild für den Schmuck der Naumburger Krypta gewesen sein. Es ist zu prüfen, ob die Datierung von Neuwerk einen Anhalt für diejenige der Naumburger Hochromanik bietet. Aus dem Jahr 1186 sind zwei Altarweihen urkundlich überliefert, und zwar diejenigen des Hauptaltars und eines Altars im südlichen Querhaus. Um diese Zeit werden die wesentlichen Teile der Hauptapsis - zumindest das Innere -, des Chorquadrats, des südlichen Querhauses und eventuell größere Teile der Vierung fertiggestellt gewesen sein. 1191 verstarb Probst Volkmar, der das Kloster vor 1186 gegründet hatte, und wurde "in seinem Bau bestattet, an einer Stelle, an der zumindest der liturgische Dienst am Grabe gewährleistet gewesen sein mußte - architektonisch gesprochen: 1191 muß der Vierungsbereich nutzbar gewesen sein, es standen die Ostteile und allein die Wölbung mag noch gefehlt haben."⁷⁴⁴ Zwischen 1198 und 1220-25 werden sowohl überlieferte kriegerische Auseinandersetzungen als auch langwierige und massive interne Schwierigkeiten des Klosters

⁷⁴³ Siehe Bruchmann 1952, Abb. 24.

⁷⁴⁴ Pagel 1998, S. 141.

zu Unterbrechungen der Bauarbeiten geführt haben.⁷⁴⁵ Spätestens wohl nach 1225 wurde die Kirche dann vollendet. Wahrscheinlich war aber auch das Langhaus zumindest bis zu den außergewöhnlichen Zierelementen an den Langhausstützen, vielleicht auch die Wölbung bis 1191 fertig, da der ungewöhnliche Aufwand insgesamt und im Detail kaum von einem Nachfolger des Stiftsgründers, zumal in Krisenzeiten initiiert oder in begonnener Kostspieligkeit vollendet worden sein wird.⁷⁴⁶ Die Forschung ist einhellig der Auffassung, der Bau sei im Osten begonnen worden und von vornherein auf Wölbung des Langhauses konzipiert gewesen.⁷⁴⁷ Die Außengliederung der Ostapsis wurde verschiedentlich als einer der spätesten Bauphasen zugehörig angesehen.⁷⁴⁸

Der Kapitellschmuck in Neuwerk läßt sich nicht eindeutig den Bauperioden zuordnen, da ähnliche Kompositionen und Qualitäten in verschiedenen Abschnitten versetzt wurden. Folglich sind die vergleichbaren Kapitelle entweder von einer Person über einen größeren Zeitraum verteilt hergestellt worden oder sie sind von einer Hand auf Vorrat gefertigt worden oder aber nicht zwingend einem Steinmetzen zuzuschreiben. Die Einfachheit und die allgemein starke Verbreitung solcherart Kapitelle in der romanischen Architektur läßt vermuten, daß sie einer verbreiteten Praxis zugeschrieben werden können, gewissermaßen zum Repertoire jedes talentierten Steinmetzen gehörten. Eine stilistische Unterscheidung einzelner Steinmetzen im Raum Goslar und Braunschweig scheint daher wenig ergiebig.⁷⁴⁹

Mit größerer Sicherheit können alle diejenigen Kapitelle an Goslar-Neuwerk, die mit denen in Naumburg vergleichbar sind, nur in den Zeitraum zwischen 1180 und 1225 datiert werden.⁷⁵⁰ Der Tod des Klostergründers und die äußerst unruhige Situation des Klosters ab ca. 1200 machen eine Entstehung in den letzten zwei Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich.

⁷⁴⁵ Vgl. zuletzt Pagel 1998, S. 131ff.

⁷⁴⁶ Vgl. Pagel 1998, S. 141f.

⁷⁴⁷ Griep 1986, S. 9, 12 und 15. Vgl. auch Behr/Hölscher 1901, S. 85 und Hölscher 1964, S. 15f und S. 31ff sowie Griep 1964, S. 131. Bei Hölscher 1964, S. 15ff findet sich eine ausführliche Beschreibung und Analyse des Gebäudes. Den - in dieser Veröffentlichung - spekulierfreudigen Ergebnissen Hölschers ist kritisch zu begegnen, da er Formvarianten, die heutzutage nicht mehr in zeitliche Folge gebracht werden, sondern als gleichzeitige Möglichkeiten gelten, zur Datierung nutzt. Darüber hinaus sind Hölschers Datierungen von Vergleichsbeispielen zu spät. Z.B. Vorhalle St. Simon und Judas, Goslar: um 1230, ebd. S. 28. Seiner groben Reihung - Ostbau, Turmbau, Langhaus, Ostapsiden - muß nicht widersprochen werden. Sie hat für die Datierung des Bauschmuckes keine Folgen.

⁷⁴⁸ Vgl. Hölscher 1964, S. 28, vgl. auch Griep 1986, S. 9f.

⁷⁴⁹ Im Zusammenhang mit den Refektoriumspfeilern des Klosters Michaelstein erwähnt Grote in Behrens et.al. 1992, S. 15 die Neuwerk-Kirche in Goslar sowie die Konradsburg bei Ermsleben als unter dem Einfluß der Magdeburger Dombauhütte stehend. Der Zusammenhang zwischen Michaelstein, der Konradsburg und Magdeburg ist in den wenigen Details viel zu allgemein als daß man einen Einfluß konstatieren könnte; der behauptete, durch nichts belegte Zusammenhang zwischen Goslar Neuwerk und Magdeburg ist an den Objekten nicht zu entdecken (Vgl. auch ebd., S. 18).

⁷⁵⁰ Die Datierung des Großteils des Neuwerker Bauschmuckes in die dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts durch Hölscher 1964, S. 34 halte ich für zu spät, vor allem aber für zu eng. Grieps Bedenken hinsichtlich der Ausführung des Bauschmuckes teile ich, demzufolge Anfertigung auf Vorrat als Möglichkeit besteht, vgl. Griep 1986, S. 15.

Wenn Goslar-Neuwerk tatsächlich direktes Vorbild bzw. eines der engeren Vorbilder für Naumburg gewesen ist, müßte der dortige Bauschmuck ebenfalls sehr spät in das 12. Jahrhundert oder noch um oder sogar kurz nach der Jahrhundertwende datiert werden.

Die **Vorhalle der ehemaligen Stiftskirche St. Simon und Judas in Goslar** ist aufgrund ihrer Ausstattung mit Bauschmuck in Formen der Königslutter-Nachfolge und ihrer teilweisen stilistischen Nähe zur Riechenberger Krypta als Vergleichsobjekt interessant. Von der Stiftskirche sind nur noch wenige Architekturteile erhalten.⁷⁵¹ Zum einen ist dies die hochromanische Vorhalle (Abb. 345); zum anderen sind dies einige Stützen, die in der Vorhalle aufbewahrt werden (Abb. 353); angeblich stammen sie teilweise aus der hochromanischen Krypta, die beim Abriß der Kirche mit Schutt verfüllt wurde.⁷⁵²

Die Kapitellplastik der Vorhalle zeigt einige Ähnlichkeit mit derjenigen der Neuwerk-Kirche: Besonders der friesartige Kämpferschmuck beider Gebäude, aber auch die Kompositionen der Kantensäulchenkapitelle sind prinzipiell gut vergleichbar (Abb. 350, 351, 353 und 354). Das Kapitell der Portalsäule, das sogenannte Hartmannus-Kapitell, welches die beiden Torbögen der Vorhalle in der Mitte trägt, konnte mit den figürlichen Kapitellen in der Riechenberger Krypta zusammengebracht werden (Abb. 348 und 349).⁷⁵³ Auch der Schaftschmuck der nämlichen Stütze sowie auch der beiden Biforienfenster weist auf Riechenberg und auf den Königslutterer Schaftschmuck (Abb. 346 und 347).⁷⁵⁴ Ebenfalls findet sich an der Neuwerker Ostapsis ein Kapitell mit vergleichbarer Motivik und Komposition (Abb. 325); in der Qualität ist es jedoch demjenigen der Vorhalle nicht gewachsen. Es befindet sich allerdings auch nicht an solch exponierter Stelle, wenngleich doch in guter Sichthöhe. Der Blendbogen des inneren Portals der Vorhalle ist mit der Bogenform des Königslutterer Löwenportals zusammenzubringen, wie auch einige der Kapitelle der Vorhalle - besonders des Innenportals - an die 'Palmettenfächerkapitelle' im Königslutter Kreuzgang und am Löwenportal denken lassen (Abb. 345, 350, 351 und 352). Als Vorbilder für den Bauschmuck der Goslarer Vorhalle ist in der Forschung bereits wiederholt auf Königslutter und Riechenberg hingewiesen worden.⁷⁵⁵ Die Auswahl der Motive, der

⁷⁵¹ Pagel 1998, S. 67ff

⁷⁵² Vgl. Behr/Hölscher 1901, zur Geschichte der Stiftskirche: S. 38-52; zur Krypta: S. 46f, 52 und 66; vgl. auch Hölscher 1964, S. 92 und Griep 1964, S. 135. Auf die insgesamt motivisch und stilistisch sehr heterogenen Fragmente wird unten in einer Anmerkung kurz eingegangen.

⁷⁵³ Durch Inschrift auf der Deckplatte signiert; vgl. Lieb 1995, S. 177. Sehr gute und große Abb. beider Stücke gegenübergestellt bei Legner 1982, Abb. 102f. Erstaunlich, daß Pagel 1998, S. 73ff den Zusammenhang mit Riechenberg überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat.

⁷⁵⁴ Siehe auch Scholke 1987, Abb. 28.

⁷⁵⁵ Vgl. z.B. Salzwedel 1980a, S. 114 sowie Hölscher 1964, S. 90f. Die Vorhalle wurde in der Forschung immer stark unterschiedlich datiert: Die Zeitspanne reichte von den vierziger bis zu den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts. Vgl. Kluckhohn 1938/'39, S. 556; Hölscher 1964, S. 84ff und S. 92; Griep 1964, S. 134f sowie Salzwedel 1980b, S. 122f.

Kompositionen und die Durchbildung der Details sind jedoch jeweils unterschiedlich und eigenständig. Die Formen unterscheiden sich zwar qualitativ, es ist aber nicht möglich, zwischen der Neuwerk-Kirche und der Vorhalle ein eindeutiges Qualitätsgefälle oder eine eindeutige Richtung der gegenseitigen Beeinflussung festzustellen.⁷⁵⁶ Ähnliches gilt auch für das bereits erwähnte Hartmannus-Kapitell, für das jedoch der Detailvergleich mit einem Kapitell in der Riechenberger Krypta einen engen motivischen und stilistischen Zusammenhang ergibt (Abb. 348, 349 und 297). Lieb führte 1995 den Vergleich vor allem mit dem sehr ähnlichen Kapitell S3 in Riechenberg gründlich durch, arbeitete viele Übereinstimmungen und einige Unterschiede heraus, die eine Identität der ausführenden Hand nahelegen.⁷⁵⁷ Da Lieb sich ausführlich mit dem Vergleich zwischen Riechenberg und dem Hartmannus-Kapitell befaßt hat, sollen ihre Folgerungen hier in extenso zitiert werden, weil ein Zusammenhang zwischen der Vorhalle und Naumburg ohnehin höchstens indirekt vorliegt. Aufgrund der geringen Differenzen schloß Lieb: "Insgesamt ist eine große stilistische Übereinstimmung zwischen S3 von Riechenberg und dem Hartmannus-Kapitell zu konstatieren, so daß man davon ausgehen kann, daß Hartmannus mit in der Riechenberger Werkstatt tätig war und wahrscheinlich kurz nach Fertigstellung des Riechenberger Kapitellprogramms in Goslar das Domvorhallen-Kapitell arbeitete. Ob Hartmannus identisch ist mit dem für Riechenberg herausgearbeiteten Masken-Meister, ist nicht mit eindeutiger Sicherheit festzulegen, da das Goslarer Kapitell flächiger angelegt ist, in Riechenberg an S3 aber ebenso zwei Kapitellseiten (vor allem die Gesichtsmasken) einfacher und nicht so plastisch gearbeitet sind. Vielleicht war Hartmannus in Riechenberg noch als lernender Geselle tätig, bevor er dann in Goslar sein "Meisterstück" schuf; auf jeden Fall stammt er aber aus der Riechenberger Werkstatt."⁷⁵⁸ Die von Lieb herausgearbeiteten Differenzen und Übereinstimmungen widersprechen nicht prinzipiell der Möglichkeit umgekehrter Entstehungsreihenfolge.⁷⁵⁹

⁷⁵⁶ Salzwedel glaubte feststellen zu können, daß die Neuwerk-Kirche ihre Formen von der Vorhalle bezog. Die Vorhalle und Riechenberg sind seiner Ansicht nach ungefähr gleichzeitig, Riechenberg habe allerdings einen knappen Qualitäts- wie Zeitvorrang. Dagegen ist zu halten, daß unterschiedliche Qualitäten beim Bauschmuck einer Region und Epoche viel zu sehr von den ausführenden Kräften abhängig sind, als daß sie zu chronologischen Reihungen führen könnten. Vgl. Salzwedel 1980b, S. 127 und S. 134.

⁷⁵⁷ Lieb 1995, S. 177-181.

⁷⁵⁸ Lieb 1995, S. 178f und 1996, S. 20f identisch. Daß sich ein werkstattfremder Steinmetz intensiv mit dem Riechenberger Bauschmuck auseinandergesetzt haben könnte und dieses Kapitell schuf, ist zumindest aus heutiger Sicht unwahrscheinlich als er dann wohl kaum ausgerechnet dieses stark ähnliche Kapitell in auffälliger Weise signiert hätte.

⁷⁵⁹ Deshalb kann Liebs 1995, S. 180f vorgenommene Datierung nicht akzeptiert werden: Sie geht von einem linearen Ablauf aus, demnach die Goslarer Vorhalle aufgrund der nachgewiesenen Zusammenhänge nur nach Riechenberg und Königslutter entstanden sein könne; zugleich kann sie jedoch zu recht lediglich für das Hartmannus-Kapitell stilistische - und nicht nur motivische - Nähe belegen. Die offensichtliche motivische, nicht unbedingt stilistische Nähe des inneren Schmucks der Goslarer Vorhalle zu Riechenberg und Königslutter kann aber natürlich auch darauf deuten, das die betreffenden Steinmetzen entweder Studium der Vergleichskapitelle betrieben haben oder als einzel-

Da für St. Simon und Judas keine eindeutig eingrenzenden Quellen vorhanden sind, kann die Vorhalle mit einiger Sicherheit nur nach Königslutter und möglicherweise auch Riechenberg datiert werden, es kommt also der Zeitraum zwischen 1150 und 1180/90 in Frage.

Weitere Beispiele hochromanischen Bauschmucks in Goslar sollen jeweils nur kurz angesprochen werden. Wie eingangs erwähnt, sind aus der hochromanischen **Krypta von St. Simon und Judas** sechs Säulen geborgen worden, von denen eine bei Behr/Hölscher links abgebildet ist (Abb. 355). Weder diese noch die übrigen fünf sind heute auffindbar.⁷⁶⁰ Die Abbildung zeigt ein Kapitell und eine Basis, jeweils mit den Ansätzen des Schaftes. Der Säulenschaft ist konkav kanneliert und dieser Querschnitt zieht sich über den oberen Wulst der Basis, über das folgende Plättchen, die Kehle, wiederum über das Plättchen, nicht jedoch über den unteren Wulst, der mit steilen Eckverzierungen ausgestattet ist. Am oberen Ende zieht sich der Schaftquerschnitt über den Kapitellring und das Kapitell ist ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Schaftquerschnitt kanneliert. Unter der Deckplatte weisen die einzelnen Kanneluren zusätzlich riemen-, schnallen- und lilienartige Formen auf.⁷⁶¹ Inwieweit diese Darstellung für das Prinzip des Kryptenschmucks repräsentativ ist, müßte noch geklärt werden. Es findet sich jedoch wiederum der über die an den Schaft grenzenden Ringe gezogene Schaftquerschnitt, wie es auch in Naumburg zu finden ist.⁷⁶² Bedauerlicherweise ist über Grund- und Aufriß bzw. Stützensystem und Einzelformen darüber hinaus nichts bekannt.

ne von der früher begonnenen Baustelle abgewandert sind. Die Reihenfolge Riechenberg vor der Vorhalle ist deshalb bezweifelbar. Nickel 1953/54a, S. 56f hielt das "Hartmannus-Kapitell" für "beinahe eine genaue Kopie Riechenberger Motive." Gleiche Hände scheint er nicht vermutet zu haben. Die Datierung beider Gebäude differiert seiner Auffassung nach um etwa fünfzig Jahre. Lieb kam durch ihren gründlichen Vergleich wohl deutlich näher.

⁷⁶⁰ Unter den in der Vorhalle von St. Simon und Judas aufbewahrten Kapitellen und anderen Schmuckelementen sind die sechs Kryptensäulen offenbar nicht zu finden. Die dort abgelegten und teilweise vermauerten Fundstücke sind sehr disparat; sowohl unterscheiden sie sich überwiegend in der Größe als auch in der Art der Kompositionen und auch in der Detaildurchbildung: Manche sind kleinteilig ornamental und floral geschmückt wie es sonst nirgends begegnet, andere wiederum sind sehr "gewöhnlich"; aufgrund der Herauslösung aus ihrem Zusammenhang und der vorherigen Gründe können und brauchen sie hier nicht analysiert zu werden (Abb. 354).

⁷⁶¹ Dieser Kapitelltyp findet sich mit kleinen Schilden unter den Deckplatten auch an Kantensäulchenkapitellen von St. Blasius in Braunschweig (Abb. 406), als freistehendes Kapitell in Ilsenburg (Abb. 387) und an einem Wandhalbkapitell in Münchenlohra (Abb. 474). Kanneluren und Wülste variieren bei diesem Kapitelltyp als Gestaltungsmerkmal.

⁷⁶² Die Liste der "Beispiele für ornamentierte Schäfte in Deutschland im 12. Jh." bei Lieb 1995, S. 176, Anm. 451 ließe sich zahlreich ergänzen (interessant auch die Beispiele in den Krypten von Deventer, St. Lebuinus und Utrecht, St. Peter, die beide aus dem 11. Jahrhundert stammen: gedrehte konvexe und konkave Kanneluren, fischgratähnliches Muster und wellenförmig verzierte Schaftquerschnitte sind dort zu finden; im Detail und in der Kombination mit äußerst schlichten, für das 11. Jh. typischen Stützelementen sind sie nicht mit den sächsischen Beispielen zu verbinden; dort aber auch mit gurtlosen Kreuzgratgewölben (Kreuztonnen) wie in Königslutter (Kreuzgang) und der Riechenberger Krypta (Kubach/Verbeek 1971, Abb. 69f und S. 338 und 358f). In der Klosterrather Krypta finden sich solche Schaftquerschnitte in Kombination mit reich verzierten Korbkapitellen, die unter französischem Einfluß entstanden sind und mit der Naumburger Hochromanik nicht zu vergleichen sind (Kubach/Verbeek 1971, Abb. 92 und S. 342 (mit "1106-1108" meinen sie wohl doch 'erste Arbei-

In der **Jakobikirche in Goslar** finden sich wenige Schmuckformen, die eindeutig dem 12. Jahrhundert zugeordnet werden können. Der einzige Baukörper, der aus dieser Zeit erhalten ist, ist der an das ältere Langhaus angesetzte Westbau (Abb. 356 und 357). In ihm finden sich in den drei etwa gleich großen Räumen im Erdgeschoß mehrere Eckstützen, deren Kapitelle und Basen noch erhalten sind, da sie in den Wandverband integriert waren. Ein großer Teil der Säulenschäfte ist geraubt worden, lediglich in dem nördlichen Raum sind sie erhalten geblieben. Diese Stützen sind im Vergleich zum bisher in dieser Arbeit bearbeiteten Bauschmuck sehr schlicht gehalten: Die erhaltenen Schäfte sind nicht verziert, die Basen sehr steil proportioniert und die Kapitelle sind einfache Würfelkapitelle mit teilweise herausgearbeiteten Schilden und kleinen Rippen (Abb. 358).⁷⁶³ Sie sind derart schlicht, daß sie entweder vor der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden sind, oder aber anspruchsloser geraten sind als vergleichbarer hochromanische Stützenschmuck der Region.⁷⁶⁴

Von Interesse sind darüber hinaus die Kämpferprofile innerhalb des Untergeschosses dieses Westbaus: Es handelt sich um einfache große Wülste über denen ein

ten') sowie Diepen 1931, Tafel 2f und S. 21: "um 1170" bezieht sich auf die erwähnten Kapitelle und Schäfte); die Kompositionen dieser Kapitelle müssen bezogen auf Sachsen schon als spätromanisch bezeichnet werden.). Lieb bringt ihre Aufzählung, um den 'verzierten Schaftquerschnitt' nicht als Kriterium für eine Untersuchung der möglichen Anregung durch *ein* Gebäude nachgehen zu müssen (Königsutter - Riechenberg). Allein als stilistisches Merkmal untersucht, ist der 'verzierte Schaftquerschnitt' tatsächlich kaum ergiebig. In dieser Arbeit wird die Untersuchung mehrerer solcher 'Motive' im systematischen Zusammenhang gewinnbringend angewandt. Dort wurden alle Beispiele verzierter Schaftquerschnitte im sächsisch-thüringischen Gebiet versucht aufzufinden - als *ein* Kriterium zur Eingrenzung potentieller Vergleichsbeispiele: Eines der marginalen Beispiele, die jedoch gelegentlich aus der Vergessenheit gerissen werden sollten, ist in der sogenannten Bibliothek des **Benediktinerklosters Huysburg** südöstlich von Wolfenbüttel zu finden. Es gibt dort unterhalb eines klotzig proportionierten Kapitells, das stilisiert korinthisierend und markant hochromanisch komponiert ist, einen heute halb vermauerten konkav kannelierten Schaft, der - bei den bisherigen Beispielen nicht zu finden - in den Kanneluren am oberen und unteren Ende kleine Schilde aufweist; auch der spätromanisch inspirierte Abakus und sämtliche Elemente der Basis sind z.T. sehr aufwendig verziert. Da sämtliche Faktoren dafür sprechen, daß wir es hier mit einem sehr spät zu datierenden, "barocken" Schmuckverständnis zu tun haben, ist der Vergleich für Naumburg selbst nicht von Bedeutung (Mueller von der Haegen 1993, Abb. S. 24, vgl. auch ebd., Abb. S. 23 und Thümmel 1970, Abb. 261, S. 289 (hier falsch als "Kapitell im Schiff" der Klosterkirche bezeichnet)). Die Datierung "1169/70" (Mueller von der Haegen 1993, S. 25) ist demnach sicher um einiges zu früh; 'um 1200' wird diese Stütze, wahrscheinlich auch zusammen mit ihren sehr viel schlichteren Nachbarn entstanden sein. Diese Mischung von alt und neu findet sich auch im Langhaus der Kirche: Grund- und Aufriß, Stützensystem und -aufbau sowie auch die Bogen-, Fenster-, Kämpfer- und Basenformen im einzelnen wirken eher der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts verpflichtet; die Kapitelle verraten durch angedeutete Abakusform - im Unterschied zur Deckplattenform - sowie Rankenkompositionen und ähnliche spätromanische Motive ihre Entstehungszeit am Ende des 12. Jh. (Mueller von der Haegen 1993, Abb. S. 7 und 9); schon Kutschmann 1902, Tafel 19b ging für die Langhauskapitelle von 'nicht vor 1190' aus. In der nördlich neben dem Chor gelegenen Marienkapelle existieren Pilaster mit Kantensäulchen, die denjenigen in Naumburg nicht unähnlich sind. Eine hinter einem solchen Pilaster gefundene Säule mit Würfelkapitell gibt Grund zu der Annahme, daß es sich bei Huysburg um ein weiteres Beispiel für zum Hauptchor durch eine Doppelarkade geöffnete Nebenchöre, nach 'Hirsauer Schema' gehandelt haben könnte (vgl. Mueller von der Haegen 1993, S. 14 und Abb. S. 13). Zur Geschichte des Klosters Eckart 1905.

⁷⁶³

Vgl. Hölscher 1964, S. 40 und auch Gidion 1963, S. 68.

⁷⁶⁴

Hölscher 1964 datiert sie ungefähr auf die Mitte des 12. Jahrhunderts, hält es jedoch tatsächlich für nicht möglich sie genau einzuordnen.

Plättchen und darüber die Deckplatte folgen (Abb. 358 und 357).⁷⁶⁵ Die Einfachheit dieser Kämpfer läßt an die Kämpfer der östlichen Freistützen in der Naumburger Krypta denken. Ohne absolut identisch zu sein, tauchen hier - wie auch in der Neuwerk-Kirche - solche schlichten Wulstprofile auf, die sonst an den sehr qualitätvollen Vorbildern nicht oder nur verziert (Riechenberg) zu finden sind. Bei diesen vorbildlichen Gebäuden sind Kämpferprofile häufig als einfache Schrägen gebildet, die dann aber mit aufwendigem oft friesartigem Schmuck versehen sind. Die schlichten Wulstkämpfer der Naumburger Krypta könnten also ebenfalls auf Vorbilder in Goslar zurückgeführt werden: Sowohl in der Jakobikirche als auch in Neuwerk sind diese zu finden.

Für die Jakobikirche ist es durch Erhöhung der Querhausmauern bauarchäologisch belegbar, daß sie etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts nachträglich eingewölbt wurde. Wahrscheinlich wurden die Zwischenpfeiler entfernt und die Hauptpfeiler erhielten Vorlagen mit spätromanischen Kapitellen (Abb. 359). Im 15. Jahrhundert wurde St. Jakobi zur Hallenkirche umgebaut.⁷⁶⁶

Die **Marktkirche in Goslar** (St. Cosmae und Damiani) ist architekturhistorisch äußerst dürftig bearbeitet. Zu ihrer Baugeschichte sind zwar einige Vorschläge gemacht worden, jedoch nicht gründlich und abschließend geklärt. Ebenfalls ist es ihre Datierung betreffend bislang nur bei einem kurzen Vergleich mit der Neuwerk-Kirche geblieben.⁷⁶⁷ Auswertbar sind an ihr beim momentanen Forschungsstand lediglich die Formen und Profile der Mittelschiffpfeiler; auf einen Vergleich mit den Kapitellen muß vorerst verzichtet werden. Die ursprüngliche Konzeption des Mittelschiffes war eine durchlaufende Pfeilerarkade auf jeder Mittelschiffseite.⁷⁶⁸ Die Langhauspfeiler sind teilweise anläßlich der Einwölbung umgebaut worden. Die verbliebenen Exemplare zeigen die früher einheitliche Form: Über einem quadratischen Grundriß steigt ein rechteckiger Pfeiler, in dessen Kanten Säulchen eingearbeitet wurden. Neben diesen verlaufen Leisten, wie sie auch in der Riechenberger Oberkirche, und überhaupt in der Goslarer Stützensystematik des öfteren, angetroffen werden. Die quadratischen Pfeiler des Schiffes - nicht regelmäßig an den Vierungspfeilern - weisen an diesen Kantensäulchen immer kleine attische Basen mit Eckverzierungen sowie pflanzlich geschmückte Kapitelle auf (Abb. 360, 361 und 362).

⁷⁶⁵ Diese Kämpferprofile finden sich auch an den östlichen Wandgliederungen des Querhauses, welches Hölscher 1964, Abb. 18, S. 36 im Kern in das 11. Jahrhundert datiert. Behr/Hölscher 1901, S. 142 wies bereits auf die romanischen Kämpfer an den westlichen Vierungspfeilern hin, die sehr einfach profiliert sind. Kämpferprofile sind keine eindeutigen Hinweise auf unterschiedliche Zeitschichten; festzuhalten bleibt jedoch, daß sich im Querhaus denjenigen im Westbau ähnliche Profile finden. Dies ist in die bisherigen Datierungsversuche nicht eingeflossen.

⁷⁶⁶ Vgl. Gidion 1963, S. 64f und 69f.

⁷⁶⁷ Vgl. Behr/Hölscher 1901, S. 119ff, Hölscher 1964, S. 47ff und Griep 1964, S. 132. Griep ebd. datiert Neuwerk, Mittelschiff in die 80er, die betreffenden Teile der Marktkirche in die 60er Jahre des 12. Jh.

⁷⁶⁸ Vgl. Hölscher 1964, S. 53f.

Auch in den romanischen Teilen der Goslarer Marktkirche findet sich also das Pfeilermotiv, welches in Naumburg als Wandpfeiler bzw. flachrechteckiger Pilaster angewendet wurde. Diese Pfeilerform begegnet an den meisten Goslarer romanischen Gebäuden, vor allen Dingen verdoppelt als quadratischer Mittelschiffpfeiler oder, wenn die Seitenschiffwände erhalten sind, als Pilaster mit Kantensäulchen, wie in Neuwerk. Diese Pfeilerform ist in Goslarer hochromanischen Gebäuden extrem häufig zu finden,⁷⁶⁹ in hochromanischen Bauschmucksystemen im sächsisch-thüringischen Gebiet insgesamt häufig vertreten, jedoch nicht obligatorisch.

Die **Augustinerinnenklosterkirche auf dem Frankenberg in Goslar** besitzt zwei Stützen, die für den Vergleich mit der Naumburger hochromanischen Krypta interessant sind (Abb. 364). Sie sind Teil der Arkadenöffnung zwischen Langhaus und Westbau. Es handelt sich um zwei nach oben verjüngte Säulenschäfte, die mit aufwendigem Schmuck versehen sind (Abb. 368). Beide Schäfte weisen konvexe Kanneluren auf, bei dem südlichen sind diese noch durch horizontale, ungeschmückte Bänder abgegrenzt. Zwischen den Kanneluren beider Schäfte sind schräg aufsteigende Blattmotive herausgearbeitet, die immer parallel zueinander verlaufen (Abb. 369, 370, 371 und 372).

Die Kapitelle sind noch nahe an der Würfelgrundform orientiert, obwohl ihr Schmuck an die aufwendigeren Kapitelle des Königsutterer Kreuzganges erinnert. Beide Kapitelle zeigen überwiegend von unten aufsteigende Blattfächer; in der oberen Schmuckzone ergänzen jedoch eingedrehte und herunterhängende Blätter den Motivapparat (Abb. 369 und 370). Die Komposition des nördlichen Kapitells erinnert stark an den Typ des 'Palmettenfächerkapitells', nur daß die Blätter des Frankenger Exemplars nirgends über die äußeren Maße der Deckplatte hinausragen (Abb. 370). Die Komposition des südlichen Kapitells ist in die Reihe der korinthisierenden Kapitelle einzuordnen. Hier fällt wiederum die Ausprägung eines Königsutterer Motivs auf, nämlich die über die Eckblätter gewölbten Blattrückseiten (Abb. 369). Die Orientierung der beiden Frankenger Kapitelle an denjenigen in Königsutter oder an den entsprechenden Nachfolgern ist offensichtlich. Zugleich muß festgehalten werden, daß aufgrund der Nähe der Grundform zum Würfelkapitell, in den Proportionen und in den stilistischen Details wesentliche Unterschiede sowohl zu Königsutter als auch zu den übrigen hochromanischen Vorbildern im Goslarer Raum sichtbar werden.

Die Deckplatten beider Kapitelle sind unterschiedlich gestaltet und kaum genau von den Kapitellen zu trennen: Es hat den Anschein, als sei das korinthisierende Kapitell ganz ohne oder mit einer äußerst schmalen Deckplatte ausgestattet worden. Das 'Palmettenfächerkapitell' besitzt eine flache Deckplatte und darüber eine etwas

⁷⁶⁹ In diesem Zusammenhang ist auch noch auf die Pilaster der Kapelle des heiligen Geistes und diejenigen in der Aegidienkapelle hinzuweisen. Vgl. Behr/Hölscher 1901, S. 69f und S. 116ff.

unklare - evtl. eine höhenausgleichende - Zone. Hierüber liegen bei beiden Kapitellen Kämpfer, die - von oben nach unten - in Deckplatte, spitz zulaufendes Plättchen, Wulst, spitzes Plättchen, Kehle sowie als letztes einen Wulst gegliedert sind. Die Kapitellringe sind an ihrer Oberseite mit einem Kranz kleiner abgerundeter Blattspitzen belegt, die im Motiv den Blattrückseiten des südlichen Kapitells ähneln (Abb. 369 und 370).

Die Basen weisen die einfache attische Grundform auf, also Wulst, Plättchen, Kehle, Plättchen und Wulst. Beide Basen sind mit schlichten Eckverzierungen versehen. Unterhalb der Plinthe stehen die Basen auf Sockelprofilen, die - von oben nach unten - in Wulst, spitz zulaufendes Plättchen, Wulst und gerades Sockelstück unterteilt sind. Die Kämpfer- und Sockelprofile sind im untersuchten Gebiet einzigartig. Vor die Sockel, auf die östlichen Seiten, sind zur Hälfte dargestellte Löwen auf jeweils kurzem geraden Sockel gesetzt, die sich einander zuwenden (Abb. 371 und 372).⁷⁷⁰

Der Zusammenhang des Frankenberger mit dem Naumburger hochromanischen Bauschmuck ist wiederum eher allgemein. Weder findet sich in der Naumburger Krypta vergleichbar aufwendiger Schmuck, noch stimmen Grundformen oder stilistische Details signifikant überein. An den Datierungsproblemen für die Frankenberger hochromanischen Arkaden wird allerdings deutlich, daß auch für die Naumburger Stützen nur schwer ein 'terminus ante quem' gefunden werden kann.

Die Goslar-Frankenberger Westarkadensäulen sind nachträgliche Einbauten in den älteren Westbau.⁷⁷¹ Ihre Datierung schwankte zwischen der "Mitte des 12. Jahrhunderts" und erst "um 1230". Dieser unwahrscheinlich späten Datierung wurde bereits durch Lange widersprochen.⁷⁷² Eine engere Eingrenzung als 'in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts' kann wohl nicht gewagt werden, da der Bauschmuck dieser Arkadensäulen mit kaum einem anderen Vergleichsbeispiel in direktem stilistischen

⁷⁷⁰ Auf sie braucht in diesem Zusammenhang nicht gründlich eingegangen zu werden, weil sie als Motiv im Vergleich mit Naumburg irrelevant sind, wenngleich sie in der Königsutter-Nachfolge - sie geben dem sogenannten Löwenportal ebendort seinen Namen -, neben den Frankenberger Beispielen beispielsweise auch in Nikolausberg bei Göttingen und an der Goldenen Pforte in Freiberg vorkommen. Das Vorkommen an letzterer ist wahrscheinlich allerdings auf Vorbilder im kölnischen Raum zurückzuführen, möglicherweise auch über den Bauschmuck der Wartburg vermittelt. Hierzu siehe als eines der letzten Beispiele den Abschnitt zum Wartburg-Palas gegen Ende dieses Kapitels.

⁷⁷¹ Vgl. Lange 1971, S. 99 und auch Hölscher 1964, S. 77. Lange ebd. spekulierte, daß evtl. Zweitverwendung vorliege.

⁷⁷² Ersteres Griep 1964, S. 133, letzteres Hölscher 1964, S. 78. Behr/Hölscher 1901, S. 180 datierten ohne Begründung ebenfalls ins 13. Jh. Seine extrem späte Einordnung folgerte Hölscher ebd. aus Archivalien zur Gründung des Klosters - in teilweise älteren Gebäuden. Griep 1964, S. 133 widersprach dieser Datierung, weil der Aufwand der Arkadensäulen dem "strengen Orden der büßenden Schwestern" nicht zugeordnet werden könne. Eine Nutzung vor der Klostergründung müßte demnach zu diesem Arkadeneinbau geführt haben. Hölscher datierte Königsutter zwar in das 3. Viertel des 12. Jh. hielt die Westarkadensäulen jedoch für sehr späte Nachfolger des Königsutterer Bauschmucks (vgl. Hölscher 1964, S. 77f). Lange 1971, S. 124f datierte Frankenberg abhängig von Königsutter und der Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar und hielt für möglich, daß in Frankenberg die Westarkaden annähernd gleichzeitig zu diesen entstanden sind. Aufgrund der bis dato problematischen Datierungen von Königsutter legte er sich nicht genauer fest, widersprach jedoch eindeutig der extrem späten Datierung auf "ca. 1235". Vgl. auch Pagel 1998, S. 113f.

Zusammenhang steht. Ein weiteres Beispiel also für die insgesamt im Detail inhomogene Produktion der sächsisch-thüringischen Hochromanik bzw. den Reichtum an Steinmetzen und ihren eigenständigen Lösungen.⁷⁷³

Die "nahezu geschlossen erhaltenen romanischen Klosterbauten der ehemaligen Benediktinerabtei" **Ilseburg** - nicht weit östlich von Goslar - sind bisher nur wenig publiziert (Abb. 378-381). Auf die Vergleichsmöglichkeit zwischen dem dortigen Refektorium und Naumburg wies bereits Jahn 1944 hin. Nickel 1953/54a verglich beide Objekte ebenfalls miteinander, zusammen mit Riechenberg und Landsberg.⁷⁷⁴ Aufgegriffen wurden diese Hinweise 1956 von Hütt et.al.⁷⁷⁵

Die freistehenden Säulen des ohne Gurtbögen kreuzgratgewölbten Refektoriums - es könnte sich auch um ein Gewölbe aus sich kreuzenden Tonnen handeln⁷⁷⁶ - weisen verzierte Schäfte auf (Abb. 380-382). Die Basen sind immer attisch profiliert und mit Eckverzierungen versehen (Abb. 383). Die Kapitelle, deren Grundform derjenigen in Naumburg gleicht, sind mit Palmettblättern und teilweise auch mit verzierten Bänderolen und Schneckenornamenten belegt (Abb. 384-390). Auf diese grundsätzlichen Faktoren beschränken sich allerdings die Übereinstimmungen. Die Schäfte der Freisäulen haben ein unterschiedliches Repertoire: In Ilseburg sind sie jeweils paarweise mit horizontalen, im Zickzack verlaufenden Wulsten, nur leicht verwundenen vertikalen Verzierungen, gedrehten dicken und diagonal übereinandergelegten Wulsten zwischen vertikalen spitzeren Leisten sowie Rautenmusterung verziert (Abb. 380, 382, 383, 385, 387 und 389). Insgesamt liegt somit in Ilseburg ein großer Reichtum an Schaftverzierungen vor; in Naumburg zeigt sich das Repertoire als bewußt auf wenige, prinzipiell ähnliche Motive beschränkt.

⁷⁷³ Das Langhausstützensystem der Frankenberger Kirche und seine Details stehen motivisch in bemerkenswertem Zusammenhang mit der Naumburger Spätromanik. Der Stützenwechsel von quadratischen Zwischenpfeilern und einfachen kantontierten Hauptpfeilern ist grob mit dem ersten spätromanischen Naumburger Langhausplan vergleichbar (M1). Auch die Lisenen oberhalb der Zwischenpfeiler finden sich dort prinzipiell (Abb. 365-367). Interessant sind darüber hinaus die Konsolkapitelle am Frankenberger Rundbogenfries, die an hochromanischen Gebäuden im sächsisch-thüringischen Gebiet sonst nicht vorkommen (Abb. 375-377). In Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen wird sich zeigen, daß es sich hierbei um ein Motiv handelt, das erst ab dem 13. Jh. im rheinischen Gebiet aufkommt. Bei dem Frankenberger Konsolkapitelfries handelt es sich wohl um die früheste Aufnahme dieses Motivs im Osten. Diese Beobachtungen sind Argumente für eine Spätdatierung des Frankenberger Langhauses erst an den Anfang des 13. Jh. Die sehr eigenartige Qualität des Langhausbauschmucks, die im Gegensatz zu derjenigen der Westbauarkadensäulen steht, erschwert die Einschätzung. In der Fertigungsqualität stimmt die Naumburger Spätromanik mit diesem Beispiel keineswegs überein.

⁷⁷⁴ Nickel 1953/54a, S. 40f.

⁷⁷⁵ Zitat aus Behrens 1991, S. 190; vgl. auch Walz 1966, S. 10 sowie allgemein die Neuauflage Walz 1995; Beschreibungen auch der übrigen Klostergebäude ebd., S. 34ff. Jahn 1944, S. 91 und Anmerkung 8, S. 123 sowie Hütt et.al. 1956, S. 25f.

⁷⁷⁶ Im Unterschied zu Kreuzgratgewölben weisen sich kreuzende Tonnengewölbe keine Busung auf, d.h. die Scheitelhöhe ist überall identisch, während es bei Kreuzgratgewölben in der Mitte einen höchsten Scheitelpunkt gibt und die vier darauf zulaufenden Scheitellinien eines Jochs zu diesem hin ansteigen.

Die Ilsenburger Schaftverzierungen sind insgesamt sehr rundlich und wulstig und nicht im mindesten klein- oder feinteilig gearbeitet, so daß sie in dieser Hinsicht weder die Qualität der Naumburger Schäfte, noch diejenige der bisher behandelten Beispiele erreichen. Am ehesten sind sie in der Qualität mit den zwei verzierten Schäften in Nikolausberg bei Göttingen vergleichbar, weitere Übereinstimmungen fallen hier jedoch nicht auf. Die Motive verraten sich als Vereinfachungen der Königsfluturer Kreuzgangsäulen bzw. deren Nachfolger. Die Basen in Ilsenburg sind extrem schmal und hoch proportioniert, wie es an hochromanischen Basen im sächsischen Gebiet sonst gar nicht, jedoch bei frühromanischen Exemplaren häufig zu finden ist (Abb. 383). Die Kämpfer der Kapitelle sind entweder als einfache Schräge mit Deckplatte profiliert - die Schräge ist zumeist mit flach ausgebreiteten Blattfächern verziert - oder in umgekehrtem attischen Profil aufgebaut (Abb. 380, 382, 384, 388 und 389). Beides verweist wiederum auf Königsflutter und den Goslarer Bauschmuck. Die Kompositionen der Kapitelle sind schlicht gehalten. Das Ornament orientiert sich stark an der Kapitellgrundform und ist selten tief in die Werkstücke hineingearbeitet. Die oft vierteiligen Blattfächer sind meistens von unten aufwachsend dargestellt (Abb. 384 und 385). Wenn sie umgekehrt von oben herabzuhängen scheinen, wurden sie vorher von einem Stiel in einem Bogen an den oberen Kapitellrand geführt. Bänderolen liegen, wenn vorhanden, im unteren geschmückten Bereich und fungieren als Ordnungselemente der Blätter; häufig sind dann vier Bänderolen je Kapitellseite und vier auf den Ecken angebracht, ein Prinzip, das in Naumburg nie auftritt (Abb. 388, 389 und 390). In Ilsenburg sind überwiegend weniger Motive auf einem Kapitell angeordnet und wurden in ganz anderer Art als in Naumburg ausgeführt: Alles ist rundlich, mal dicklich, mal sehr flach. Die Kapitelle, deren Kompositionen durch Bänderolen strukturiert werden, können als prinzipiell ähnlich mit denjenigen in Naumburg angesehen werden, sind personalstilistisch jedoch nicht ähnlich. Motivisch liegen engere Beziehungen mit Goslarer und Riechenberger Kapitellen vor. Außerdem ist ein Ilsenburger Kapitell wie einige Kantensäulchenkapitelle in der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius mit Kanneluren und ganz kleinen Schilden an deren oberen Enden gestaltet. Der zugehörige Schaft ist bei dem Ilsenburger Beispiel ebenfalls kanneliert (Abb. 387 und 406).⁷⁷⁷ Ein weiteres Kapitell im Ilsenburger Kloster läßt an das sogenannte Hartmannus-Kapitell an der Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar bzw. die Maskenkapitelle in der Riechenberger Krypta denken (Abb. 366, 349 und 296, 297 sowie 300). Auch manch anderes floral geschmückte Kapitell in Ilsenburg ist den ebenfalls aus floralen Motiven komponierten

⁷⁷⁷ Gedacht werden kann in diesem Zusammenhang auch an ein verschollenes Kapitell aus der ehemaligen Krypta von St. Simon und Judas in Goslar, das allerdings keine Schilde in den Kanneluren, sondern riemen-, schnallen- und lilienartige Formen aufweist (355 links). Als Wandhalbkapitell ist ein Beispiel in Münchenlohra zu erwähnen, das die Kanneluren als Wülste variiert (Abb. 474).

Wandkapitellen der Riechenberger Krypta ähnlich. Die geographisch naheliegenden Objekte scheinen sich hier auch motivisch angeregt zu haben.⁷⁷⁸

Fraglich bleibt, in welchem tatsächlichen Zusammenhang Ilsenburg und Naumburg zueinander stehen. Die Ausführung in Ilsenburg ist gröber in den Einzelformen, weniger detailliert; zugleich sind die Kompositionen aber klar strukturiert. Sie sind in Ilsenburg um einige Ornamente reicher als in Naumburg. In Naumburg allerdings ist das Relief tiefer und die Motive der meisten Kapitelle häufig auf eine gebindeartige Anordnung der Blätter konzentriert (Abb. 20-31).⁷⁷⁹ In Ilsenburg ist der Reliefgrund oft zwischen den Blättern und Banderolen zu sehen, größerflächig und unverziert; in Naumburg dagegen tritt er stark zurück, indem er, wenn er nicht von Blättern bedeckt ist, mit zusätzlichen Banderolen oder Diamantreihen dekoriert wurde. Darüber hinaus fallen die Ausführung der Schäfte und der Kapitelle in Naumburg und Ilsenburg unterschiedlichst aus. In Naumburg ist die Kleinteiligkeit der verschiedenen Elemente vergleichbar, wenngleich die geometrischen Formen der Schäfte sehr regelmäßig ausfallen, und die Kapitellseiten oft etwas unterschiedlich und nicht immer bis ins Detail symmetrisch sowie einzelne Elemente mitunter leicht verschoben sind. In Ilsenburg sind die Kapitelle mit flachem kleinteiligem Schmuck überzogen, während die Schäfte ein tieferes Relief erreichen und ihre Formen wulstig und voluminös sind. Der Zusammenhang zwischen dem Naumburger und Ilsenburger hochromanischen Bauschmuck kann auf keinen Fall als unmittelbar angesehen werden. Weder liegt eine Übereinstimmung des Personalstils, noch eine ausschließliche Orientierung der Formen aneinander vor. Vielmehr legen die Beobachtungen nahe, daß für den Bauschmuck beider Architekturen aus dem reichhaltigen Repertoire der Vorbilder in Königsutter und in und um Goslar geschöpft wurde. Der Vergleich des Schmucks beider Räume ist aufgrund der differierenden Umsetzung gleicher Vorbilder interessant. Für Ilsenburg ist ein verheerender Brand im Jahre 1120 überliefert, "der sämtliche Klostergebäude vernichtet haben soll. Unter den Äbten Martin und Sigeode wurden zwischen 1120 und 1161 die Klosterbauten (Ost- und Südflügel der Klausur) neu errichtet."⁷⁸⁰ Bauarchäologische Untersuchungen ergaben, daß vermutlich die Klausur größer wiedererrichtet wurde, als sie vor dem Brand war, jedenfalls ist eine Terrainerweiterung der Klausur im 12. Jh. festgestellt worden.⁷⁸¹

Der bereits erwähnte Abt Sigeode wird angeblich mehrfach urkundlich als Bauherr bezeichnet. Ohne daß auf eine genauere Angabe verwiesen würde, wird er verschiedentlich als Bauherr für das Refektorium in Anspruch genommen. Sein

⁷⁷⁸ Der stilistische Zusammenhang zwischen Ilsenburg und der Goslarer Gruppe müßte einmal gründlicher untersucht werden, wenn Ilsenburg wieder zugänglich ist.

⁷⁷⁹ Vereinzelt finden sich derartige Kompositionen auch am Portalgewände von Unser Lieben Frauen in Magdeburg (siehe Scholke 1987, Abb. 31).

⁷⁸⁰ Behrens 1991, S. 190; vgl. auch Walz 1966, S. 9f. Walz nennt Sigeodo (gest. 1161) für den Südflügel der Klosteranlage sowie Abt Thioter (1161-76) für den Ostflügel, vgl. auch ebd., S. 46.

⁷⁸¹ Behrens 1991, S. 193; vgl. auch Schneider 1986.

Todesjahr 1161 führte zu Datierungen des Refektoriums "zwischen 1138 und 1161" bzw. "mit ziemlicher Sicherheit in das beginnende sechste Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts".⁷⁸² Diese auf den ersten Blick naheliegende Datierung kann leider nicht widerspruchsfrei übernommen werden. Das Faktum, daß der Abt Sigebode urkundlich als Bauherr bezeichnet wird, erlaubt nicht den Schluß, zu seinen Lebzeiten, sei das Refektorium vollendet gewesen - was Hütt et.al. durch ihre etwas vorsichtigere Datierung auch berücksichtigen. Es ist aber ebenso möglich, daß unter Abt Sigebode nicht einmal mit den Arbeiten an dem Refektorium begonnen wurde, respektive der romanische Schmuck später eingesetzt worden ist. Auch sein Nachfolger käme hierfür in Frage; auch er kann schließlich Bauherr gewesen sein. Gleichwohl legt der Brand im Jahre 1120 nahe, den Wiederaufbau von Konventsgebäuden nicht später als 1160 zu datieren. Bevor nicht eine gründliche baugeschichtliche Untersuchung durchgeführt wird, kann jedoch nicht geklärt sein, ob die heute erhaltenen Konventsgebäude vollständig und auch ihr Schmuck, vor 1160 fertiggestellt wurden.

Für die Datierung der Naumburger Krypta ist entsprechend aus zweierlei Gründen nur geringer Gewinn aus dem Vergleich mit Ilsenburg zu schlagen. Zum einen war festgestellt worden, daß eine Abhängigkeit Naumburgs von Ilsenburg nicht sicher, demnach Ilsenburg auch nicht zwingend früher als Naumburg ist. Zum anderen muß der bisherige "genaue" Datierungsrahmen Ilsenburgs erheblich vergrößert werden.

Das Beispiel Ilsenburgs liefert also eine Parallele zu der Art und Weise des Zusammenhangs zwischen Naumburg und der direkteren Königsutter-Nachfolge. Neben Riechenberg und Goslar sind auch Beispiele Braunschweiger Hochromanik in diese Reihe zu stellen.⁷⁸³

Ein solches Beispiel findet sich in den **Klausurgebäuden** des Benediktinerklosters **St. Ägidien in Braunschweig**, welches Anfang des 12. Jahrhunderts gegründet und 1115 geweiht wurde. Ein Brand im Jahre 1278 vernichtete einen großen Teil der Anlage, verschont blieben jedoch die östlich an den ehemaligen Kreuzgang angrenzenden Konventgebäude.⁷⁸⁴ Das Konventgebäude beinhaltet drei aufwendig mit hochromanischem Bauschmuck ausgestattete Räume (Abb. 391): Der südliche dieser an das Querschiff der Kirche angrenzenden Räume weist sechs freistehende Stützen auf, der benachbarte Raum zwei in gleicher Flucht mit denen des vorherigen Raumes sowie zwei stärkere Pfeiler, die auf der Grenze zwischen dem eigentlichen Raum und einem kleinen Ausbau stehen und eine dreiteilige Arkade bilden. Der nördliche dieser drei Konventräume besitzt vier im Quadrat aufgestellte Freistützen.

⁷⁸² Vgl. Behrens 1991, S. 193 und Hütt et.al. 1956, S. 25f. Walz 1966, S. 37 wies bereits darauf hin, daß die Baugeschichte insgesamt - und besonders den Ostflügel betreffend - undurchsichtig ist. Der Ostflügel wird, nebenbei bemerkt, allgemein etwas früher datiert als der Südflügel mit dem Refektorium.

⁷⁸³ Vgl. z.B. Mueller von der Haegen 1980, S. 151.

⁷⁸⁴ Römer 1984, S. 7 und 19; Grote 1980, S. 138 und Meier/Steinacker 1926, S. 13; vgl. auch Faust 1979, S. 33ff und 46f.

Alle drei Räume sind durch Kreuzgratgewölbe ohne Gurte überdeckt, mit Ausnahme des Ausbaues, dessen Gewölbe durch Gurtbögen gegliedert sind.⁷⁸⁵ Der kleine einschiffige Raum zwischen dem Querhaus der Kirche und den Konventräumen weist keine Freistützen auf. An den Wänden werden die Gewölbe fast ausschließlich von unterschiedlich profilierten Konsolkämpfern getragen. Der Bauschmuck des südlichen Raumes, des sogenannten Refektoriums, ist sehr schlicht, weshalb er hier nicht weiter behandelt werden soll, ebenso wie der nördlichste, einschiffige Raum, die Sakristei.⁷⁸⁶ Der mittlere Raum, der in der Forschung immer wieder als Parlatorium angesprochen wird, und der nördliche Raum, der als Kapitelsaal bezeichnet wird,⁷⁸⁷ weisen an den freistehenden Stützen aufwendigen hochromanischen Bauschmuck auf (Abb. 392 und 397). Auf den ersten Blick fällt eine deutliche Verbindung zwischen den Königslutterer Kreuzgangsäulen und -kapitellen und den Stützen des Braunschweiger Klosters auf. Nur das Parlatorium mit den zwei Freisäulen und der Kapitelsaal mit den vier Freisäulen werden hier behandelt. Die Schäfte in St. Ägidien sind bis auf eine Ausnahme alle aufwendig verziert. Im Kapitelsaal befinden sich ein glatter, ein aufwendig mit Ranken und Blattwerk belegter und zwei abwechselnd konkav und konvex kannelierte Schäfte mit zusätzlichen, spitz zulaufenden Leisten (Abb. 392-396). Die Querschnitte der beiden letzteren sind bei einem stark verwunden und bei dem anderen nur leicht verdreht. Das letztere Exemplar weist eine Basis auf, deren oberer Wulst und Kehle mit dem Schaftquerschnitt überzogen sind, während die übrigen Basen alle der schlichten attischen Grundform folgen (Abb. 396). Alle Basen sind am unteren Wulst mit sphärisch eingedrückten Eckverzierungen versehen (Abb. 392). Die Kämpfer dieser Freistützen sind in umgekehrtem attischen Profil ausgeführt. Die Kapitelle weisen in zwei Fällen korinthisierende Grundform sowie an den beiden übrigen Exemplaren die Korbgrundform auf (Abb. 393, 394 und 395).⁷⁸⁸

Die beiden Schäfte der Freisäulen im benachbarten Parlatorium sind ebenfalls aufwendig verziert (Abb. 397-399). Der eine ist mit Ranken und Blattwerk, der andere mit den bekannten Kanneluren versehen. Letzterer ist im Querschnitt stark verdreht. Die Basen entsprechen den üblichen im Nebenraum (Abb. 399). Die Kämpfer dieser Stützen sind als einfache Schrägen mit Deckplatte profiliert, deren Schrägen allerdings in einem Falle mit Schachbrettfries, im anderen mit stark stilisiertem pflanzlichen Ornament verziert sind. Drei der Kapitelle sind in korinthisierender Grundform ausgeführt; eines ist ein 'Palmettenfächerkapitell' (Abb. 397-399).⁷⁸⁹

⁷⁸⁵ Meier/Steinacker 1926, S. 16 sahen in diesem Ausbau drei Tonnengewölbe, die auch in einem Grundriß von 1906 angedeutet sind. Grote 1980, S. 144 konstatiert ein Kreuzgratgewölbe im mittleren Raumkompartiment und in den beiden seitlichen Feldern Vierteltonnen.

⁷⁸⁶ Grote 1980, S. 144f beschreibt diesen Raum.

⁷⁸⁷ Vgl. Römer 1984, S. 19; Gosebruch/Grote 1980, S. 210ff und Meier/Steinacker 1926, S. 15; siehe auch ebd., Abb. 3 Grundriß der erhaltenen Konventsgebäude.

⁷⁸⁸ Siehe Römer 1984, Abb. 3 und auch Dorn 1978, Abb. 208f.

Die beiden quadratischen Pfeiler, die auf der Grenze zu dem kleinen, eine Stufe erhöhten Ausbau des Parlatoriums stehen, besitzen je vier Kantensäulchen mit attischen Basen und unterschiedlichen kleinen Kapitellen (Abb. 397 und 399): Überwiegend sind es Würfelkapitelle mit Schilden, mindestens eines ist aber auf eine kelchartige Grundform gebracht, und mit Blättern verziert worden. In den Wänden beider Räume, die an den Kreuzgang grenzen, sind noch Zwillingsfenster zur Belichtung des Kapitelsaales und ein großes Drillingsfenster zum Parlatorium mit hochromanischem Bauschmuck zu erwähnen. Sie ähneln in der Gesamtanlage denjenigen, die dem Kreuzgang in Königslutter durch die Südwand Licht zuführen. In diesen Fenstern stehen an den Seiten Halbsäulen und in den Arkaden Freisäulen, die an dem Drillingsfenster wiederum mit verzierten Schäften sowie überall mit attischen Basen und den unterschiedlichsten Kapitellgrundformen ausgestattet sind. Auf diese Fenstersäulchen soll hier nicht weiter eingegangen werden, weil vor allem die größeren Raumstützen für den Vergleich interessant sind.⁷⁹⁰

Die Schmuckformen der Freisäulen sind motivisch und kompositionell von den Königslutterer Kreuzgangsäulen abhängig. Zu ihnen finden sich mehr Parallelen als beispielsweise zu dem Schmuck der Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar. So ist auffällig, daß das bei Gosebruch/Grote sogenannte 'Glockenblattkapitell' in der Komposition mit einem der Halbsäulenkapitelle in Königslutter weitgehend übereinstimmt (Abb. 394 und 283). Auch die korinthisierenden und das 'Palmettenfächerkapitell' gehen in der Komposition und in Einzelementen auf den Schmuck des Königslutterer Kreuzganges zurück, wenngleich es sich weder um genuine Kopien noch um Werke derselben Hand handeln kann (Abb. 392, 393, 397, 398 und 272, 273, 276, 279 sowie 281). In der Ausführung des Reliefs und der Detailformen differieren die Beispiele. In St. Ägidien sind die Ornamente und Blätter steifer und weniger lebendig in den Kompositionen und den Details angelegt.⁷⁹¹ Im übrigen tauchen in St. Ägidien überhaupt keine Motive aus der Tier- oder Fabelwelt auf. Das Relief ist immer weniger tief als in Königslutter in die Kapitellgrundform eingearbeitet, selbst wenn diese den aufwendigen im dortigen Kreuzgang folgen. Das Phänomen des über die Profile der Basis gezogenen Schaftquerschnittes läßt an die Riechenberger Krypta denken, wo zwei Varianten dieses Prinzips zu finden sind (Abb. 396 und 304 sowie 306).

Der Zusammenhang zwischen dem Bauschmuck in St. Ägidien und dem in Königslutter, Riechenberg und Goslar muß entsprechend vage formuliert werden: Eine

⁷⁸⁹ Siehe Römer 1984, Abb. 11 und auch Dorn 1978, Abb. 257.

⁷⁹⁰ Eine ausführliche Beschreibung liefert Grote 1980, S. 140 und S. 144.

⁷⁹¹ Auf eine Herkunft "aus der Werkstatt des Meisters von Königslutter" verwiesen Meier/Steinacker 1926, S. 15. Römer-Johannsen/Römer 1979, S. 18 verglichen ebenfalls mit Königslutter, differenzierten jedoch den Schmuck in St. Ägidien als "weniger spielerisch-sprudelnd, mehr ornamental-gestraft."

eindeutige und starke Orientierung an den Königsutterer Formen ist offensichtlich, wenngleich keine Übereinstimmung der Personen festgestellt werden kann. Mit Riechenberg stimmt St. Ägidien vor allen Dingen in der Verzierung der Basenprofile überein. Die Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar könnte als zusätzliche Anregung gedient haben, wie auch das in Goslar und in Braunschweig selbst verbreitete System der beiden quadratischen Pfeiler des sogenannten Parlatoriums auf allgemeine Kenntnis der regionalen Baukunst hinweist.⁷⁹²

Der Zusammenhang zwischen dem Naumburger hochromanischen Bauschmuck und dem in St. Ägidien ist nicht unmittelbarer als derjenige, der schon zu Königsutter selbst festgestellt wurde. Die auffälligste Übereinstimmung ist, daß sowohl in Naumburg als auch in St. Ägidien auf jeglichen figürlichen Schmuck verzichtet wurde, während in Königsutter verschiedentlich, in Riechenberg häufig und an den Goslarer Gebäuden mitunter Tiere, Masken und Fabelwesen am Stützenschmuck vorkommen. So muß auch für den hervorragenden Schmuck dieses Braunschweiger Klosters festgestellt werden, daß er als Vorbild für den Naumburger nicht unbedingt nötig war, aber ebenso gut in die Vorstellungswelt des Auftraggebers wie der Ausführenden eingeflossen sein kann.

⁷⁹² Grote 1980, S. 146 verwies zusätzlich auf Verwandtschaft mit einem Kapitell der ehemaligen Burg Dankwarderode. Die Kapitelle des südlichsten, schlichter geschmückten Raumes leitete er von denen aus dem Chorbereich von St. Godehard in Hildesheim ab, insbesondere von den Halbsäulendiensten des Umgangs. Die Pfeiler der Dreierarkade im Parlatorium leitete er vom Zisterzienserkloster in Mariental ab: beispielsweise von den Portalen zum Kapitelsaal und zur Bibliothek. Die Profilfolge Kämpfer-Kehle-Wulst ohne Plättchen brachte er mit St. Michael in Hildesheim in Verbindung (ders., S. 148). Sehr zu recht erwähnte Römer 1984, S. 7 die auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Bauschmuck von St. Ägidien, dem Königsutterer Kreuzgang und den Säulen und Kapitellen im **Kapitelsaal des** (ehemaligen Benediktinerklosters, ab ca. 1152) **Zisterzienserklosters Michaelstein** bei Blankenburg am Harz (vgl. Behrens 1993, S. 4; Behrens et.al. 1992, Abb. 12f und Grundriß Abb. 18 sowie Meier/Steinacker 1922, Tafel X und Abb. 127 und 129). Bereits Kluckhohn 1938/39, S. 554f hatte auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Er datierte sie auf ca. Anfang der 70er Jahre des 12. Jahrhunderts, ebd., S. 556. Korf 1996, S. 13 ging von "zwischen 1151 und 1167" aus. Grote in Behrens et.al. 1992, S. 14 sah sie ebenfalls "in der Nachfolge der sogenannten 'Königsutterer Bauschule'", wovon angesichts des sehr hochwertigen und Königsutter ähnlichen 'Palmettenfächerkapitells' auszugehen ist (vgl. auch Behrens 1993, S. 10). Sie anhand der vermeintlich "abstrahierenden Formen des Palmettenfächer- und Ringbandkapitells" "sowie den weit über die Sockelplatte übertretenden Wülsten der Basen" als "sehr späte Vertreter" und als "von den spätromanischen Artgenossen im Umkreis der Goslarer Neuwerk-Kirche" abstammend zu bezeichnen, ist im Vergleich insbesondere mit den Basen und Kapitellen im Königsutterer Kreuzgang überflüssig; sie können auch nahezu ausschließlich von Königsutter hergeleitet werden. Eine Datierung "zwischen ca. 1225 und ca. 1235" (Grote in Behrens et.al. 1992, S. 16), halte ich deshalb für viel zu spät; der von Grote behauptete, jedoch nicht belegte Zusammenhang zwischen den *Refektoriumspfeilern* "mit ihren eckgekehlten Schäften, die in Blatthänden auslaufen, sowie mit ihrer Kapitellplastik" und der Magdeburger Dombauhütte kann vor den Objekten nicht nachvollzogen werden (Ebd., S. 15 und 18) (Behrens et.al. 1992, Abb. 10). Zu Michaelstein siehe auch Meier/Steinacker 1922, Textabb. 127, S. 170; Textabb. 129, S. 172 und Tafel X. Zur Geschichte des Zisterzienserklosters siehe Laufköter 1919, S. 4ff oder Geyer 1898; auch Behrens in Behrens et.al. 1992, S. 2ff und kurz Behrens 1993, S. 2ff. Anläßlich der XXIV. Arbeitstagung ebd. vom 14. bis 16. Juni 1996 (Die Klöster als Pflegestätten von Musik und Kunst) wurde der katastrophale Zustand dieses Raumes offenkundig: Mindestens das hervorragende 'Palmettenfächerkapitell' droht zu bersten.

Die hochromanischen Teile in St. Ägidien werden ohne ersichtlichen Grund häufig in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert.⁷⁹³ Es gibt keinen zwingenden Beweis, diesen Schmuck so weit an das Ende des Jahrhunderts zu rücken, zumal Königs-lutter selbst - insbesondere der Kreuzgang - keinen ganz sicheren 'terminus ante quem' hat. Nur eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts oder in das letzte Drittel kann deshalb vorgenommen werden.

Die **Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius**, die für die sächsische, hochromani-sche Architektur eine eigenständige und wichtige Bedeutung hat, ist im Zusammen-hang mit der Naumburger Krypta direkt wenig ergiebig. Auffällig ist in Braunschweig das weitgehend konsequent durchgeführte System der Kantensäulchen (Abb. 400-407). Wie Meyer-Bruck festgestellt hat, gibt es dieses System jedoch bereits vorher und hat sich - gerade in Sachsen - derart verbreitet, daß kaum auszumachen ist, wo es seinen Ursprung genommen haben könnte. Riechenberg kommt hier eine besondere Stellung zu, wobei dort die Kapitelle als oberer Abschluß fehlen.⁷⁹⁴ In Kö-nigs-lutter existiert lediglich im Chorbereich ein Wandpfeiler mit Kantensäulchen, der die Entwicklung dieses Stützelements sicher nicht entscheidend vorangetrieben haben wird, zumal seine Form - mit teilweise vorkragendem Querschnitt - nicht der kanonischen Form des sehr verbreiteten Kantensäulchenpilasters entspricht.⁷⁹⁵ Hier ist eher festzustellen, daß diese Stütze aufgrund des vorkragenden rechteckigen Pfeilerelements als einfacher kantonierter Pfeiler anzusprechen ist und insofern

⁷⁹³ Meier/Steinacker 1926, S. 15 datierten in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts. Kluckhohn 1938/39, S. 554 datierte St. Ägidien in "die Spätzeit des 12. Jahrhunderts" in Nachfolge der Braun-schweiger Stiftskirche und der Burg. Daß der Bauschmuck von St. Ägidien demjenigen von Stiftskir-che und Burg in Braunschweig folgt, ist meines Erachtens nicht sicher. Es könnte ebensogut anders herum sein. Zu den wenigen Originalresten des Bauschmuck der Burg Dankwarderode siehe Abb. 19 und 20 bei Arens 1985, S. 148f. Zur Geschichte und zu den Problemen um die Burg Dankwarderode ("um 1155-1166" bis "um 1175") und auch um das ehemalige Ensemble von Burg und Stiftskirche in Goslar vgl. Meckseper 1995, S. 237ff. Auch Faust 1979, S. 47 datierte St. Ägidien ins vierte Viertel des 12. Jahrhunderts. Römer 1984, S. 19 ebenfalls und auch ohne Begründung. In derselben Veröf-fentlichung findet sich eine Abbildungsunterschrift, die widersprüchlich die Räume des Ostflügels als "(gemäß Grote 1980) während der Amtszeit des Abtes Heinrich Woltorf, ca. 1162-1173, entstanden" datiert. Ders., Abb. 11, S. 21; vgl. auch Grote 1980, S. 147. Grotes Verbindung der hochromanischen Räume mit Woltorf ist allerdings nicht belegt, sondern nur vermutet.

⁷⁹⁴ Meyer-Bruck versuchte 1952 die "Entwicklung der Ecksäulchen in Sachsen" zu greifen; die Untersuchung muß heute allerdings als problematisch angesehen werden, da sie fast ausschließlich auf den Gewölbebau ausgerichtet ist und eine evolutionistische Sichtweise zur Entwicklung des Dienstsystems verfolgt. Selbst wenn Kantensäulchen und Einwölbung verschiedentlich verknüpft wur-den, bleiben eine Fülle von Beispielen und andere Aspekte unbeachtet, ebd., S. 82-99; vgl. Salzwedel 1980b, S. 125. Zur Wirkung von St. Blasius vgl. auch Thies 1995, S. 256ff. In diesem Zusammenhang ist auch auf die **Braunschweiger Kirchen St. Martini und St. Katharinen** hinzuweisen, die ur-sprünglich in Grund- und Aufriß (v.a.D. St. Martini West) sehr starke Vergleichbarkeit sowohl mit St. Blasius als auch mit Goslar Neuwerk aufwiesen, im frühen 13. Jahrhundert allerdings zu Hallenkir-chen umgebaut wurden (Knauf 1974, Abb. 5ff und 62ff). Dabei blieben die mit Kantensäulchen verse-henen Langhausstützen erhalten und wurden aufgestockt. Die älteren Kantensäulchen und in vielen Fällen auch die Kompositionen der Kapitelle finden auffällige Parallelen in St. Blasius und Neuwerk (Knauf 1974, Abb. 37-48 und 88-95; vgl. auch ebd., Abb. 137a).

⁷⁹⁵ Siehe Abb. 152 bei Thies 1995.

unten ein hochromanischer Kantensäulchenpilaster und oben eine überwiegend in der Spätromanik anzutreffende Form vorliegt.

Nur ein vordergründiger Vorzug der Braunschweiger Stiftskirche ist, daß für sie ein relativ enger Datierungsrahmen feststeht. Im allgemeinen wird davon ausgegangen, daß sie in den wesentlichen Teilen zwischen 1173 und 1195 entstanden ist.⁷⁹⁶ Da aber m.E. keineswegs abschließend geklärt ist, welche der anderen hier zum Vergleich herangezogenen Bauwerke früher oder später als St. Blasius anzusetzen sind, ist dieser - nicht sehr enge - Zeitrahmen für die hier verfolgten Zwecke kaum nützlich. Zumal das Stützensystem der Naumburger Krypta nicht auf nur eines der Vorbilder zurückgeführt werden kann. Unterschieden sind die Naumburger Kantensäulchen zudem durch das Fehlen der vertikalen, zwischen Säulchen und Pfeilerkörper eingesetzten 'Leisten' oder 'Plättchen', der von Salzwedel sogenannten "Klinken" bzw. "Verböschung",⁷⁹⁷ die an den allermeisten hochromanischen Beispielen vorkommen (Abb. 404-407).

Der Bauschmuck von St. Blasius ist sehr sparsam, die Profile sind sehr einheitlich, die Kämpfer immer in einfacher großer Halbkelform mit Deckplatte gebildet (Abb. 403-407).⁷⁹⁸ Über die Kapitelle der Kantensäulchen hinaus ist kein großer Aufwand betrieben. Diese Kapitelle zeichnen sich zum allergrößten Teil wiederum durch große Einfachheit aus; häufig ziehen sich nur wenige Kanneluren über den Körper (Abb. 406),⁷⁹⁹ manche sind auch in ihrer Grundform belassen, die zwischen Würfel und Korb changiert (Abb. 405-407). Die wenigen, die etwas mehr Verzierung aufweisen, sind jedoch nur mit etwas Blattwerk belegt und den einfachen Blattgebidemotiven der Naumburger Kantensäulchenkapitelle durchaus ähnlich. Einige Stücke

⁷⁹⁶ So bereits Meier/Steinacker 1926, S. 8: "seit 1173" und "bis etwa 1195"; auch Gosebruch 1980c, S. 3-5; Meyer-Bruck 1952, S. 41, 46, 49 und 61 gibt folgende Daten: 1173 gegründet, 1188 Marien-Altar im Chor geweiht (evtl. unter unfertigem Gewölbe; Berndt 1970, S. 2, geht unberechtigt von der Fertigstellung von Chor und Querhaus in diesem Jahr aus), 1194 Errichtung des Triumphkreuzes, 1195 Heinrich der Löwe in der Mitte der Kirche beigesetzt, kurz vor der Beisetzung Heinrichs hatte es einen Dachbrand gegeben (muß also schon bis in einige Höhe fertig gewesen sein: zumindest Außenwände, evtl. noch nicht eingewölbt), vor 1196 Kreuzaltar geweiht, Weihe Südquerarm 1203; er geht aufgrund der Einheitlichkeit des romanischen Bestandes von einer relativ kurzen Bauzeit, bis zum Tode Heinrichs, 1195, aus; zuletzt Pagel 1998, S. 207ff. Vgl. auch Quast 1973, S. 8 und Berndt 1970, S. 2. Koch 1985, S. 485 gibt abweichend 1172 als Stiftungsjahr an; zur wechselvollen Baugeschichte des Innenraumes vgl. ebenfalls Koch 1985. Erstaunlicherweise spricht Faust 1979, S. 275 ohne weiteren Hinweis von einem Baubeginn 1166. Quast 1973, S. 3 schreibt, dies sei das Jahr von Guß und Aufstellung des Burglöwen. Jüngste Erkenntnisse auch über den Löwen vgl. Luckhardt/Niehoff 1995.

⁷⁹⁷ Salzwedel 1980b, S. 125; auf S. 126 bemerkte er, das in St. Blasius dieses "Verklinken" entfalle, dies stimmt nicht. Richtig bemerkte er dagegen, daß dies in der Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar so sei (Ansicht Langhaus auch bei Legner 1982, Abb. 74).

⁷⁹⁸ Die gotischen Erweiterungen der Seitenschiffe haben das System stark beeinträchtigt. Erhalten sind also Ost- und Westbau, das Mittelschiff und wenige ehemalige Wandpfeiler des Südseitenschiffes; siehe Grundriß bei Meier/Steinacker 1926, Abb. 2.

⁷⁹⁹ Sie zeigen teilweise die kleinen Schildformen in den Kanneluren, die ebenfalls in Ilseburg und an einem Kapitell in Münchenlohra zu finden sind (Abb. 387 und 474). Ein verschollenes Kapitell der Krypta von St. Simon und Judas in Goslar gehört diesem Kapitelltyp an, variiert jedoch die Schilde durch riemen-, schnallen- und lilienartige Formen (Abb. 355 links).

zeigen Verwandtschaft mit der Komposition des 'Palmettenringbandkapitells', die demnach mit dem Kreis um St. Godehard in Hildesheim in Verbindung gebracht werden können.⁸⁰⁰ Wenige Einzelkapitelle neigen etwas zur Kelchblockgrundform und entsprechend zweizonigen Kompositionen; sie sind insofern den Kapitellen an den beiden ersten Zwischenpfeilern im Naumburger Langhaus ähnlich.

Die Kapitelle von St. Blasius reichen aber natürlich nicht als Vorbilder für den Schmuck der Naumburger Hochromanik aus. Unergiebig für den speziellen Vergleich sind auch die relativ schlichte Krypta und der für Sachsen 'klassisch' hochromanische Außenbau der Stiftskirche St. Blasius. Die relativ unspezifische Form des liegenden runden Vierpasses in der Außenwand des Chorgiebels und das Prinzip der konsequenten Lisenen- und Rundbogengliederung am Außenbau erinnern an die Naumburger Spätromanik (Abb. 401 und 402).

Mit der **Wunstorfer Stiftskirche** St. Cosmas und Damian, früher St. Petrus, ist ein Beispiel heranzuziehen, das an das Ende des 12. Jahrhunderts bzw. nach der Wende zum 13. datiert wird und das mit zahlreichen anderen Vergleichsbeispielen dieses Abschnitts in enger Verbindung steht (Abb. 408-431). Zu ihrer Baugeschichte liegen keine schriftlichen Quellen vor, die sich auf die hochromanische Bauphase beziehen, so daß sie nur stilkritisch datiert werden kann. Der Zeitraum ihrer Entstehung wird in der Literatur in den letzten beiden Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts oder kurz nach 1200 angesetzt.⁸⁰¹ Diese Datierungen wurden aufgrund stilkritischer Vergleiche gewonnen, die die Wunstorfer Formen als späte Nachfolger von Königsutter und Hildesheim St. Godehard, teils direkt und teils in der Vermittlung über Hildesheim St. Michael, sahen. Speziell für die Wunstorfer Gewölbe wurde die Braunschweiger Stiftskirche als Vorbild herangezogen. Darüber hinaus wurde auch auf die Stiftskirche in Gandersheim verwiesen. In Anbetracht der vermuteten Abhängigkeit von den Langhauskapitellen von St. Michael, die zwischen den frühen 70er Jahren und der Weihe von 1186 entstanden sein werden, und den Gewölben der Braunschweiger Stiftskirche mußte eine solch späte Datierung in Betracht kommen.⁸⁰²

Die Ausstattung mittels Kantensäulchen und entsprechenden Kapitellen deutet tatsächlich in die von der bisherigen Forschung vorgeschlagene Richtung. Der Zusammenhang mit Königsutter wird unter anderem durch ein Dienstkapitell des Typs 'Palmettenfächerkapitell' belegt (Abb. 421). Nicht nur die Gewölbe erinnern an St.

⁸⁰⁰ Das 'Palmettenringbandkapitell' ist ein verbreiteter Kapitelltypus des 12. Jahrhunderts, der jedoch nicht in Naumburg und mehr als selten an den für Naumburg wichtigen Vergleichsbeispielen vorkommt. Lieb 1995, S. 123f nennt neben St. Michael auch St. Godehard in Hildesheim, Hardehausen, Willebadessen, Ossendorf, Adorf, Lügde, Wunstorf und Landsberg.

⁸⁰¹ So Mueller von der Haegen 1980, S. 159 sowie Oeters 1955, S. 168 und 177; Thümmeler 1953, S. 299 datierte "in das ausgehende 12. Jahrhundert"; Boeck 1970, S. 4 meinte durch stilkritischen Vergleich müsse man Wunstorf "in die 70er Jahre des 12. Jahrhunderts festlegen" (Grundriß bei Thümmeler 1970, S. 289).

⁸⁰² Vgl. Oeters 1955, S. 165-177 und auch Mueller von der Haegen 1980, S. 151 und 159 sowie Lieb 1995, S. 206f.

Blasius in Braunschweig, sondern auch das weitgehend einheitliche System der Kantensäulchen mit seitlichen Leisten (Abb. 419, 421-427 und 403-407).⁸⁰³ Die Langhauskapitelle lassen sich mit denjenigen in St. Michael in Hildesheim gruppieren (Abb. 428-431).

Viel zu wenig wurde bisher über die Ähnlichkeiten zwischen dem Wunstorfer Bauschmuck und demjenigen der Goslarer Neuwerk-Kirche⁸⁰⁴ und der dortigen Vorhalle von St. Simon und Judas nachgedacht. Auch wurde die Vergleichbarkeit mit St. Georg in Hecklingen scheinbar nicht gesehen.⁸⁰⁵ Sowohl die Kapitelle der Kantensäulchen, der Kämpferschmuck und auch die Außengliederung erinnern im Aufbau der Stützen und in der Gestaltung der Schmuckelemente stark an die Neuwerk-Kirche und die Vorhalle in Goslar (Abb. 409-413 sowie 420-427 und 320, 326 und 333-344 und 350-352). Die zweizonige Außengliederung der Hauptapsis in Wunstorf wäre ebenfalls in Abhängigkeit der aufwendigen Lösung an Neuwerk denkbar (Abb. 315 und 316). Viel auffälliger ist jedoch die starke Ähnlichkeit der Wunstorfer Apsis mit derjenigen von St. Gangolf in Münchenlohra (Abb. 411 und 414-416): Die vorgelegten Säulchen mit aufwendigen Kapitellen und Kämpfern sowie der sehr ähnliche Rundbogenfries, der beide Gebäude größtenteils umzieht, belegt die Verwandtschaft eindeutig, selbst wenn in Wunstorf der Aufwand des Zwischenfrieses noch eher mit der Goslarer Neuwerk-Kirche zusammengeht. Auch der nur als Teil einer Kämpferprofilfolge eingesetzte Schachbrettfries unterstützt diesen Zusammenhang (Abb. 414-415b, 438-441 sowie 428, 429, 461, 470 und 471).

Mit dem Bauschmuck dieser Gebäude müßte der Wunstorfer also ebenfalls gründlich verglichen werden. Dennoch würde eine eindeutige Richtung der Beeinflussung wahrscheinlich nicht erkennbar werden, weil die hier tätige Werkstatt bzw. tätigen Personen an einem anderen Ort nicht eindeutig nachweisbar sind. Aufgrund qualitativer Wertungen des Bauschmucks kann aber keine zeitliche Reihung vorgenommen werden: Die durch Oeters behauptete "Barockisierung" des Wunstorfer Bauschmucks hält einem kritischen Blick nicht stand.⁸⁰⁶ Es müßte neuerlich untersucht werden, in welchem genauen Verhältnis der Wunstorfer Schmuck zu Königsutter und den anderen Bauten des Umkreises, also St. Michael und St. Godehard in Hildesheim, insbesondere aber auch zu Neuwerk in Goslar und St. Gangolf in Münchenlohra steht, ohne daß qualitativ-wertende Aspekte zu stark in die Untersuchung einbezogen würden.⁸⁰⁷ Bezeichnend für die Problematik dieser Art stilkritischer

⁸⁰³ Die variantenreich gestalteten Kämpfer deuten jedoch u.a. stärker auf Goslar-Neuwerk, was auch durch andere Übereinstimmungen bekräftigt wird.

⁸⁰⁴ Oeters 1955, S. 177 ging in seinem Vergleich nicht gründlich genug vor.

⁸⁰⁵ Zu Hecklingen vgl. ausführliche Anmerkung unten.

⁸⁰⁶ Oeters 1955, S. 176; auch Lieb 1995, S. 206 bezeichnete den Wunstorfer Schmuck als barock und maniert. Dies kann m.E. nicht nachvollzogen werden. Siehe Oeters 1955, Tafel 5, 13f, bes. Abb. 9-13, 29-32 und 35-38.

⁸⁰⁷ Siehe Thümmel 1970, Abb. 117, 119f; zu St. Godehard auch Abb. 237, S. 266. Lieb 1995

Vergleiche ist der Umstand, daß Oeters unter Aufstellung unhaltbarer, qualitativer Abhängigkeiten zwischen Wunstorf, einigen Formen in Gandersheim sowie der Bamberger Ostapsisgliederung und der Goslarer Neuwerk-Kirche zu einer Datierung kommt, nach der *Neuwerk* "nicht vor dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sein"⁸⁰⁸ könne. Eine solche Datierung ist nach heutigem Stand der Forschung für Neuwerk nicht haltbar.⁸⁰⁹ Solange überwiegend qualitative Wertungen als Argumente angeführt werden können, muß für Wunstorf auf einen engen Datierungsrahmen verzichtet werden. Grob wird ein Zeitraum von etwa 1170 bis 1210 veranschlagt werden müssen.⁸¹⁰

Für die Datierung der Naumburger hochromanischen Krypta ergibt die Wunstorfer Stiftskirche keinen neuen Hinweis, außer daß die mögliche Datierung Wunstorfs nach der Jahrhundertwende auch für die Naumburger Hochromanik zu bedenken ist.

Ebenfalls relativ spät zu datieren ist die Kirche des ehemaligen Benediktinerinnenklosters **St. Gangolf** in **Münchenlohra**.⁸¹¹ Sie ist trotz ihres einheitlichen romanischen Erscheinungsbildes, ihres relativ zahlreichen und aufwendigen hochromanischen Bauschmucks sowie ihres in wesentlichen Partien sehr guten Erhaltungszustandes erstaunlicherweise kaum bearbeitet bzw. publiziert worden.⁸¹² Der kleine Ort Münchenlohra ist bei Bleicherode, südwestlich von Nordhausen, südlich des Harzes zu finden. Wahrscheinlich wurde das Kloster von den "Grafen von Lare im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts"⁸¹³ gestiftet, deren Stammburg Lohra mit der noch erhaltenen, unten aufgenommenen Doppelkapelle unweit von Friedrichslohra (Großlohra) liegt.⁸¹⁴ Weil die "im Jahre 1666 [...]" "gantz wüst gewesene Kirche [...]" im 18. und frühen 19. Jahrhundert als Steinbruch diente, gingen die beiden originalen Westtürme verloren. Die heute noch erhaltene Kapelle neben dem Pferdestall am Westtor sollte ebenfalls abgetragen werden, wurde dann aber als Wohnung

untersuchte Wunstorf als Vergleichsbeispiel für die Adelog-Kapitelle in St. Michael zu Hildesheim.

⁸⁰⁸ Oeters 1955, S. 177.

⁸⁰⁹ Vergleiche zu Neuwerk weiter oben in diesem Abschnitt.

⁸¹⁰ Lieb 1995, S. 207 datierte Wunstorf an "den Anfang des 13. Jhs."

⁸¹¹ Kuhlbrodt 1985, S. 1 [eigene Zählung], nach einer urkundlichen Erwähnung von 1442. Kuhlbrodt gibt aufgrund des Titularheiligen zu bedenken, daß Münchenlohra zuerst ein Männerkloster gewesen sein könnte; auch Schäfer 1886, S. 62 ging davon aus. Schäfer 1888 geht in wesentlichen Teilen auf ders. 1886 zurück; ergänzt wurden lediglich Überlegungen zur Konstruktion von Pfeilern und Gewölben; deshalb wird er von 1888 nur ausnahmsweise im folgenden zitiert.

⁸¹² Das Heftchen von Kuhlbrodt 1985 ist die einzige monographische Veröffentlichung zu Münchenlohra. Dort finden sich auf dreieinhalb Textseiten viele wesentliche Informationen.

⁸¹³ Kuhlbrodt 1985, S. 1 [eigene Zählung].

⁸¹⁴ Da die Objekte beider Orte wenig bekannt, aber sehr bemerkenswert sind, ist die Ausführlichkeit der Ortsangaben begründet. Der Zusammenhang beider Orte ist durch die Überlieferung "Monke-lar" (1290), "Monekelare" (1303), "Monchelare" (1306), vgl. Kuhlbrodt 1985, S. 2 [eigene Zählung], als 'Lohra der Mönche' nachzuvollziehen. Wohl lediglich aus diesen Bezeichnungen ergibt sich die Vermutung, St. Gangolf sei ursprünglich ein Mönchskonvent gewesen; aus der Existenz der Westempore wird auf die Umwandlung in ein Nonnenkloster geschlossen.

umgebaut. Ebenfalls wurden die Querhausapsiden sowie die beiden Langhausseitenschiffe abgerissen (Abb. 432).

Nach einer Inspektionsreise Ferdinand von Quasts im Jahr 1845 wurde aber "erst in den Jahren 1882 bis 1883 [...] eine umfassende Ergänzung und Wiederherstellung der Kirche nach Plänen des Architekten Schäfer" vorgenommen (Abb. 433 und 434).⁸¹⁵ Im Original sind also die "östliche Hälfte der Halbkrypta und des Nonnenchores" im Westen der Kirche, das Mittelschiff des Langhauses sowie im Osten Querhaus, Chor und Hauptapsis erhalten.⁸¹⁶

St. Gangolf ist als einer der wenigen relativ vollständigen Apparate hoch- bzw. spätromanischen Bauschmucks mit vollständig erkennbaren Stützen- und Schmucksystemen in Oberkirche und Krypta für den Vergleich mit Naumburg interessant: In Naumburg folgt die spätromanische Bauperiode der Kryptenerweiterungen und der Oberkirche allem Anschein nach sehr dicht auf die hochromanische Krypta.⁸¹⁷ Deshalb sind Gebäude, die ähnliche Konstellationen oder Mischungen beider Stile aufweisen, für den Vergleich besonders wichtig. Abgesehen von den rekonstruierbaren Resten der Oberkirche in Riechenberg und der vollständigen Krypta ebendort oder der vergleichbaren Situation auf der Konradsburg,⁸¹⁸ überwiegen in der Gruppe der Vergleichsbeispiele einzelne hochromanische Räume. Komplett erhaltene Gebäude, bestehend aus Oberkirche und Krypta sind extrem selten. Des weiteren gibt es in Münchenlohra Details, die eng mit anderen Beispielen zusammenhängen und auch nähere Verbindung zu Naumburg herstellt. Deshalb und auch aufgrund der bisher dürftigen Bearbeitung wird Münchenlohra in dieser Arbeit ausführlich in Hinblick auf Baugeschichte und Bauschmuck erarbeitet.

Der äußere Schmuck der erhaltenen Partien von St. Gangolf wird hauptsächlich durch einen auf Obergadenhöhe um die gesamte Kirche und um die Apsiden umlaufenden, mehrteilig gestuften Rundbogenfries gebildet, der nicht durch Konsolen getragen wird, wie beispielsweise am spätromanischen Außenbau des Naumburger Doms, an St. Marien in Gelnhausen, an der Doppelkapelle zu Landsberg bei Halle, am Westbau des Bremer Doms oder an einigen spätromanischen Kölner Kirchen (Abb. 435-445).⁸¹⁹ Auch endet er lediglich am nördlichen Lang- und Querhaus unten abgerundet - also wellenförmig - wie am Turmbau des Erfurter Doms oder an einigen Partien der Stiftskirche in Wechselburg (Abb. 443 und 444).⁸²⁰ Einfach

⁸¹⁵ Schäfer 1886, S. 62ff.

⁸¹⁶ Alle Zitate und Informationen (außer vorherige Anm.) bis hier aus Kuhlbrodt 1985, S. 5 [eigene Zählung]. Im weiteren wird die zweischiffige Halle unter der Westempore Schäfer folgend als Halbkrypta bezeichnet, obwohl sie im strengen Sinn wahrscheinlich keine Krypta war. Der Begriff der Emporenhalle ist bei Koepf 1974, S. 132 für Hallenkirchen mit umlaufenden Seitenschiffemporen belegt.

⁸¹⁷ Vgl. Kapitel 5 und 6, besonders Abschnitt 5.5.

⁸¹⁸ Vgl. zu Riechenberg und zur Konradsburg Ausführungen in diesem Kapitel.

⁸¹⁹ Vgl. Abschnitt 7.2 zu spätromanischen Vergleichsbeispielen; zu Landsberg vgl. unten in diesem Abschnitt.

gerade wie in Hecklingen an den unteren Apsidenbogenfriesen,⁸²¹ an den Ostteilen auf dem Petersberg bei Halle⁸²² oder wiederum an einigen Partien der Stiftskirche in Wechselburg schließt er an der Nordhälfte der Hauptapsis in Münchenlohra ab (Abb. 439): Hier sind allerdings die Friesprofile langsam zur Wand zurückgestuft, so daß ein konsolenartiger Abschluß vorliegt wie auch an St. Servatius in Quedlinburg⁸²³ oder am Außenbau der Kirche auf dem Petersberg zu Erfurt.⁸²⁴ Am südlichen Lang-, Querhaus und den südlichen Partien von Chor und Hauptapsis schließen die unteren Enden der Bögen volutenartig nach innen eindrehend ab wie auch an den oberen Bogenfriesen an den Apsiden in Hecklingen,⁸²⁵ am Querhaus der Augustinerkirche Fredelsloh⁸²⁶ und am Chor von St. Godehard in Hildesheim (Abb. 435-440).⁸²⁷ Ein ähnlicher Einzug wird in Naumburg an einigen Partien des Ostbaus durch vor Ende des Bogenprofils auslaufende Kehlen erreicht.⁸²⁸ In einigen der kleinen Wandfelder innerhalb des Bogenfrieses in Münchenlohra sind unterschiedliche, blüten- und sternförmige Medaillons angebracht (Abb. 436-440). Prinzipiell ist diese Anbringung von Medaillons mit den Schmucksteinen im Rundbogenfries der Wechselburger Stiftskirche vergleichbar,⁸²⁹ mit der Münchenlohra in der Außengestaltung somit viele Übereinstimmungen aufweist. Die Rundbogenfriese an den Nebenapsiden stammen aus dem 19. Jahrhundert und orientieren sich an dem südlichen Obergaden- und Ostbaufries (Abb. 438, 440 und 441).⁸³⁰

Weitere Schmuck- und Gliederungselemente am Außenbau sind Ecklisenen an den äußeren Querhausecken und mit Kapitellen geschmückte Halbsäulen am Querhaus und an den Apsiden: Am Südquerhaus laufen die breiten Ecklisenen von oberhalb des Sockels bis durch den Rundbogenfries hindurch (Abb. 436-438). Die Friesbögen werden hier in der Mitte abgeschnitten, an der Giebelwand schließen sie jedoch komplett an. Die östliche Südquerhauswand ist zwischen der Ecklisenen und der

⁸²⁰ Vgl. Abschnitt 7.2 zu spätromanischen Vergleichsbeispielen.

⁸²¹ Siehe Mrusek 1991, Abb. 82; zu Hecklingen vgl. ausführliche Anmerkung unten.

⁸²² Siehe Mrusek 1991, Abb. 124; vgl. auch Anm. in diesem Abschnitt.

⁸²³ Siehe Mrusek 1991, Abb. 64f.

⁸²⁴ Vgl. Abschnitt 7.2 zum Petersberg zu Erfurt.

⁸²⁵ Siehe Mrusek 1991, Abb. 82; zu Hecklingen vgl. ausführliche Anmerkung unten.

⁸²⁶ Siehe Thümmeler 1970, Abb. 76.

⁸²⁷ Siehe Thümmeler 1970, Abb. 237, S. 266. Wahrscheinlich in der Nachfolge von St. Godehard auch Wunstorf, wo der volutenartige Rundbogenfries scheinbar einheitlich den gesamten Ostbau umläuft; siehe auch Thümmeler 1970, Abb. 119f; zu Wunstorf vgl. oben in diesem Abschnitt.

⁸²⁸ Ein ähnlicher Gesamteindruck wie an St. Gangolf, wenn auch im Detail differenzierter, findet sich in Form des Rundbogenfrieses der Westapsis von St. Michael in Hildesheim: Auch hier finden sich in den unterschiedlichen Friesabschnitten kleine Voluten bzw. das kleine Bogenfeld ausfüllende florale Kompositionen (Schulz-Mons 1979, Abb. 2). Da die Westapsis jedoch ziemlich spät datiert wird (Schulz-Mons 1979, S. 36 "gegen Ende der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts begonnen und im dritten Jahrzehnt vollendet" in der "Amtszeit des Abtes Thetmar (1221-1241)"), ist fraglich, ob St. Michael hier für St. Gangolf noch vorbildlich gewesen sein kann.

⁸²⁹ Vgl. Abschnitt 7.2 zu Wechselburg.

⁸³⁰ Siehe auch Abb. 4 und 11 bei Kuhlbrodt 1985 sowie Schäfer 1888 (Atlas), Tafeln 9ff. Für zahlreiche Abbildungen zu Münchenlohra und Lohra sei Herrn Ekkehard Krause an dieser Stelle gedankt.

Wanddecke zum Chorquadrat zweifach horizontal - oberhalb und in der Mitte des Apsidendaches - mittels einer Schräge zurückgestuft (Abb. 438).⁸³¹ Über der zweiten Schräge setzen die beiden Fenster an. An dem schmalen Wandstück zwischen Apsis und Chorquadrat ist ein schlanker halbrunder Dienst vorgeblendet, der jedoch oberhalb des abschließenden Kapitells keine Fortsetzung erfährt; höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um ein Gliederungselement, das nicht weiter einbezogen wurde und nicht um eine durch den Teilabriß verursachte Störung. An der Hauptapsis und am Nordquerhaus (Ost- und Westwand) wurden schlanke Halbdienste regelmäßig als Gliederung eingesetzt - wie auch beispielsweise an St. Godehard in Hildesheim (Abb. 441-444). Bei der Gliederung des Südquerhauses - ausschließlich mittels Ecklisenen - liegt der Verdacht nahe, daß das Südquerhaus später ausgeführt wurde; dies könnte aber zugleich bedeuten, daß die Apsiden und die östlichen Partien des Querhauses von vornherein aufwendiger geschmückt werden sollten als der weitere Außenbau,⁸³² der Konzeptwechsel jedoch schon früher als ursprünglich gedacht erfolgte. An der Hauptapsis gliedern zwei Halbdienste neben nur einem großen Fenster im Apsisscheitel die gegenüber Sockel und unterer Wandpartie sowie Rundbogenfrieszone zurückgesetzte Wandfläche (Abb. 439). Über ihren einfach verzierten hochromanischen Würfel- und Korbkapitellen mit Deckplatten schließt nach einer geraden Zwischenplatte mindestens über einem Kapitell ein schräger mit Schuppen geschmückter Kämpfer an. Bei dem anderen Kämpfer ist aufgrund fortgeschrittener Verwitterung nicht eindeutig zu erkennen, daß er mit Schuppen verziert ist. Die Wandfläche oberhalb des eigentlichen, um das ganze Gebäude laufenden Sockels springt rechtwinklig vor und bildet postamentartige Aufsockelungen für die beiden Dienstbasen. An den Wänden des nördlichen Querhausflügels existieren Wandrücksprünge erst oberhalb des Nebenapsidendaches (Abb. 441-443). Die breite Ecklisene tritt an der Ostwand erst in dieser Höhe in Erscheinung, während sie an der Nordwand und an der nordwestlichen Eckposition beidseitig vom Sockel aufsteigt. Sowohl kurz neben den Lisenen als auch zwischen den beiden Fenstern jeder Wand sind sehr schmale Halbdienste vor die tiefer liegende Wandschicht gesetzt, die teilweise ohne Abstimmung mit den Elementen des Bogenfrieses in ihn einbrechen. Die breiten Ecklisenen enden am Nordquerhaus unter dem Rundbogenfries und werden mittels einer Schräge in die Wand geführt - der Bogenfries verläuft hier deshalb um die Gebäudeecken herum.⁸³³ Die Gliederung der

⁸³¹ Klein 1995, S. 109 drückt dies anders aus, indem er schreibt: "Bei beiden Bauten [Königsutter und Paulinzella] führen an den oberen Partien des Querhauses nur noch Ecklisenen den Spiegel des unteren Wandbereichs weiter, während die Mauer dazwischen eingetieft ist." Dieses Zitat soll das Phänomen in Münchenlohra ergänzend beschreiben.

⁸³² Auch die erhaltenen Schmuckelemente der ehemaligen spätromanischen Naumburger Hauptapsis in Verbindung mit den Überlegungen zu ihrer Rekonstruktion sowie der Erscheinung der beiden Nebenapsiden zeigen deutlich, daß die Naumburger Hauptapsis aufwendiger gestaltet war als der übrige Außenbau; vgl. Abschnitt 6.2 zur Außengliederung sowie 6.5 zur Rekonstruktion.

Nebenapsiden wird in dieser Analyse als Kopie des 19. Jahrhunderts nicht weiter beachtet, obwohl sie sicher nach den erhaltenen originalen Teilen des Außenbaus gestaltet wurde (Abb. 438, 441 und 440).

Interessant ist auch die Beobachtung, daß an der Südostecke des südlichen Querhausflügels - wie auch an der Nordwestecke des nördlichen Querhausflügels - eine schräge Rückstufung der Ecklisene an der äußeren Gebäudeecke von einer rechtwinkligen Stufe an der wandzugewandten Seite der Lisene ergänzt wird (Abb. 437 und 445). Die Lisene bleibt auf diese Weise zwar auf ganzer Höhe gleich breit, aber durch die Maßnahme entsteht ein Bruch in ihrem Verlauf, der zu bauarchäologischen Überlegungen reizt. Hier kann jedoch ein baugeschichtlicher Anlaß ausgeschlossen werden, da ein solcher durch entsprechend unauffälligere Gestaltung der Lisene hätte kaschiert werden können. Weiter oberhalb dieses Rücksprunges existieren an beiden Ecken des südlichen Querhausflügels weitere schräge Rückführungen der Lisene, die jedoch nicht durch rechteckige Stufen an der Innenseite begleitet werden, so daß hier die Lisenen schmaler werden, bevor sie in die Giebelfläche übergehen. Auffälligerweise liegen die Rücksprünge der Lisenen am südlichen Querhausflügel in keinem Fall in gleicher Höhe mit an den Wandflächen zu beobachtenden Rücksprüngen, was wiederum Rätsel aufgibt: Hätte man die Wände nach oben hin dünner ausführen wollen, hätte dies im Innenraum - ohne Wandgliederungssystem - viel besser unter Putz verborgen werden können; es sei denn, dies durfte oder sollte ausdrücklich am Außenbau sichtbar bleiben. Und warum existieren am nördlichen Querhausflügel nicht ebenfalls über die gesamte Lisenenhöhe verteilt solche Rücksprünge? Stattdessen liegt hier der beschriebene beidseitige Versprung der nordwestlichen Lisene vor und der schräge Abschluß beider Ecklisenen unterhalb des deshalb umlaufenden Rundbogenfrieses (Abb. 442 und 443). Diese schräg endenden Lisenen erinnern in ihrer Erscheinung auffällig an in erster Linie konstruktiv motivierte Elemente, nämlich Strebepfeiler, die hier allerdings nur äußerst flach angedeutet worden wären. In Naumburg existiert diese letztere Form des Liseneabschlusses zwar nicht, ein beidseitiger Versprung einer Lisene ist aber bemerkenswerterweise auch dort am Nordquerhausflügel aufgefallen (Abb. 208).⁸³⁴ An beiden Orten bietet sich für diese Erscheinung keine bauarchäologische Erklärung an, die nicht auch unauffällig hätte ausgeführt werden können. In Münchenlohra ist der senkrechte Rücksprung der nördlichen Obergadenwand zwischen den beiden ersten

⁸³³ Diese verschiedenen Gliederungen und Anschlüsse der Elemente aneinander an den unterschiedlichen Bauteilen des Außenbaus in Münchenlohra lassen sich kaum sinnvoll deuten. Die gleiche Problematik findet sich beispielsweise auch in Abwandlung an den Ostteilen des Naumburger Domes, in Königslutter und anderen Beispielen "einer Gruppe sächsisch-thüringischer Bauten, unter denen die 'hirsauischen' eine gewisse Dominanz besitzen." (Klein 1995, S. 109) Ähnlich in Hinsicht des Gliederungssystems am Außenbau sind auch Paulinzella, St. Peter und Paul in Erfurt und St. Godehard in Hildesheim (Vgl. ebd.).

⁸³⁴ Vgl. hierzu Abschnitt zum äußeren Gliederungssystem in Kapitel 6.2.

Fenstern von Osten sowohl vom Stützensystem als auch bauarchäologisch nicht zu erklären, wohingegen die massiven ungeschmückten Konsolen oberhalb des Sokkels an der nördlichen Nordquerhauswand sicherlich als Auflager für Elemente der Konventsgebäude dienten (Abb. 442). Auffällig unregelmäßige Lisenenverläufe und -rücksprünge sind beispielsweise auch an der Stiftskirche in Königsutter aufgefallen. Regelmäßige Rücksprünge der Wandfelder zwischen den gerade durchlaufenden Lisenen finden sich oberhalb der östlichen Nebenapsiden nicht nur am Naumburger Dom, sondern auch an St. Marien in Freiburg an der Unstrut. Diese Form des Wandaufbaus wird wohl aufgrund ihrer Regelmäßigkeit bereits als Teil des Gliederungssystems bezeichnet werden müssen, während die ganz unregelmäßigen Lisenenverläufe und Lisenenendungen einmal daraufhin untersucht werden sollten, ob es sich hierbei um Folgen eines Baufortganges handelt, der sich in erster Linie am Konzept für den Grundriß orientiert und sich im Aufriß sukzessiv an aktuellen Erfordernissen entwickelt.⁸³⁵

Besonders interessant am Innenraum sind die geschmückten Pfeilerkämpfer im Langhaus (Abb. 446-458), die Wandpfeiler und Kapitelle am Obergaden (Abb. 459-462) sowie der gesamte Bauschmuck in der westlichen Halbkrypta (Abb. 464-478). Da die Basen in St. Gangolf an nahezu allen Stützen mit attischen Profilen und lediglich an einem Vierungspfeiler und der Partie zwischen Haupt- und Südapsis mit einfacheren Profilen versehen wurden, kann an diesem Element vor allem Kontinuität abgelesen werden.

In den Ostteilen des Gebäudes sind rein ornamental bzw. floral verzierte oder glatt belassene Schrägen mit darüber angeordneten schmalen Wulsten oder Plättchen sowie Deckplatten zu finden: Beispielsweise existieren in der Vierung ein Schachbrett-Kämpfer und auch ein mit Ranken und Blattwerk verzierter Kämpfer (Abb. 450). Auch sind einige wenige mit umgekehrt attischem Profil ausgestattete Kämpfer zu entdecken. Das Kämpferprofil in der südöstlichen Ecke des Südquerhausflügels, welches von der südlichen Querhauswand bis in die Apsisrahmung hinein verläuft, ist trotz des Verlustes der originalen Nebenapsis vollständig erhalten und weist unter einer Deckplatte und einem schmalen Wulst einen Schuppenfries auf (Abb. 451). Diese Zierform ist auch außen an der Hauptapsis zu finden und stellt eine Verbindung zu der nicht weit entfernten - im Anschluß an Münchenlohra vorzustellenden - Doppelkapelle auf der Burg Lohra her. Der Schuppenfries und auch eine bestimmte Kapitellkomposition in der Halbkrypta von St. Gangolf sind *zusammen* bislang lediglich an der benachbarten Doppelkapelle der Burg Lohra gefunden worden. Die Kapitellkomposition tritt nur noch in den Konventräumen des Klosters in Willebadessen auf, worauf im Zusammenhang der Kapitellanalysen unten

835

Für den Hinweis sei an dieser Stelle Herrn Christian Freigang gedankt.

näher eingegangen werden wird. Der Schuppenfries findet sich sonst noch in Mariental nördlich von Helmstedt, dort allerdings als Kapitellschmuck, nicht als Kämpferverzierung⁸³⁶ sowie als Kämpferschmuck unter der Nonnenempore in Lippoldsberg.⁸³⁷ Schöne Schuppenkämpfer als breite Wandpfeilerkämpfer ohne Kapitelle existieren auch in der westlichen Eingangshalle der ehem. Benediktinerinnen- und späteren Augustinerinnen-Stiftskirche St. Johannis der Täufer in Fischbeck (Hessisch Oldendorf).⁸³⁸

⁸³⁶ Auf diese Stücke wird in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen, da es sich um eine Sonderform handelt, die für sächsisch-thüringischen Bauschmuck untypisch ist; interessant ist sie lediglich für den Zusammenhang zwischen Münchenlohra und Lohra. Zu den Beispielen im ehem. Kreuzgang und im Kapitelsaal des früheren **Zisterzienserklosters in Mariental bei Helmstedt** vgl. Römer 1989, Abb. 44f. Dem Schmuck im Marientaler Kapitelsaal könnte man die Entwicklung vom einfachen über das mehrteilige Schild- zum Schuppenkapitell unterstellen - alle Formen sind vertreten (Vgl. auch Zielke 1985, Abb. 7 und Wille 1954b, Abb. 7). Insgesamt sind die Säulen eindeutig hochromanisch mit glatten Schäften, attischen Basen mit sphärischen Eckverzierungen, Korbgrundform der Kapitelle, flachen umgekehrt attischen Kämpfern. Das Kloster wurde 1138 gegründet, der östliche Klausurflügel wird "letztes Drittel 12. Jahrhundert" (Segers-Glocke 1989, S. 21 und 23), zwischen 1138 und 1146 (Wille 1954b, S. 4) bzw. "Mitte des 12. Jahrhunderts" (Kruse 1989, S. 38) datiert. Insgesamt ist der hochromanische Bauschmuck in Mariental eine Mischung aus Königsutterer und Goslarer Einflüssen sowie zisterziensischen Ausprägungen (Haenchen 1989, S. 45ff; eine bedeutende Mittlerrolle zwischen zisterziensischer und sächsisch-thüringischer Bautradition mißt ihr auch Segers-Glocke zu (1993, S. 236f)). Auch fällt am Kapitelsaal- bzw. Sakristei- oder Bibliothekssaalportal - die Forschung ist in der Bezeichnung uneinheitlich - ein Kapitell auf, das in der Komposition starke Ähnlichkeit mit den typischen Königsutterer 'Palmettenfächerkapitellen' zeigt und auch von Haenchen 1989, S. 57 und Wille 1954b, S. 12 so bezeichnet wird. Tatsächlich ist es in der Kapitellgrundform wiederum nicht typisch, da die Fächer in der Mitte der Kapitellseiten nicht in den Raum ausgreifen (siehe Römer 1989, Abb. 15c und 42 sowie Wille 1954b, Abb. 8). Zur Geschichte des Klosters vgl. Ehlers 1988 und auch Laufköter 1919, S. 60ff.

⁸³⁷ Die **Kirche des ehem. Benediktinerinnenklosters St. Maria und Georg in Lippoldsberg** ist wegen ihrer in Norddeutschland äußerst frühen Wölbung der gesamten Kirche berühmt, weswegen sie auch bereits im Zusammenhang mit der Stiftskirche in Königsutter erwähnt wurde, die ursprünglich vollständig gewölbt werden sollte und dann wahrscheinlich etwas früher als Lippoldsberg entstanden wäre (Bauzeit Lippoldsberg ca. zwischen 1138 und 1151; vgl. Schmidt/Govaerts 1961, S. 75 sowie Großmann o.J., S. 3 und 19f und Thümmeler 1970, S. 15; Datierung Thümmeler 1970, S. 270 "nach 1150" ist zu spät). In dieser Arbeit ist sie u.a. als ein weiteres Beispiel für Schuppenfrieskämpfer im Vergleich mit Lohra/Münchenlohra und Mariental zu erwähnen, die unter der Nonnenempore im Westen der Kirche, nicht oberhalb der zahlreichen glatten Säulenschäfte "mit knapp dekorierten Würfelkapitellen" sondern als Freipfeilerkämpfer - ohne Kapitelle - zu finden sind (Thies 1993, S. 228f). Die Kapitelle tragen ein oder mehrere Schilde und sind mit wenig ornamentalem Schmuck versehen (Großmann o.J., Titelbild, Abb. S. 8, 10 und 12f; Schmidt/Govaerts 1961, Abb. S. 53 und 61 sowie Kiesow 1984, Abb. 87 und Thümmeler 1970, Abb. 85). In der Oberkirche, die sich mit ihren zum Hauptchor offenen Nebenchor (Grundriß Thümmeler 1970, S. 270) in einer Gruppe mit Königsutter, St. Sixtus auf der Konradsburg bei Ermsleben, Hardehausen (Thümmeler 1970, Grundriß und Daten (1140-1165, fünf Apsiden) S. 264), Gehrden (Thümmeler 1970, Grundriß und Daten ('letztes Drittel 12. Jh.') S. 262) und Bursfelde - dort "sogar zu einer fast selbständigen Ostkirche ausgeweitet" (Thümmeler 1970, S. 15; Abb. 39-43; Grundriß und Daten (Ostchor "nach 1130") S. 259) - befindet, sind mit Kantensäulchen bestückte Zwischenpfeiler - an den Hauptpfeilern überhaupt keine Kapitelle! - mit ganz einfachen, sehr breit proportionierten teilweise ungeschmückten Kapitellen installiert worden (Großmann o. J., Abb. S. 9 und 11, Grundriß S. 24; Schmidt/Govaerts 1961, Abb. S. 40f, 71 und auch 46 (Außenbau), Grundriß S. 44 sowie Kiesow 1984, Abb. 84-88 und Thümmeler 1970, Abb. 84, 86f und 90). Ganz ähnlich Stützensystem und auch Detailformen in Germerode und Gehrden (Thümmeler 1970, Abb. 93-99 und S. 262f).

⁸³⁸ Thümmeler 1970; Abb. 58. Meyer-Bruck in Krumwiede/Meyer-Bruck 1977, S. 22: Apsis und Turm zeigen "Verbundenheit mit der niedersächsischen Architektur"; "Vergleichsbeispiele wiesen sämtlich in das schon vorgeschrittene 12. Jahrhundert.", 'Kapitellformen des Westbau-

Die geschmückten Kämpfer im Mittelschiff von St. Gangolf sind teilweise in der Grundform der Schräge bzw. eines schwachen Korbprofiles aufgebaut und in einigen Fällen mit girlandenartigen Ranken-Blatt-Motiven umzogen (Abb. 452-458). Ein Kämpfer zeigt unter einem flachen Wulst und einem Plättchen rein ornamentale Formen, nämlich ein begonnenes Schachbrettmuster; insofern als es unfertig ist, ein seltenes Schaustück für die Arbeitsweise eines mittelalterlichen Steinmetzen: Zuerst wurde ein Treppenprofil ausgeführt, in das durch Ausschlagen einzelner kleiner Würfel stufige, gegeneinander verdrehte, pyramidale Formen eingeprägt wurden; am deutlichsten ist dies an der mittelschiffszugewandten Seite zu sehen. Durch weiteres Herausarbeiten von Würfeln aus der Treppenform entsteht schließlich in einem Bereich an der Ostseite des Kämpfers ein Stück fertigen Schachbrettfrieses (Abb. 453).

Überwiegend sind jedoch mit Deckplatte, schmalem Wulst, Plättchen und Halbkehle gestaltete Kämpfer eingesetzt worden. Wichtig für die Erscheinung des Langhauses und auch der Ostteile ist zum einen, daß sämtliche Bögen als Rundbögen ausgeführt wurden, und zum anderen, daß prinzipiell keine Kapitelle unter den Kämpfern vorkommen (Abb. 446-450, 452 und 453).

In den Ostteilen und im Langhaus finden sich Kapitelle lediglich an zwei Positionen auf Obergadenhöhe, nämlich an den halbrunden Vorlagen, die in der spärlichen Literatur wiederholt zusammen mit den anderen Mittelschiffvorlagen als nachträglich für die Wölbung eingesetzt bezeichnet wurden. Tatsächlich finden sich vor Ort jedoch kaum Hinweise auf einen solchen Bauverlauf. Zu dieser Annahme könnte immer wieder die teilweise merkwürdige Erscheinung des Bauschmucks bzw. des Stützensystems geführt haben. So erwecken die breiten rechteckigen und die halbrunden Vorlagen, die die beiden Hauptpfeiler von den schlichten Zwischenpfeilern unterscheiden, den Eindruck als seien sie spätere Zutaten für eine nachträgliche Wölbung des Mittelschiffs (Abb. 459 und 460). Sie schließen oben mit Kapitellen und umgekehrt attischen Kämpferprofilen ab, die darüber hinaus etwas höher als das durchlaufende Gesimsprofil enden (Schräge, Plättchen, Deckplatte, teilweise jedoch auch als umgekehrt attisches Profil). Diese gestalterischen Unterschiede zwischen den Hauptpfeilern und dem völlig kapitell- und vorlagenlosen System im unteren Langhaus unterstützen den Eindruck, es handele sich bei den Hauptpfeilervorlagen und -kapitellen um Elemente für eine spätere Einwölbung. Die Kapitelle jedoch sind keineswegs als Kelchblockkapitelle ausgeführt, sondern sind insofern eindeutig hochromanisch als sie in Korbgrundform mit relativ flachem floralen Ornament

Untergeschosses gehören bereits dem späten 12. Jahrhundert an.' und 'alles im späten 12. Jh. fertig'; vgl. ebd., S. 26f; vgl. Thies 1993, S. 210: Bauzeit durch das ganze 12. Jh., von Ost nach West. Vgl. zur Geschichte Helmbold 1982.

überzogen sind. Auch weisen sie eine Deckplatte auf, was bei spätromanischen Kapitellen nicht vorkommt.⁸³⁹

Der Bauschmuck von St. Gangolf in Münchenlohra ist in den unteren Partien des Langhauses sowie in den Ostteilen,⁸⁴⁰ besonders aber am Obergaden und in der Halbkrypta nicht so einheitlich, daß man ihn eindeutig der Hoch- bzw. Spätromanik zuweisen könnte wie es überwiegend bei den Vergleichsbeispielen gelingt: Unteres Langhaus und Ostteile sind insgesamt relativ schmuckarm und durch überwiegend hochromanische Stilelemente ausgezeichnet. Vor allen Dingen die starke Variation der Kämpfer die einheitliche Verwendung von Rundbögen und der eindeutig früh- bzw. hochromanische Grund- und Aufriß verraten die frühe Stillage bzw. die traditionellen Intentionen beim Bau dieser Kirche. Auch die Tatsache, daß es von den halbrunden Vorlagen, die an spätromanische kantonierte Pfeiler denken lassen, und entsprechend von den Kapitellen lediglich zwei Exemplare in der Mitte des Langhauses gibt, ist kein sehr ungewöhnliches Vorgehen. An den westlichen Vierungspfeilern und an der Grenze zum Westbau sind ausschließlich rechteckige Vorlagen über wulstigen Konsolen angebracht.⁸⁴¹ Dies könnte zwar im ersten Moment auf nachträgliche Anbringung hinweisen, ist aber auch an zahlreichen anderen hochromanischen Kirchen der Fall, die nicht nachträglich eingewölbt wurden bzw. diese Stützenform nicht im Zusammenhang der Einwölbung erhielten.⁸⁴² Auf eine etwas jüngere Entstehungszeit dieser Partien deuten eigentlich nur die girlandenartig mit floralen Motiven umzogenen wenigen Kämpfer in Langhaus und Vierung sowie die halbrunden Vorlagen an den beiden Hauptpfeilern. Letzteres ist ein hoch- bis spätromanisches Element, welches in der sächsisch-thüringischen Region zu komplexeren, etwas späteren Stützen-, Bogen- und Gewölbeformen gehört. Die unterschiedlichen Kämpferformen des Gesimses und die hochromanische Korbgrundform sowie die umgekehrt attischen Kämpfer oberhalb der Kapitelle sind wiederum als hochromanisch einzuordnen. Die Kompositionen der Kapitelle sind allerdings auch der Spätromanik nahe, indem sie in einem Fall Rankenmotive verwenden und die floralen Elemente sich

⁸³⁹ Auch das ausschließlich mit aufsteigenden Blattlancetten geschmückte Kapitell weist die Korbgrundform auf; zu beobachten in der Mitte der Kapitellfront und an den Seiten des Kapitells; das Einschwingen der Blätter an den Kapitelecken könnte als Kelchgrundform mißverstanden werden, ist auch tatsächlich eine relativ entwickelte Form, die spätromanischen Einfluß oder aber komplizierte Vorlagen, beispielsweise die 'Palmettenfächerkapitelle', voraussetzen kann.

⁸⁴⁰ Beide Bauabschnitte wurden in der Literatur als ältere Bauphase gegenüber der Langhauswölbung und der Halbkrypta abgesetzt.

⁸⁴¹ Oberhalb der östlichen Kryptenabschlußwand finden sich Vorlagen mit etwas kompliziertem Querschnitt, auf die weiter unten eingegangen wird.

⁸⁴² Dies könnte auch ein Hinweis auf die Wölbung der Ostteile in einer ersten Planungs- und Ausführungsphase sein, an die sich *sofort* die Wölbung des Langhauses anschloß. Die Kirche auf dem Frankenberg in Goslar zeigt eine ähnliche, nur etwas aufwendigere Langhausgestaltung (Abb. 366 und 367). Die Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig ist im Langhaus sogar teilweise noch schlichter (Abb. 403). In Königslutter finden sich ähnliche vorspringende Konsolen an den Vierungsbögen wie in Münchenlohra (Abb. 446).

teilweise auch durchwinden, im anderen Fall ausschließlich vom Kapitellring aufsteigende Blattlancetten aufweisen, wie es auch in Naumburg im spätromanischen Dom vorkommt, nicht aber in der hochromanischen Krypta (Abb. 459 und 460 sowie 99-180 und 20-39).

Die deutlichste Vermischung hoch- und spätromanischer Stilmerkmale findet sich in St. Gangolf jedoch in und an der innerhalb des westlichen Mittelschiffes und des Westbaus liegenden zweischiffigen und vierjochigen Halbkrypta. Die östlichen vier Joche sind original erhalten (Abb. 464 und 432).⁸⁴³ Sowohl die Krypta als auch die darüberliegende Empore ziehen sich in das erste westliche Mittelschiffjoch des Langhauses hinein (Abb. 434). Die vom östlichen Langhaus sichtbare Stirnwand von Krypta und Empore ist durch eine schmale Lisene in zwei gleich große Felder unterteilt, deren obere Seiten wie auch diejenigen zur Mittellisene durch breite Schachbrettfrieze in schrägem Profil gerahmt sind (Abb. 447). Schachbrettfrieze finden sich sowohl in interessanter Ausführung an dem nordwestlichsten Langhauspfeiler als auch in der Vierung (Abb. 453 und 450), sowie als Teil eines Kämpferprofils in der Halbkrypta (Abb. 470). Sie sind als Element entwickelter Hochromanik selten, finden sich häufiger in früheren Zusammenhängen, wenngleich auch bis zum Ende des 12. Jahrhunderts.⁸⁴⁴ Die Vorlagen für die Mittelschiffwölbung

⁸⁴³ Schäfer 1886 rekonstruierte teilweise nach Grabungsbefunden insgesamt sechs Joche zuzüglich einer, nicht durch Befund gesicherten, westlichen Apsis, die er für wahrscheinlicher als einen geraden Abschluß hielt, und die mit zwei der Halbkryptenjoche noch vor der Westturmanlage angeordnet war (Schäfer 1886, S. 63). Schäfer 1888, Sp. 13f gibt schließlich an, die Fundamente der Apsis im Bereich der nach Westen vorgezogenen Schiffe der Krypta gefunden zu haben, zeigt sie leider nicht in der Abbildung (2), wie auch Schäfer 1886. Er vermutet dann, die Apsis sei nach Übergang des Klosters in einen Nonnenkonvent zugunsten einer verlängerten Krypta und Empore aufgegeben worden. Lediglich zwei Joche wurden wiederhergestellt, so daß heute eine vierjochige, zweischiffige Krypta und ein geschlossener Westbau über das ursprüngliche, durch die vorspringende Krypta bzw. Empore geprägte Erscheinungsbild hinwegtäuschen.

⁸⁴⁴ Regelmäßig schmücken Schachbrettrahmen wie in St. Gangolf die Langhausarkaden und ein Rahmen um das Nordportal der Benediktinerklosterkirche **St. Godehard in Hildesheim** (1133-1172 (Thümmeler 1970, S. 265); St. Godehard 1960, Abb. S. 15; Mrusek 1991, Abb. S. 21 und 111), in der Ulrichskirche in Sangerhausen, hier allerdings nur waagerecht (ca. 1116-um 1123; Scholke 1987, Abb. 56; Mrusek 1991, Abb. 81), in Hamersleben - dort ebenfalls neben Lisenen - (nach 1130/40; Scholke 1987, Abb. 59; Mrusek 1991, Abb. 90-92), in der Frankenberger Kirche in Goslar (Legner 1982, Abb. 65) und in ähnlicher Form in Bad Hersfeld am Eingang zum ehemaligen Kapitelsaal in den östlichen Klausurgebäuden (1. H. 12. Jh.; Kiesow 1984, Abb. 154 und S. 202) und auch außen am Palas der Burg Münzenberg (1180-1190; Kiesow 1984, Abb. 170 und S. 248 oder Legner 1982, Abb. 86) sowie im Ostchor von Bursfelde (Thümmeler 1970, Abb. 43). Interessant ist darüber hinaus der motivische Zusammenhang von St. Godehard und St. Gangolf hinsichtlich ihrer floral geschmückten Tympana: Das Südquerhausportal in Münchenlohra trägt ein Türbogenrelief, das in der Kategorie der Rankentympana durch seine extreme Schlichtheit auffällt. Innerhalb eines breiten, wenig tiefen gekielten Rahmens winden sich weitgehend symmetrisch angelegte Ranken mit sehr wahrscheinlich unfertigen, flachen, nur in den Umrissen bestimmten Blattformen. In der Mitte am unteren Rand ist ein katzen- oder fuchsähnliches Tier, und in den seitlichen Zwickeln des Reliefs sind links ein löwenmähniges, rechts ein schnabeltragendes Tier eingeordnet, denen sämtliche verwachsene Rankenarme aus den Mäulern wachsen. Stilistisch - schon allein aufgrund der Unfertigkeit - nicht, motivisch aber sehr wohl vergleichbar ist dieses Relief mit dem Tympanon am Südseitenschiff von St. Godehard in Hildesheim, das in etwas aufwendigerer Form zwei Löwen zeigt, denen jeweils Ranken- und Blattwerk aus den Mäulern wachsen. Auf der Reliefmittellachse wächst zudem ein Rankenstamm auf, der

oberhalb des östlichen Kryptenabschlusses geben keinen deutlichen Hinweis auf ihre relative Entstehungszeit (Abb. 447, 461 und 462): Sie sind nicht, wie die beiden östlichen Hauptstützen mit halbrunden Vorlagen ausgeführt, sondern haben - wahrscheinlich von Anfang an auf der Kryptenabschlußwand aufbauend - einen tiefen rechteckigen Querschnitt, in den ungewöhnlicherweise in der Mitte eine halbrunde "Vorlage" eingetieft wurde. Dieses Stützelement trägt allerdings kein Kapitell als Abschluß wie die "echten" Vorlagen in östlich benachbarter Position, sondern stößt unter den um die ganze Vorlage verkröpft herumlaufenden, umgekehrt attischen Kämpfer und ist oben lediglich nach vorn durch eine integrierte doppelböigige Blende ergänzt.⁸⁴⁵ Die Kanten der beiden Wandstützen sind mit äußerst schlanken Säulchen versehen, die anstelle von Kapitellen kleine unruhige Schmuckformen aufweisen.⁸⁴⁶

In der Halbkrypta stehen heute drei glatt bearbeitete Freisäulenschäfte auf attischen Basen, von denen die beiden östlichen aus der Erbauungszeit erhalten sind (Abb. 464-467). Die westliche von diesen beiden wurde offenbar - gemeinsam mit den entsprechenden Wandstützen - in der provisorischen westlichen Abschlußwand, die die originalen Reste bis zur Wiederherstellung abschloß, vermauert aufgefunden (Abb. 432).

Die westliche Säule wurde zusammen mit den beiden dazugehörigen Wandstützen sowie der westlich folgenden Halbsäule - dies die einzige ohne Wandpfeiler direkt an

an langen Stielen sitzende Blattfächer entfaltet (St. Godehard 1960, Abb. S. 18; das Tympanon ebd., S. 26f von Feltmann/Großmann auf ca. Mitte des 12. Jh. datiert (das Langhaus ebenfalls, der Ostbau etwas früher (kurz nach 1133), wahrscheinlich Gesamtweihe 1172). Die Außengliederung des gesamten Ostbaus durch vorgelegte, sehr schlanke Halbdienste und auch die Rundbogenfriese von Chorumgang und Nebenapsiden haben sicherlich ebenfalls auf St. Gangolf gewirkt. Zu allem Überfluß fällt auch noch die motivische Ähnlichkeit der Kapitelle am Nordseitenschiffportal von St. Godehard mit der schuppenartigen Anlage der Blätter eines Wandkapitells in der Krypta von St. Gangolf ins Auge. Und auch das Stützensystem am Ostbauobergaden und auf unterem Vierungsstützenniveau von St. Godehard ist mit demjenigen im Mittelschiff von St. Gangolf vergleichbar (Ebd., Abb. S. 13, 16f und 19); die in St. Godehard früh nachweisbare Komposition des Palmettenringbandkapitells hat im gesamten sächsisch-thüringischen Raum große Wirkung gehabt (Thümmler 1970, S. 19; vgl. auch Lieb 1995), auf die Gruppe der Königslutter-Schule - und damit auch auf Naumburg - dabei wenig.

⁸⁴⁵ Ein ähnlicher Stützenquerschnitt - wenn auch ohne derartige Blenden - findet sich selten: In der **Krypta des Doms in Merseburg** sind Säulen- bzw. Pfeilerbündel unterschiedlichen Querschnitts verwendet worden; unter ihnen auch der Querschnitt, der in Münchenlohra auffällt. Die Stützen der Merseburger Krypta sind durchweg ohne Kapitelle ausgeführt worden, weisen Kämpfer auf, die auf zwei Drittel ihrer Höhe den Querschnitt der Bündel übernehmen, erst darüber eine durchgehend quadratische Platte tragen (Mrusek 1991, Abb. 47). Äußerst ähnliche Stützen finden sich in der **Vorhalle der ruinösen Klosterkirche Paulinzella**, jedoch nicht mit doppelten, sondern einfachen Bögen oberhalb der versenkten Halbsäule, die außerdem immer leicht vorstehende Würfelkapitelle tragen. Die Kantensäulchen laufen vergleichbar mit Riechenberg viertelrund zur Pfeilerkante aus. Diese Stützenform gibt es in dieser Vorhalle u.a. als Wandvorlage in Obergadenhöhe (Mrusek 1991, Abb. 79). Eine hierzu ähnliche Form - eine Art Kapitell mit zylindrischer unterer Form und scheinbar darübergehängtem Würfel mit Rundbögen statt unteren Kanten - findet sich auch in Goslar-Neuwerk (Hamann 1923, Abb. 221).

⁸⁴⁶ Ihre genaue Bedeutung ist selbst bei vergrößernden Aufnahmen in der großen Höhe nicht genau auszumachen, anders als an einer Pfeilerkante in der Halbkrypta. Die vier Exemplare am Obergaden scheinen pflanzliche Motive mit maskenähnlichen Formen zu sein.

der Westwand stehend⁸⁴⁷ - im 19. Jahrhundert frei ergänzt (Abb. 468 und 478). Sie wurden an den erhaltenen Beispielen orientiert, so daß der Gesamteindruck dem originalen sicher nahe kommt. Im Detail und am Zustand sind sie jedoch deutlich als Werke des 19. Jahrhunderts zu erkennen.⁸⁴⁸

An drei Seiten werden die Gewölbe der Halbkrypta durch sehr massive Pfeiler getragen, an der westlichen Seite werden sie von der Westwand aus dem 19. Jahrhundert gestützt, vor die eine Halbsäule gestellt wurde (Abb. 464). Die beiden östlichen Arkaden jeder Seite der Krypta sind zu den Seitenschiffen des Langhauses geöffnet (Abb. 464). Diese je zwei Seitenschiffjoche sind auf das gleiche tiefe Bodenniveau wie die Halbkrypta gebracht. Von ihnen - in das nördliche Seitenschiff führt hier das kleine Hauptportal der Kirche - gelangt man über drei Stufen in die weiteren östlichen Seitenschiffjoche. Ebenso gelangt man aus der Krypta über drei Stufen in das Mittelschiff (Abb. 434). Die westlichen Seitenarkaden in der Halbkrypta, die unterhalb der Türme liegen, sind zwischen den massigen Pilastern und den vorgelegten Halbsäulen durch eine Wand abgeschlossen. Lediglich die Halbsäulen - auch ihre Schäfte sind wie diejenigen der Freisäulen glatt - und nicht die starken Pfeiler werden durch Kapitelle geschmückt, sind also im Aufbau vergleichbar mit den Mittelschiffstützen am Obergaden. Die originalen zwei Freisäulen- und fünf Halbsäulenkapitelle greifen in der Motivik ausschließlich auf florale Motive zurück (Abb. 465-477). Die beiden originalen Freisäulenkapitelle gehen teilweise in der Grundform, kompositionell jedoch eindeutig mit spätromanischen Vergleichsbeispielen zusammen: Bei dem westlichen der beiden Stücke handelt es sich - wie bei dem besprochenen Obergadenkapitell - um eine Grundform, die im Bereich der senkrechten Kanten zwar als Kelchblockkapitell erscheint, in der Mitte der Stirnflächen jedoch als schwache Korbform ausgeprägt ist (Abb. 467). Die Motive, nämlich an Stielen hochwachsende kleine eingedrehte Blattfächer, die im Detail völlig unausgeführt geblieben sind, entfalten sich in der obersten Zone, dem Blockbereich. An den senkrechten Kapitellkanten bedecken größere Blattfächer die gesamte Kelch-Ecke. Insofern ist dieses Kapitell nicht eindeutig der Hoch- oder Spätromanik zuzuordnen. Die unausgeprägte Grundform und die vorhandene Kapitelldeckplatte, die an spätromanischen Kelchblockkapitellen nicht zu finden ist, sprechen für die Einordnung in die Hochromanik. Die Komposition läßt aber - in Verbindung mit der Grundform - auch an eine spätromanische Entstehungszeit denken, zumal der relativ hohe glatte Rand oberhalb des Kapitellrings an spätromanischen Kompositionen häufiger zu bemerken ist. Das östlich benachbarte Freisäulenkapitell ist in der Grundform vergleichbar und prinzipiell ähnlich komponiert, jedoch vollständig ausgeführt (Abb. 466). Die sich auf

⁸⁴⁷ Insofern wurde der stützensystematische Zusammenhang im 19. Jh. nicht erkannt.

⁸⁴⁸ Laut Inschrift am schlichten Tympanon aus dem 19. Jh. am westlichen Nordseitenschiffportal wurden die zu dieser Zeit angefertigten Schmucksteine von einem Steinhauer Liedecke geschaffen.

der Mittelsenkrechten der Kapitellseiten mit einer Lanzette berührenden Blattspitzen und die fehlende Deckplatte - ersetzt durch eine rudimentäre Abakusplatte - kennzeichnen es stärker als spätromanisch. Lediglich die unausgeprägte Grundform siedelt es in der Nähe hochromanischer Vergleichsbeispiele an.

Die originalen Wandkapitelle sind alle in hochromanischer Korbgrundform mit Deckplatte ausgeführt. Auch sind sie im Vergleich mit den Freisäulenkapitellen breiter proportioniert. Das Kapitell am Mittelpfeiler zum höher gelegenen Langhaus weist an der Hauptansichtseite zwei große schlanke Rankenhalbkreise auf, die aus zwei parallelen Stielen bestehen, sich von oben in großen Bögen nach unten schwingen, dort einmal umeinanderschwingen und je einen nur dreilanzettigen Blattfächer großflächig zwischen den Rankenbögen ausbreiten (Abb. 470 und 472). An den oberen Kapittlecken hängen mehrteilige Blattfächer herab; die Rankenbögen der verschiedenen Kapitellseiten sind im unteren Bereich der senkrechten Kapitellkanten durch zusätzliche kurze zweiteilige Bänder zusammengebunden. Dieses Kapitell besitzt frappierende Ähnlichkeit mit zwei Kapitellen in der Unterkapelle auf Burg Lohra und einem Kapitell in den Konventräumen des Klosters Willebadessen: Alle vier werden im Abschnitt zur Doppelkapelle Lohra genauer verglichen. Das originale nördliche Wandpfeilerkapitell trägt sehr große einlantzettige Blätter, die in zwei Zonen, gegeneinander versetzt, schuppenartig das Kapitell bedecken (Abb. 475). Zu diesem Exemplar wurde weiter oben bereits die Verbindung zu St. Godehard angemerkt. Das östlich benachbarte Freipfeilerkapitell besitzt wiederum eine überwiegend durch Ranken gestaltete Komposition, welche markant durch einen in breiter Schildform verlaufenden Rundstab geprägt wird (Abb. 477). An den abgeschrägten Zonen der senkrechten Kapitellkanten sind Blattfächer angeordnet, von denen Rankenstiele zur Mittelsenkrechten der Kapitellfront aufschwingen, sich dort einmal umwinden und jeweils einen dreiteiligen Blattfächer entfalten. Diese fallen kleiner als bei dem zuerst beschriebenen Wandkapitell aus, so daß an diesem Stück viel Reliegrund frei bleibt. Die Motive beider Kapitele sind somit ähnlich, wenngleich unterschiedlich komponiert; bei letzterem wird der Motivschatz durch den schildförmigen Rahmen ergänzt, der es wie ein Würfelkapitell wirken läßt. Dasjenige am südlichen Freipfeiler trägt eine unspektakuläre Komposition: Die Ranken in der Mitte der Kapitellfront bilden mit Blattlanzettens und schneckenartigen Formen gefüllte Herzen, die unten mit einer dreistreifigen Banderole zusammengehalten werden und zu den Kapitellseiten wieder aufschwingen, um auf den abgeschrägten Kapitellzonen reichhaltige Lanzettblätter zu entfalten (Abb. 476). Sowohl die gesamte Komposition als auch das Banderolenmotiv erinnern an die Naumburger Hoch- und Spätromanik (mittlere und Vorkrypta). Das westlich benachbarte Wandpfeilerkapitell folgt einem Typus, der in dieser Kapitellgröße selten ist: Häufiger kommt er als Kantensäulchenkapitell an Kirchen vor, deren Langhausstützensysteme mit Kantensäulchen ausgestattet sind (Abb.

474). Die Korbgrundform wird unterhalb der Deckplatte durch drei halbrunde Schilde an der Hauptschauseite untergliedert; unter diesen verläuft je ein großer Wulst, der sich zum Kapitellring verjüngt. Das Kapitel ist, wie für diesen Typus üblich, nicht weitergehend verziert, sondern lediglich durch die Schilde und Wülste strukturiert; als Variante dieses Typs sind Beispiele mit Kanneluren statt Wülsten anzusehen.⁸⁴⁹

Ein kapitellähnliches Element ist auch die Maske, die oberhalb eines in eine Pfeiler-ecke eingearbeiteten Kantensäulchens unter ein flaches Deckplättchen gesetzt wurde (Abb. 471). Es ist leider in schlechtem Zustand und kann deshalb nicht genau analysiert werden, läßt sich jedoch in die Reihe der mittelalterlichen Künstlerpretiosen einreihen. Diese Kantensäulchen - in einigen Fällen laufen sie wie beispielsweise in Riechenberg an den Enden einfach schräg zu den Pfeilerkanten aus und sind insofern eigentlich nur als Kantenwülste zu bezeichnen - existieren lediglich an den dem Mittelschiff zugewandten Pfeilern der Halbkrypta und an den beiden Wandvorlagen über der östlichen Kryptenabschlußwand: An deren oberen Enden sitzen möglicherweise ebenfalls solche Masken; es ist leider nur ungenau zu erkennen, daß zwar Schmuckformen hier eingefügt sind, die floraler Art zu sein scheinen, wie sie jedoch genau gestaltet sind ist nicht auszumachen (Abb. 461 und 462).⁸⁵⁰

Die Kämpfer- und Basenprofile aller Stützen der Halbkrypta sind prinzipiell einheitlich, nämlich in attischer bzw. umgekehrt attischer Profilfolge gestaltet. Die attischen Basen sind unterhalb der runden Stützenquerschnitte vielfach mit sphärischen Eckverzierungen versehen, wie es auch in der älteren Naumburger Krypta als typisch hochromanisches Element vorkommt (Abb. 473 und 475). Sowohl die Basen als auch die Kämpfer weichen jedoch teilweise von der attischen Grundform ab und verwenden auch spezielle bzw. spätromanische Eckverzierungen: An den beiden im Original erhaltenen Freistützen sind deutlich zu den Wandstützen unterschiedlich proportionierte Basen eingesetzt worden: Vor allem diejenige in mittlerer Position unter dem unfertigen Kapitell wirkt breitgedrückt und der untere Wulst hängt in seinem Profil etwas, scheinbar der Schwerkraft folgend (Abb. 469). Wie die Proportionen dieser Basis sind auch die Eckverzierungen deutlich einer spätromanischen Auffassung verpflichtet: Es handelt sich um große kugelartige Gebilde, die oben lappig zur Kehle auslaufen und an den Seiten rundliche Blattlancetten um den Wulst greifen lassen. In die Kugel sind je zwei Kugeln eingetieft, die wie extrem große oder weit aufgerissene Augen erscheinen; die Wirkung solcher Motive fiel auch bei der Beschreibung der Eckverzierungen im spätromanischen Naumburger Dom auf (Abb. 187-195). Die zweite originale Freisäulenbasis trägt ebenfalls von spätromanischen

⁸⁴⁹ Vgl. Braunschweig St. Blasius (Abb. 406), St. Martini und St. Katharinen. Ein freistehendes Kapitell dieses Typs kommt in Ilsenburg vor (Abb. 387). Ein verschollenes Kapitell aus der ehemaligen Krypta von St. Simon und Judas in Goslar ersetzt die kleinen Schilde durch riemen-, schnallen- und lilienartige Formen (Abb. 355links).

⁸⁵⁰ Siehe auch Abb. 6f und 9 bei Kuhlbrodt 1985.

Vergleichsbeispielen bekannte Formen. Die meisten der Wandstützenbasen führen kanonisch die attische Profilfolge ohne Variante und in etwas steilen, klotzigen Proportionen vor. Ihre Eckverzierungen sind meistens als einfache "Eckzehen" gestaltet (Abb. 475). An einigen Stützen fallen sie extrem schmal aus und sind trotzdem mit sphärischen Flächen ausgestattet, so daß sie sehr schmal und gratig wirken. Die motivische Ergänzung an dem halbrunden Basenquerschnitt des mittleren östlichen Pfeilers - dieser fiel durch die mit Lohra und Willebadessen vergleichbare Kapitellkomposition auf - in Form von doppelten Plättchen zwischen unterem Wulst und mittlerer Kehle sowie die doppelte Konturierung der einfachen Eckverzierungen erinnert deutlich an zahlreich in dieser Art gestaltete Basen der Landsberger Doppelkapelle (Abb. 473 und 534).

Die umgekehrt attischen Kämpferprofilfolgen sind oberhalb aller Wandpfeiler zu finden (Abb. 464, 474 und 475). Sie sind allerdings insofern nicht in Reinform gestaltet als sie zwischen Kehle und unterem Wulst kein Plättchen aufweisen, also hier ein Karniesprofil ausgeführt wurde. Die Freisäulenkämpfer sind überdies um den unteren Wulst reduziert, wobei die Kehle in Folge als Halbkehle ausgeführt, und im Querschnitt stärker zurückgeführt wurde als bei den Wandpfeilern (Abb. 464 und 465). Wiederum fällt der mittlere Freipfeiler zwischen Krypta und Langhaus auf, indem an seinem Kämpfer der untere Wulst komplett durch ein oben liegendes starkes Plättchen und darunter ansetzenden zweireihigen Schachbrettfries ersetzt wurde (Abb. 470). An dem nordöstlichen Eckpfeiler ist dies teilweise auch der Fall; hier ist der Fries aber nicht überall ausgeführt, so daß drei Plättchen statt des Wulstes bzw. statt eines Plättchens und zweireihigem Schachbrettfries vorliegen.⁸⁵¹

Das gesamte Stützensystem der Halbkrypta von Münchenlohra ist schwer mit den bisher kennengelernten Beispielen zu vergleichen, weil einerseits die Ausdehnung des Grundrisses nicht eindeutig rekonstruierbar ist: Ob sie, wie Schäfer vermutete, eine Westapsis besaß, ist heute nicht mehr zu entscheiden; ein gerader Abschluß ist ebenso gut möglich.⁸⁵² Andererseits ist durch die Zweischiffigkeit der Halbkrypta die Zahl der Stützen geringer und ihre Anordnung zwangsläufig reduzierter als bei den bisherigen Vergleichsbeispielen. Es ist jedoch festzustellen, daß die Positionen der Freistützen durch Säulen - mit glattem ungeschmücktem Querschnitt -, die Ecken des Raumes durch teilweise gekahlte Rechteckpfeiler und die Wandpositionen durch eine einfache Form des kantonierten Pfeilers eingenommen werden. Dieses Stützensystem ist bereits eindeutiges Merkmal spätromanischen Bauschmucks; in Naumburg ist es beispielsweise in der späteren Vorkrypta fast genau so zu finden.⁸⁵³

⁸⁵¹ Das Ersetzen eines Wulstes oder einer Kehle einer Profilfolge durch einen flachen Schachbrettfries ist eine Variante, die an keinem anderen Beispiel beobachtet werden konnte.

⁸⁵² Schäfer 1886, S. 63 und ders. 1888, Sp. 14 brachte "Gemrode, Drübeck, Ilsenburg, Huyseburg usw." als Vergleichsbeispiele.

⁸⁵³ In der Naumburger Vorkrypta sind die Freistützen allerdings mit relativ massigen Bündelpfeil-

Auch Einzelelemente - mit Ausnahme nur der überwiegend hochromanischen Eckverzierung und der an den meisten Kapitellen vorkommenden Deckplatten - und vor allem die Freisäulenkapitelle, sind deutlich von spätromanischen Einflüssen geprägt. Der überwiegende Teil des Bauschmucks, vor allem die Pfeilerkapitelle wirken in mehrerlei Hinsicht als wären sie hochromanische Beispiele: Sowohl die Korbgrundform - in einem Falle sogar als Schild- bzw. Würfelkapitell gestaltet - als auch die sehr stark variierten Kompositionen unterschiedlichster überwiegend einfacher Motive sind eher in der Hochromanik anzutreffen. Insgesamt fällt also auf, daß in Münchenlohra hochromanischer Bauschmuck mit einem spätromanischen Stützensystem kombiniert wurde. Dies gilt vorrangig für die Krypta, ist aber analog auch für den Obergadenbereich des Langhauses festzuhalten, selbst wenn das Langhaus überwiegend sehr einfach gestaltet wurde. Die spätromanischen Elemente an den Freisäulenkapitellen in der Halbkrypta - analog hierzu die Obergadenkapitelle - unterstützen die Beobachtungen zur Einordnung des Stützensystems.

In der bisherigen Forschung wurden die Krypta ebenso wie die Langhausstützenvorlagen für die Mittelschiffwölbung für nachträgliche Einbauten in die romanische Grundsubstanz der Kirche gehalten. Die für eine Krypta ungewöhnliche Zweischiffigkeit der westlichen Halbkrypta erregte diesen Verdacht, als Emporenunterbau ist diese Form jedoch keine Rarität. Auch die auf den ersten Blick zwei unterschiedlichen Stützensysteme sowie verschiedenen Epochen nahestehender Bauschmuck legten die Vermutung nahe, es habe sich um zwei Bauabschnitte gehandelt. Die Beobachtungen vor Ort machen jedoch wahrscheinlich, daß das Konzept von Halbkrypta und Empore entweder bereits im ursprünglichen Plan enthalten war oder aber spätestens kurz vor Errichtung des Langhauses entstand: An den westlichen Langhausstützen, die zugleich Stützen der Halbkrypta sind, sind keinerlei Umbaumaßnahmen erkennbar, weder Unregelmäßigkeiten am Aufbau der Stützen noch an den Basen- oder Kämpferprofilen. Da die Basen, respektive die Fundamente dieser Stützen sowohl in den Seitenschiffen als auch in der Halbkrypta deutlich tiefer als im östlichen Langhaus liegen, müßten sehr aufwendige Verlängerungen dieser Stützen nach unten vorgenommen worden sein. Es ist somit wahrscheinlich, daß der Krypten- bzw. Emporenplan spätestens kurz vor Fundamentierung und Errichtung der Langhauspfeiler auf dem tieferen Bodenniveau gefaßt wurde. Die Differenzen am Bauschmuck (Stützensystem und Kapitellschmuck) sind ebenso gut durch einen Wechsel des Baumeisters - oder seines oder des Bauherrn Konzeptes - bzw. der

lern besetzt, ebenfalls eine typisch spätromanische Stützenform, die in der Hochromanik bereits vorbereitet wurde. In Abschnitt 7.2 wird der Bündelpfeiler in seiner Form mit vier runden Säulchen um einen schlanken rechteckigen Kern, wie er in Naumburg am Ostlettner und in der östlichen Kryptenerweiterung zu finden ist, vor allem im Zusammenhang wichtiger Vergleichsbeispiele, der Oberkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut und dem Magdeburger Dom sowie rheinisch-kölnischen Vorbildern besprochen.

Steinmetzen zu erklären, statt durch einen Einbau nach erstem Bauabschluß. Ein solcher Wechsel müßte demnach bereits nach Errichtung der Vierung bzw. des Querhauses und vor Errichtung der ersten Langhausstützen erfolgt sein, da auch an ihnen keine nachträglichen Umbauten ablesbar sind. Bereits an der ersten östlichen Arkade des Langhauses kam der "neue" Stützenaufbau und -schmuck zur Anwendung.⁸⁵⁴

Nachdem Kuhlbrodt 1985 vorschlug, das Kloster als Stiftung des letzten Drittels des 12. Jahrhunderts zu datieren, und es die Gesamterscheinung des Kirchenbaus nahelegt, zumindest diesen in jene Zeit zu datieren, bleibt die Frage nach der genaueren Einordnung des Bauschmucks zu klären, insbesondere im Zusammenhang mit der Krypta und der Mittelschiffwölbung. Schürer konstatierte 1929 sowohl für die benachbarte Doppelkapelle in Lohra als auch für St. Gangolf in Münchenlohra, daß beide "Erst kurz vor 1200 [...] entstanden sein" könnten. Einerseits differenzierte er dabei nicht zwischen Kirchenbau und etwaigen nachträglichen Einbauten bzw. Bauschmuck, andererseits stellte er nach Vergleichen mit St. Michael in Hildesheim und St. Sixtus auf der Konradsburg für Münchenlohra ein reifes Architektursystem, aber derbe Ornamentik fest.⁸⁵⁵ Schäfer 1886 datierte die ältesten erhaltenen Teile in die "Zeit um 1180" und stellte am Gebäude Anzeichen für einen baldigen Einsturz der ersten Gewölbe fest, der zu einer frühen Wiederherstellung "erst im dreizehnten Jahrhundert" führte. Diese Annahme gründete er auf der Beobachtung, daß am südlichen Seitenschiff bereits Strebepfeiler im Verbund mit der neueren Seitenschiffwand ausgeführt worden sind,⁸⁵⁶ die aber tatsächlich auch bereits um 1180 aus statischen Gründen von vornherein als notwendig angesehen worden sein könnten (Abb. 432 und 435). Das Langhausstützensystem zeigt, daß zu dessen Entstehungszeit bereits 'moderne' Möglichkeiten für Wölbung und Strebepfeiler in Münchenlohra zur Verfügung standen.

Sowohl die unterlassene Differenzierung und die nicht vorgenommene gründliche Analyse des Bauschmucks in der bisherigen Forschung als auch die deklassierende Einschätzung verhinderten bislang eine genaue Einordnung und Datierung. Die Differenzierung zwischen Kirchenbau und Krypteneinbau wurde bereits oben relativiert bzw. gegen die Erklärung durch einen sukzessiven Bauverlauf ersetzt. Die Zusammenhänge mit dem Bauschmuck der Doppelkapelle der Burg Lohra, die deshalb im Anschluß untersucht wird, und die angemarkten Verbindungen zu St. Godehard in Hildesheim weisen einer gründlicheren Erforschung der Kirche in Münchenlohra den Weg. Insgesamt fällt Münchenlohra aus der Gruppe der hochromanischen

⁸⁵⁴ Auch wird erst bei ursprünglicher Planung eine ehemals größere Ausdehnung von Halbkrypta bzw. Empore nach Westen wahrscheinlich; vgl. weiter oben in Anmerkung diskutierte Rekonstruktionen von Schäfer.

⁸⁵⁵ Schürer 1929b, S. 59.

⁸⁵⁶ Schäfer 1886, S. 62f [auch das Zitat von hier]; vgl. des weiteren Schäfer 1888, Sp. 13.

Vergleichsbeispiele des Naumburger Domes etwas heraus und steht mehr in Tradition der Hildesheimer Architektur des ausgehenden 12. Jahrhunderts. Zugleich zeigt St. Gangolf jedoch einige Details, die es für den Vergleich mit der Baugeschichte des spätromanischen Naumburger Domes interessant machten. Hauptsächlich aufgrund der Vollständigkeit und dichten zeitlichen Folge von Krypta und Oberkirche, die sowohl am Bauschmuck als auch am Stützensystem ablesbar ist, mußte St. Gangolf im Vergleich mit Naumburg untersucht werden.

Als Ergebnis für Naumburg ist festzuhalten, daß hoch- und spätromanische Konzepte der Grundrißgestaltung und des Stützenaufbaus in Ober- und Unterkirche weitgehend gleichzeitig angewandt wurden. Auch die Systematisierung des Bauschmucks besonders in der Halbkrypta wendet unterschiedliche, für Hoch- oder Spätromanik typische Prinzipien bei verschiedenen Stützenpositionen und Funktionen zu etwa gleicher Entstehungszeit an. Außerdem sind in Münchenlohra einige Details aufgefallen, die es sowohl mit der Übergangszeit von Naumburger Hoch- zu Spätromanik als auch mit St. Godehard in Hildesheim, St. Sixtus auf der Konradsburg sowie der Doppelkapelle auf der Burg Landsberg bei Halle vergleichbar macht.⁸⁵⁷ Zugleich ergab der Kapitellvergleich enge Beziehungen zur naheliegenden Doppelkapelle auf der Burg Lohra, zugleich aber auch zum weiter entfernten Kloster in Willebadessen. Hierdurch wird erneut deutlich, daß mit verschiedenen Ebenen und Personen der Vermittlung zu rechnen ist: Zum einen wurden bautechnische und ästhetische Konzepte übertragen. Bei St. Gangolf wohl vor allem durch Einfluß von St. Godehard und möglicherweise durch Anregung von St. Sixtus. Zum anderen wurden Kompositionen, Motive und Details durch die die Arbeiten ausführenden Steinmetzen vermittelt. Hier gibt es für St. Gangolf vor allem Hinweise auf Landsberg und Willebadessen.

Die interessanten Beobachtungen zur Außengliederung und zum sukzessiven Baufortgang an St. Gangolf werden im Zusammenhang der Vergleiche zum spätromanischen Naumburger Außenbau noch einmal aufgegriffen. Da St. Gangolf zwischen 1185 und 1210 datiert werden muß, können die Gestaltungsweisen des Außenbaus bereits auf den Naumburger Neubau und schließlich auf St. Marien in Freyburg an der Unstrut übertragen worden sein.⁸⁵⁸

Die **Doppelkapelle** auf der ehem. Grafenburg in **Lohra**, dem "seit dem 11. Jahrhundert" entstandenen Stammsitz "des alten thüringischen Grafengeschlechts von Lare, das vermutlich mit den ludowingischen Landgrafen in verwandtschaftlicher Beziehung stand [...]",⁸⁵⁹ und für das auch eine "königstreue Rolle des Geschlechtes

⁸⁵⁷ Zu St. Godehard in Hildesheim vgl. Anm. oben in diesem Abschnitt, zu St. Sixtus auf der Konradsburg bei Ermsleben sowie der Doppelkapelle St. Crucis auf der Burg Landsberg bei Halle vgl. unten in diesem Abschnitt.

⁸⁵⁸ Zu St. Marien in Freyburg/Unstrut vgl. Abschnitt 7.2.

im gesamten 12. Jahrhundert" auszumachen ist,⁸⁶⁰ ist besonders im Zusammenhang mit St. Gangolf in Münchenlohra und auch zur Komplettierung der Behandlung im sächsisch-thüringischen Gebiet erhaltener hoch- bzw. spätromanischer Doppelkapellen zu erörtern. Die Burganlage und die Doppelkapelle ebendort wurden in der bisherigen Forschung nur sehr wenig beachtet. Zwar ist die Doppelkapelle und auch ihr Bauschmuck in schlechtem Zustand,⁸⁶¹ aber sowohl die Größe der Gesamtanlage und ihre Besonderheiten als auch die Tatsache, daß sich das Ensemble überhaupt relativ vollständig erhalten hat, als auch, daß eine Doppelkapelle auf ihr installiert worden ist und bis heute in einigen wesentlichen Zügen erhalten blieb, macht erforderlich, ihre historische und architektonische Bedeutung zu untersuchen und stärker in den Vordergrund zu stellen; eine monographische Untersuchung wäre angebracht.⁸⁶²

Für diese Untersuchung muß sich auf die Doppelkapelle mit ihrem Schmuck beschränkt werden. Die ursprüngliche Form des Baukörpers bzw. seine Erschließung ist gedanklich zu rekonstruieren, wie auch die Gesamtdisposition des Bauschmuckes der Unterkirche (Abb. 479). Die ehemals sicher vorhandenen Stützen der Oberkapelle sind fast gänzlich verloren gegangen. "Der Zugang erfolgt von einer Vorhalle, die sich ehemals in drei Rundbögen nach außen öffnete. In der Unterkapelle bemerkenswert sind die schräg kannelierten Säulen, die Würfelkapitelle mit ihren stilisierten Blattverzierungen und die geschuppten Kämpfer. [...] Erbaut wurde die Doppelkapelle wohl gegen Ende des 12. Jahrhunderts."⁸⁶³ (Abb. 480). Schürer glaubte feststellen zu können: Der "Ornamentmeister in Lohra stammt aus der Hütte von Münchenlohra."⁸⁶⁴ Und tatsächlich hängt der Bauschmuck beider Gebäude teilweise eng miteinander zusammen. Die Abhängigkeit ist jedoch differenzierter zu betrachten. Noch Bienert schreibt 1995: "Das Formengut der Säulen und Kämpfer der Kapelle entspricht dem in Münchenlohra und in Königslutter und deutet in die Zeit Mitte bis Ende des 12. Jahrhunderts. In Königslutter bauten italienische Bauleute die

⁸⁵⁹ Kuhlbrodt 1985, S. 2 [eigene Zählung].

⁸⁶⁰ Bienert 1995, S. 28 weist darauf hin, daß die Lohrerer 'eine große Zahl königlicher Urkunden' bezeugten. Zu Doppelkapellen allgemein vgl. auch Streich 1984, S. 415ff.

⁸⁶¹ Im Widerspruch zu Kuhlbrodt 1985, S. 2 [eigene Zählung]: "Recht gut erhalten ist noch die romanische Doppelkapelle."

⁸⁶² Streich 1984 war sie nicht bekannt. Selbst bei Kuhlbrodt 1985 hat sie nur kurz Erwähnung gefunden. Burganlagen wie beispielsweise die Wartburg verdanken es oft relativ späten historischen Ereignissen, daß sie durch viele Jahrhunderte und so auch im 19. Jahrhundert wahrgenommen, gesichert und evtl. restauriert, vielfach auch historistisch rekonstruiert wurden. Insofern ist die Burg Lohra zwar noch in bedürftigem Zustand, aber auch wenig in späteren Zeiten überformt worden. Zu den Spezifika und der Bedeutung der Burganlage Lohra vgl. Bienert 1995. Ihre Lage in einem Zipfel Thüringens zwischen Sachsen-Anhalt und Niedersachsen hat sie auch nicht von den Aktionen "Wege in die Romanik" und der "Straße der Romanik" profitieren lassen; vgl. Wege in die Romanik 1993. Selbst Schmidt 1994 ("Links und rechts der Straße der Romanik") erfaßte die Burg Lohra nicht.

⁸⁶³ Zitat vgl. Kuhlbrodt 1985, S. 2 [eigene Zählung]; eine sehr ähnliche Beschreibung ist bei Schürer 1929b, S. 57 zu finden (Grundriß, ebd., Abb. 43).

⁸⁶⁴ Schürer 1929b, S. 58.

Stiftskirche, deren Bauornamentik sich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Leitform für sakrale Bauten im Umkreis des Harzes entwickelte. Stammte der Baumeister in Lohra aus der dortigen Bauhütte?"⁸⁶⁵ Diese Fragestellung vernachlässigt, daß viele Steinmetzen dieser Zeit in der Art der weitläufigen Königsutter-Nachfolge tätig gewesen sind: Die vielen erhaltenen Beispiele sind zu zahlreich und personalstilistisch zu uneinheitlich als daß wahrscheinlich wäre, der Lohrarer Steinmetz wäre auch in Königsutter tätig gewesen; direkte Hinweise hierauf finden sich nicht in Lohra und Königsutter.⁸⁶⁶ Ergiebiger ist die differenzierte Betrachtung und Einordnung in die Gruppe des sächsisch-thüringischen Bauschmucks. Dies wird im folgenden sowohl direkte als auch indirekte Zusammenhänge aufzeigen.

In der Doppelkapelle findet sich heute Bauschmuck noch in Form der Freistützen in der Unterkapelle - auch diese sind teilweise durch ungeschmückte Steine ersetzt worden - sowie vier schachbrettgeschmückte Kämpfer über mächtigen Rundkonsolen (im Westen neben dem Eingang und im Osten der Unterkapelle am Durchgang zum kleinen Chorraum) (Abb. 483-493). Außerdem in Form des aus Fragmenten einer Basis und eines Kämpfers kombinierten Taufsteins in der Oberkapelle, die wahrscheinlich Elemente des Oberkapellenstützensystems waren. Relikte ursprünglicher Gewölbekonstruktion im Wandbereich oberhalb des Chors in der Oberkapelle sind deutliche Zeichen für eine Einwölbung der Oberkapelle (Abb. 481 und 482). Das Gewölbe überspannte sicher nicht stützenlos den gesamten Raum. Die Spannweite in Verbindung mit den Wandstärken machten erforderlich, das Gewölbe im Raum abzustützen. Wahrscheinlich handelte es sich typischerweise um vier um die erhaltene Boden- bzw. Deckenöffnung zwischen den Kapellen angeordnete Stützen (Abb. 483 und 484).⁸⁶⁷

Die Schachbrett-Kämpfer in der Unterkapelle stellen die einzigen zusätzlich zu den Freisäulen eingebrachten Schmuckformen dar (Abb. 493). Die ganz schlichten Gurtbögen und die Gewölbesegel werden an der Nord- und Südwand sowie in den Raumecken direkt von der Wand getragen (Abb. 485 und 486). Die Schäfte der beiden westlichen Säulen sind im Querschnitt verziert und zwar mittels breiter, um den Schaft gewundener konkaver Kanneluren (Abb. 489). Motivisch vergleichbar sind diese Schäfte mit den gewunden kannelierten Querschnitten in Königsutter oder auch Nikolausberg. Mit der etwas gröberen Ausführung in Nikolausberg geht auch die Beschaffenheit in Lohra am ehesten zusammen. Diese qualitative Ähnlichkeit ist natürlich nicht als stilistische Nähe mißzuverstehen. Sowohl die Säulenschäfte, die

⁸⁶⁵ Bienert 1995, S. 33.

⁸⁶⁶ Dies könnte eingedenk von 'Überlieferungs-Chance' und 'Überlieferungs-Zufall' allenfalls rein zufällig der Fall gewesen sein; vgl. erneut Esch 1985, dessen Ausführungen bereits in der Einführung kurz erläutert wurde.

⁸⁶⁷ Schürer 1929b, S. 57 glaubte, die Oberkapelle sei schon ursprünglich nicht gewölbt gewesen; dies ist aufgrund der beobachteten Relikte nicht wahrscheinlich. Die bei Schürer 1929b, Abb. 43f gezeigten Grundrisse geben lediglich in der Unterkapelle Stützen, Gurtbögen und Gewölbe wieder.

attischen Basen als auch die Kapitelle und Kämpfer dieser beiden Stützen weisen zahlreiche, auch grobe Schäden auf. Zum Teil liegen die einzelnen Stützelemente auch nicht mehr zentriert übereinander (Abb. 489-492).⁸⁶⁸ Der überwiegende Teil der östlichen Stützelemente ist durch ungeschmückte Steine ersetzt worden: so die nordöstliche Stütze scheinbar komplett und wohl zumindest die Basis der südöstlichen Säule (Abb. 486, 487 und 488). Ihr Schaft ist wahrscheinlich, das Kapitell sicher und der Kämpfer möglicherweise - er ist in viel besserem Zustand als das Kapitell - im Original erhalten. Demnach sind die beiden östlichen Säulenschäfte wahrscheinlich im Querschnitt ungeschmückt gewesen. Möglicherweise waren aber auch diese beiden Schäfte ursprünglich verziert, wie dies aufgrund der Kenntnis zahlreicher Vergleichsbeispiele zu erwarten wäre.⁸⁶⁹ Das erhaltene Kapitell verrät unter tiefgreifenden Abnutzungsspuren, die wie poliert aussehen, daß es ursprünglich mit mehrteiligen Ringen, Bändern oder rankenartigen Gebilden geschmückt war, die vielfach einander hinterschnitten und ineinander verschränkt waren (Abb. 488). Eine vergleichbare Komposition ist unter den hier bearbeiteten romanischen Kapitellen nicht aufgefallen.

Die beiden Kapitelle der westlichen Säulen weisen an den jeweiligen Hauptansichtseiten zwei große Rankenhalbkreise auf, die angedeutet - die Einritzungen sind teilweise abgewetzt - aus zwei parallelen Stielen bestehen (Abb. 490-492). Sie schwingen sich von oben, wo sie gemeinsam wie von Tuch umwickelt zu sein scheinen, in großen Bögen nach unten. Dort sind sie einmal umeinandergewunden und breiten jeweils einen nur dreilanzettigen Blattfächer aus, dessen Lanzetten sehr groß und breitlappig sind und so den Rankenkreis fast vollständig füllen. Die Rankenbögen der verschiedenen Kapitellseiten sind im unteren Bereich der senkrechten Kapitellkanten durch zusätzliche kurze Bänder zusammengebunden. Von den oberen Kapitellecken hängen mehrteilige Blattfächer herab, deren einzelne Lanzetten auffällig schmal sind, sich am Ende allerdings breiter kreisförmig ausbreiten; auch finden sich hier teilweise angebrachte kleine Kügelchen, die sowohl an einigen Naumburger Kryptenkapitellen als auch in Riechenberg auffielen. In Willebadessen und in Münchenlohra kommen sie ebenfalls an den Kapitellen gleichen Kompositionstyps vor

⁸⁶⁸ Die sicherlich im 19. Jahrhundert eingebrachten hölzernen Tragkonstruktionen unterhalb der Gurtbögen sind weiteres Merkmal des statisch bedenklichen Zustands in der Doppelkapelle; wahrscheinlich sind auch die Gewölbe in der Oberkapelle erst im 19. Jahrhundert entfernt worden.

⁸⁶⁹ Im Königslutterer Kreuzgang ist lediglich der wahrscheinlich nachmittelalterlich ausgewechselte Schaft unverziert, in Naumburg sind alle Freisäulenschäfte verziert, wie auch in der Riechenberger Krypta - hier sogar von West nach Ost mit zunehmendem Aufwand. Ebenfalls sind in St. Ägidien (Braunschweig) - hier gibt es allerdings auch raumtrennende Pfeiler - und in Ilsenburg alle Säulenschäfte verziert, so daß man den Eindruck gewinnt, daß wenn in hochromanischen Räumen verzierte Säulenschäfte vorhanden sind, dann immer alle Schäfte eines Raums verziert sind. Auch Pendants wie beispielsweise in der Frankenberger Kirche zu Goslar sind wahrscheinlich immer beide verziert. Ausnahme ist wohl die Krypta von St. Sixtus auf der Konradsburg, wo zwei Schäfte möglicherweise schon ursprünglich glatt waren.

(Abb. 494 und 472). Auch darüber hinaus sind die beiden Exemplare auf der Burg Lohra im Motivschatz und der Komposition identisch mit dem Beispiel in Münchenlohra und demjenigen im Willebadessener Refektorium.⁸⁷⁰ In Lohra scheint alles etwas fülliger und runder zu sein. Dieser Eindruck kann jedoch daher rühren, daß die Motive in Lohra tatsächlich enger nebeneinander liegen und auch etwas abgenutzt sind als in Münchenlohra, wo ein fast unbeeinträchtigter Zustand vorliegt. Außerdem ist sowohl in Lohra oberhalb der betreffenden Kapitelle als auch in Münchenlohra der eher seltene Schuppenkämpfer zu finden.⁸⁷¹ In Münchenlohra befindet er sich allerdings nicht direkt über diesem Kapitell, sondern als Kämpfer in der südlichen Apsis und außen an der Hauptapsis (Abb. 451 und 439). Oberhalb des Münchenlohraer Kapitells ist ein profilierter Kämpfer angebracht, der ungewöhnlicherweise als unterstes Profilelement einen zweireihigen Schachbrettfries aufweist (Abb. 470). Die Kombination von Wulsten und Kehlen mit Schachbrettmuster ist bei keinem einzigen der anderen Vergleichsbeispiele aufgefallen.

Im **Refektorium des ehemaligen Benediktinerklosters von Willebadessen** ist kein solcher Kämpferschmuck zu finden (Abb. 495 und 494). Hier ist das vergleichbare Kapitell insgesamt etwas spröde in der Anordnung und gewinnt kaum Tiefe in der Detaildurchbildung, insofern ist es dem Münchenlohraer Beispiel näher (Abb. 494 und 472). Dagegen sind die beiden Exemplare der Burg Lohra insgesamt lebendiger (Abb. 490-492). Diese feinen Unterschiede erlauben es, Willebadessen und Münchenlohra enger zusammen zu sehen, während Lohra demnach einen etwas größeren stilistischen Abstand hält. In der Qualität der Ausführung kann kein gradueller Unterschied konstatiert werden; es ist mehr die Auffassung die beide Lösungen unterscheidbar macht. Was bedeutet diese vermeintliche Trennung nun für Überlegungen zu den ausführenden Steinmetzen? Bemerkenswert ist die große Ähnlichkeit der Kompositionen an den drei Orten, wobei natürlich vor allem der relativ große geographische Abstand zwischen Lohra/Münchenlohra und Willebadessen, im Kreis Warburg, gedanklich zu überbrücken ist. Zumal die Komposition von keinem weiteren Gebäude bekannt ist: Identität der ausführenden Hand ist nicht auszuschließen, denn die qualitative Ähnlichkeit verbindet Münchenlohra und Willebadessen, zugleich ist stilistisch jedoch keine exakte Übereinstimmung belegbar. Die Ausführung in Lohra legt von der Lebendigkeit her den Verdacht nahe, an diesem Stück sei die Komposition ursprünglicher entwickelt worden. Dies ist auch insofern nicht unwahrscheinlich, als St. Gangolf in Münchenlohra aufgrund des gesamten

⁸⁷⁰ Am Rande wies auch bereits Thümmeler 1970, S. 288 auf die sehr starke Ähnlichkeit hin. Die Exemplare in Soest und Bursfelde sind zwar ähnlich, stimmen aber im Motivapparat beide nur teilweise mit den oben zu besprechenden Beispielen überein, und werden deshalb lediglich hier erwähnt (Thümmeler 1970, Abb. 105f).

⁸⁷¹ Allerdings auch oberhalb mindestens zweier Mittelschiffkapitelle in St. Godehard (Thümmeler 1970, Abb. 66 und 73); das Lohraer Kapitell auch bei Thümmeler 1970, Abb. 260, S. 288 und bei Möbius/Möbius 1974 bzw. 1977, jeweils Abb. 34.

Schmuckapparates und -systems zwischen 1180 und 1210 datiert werden konnte. Der - auch nach der gedanklichen Rekonstruktion - sehr einfache ursprüngliche Zustand der Doppelkapelle auf der Burg Lohra und die aufgrund der Schaftquerschnitte wahrscheinliche prinzipielle Abhängigkeit von der Königsutter-Nachfolge machen es wahrscheinlich sie nach 1150 und - früher als Münchenlohra - bis 1180 zu datieren.⁸⁷² Eine Reihung Lohra vor Münchenlohra ist plausibel, selbst wenn man bedenkt, daß die bekannten Unterkapellen in fast allen Fällen - mit Ausnahme von Landsberg - in Hinblick auf Schmuck und Stützensystem immer etwas einfacher gestaltet und wuchtiger proportioniert sind als die dazugehörigen Oberkapellen.⁸⁷³ Nun ist die Oberkapelle der Burg Lohra aufgrund der fehlenden Schmuckformen nicht mehr datierbar, so daß hier keine Korrelation möglich ist.⁸⁷⁴ Die Art des Zusammenhangs zwischen Lohra/Münchenlohra und Willebadessen ist vom gegenwärtigen Forschungsstand aus kaum zu ermitteln. Aufgrund der glatten Säulenschaft ist dieser Raum nicht deutlich der Königsutter-Nachfolge zuzuordnen bzw. als späte Hoch- oder frühe Spätromanik zu klassifizieren.⁸⁷⁵ Erneut zeigt sich, daß ein Motiv bzw. Schmuckelement allein, selbst bei großer Ähnlichkeit, kaum konkrete Aussagen über den Zusammenhang zweier Gebäude zuläßt. Willebadessen wird in der Forschung plausibel in die Zeit ab 1149 datiert.⁸⁷⁶ Leider liegt keine Datierung 'ante quem' vor, so daß auch von hier aus keine Klärung möglich ist. Die Analyse des Schmucksystems läßt auf eine Entstehung vor 1190 schließen⁸⁷⁷.

Im **Kreuzgang** des ehemaligen **Zisterzienserklosters Schulpforta**, unweit Naumburgs, findet sich lediglich an einer in situ stehenden Säule und einem Fragment das Motiv verzierter Schaftquerschnitte. Lüttich 1904 wies als erster auf dieses Fragment hin, bei dem es sich um die "untere Hälfte einer Säule des Pförtner Kreuzgangs [handele], die demnach nach 1137 entstanden ist, sie hat Eckklappen, die noch etwas altertümlicher sind als die Naumburger, und spiralförmige Windungen an dem Säulenschaft, den beiden Pfühlen und der zwischen den Pfühlen liegenden Einkehlung."⁸⁷⁸ Die bei Leidich als "Aufgefundene Säule" abgebildete Basis mit

⁸⁷² Im Widerspruch zu Schürer 1929b, S. 59, der Münchenlohra und Lohra "Erst kurz vor 1200" datiert: "Das früh Anmutende in Lohra müssen wir auf handwerkliche Primitivität zurückführen."

⁸⁷³ Vgl. Schürer 1929b und beispielsweise die im folgenden Abschnitt 7.2 bearbeiteten Kapellen der Neuenburg bei Freyburg und diejenige in Eger.

⁸⁷⁴ Die fragmentarisch erhaltenen Kämpfer und Basis geben kaum Anhaltspunkte: Die Basis ist zwar relativ breit proportioniert und wirkt deshalb eher spätromanisch, aber die Eckverzerrungen sind eindeutig hochromanischer Weise verpflichtet (Abb. 482).

⁸⁷⁵ Laut Wildeman 1959, S. 105ff die sogenannte Gründerkapelle, im Südteil der am östlichen Kreuzgangflügel anliegenden Räume, ehemals sechsjochig.

⁸⁷⁶ Gründung als Benediktinerinnenkloster; vgl. Thümmel 1970, S. 13; Stöwer 1993, S. 202ff.

⁸⁷⁷ Wildeman 1959, S. 107 bezeichnet in seinem Restaurierungsbericht die Basen als spätromanisch, dies ist jedoch an keinem der Stützelemente ablesbar, vermutlich meint er die Epoche, die in dieser Arbeit als Hochromanik kategorisiert wird; vgl. auch Begriffsklärung in der Einleitung dieser Arbeit.

⁸⁷⁸ Lüttich 1904, S. 13.

Schaftfragment wird wahrscheinlich mit dem von Lüttich angesprochenen Exemplar identisch sein. Der Querschnitt ist abwechselnd konvex und konkav kanneliert (Abb. 497).⁸⁷⁹

Überdies ist die erwähnte Freistütze im südlichen zweischiffigen Kreuzgangflügel in ganz ähnlicher Weise gestaltet.⁸⁸⁰ Auf westlichster von zehn Positionen findet sich ein ausschließlich durch konkave Kanneluren verzierter Säulenschaft, dessen Querschnitt auch auf den angrenzenden Kapitell- und obersten Basenring übertragen wurde (Abb. 501-503). Im Unterschied zu dem Fragment ist der Querschnitt dieses Schafts jedoch nicht verwunden. An diese verzierten Schafringe dachte Bergner wohl, als er schrieb, daß die oberen Basenwülste "durch Zopfbänder oder Riefelungen ersetzt" seien.⁸⁸¹ Insofern besteht einerseits ein sehr enger Zusammenhang mit den hochromanischen Säulen in der nahegelegenen Naumburger Krypta. Andererseits stellt dieser Schaft und das lediglich noch in der Literatur überlieferte Fragment - die anderen Säulen sind in späterer Zeit durch quadratische Pfeiler ersetzt worden (Abb. 501)⁸⁸² - das Bindeglied zwischen Schulpforta, dem Bauschmuck des Königs-lutterer Kreuzgangs, der Krypta in Riechenberg, der Neuwerk-Kirche in Goslar sowie auch den Stützen des St. Ägidienklosters in Braunschweig her: Auch an ihnen wurden verzierte Schaftquerschnitte über Kapitell- oder Basenringe gezogen bzw. die Ringe zumindest ähnlich gestaltet. In Schulpforta wurden des weiteren Kapitelle gefunden, die Hirschfeld ebenfalls als den Kreuzgangfreistützen zugehörig identifizierte (Abb. 499 und 500).⁸⁸³ Von den quadratischen Stützen wurde offenbar die erwähnte westliche, teilweise unter Verwendung erhaltener Fragmente ersetzt: Eines der beiden von Leidich abgebildeten Kapitellfragmente und die oberen zwei Drittel des rekonstruierten Säulenkapitells stimmen überein (Abb. 499 und 502). Dieses Kapitell der südwestlichsten Kreuzgangfreistütze ist in Korbgrundform gestaltet und mit relativ flachem Blatt- und aber auch Rankenwerk überzogen. Das Relief - in Verbindung mit Säulenschaft und Basis - ist eher mit den Säulen in der Naumburger hochromanischen Krypta vergleichbar als mit den anderen Beispielen der Königs-lutter-Nachfolge, weil dort häufig tiefer, teilweise auch mit räumlichen Hinterschneidungen komponiert wurde. Von dem anderen Fundstück setzt es sich qualitativ nicht ab, kompositionell handelt es sich bei letzterem um eine typische späte hochromanische Motivanordnung (Abb. 500).⁸⁸⁴ Nicht nur der Verlust der meisten Freisäulen im

⁸⁷⁹ Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 4 - hier übernommen als Abb. 497.

⁸⁸⁰ Zur Zweischiffigkeit vgl. Maier 1995, der in seinem Aufsatz versuchte, die Motive ihrer Entstehung und ihre Verbreitung zu bestimmen, so auch Königs-lutter, Walkenried, Kamenz, Hardehausen, Drübeck, evtl. Michaelstein und v.a.m.

⁸⁸¹ Bergner 1905, S. 148. Bergner 1926, S. 26 sprach erstaunlicherweise vom 'spätromanischem Ornament' des Pfortner Kreuzgangs. Er charakterisierte es weiterhin als grob wie auch in Bürgelin und der älteren Naumburger Krypta.

⁸⁸² Vgl. Maier 1995, S. 107f

⁸⁸³ Bei Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 5 und 6 abgebildet; Hirschfeld 1933, S. 61.

⁸⁸⁴ Hirschfeld 1933, S. 61 wies darüber hinaus auf die mögliche Abhängigkeit des zweischiffigen

zweiflügeligen Teil des Pfortner Kreuzgangs ist zu beklagen, sondern auch der völlige Verlust der Freisäulen in den Fensterarkaden des Nord- und Westflügels: An den Arkadenpfeilern sind deutlich Abarbeitungsspuren von ehemals wahrscheinlich aus zwei Wand- und zwei Freisäulen bestehenden Drillingsfenstern zu erkennen, wie sie auch an anderen Beispielen zu finden sind (Abb. 506, 509 und 510).⁸⁸⁵

In Schulpforta weisen drei Flügel des Kreuzgangs hochromanische Bauteile auf (Abb. 501, 504 und 506).⁸⁸⁶ Alle Pfeiler des nördlichen, westlichen und südlichen Kreuzgangflügels zum Innenhof sind an der Gangseite durch Kantensäulchen verziert, wie sie bereits bei anderen Vergleichsbeispielen verschiedentlich, und auch in der Naumburger hochromanischen Krypta vorzufinden sind (Abb. 509-523). Zusätzlich sind an dem nordwestlichen Eckpfeiler an den beiden dem Kreuzgang zugewandten Seiten zwei im Querschnitt sechseckig ausgeführte Halbsäulen vorgelegt, über denen sich der Kämpfer verkröpft (Abb. 507).⁸⁸⁷ Auch in die beiden Laibungen des westlichen Eingangs vom Hof in den Kreuzgang wurde je Gewändeseite eine schlanke Halbsäule runden Querschnitts eingestellt, die unter der Bogenlaibung mit einem halbrunden Gurt verbunden sind. (Abb. 508).⁸⁸⁸

In Schulpforta sind vor allen Dingen Kapitelle als obere Abschlüsse der Kantensäulchen verwendet worden. Lediglich am gerade erwähnten Hofeingang treten oberhalb der Kantensäulchen keine Kapitelle, sondern ein Abschluß auf, der oben rundbogig zur Pfeilerfläche abschließt. Dies ist eine im Vergleich mit dem geläufigen

Grundrisses von demjenigen in Königsutter hin. Zu den Kapitellen vgl. ebd., S. 61. Köhler/Schmitt 1993, S. 24 erwähnen außerdem die Zweischiffigkeit eines Kreuzgangflügels in Walkenried I und II, dem Mutterkloster von Pforta. Die Funktionen und auch die Gründe für die Verbreitung der zweischiffigen Kreuzgangflügel besonders im Harzraum konnte Maier 1995, der sich nur u.a. mit Walkenried, Königsutter und Schulpforta befaßte, leider nicht abschließend klären, weitere Untersuchungen wären vorauszusetzen, vgl. ebd., S. 129.

⁸⁸⁵ Diese Spuren wurden auch von Köhler/Schmitt 1993, S. 24 erkannt: "ursprünglich [waren] eingestellte Drillingsarkaden [vorhanden], die indes verloren gegangen sind." Dies ist die einzige Erklärung für die eigenartigen Abarbeitungsspuren an den Arkadenpfeilern und die seltsamen Bogenansätze; ähnliche Drillingsfenster gibt es beispielsweise auch im Kreuzgang von Königsutter. Häufig sind die Steine dieser Bauelemente spätestens im 19. Jahrhundert aufgrund witterungsmäßig bedingtem, schlechtem Zustand ausgewechselt worden, wie es z.B. für Königsutter belegt ist. Was dort zur umfangreichen Restaurierung Anlaß gab, führte in Schulpforta zum Abtrag der Substanz. Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 2 zeigt wahrscheinlich den geplanten Zustand nach einer Wiederherstellung (Abb. 496).

⁸⁸⁶ Der Ostflügel weist wenige Stützen auf, die zudem schwer zu datieren sind: Der spärliche Kapitellschmuck an den Fensterarkaden des Vorratshauses und des Kapitelsaales geht nicht mit demjenigen der Kantensäulchen der anderen Flügel zusammen; die Sattelkämpfer, die Basen mit krallenartigen Eckverzierungen und die achteckigen Querschnitte von Schäften und Basen würden zu einer früheren als hochromanischen Datierung führen, aber der Schmuck ist insgesamt so stark stilisiert, daß eine nachromanische "historisierende" Gestaltung möglich ist. Auch wirkt die Kombination stark eingezogener Kehlen an den Basen mit achteckigem Querschnitt nahezu gotisch (Abb. 504 und 505).

⁸⁸⁷ Es gibt im Apparat der bisherigen Vergleichsbeispiele keine einzige Stütze diesen Aufbaus. Entfernt ähnlich wirken die Eckpfeiler im Kreuzgang des Zürcher Großmünsters: Hier ist allerdings eine Halbsäule schräg in die Ecke und lediglich je eine vor die Pfeilerflächen gestellt und der Kämpfer um alle Elemente verkröpft (Legner 1982, Abb. 83 oben).

⁸⁸⁸ Gurt- oder Rippenansätze oberhalb der Halbsäulen und Verkröpfungen des nordwestlichen Eckpfeilers sind nicht auszumachen.

viertelkreisförmig auslaufenden Abschluß seltene Form, die entfernt ähnlich bislang nur in Münchenlohra und Paulinzella begegnete, sehr ähnlich jedoch in der Neuwerk-Kirche in Goslar vorkommt. An den hofabgewandten Stützenpositionen aller Kreuzgangflügel tragen schlichte viertelkreisförmige Konsolen die gurtlosen Kreuzgratgewölbe (Abb. 501 und 506).⁸⁸⁹

Die Kantensäulchenkapitelle an den Pfeilern - auch das teilweise erhaltene Freisäulenkapitell - sind fast immer in der Grundform des Korbkapitells ausgeführt. Sie sind ausschließlich floral geschmückt.⁸⁹⁰ Die drei aufwendig hochromanisch geschmückten Flügel (Nord, West, Süd) unterscheiden sich weder in motivischer Hinsicht noch in der Qualität der Ausführung. Auch ist keiner stilistisch aufwendiger bzw. entwickelter als ein anderer. Das Relief ist im wesentlichen immer ähnlich flach ausgeführt. Die personalstilistische Bandbreite ist bei gleichzeitig großem kompositorischem Repertoire so gering, daß keine Hände unterschieden werden können.

Vor allem sind also die Kapitellkompositionen zu beschreiben: Wie auch das einzige erhaltene Freisäulenkapitell und der dazugehörige Kämpfer des zweischiffigen Kreuzgangflügels, so sind auch einige Kapitelle der Kantensäulchen durch baumartig vom Kapitellring in herzförmigem Umriß aufsteigende, miteinander verwobene Ranken gegliedert (Abb. 518 und 519). In diese sind, von oben entwachsend, Blattfächer entfaltet. Am Ansatz zu beiden Seiten dieser Fächer liegen meistens schmale zu schneckenartigen Gebilden eingedrehte Lanzetten. Verbleibende Flächen der Gesamtkomposition sind meistens durch frei variiert angeordnete, kurze Blattlanzetten verfüllt, die kaum im Zusammenhang als Blattfächer gedeutet werden können, sondern durch ihre Parallelität und häufig geänderte Wuchsrichtung den Eindruck der spontanen Anordnung nach Beendigung der eigentlichen Komposition erwecken. Sowohl wird diese Komposition einige Male angewandt als auch der Typus variiert, indem die Komposition umgedreht, verdreht oder auch einmal auf die Schmuckflächen, ein anderes Mal über die senkrechte Kante des Kapitells gelegt wird. Die Kombination von Ranken und Blattfächern wird zahlreich variiert (Abb. 509, 510, 511 und 520). Auf zahlreichen der Kantensäulchenkapitelle werden hauptsächlich die Kompositionen variiert, nicht jedoch der Motivapparat. In einigen Fällen werden ausschließlich Lanzetten zu ornamentalen Kompositionen verknüpft (Abb. 513, 516 und 517). Die Lanzetten verlaufen sehr oft parallel und erwecken deshalb den Eindruck, höchstens den Ausschnitt eines Blattfächers zu zeigen: ein Charakteristikum des Schmucks in Schulpforta.

Die Kompositionen der Kantensäulchenkapitelle weisen unterschiedlichste Motivanzahl und -dichte sowie -lage und -richtung auf. Der äußerst große Variantenreichtum

⁸⁸⁹ Der flach, mittels Holzbalken gedeckte Ostflügel weist keine Konsolen und auch keine Kantensäulchen an den Arkadenpfeilern auf.

⁸⁹⁰ Hirschfeld 1933, S. 61 beschrieb Fabelwesen, wobei er allerdings nicht genau angibt, wo er diese gefunden hat. Vor Ort sind keinerlei figürliche Kompositionen oder Motive zu finden.

der Kompositionen und die Tatsache, daß sich die Motive in Pforta deutlich häufiger über- und unterschneiden als in der Naumburger hochromanischen Krypta, machen die Hauptdiskrepanzen beider Schmuckgruppen aus (Abb. 522 und 523): In Naumburg existiert aus dieser Zeit nur eine leicht unsymmetrische Komposition, zudem an einem kleinen Kantensäulchenkapitell (Abb. 32-39). Die wenigen Kompositionstypen, die in Naumburg zum Einsatz kommen, sind in den motivischen Details jedoch viel organischer gearbeitet und insgesamt harmonischer angeordnet (Abb. 20-39). Nur in wenigen Fällen sind Anordnungen der Motive in Naumburg und Pforta so ähnlich wie man es bei der geographischen und wahrscheinlichen zeitlichen Nähe erhoffen würde (Abb. 514 und 515). Selbst bei Gegenüberstellung dieser wenigen Fälle ergibt der stilistische Vergleich keine Kongruenz. Es kann also kein Hinweis darauf gefunden werden, daß in Naumburg und Pforta die gleiche Person komponiert oder handwerklich ausgeführt hätte. Dennoch weisen die Übereinstimmungen in Hinsicht mangelnder Exaktheit der Ausführung im Detail auf ähnlich freihändige Arbeitsweise und ähnliche Stillage hin. In Hinsicht der zwar wenigen übereinstimmenden Kompositionsmomente, aber interessanten Übereinstimmungen im Apparat der einzigen erhaltenen Freistütze ergibt sich auf jeden Fall ein Schul-Zusammenhang. Daß an einem Pfeiler im Pförtner Kreuzgang beide zu schmückende Kapitelle mit identischer Komposition gestaltet wurden, könnte ein weiterer Hinweis sein (Abb. 514 und 515): Denn dies ist in der Naumburger Krypta der regelmäßige Fall, an den sonstigen Vergleichsbeispielen jedoch eher selten zu beobachten. Es gibt keine Indizien für eine einseitig ausgerichtete Abhängigkeit und entsprechende chronologische Folge beider Gebäudeteile.

In Schulpforta weisen die Konsolen an den hofabgewandten Seiten einfaches Wulstprofil auf, während der nordwestliche Eckpfeiler - derjenige mit den verkröpft integrierten sechseckigen Vorlagen - sowie auch diejenigen um den Hofeingang im Westflügel mit einem Deckplatte-Plättchen-Wulst-Plättchen-Profil ausgestattet sind (Abb. 507). Die Wülste am Hofeingang wurden teilweise mit Schachbrettmuster überzogen (Abb. 508). Die meisten Kämpfer, oberhalb der Arkadenpfeiler, sind in sehr tief profilierter, umgekehrt attischer Folge aufgebaut (509-523).

Eine geringe chronologische Differenz könnte aus der häufigeren Verwendung von Rankenmotiven in Pforta einerseits und den ausgeprägten umgekehrt-attischen Kämpfern andererseits gefolgert werden. Rankenmotivik und weitgehend einheitliches Kämpferprofil sprechen für eine etwas spätere Entstehung Pfortas in Relation zu Naumburg. Möglicherweise kommt hier aber auch größere "Klassizität" des Pförtner Bauschmucks im Vergleich mit Naumburg in Hinblick auf die Abhängigkeit von Königsutter zum Ausdruck. Umgekehrt-attische Kämpfer fanden in Königsutter bereits vor der Mitte des 12. Jahrhunderts Verwendung, in Naumburg erst in der Spätromanik im frühen 13. Jahrhundert. Sowohl der verzierte Freistützenschaft mit

den ebenfalls verzierten angrenzenden Ringen, als auch das einem 'Palmettenfächerkapitell' motivisch entfernt ähnliche Kantensäulchenkapitell - welches in der Grundform allerdings sehr ähnlich ist - verraten den Zusammenhang zur Königsutter-Schule (Abb. 512).⁸⁹¹ Gleichwohl bleibt die in Pforta vorherrschende Rankenmotivik ein möglicher Hinweis auf späte Entstehung, denn Rankenkompositionen sind erst in der Spätromanik üblich. Zur Datierung der Naumburger Krypta müsste hier eine mögliche späte Verweigerung gegenüber diesem Motiv bedacht werden, da die Bandbreite der Kompositionen ohnehin reduziert scheint.

Der Pförtner Bauschmuck zeigt mit dem Riechenberger und Goslarer Bauschmuck, also der weiteren Königsutter-Nachfolge, vergleichbare Formen. Die Kantensäulchen weisen meistens eine parallel verlaufende Leiste zwischen Säulchen und Pfeilerfläche auf, wie bei den allermeisten beobachteten Kantensäulchen; sie sind nicht in Naumburg zu finden. Auch in Schulpforta treten die Basenprofile der Kantensäulchen über die äußeren Pfeilermaße hinaus, wie es meistens der Fall ist; es sind fast immer Eckverzierungen zu finden. Die Basen sämtlicher Stützen sind den meisten bisherigen Beispielen und auch den Naumburger Basen ähnlich proportioniert (Abb. 503 und 524). Die Riechenberger und Goslar Frankenberger Basen sind schlanker (Abb. 304-306 und 371 sowie 372). Neben dem gefundenen Schaftfragment, welches einen verwundenen, abwechselnd konvex und konkav kannelierten Querschnitt aufweist, befindet sich die ausschließlich konkav kannelierte Säule in situ im Pförtner Kreuzgang (Abb. 497, 502 und 503).⁸⁹² Verwundene Schaftquerschnitte sind in der Königsutter-Nachfolge zu finden, nicht jedoch in Naumburg selbst: Dort sind alle verzierten Schaftquerschnitte nicht gedreht.

Die Baugeschichte der gesamten Klosteranlage in Schulpforta, vor allem auch der Klausur ist kompliziert und wurde bislang kaum erforscht. Sie kann und braucht hier nicht detailliert nachvollzogen oder diskutiert zu werden, da die interessierenden Schmuckformen aufgrund ihrer großen Einheitlichkeit in eine Bauperiode zu datieren sind.⁸⁹³ Urkundliche Rahmendaten - 'post quem' - liegen mit Oktober 1137, der

⁸⁹¹ In der Grundform überschreitet dieses Beispiel am südwestlichen Eckpfeiler im Pförtner Kreuzgang ganz in der Nähe der besprochenen Freisäule wie auch das typische 'Palmettenfächerkapitell' die Grenzen eines Werkstücks für ein Korbkapitell. Ein anderes Beispiel lehnt sich in der Komposition, nicht jedoch in der Grundform an dieses Kapitell an (Abb. 513).

⁸⁹² Die relativ grob wirkenden achteckigen Schaftquerschnitte an den Fensterarkaden des Vorratshauses und des Kapitelsaales werden hier nicht einbezogen, weil sie ganz anderem Vorbild verbunden zu sein scheinen; auch im Zustand wirken sie eher wie späterer Ersatz; vgl. auch Anm. oben.

⁸⁹³ Eine Bearbeitung wünschte sich auch Lehmann 1995, S. 137. Zur Ergrabung der gotischen Kirche vgl. zuletzt ebd. und Leopold/Schubert 1994. Pahnke 1956, S. 65-84 gab eine baugeschichtliche Einführung zu den Klostergebäuden, die sich jedoch bewußt auf die Lokalisierung und historische Herleitung der verschiedenen Gebäude und Räumlichkeiten beschränkt. Im übrigen liefert er eine hervorragend geschriebene und diskutierte Geschichte des Zisterzienserklosters und somit teilweise auch eine Regionalgeschichte. Bei ihm finden sich auch zwei fotografische Gesamtansichten des Kreuzgangs: Nr. 3 zwischen S. 64 und 65, Nr. 1 zwischen S. 96 und 97. Eine ausführliche baugeschichtliche Untersuchung legte Hirschfeld 1933 vor. Bergner 1905, S. 146ff gab nur einen kurzen Überblick. Weitere fotografische Aufnahmen, Publikationen und eingehende kunsthistorische Ana-

Grundsteinlegung zu dem Kloster in Pforta, und dem Jahre 1140, als es durch Bischof Udo I. von Naumburg bestätigt wurde, vor.⁸⁹⁴ Genaue Eingrenzung kann lediglich auf stil- und motivkritischem Weg gewonnen werden.

Hirschfeld datierte den Bauschmuck im Kreuzgang von Pforta in Abhängigkeit zu Königsutter zwischen 1150 und 1170, da er davon ausging, daß Königsutter zwischen 1140 und 1150 völlig fertiggestellt worden ist.⁸⁹⁵ Köhler und Schmitt geben das "mittlere 12. Jahrhundert" an.⁸⁹⁶ Die Grundsteinlegung gibt einen weitgehend sicheren 'terminus post quem' für frühe Bauaktivitäten in Pforta. Da jedoch die Bauabfolge der gesamten Anlage, einschließlich der Zisterzienserklosterkirche St. Maria und Johannes der Täufer, noch nicht geklärt ist - und was die Klausur betrifft aufgrund der umfangreichen Umbauten der späteren Jahrhunderte möglicherweise auch nie geklärt werden wird - kann eine Datierung lediglich grob an den bisher gewonnenen Vergleichen orientiert werden. Der Vergleich mit Königsutter ist nie gründlich durchgeführt worden und es konnten, abgesehen von einigen sehr grundsätzlichen Zusammenhängen beispielsweise in Form des einen kannelierten Schaftes im zweischiffigen Südflügel des Kreuzganges im Kloster Schulpforta - sowie des erwähnten Fragments -, keine spezifischen Motive gefunden werden, die eine direkte Anbindung an Königsutter rechtfertigen könnte. Auch das eher untypische 'Palmettenfächerkapitell' bindet Schulpforta lediglich an die Gruppe der 'Königsutter-Schule'. Es fanden sich darüber hinaus keine besonders auffälligen Kapitelltypen oder Kompositionen, die an ein bestimmtes anderes Vergleichsbeispiel denken ließen.⁸⁹⁷ Für eine aussagekräftige personalstilistische Unterscheidung fanden sich außerdem zuwenig Hinweise in den Details.⁸⁹⁸ Die stilistischen Eigenarten oder exakten Zusammenhänge mit einem anderen behandelten Gebäude sind deshalb kaum herauszufiltern. Die enorme Lebhaftigkeit und große Varianz der zahlreichen Kantensäulchenkapitelle finden sich an keinem der bisher besprochenen Gebäude bzw. Gebäudeteile in dieser Ausprägung. Leichte Asymmetrien in den Kompositionen wie auch der erwähnte kannelierte Schaft - vermutlich war die Stützenreihe durchgehend mit verzierten Querschnitten versehen - lassen zwar einerseits an den

lysen der hochromanischen Schmuckformen in Pforta sind lohnenswert, wurden jedoch bislang nicht unternommen.

⁸⁹⁴ Vgl. Leidich 1897, Sp. 345f.

⁸⁹⁵ Hirschfeld 1933, S. 63.

⁸⁹⁶ Köhler/Schmitt 1993, S. 24.

⁸⁹⁷ Auffallend sind zahlreiche kompositionelle Übereinstimmungen zwischen den Pfortner Kreuzgangkapitellen und denjenigen in Münchenlohra (Oberkirche und Krypta), die aufgrund der bislang überaus schlechten Forschungslage zu Münchenlohra noch nicht verfolgt wurden. Zu beiden Beispielen sind so gut wie keine Abbildungen publiziert, weshalb sie in der vorliegenden Arbeit ausführlich abgebildet wurden. Vgl. zu Münchenlohra oben in diesem Abschnitt sowie siehe Abb. 446-478.

⁸⁹⁸ Vgl. z.B. Kriterien bei Lieb 1995, S. 7f und 88f. Die acht Exemplare an den beiden Zwischenpfeilern des ersten östlichen Langhausjoches (M1) in der Naumburger Oberkirche werden aus guten Gründen hier nicht verglichen. Da sie im Schmuck eindeutig spätromanisch sind, werden sie an entsprechender Stelle behandelt und darauf eingegangen, daß sie an einer typisch hochromanischen Stützenform auftreten.

Bauschmuck der Naumburger hochromanischen Krypta denken, andererseits sind stilistische Übereinstimmungen weder mit Naumburg noch mit einem anderen Gebäude auffällig gewesen. Es kann also höchstens auf einen möglichen durch motivische Anregung, also Studium der Schmuckgruppen, geprägten Zusammenhang zwischen beiden Gebäudeteilen hingewiesen werden. Die geographische Nähe unterstützt die Annahme gegenseitiger Anregung.⁸⁹⁹ Dies ermöglicht keine chronologische Reihung, legt aber eine Entstehungszeit in zeitlicher Nähe Naumburgs nahe. Eine Datierung zwischen 1160 und 1190 ist also angebrachter als eine direkte Anknüpfung an Königslutter, das mit 'zwischen den 1130er und den 1160/70er Jahren' (der Kreuzgang wahrscheinlich so spät) auch nicht um so vieles früher datiert werden kann. Ohne Hinweise auf urkundlich belegte Anlässe zur Errichtung des Pfortner Kreuzganges kann also keine weitere chronologische Eingrenzung vorgenommen werden.

Die **Doppelkapelle St. Crucis der Burg Landsberg bei Halle** hängt aufgrund zahlreich vorhandener, vielfach floral und mit ähnlichen Kompositionen geschmückter Kantensäulchenkapitelle mit dem oben behandelten Bauschmuck des Kreuzgangs in Schulpforta zusammen. Überdies gibt es einige verbindende Aspekte zum erhaltenen Ostteil der Benediktinerabteikirche der Konradsburg bei Ermsleben, die unten bearbeitet werden wird, sowie zu den Fragmenten des Kreuzgangs auf dem Petersberg bei Halle (Abb. 525 und 526).⁹⁰⁰

Die Doppelkapelle St. Crucis ist der einzige Bauteil, der von der gesamten Burganlage erhalten geblieben ist und gibt eine Vorstellung von der Bedeutung und Größe der ehemaligen slawischen Burg⁹⁰¹ und späteren "Residenzburg der Markgrafen der sächsischen Ostmark aus dem Hause Wettin[...]"⁹⁰² auf dem ehemals weit größeren Burgberg, der durch Steinbrucharbeiten ab 1840 stark reduziert wurde.⁹⁰³

Das Tympanon des Nordportals gehört, zusammen mit den figürlich geschmückten Türpfosten - Sturz und Pfosteninnenseiten sind mit umlaufenden

⁸⁹⁹ Bergner 1905, S. 148ff ließ nichts Gutes an den Schmuckformen in Schulpforta, indem er sie mit geschmacklichen Kriterien beurteilte, die dem mittelalterlichen Menschen sicher fremd gewesen wären und die wir heute aufgrund besseren Wissens nicht mehr anlegen dürfen: Sie sind seiner Auffassung nach extrem schlecht in der Qualität, in Naumburg sind die 'eintönigen Palmettenmotive' jedenfalls 'klar und durchsichtig organisch' behandelt. In Pforta ist alles nur gefüllt und möglichst abwechslungsreich, "barock, gesucht unsymmetrisch und launisch." Den Reichtum beider Gebäudeteile konnte er trotz der Rarität einerseits und seiner breiten Kenntnis andererseits nicht würdigen.

⁹⁰⁰ Vgl. Schürer 1929, S. 45, 47, 50 sowie Abb. 33-36. Zum Petersberg vgl. Krause 1967, S. 77f.

⁹⁰¹ Sehmsdorf/George 1989, S. 5f; zur ursprünglichen Anlage vgl. Nickel 1960, S. 10-12; vgl. auch Sehmsdorf 1993, S. 2.

⁹⁰² Sehmsdorf 1993, S. 2; auch so bei George 1993, S. 2; vgl. Nickel 1960, S. 1f und auch allgemein zu Doppelkapellen Streich 1984, S. 415ff. Die gesamte Burganlage verfiel stetig, da sie häufig den Besitzer wechselte. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde sie infolge einer Reichsacht wohl fast völlig zerstört und später immer mehr auch als Steinbruch genutzt (Sehmsdorf 1993, S. 4), siehe auch Nickel 1960, S. 4f. Die Diplomarbeit Nickels (Die Landsberger Doppelkapelle und ihre Ornamentik, Halle 1951) wurde leider nicht zugänglich, dürfte aber im wesentlichen in die Veröffentlichung von 1960 Eingang gefunden haben.

⁹⁰³ Sehmsdorf/George 1989, S. 5.

Rankenblattmotiven versehen - sowie der schrägen Portallaibung mit Girlandenrahmen möglicherweise zu den ältesten geschmückten Steinen der Kapelle (Abb. 530-532).⁹⁰⁴ Den oberen Elementen des Portals ist anzusehen, daß es ehemals durch ein Vordach in den oberen Partien besser gegen Witterungs- und Umwelteinflüsse geschützt war (Abb. 530). Der überwiegend sehr schlechte Erhaltungszustand des gesamten Portals macht eine zeitliche Einordnung und Deutung des Programms - wer sind die Figuren auf den Pfosten wirklich? - so gut wie unmöglich.

Das Tympanon erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, es sei ebenfalls in sehr schlechtem Erhaltungszustand. Tatsächlich aber lassen sich schon auf Abbildungen, genauer noch vor dem Objekt, Hinweise finden, die es insgesamt als unfertig kennzeichnen (Abb. 531). Durch Verwitterung etwas beeinträchtigt ist es lediglich in den unteren Partien. Zwei Hinweise sollen hier stellvertretend erläutert werden: Zum einen ist am oberen rundbogigen Rahmen zu erkennen, daß auf der rechten Seite begonnen wurde, einen Engelsfries in den breiten Rahmen des Tympanons zu integrieren. Die Ausarbeitung der Figuren wird nach links immer schwächer und bricht oberhalb der Christusfigur gänzlich ab. Der zweite Hinweis ist der starke und völlig rechtwinklig belassene - und auch so erhaltene - Rahmen der Mandorla, von dem man bei der angedeuteten Feinheit der Figuren im Tympanonfeld - besonders der Engelsflügel, teilweise auch der Gewandfalten - eine Profilierung erwartet.⁹⁰⁵ Aufgrund des Zustandes wurde es in dieser Arbeit nicht zum gründlichen Vergleich für das Naumburger oder Freyburger Tympanon herangezogen. Das Motiv des Portalbogenfeldes wurde von George als "Christus erlöst die Väter aus der Vorhölle" bestimmt. Er verweist auf ein Vergleichsbeispiel, das in Bitonto (Apulien) lokalisiert ist, belegt es aber leider nicht. Auch begründet er leider seine ikonographische Zuordnung nicht. Nach Kenntnis des Naumburger Hauptportaltympanons und der Vergleichsbeispiele lassen die erkennbaren Motive des Landsberger Tympanons auch auf eine Himmelfahrt Christi schließen: in der Mandorla auf einem Regenbogen thronend, mit zwei Engeln und mehreren, teilweise mit Nimben ausgezeichneten, nicht näher bestimmbar Assistenzfiguren.⁹⁰⁶ Laut Sehmsdorf gehört das Tympanon zum "Ursprungsbau, der Stiftskirche Konrads von Wettin"⁹⁰⁷, der 1136 gestiftet worden sei.⁹⁰⁸ Eine solche frühe Datierung ist jedoch für das eindeutig unfertige

⁹⁰⁴ Laut George 1993, S. 3 sind die Laibungen kurz nach 1186 zu datieren.

⁹⁰⁵ Aufgrund der klar erkennbaren Unfertigkeit des Tympanons halte ich Nickels Einordnung für problematisch: Er bezeichnet es als das 'früheste in Hochrelief ausgeführte figurierte Tympanon östlich des Harzes' und macht rheinländische und elsässische Vorbilder, zugleich "fremde Steinmetzen" dafür verantwortlich, bringt jedoch leider keine genauere Begründung seiner Feststellungen; Nickel 1960, S. 17.

⁹⁰⁶ George 1993, Zeittafel S. 8. Nickel 1960, S. 14-17 erkannte links Figuren, die "durch Nimben oder Spruchbänder als Heilige gekennzeichnet, wogegen die rechten in anbetender Haltung dargestellt sind, woraus wir schließen können, daß es sich um die Stifter handelt."

⁹⁰⁷ Sehmsdorf 1993, S. 10.

⁹⁰⁸ Sehmsdorf 1993, S. 5f, auch George 1993, S. 8 und Sehmsdorf/George 1989, S. 11f.

Tympanon nicht belegbar; unter Berücksichtigung des Zustandes ist einer Datierung nach Motiv und Komposition in die Nähe des Naumburger oder des Freyburger Tympanons, jedenfalls in den Zeitraum nach 1170 und bis 1220/30 nichts entgegenzusetzen.

Bei der früheren Landsberger Stiftskirche soll es sich um eine kleine dreischiffige Basilika gehandelt haben, die als Kirche einer Augustinerabtei entstanden war.⁹⁰⁹ Sie wurde in das Augustinerchorherrenstift Petersberg bei Halle inkorporiert, wahrscheinlich unter dem von Dietrich, dem zweiten Sohn Konrads, belehnten Vasallen Conrad. Ab 1161 erfolgte der Ausbau der Burg, der ca. um 1174 abgeschlossen war. Nach 1185 - Dietrich stirbt ohne Erben - erwarb sein jüngerer Bruder Dedo die sächsische Ostmark und das Patronat der Kirche von Kaiser Friedrich I. - sie wurde somit wettinische Eigenkirche.⁹¹⁰

Ab 1195 bis ungefähr 1200 soll laut George und Sehmsdorf der Umbau der Basilika zur Doppelkapelle, und zwar unter Markgraf Konrad von Landsberg und seiner Gemahlin, erfolgt sein.⁹¹¹

Die Grundrisse beider Etagen der Landsberger Doppelkapelle sind identisch und prinzipiell longitudinal (Abb. 525): Zwei quadratische Mittelschiffjoch werden von je zwei längsrechteckigen Seitenschiffjochen begleitet. Im Osten wird das Mittelschiff durch eine Apsis, die Seitenschiffe durch rechteckige Nischen abgeschlossen. Außen ergeben sich drei segmentartige Apsidenrundungen, die sich stark überschneiden. Westlich ist ein dreischiffiger Raum vorgelegt, der weder Gurtbögen noch Wandstützen aufweist - die Gewölbe gehen unvermittelt in die Wand über. Im Süden ist ein Treppenschacht an die Kapelle angegliedert. Dieser Grundriß, der für eine Doppelkapelle relativ ungewöhnlich ist, kam wohl durch den Konzeptionswechsel von einer dreischiffigen Basilika zu einer Doppelkapelle zustande.⁹¹²

Als Stützenform halten sich Pfeiler und Wandvorlagen mit eingearbeiteten Kantensäulchen sowie vollrunde freistehende oder an die Wandvorlagen bzw. Wände angestellte schlanke Säulen die Waage (Abb. 525, 526 und 533-536). Auch an den massiven Pfeilern und den dazugehörigen Wandvorlagen zwischen Westteil und westlichem quadratischen Mittelschiffjoch bzw. westlichen Seitenschiffjochen sind Kantensäulchen mit vollständigem und aufwendigem Schmuck installiert (Abb. 526). An der Ostseite dieser Pfeiler sind rechteckige Vorlagen - entsprechend mit Kantensäulchen - als Auflager für die "Langhaus"-Arkadenbögen angebracht. Zwischen die Mittelschiffjoch sind etwas schlankere kreuzförmige Pfeiler mit insgesamt acht

⁹⁰⁹ Sehmsdorf/George 1989, S. 12, vgl. Rekonstruktionsversuch bei Sehmsdorf/George 1989, Abb. 10f.

⁹¹⁰ Soweit George 1993, Zeittafel S. 8; vgl. ebenfalls Nickel 1960, S. 1-4.

⁹¹¹ George 1993, S. 4 und Zeittafel S. 9; vgl. zur Geschichte auch Sehmsdorf 1993, S. 5f. Die Datierung Mecksepers 1995, S. 240 zwischen "1156-75" halte ich für zu früh.

⁹¹² Vgl. auch Nickel 1960, S. 7 und 22.

vollständigen Kantensäulchen, neben die Apsis rechteckige Wandvorlagen mit zwei Kantensäulchen gestellt (Abb. 526 und 539). Außerdem flankieren letztere Stützen je zwei schlanke vollrunde Säulen unter gemeinsamen Kämpferprofilen. An den jeweiligen Außenseiten der rechteckigen Seitenschiffnischen befinden sich ebenfalls Vollsäulen gleicher Proportion. Als Pendants zu den kreuzförmigen Mittelschiffpfeilern dienen Halbsäulen als Wandvorlagen (Abb. 525, 541 und 542)⁹¹³. An den Mauerkanten von Zugängen befinden sich teilweise ebenfalls Kantensäulchen.⁹¹⁴

Da die Stützensysteme beider Etagen identisch sind und lediglich die Stützen der Oberkapelle etwas höher proportioniert sowie die Kapitelle der Freistützen in der Unterkapelle etwas flacher proportioniert sind, halte ich für übertrieben, daß George zur Oberkapelle bemerkte: "Der gesamte Raum wirkt freundlicher, die etwas bedrückende Schwere der Unterkapelle fehlt hier."⁹¹⁵ (Abb. 526 und 533-536).

Insgesamt haben wir es trotz des Konzeptwechsels, der besonders den westlichen Querraum - als Teil eines longitudinalen Sakralraumes nicht untypisch - aus dem Gesamtsystem einer Doppelkapelle - üblicherweise ein bis zwei Zentralräume - herausfallen ließ, mit einem in den *vermeintlichen* Bauabschnitten vereinheitlichten, sehr systematisch aufgebauten Stützensystem zu tun. Insofern es von starken Kreuzpfeilern mit Kantensäulchen als Hauptpfeiler ausgeht ist es mit der Naumburger hochromanischen Krypta nicht direkt vergleichbar; die gesamträumliche Situation ist eine völlig andere. Allerdings ist das Landsberger Stützensystem, wenn man es im östlichen Teil genau betrachtet, eines der wenigen mit der älteren Naumburger Krypta überhaupt vergleichbaren Stützensysteme (Abb. 525, 536 und 539 sowie 17-19): In St. Crucis sind Freisäulen in den "Langhaus"-Arkaden und den östlichen Jochen direkt vor den an der Wand stehenden Pilastern mit Kantensäulchen angeordnet. Direkt daneben stehen kleinere vollrunde Säulen, die hier als Rahmung für die drei Nischen eine Stellung in den Ecken einnehmen. Neben und kurz vor der Apsis bzw. den Nischen der Landsberger Doppelkapelle sind beide Systeme sich also prinzipiell ähnlich: Freisäulen im Raum, Pilaster mit Kantensäulchen vor den Wandpartien und kleinere in Ecken gestellte Vollsäulen - teilweise neben einer größeren Apsis wie ursprünglich auch in Naumburg.

Sämtliche Kantensäulchen sind gleich aufgebaut und am gleichen Pfeiler fast immer identisch geschmückt (Abb. 537-539): Jedes Kantensäulchen besitzt eine eigene

⁹¹³ Bei Sehmsdorf 1993 finden sich ebenfalls ähnliche, qualitativ gute Abb., auf die hier nicht speziell verwiesen werden soll.

⁹¹⁴ Siehe auch George 1993, Abb. S. 14 und 25 sowie Sehmsdorf/George 1989, Abb. 21.

⁹¹⁵ George 1993, S. 6; ähnlich charakterisierte auch Nickel 1960, S. 17-19: "Die Proportionen des unteren Raumes sind gedrungener als die der Oberkapelle, jedoch nicht kryptenmäßig schwer." Ebd., S. 22: "der Gegensatz vom Gedrückten im Untergeschoß zum Aufstrebenden in der Oberkapelle". Vor Ort läßt sich dieser Eindruck nicht nachvollziehen. Es scheint als wollten die Autoren die oft viel stärkere Unterscheidung der Proportionen und Ausgestaltung anderer Doppelkapellen unangenehmerweise auch auf Landsberg übertragen.

kleine, leicht vorspringende attische Basis mit einer vollständigen Eckverzierung und mit zwei angeschnittenen Eckverzierungen. Ausgenommen ist hier natürlich der nordwestliche massive Pfeiler in der Unterkapelle, der laut Sehmsdorf und George aufgrund des Umbaus von der Basilika zur Doppelkapelle eine Kämpfer- und Kapitellzone als Basis besitzt.⁹¹⁶ Diese Verwendung von Kapitell und Kämpfer als Basis hat nicht unbedingt mit einem Umbau zu tun. Es ist ebenso gut denkbar, daß ein Fehler bei der Anzahl vorgefertigter Teile unterlief und Eile bei der Versetzung zu dieser Lösung führte. Neben den Säulenschäften verläuft an den Kanten zum rechteckigen Pfeilerkern je Seite ein zusätzliches Plättchen, das, in der Summe mit den Kantensäulchen, den Stützen eine starke vertikale Gliederung verleiht. Dieses vertikale Detail sorgt im Verhältnis zu dem aufwendigen horizontalen Schmuck durch die Kantensäulchenkapitelle und die teilweise variierten Kämpferprofile für einen Ausgleich der Schmuckdichte. Die Kämpfer weisen, nach Stützengruppen geordnet, unterschiedliche Profilfolgen auf und lediglich vier Kämpfer sind mit floralen Ornamenten versehen (Abb. 534, 535, 543 und 544).⁹¹⁷

Auch die Basen der Freisäulen und der vollrunden Ecksäulen sind in attischer Profilfolge aufgebaut. Zumindest die Freisäulen - teilweise auch die vollrunden Ecksäulen - oberhalb des großen Wulstes weisen oft ein doppeltes Plättchen auf (Abb. 545). In mindestens einem Fall wird sogar die attische Profilfolge oben durch doppelte Plättchen bzw. kleine Wülste neben einer Halbkehle erweitert.⁹¹⁸ Darüber hinaus sind auch die Eckverzierungen bei diesen Säulen häufig aufwendiger verziert als an hochromanischen Basen üblich, indem die Kante an den schwingenden Seiten zwischen Eckverzierungen und Wulst - wie bei den Profilplättchen - verdoppelt wurde (Abb. 534).⁹¹⁹ Ungewöhnlich für ein hochromanisches Beispiel ist ebenfalls, daß an der gesamten Doppelkapelle sämtliche Freisäulen und vollrunden Ecksäulen zusätzlich zu ihren Basen auf Sockeln stehen, die sie im Aufbau und in der Höhe mit den Basen der rechteckigen Pfeiler verbinden (Abb. 533-536 und 545). Wie bisher festgestellt werden konnte, gibt es an den allermeisten hochromanischen Stützensystemen diese zusätzlichen Sockel nicht. Dagegen sind sie, wie im nächsten Abschnitt zu zeigen sein wird, fester Bestandteil spätromanischer Stützen, und zwar von Pfeilern und von freistehenden Säulen.⁹²⁰ In Hinblick sowohl auf diesen Aspekt als auch auf einige quantitative Aufstockungen im Repertoire des Bauschmucks ist

⁹¹⁶ Vgl. Sehmsdorf/George 1989, S. 21 und siehe Abb. 45.

⁹¹⁷ Den unvollendeten Kämpferschmuck einer Stütze in der Unterkapelle als 'unvollendete Jagdszene' zu bezeichnen (Sehmsdorf 1993, Abb. S. 11), obwohl einige schwach angedeutete Pflanzen- und zwei Tierdarstellungen lediglich einen unthematischen, nicht erzählenden Fries zu erkennen geben, halte ich für eine Überstrappazierung des Zusammenhangs mit Königslutter; vgl. Ebd., S. 14ff.

⁹¹⁸ Siehe auch Sehmsdorf/George 1989, Abb. 21.

⁹¹⁹ Auch zu bemerken an den oberen Arkaden der Chorschranken in St. Michael Hildesheim und teilweise in der oben bearbeiteten Halbkrypta in Münchenlohra (Abb. 473).

⁹²⁰ Vgl. Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

wahrscheinlich, daß auch der Bauschmuck des vermeintlichen ersten Bauabschnitts in Landsberg, also derjenige der geplanten Basilika, sehr spät in der hochromanischen Periodisierung anzusiedeln ist. Die zwei östlichen Freisäulenkapitelle in der Oberkapelle sind deutlich als spätromanisch einzuordnen. Es ist festzuhalten, daß der Bauschmuck beider Etagen in Hinblick auf Stützensystem, Sockel, Basen, Kämpferprofile und einzelne Details dieser Elemente sehr einheitlich ist. Die Kapitelle sollen im folgenden kurz untersucht werden.

Die überwiegende Zahl der Kantensäulchenkapitelle ist der Grundform des Würfelkapitells nahe (Abb. 537-539). Nur geringfügig sind die unteren Schmuckzonen zum Schafttring hin abgeschrägt. Anders bei den Landsberger Frei- und Halbsäulenkapitellen, die noch mehr als in der Naumburger hochromanischen Krypta dem Typus von Korbkapitellen folgen (Abb. 533-535 und 540-542). Die Kapitelle dieser Grundform sind immer mit Motiven geschmückt, die aus dem Repertoire der hochromanischen Kunst bekannt sind: In vielerlei Variationen sind Blattfächer auf den Reliefgrund gelegt, winden sich ein, umspielen sich gegenseitig und begleiten manchmal einfache typisierte Personendarstellungen oder werden von jenen sogar in den Händen gehalten.⁹²¹ An einem Pfeiler sind an allen Ecken der Kantensäulchenkapitelle kleine Adler angebracht, die die beiden Kapitellseiten fast völlig ausfüllen - verbleibende kleine Flächen sind wiederum mit Lanzettblättern gefüllt.⁹²² Kaum in den Motiven, stärker aber in der Ausführung im Detail und in der Beherrschung des Reliefs, allerdings ohne große Tiefe oder Hinterschneidungen zu nutzen, vertreten die Landsberger Kapitelle eine fortgeschrittene Auffassung von Hochromanik, die im Vergleich mit anderen Vergleichsbeispielen auf eine relativ späte Entstehung - ab ca. 1190 oder auch kurz nach 1200 - schließen läßt.⁹²³ Dies wurde durch die Beobachtungen zum Stützensystem und zu den Details, beispielsweise zum Aufbau der Basen oder dem friesartigen Adlermotiv ebenfalls nahegelegt.

Im Unterschied zu der überwiegenden Zahl von stark verzierten Kapitellen in Würfel- oder Korbgrundform wurden die beiden Kapitelle der östlichsten Freisäulen in den

⁹²¹ Siehe Sehmsdorf 1993, Abb. S. 8 und 9 oder Sehmsdorf/George 1989, Abb. 32 und 39-47. Die vielen ausschließlich floral geschmückten Kantensäulchenkapitelle in der Landsberger Doppelkapelle erinnern stark an die zahlreichen Beispiele im Kreuzgang der Zisterzienserklosterkirche St. Maria und Johannes der Täufer in Schulpforta, wie schon einleitend erwähnt wurde.

⁹²² Siehe Sehmsdorf 1993, Abb. S. 19 oder Sehmsdorf/George 1989, Abb. 31.

⁹²³ Die Kapitellornamentik der Landsberger Doppelkapelle wurde von einem Kenner der erhaltenen Doppelkapellen als die "schönste, reichhaltigste und besterhaltene aller Doppelkapellen" bezeichnet. Bei George 1993, S. 4 ohne Angabe des Autors zitiert; vermutlich handelt es sich um Schürer 1929 (möglicherweise paraphrasierte George Schürer 1929b, S. 46). Ihre hohe Qualität und den sehr guten Erhaltungszustand - auch die sensiblen und erkennbar gehaltenen Reparaturen - möchte ich hier betonen. Die Superlative sind aber schon allein beim Vergleich mit der Neuenburger Doppelkapelle zu relativieren. Schürer datierte die Landsberger Oberkapelle "kaum vor 1190" bzw. "ab 1180", "um 1200 wird die Oberkapelle im Bau gewesen sein" und "Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts" (Schürer 1929b, S. 44 und 52). In diesem Zusammenhang muß auch die nicht erhaltene **Pfalzkapelle in Hagenu** im Elsaß erwähnt werden, die sehr reich hochromanisch geschmückt gewesen sein soll; entstanden ist sie wohl zwischen 1153 und 1209, vgl. Seeger 1955.

"Langhausarkaden" der Oberkapelle in der Landsberg-Literatur verschiedentlich 'Palmettenfächerkapitelle' genannt, also prinzipiell als andere Grundform als das Würfel- oder Korbkapitell klassifiziert (Abb. 543 und 544).⁹²⁴ Tatsächlich aber stimmt die Grundform dieser beiden Landsberger Kapitelle in einem Fall nicht und im anderen nicht sehr deutlich mit dem Typus des 'Palmettenfächerkapitells' überein. Lediglich motivisch, nämlich durch dreidimensionale Anlage von Palmettenfächern, gibt es einen Zusammenhang zwischen der Königslogger 'Urform' und der Landsberger (bzw. Petersberger; s.u.) Variante. Die Königslogger Beispiele - und in dieser Form, wie gezeigt, zahlreich tradiert - schieben diejenigen Stellen an denen sich zwei Fächer berühren, genau mittig auf den Kapitellseiten weit in den Raum hinaus. Damit überschreiten sie die Kontur eines quadratischen Werkstücks erheblich (das Werkstück ist auf etwa zwei Drittel der Höhe von achteckigem Querschnitt) (Abb. 275, 277, 287, 347, 350-352, 399 und 421).

Dagegen ist eines der beiden Landsberger Kapitelle aus einer viereckigen Blockform geschnitten; das andere weist die Grundform des 'Palmettenfächerkapitells' lediglich in Ansätzen auf (Abb. 543 und 544 (rechte Seite)). Gleichwohl muß bei dem südlichen der beiden Exemplare auf ähnlich anspruchsvolles tiefes, vielschichtiges Relief und die auch an den Königslogger Stücken auffälligen Hinterschneidungen von Eckmotiven hingewiesen werden - ein handwerkliches und gestalterisches Element, welches in der hochromanischen sächsisch-thüringischen Kapitellplastik noch bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts selten ist (Abb. 544). Dieses Kapitell muß aufgrund der hinter breiten Fächern hoch aufsteigenden Blätter, die an ihren Enden, an den oberen Kapitelecken, blütenartig eingedreht sind, und auch aufgrund starker Hinterschneidungen und Durchbrüche hinter den Kapitelecken als 'korinthisierende' Komposition bezeichnet werden. Die in der Mitte der Kapitellseiten leicht in den Raum vorgeschobenen Palmettenfächer tragen ihm Ähnlichkeit mit dem Typus des 'Palmettenfächerkapitells' ein. Es ist in vielen Elementen und auch kompositionell mit einem Langhauskapitell der Wunstorfer Stiftskirche vergleichbar, welches nicht über die quadratischen Umrisse der Deckplatte hinaus in den Raum ausgreift (Abb. 428 und auch 429). Auch hat es Ähnlichkeit mit dem von Lieb 1995 als korinthisierendes Kapitell bezeichneten Exemplar in St. Michael.⁹²⁵ Es muß außerdem auf den Hinweis Krauses aufmerksam gemacht werden, der dieses Kapitell meinte, als er ein Exemplar unter den Kreuzgangfragmenten auf dem Petersberg bei Halle als "Variation"

⁹²⁴ Vgl. beispielsweise Nickel 1960, Abbildungsunterschrift S. 29 und Krause 1967, S. 77f, der es als Variation eines 'Palmettenfächerkapitells' bezeichnete. Auf die begrifflichen Schwierigkeiten dieser Bezeichnung und die spezifischen Charakteristika dieser Kapitellform wurde im Zusammenhang des Königslogger Kreuzgangs - ihr Ausgangspunkt nördlich der Alpen und besonders beim sächsisch-thüringischen Bauschmuck wirksam (sogenannte Königslogger-Schule) - am Anfang dieses Abschnitts gründlich eingegangen.

⁹²⁵ Siehe Lieb 1995, Abb. 23 (N5).

eines 'Palmettenfächerkapitells' bezeichnete, "die ein verblüffend ähnliches Gegenstück im Obergeschoß der Landsberger Doppelkapelle besitzt."⁹²⁶

Das nördliche Pendant ist dem "klassischen" 'Palmettenfächerkapitell' noch unähnlicher (Abb. 543): Auf einen Kapitellblock über quadratischem Querschnitt sind in der oberen Schmuckzone - in etwa die obere Hälfte des geschmückten Bereichs - kleine Blatffächer verteilt, die sich sämtlichst aus zwei schmalen Stielbündeln je Kapitellseite entwickeln. Zwischen diesen Stielbündeln, in der unteren Hälfte des geschmückten Kapitellbereichs, sind einmal je Kapitellseite und jeweils an den Kapitelecken konkave Viertelkugeln tief in das Kapitell eingeschnitten worden. Unter diesen konkaven Formen wurden entsprechende konvexe Viertelkugeln mit einem größeren Zwischenraum zu ersteren stehengelassen. Am äußeren Rand dieser Viertelkugeln ist ein flacher Segmentbogenfries angebracht. Auf der unteren flachen Seite derselben sind rundliche Blatffächer eingearbeitet, deren zahlreiche Lanzetten jeweils einen eigenen schmalen Stiel zu den Seiten schwingen und in das aufsteigende Stielbündel übergehen lassen. Diese Viertelkugeln wirken, als seien sie aus dem Kapitellkern herausgeschnitten und würden leicht, gewissermaßen durch ihr eigenes Gewicht, herunterhängen. Das Kapitell findet in der großen Zahl der für Naumburg gesichteten und bearbeiteten Vergleichsbeispiele nur wenige Entsprechungen: Zum einen ein grob vergleichbares Exemplar, und zwar wiederum in dem von Lieb als korinthisierendes Kapitell klassifizierten Beispiel aus dem nordwestlichen Langhaus von St. Michael in Hildesheim,⁹²⁷ zum anderen ein ähnliches im Kapitelsaal des Klosters Willebadessen.⁹²⁸ Thümmeler 1970 trägt weitere zwei nur grob ähnliche Kapitelle bei ("Hildesheim, St. Godehard, Mittelschiff"; "Marienmünster, Benediktinerkirche, Chorbogen").⁹²⁹ Ein gründlicher Vergleich soll im Rahmen dieser Arbeit nicht durchgeführt werden. Es kann soweit nur gefolgert werden, daß diese beiden Landsberger Kapitelle wahrscheinlich von St. Michael in Hildesheim beeinflusst sind. Das zuletzt besprochene Landsberger Exemplar erinnert durch die leicht herabhängenden, vorkragenden Blatffächer in der Mitte der unteren Schmuckzone zwar an die 'Palmettenfächer-' und korinthisierenden Kapitelle im Kreuzgang und in den Ostteilen der Königslutterer Stiftskirche (Abb. 273-284), tatsächlich aber handelt es sich höchstens um eine freie Nachschöpfung bzw. Variation der dortigen Vorbilder. Den oben erwähnten Vorbildern ist es typologisch deutlich näher. Da eine Orientierung an der Königslutter-Schule und anderen hier besprochenen hochromanischen Beispielen aufgrund der vergleichbaren Motive und der möglicherweise entlehnten Grundformen gut denkbar ist, kann für diese beiden Kapitelle nicht zwingend eine deutlich spätere Datierung als für die anderen Landsberger Kapitelle angenommen

⁹²⁶ Krause 1967, S. 78 und Abb. 17.

⁹²⁷ Siehe Lieb 1995, Abb. 23 (N5).

⁹²⁸ Siehe Thümmeler 1970, Abb. 101.

⁹²⁹ Thümmeler 1970, Abb. 102f; er nennt diese Form "Haubenblatt-Kapitelle".

werden.⁹³⁰ Die Adelog-Kapitelle in St. Michael wurden von Lieb sehr eng in die Zeit zwischen 1172 und 1175 datiert.⁹³¹ Diese Verwandtschaft und auch der Hinweis Krauses auf die Vergleichbarkeit von Landsberg und Petersberg legen also keine extrem späte Datierung der Landsberger Kapitelle nahe.⁹³² Andererseits ist eine Zuschreibung an eine andere entwerfende bzw. ausführende Kraft vorzunehmen, weshalb eine Entstehung im Zusammenhang der Konzeptänderung vom kleinen Longitudinalbau zur leicht längsrechteckigen Doppelkapelle möglich ist. Bemerkenswerterweise sind die Basen dieser zwei Stützen mit Eckverzierungen versehen, die sonst eher von überwiegend spätromanischen Gebäuden bekannt sind. Die südliche Basis weist beispielsweise die volutenartig in den unteren Wulst eingekerbten Eckverzierungen auf, die einmal im Naumburger Langhaus und zahlreich in der Vorkrypta ebendort vorkommen (Abb. 545 und 196).⁹³³ Auch verbindet dieses kleine Motiv die Landsberger Doppelkapelle mit der Krypta auf der Konradsburg. Von diesen beiden zuletzt behandelten Stützen abgesehen, lassen sich somit insgesamt mehr Hinweise darauf finden, daß der gesamte Bauschmuck der Landsberger Kapelle in relativ kurzer Zeit und zwar in Art sehr entwickelter und schmuckreicher Hochromanik mit spätromanischen Andeutungen in den Details entstanden ist. Es ist nicht anzunehmen, daß er zum einen in einer hochromanischen ersten, zum anderen einer spätromanischen zweiten Bauphase ausgeführt wurde.

Die Einschätzung Georges bezüglich der Oberkapelle, die Schmuckformen seien ausgereifter als in der Unterkapelle, was besonders für die Kapitelle der beiden östlichen Freisäulen gelte,⁹³⁴ konnte durch diese Beobachtungen - wie auch die Signifikanz von 'gedrungeneren Proportionen' in der Unterkapelle - lediglich in Hinblick auf

⁹³⁰ In der Landsberg-Forschung wird - wie bereits angemerkt - gern von der Vorgabe Schürers, nicht vor 1190, ausgegangen. Sehmsdorf 1993, S. 6 findet "Kapitelle und Ornamente in der Unterkapelle, die der Königsflutlerer' [!] Bauhütte verpflichtet sind. Besonders bemerkenswert ist dabei eine Jagdszene an einem Kämpfer, die nicht voll ausgearbeitet ist, aber unverkennbar am Kaiserdom in Königsflutler ihr Vorbild hat." (Abb. ebd. S. 11). Der Zusammenhang ist - wie oben bereits kurz erwähnt - tatsächlich selbst motivisch nicht sehr eng, sind doch lediglich zwei eingeritzte Tiere zwischen floralen Elementen zu erkennen. Wahrscheinlich versucht Sehmsdorf (ebd.) diesen Zusammenhang mit Hinweis auf verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Konrad von Wettin und seiner Tante, Kaiserin Richenza, der Frau Kaiser Lothars III., zu machen: "Nur in Anlehnung an das Kaiserhaus konnte Konrad von Wettin seine Machtstellung gegenüber vielen Rivalen ausbauen."

⁹³¹ Lieb 1995, S. 213f; Thümmeler 1970, S. 266 datierte sie noch ca. 1186.

⁹³² Krause 1967, S. 77 datierte die Landsberger Doppelkapelle "zwischen 1156 und ca. 1174"; zu den Petersberger Fragmenten siehe betreffende Anmerkung weiter oben.

⁹³³ Die zahlreichen unsystematisch verzierten Kapellringe an verschiedenen Landsberger Stützen, die hier in Verbindung mit glatten Schaftquerschnitten eingesetzt sind, stehen sicherlich nicht direkt mit den systematischen Varianten in der Naumburger hochromanischen Krypta in Verbindung. In der bereits im Zusammenhang mit Landsberg erwähnten Kirche auf dem Petersberg bei Halle sind in den Ostteilen an Wandpfeilerbasen umlaufende gewundene, tauartige Querschnittverzierungen zu sehen; unter den Fragmenten ebendort existieren kissenartig gebildete Basen mit vertikalen Einschnürungen in rechteckigem Querschnitt.

⁹³⁴ George 1993, S. 6; ähnlich befand auch Nickel 1960, S. 17, der von 'besonderem Reichtum im Obergeschoß' sprach. Besonders problematisch in der Analyse und Deutung des Bauschmucks ist Sehmsdorf 1993, S. 14ff.

die beiden östlichen Oberkapellenfreisäulen bestätigt werden.⁹³⁵ Die Unterschiede zwischen diesen beiden Kapitellen und der überwiegenden Zahl kann durch unterschiedliche planende, komponierende und ausführende Hände erklärt werden. Eine nach heutigem methodischem Wissensstand kaum noch zu wagende Händescheidung des überwiegend sehr homogenen Bauschmucks würde - selbst wenn dabei zwei, drei oder vier Hände zu trennen wären - kein Indiz für eine Zweiteilung des Bauverlaufs ergeben. Die aussagekräftigen Differenzen am Landsberger Bauschmuck beschränken sich auf diese beiden Kapitelle. Im übrigen muß betont werden, daß der gesamte Bauschmuck vergleichsweise homogen ist. Deshalb muß Georges Feststellung, mittels "der zeitlichen Zuordnung der Schmuckformen in der Unterkapelle lassen sich die Umbauvorgänge ebenso ablesen, wie an verschiedenen baulichen Gegebenheiten (Ansätze der Arkadenbögen, Kapitell als Base verwendet, Mauerstärken, Materialwechsel bei der Innenauskleidung, Baubrüche usw.)",⁹³⁶ dahingehend korrigiert werden, daß die Schmuckformen hierüber keine wesentlichen Aussagen zulassen. Auch das als Basis verwendete Kapitell kann anders gedeutet werden, wie oben vorgeschlagen. Lediglich der typologisch ungewöhnliche Grundriß, der auffällige Unterbau im Westen sowie die besonders an den Apsiden ablesbaren Planänderungen⁹³⁷ sprechen für einen ersten Plan zum Bau einer Kleinbasilika und einer baldigen Planänderung zu der heutigen - etwas untypischen - Doppelkapelle.⁹³⁸ Aus den Beobachtungen ist bislang eine Fertigstellung des Westteils und der Apsiden - wahrscheinlich einschließlich der Nord- und Südwand - bis ungefähr in drei bis vier Meter Höhe zu schließen, bevor die Planänderung erfolgte. Der sicherlich erst für den Plan der Doppelkapelle erforderliche Treppenanbau ist spätestens sehr kurz nach Baubeginn integriert worden, da keine Baufugen am äußeren Mauerwerk der betroffenen Partien wahrnehmbar sind (Abb. 527-529).⁹³⁹ Darüber hinaus ist dieser Anbau auch in Hinblick auf das äußere Gliederungssystem ganz einheitlich mit dem Hauptbaukörper verbunden. Die äußere Gliederung wie auch das innere Stützensystem im "Langhaus" und vor den Apsiden sind demnach einheitlich in der zweiten Phase konzipiert und höchstwahrscheinlich

⁹³⁵ Insofern ist die Landsberger Doppelkapelle ungewöhnlich für ihren Typus, da andere Doppelkapellen eine deutlichere, absichtsvolle Differenzierung beider Kapellenräume zeigen. Vgl. hierzu die Ausführungen besonders zu den Doppelkapellen in Freyburg und Eger im folgenden Abschnitt zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen (7.2). Von der oben bearbeiteten Oberkapelle auf der Burg Lohra ist leider kaum Schmuck erhalten, so daß von ihr keine Aussagen diesbezüglich zu erlangen waren.

⁹³⁶ George 1993, S. 4.

⁹³⁷ Längst überfällige archäologische Untersuchungen, die aufgrund des reparaturbedürftigen Fußbodens gut vertretbar sind, würden wahrscheinlich weitere Aufschlüsse geben: Zum einen wären die Fugen- und Fundamentverläufe im Bereich des "Treppenanbaus" im Süden, zum anderen die Fundamente unter den "Langhausstützen" von besonderem Interesse.

⁹³⁸ Vgl. Meckseper 1995, S. 243, Anm. 21: "Einen vor Ort nur schwer nachvollziehbaren Umbau einer zunächst zweitürmigen Basilika um 1200 nehmen Sehmsdorf/George 1989 an."

⁹³⁹ Möglicherweise ist an den Fundamenten feststellbar, daß das Fundament für das Treppenhau nachträglich an das Hauptfundament angeschoben worden ist.

von einer kleinen Gruppe Steinmetzen - ohne wesentliche Fluktuation - ausgeführt worden. Die handwerklich-künstlerisch besonders aufwendigen beiden östlichen Freisäulenkapitelle in der Oberkapelle, von denen das südliche durch einen Marmor-schaft getragen wird,⁹⁴⁰ wurden vermutlich von einem besonders befähigten Steinmetzen gefertigt. Sie wurden bewußt von dem übrigen Bauschmuck abgehoben, um diesen Teil der Kapelle auszuzeichnen, entweder als besonders wertvoll in Hinblick auf den kultischen Zweck des Raumes oder in Hinblick auf den möglicherweise hier am Gottesdienst teilnehmenden Burgherrn.⁹⁴¹

Die Krypta des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts und der nachmaligen Benediktinerabteikirche **St. Sixtus auf der Konradsburg bei Ermsleben** weist ein Stützensystem und Bauschmuck auf, weshalb sie bereits als vergleichbar mit der Doppelkapelle der Burg Landsberg bei Halle bezeichnet wurde.⁹⁴² Besonders die Krypta weist gestalterisch sehr hochwertigen Bauschmuck auf, der aufgrund vieler Jahre verschiedener profaner Nutzungen stark gelitten hat. Dennoch sind die Stützen, einzelne Elemente und Details so gut erhalten, daß die Krypta auch besonders für einen Vergleich mit der Naumburger hochromanischen Krypta interessant ist. Von der Oberkirche ist lediglich der Ostchor über der Krypta noch intakt (Abb. 546-548). Nachdem das Kloster seit 1526 ohne Bruderschaft leer stand, wurde es als Erbvogtei an Christoph Türk, später an Türk und Heinrich von Hoym gegen eine kleine Summen abgegeben. Es wurden zu dieser Zeit nur noch wenige Messen gehalten und der Unterhalt der großen Kirche war den Nutzern des Gutes nicht mehr zuzumuten, so daß sie bis auf Sanctuarium und Krypta wohl zu dieser Zeit abgebrochen wurde.⁹⁴³ Für das 17. und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ist überliefert, daß die Krypta als Schweinestall und der darüberliegende Ostteil der Kirche als Scheune genutzt wurden. Erste Restaurierungsmaßnahmen wurden im 19. Jahrhundert eingeleitet, um der Einzigartigkeit dieses baukünstlerischen Denkmals gerecht zu werden.⁹⁴⁴

Die Oberkirche besteht aus einem Ostchor mit zwei flankierenden, zum Hauptchor innen durch je zwei weite Rundbogenarkaden geöffneten Nebenchören (Abb. 546 und 549). Die drei Chöre besitzen im Osten Apsiden, die durch sehr einfach gestaltete profilierte, um die Wandfelder laufende Lisenen und Sockel gegliedert sind. Sonst ist der erhaltene Außenbau, von dem umlaufenden Sockelprofil abgesehen, schmucklos. Das ehemalige Quer- und Langhaus waren angesichts der erhaltenen östlichen Vierungspfeiler und Wandeckpfeiler zwischen Nebenchören und

⁹⁴⁰ Vgl. Sehmsdorf/George 1989, S. 24 und Abb. 21.

⁹⁴¹ Zum einen ist an die in östlicher Richtung immer aufwendiger geschmückte Krypta in Riechenberg, zum anderen an die möglicherweise dem Fürsten vorbehaltene Nische südlich des Altarraums in Eger zu denken.

⁹⁴² Vgl. Schürer 1929, S. 45, 47, 50 und Abb. 33-36.

⁹⁴³ Schmitt 1996, S. 4-6 sowie 1993a, S. 6f und 18.

⁹⁴⁴ Schmitt 1993a, S. 7f und 20.

Querschiffflügeln wahrscheinlich deutlich schlichter als die Choranlage der Kirche. Die jeweils zwei Arkadenbögen zwischen den Chorräumen im Inneren der Kirche werden auf jeder Seite von einem großen runden Blendbogen überspannt (Abb. 549). In der Mitte der Arkadenbögen stehen quadratische Pfeiler, die an den Ecken mit einer Variante der Pfeilerkantenverzierung versehen sind (Abb. 553). Diese bestehen aus seitlichen starken Wülsten mit einer großen Kehle dazwischen. Am unteren Ende laufen die Wülste im 45 Grad Winkel zu den Pfeilerecken spitz zusammen, während sie am oberen Ende rundbogig verlaufen und zusammen einen großvolumigen, eingedrehten Blattfächer mit fein herausgearbeiteter Mittelrispe entwickeln. Diese Form der Kantenverzierung fand in der Naumburger hochromanischen Naumburger Krypta keine Verwendung, jedoch ist sie in ähnlicher Art an zahlreichen Positionen im spätromanischen Ostdom zu finden: so an den Wandpfeilern in der Vorkrypta sowie an den Portalen des Lettners und Chorquadrats. Insofern liegen Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen dem Konradsburger und dem Naumburger spätromanischen Bauschmuck vor, die im folgenden weiter beobachtet werden müssen.⁹⁴⁵

Schlichte Kämpfer mit Wulst, Plättchen, Halbkehle unter der Deckplatte sind in der gesamten Oberkirche angebracht, ebenso einfach sind die Basenprofile sämtlicher Pfeiler gestaltet - Kapitelle gibt es hier lediglich auf oberer Höhe des Hauptchorraumes (Abb. 550 und 551). In den östlichen Ecken des Chores, wo auch gleich die breite Hauptapsis ansetzt, sind jeweils zwei zweidrittelrunde Kantensäulchen in die sehr hohen Wandpfeiler integriert, die seitlich von Plättchen begleitet werden. Unterhalb dieser Vorlagen sind, zusätzlich zu den Pfeilerbasen, runde attische Basen mit jeweils drei ausgeprägt sphärischen Eckverzierungen angebracht, die sehr stark - was selten vorkommt - an die äußerst qualitätvollen Eckverzierungen in der älteren Naumburger Krypta erinnern (Abb. 552). Oben sind floral geschmückte Kapitelle installiert, deren Relief sehr flach und unscharf ist, so daß Details kaum ausgemacht werden können (Abb. 550 und 551). Der schlechte Zustand dieser Kapitelle verwundert bei der qualitativ hochwertigen Ausführung der Basen und auch der anderen Stützen. An den meisten Bauschmuckelementen sowohl der Ober- als auch der Unterkirche muß schlechtere Qualität augenscheinlich auf nachträgliche Beschädigung zurückgeführt werden, weil überall dort, wo eindeutig keine Beschädigungen auszumachen sind, überaus gute Ausführung offensichtlich ist.⁹⁴⁶ Die Beschädigung dieser Kapitelle wird im Zusammenhang mit den Veränderungen im Gewölbe- und

⁹⁴⁵ U.a. gibt es diese Kantenverzierung ohne Blattwerk z.B. an der Neuwerk-Kirche in Goslar.

⁹⁴⁶ Auswechslung von Elementen des Bauschmucks sind lediglich für das Jahr 1844 nachgewiesen: Schmitt 1993a, S. 8 spricht in Bezug auf die Krypta von "Reparaturen, wobei ein Säulenschaft und ein Kapitell ausgetauscht wurden." Im "Juni 1833 wurden die Pflasterung der Krypta, die Reparatur der Zugangstreppe sowie das Verputzen des Raumes beschlossen." Ebd. Weitere Reparaturen, Austausch von Einzelteilen oder Veränderungen sind nicht überliefert, deshalb zwar trotzdem möglich, aber in Bezug auf den Bauschmuck nach Augenschein kaum wahrscheinlich.

Dachbereich stehen. Wahrscheinlich wurden sie bei einem Gewölbeeinsturz der ungenutzten und ungepflegten Kirche beschädigt - Gewölbe und Apsishalbkuppel fehlen seitdem und wurden durch ein neues Dach und eine Flachdecke ersetzt (Abb. 547, 550 und 551). Die Gewölbe-, Apsisbogen- und Apsiskuppelansätze sind eindeutige Belege für die ursprüngliche Form der Wölbung im Hauptchor.⁹⁴⁷ Soweit die Kompositionen überhaupt erkennbar sind, handelt es sich bei dem westlicheren der beiden nördlichen Kapitelle um an den oberen Kapitellecken eingedrehte Blätter über zwei schmalen aus einem breiteren sich aufteilende Stiele, bei dem östlich benachbarten Kapitell um eine kaum zu entschlüsselnde Komposition aus Blattfächern (Abb. 550). Bei dem östlichen Kapitell am südlich gegenüberstehenden Wandpfeiler ist eine kompliziertere, verflochtene Rankenkreiskomposition auszumachen und bei dem westlichen Nachbarkapitell über mehreren breiten Stielen sich entfaltende kleine Blattfächer (Abb. 551). Diese Kompositionstypen lassen sich alle auch im spätromanischen Naumburger Dom zeigen, nicht jedoch in der dortigen hochromanischen Krypta. Die original erhaltenen Gewölbe in den beiden Nebenchören werden von einfachen viertelrunden Konsolen, den bereits beschriebenen Zwischenpfeilern und schlichten Wandpfeilern ohne Kantensäulchen getragen - überall mit dem üblichen schlichten Kämpferprofil als oberen Abschluß (Abb. 549).⁹⁴⁸

Die Krypta gehört zu den aufwendigsten hochromanischen Räumen in der Gruppe der für die ältere Naumburger Krypta wichtigen Vergleichsbeispiele. Besonders im Hinblick auf das Stützensystem und den Schmuck der Säulenschäfte sind starke Ähnlichkeiten festzustellen. Die Krypta nimmt den gleichen Grundriß ein wie die darüberliegenden Chorräume, die sie mit ihren zahlreichen Stützen trägt (Abb. 546 und 554). Alle Raumkompartimente sind gegeneinander offen, allerdings mit unterschiedlichen Stützenformen voneinander geschieden. Das Stützensystem des mittleren Kryptenraumes, der unterhalb des Hauptchores liegt, ist demjenigen in Naumburg prinzipiell ähnlich (Abb. 554-556). Die vier Freistützenpositionen in der Mitte des Raumquadrates sind mit Säulen besetzt, deren beide westlichen Schäfte glatt gearbeitet, während die Querschnitte der östlichen Exemplare verziert sind (Abb. 555): Der nördliche Schaft ist mit konkaven Kanneluren, der südliche ist abwechselnd mit konkaven und konvexen Kanneluren, also in der Art von Wülsten und Kehlen, die mit Plättchen voneinander abgesetzt sind, spiralförmig umwunden. Beide Querschnitte finden sich in den Klausurräumen des Ägidienklosters in

⁹⁴⁷ Auf der schnittisometrischen - in Teilen rekonstruktiven - Zeichnung Huths von 1989, die in der Kirche aushängt, stellt er den Hauptchor richtig mit Kreuzgratgewölbe und die Apsis mit Halbkuppel überwölbt dar; hierzu vgl. auch Schmitt 1993a, S. 10.

⁹⁴⁸ Von den kantenverzierten Arkadenpfeilern und den Kantensäulchen neben der Hauptapsis mit ihren Kapitellen und attischen Basen abgesehen, muß Schmitts Aussage (1993a, S. 10f) etwas zurückgenommen werden; er schreibt: "Die Kämpfer- und Basenprofile der Wand- und Freipfeiler, der Kämpfer und eingestellten Säulen in den Ecken des Raumes sind *reich* [Hervorhebung durch Verf.] profiliert, aber insgesamt doch [deutlich, d. Verf.] einfacher als die Bauornamentik der Krypta."

Braunschweig und auch in der Naumburger Krypta, wenn auch in letzterer nicht mit verdrehtem Querschnitt (Abb. 392-399 und 50). Auf den jeweils zwei Stützenpositionen zwischen dem Hauptraum der Krypta von St. Sixtus und den beiden flankierenden Schiffen unter den Nebenchören stehen kräftige quadratische Pfeiler mit eingearbeiteten Kantensäulchen (Abb. 554 und 556). Wenn man diese Pfeiler gedanklich halbiert, weil in Naumburg hier bereits die seitlichen Begrenzungsmauern anliegen, erhält man die Pilaster mit Kantensäulchen, die in Naumburg Teil des dreifach abgestuften Stützensystems sind. In Naumburg begegneten uns allerdings als dritte Stützenvariante glatte, in die Raumecken gestellte Vollsäulen, die sich in St. Sixtus überhaupt nicht finden. Die Unterschiede in dem vergleichbaren dortigen mittleren Raumteil gehen noch weiter (Abb. 546, 554 und 555): Auf der Grenze zwischen dem Kryptenquadrat mit den vier Freisäulen und der großen Ostapsis stehen bzw. standen wiederum quadratische Pfeiler mit Kantensäulchen, die aber einen kleineren Querschnitt als die Pfeiler zwischen den Kryptenräumen aufweisen.⁹⁴⁹ An diesen Pfeilern entsprechen sich die Breite des rechteckigen Kernes zwischen den Kantensäulchen und die Breite der einzelnen Säulchen, während die Kerne an den Pfeilern zwischen den Räumen in St. Sixtus sowie den Pilastern in Naumburg größer - beinahe in doppelter Breite - proportioniert sind (Abb. 555 rechts). In Naumburg stehen auf dem Apsisscheitel ebenfalls Säulen mit verziertem Querschnitt, also insgesamt sechs Säulen - drei in zwei Reihen - wie auch in der Riechenberger Krypta (Abb. 50, 63 und 289-293). Insofern ist die Raumaufteilung durch das Stützensystem in der Krypta von St. Sixtus gänzlich anders als in Naumburg und Riechenberg gestaltet. Dort sind die Apsiden voll in den Raum integriert. In Naumburg läuft bzw. lief der aufwendige Stützenschmuck von West nach Ost durch. In Riechenberg ist an den Freistützen sogar eine Steigerung des Aufwands von West nach Ost festzustellen. In St. Sixtus ist das Quadrat des mittleren Raumteiles stark durch die aufwendigen Säulen betont, etwas stärker noch im Osten, da die westlichen Säulen - sicher auch ursprünglich - glatt belassen wurden. Die Apsis ist durch die Aufstellung von Pfeilern, wie sie ähnlich auch auf der Grenze zu den Nebenräumen stehen, etwas in der Bedeutung gegenüber dem Mittelteil zurückgenommen. Im übrigen wird diese Wirkung noch dadurch unterstrichen, daß sämtliche Wandpositionen von einfachen

⁹⁴⁹ Bei dem südlichen runden Schaft handelt es sich um den im 19. Jahrhundert ausgewechselten, wie an der sicher absichtlich gewählten rötlichen Färbung des Sandsteins deutlich zu erkennen ist (Abb. 560); vgl. noch einmal Schmitt 1993a, S. 8. Ursprünglich ist von einem zweiten quadratischen Pfeiler mit Kantensäulchen auszugehen. Ein runder Schaft mit Kapitell wird hier nicht gestanden haben, weil auch ein Kapitell dann sicherlich ersetzt worden wäre, wie bei dem Kämpfer und dem Kapitell der nordwestlichen Säule - wiederum in rötlichem Sandstein. Ein Beleg ist auch die bei Schmitt 1996, S. 18 überlieferte "Ansicht aus dem mittleren 19. Jahrhundert", die sowohl diese als auch die andere betroffene Stütze (nordwestliche Säule) im vermeintlich originalen Zustand zeigt. Es könnte sich aber auch um eine rekonstruktiv optimierte Darstellung handeln. Erstaunlich bleibt, daß der quadratische Schaft nicht durch einen ebensolchen ersetzt wurde. Die Basis ist ebenfalls ersetzt; lediglich der originale Kämpfer dieser Stütze ist erhalten.

Pilastern ohne Kantensäulchen mit schlichtem Kämpferprofil eingenommen werden. Aus diesem Grund sind die Nebenräume - unter den Nebenchören der Oberkirche - trotz der vorhandenen Apsiden durch das ganz schlichte Stützensystem in ihnen klar als Nebenräume zu erkennen. Sie besitzen keine eigenen Freistützen in der Raummitte, obwohl sie in etwa die doppelte Breite der Schiffe des mittleren Kryptenraumes aufweisen. Diese Räume werden also seitlich lediglich an den Wänden durch ganz einfache und zu dem mittleren Kryptenteil durch Pfeiler mit Kantensäulchen begrenzt. Der Hierarchisierung der Kryptenteile könnte auch entsprechen, daß der Zugang von den beiden Querhausflügeln der Oberkirche in diese seitlichen Räume der Kryptenanlage erfolgte (Abb. 546 und 548).⁹⁵⁰ Als eines der wenigen engeren Vergleichsbeispiele der hochromanischen Naumburger Krypta weist die Konradsburger Krypta ebenfalls einheitliche Kreuzgratgewölbe auf, die immer durch unprofilier- te, einfach rechteckige Gurtbögen voneinander abgetrennt sind (Abb. 554 und 555). Die Kapitelle und Kämpfer in der Konradsburger Krypta weisen immer unterschiedliche Gestaltungen auf (Abb. 555-560). Die Kämpfer der stärkeren seitlichen Pfeiler mit Kantensäulchen sowie die schlichten Pilaster sind mit der gleichen Profilfolge wie die Stützen in der Oberkirche versehen: Unter der Deckplatte folgen Wulst, Plättchen, Halbkehle, Plättchen. Vom untersten Plättchen abgesehen ist diese Profilfolge auch in der Naumburger hochromanischen Krypta die häufigste, wenngleich dort nicht so einheitlich eingesetzte. Die Kämpfer der beiden schlanken Pfeiler auf der dortigen Apsisgrenze sind im Unterschied zu den übrigen Pfeilern mit ornamental verzierten Kämpfern in Korbgrundform ausgestattet, wie auch die Kämpfer der vier Freisäulen. Der Kämpfer des nördlichen schlanken Pfeilers wird von breiten, etwas schräg aufsteigenden Stielen dominiert, die sich kurz unterhalb der flachen Kämpferdeckplatte in kleine, leicht in die Breite gehende Blattfächer entfalten (Abb. 555 rechts). Das südliche Pendant ist mittels zweier langer auf der Mitte der

⁹⁵⁰ Im Grundriß weist die Krypta der **Klosterkirche St. Veit in Drübeck**, unweit von Ilsenburg und Wernigerode am Harzrand gelegen, einige ähnliche Züge auf: Es handelt sich ebenfalls um eine fünfschiffige Kryptenanlage mit insgesamt drei Apsiden. Der mittlere dreischiffige, im Osten durch eine große Apsis abgeschlossene Raumteil weist allerdings insgesamt fünf Joche auf. In St. Sixtus sind es mit der Apsis vier Joche. Die beiden seitlichen Schiffe in Drübeck stammen wohl aus der zweiten Bauphase, besitzen eigene kleinere Apsiden und wiesen ursprünglich wie in St. Sixtus zwei westliche Eingänge in die Querhausflügel auf (Vgl. Grundrisse bei Seebach 1968, Abb. 10 und 29 sowie bei Feldtkeller 1950, Abb. 3-5). Von dem hochromanischen Bauschmuck sowohl der einfach systematisierten Krypta als auch der stark in Mitleidenschaft gezogenen, inzwischen soweit möglich rekonstruierten Oberkirche ist wenig erhalten: Er ist einfach und typisch für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Datiert werden die betreffenden Teile um 1170/80 - es existieren keine Elemente oder systematischen Zusammenhänge, die einen gründlichen Vergleich mit Naumburg rechtfertigen würden (Siehe Grüning/Pietsch 1992, Abb. S. 33; Seebach 1968, Abb. 6,8f, 12, 16-19 und 21 sowie Feldtkeller 1950, Abb. 8, 12-14 und 16; siehe auch Abb. 11-18 bei Kühn 1987; Scholke 1987, Abb. 18f oder Mrusek 1991, Abb. 10-13); zur Datierung Seebach 1968, S. 51 und Feldtkeller 1950, S. 114 und 124: Krypta zw. 1100 und 1120, Rest bis 1200. Durch die teils sehr archaischen, teils stark antikisierenden Kapitelle sind die Drübecker Formen schwer zu datieren. Thies datiert die erweiterte Ostanlage, den Westriegel und die Wölbungsvorbereitung mit Kantensäulchen - vergleichbar mit der Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius - ebenfalls um 1170 (in: Wege in die Romanik 1993, S. 172).

Kämpferseiten von dem unteren Wulst aufsteigender Rankenstiele gestaltet, die sich in weitem Bogen zu den Ecken erstrecken. Dort schlingen sie sich um das jeweilige Pendant der benachbarten Kämpferseite, biegen sich zu ihrer ursprünglichen Seite zurück und entwickeln dort weitläufige große, an den Enden umbiegende Blattfächer. Kleinere Zwischenräume sind mit vom Rankenstamm früher abzweigenden, stark eingedrehten Blättern gefüllt (Abb. 560). Die beiden Kämpfer der östlichen Säulen weisen eine umlaufende großformige Rankenkreiskomposition auf, die mit unterschiedlich aufgeteilten, zahlreichen größeren wie kleineren Blattfächern ausgefüllt ist (Abb. 557 und 558). Die beiden Stücke unterscheiden sich außer in Details in erster Linie dadurch, daß sich die Ranken auf dem südlichen Beispiel zweimal auf den Kämpferstirnflächen kreuzen, während sie auf dem nördlichen Pendant einmal in der Mitte der Stirnfläche und jeweils auf den Kämpferecken gekreuzt sind - die Komposition ist also jeweils leicht verschoben. Außerdem sind die Rankenkreise auf dem nördlichen Kämpfer oben und unten runder ausgeführt, während sie auf dem südlichen Exemplar unten in flachem Winkel umbiegen und oben zweifach rundbogig zusammengeführt und durch eine Banderole verbunden werden. Der Kämpfer der südwestlichen Säule - Kämpfer und Kapitell der nordwestlichen Säule sind wie angesprochen ersetzt - ist überwiegend durch diamantierte in Kreise gelegte Bänderolen gegliedert, die in Halbkreisen an dem unteren Wulst anliegen und wiederum durch diamantierte Bänderolen zusammengefaßt werden (Abb. 559). Oberhalb dieser Bänderolen entwachsen den bogenförmigen Bänderolen unterschiedliche Lanzettblätter in verschiedene Richtungen. Außerdem verlaufen sie diagonal weiter zum oberen Kämpferwulst, wo sie nach unten umbiegen und jeweils zu zweit einen gemeinsamen, nach unten hängenden fünfteiligen Blattfächer entfalten. Insgesamt handelt es sich bei den floral geschmückten Kämpfern also um Kompositionen, die stark durch Rankenkreise geordnet werden, in die zahl- und variantenreiche Blattfächer eingepaßt sind. Ist der Schmuck der Konradsburger Krypta aufgrund der verzierten Schaftquerschnitte und auch der vielen Kantensäulchen als Vertreter der Hochromanik anzusehen, so ist diese an den Kämpfern beobachtete dominante Verwendung von Rankenmotiven in Naumburg in größerer Zahl in den spätromanischen Teilen zu finden. Wie auch am übrigen Schmuck noch gezeigt werden kann, ist dieses Moment eines von mehreren, das auf eine späte Entstehung der Konradsburger Krypta in der Übergangsphase zwischen Hoch- zu Spätromanik hinweist.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Beobachtung an den Basen der Krypta von St. Sixtus hochinteressant, die überwiegend sehr schlecht erhalten sind. Es sind in der Krypta deutlich zwei unterschiedliche Formen von Eckverzierungen an Basen feststellbar (Abb. 555 und 556): Und zwar sind an der südöstlichen Freisäulenbasis sphärische Eckverzierungen zu erkennen, die denjenigen in der Naumburger hochromanischen Krypta sehr ähnlich sind. Des weiteren ist an der nordöstlichen

Freisäulenbasis mindestens eine Eckverzierung erhalten, die genauso gestaltet ist, wie ein Beispiel in der Naumburger spätromanischen Oberkirche und zahlreiche Exemplare in der Vorkrypta aus gleicher Zeit (Abb. 196, 183 und 184): Nicht nur ist die eigentliche Eckverzierung sehr ähnlich derjenigen in Naumburg mit aufwendiger Form gestaltet, sondern alle diese Eckverzierungen laufen auf dem Wulst aus, indem ihre Kontur in die Oberfläche des Wulstes eingeschnitten ist und an ihrem Ende volutenartig eingerollt ausläuft. Bemerkt werden muß, daß es sich bei den Stützen, die diese beiden unterschiedlichen Zierformen tragen, in beiden Fällen um diejenigen mit den verzierten Schäften handelt, hier also keineswegs Elemente älteren und neueren Stils zur Bedeutungsunterscheidung genutzt wurden, wie es an einigen anderen Gebäuden bzw. Räumen dieser Zeit zu bemerken ist. Dieses kleine Motiv ist ein weiterer Hinweis darauf, daß die Konradsburger Krypta in einer Zeit entstand, die einerseits gleiches Repertoire wie die hochromanische Naumburger Krypta voraussetzt, andererseits sich auch hier Motive finden lassen, die in Naumburg erst im direkt folgenden spätromanischen Bauabschnitt vorkommen und auch lediglich an sehr wenigen Gebäuden auffallen. Über Naumburg und St. Sixtus hinaus findet sich dieses Motiv noch an einer Stütze der Landsberger Doppelkapelle (Abb. 545). Bezeichnenderweise taucht diese Eckverzierung in der Naumburger Oberkirche lediglich in einem Beispiel auf, und zwar im ersten östlichen Mittelschiffjoch. Dieses fällt auch dadurch besonders auf, daß in ihm die Zwischenpfeiler noch nach einem traditionellen Prinzip gebaut wurden, nämlich als quadratische Pfeiler mit Kantensäulchen. Auch aus diesem Grund wurde das betreffende Joch als relativ früh in der Naumburger Baugeschichte angesetzt, was die These von der späten hochromanischen bzw. frühen spätromanischen Entstehung der Konradsburger Krypta unterstützt.⁹⁵¹

Die Kapitelle der zahlreichen Kantensäulchen in der Krypta von St. Sixtus sind zum Teil sehr schlicht als Würfelkapitelle mit halbkreisförmiger Schildfläche, die durch eingetiefte, jedoch erhabene Stege eingefafßt ist, und in der Mitte darunter angebrachtem Mittelsteg gestaltet (Abb. 555 ganz links). So beispielsweise an dem

⁹⁵¹ Die in ihren ältesten Teilen wahrscheinlich zwischen 1150 und 1170 entstandene, bereits in einer früheren Anmerkung erwähnte, Klosterkirche St. Georg in Hecklingen (Adamiak 1977, S. 5) zeigt im Langhaus gerade diese quadratischen Pfeiler mit Kantensäulchen als Hauptpfeiler; als Zwischenpfeiler dienen dort große Säulen mit Würfelkapitellen und Basen mit faszinierend riesigen sphärischen Eckverzierungen (laut Honekamp/Köhler 1993, S. 8 ein "einfacher" rheinischer Stützenwechsel; Adamiak 1977, Abb. S. 7f und 15; Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 5, 9 und 13). In Naumburg taucht der quadratische Pfeiler mit Kantensäulchen in seiner spätesten Entwicklungsphase auf. Weder als Modus für sämtliche Langhausstützen - wie in zahllosen romanischen Kirchen, mit und ohne Kantensäulchen - noch als Hauptpfeiler mit einem einfacheren Zwischenpfeiler kombiniert, sondern als Zwischenpfeiler, der in Naumburg auch das einzige Relikt eines offensichtlich als unbefriedigend angesehenen Stützensystems ist, denn in den beiden westlicheren Jochen ist ein einheitlich aus kantontierten Pfeilern gebildetes System ausgeführt worden. Wahrscheinlich sind die beiden Zwischenstützen sogar ursprünglich nie im System mit den kantontierten Pfeilern geplant gewesen, sondern in dieses integriert worden, haben also bereits vorher bestanden. Zu Hecklingen vgl. auch ausführliche Anmerkung in der Zusammenfassung am Ende dieses Abschnitts.

nordöstlichen kräftigen Zwischenpfeiler sowie in verfeinerter Form, nämlich mit Wapen, welches den unteren Halbkreis als Dreipaßform ausgebildet hat, sowie doppeltem Steg und weiter abgearbeiteter unterer Kapitellpartie an dem südöstlichen Pendant. Der größte Teil der übrigen Kantensäulchenkapitelle ist stark zerstört, wie beispielsweise an dem nördlichen der beiden schlanken Pfeiler, die allerdings noch ein besonders interessantes Motiv zeigen (Abb. 555 rechts): Hier finden sich nämlich schmale Blattfächer, die sich bis auf den als Deckplatte des Kantensäulchenkapitells fungierenden Bereich des Pfeilers ausdehnen. Dieses Motiv erinnert wiederum an Naumburger Bauschmuck. An den großen Zwischenpfeilern im dortigen ersten östlichen Mittelschiffjoch (B2 und C2) erstrecken sich einzelne Motive ebenfalls über die eigentliche Grenze des Kantensäulchenkapitells hinaus auf den Pfeilerbereich neben dem Kapitell und zwischen ihm und dem Pfeilerkämpfer (Abb. 143-146 und 152-155). An dem Konradsburger Pfeiler treten die floralen Elemente allerdings vor den Querschnitt des monolithen Pfeilerwerkstücks, während sie in Naumburg in den Umriß des aus vielen Steinlagen bestehenden Pfeilers hineingearbeitet wurden. Technisch wäre es in Naumburg also leichter gewesen, das Relief vor dem rechteckigen Pfeilerquerschnitt stehen zu lassen, wie es dort bei den Wülsten der Kantensäulchenbasen auch praktiziert wurde. Dies und die Tatsache, daß in der Konradsburger Krypta *sämtliche* freistehenden Stützen, auch die Freipfeiler, teilweise vom Kapitell bis zur Basis monolith ausgeführt wurden, spricht neben der gestalterischen für eine sehr hohe technische Qualität des Konradsburger Bauschmucks. Vom südlichen Pendant ist, wie erwähnt, lediglich der einzelne Kämpfer im Original erhalten (Abb. 560).

Die vier Säulenkapitelle sind auf unterschiedlichen Grundformen aufgebaut (Abb. 555-559). Diejenigen der beiden glatten Säulenschäfte sind als relativ strenges Würfelkapitell (Südwesten) bzw. sehr flach und breit proportioniertes Würfelkapitell mit ungewöhnlicherweise ebenfalls flachem Kelch darunter und im Verhältnis dazu einem sehr breiten Ring geformt (Nordwesten) (Abb. 556). Die beiden Kapitelle oberhalb der verzierten Säulenschäfte sind zum einen in schlanker Korbgrundform (Nordosten), zum anderen in schwach ausgeprägter Kelchblockform gestaltet (Abb. 557 und 558). Das nordwestliche dieser vier Kapitelle ist gänzlich ungeschmückt, aus rotem Sandstein gefertigt und muß dem 19. Jahrhundert zugeordnet werden.⁹⁵² Das Exemplar auf südlich benachbartem Standort weist bei schlichter Grundform vielschichtiges Relief und nicht unbedingt herkömmliche Motive auf (Abb. 559). Um eine stark stilisierte menschliche Maske mit langem Bart - das einzige figürliche Motiv auf der Konradsburg - im Zentrum der Komposition sind links und rechts Formen, die an einen breit auskragenden Stehkragen erinnern, in das Relief eingetieft. Um

⁹⁵² Bei diesem Kapitell und Schaft handelt es sich um jene, welche im 19. Jahrhundert ausgetauscht wurden; vgl. noch einmal Schmitt 1993a, S. 8.

dieses Mittelmotiv sind eingedrehte, unterschiedlich große Blätter geordnet: unterhalb jeder Seite eines und oberhalb dieses Motivs zwei mal zwei jeweils durch Rankenschleifen verbundene Blätter. Auf den vertikalen Kapitellkanten sind flache, schmale Lanzettblattfächer und am unteren Kapitellrand kleine kräuselnde Blättchen hinzugefügt, die sich auch an dem nordöstlichen Korbkapitell wiederfinden. Hier liegen sie allerdings nicht am Kapitellrand, sondern überall auf dem Kapitell am Ende einzelner Rankenstiele oder fungieren vielfach als umknickender Abschluß für sehr breite, flache Blattflächen, die die Komposition dieses Kapitells dominieren (Abb. 557). Unterhalb der Mittelsenkrechten auf den Stirnflächen dieses Kapitells steigen vom unteren Ring jeweils zwei Rankenstiele schräg zu den Seiten auf, kreuzen sich mit den Pendants der benachbarten Seiten auf den vertikalen Kapitellkanten, verlaufen von dort auf der benachbarten Seite weiter bis zum angedeuteten Abakus, ranken sich dort um einander und entfalten nach unten die erwähnten sehr breiten und flachen Blattlanzetten. Dieses Kapitell und der darüberliegende Kämpfer sind in den Motiven und auch in ihrer Anlage sehr ähnlich. Der Zustand des Kämpfers ist allerdings erheblich besser, er ist erheblich scharfkantiger, nicht so abgewetzt wie das Kapitell, was wahrscheinlich ausschließlich auf das festere Material des Kämpferwerkstückes zurückgeführt werden muß. Möglicherweise ist der Kämpfer allerdings auch in späterer Zeit nach dem Vorbild des Kapitells wiederhergestellt worden. Für eine Entstehung um 1200 spricht bei ihm, daß auch er einige erhebliche Beschädigungen aufweist. Die Komposition beider Stücke verrät wiederum die relativ späte Entstehung des Konradsburger Bauschmucks, weil solche Motivanordnungen viel eher in spätromanischen Zusammenhängen zu finden sind als an hochromanischen Gebäuden. Denkbar ist aber auch hier rheinischer Einfluß, wie am unten bearbeiteten Wartburg-Palas, der regionale Architekturformen und Stützensysteme mit modernstem Schmuck verbindet.

Das andere Kapitell über geschmücktem Säulenschaft (Südosten) weist unter dem bereits beschriebenen mit großen Rankenkreisen und überwiegend kleinem Blattwerk verzierten Kämpfer ein schlankes, schwach ausgeprägtes Kelchblockkapitell auf (Abb. 558). Die einzelnen Schmuckelemente dieses Kapitells sind im Vergleich mit den anderen, vor allen Dingen den Säulenkapitellen relativ groß, nicht sehr zahlreich und insgesamt wiederum von tiefem Relief, wie auch bei den übrigen Freisäulenkapitellen. Zu beiden Seiten der Mittelsenkrechten wachsen breite diamantierte Stiele bis unterhalb des oberen Kapitellrandes auf, wo sie sich zu den Ecken in große Kreise eindrehen, die das obere Drittel der Kapitellhöhe einnehmen. Ein Ende dieses Motivs läuft vor dem Kreis liegend in einem flachen Blattwedel aus, der lediglich ebenso breit ist wie der Stiel - dies ist ein ungewöhnliches Einzelmotiv, das bei anderen Vergleichsbeispielen nicht zu bemerken war. Zusätzlich spaltet sich von dem breiten Rankenkreis jeweils ein weiteres Rankenstück ab, das schräg nach

unten hinter dem aufwachsenden geraden Stiel verläuft und um ihn einen kleinen dreiteiligen Blattfächer herumdreht. Außerdem liegen auf den vertikalen Kapitellecken jeweils lange und schmale Blattfächer, die Ähnlichkeit mit Eichenlaub aufweisen. Insgesamt erweckt der Schmuck dieses Kapitells einen flächigen Eindruck, der zum einen durch den vielfach und großflächig sichtbaren Kapitellkern, zum anderen durch die geringe Zahl an Motiven, des weiteren durch die breite und flächige Gestaltung der meisten Motive zustande kommt. Wenn auch alle drei originalen Freisäulenkapitelle etwas unterschiedliche Grundformen aufweisen, sind doch das nordöstliche und südwestliche Exemplar kompositionell und in der Qualität der einzelnen Motive nah verwandt. Das südöstliche, zuletzt beschriebene fällt sowohl durch seine spätromanische Kelchblockgrundform als auch durch die etwas großteiligere Komposition heraus.

In Hinblick auf die Oberkirche waren lediglich zwei Elemente als vergleichbar mit Naumburg aufgefallen: zum einen die aufwendigen mehrteiligen Kantenverzierungen der Arkadenpfeiler zwischen den Chorräumen, die durch ihren Aufwand und ihre zusätzlichen kleinen pflanzlichen Schmuckelemente an spätromanische Kantenverzierungen erinnern - auch in Naumburg an Türlaubungen zu finden. Zum anderen sind die Kantensäulchen und Kapitelle an den Mauerecken der Hauptapsis prinzipiell gut mit den Naumburger Exemplaren zu vergleichen, zumal die Proportionen der Basen und Kapitelle sowie die Qualität der Eckverzierungen den Naumburger Stützelementen nahe kommen. Bedauerlicherweise ist das Relief der Kapitelle anscheinend im Zuge der Gewölbebeschädigungen in Mitleidenschaft gezogen worden, so daß lediglich ihre Beschränkung auf pflanzliche Elemente und ihre offenbar flachen Kompositionen auf Korbgrundform mit der älteren Naumburger Krypta vergleichbar sind (Abb. 550 und 551). Zugleich war aufgefallen, daß die Kompositionen überwiegend in den spätromanischen Teilen des Naumburger Doms wiedergefunden werden können.

Der Grundriß der Konradsburger Krypta ist aufgrund seiner größeren Ausdehnung kaum mit der Naumburger zu vergleichen. Isoliert man jedoch gedanklich den Hauptraum mit den vier Freisäulen ergibt sich eine Übereinstimmung in Hinblick auf die Freisäulen und die dann "halbierten" Zwischenpfeiler, die in Naumburg von Pilastern gestellt werden. Vollrunde Ecksäulen wie in der Naumburger Krypta, in den Ostpartien der Landsberger Doppelkapelle und teilweise in der Riechenberger Krypta sind in St. Sixtus jedoch nicht vorhanden. Insofern kann das Stützensystem lediglich grundsätzlich - wie dasjenige der Oberkirche - als hochromanisch bezeichnet werden. Im engeren Sinne ist es dem Naumburger nicht ähnlich. Sie unterscheiden sich auch insofern, als daß in St. Sixtus lediglich zwei von vier Säulenschäften verzierte Querschnitte aufweisen und zwei der Stützenpositionen, die typischerweise von Säulen eingenommen werden - diejenigen auf der Grenze zwischen Apsis und

Kryptenquadrat -, von sehr schlanken Pfeilern mit Kantensäulchen besetzt sind. Die durch einfache unprofilierte Gurte getrennten, kreuzgratgewölbten Joche in St. Sixtus gehören zu den wenigen, die in dieser Hinsicht mit Naumburg vergleichbar sind - die meisten Räume mit ähnlichem Bauschmuck sind gurtlos und kreuzgratig überwölbt.

Das Bauornament der Konradsburger Krypta an Kämpfern und Kapitellen erinnerte in Komposition und Detail vor allem an die spätromanischen Kapitelle in Naumburg, in einem Fall besonders an die spätromanischen Kantensäulchenkapitelle an den beiden Zwischenpfeilern des ältesten Mittelschiffjoches (M1, an B2 und C2). Darüber hinaus ist interessant, daß in der Konradsburger Krypta zwei Arten von Eckverzierungen vorkommen. Einerseits die sphärischen, die in der Hochromanik typisch sind. Andererseits floral-figürliche, die für die Spätromanik typisch sind. Diese Mischung zweier Arten von Eckverzierungen fiel außer in der Landsberger Doppelkapelle auch in der Halbkrypta von St. Gangolf in Münchenlohra auf. Beide Gebäude wurden in die Übergangszeit von Hoch- zu Spätromanik, somit um 1200 datiert, wie es auch für St. Sixtus aufgrund der unterschiedlichen Orientierung von Bauschmuck und Stützensystem in Ober- und Unterkirche erfolgen muß. Diese spät zu datierenden Räume unterstützen auch erneut die Annahme, daß die zeitliche Differenz zwischen Naumburger Hoch- und Spätromanik sehr gering gewesen sein wird. Es muß in diesem Zusammenhang wiederholt werden, daß in St. Sixtus das Motiv der volutenartig in den unteren Basenwulst eingeschnittenen Eckverzierungen zu finden ist, welches ebenso in der Naumburger spätromanischen Vorkrypta, im ältesten Mittelschiffjoch ebendort sowie einmalig in der Landsberger Oberkapelle auftaucht. Beide Aspekte - Mischung der Eckverzierungen und teilweise besondere Form der Eckverzierungen - sind insofern signifikant, als sie an keinem weiteren der bearbeiteten Gebäude vorkommen.

Die Datierung der erhaltenen Ostteile von St. Sixtus ist anhand von schriftlichen Quellen nicht einzugrenzen. Sicher ist nach Grabungen in den 1960er Jahren, daß es einen basilikalen Vorgängerbau gab, der wahrscheinlich spätestens kurz nach 1133 begonnen wurde. Da dieser Befund mit dem heutigen aufgehenden Bauwerk nicht identisch ist, liegt somit lediglich ein relativ früher 'terminus post quem' fest. So muß stilkritisch datiert werden: Schmitt schätzte 1993 ohne genaue Begründung auf ungefähr sechzig bis siebzig Jahre Differenz zwischen den beiden Gebäuden, setzte die erhaltenen Bauteile also mit etwa 1190 bzw. 1200 sehr spät in die hochromanische Epoche.⁹⁵³ Seiner Einschätzung nach lasse die Krypta "die Stilstufe der durch

⁹⁵³ "Weshalb sie jedoch nach gut 60 bis 70 Jahren zugunsten der heutigen Kirche vollständig abgebrochen wurde, ist unbekannt, aber im Mittelalter durchaus nicht ungewöhnlich." Schmitt 1993a, S. 10; vgl. auch Schmitt 1996, S. 6-11.

die Mittelkrypta des Naumburger Domes (um 1170) vermittelten Ornamentik ebenso verspüren wie deutliche niederrheinische und französische Einflüsse."⁹⁵⁴ Die Formulierung und auch seine Datierung legt die Annahme nahe, daß Schmitt die Konradsburg für abhängig von Naumburg hielt, klare Aussagen oder eingehende Gründe lieferte er jedoch nicht. Den Grundriß setzte er in Beziehung zu der benachbarten Klosterkirche in Ballenstedt, "die jedoch in den Einzelformen etwas älter ist."⁹⁵⁵ Weil die Naumburger Krypta jedoch keineswegs früher als 1180/90 datiert werden kann, ist die *Richtung* der möglichen Abhängigkeit zwischen St. Sixtus und Naumburg nicht bestimmbar. Festzuhalten ist, daß die Analyse und Einordnung in eine größere Gruppe von Vergleichsbeispielen für beide Gebäude eine Spätdatierung ergibt.

⁹⁵⁴ Schmitt 1993a, S. 11.

⁹⁵⁵ Schmitt 1993a, S. 14. In **Ballenstedt**, am Nordrand des Harzwaldes, zwischen Quedlinburg und Ermsleben, haben sich im Schloß Teile der **ehemaligen Burg und Benediktinerklosterkirche** erhalten: Die Hauptapsis und Teile der später verbauten, ursprünglich fünfschiffigen Krypta enthalten noch Kapitellornamentik aus dem letzten Drittel des 12. Jh. (Reinhard Schmitt in: Wege in die Romanik 1993, S. 152). So finden sich beispielsweise zwei Korbkapitelle, deren Schmuck recht grob ausgeführt ist und ornamentale sowie florale Motive und Kompositionen zeigt, die sowohl in der Hoch- als auch der Spätromanik vorkommen. Die Kämpfer sind zum einen als Schachbrettfries, zum anderen als Abfolge von Deckplatte, Plättchen, Wulst, Plättchen, Halbkehle, zwei Plättchen gebildet. Die Kapitelldeckplatte entfällt in diesem Fall, was lediglich an spätromanischen Kelchblockkapitellen regelmäßig vorkommt (Grüning/Pietsch 1992, Abb. S. 49; Scholke 1987, Abb. 89 und Korf 1996, Abb. S. 15). Ein großes Würfelkapitell mit Schild und ganz einfachem, verstreuten floralen Ornament, zusammen mit dem etwas aufwendigeren Kämpfer heute in der Nikolaikapelle im Westbau, wird aus dem Langhaus stammen und von Korf 1996, S. 12 "um die Mitte des 12. Jahrhunderts" datiert (Ulbrich 1995, Abb. S. 45 und Korf 1996, S. 9 und 12 und Abb. S. 7). Zusätzlich haben sich im Westen figural geschmückte Kämpfer in Korbgrundform erhalten, die Korf 1996, S. 6 mit Landsberg in enge Verbindung bringt [ähnlich auch einem einzelnen Kämpfer heute in der Oberkapelle der Doppelkapelle bei **St. Ludgeri in Helmstedt** aus dem 12. Jh.; vgl. Römer 1991, S. 7 und Abb. S. 8; die ehemalige Benediktinerabteikirche ebd. wurde im 19. und 20. Jh. erneuert (Ebd., S. 9f und Abb. S. 11); die Doppelkapelle ist ebenso wie die Felicitas-Krypta aus dem 11. Jh. (Ebd., S. 7, 11f und Abb. 12)] sowie umgekehrt attische Kämpfer erhalten (Ulbrich 1995, Abb. S. 44). Korf 1996, S. 8 datiert den Westbau in Ballenstedt mit seinem Schmuck "auf etwa 1160/65", die Krypta im Osten "in die Zeit um 1160/70" (Ebd., S. 13). Auch ein quadratischer Pfeiler mit Kantensäulchen und -kapitellen im ehemaligen Refektorium zeigt prinzipiell Ähnlichkeit mit Konradsburger Formen. Die Basis scheint unfertig; die Kämpferform (Deckplatte, Plättchen, Wulst, Plättchen, Halbkehle, Plättchen) findet sich auch in Naumburg; die gegurteten Kreuzgratgewölbe sind typisch für eine ganze Bautengruppe - ohne Königsutter (Kreuzgang) und die Riechenberger Krypta (Korf 1996, Abb. S. 17). Zuerst formulierte Brinkmann 1927, S. 165-169 ausführlicher den Zusammenhang zwischen der Konradsburger und der Ballenstedter Kirche, rekonstruierte die Ballenstedter Krypta und den Ostbau plausibel in Anlehnung an die Konradsburger Teile und das Konradsburger Langhaus anhand des Ballenstedter (Ebd., Abb. 1-4). Er stellte fest, daß lediglich diese beiden Kirchen zum Hauptchor offene Nebenchöre mit der Anlage von Krypten verbinden und vermutete den gleichen Baumeister. Aufgrund der viel weniger prächtigen Ausstattung der Ballenstedter Krypta schloß er jedoch auf unterschiedliche Steinmetzen. Zugleich datierte er auch mit diesem Argument: Konradsburg sei später, weil sie größer und prächtiger sei (Ballenstedt: "um 1140?"; Konradsburg: "um 1200"); ebd., S. 168. Dies ist jedoch kein Argument für eine Differenz von 60 Jahren. In der Datierung Ballenstedts ist den obigen Hinweisen zu folgen, demnach wie St. Sixtus 'gegen Ende 12. Jh. bzw. um 1200'. Korf 1996, S. 12 datiert die Krypta auf der Konradsburg "um 1220/30"; dies ist aus meiner Kenntnis deutlich zu spät. Sehr richtig weist er darauf hin, daß heute nicht belegbar ist, ob die "Nebenchöre" zum Hauptchor offen waren (Klein 1995, S. 109 nennt diese Form 'Chorseitenschiff') oder ob es sich um "geschlossene Chorseitenkapellen" handelte (Korf 1996, S. 14).

Mit den bisherigen Vergleichen konnte ein enger Zusammenhang des hochromanischen Naumburger Bauschmucks mit demjenigen des Königsutterer Kreuzgangnordflügels sowie einer ganzen Reihe von durch dieses Objekt beeinflussten Gebäuden aus dem Goslar-Braunschweigischem und weiteren sächsischen Raum festgestellt werden. Dies betraf wesentliche Formen der Naumburger Hochromanik: so vor allem das Stützensystem, die verzierten Schäfte, den floralen Kapitellschmuck sowie die attischen Basen mit den markanten sphärischen Eckverzierungen. In der Literatur erfolgte immer wieder auch der Hinweis, daß einige Motive - auch der sogenannten Königsutter-Schule - durchaus rheinischen Vorbildern verdankt werden müssen. Als mit rheinischen Vorbildern nachweislich in besonders engem Kontakt stehend muß der Bauschmuck am **Palas der Wartburg bei Eisenach** in den Vergleich einbezogen werden.⁹⁵⁶ Wichtig für den Vergleich ist er auch, weil er durch dendrochronologische Untersuchungen sicher nachweisbar verhältnismäßig früh und auch in einen relativ engen Zeitraum zu datieren ist. Die ältere Forschung, die auf dieses Mittel noch nicht zurückgreifen konnte, war ausschließlich auf stilkritische und historische Argumente angewiesen und bewegte sich deshalb insgesamt in einem

⁹⁵⁶ Der von Ressel 1977 herausgearbeitete direkte Zusammenhang mit Schwarzhendorf am Niederrhein wird in der Forschung allgemein akzeptiert. Vgl. Jacobs 1992, S. 64 oder auch Noth 1990, S. 14f. Vordem war er bereits seit Simon, Karl: Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland, Straßburg 1902 vorgeschlagen und von Voss 1917, S. 105f, besonders S. 124-139, gründlicher erarbeitet worden, ergänzt durch den Hinweis auf die Abteikirche Brauweiler; mit Nachdruck bestätigte Schwarzhendorf auch Gabelentz 1941, S. 104 und 126f; vgl. auch Asche 1962, Abb. S. 116ff sowie Eißing 1992, S. 51 und Eckstein et.al. 1992, S. 14. Binding 1992, S. 42f, ergänzt: "Die Verwandtschaft zwischen der Wartburg und Schwarzhendorf bezieht sich auf Formübernahmen, nicht auf Stilverwandtschaft, so daß der Zeitabstand nicht bestimmbar ist; jedenfalls trifft nicht die frühere Annahme zu, daß die Schwarzhendorfer "Werkstatt" zur Wartburg gewandert sei. Überhaupt wird immer deutlicher, daß es kaum Werkstattwanderungen gegeben hat, sondern nur Einzelpersonen von Baustelle zu Baustelle gezogen sind, dort kurz oder länger gearbeitet und sich untereinander formal und im persönlichen Stil beeinflusst haben. Die Übertragung der Formen von Schwarzhendorf oder einem verwandten Bau auf die Wartburg ist durch persönliche Kenntnis des Bildhauers zu erklären. [...] Außerdem sind von den in den 1150er Jahren im Rheinland entstandenen Bauten, besonders von den Kreuzgängen und Palasbauten, sehr wenige erhalten, so daß die notwendigen Bindeglieder fehlen. Immer deutlicher ist festzustellen, daß im 3. Viertel des 12. Jhs. im Rhein-Maas-Gebiet ein großer Bauboom und eine schnelle und formal wie stilistisch vielgestaltige Entwicklung in der Bauornamentik eingesetzt hat und die im Anschluß an Speyer im ersten Drittel des 12. Jhs. am Mittelrhein ausgebildete Bauornamentik ersetzt." Dies veranschaulicht auch die Gegenüberstellung einiger Wartburgkapitelle mit Beispielen aus Maastricht (St. Servatius), Brauweiler, Oberpleis, Schwarzhendorf und vom Essener Münster bei Gabelentz 1941, S. 111-131 oder bei Asche 1962, Abb. S. 111ff; Gabelentz erwähnt zudem Klosterrath sowie den Bonner Münsterkreuzgang, ebd., S. 127. Naumburg und erstaunlicherweise Königsutter sind nach Gabelentz nachfolgende Werke, ebd., S. 129. Die Erkenntnis Bindings von personen- nicht werkstattbezogener Formenwanderung - mit den stilistischen Konsequenzen - wird auch von den Ergebnissen der Untersuchung sächsischer hoch- und spätromanischer Beispiele unterstützt. Zugleich aber trifft leider nur sehr selten zu, was Voss 1917 feststellen konnte: "Eine völlige Uebereinstimmung [!], die auf die Hand eines derselben Steinmetze schliessen lässt [!], die an den Arkaden des Landgrafenhauses [gemeint ist der Palas der Wartburg] gearbeitet haben, habe ich in den sächsisch-thüringischen Ländern nur an einem Bauwerk gefunden, das muthmasslich [!] um dieselbe Zeit wie das Landgrafenhaus entstanden ist. Dies Bauwerk liegt in nächster Nähe der Wartburg: es ist die Nicolaikirche in Eisenach." Ebd., S. 103. Hier sind nicht nur motivische, sondern auch stilistische Übereinstimmungen bis in Details festzustellen; vgl. ebd., S. 103f. Vgl. hierzu auch Zusammenfassung von Abschnitt 7.2 und Kapitel 8.

weiteren Rahmen, nämlich zwischen 1150 und "den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts"⁹⁵⁷ Binding 1963 und Ressel 1977 datierten "den Wartburg-Palas in die frühen 60er Jahre des 12. Jahrhunderts" und seine Aufstockung kurz nach 1172.⁹⁵⁸ Damit sollten sie den naturwissenschaftlich nachgewiesenen Daten sehr nahe kommen. Nach den letzten von Eckstein et.al. 1992 vorgenommenen dendrochronologischen Untersuchungen ergeben sich folgende Daten für die Geschosse des Palas:⁹⁵⁹ Südlicher Keller 1157/58 (jahrgenau), Erd- und 1. Obergeschoß um 1162 (frühestens 1157, nicht nach 1167)⁹⁶⁰, d.h. der früheste mögliche Baubeginn am Palas liegt eventuell etwas vor 1157; die Deckenbalken des Erdgeschosses und des 1. Obergeschosses sind um 1162 eingebaut worden. Die Bauzeit wird auf 3-10 Jahre geschätzt. Dies entspricht auch den Überlegungen zu vergleichbaren Objekten (Gelnhausen, Pfalz: 12; Kaiserslautern, Pfalz: 8).⁹⁶¹ Das 2. Obergeschoß ist nach einer kurzen Bauunterbrechung um 1162 aufgesetzt worden. Demnach wäre der Palas "von Ludwig II. (1140-1172) bis einschließlich zum 1. Obergeschoß errichtet worden [...]. Es ist nicht auszuschließen, daß unter seiner Regierungszeit auch das 2. Obergeschoß aufgesetzt wurde. Diese Aufstockung kann aber auch Ludwig III. (1172-1190) zugeschrieben werden. Mit der Prämisse einer nur kurzen Bauzeitunterbrechung kann eine Aufstockung nach 1200 ausgeschlossen werden."⁹⁶² Dieser Abschnitt stellt in aller nötigen Kürze den Forschungsstand zur Baugeschichte und Datierung des Wartburg-Palas vor.⁹⁶³ Der Zusammenhang mit Schwarzhof und anderen rheinischen Einflüssen wird in der Literatur immer wieder belegt. Für den Vergleich mit Naumburg ist im folgenden interessant, ob neben starkem Einfluß der sogenannten Königsutter-Schule auch rheinische Architektur schon für die hochromanische Naumburger Krypta vorbildlich war, wie es für den spätromanischen Dom schließlich festzustellen sein wird.

In überwiegender Zahl sind an der Wartburg Kapitelle an den äußeren Arkaden des Palas vorhanden (Abb. 561-563). Die Arkaden im Saal des 2. Obergeschosses lagen möglicherweise ehemals auch an der Außenseite des Gebäudes, durch einen offenen Wehrgang von der Außenwand der unteren Geschosse zurückgesetzt (Abb.

⁹⁵⁷ Weber 1907 zitiert nach Eißing 1992, S. 52, hier auch ausführlich zur Entwicklung der Wartburg-Datierung, ebd. S. 51f. Vgl. auch Noth 1990, S. 13f. Voss 1917, S. 8 datierte vor 1190; das dritte Stockwerk "bis spätestens 1224", ebd., S. 10. Nach 1172 bis spätestens 1217; das dritte Stockwerk "vielleicht erst [...] im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts" datierte Gabelentz 1941, S. 108.

⁹⁵⁸ Eißing 1992, S. 52; vgl. auch Binding 1992, S. 41ff.

⁹⁵⁹ 1983 hatte bereits Manfred Jährg mit einer relativ geringen Probenzahl das Ergebnis 1168 (+5/-5) geliefert, vgl. Eißing 1992, S. 52 sowie Eckstein et.al. 1992, S. 1.

⁹⁶⁰ Eißing 1992, S. 56; vgl. auch Eckstein et.al. 1992, S. 13ff.

⁹⁶¹ Eißing 1992, S. 59f; vgl. auch Eckstein et.al. 1992, S. 10ff.

⁹⁶² Eißing 1992, S. 61f; vgl. auch Eckstein et.al. 1992, S. 15f.

⁹⁶³ Jacobs 1992, S. 66 weist auf ein steingerechtes Aufmaß des Palas hin, das 1991-92 vom Freien Institut für Bauforschung Marburg erstellt wurde. Die 1992 noch nicht abgeschlossene und auch bis heute noch nicht publizierte Auswertung ließe nach Jacobs "neue Antworten zur Baugeschichte des Palas [...] erwarten."

589-592). Dieser offene Gang wurde nach Planwechsel, wohl nur kurz nach der Aufstockung des 2. Geschosses oder sogar innerhalb einer Bauphase, geschlossen und erhielt ebenfalls an der jetzigen Außenwand Säulenarkaden (Abb. 562 oben).⁹⁶⁴ Von sämtlichen Arkaden abgesehen gibt es nur wenig aufwendigen Bauschmuck. Neben den Arkadenstützen stehen in einigen Räumen des Palas Freisäulen, die die Decken tragen.⁹⁶⁵ In der Elisabeth-Kemenate und im Rittersaal - beide im Erdgeschoß - tragen sehr wuchtige, kurze Säulen mit Adlerkapitellen die einfachen Kreuzgratgewölbe mit breiten Gurtbögen (Abb. 580-582). In der Palaskapelle - im 1. Obergeschoß - fehlen Gurtbögen, so daß hier Tonnengewölbe sich gegenseitig durchdringen (Abb. 587). Die glatte Freisäule dieses Raumes trägt ein relativ flach skulptiertes Kelchkapitell mit sehr langgezogenen breiten Blattfächern auf den Stirnseiten und großen vielteiligen Palmetten an den Kapitellecken, von denen unten zwei breite Stiele nach oben schwingen und sich oberhalb der großen Palmette in kleine Rankenkreise eindrehen. Vor einer Wand dieses Raumes stehen zwei Halbsäulen, deren Schäfte verziert sind (Abb. 587 und 588): in einem Fall kanneliert, im anderen aus dicken gewundenen Wülsten gebildet. Dies sind die beiden einzigen verzierten Säulenschäfte der Wartburg. Dagegen sind viele der erhaltenen originalen Schäfte der Außenarkaden durch ihr Material - Kalksinter aus der Eifel - besonders ausgezeichnet.⁹⁶⁶ Die Kapitelle der beiden verzierten Stützenschäfte sind äußerst einfache klobige Stücke, die, ebenso wie die breiten, zumeist höchstens sehr einfach verzierten Konsolen in den überwölbten Räumen hier nicht besprochen werden sollen, weil sie keine signifikanten Aussagen zum Vergleich mit dem Naumburger Bauschmuck erbringen. Im Sängersaal und im Landgrafenzimmer - beide im 1. Obergeschoß - sowie im Speisesaal - im Erdgeschoß - tragen Freisäulen mit aufwendigen Kapitellen hölzerne Flachdecken (Abb. 583-586).

Bevor einige der Wartburgkapitelle exemplarisch zum Vergleich mit dem Naumburger Bauschmuck herangezogen werden, soll kurz auf einige grundlegende Merkmale des Wartburgbaus und auffällige Differenzen zu den Naumburger Formen hingewiesen werden: Zum ersten ist darauf aufmerksam zu machen, daß die überwiegende Mehrzahl der im attischem Profil aufgebauten Basen sehr schlichte Eckverzierungen aufweisen, die nie die ausgeprägt plastische, sphärische Form der

⁹⁶⁴ Vgl. Jacobs 1992, S. 64-66 und Abb. 1 sowie Voss 1917, von dem diese Rekonstruktion stammt, S. 16-18 und Abb. S. 17 (vgl. auch Ansicht des Außenbaus bei Legner 1982, Abb. 87).

⁹⁶⁵ Insgesamt sind von den "ehemals über 130 [...] mehr als 30 Kapitelle aus der Erbauungszeit erhalten (nach Gabelentz 1941, S. 110 waren es "achtzig von etwa zweihundert"), daneben Rundbogenfriese, Säulenbasen, Kaminpilaster und verzierte Konsolen." Jacobs 1992, S. 63. Auch hier darf davon ausgegangen werden, daß die Mehrheit der ausgetauschten Stücke zumindest in den Motiven weitestgehend nach den Originalen gearbeitet worden sind.

⁹⁶⁶ Vgl. Jacobs 1992, S. 64f. Er bezeichnet es als "wertvolles Importmaterial" und nimmt an, "daß sämtliche Kapitelle dieser Arkaden auf solchen Schäften standen." Gemeint sind damit die Innenmauer der Festsaal-Galerie und diejenige in der Westseite des ersten Obergeschosses. Insgesamt spricht er dem Bauschmuck einen "hohen Anspruch an die Qualität" zu, ebd. S. 66.

Naumburger Hochromanik erreichen (Abb. 569, 575, 576, 581, 582 und 589). In der Mehrzahl laufen sie schleppenartig zur Ecke der Plinthe aus und weisen oftmals überhaupt keinen erhobenen Grat auf der Plinthendiagonalen auf. Lediglich die größeren Freisäulen in der Kapelle, dem Sängersaal sowie im Speisesaal tragen aufwendige Eckverzierungen, die sich alle in sehr ähnlicher Form an spätromanischen Kölner Kirchen finden.⁹⁶⁷ Die beiden Säulen im Sängersaal deuten sowohl durch die zusätzlichen Sockel, aus Platte und Schräge bestehend, als auch durch die sehr plastisch mit floralen, amorphen Formen versehenen Eckverzierungen auf Vergleichsbeispiele, die als spätromanisch klassifiziert werden. Diese Basen erinnern auch stark an die spätromanischen Exemplare im Naumburger Dom (Abb. 181-196). Darüber hinaus sind die Kapitelle dieser beiden Stützen auch die einzigen am Palas, die eine ausgeprägte Kelchblockgrundform aufweisen. Sonst finden sich überwiegend Korbkapitelle und in einzelnen Fällen - wenn die Motive besonders plastisch gearbeitet sind - Kelchgrundformen. Im Landgrafenzimmer befindet sich die berühmte, sehr aufwendige Basis mit einem Löwen auf jeder Ecke der Plinthe (Abb. 584). Diese sitzen mit zu den Seiten um den unteren Wulst ausgreifenden Hinterläufen und packen den aus zwei unterschiedlich dicken Elementen gewundenen oberen Wulst mit den Pranken und dem Maul. Diese markanten Eckverzierungen verweisen nicht auf den Naumburger Bauschmuck oder die Königsutter-Schule, wenngleich in letzterer der allerdings in bzw. als Sockel integrierte Löwe ein beliebtes Motiv ist.⁹⁶⁸ Die tauartig gewundenen Basenwülste und Kapitellringe - in der Wartburg lediglich an einer Wandsäule in der Kapelle sowie an der Freisäule im Landgrafenzimmer (Abb. 587, 583 und 584) - sind uns dagegen an einigen Gebäuden in der Königsutter-Nachfolge bereits begegnet.⁹⁶⁹ Auch in der Naumburger hochromanischen Krypta findet sich eine Freisäule mit solchen tauartig verzierten Ringen; überwiegend sind dort die Ringe jedoch mit dem gleichen Querschnitt verziert, der auch den jeweiligen Schaft bestimmt.

Auffällig und bemerkenswert am Bauschmuck des Wartburg-Palas ist, daß sämtliche Freistützen der Innenräume ohne Kämpfer ausgestattet sind (Abb. 580-588). Signifikant am Wartburgbauschmuck ist einerseits, daß an einem Gebäude dieser Region, dessen Schmuck überwiegend als hochromanisch bezeichnet werden muß, die Kämpfer fehlen. Andererseits ist die Unterscheidung zwischen Innenraum- und Außenbaustützen festzuhalten, denn letztere weisen in allen Fällen Kämpfer in Form

⁹⁶⁷ Die Vergleiche im Abschnitt 7.2 werden dies verdeutlichen.

⁹⁶⁸ Zu erinnern ist an die Beispiele in Königsutter, Frankenger Kirche in Goslar, Nikolausberg und ehemals wohl auch an der Hartmannus-Säule an der Vorhalle von St. Simon und Judas in Goslar (hierzu Lieb 1995, S. 179). Löwen als Eckverzierungen gibt es auch in Alpirsbach, Schwarzrheindorf, dort sogar auch unter einem sehr ähnlichen Adlerkapitell und insgesamt sehr ähnlich, außerdem im Dom von Salerno und in St. Gilles (dort nur entfernt im Motiv ähnlich, die Proportionen fallen ganz anders aus) sowie am Taufstein in Wissel bei Cleve (Voss 1917, S. 134-136, Abb. S. 132-135).

⁹⁶⁹ Hier ist beispielhaft an die Fensterarkadensäulen im Königsutterer Kreuzgang zu erinnern.

von Satteldämpfern auf (Abb. 564-579).⁹⁷⁰ Diese Beobachtung, daß an der Wartburg zwischen Stützenapparat für den Außenbau und für die Innenräume unterschieden wird, läßt sich nicht weiterführend deuten, muß aber als Tatsache festgehalten werden.⁹⁷¹

Zum Aufbau der Kapitelle wurde bereits auf die insgesamt drei vertretenen Grundformen hingewiesen, von denen die Korbform überwiegt (Abb. 564-579 und 589-592). Weiterhin betrifft den grundsätzlichen Aufbau, daß sämtliche Innenraumkapitelle eine reduzierte Abakusplatte mit ebenfalls stark reduzierter Blüte aufweisen; auch am Außenbau ist diese Form verschiedentlich zu finden. Während hochromanische Kapitelle regelmäßig eine Deckplatte mit rechteckigem Querschnitt tragen, hinter die der Reliefgrund zurücktritt bzw. an die die äußere Grenze des Reliefs heranläuft - so ist es bei den meisten Kapitellen der Palasarkaden -, besitzen dagegen die Innenraumkapitelle keine eigentliche Deckplatte, sondern ihr Kapitellkern schließt am oberen Ende in Form einer reduzierten Abakusplatte ab: Ihr Querschnitt läuft zu den Ecken des Kapitells spitz zu und ist in der Mitte der Kapitellseiten - anstelle einer Abakusblüte - rund vorgewölbt. Dies ist eine der beiden Möglichkeiten für spätromanisch zu kategorisierende Kapitelle: Entweder mit - in Relation zu antiken Formen - vereinfachter Abakusplatte oder mit ganz fehlender Kapitelldeckplatte: Das Kämpferprofil liegt gleich oberhalb des Kapitellschmucks auf. Bei beiden Varianten bildet das Relief des Kapitellschmucks die äußerste Kante des Kapitells. Ähnlich sind wiederum rheinische Kapitelle, beispielsweise an zahlreichen Kölner Kirchen, aufgebaut, wobei dort allerdings in den meisten Fällen darüber dann eine rechteckige Deckplatte folgt.⁹⁷²

Hier liegt also ein weiterer Hinweis auf die rheinische Herkunft der Formen des Wartburgbauschmucks vor. Verbindungen dieser Art liegen auch bei der spätromanischen Oberkapelle der Neuenburg bei Freyburg vor, die, wie im folgenden Abschnitt deutlich werden wird, auch andere Formen besitzt, die sie eindeutig mit kölnischer Baukunst verbindet. Solche Formübernahmen könnten Belege dafür sein, daß es sich bei den betreffenden Objekten um relativ frühe bzw. direkte Übernahmen rheinischer Baugewohnheiten handelt, denn es läßt sich eine andere Gruppe von Gebäuden bilden, an denen beispielsweise dieses dem antiken Ursprung relativ nahe Element keine Verwendung fand: So sind die spätromanischen Teile des Naumburger nicht und diejenigen des Magdeburger Domes äußerst selten mit reduzierten Abakusplatten ausgestattet. Als spätromanisch sind diese Kapitelle aber auch - neben der erweiterten Motivik - durch ihre Kelchblockgrundform sowie durch strenge,

⁹⁷⁰ Zum Begriff des Satteldämpfers vgl. Binding 1987, S. 96 und 238.

⁹⁷¹ Es fehlen hierfür Vergleichsbeispiele, die weiteren Aufschluß ermöglichen könnten.

⁹⁷² Vgl. hierzu die Bearbeitungen besonders Kölner spätromanischer Vergleichsbeispiele in Abschnitt 7.2.

umgekehrt attische oder beispielsweise einen Karnies enthaltende Kämpferprofile charakterisiert (wie auch an vielen der Wartburgarkaden).

Die Motivik der Wartburgkapitelle ist wie bei der überwiegenden Mehrzahl hochromanischer und - im Vorgriff auf den nächsten Abschnitt - spätromanischer Vergleichsbeispiele sehr stark variiert: Sowohl ausschließlich mit pflanzlichen Motiven (Abb. 564-568, 570, 572, 575, 578 und 579, 586 und 587 sowie 589-591) als auch fast nur mit figürlichen Elementen geschmückte Kapitelle (Abb. 572 links-574, 576, 577 und 582) als auch die unterschiedlichsten Grade der Vermischung beider Motivgruppen sind zu finden (Abb. 571 rechts 580, 583, 585 und 592). Wobei rein pflanzlich geschmückte Kapitelle in den Arkaden überwiegen, während die größeren Freisäulenkapitelle der Innenräume häufig auch figürlichen Schmuck zeigen.

Überdies ist eine große Auswahl figürlicher und floraler Einzelmotive auszumachen. Beispielsweise gibt es einige berühmte Adlerdarstellungen, die in der Komposition, in der Detailbehandlung und in der Figurenauffassung stark voneinander abweichen (Abb. 580, 582, 583 und 585). Nach den in dieser Arbeit angestellten Vergleichen wundert es nicht mehr, daß an einem solchen Gebäude vor allen Dingen eine große Varianz an Motiven, Kompositionen und Detailbildungen konstatiert werden muß. Die Sicht auf eine solche Werkgruppe ist differenzierter geworden, versucht nicht mehr in erster Linie mittels vergrößernder Parameter Gruppen zu bilden, sondern vielmehr dem Reichtum der Erscheinung gerecht zu werden.⁹⁷³ Voss folgerte daher bereits 1917 sehr richtig: "Die kunstgeschichtliche Untersuchung muss sich daher in der Regel damit begnügen, wenn es gelungen ist, die Heimath [!] der Werkstatt nachzuweisen und der Beantwortung der Frage näher zu kommen, unter welchen künstlerischen Eindrücken diese Arbeiten entstanden sind."⁹⁷⁴ Diese Frage ist mit den Hinweisen in sämtlicher Literatur auf Schwarzrheindorf und rheinisches Umfeld, die oben zitiert wurden, für diese Arbeit hinlänglich geklärt.

Wie hat dieses Objekt, das wahrscheinlich einer der frühesten Importe rheinischen Bauschmucks in diese Region ist, auf die Architektur im Umfeld gewirkt? Voss bearbeitete zahlreiche Beispiele aus dem sächsischen Raum, die zu einem großen Teil

⁹⁷³ Der von Voss 1917, S. 39-45 für die Wartburg umfangreich versuchten Unterscheidung einzelner Kapitellbildhauer nach Motiven und ihren Variationen kann heute nicht mehr gefolgt werden; teilweise ist seine Argumentation auch widersprüchlich, vgl. ebd., S. 44. Doch schon er stellte zum einen den schlechten Erhaltungszustand bzw. die vielen Verluste der Palaskapitelle, zum anderen die Arbeit von Schülern und Gehilfen in Rechnung: "Einen völlig persönlichen Stil darf man daher nicht in jedem einzelnen Capitell [!] erkennen wollen. Das Wesen der einzelnen Persönlichkeit kommt in den Zeiten der romanischen Kunst überhaupt bei weitem nicht so stark zum Ausdruck als [!] in den Zeiten der Renaissance." Ebd., S. 45. Voss verkompliziert seine Methode allerdings dadurch, daß er, wenn es ihm aus den Objekten ablesbar zu sein scheint, zwischen Ausführung und künstlerischem Entwurf unterscheidet, vgl. z.B. ebd., S. 41; hierfür ist, nach allem was bekannt ist, unser historisches Wissen zu gering und die Stilkritik gibt für das Mittelalter, für das uns fast immer ein halbwegs sicheres Oeuvre eines oder mehrerer Künstler fehlt, nicht genug her, um diese feine personalstilistische Unterscheidung zu treffen.

⁹⁷⁴ Voss 1917, S. 45.

auch in dieser Arbeit als Vergleiche herangezogen werden mußten.⁹⁷⁵ Z.B. Braunschweig (Burg Dankwarderode), die Conradsburg bei Ermsleben, Freiberg in Sachsen (Goldene Pforte), Freyburg (Doppelkapelle), Goslar (u.a. Marktkirche), Hildesheim (St. Michael), Ilseburg, Königsutter, Landsberg bei Halle, Magdeburg (Dom), das Kloster Michaelstein, Petersberg bei Halle, Quedlinburg und die Krypta der ehem. Stiftskirche von Riechenberg.⁹⁷⁶ In der Mehrzahl entdeckte er ein relativ starkes Abhängigkeitsverhältnis der gewählten Beispiele von den aus dem rheinischen Raum herrührenden Einflüssen, die sich am Wartburg-Palas manifestieren. Ein wichtiger Nachweis waren für Voss auch die gewölbten Deckplatten, die am Niederrhein heimisch seien.⁹⁷⁷ Diese leichten Bogenlinien als untere Begrenzungen der Deckplatten vieler der Wartburgkapitelle sind auch in St. Nicolai in Eisenach anzutreffen. St. Nicolai steht wohl überhaupt in engem Werkstattzusammenhang mit dem Wartburgbauschmuck.⁹⁷⁸ Diese seltene Form findet sich ebenfalls in der Oberkapelle der Neuenburg, die Voss auch aufgrund einiger Blattwerkformen und des ähnlichen Adlerkapitells mit der Wartburg in enge Verbindung brachte: "Die Oberkirche bei Freyburg ist wahrscheinlich einige Jahrzehnte später erbaut als das Landgrafenhaus [der Wartburg]. Das Motiv der Bogenlinie an der Deckplatte stammt sicher von einem Meister aus der Werkstatt des Landgrafenhauses."⁹⁷⁹

Für das häufige Motiv der Kombination von Menschenköpfen neben Drachen stellt Voss eine weite Verbreitung im spätromanischen Stil fest: Ähnlich finden sie sich in Goslar an der Vorhalle von St. Simon und Judas, an der Neuwerk-Kirche sowie in der Riechenberger Krypta.⁹⁸⁰

Die am Palas der Wartburg sehr zahlreich vorkommenden Adlerkapitelle (Abb. 580, 582, 583 und 585) führt Voss auf Adlerkapitelle von St. Andreas, Köln, der Pfarrkirche in Andernach, dem Kreuzgang in Knechtsteden und einige andere im rheinischen Raum zurück.⁹⁸¹ Die Adlerkapitelle in Sachsen sind seiner Auffassung nach wahrscheinlich alle später: In diesem Zusammenhang nannte er die Dome in Naumburg und Magdeburg, wiederum die Neuenburger Oberkapelle, die Kirche auf dem Marienberg bei Helmstedt, die Stiftskirche in Königsutter und auch den Bamberger Dom. Diese Beispiele setzte er "um 1220-1225 oder noch später" an.⁹⁸² An diesen

⁹⁷⁵ Z.T. finden sie sich auch in Anmerkungen dieses Abschnitts oder in Abschnitt 7.2 bearbeitet.

⁹⁷⁶ Voss 1917, S. XIII f.

⁹⁷⁷ Voss 1917, S. 106 f.

⁹⁷⁸ Vgl. u.a. Voss 1917, S. 103 f sowie Asche 1962, S. 112 ff und Abb. S. 111 links unten, der sich auch auf Voss 1917 beruft. St. Nicolai ist für den Vergleich mit Naumburg und den anderen Vergleichsbeispielen nicht weiter ergiebig.

⁹⁷⁹ Voss 1917, S. 105. Man muß sicher nicht mit derselben Gewißheit wie Voss von einem direkten Zusammenhang ausgehen. Die Möglichkeit der indirekten Verbindung beispielsweise über die ohnehin für beide Gebäude in Anspruch genommene St. Andreaskirche in Köln ist wahrscheinlicher, denn, von den wenigen motivischen Übereinstimmungen abgesehen, sind die stilistischen Ausprägungen der beiden Bauschmuckgruppen doch ziemlich unterschiedlich.

⁹⁸⁰ Voss 1917, S. 34.

⁹⁸¹ Vgl. zu spätromanischen Beispielen Abschnitt 7.2 in diesem Kapitel.

Orten konstatierte er: "Die Ranken und Blätter an diesen Capitellen [!] deuten auf Werkstätten, in denen eine reichere Ornamentik mit lebhafter bewegten Linien gepflegt wurde als in der Mehrzahl der Capitelle [!] des Landgrafenzimmers zu finden ist."⁹⁸³ Wenn man Voss folgt, der relativ spät, nämlich um die Jahrhundertwende und danach datierte, wäre also die Wirkung des Wartburgbauschmucks zeitlich sehr dicht auf seine Entstehung gefolgt. Da die Datierung nunmehr erheblich nach vorn gerückt wurde, wäre die Abhängigkeit obengenannter Gebäude von der Wartburg nur mit einem schwer zu erklärenden, äußerst großen zeitlichen Abstand möglich - an der Datierung jener vermeintlich abhängigen Vergleichsbeispiele hat sich nämlich in den letzten Dekaden wenig geändert.

Es muß festgehalten werden, daß am Palas der Wartburg an nahezu jedem Bauteil - eine Ausnahme macht hier lediglich der ausschließlich florale Bauschmuck der Kapelle - pflanzliche und figürliche Motive vorkommen und sich vielfach auch an einzelnen Kapitellen mischen. Dies hat der Wartburg-Palas mit einigen der hoch- und auch spätromanischen Vergleichsbeispielen gemeinsam und wieder ist dieser Unterschied zur hochromanischen Naumburger Krypta zu konstatieren, die keinerlei figürlichen Schmuck aufweist.⁹⁸⁴ Für den Vergleich mit dem Naumburger Bauschmuck wird allerdings lediglich auf die pflanzlichen Motive zurückgegriffen.

Interessant sind in dieser Hinsicht zwei ausschließlich floral geschmückte Kapitelle an der inneren Festsaalarkade des Palas (Abb. 590 und 591). An diesen beiden Exemplaren fallen besonders verdrehte, auseinander hervorwachsende Blattmotive auf, die als Motiv nicht sehr häufig sind und somit als Verbindungsglied auf eine wie auch immer geartete Vermittlung hinweisen können. Von Voss wurde lediglich auf einige Beispiele an S. Ambrogio in Mailand hingewiesen,⁹⁸⁵ an den zahlreichen Vergleichsbeispielen für den Naumburger Dom fiel dieses Motiv nicht auf. Jedoch existiert es interessanterweise in der Naumburger hochromanischen Krypta am Kapitell in der südwestlichen Raumecke (d8) (Abb. 31). Dieses Exemplar weist eine für die hochromanische Krypta typische Gesamtkomposition auf. Von in der Mitte der unteren Schmuckzonen querliegenden, kurzen Bänderolen gehen zu den schrägen Zonen sich entfaltende Blattfächer aus. Oberhalb der Bänderolen steigen ebenfalls zwei Blattfächer auf, die sich in der gesamten oberen Schmuckzone entfalten. Eben diese Fächer sind relativ ungewöhnlich geformt, vergleicht man sie mit den übrigen hochromanischen Blättern am Ort. Ihre Mittelachse liegt nicht wie üblich in der Mitte zweier sich nach links und rechts entfaltender Lanzettpartien, sondern es wird

⁹⁸² Voss 1917, S. 9, 30 und 109 (auf S. 109 auch das Zitat). Naumburgs spätromanischen Bauschmuck datiert er in die 'erste[n] Jahrzehnte des 13. Jh.', ebd., S. 121.

⁹⁸³ Voss 1917, S. 109f.

⁹⁸⁴ Lediglich der Kreuzgang in Schulpforta die Konventräume in Ilseburg und auch der Kreuzgang in Königsutter sind *weitgehend* frei von figürlichem Schmuck.

⁹⁸⁵ Voss 1917, S. 181 und Abb. S. 179 oben.

überhaupt nur eine Seite Lanzetten dargestellt. Die gedachte Mittelachse scheint direkt auf den Reliefgrund gelegt, ist eigentlich gar nicht zu erkennen. Von dieser diagonal zu den oberen Ecken des Kapitells aufsteigenden, auf dem Reliefgrund liegenden Achse drehen sich die Lanzetten nach vorn bis zur äußeren Reliefebene und entfalten sich dann auf der bis zur Deckplatte verbleibenden Fläche. Diese Drehung aus der unteren in die obere Ebene des Reliefs ist an den hochromanischen Naumburger Kapitellen eine einzigartige Erscheinung. Darüber hinaus ist einmalig, daß an den seitlichen Enden des Fächers - in den oberen Ecken der Schmuckzone - je ein weiteres, kleines Blatt ansetzt und in sich selbst eindreht. Dieses Herauswachsen eines Blattfächers aus einem anderen Blatt ist in der hochromanischen Krypta eine singuläre Erscheinung.

Es könnte argumentiert werden, daß dies ein zufälliges Ergebnis additiver Komposition sein könnte. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß - wie im Kapitel zu hochromanischen Naumburger Krypta herausgearbeitet wurde - die Kompositionen der hochromanischen Kapitelle in Naumburg fast ausnahmslos keineswegs zufällig sind, sondern vielmehr höchstens spielerisch und in Details das Prinzip einer relativ strengen und kultivierten - im Unterschied zu einer natürlichen bzw. naturnahen - Anordnungsweise der einzelnen floralen Elemente variieren; dieser Kompositionstyp wurde als Stiel-Blatt-Gebinde charakterisiert.

Beide Exemplare am Wartburg-Palas weisen wesentliche Unterschiede, aber auch Übereinstimmungen mit dem Naumburger Motiv auf. Das eine Kapitell (Abb. 591) zeigt auf der einen Seite zweifach und spiegelsymmetrisch hinter einem langen, vom Kapitellring bis zur Deckplatte aufsteigenden, etwas verwundenen Blattfächer, der wie in Naumburg lediglich einen "halben" Fächer besitzt, einen weiteren ähnlich geformten, der also teilweise von ersterem verdeckt wird - sie überlagern sich. Am Ende des letzteren Fächers schließlich entwickelt sich je ein weiteres kleines und in sich eingedrehtes Blatt. Von der Überlagerung durch ein anderes Blatt abgesehen, ist das Motiv mit dem Naumburger Beispiel annähernd identisch. Die kleinen Blätter sind in Naumburg nur weniger stark eingedreht als an der Wartburg. An einer anderen Seite dieses Kapitells ist die Gesamtanlage nicht symmetrisch. Dennoch sind zwei Blattfächer mit zusätzlichem eingedrehten Motiv vorhanden, von denen eines jedoch lediglich eine schneckenartige Form bildet - ohne daß ein v-förmiger Kerbschnitt ein florales Motiv darstellt.

Diese Schnecke leitet zu dem anderen Kapitell über, welches ein dem Naumburger sehr ähnliches Motiv trägt (Abb. 590). An einer Seite dieses Werkstückes steigt ein einseitiger Blattfächer senkrecht auf und entwickelt eine schneckenartige Form aus der obersten Blattlanzette, die wie eine Volute in die obere Ecke der Kapitellseite eingepaßt ist. Zwischen diesen beiden äußeren Blattfächern steigt in der Mitte, neben der Mittelsenkrechten der Kapitellseite, je ein äußerst schmaler, wiederum

halber Fächer auf, der aus der obersten Lanzette ebenfalls einen weiteren kleinen eingedrehten Fächer herauschiebt. Diese beiden kleinen Fächer berühren sich mit den außen liegenden Lanzetten, wachsen förmlich zusammen. Dieses Motiv kommt sehr häufig in hochromanischer, aber auch noch in spätromanischer Zeit vor. Das letztere zum Vergleich herangezogene Wartburg-Kapitell hat mit dem Naumburger Beispiel prinzipiell das Motiv gemeinsam; das zuerst beschriebene weist - von der erwähnten Überdeckung des Motivs durch ein weiteres Blatt abgesehen - stärkere Ähnlichkeiten auf.

Allerdings können die Übereinstimmungen nicht bis in stilistische Details hinein eindeutig nachgewiesen werden. Diese sind bei den Kapitellen der beiden Gebäude eher unspezifisch. Die Einzelformen der Blattlanzetten sind zwar sehr ähnlich ausgeprägt, indem sie beispielsweise überwiegend rund und nur selten leicht angespitzt enden. Auch ist der elegant schwingende Verlauf der einzelnen Lanzetten, und somit des gesamten Fächers vergleichbar, so daß in dieser Hinsicht eine Übereinstimmung der ausführenden Hand zumindest nicht ausgeschlossen werden kann. Die große Verbreitung der Lanzettblätter - und folglich die große Zahl der ausführenden Kräfte solcher Motive - in der hoch- und spätromanischen Kunst läßt jedoch nicht zu, aus diesen wenigen Übereinstimmungen - wenn auch im Detail - auf denselben Steinmetzen zu schließen. Die Unterschiede in motivischer und kompositioneller Hinsicht sprechen ebenfalls dagegen. So taucht die geschwungene Deckplatte in Naumburg überhaupt nicht auf. Die gegenseitige Überlagerung von Motiven ist dort äußerst selten (einzige Ausnahme: das kleine Pilastersäulchenkapitell (a6 rechts)).⁹⁸⁶ Die korinthisierenden Ecksporne gibt es in Naumburg ebenfalls nicht und außerdem ist die Unterscheidung von Reliefgrund und vorderer Reliefebene sowie auch die Präzision und Symmetrie in der Detailausarbeitung sowie der Gesamtkomposition in der Naumburger Krypta viel stärker ausgeprägt.⁹⁸⁷

Andere am Wartburg-Palas vorkommende Motive sind mit Naumburg kaum zu vergleichen. Die meisten floralen Elemente sind sehr langgezogen und wachsen von den Kapitellringen zuerst als lange Stiele auf, um sich dann im oberen Bereich in

⁹⁸⁶ An den Kapitellen des Wartburg-Palas kommen Überlagerungen und Verschränkungen einzelner Motive häufiger vor. Hier zeigt sich u.a. eine größere Virtuosität in der Komposition (Vgl. diverse Abb. bei Noth 1990 sowie Asche 1962). Des weiteren fällt auf, daß an der Wartburg - bes. an der inneren Festsaalarkade - die Kapitelle vielfach variierende Seiten aufweisen. Oft sind zwei Seiten eines Kapitells ganz verschieden geschmückt - beispielsweise das eine floral, das andere figürlich. Unterschiedlich geschmückte Kapitellseiten gibt es in Naumburg lediglich an sehr wenigen Stützen in der hochromanischen Krypta und dies auch nur in sehr schwacher Ausprägung, nämlich in Form variiert einzelner Motive (c6 und c7) (Abb. 23 und 25). Im spätromanischen Naumburger Dom gibt es ebenfalls Stützen, an denen die Kapitellmotive nicht immer identisch gestaltet sind. Dies betrifft jedoch fast immer unterschiedliche Kapitelle eines Säulenbündels bzw. eines kantonierten Pfeilers und nicht ein einzelnes Kapitell.

⁹⁸⁷ Diese Feststellung unterstützt auch Voss, der in seiner Beschreibung einiger hauptsächlich floral geschmückter Kapitelle zusammenfaßt: "Aber nicht mit streng architektonischer Regelmäßigkeit [...], sondern zwanglos wie ein Gärtner, der scheinbar nur die leeren Zwischenräume malerisch mit Blattwerk ausfüllen will." Voss 1917, S. 41.

zumeist sehr kleinen, vielfach variierten Blattfächern zu entfalten (Abb. 572-575, 583, 585-587 und 590 links). Auf diese Weise entstehen komplexe Gesamtkompositionen, die mit den hochromanischen Naumburger Kapitellen nicht gut zu vergleichen sind, sondern eher mit den dortigen spätromanischen. Lediglich die beiden gründlicher behandelten Kapitelle (Abb. 590 und 591) sind insgesamt ähnlich übersichtlich und geordnet gestaltet wie die Naumburger Exemplare. Und selbst an diesen Wartburg-Kapitellen kommen Stiel- und Blattformen vor, die in Naumburg nicht zu finden sind. Zu nennen sind hier beispielsweise die vielstieligen, vielendigen Blattformen, die eine Seite eines der besprochenen Kapitelle schmücken (Abb. 590 links). In den Bögen zwischen den Verzweigungen dieser Blätter und ihrer Stiele finden sich zahlreiche kleine eingravierte Bogenformen, die immer doppelt oder dreifach nebeneinander geordnet sind (Abb. 578, 580 und 583). In dieser großen Zahl findet sich dieses Motiv in Naumburg lediglich in den spätromanischen Teilen des Doms (Abb. 99-173). Insgesamt können über die gründlich besprochenen Motive (aus langen Blättern herauswachsende kleinere eingerollte Blattfächer oder schneckenartige Formen) hinaus keine signifikanten Verbindungen zwischen der Naumburger Hochromanik und dem Wartburgbauschmuck hergestellt werden.

Es kann also zwar keine direkte Verbindung zwischen den Steinmetzen beider Gebäude hergestellt werden, aber das extrem rare Motiv dieser beschriebenen Kapitelle deutet dennoch auf eine motivische Verbindung beider Bauschmuckgruppen.⁹⁸⁸ Über die Vermittlungswege wurde im Zusammenhang mit Königslutter und den Beispielen in Goslar und Umgebung bereits gehandelt: Übernahme in Form von Adaption mittels eigener Studien der Steinmetzen vor Ort und Verbreitung durch Skizzen ist für diese Zeit und Region zwar noch nicht nachweisbar, aber von diesen Potentialen ist natürlich bereits auszugehen.⁹⁸⁹ Die relativ frühe Datierung des Wartburg-Palas engt die zeitliche Ansetzung der Naumburger hochromanischen Krypta nicht nur nicht weiter ein, sondern erweitert tatsächlich den Kreis der Einflüsse um ein Gebäude, welches eindeutig stark von Objekten aus dem rheinischen Gebiet beeinflusst bzw. teilweise von dortigen Kräften ausgeführt wurde.

⁹⁸⁸ Voss 1917, S. 103 stellte natürlich zu Recht bereits im Zusammenhang der Wartburg-Kapitelle fest: "Doch die Verwendung eines einzelnen künstlerischen Motivs reicht nicht aus für den Nachweis, dass [...] diese sächsischen Bauten von demselben Baumeister oder von den Bildhauern und Steinmetzen derselben Werkstatt geschaffen sein müssen wie das Landgrafenhaus der Wartburg. Die Verschiedenheit in anderen Ornamenten ist eine viel zu grosse [...]. Ausserdem [...]: Die Formen mancher Blätter und Ranken, Köpfe, Gesichtsmasken und einzelner Thiergestalten [...] tauchen in verschiedenen Gegenden der romanischen Baukunst diesseits und jenseits der Alpen auf. Sie sind zum Theil [...] Gemeingut der ganzen Epoche. Bei der lebhaften Wanderlust der Steinmetze jener Zeit konnte ein einzelnes künstlerisches Motiv leicht aus einer Werkstatt in die andere übertragen werden. Trotzdem ist die Werkstatt in anderen Dingen bei ihren anderen künstlerischen Gepflogenheiten geblieben."

⁹⁸⁹ Vgl. auch Mertens 1995, S. 6.

Als letztes ausführliches Beispiel im Abschnitt zu den hochromanischen Vergleichen ist der Wartburgbauschmuck in mehrerlei Hinsicht interessant gewesen. Zum einen läßt sich an diesem Objekt zeigen, welche Einflüsse in der Region wirken konnten, d.h. nicht nur italienischer Einfluß durch Königsutter und eine breite Varianz an Nachfolgebauten, sondern auch rheinischer Einfluß, der bereits ausgereifte spätromanische, wohl auch französische Stilelemente transportiert. Zugleich aber hat es immer wieder den Anschein, als adaptierten einheimische Steinmetzen den hinzugezogenen Einfluß leichthändig, fügten kompatible, neue Elemente und Auffassungen ihren eigenen gewissermaßen organisch ein. Zum anderen ist mit dem dendrochronologisch gesicherten Datierungsrahmen von 1157 bis ca. 1170 eine insgesamt frühe Möglichkeit für andere nicht fest datierbare Gebäude zu konstatieren,⁹⁹⁰ die gerade für anspruchsvolle Bauvorhaben, zumal solche der Landgrafen, eine gewisse Vorbildlichkeit erlangt haben wird. Dies wird durch die etwas spätere Architektur und den Bauschmuck sowohl der Doppelkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg als auch durch den Palas der Runneburg verdeutlicht.⁹⁹¹

Durch das Baugeschehen unter landgräflicher Egide gewinnt auch der Wechsel der stilistischen Orientierung Kontur. Die kaiserliche Architektur importierte mit Königsutter nicht zum ersten Mal - erinnert sei beispielsweise an Speyer und Quedlinburg - italienischen Bauschmuck, während die Architektur im wesentlichen einheimische Prinzipien tradiert. Die Landgrafen dagegen greifen auf rheinische, insbesondere Kölnische Vorbilder und Bautrupps zurück.⁹⁹² Dieser Einfluß ist auch für andere regionale Gebäude wie die Runneburg, die Neuenburg, die Freyburger Stadtkirche und die Naumburger Spätromanik belegbar, die im folgenden Abschnitt gründlich analysiert werden.⁹⁹³

- Zusammenfassung

Der Vergleich mit Königsutter und Riechenberg, den beiden sehr einflußreichen, frühesten hochromanischen Architekturen in der Region, und einer größeren Zahl von

⁹⁹⁰ Baubeginn evtl. etwas vor 1157, ab 1162 2. Obergeschoß begonnen, wahrscheinlich bis 1172 fertiggestellt; vgl. oben zur Wartburg.

⁹⁹¹ Beide stehen durch das Landgrafengeschlecht in Zusammenhang mit der Wartburg. Vgl. für die Neuenburg auch Schwarz 1992. Zwar existieren erst für die Zeit ab 1227 mehr datierte und lokalisierte Urkunden der Ludowinger, aber der Aufwand der Gebäude spricht für eine häufige Nutzung auch bereits für ihre stilistisch eingegrenzte Entstehungszeit. Vgl. Ebd., S. 92. Beide Gebäude werden im folgenden Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichen des Naumburger Bauschmucks behandelt.

⁹⁹² Die Landgrafen hatten auch Besitz in Köln und konnten somit enge Kontakte mit den dortigen Entwicklungen pflegen, vgl. beispielsweise Schmitt 1994, S. 42. Es handelte sich hierbei zeitweise mindestens um eine Kemenate neben dem erzbischöflichen Palast des Rainald von Dassel, "deren Baudetails offenbar auf die Gestaltung der Doppelkapelle der Neuenburg mit einwirkte." Möller 1993, S. 191. Zudem ist Köln eine Hochburg spätromanischer Bauaktivität gewesen, vgl. Abschnitt 7.2 zu Kölner Vergleichsbeispielen.

⁹⁹³ Vgl. Schmitt 1994, S. 42 und Abschnitt 7.2 zu den spätromanischen Vergleichsbeispielen.

Nachfolgebauten, unter ihnen zuerst die Goslarer Neuwerk-Kirche, hat eine Reihe von Beobachtungen gezeitigt, die zusammenfassend erläutert werden sollen. Die charakteristischen Merkmale der Naumburger hochromanischen Krypta lassen sich auf keines der erhaltenen Vergleichsbeispiele allein zurückführen. Dennoch erhellen die Vergleiche den Zusammenhang, in dem die Naumburger Schmuckformen und die Raumdisposition stehen.

Der Vergleich der Grundrisse der Riechenberger und der Naumburger Krypta machte einige Unterschiede deutlich, die ihre Gründe teilweise in der Tatsache haben, daß die Naumburger Krypta nachträglich in einen vorhandenen Chorgrundriß eingepaßt wurde, während der Riechenberger Raum aller Wahrscheinlichkeit nach eine ursprüngliche Planung darstellt. Vom Grundriß über die Stützenpositionen und die Gewölbeformen bis zur Belichtung richtete sich der Naumburger Einbau nach den Dispositionen des frühromanischen Chorquadrats und der nur wenig eingezogenen Ostapsis. Dennoch ist festzuhalten, daß die beiden Räume im wesentlichen ähnlich aufgebaut sind, während die wenigen anderen überlieferten Krypten aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts - z.B. diejenige auf der Konradsburg - grundsätzlich differieren.

Das weitestgehend geschlossene Stützensystem der Naumburger Krypta fand sich auch nicht in Räumen ähnlicher Größe, aber anderer Funktion. Die Klosteräumlichkeiten, also die Kreuzgänge, Kapitelsäle, Refektorien und Parlatorien, mit denen im vorigen verglichen wurde, wiesen zwar des öfteren ähnlich hochwertige Freisäulen auf, an den Wandpositionen jedoch fast ausschließlich Konsolen. Dies wird vermutlich an den Funktionen jener oberirdischen, dem Klosterleben dienenden Räume gelegen haben, während in einer Krypta, die ausschließlich liturgische Zwecke zu erfüllen hatte, ein anspruchsvolleres architektonisches und künstlerisches Prinzip entfaltet wurde - wie auch in Riechenberg.⁹⁹⁴ Statische Gründe können jedenfalls nicht verantwortlich gemacht werden, da die erwähnten Klostergebäude ähnliche Spannweiten der Gewölbe sowie ebenfalls häufig Mehrgeschossigkeit aufwiesen. Ein prinzipiell sehr ähnliches Stützensystem wies die Doppelkapelle der Burg Landsberg bei Halle in unmittelbarer Nähe der Apsiden beider Geschosse auf. Die Einzelformen der Naumburger Krypta hatten dazu geführt, mit den frühesten und berühmtesten Beispielen hochromanischer Baukunst in Sachsen zu vergleichen, und auch deren weitläufige Nachfolge heranzuziehen. Das auffälligste Merkmal, die verzierten Säulenschäfte, hatte sich an einigen Vergleichsbeispielen gefunden. Es ist ein wesentliches, wenngleich nicht zwingendes Merkmal der näheren oder weiteren sogenannten Königsutter-Nachfolge. Bei keinem der Beispiele hatte sich

⁹⁹⁴ Ein weit entferntes Beispiel nannte Lemper 1963, S. 110c: Die Krypta in Chamigny zwischen Paris und Reims ist bald nach 1200 entstanden und enthält vier Säulen, die z.T. kannelierte Schäfte aufweisen.

indessen gezeigt, daß dieses Gestaltungsmerkmal auf prinzipiell gleiche oder ähnliche Weise eingesetzt worden ist. In keinem anderen Fall hatte sich die Beschränkung auf die streng vertikale Schaftverzierung gefunden. Es könnte eingeworfen werden, die Verdrehung des Schaftquerschnittes stelle womöglich ein technisch schwieriger herzustellendes Motiv dar, und somit verweise diese Beschränkung auf die Fähigkeiten der ausführenden Kräfte. Dem muß jedoch entgegnet werden, daß die bei den Vergleichsbeispielen häufiger auftretende Verzierung der Schäfte mit Ranken, Blattwerk oder ähnlichem nicht schwieriger auszuführen sein wird, als der pflanzliche Schmuck eines Kapitells. Der verzierte Schaftquerschnitt findet sich bevorzugt in bestimmten Räumen und Raumgrößen, nämlich Krypten, Kreuzgängen und an Gewändepositionen. Naumburg besitzt gleich nach Königsutter und Riechenberg den aufwendigsten erhaltenen Schaftschmuckapparat im sächsisch-thüringischen Gebiet.

Kantensäulchen mit Kapitellen haben im 12. Jahrhundert im sächsisch-thüringischen Gebiet eine extrem starke Verbreitung gefunden. Der quadratische Freipfeiler bzw. rechteckige Wandpfeiler mit Kantensäulchen und -kapitellen stellt einen der wenigen Typen von Stützenformen im 12. Jahrhundert in dieser Region dar: Neben dem Typus der aufwendig geschmückten Säule gibt es darüber hinaus nur wenig Varianten: So bleibt das Kantensäulchen ohne Kapitell wie in Riechenberg und - als eine Möglichkeit unter mehreren - teilweise auf dem Petersberg bei Halle ohne weite Verbreitung. Eine klare Entwicklungslinie ist für den Kantensäulchenpfeiler nicht eindeutig bestimmbar; der Ansatz Meyer-Brucks blieb ein Versuch, der mangels eindeutiger Datierungen wenig Substanz behielt.⁹⁹⁵ Nur vergrößert läßt sich festhalten, daß Kantensäulchen eher gegen Ende des 12. Jahrhunderts stark verbreitet sind. Es müßte vielmehr einmal der These nachgegangen werden, daß die beiden Typen - Säulen und Kantensäulchenpfeiler - zeitlich parallel verlaufen und möglicherweise nach Raumtypen verschieden verwandt wurden. Die Kombination im Stützensystem eines Raumes - Wandpfeiler mit Kantensäulchen und Freisäulen - wie in der Naumburger hochromanischen Krypta bleibt ein seltenes Beispiel. Die Form des Kantensäulchenpfeilers bietet also keinen Anhalt in evolutionärer Hinsicht und auch die spezielle Form - mit oder ohne Leiste zwischen Pfeiler und Säulchen - gibt keinen Hinweis auf eine genauere Datierung: Beide Varianten werden chronologisch unabhängig angewandt. Jedoch unterstützt die Form des Kantensäulchenpfeilers die Eingrenzung der Vorbilder für die Naumburger Krypta auf den Raum besonders um Goslar, aber auch um Braunschweig und Hildesheim.

Anfänglich wurde angenommen, der leicht über den Stützenquerschnitt quellende Basenwulst - eine herstellungstechnisch raffinierte Form - und die Eckverzierungen

⁹⁹⁵ Vgl. Meyer-Bruck 1952, S. 82-99. Vielmehr datierte er seiner These folgend, daß eine Entwicklung von der Säule zum Kantensäulchenpfeiler festzustellen sei.

mit den sphärisch eingedrückten Flächen seien spezifisch und führten möglicherweise zu einem sehr engen Kreis von Vorbildern und einer engen Datierung. Jedoch mußte festgestellt werden, daß diese beiden charakteristischen Formen wenn auch nicht an allen, so doch an einer ganzen Reihe von qualitätvollen Beispielen der zweiten Jahrhunderthälfte zu finden sind.

Die in der Naumburger hochromanischen Krypta durchgehend verwendete Kapitellgrundform des vom Würfelkapitell abgewandelten Korbkapitells wurde an zahllosen hochromanischen Beispielen festgestellt. Hiervon weichen lediglich die beiden Grundformen des 'Palmettenfächerkapitells' und des 'korinthisierenden Kapitells' ab.⁹⁹⁶ 'Korinthisierende Kapitelle' kommen allerdings sowohl als Kapitellgrundform (vgl. Königslutter) als auch häufig als Kompositionstypen vor und bedienen sich dann häufig der Korbgrundform oder sind daran angenähert.⁹⁹⁷

Die Naumburger Komposition des 'Stiel-Blatt-Gebindes' ist, trotz ihres relativ einfachen Aufbaus erstaunlich selten an anderen Vergleichsbeispielen in Reinform zu finden bzw. erhalten. Dagegen haben sich der Grundform- und Kompositionstyp des 'Palmettenfächerkapitells' und der Kompositionstyp des 'Palmetten-Ringband-Kapitells' auffällig kontinuierlich und typisch, also ohne größeren Variationsspielraum im sächsisch-thüringischen Gebiet ausgebreitet.

Zur Motivik ist ergänzend zu Liebs Zusammenfassung zu den "Charakteristiken der Kapitellornamentik in der 2. Hälfte des 12. Jhs. im sächsischen Raum" festzustellen, daß von Naumburg ausgehend auffällt, daß relativ häufig in hochromanischen Räumen, die aufwendig an den Stützen geschmückt sind, gänzlich auf figürlichen Schmuck an den Kapitellen verzichtet wurde - In der Naumburger Krypta ist dies der Fall, wie auch in den Konventräumen in Ilsenburg und von St. Ägidien in Braunschweig, ebenso in Michaelstein und im Kreuzgang von Schulpforta, im Königslutterer Kreuzgang sind ausschließlich zwei Pilasterfiguren zu finden. Liebs Feststellung, "daß der Anteil an vegetabilischen Motiven gegenüber figürlichen Formen generell überwiegt [...]" ist entsprechend zu unterstreichen. Ihre Analyse, wenn "figürliche Motive auftreten, so geschieht dies meistens an einer herausragenden Stelle im Kirchenraum, d.h. liturgisch wichtige Orte werden durch figürlichen Kapitellschmuck betont, einmal um durch technisch schwieriger herzustellende Werkstücke (und in der Regel ist dies bei figürlicher Ornamentik der Fall) einen besonderen Wert anzugeben, zum anderen, um neben der rein schmückenden Funktion einen ikonographischen Kontext zu bezeichnen", ist bei den zahlreichen Vergleichsbeispielen in

⁹⁹⁶ Das 'Haubenblattkapitell' (Vgl. Thümmeler 1970, Abb. 102f) ist eine sehr seltene Variante, die in der Grundform dem 'korinthisierenden Kapitell' nahe steht.

⁹⁹⁷ Der Begriff des 'Palmettenfächerkapitells' wurde im Zusammenhang mit Königslutter definiert und kritisiert. Die Typen des 'Palmetten-Ringband-Kapitells' (siehe ausführlich Großmann 1961; kurz auch schon in Kapitel 5) und des verwandten 'Stiel-Blatt-Gebindes' (obligatorisch in der Naumburger Krypta) sind Kompositions-Typen, die immer auf der Korbgrundform angewandt wurden.

diesem Kapitel nicht besonders auffällig geworden. Lediglich in der Riechenberger Krypta und in der Landsberger Doppelkapelle ist die Verortung figürlichen bzw. besonders aufwendigen Schmucks signifikant.⁹⁹⁸

Es konnte gezeigt werden, daß alle wesentlichen Elemente des Naumburger hochromanischen Bauschmucks in der Goslarer Architektur der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu finden sind. Neben Königsutter, als hauptsächlichem Vorbild für den hochromanischen Bauschmuck der Goslarer Region, konnte zwischen Riechenberg und Naumburg die Möglichkeit eines engeren Zusammenhangs herausgearbeitet werden. Allerdings lieferte auch der Vergleich mit der Neuwerk-Kirche in Goslar eine Fülle von möglichen Verbindungen. Für Neuwerk war darauf hingewiesen worden, daß der dortige Kapitellschmuck für denjenigen der Naumburger hochromanischen Krypta vorbildlich gewesen sein kann. Der Vergleich legte sogar die Folgerung nahe, daß Personal aus der in Neuwerk arbeitenden Werkstatt in Naumburg tätig gewesen sein könnte.⁹⁹⁹

Die Vergleiche mit anderen Goslarer Gebäuden der romanischen Stilphase zeigte auf, daß die meisten der in Naumburg festgestellten Grundformen, Kompositionen und Motive in der Goslarer hochromanischen Baukunst zum Repertoire gehörten. Über das Thema einer 'Goslarer hochromanischen Schule' steht eine zusammenhängende und gründliche Untersuchung noch aus.¹⁰⁰⁰ Es konnten innerhalb dieser Gruppe von Gebäuden keine stilistischen Details ausgemacht werden, die es erlaubt hätten, zwischen dem Naumburger Schmuck und demjenigen in Goslar - abgesehen von Neuwerk - einen unmittelbaren personalen Zusammenhang herzustellen. Trotz der Überlieferungsproblematik muß festgestellt werden, daß eine tiefgreifende Beeinflussung der ausführenden Kräfte in Naumburg durch den hochromanischen Bauschmuck der Region Goslar sehr wahrscheinlich ist. Goslar kam besonders im 12. Jahrhundert eine zentrale und überregionale Bedeutung als Kaiserpfalz im Zusammenhang der Silber- und Erzvorkommen zu, die eine Wirkung geistiger und künstlerischer Schöpfungen auf das gesamte sächsische Gebiet nahelegt.¹⁰⁰¹

⁹⁹⁸ Alle drei Zitate bei Lieb 1995, S. 207. Nicht richtig ist, daß die Herstellung figürlichen Kapitellschmucks *technisch* aufwendiger ist als die von pflanzlichen Formen.

⁹⁹⁹ Lieb stellte auch zwischen den Adelog-Kapitellen und dem "geographischen Raum um Hildesheim, Braunschweig, Königsutter und Goslar" enge Zusammenhänge fest; vgl. Lieb 1995, S. 192. Für den "Meister II" an den Adelog-Kapitellen nimmt sie aufgrund von Motivübernahmen und stilistischen Differenzen genaues Studium des Königsutterer Bauschmucks an; Lieb 1995, S. 194. Zusammenfassend bei ihr: "Diese Art und Weise der Kapitelltyp- und Motivübernahmen und der eigenständigen Umsetzung bei den Adelog-Kapitellen deutet darauf hin, daß in St. Michael Steinmetze tätig waren, die sich über die vorhandenen traditionellen, herausragenden Ornamentikprogramme der Region kundig gemacht haben, diese teilweise detailgetreu übernehmen, stilistisch jedoch anders auswerten." Lieb 1995, S. 195.

¹⁰⁰⁰ Die Untersuchung Pagels 1998, S. 44-144 stellt zumindest einen ersten gründlichen Ansatz dar, die Bedeutung kaiserlicher und städtischer Architekturen in Goslar in einem weiteren Zusammenhang zu erforschen.

Königslutter und die sogenannte 'Königslutter-Schule' haben zwar im gesamten sächsisch-thüringischen Gebiet eine auffallend große Wirkung bzw. Verbreitung gefunden. Letztlich lassen sich aber mit dem Bauschmuck der Stiftskirche in Königslutter und ein bis zwei vermutlich etwas späteren anderen Gebäuden nicht die gesamte Entwicklung und die speziellen Ausformungen der romanischen Architektur und des Architekturschmucks in dieser beispielreichen Region erklären. Vielfach müssen - und mußten in dieser Arbeit - andere, weiter ausgreifende Kriterien herangezogen werden, um möglichst alle erhaltenen, potentiell relevanten Vergleichsbeispiele aufzufinden und angemessen zu bearbeiten.

So sind beispielsweise die 'Palmettenfächerkapitelle' lediglich ein Element der 'Königslutter-Schule'. Sie finden sich verstreut an den Vergleichsbeispielen, was ihre Kategorisierung in der Forschung vermeintlich erleichterte. Wenn sie aber nicht gemeinsam mit anderen spezifischen Elementen und Gestaltungen zusammen auftreten, sind sie kaum sinnvoll in Zusammenhang zu stellen.¹⁰⁰²

¹⁰⁰¹ Vgl. zuletzt vor allem Pagel 1998, S. 44ff, Boockmann 1993 und Meibeyer 1993, S. 36. Salzwedel 1980b, S. 134 erklärte undifferenziert "für kurze Zeit Goslar zum künstlerischen Zentrum Sachsens auf der Geschichtsbahn zwischen Königslutter und Magdeburg."

¹⁰⁰² In der relativ schlichten, überwiegend hochromanischen **Benediktinerklosterkirche St. Georg in Hecklingen**, deren romanische Teile wahrscheinlich zwischen 1150 und 1170 entstanden, finden sich am Nordportal zwei Kapitelle, die nicht nur motivisch, sondern auch in der Grundform der Kapitelle die Bedingungen für die Bezeichnung 'Palmettenfächerkapitell' erfüllen (siehe Adamiak 1977, Abb. S. 3; Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 11) (vgl. Adamiak 1977, S. 4f und 16 sowie Honekamp/Köhler 1993, S. 2-4 und S. 10ff). Die Grundform findet sich sowohl im Königslutterer Kreuzgang als auch am Nordportal ebendort und wurde dorthin offenbar direkt von italienischen Steinmetzen importiert. Neben einigen anderen Besonderheiten findet sich in Hecklingen auch das einzige (erhaltene) 'Palmettenfächerkapitell' an einem Kantensäulchen eines Pfeilers der nördlichen Mittelschiffarkaden - eine Rarität als Kantensäulchenkapitell eines Freipfeilers, da es sonst lediglich an Ap-siskanten (Wunstorf), an Portalen (Königslutter, Goslar (Vorhalle St. Simon und Judas), Mariental, Hecklingen (St. Georg)) oder als Großkapitell an Freipfeilern erscheint (Königslutter, Michaelstein, Braunschweig (St. Ägidien und Dankwarderode), Goslar (Vorhalle und Frankenberger)) (Zu Hecklingen siehe Scholke 1987, Abb. 85 und Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 18 oder Mrusek 1991, Abb. 85; siehe auch allgemein zu Hecklingen zahlreiche Tafeln (23-27) bei Kutschmann 1902). Die variantenreichen teilweise durch Zickzack-Muster und aufwendige florale Muster - z.T. wiederum um den Schaft herumgedreht - verzierten Schäfte unter der Empore sind nicht im engeren Sinne als Motive der wenn auch späten Königslutter-Nachfolge zu bezeichnen, wie es Adamiak 1977 tat; auch Honekamp/Köhler stellten die Emporen noch 1993 ausschließlich in den Zusammenhang mit Königslutter (Adamiak 1977, Abb. S. 18 und 22; Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 7) (vgl. Adamiak 1977, S. 25; auch ebd., S. 13; Honekamp/Köhler 1993, S. 10 und 20). Sie stellen aber vielmehr einen Sonderfall dar, weil sie einerseits zwar motivisch auf Königslutter zurückgehen *könnten*, andererseits kommen sie in Hecklingen an Stützen vor, die in sämtlichen anderen Elementen eindeutig spätromanisch und deren Schäfte zum Teil auch gebündelt sind - ein Stützenaufbau, der mit der sogenannten Königslutter-Schule nichts zu tun hat (Die spätromanischen Emporeneinbauten in das westliche Mittelschiffjoch, das erste westliche Joch des Nordseitenschiffs und das komplette südliche Langhaus wurden, nach einer wahrscheinlichen Bauunterbrechung von 1170 bis 1210, bis ungefähr 1230 ausgeführt (Vgl. Adamiak 1977, S. 16f und S. 21 sowie Honekamp/Köhler 1993, S. 10ff) (siehe Grundriß bei Adamiak 1977, Rückseite vorderer Deckel; bei Honekamp/Köhler 1993, Rückseite; siehe auch Adamiak 1977, Abb. S. 14 und 31 sowie Honekamp/Köhler 1993, Abb. S. 5 und 7). Es handelt sich in Hecklingen also entweder um eine äußerst späte Übertragung eines Motivs aus dem Umkreis von Königslutter oder aber um einen Bezug auf andere, nämlich spätromanische Vorbilder aus dem kölnischen oder süddeutschen Raum. Ebenso sind die spätromanischen, aufwendig mit freiplastischem Rankenwerk, variationsreichem Blattwerk, Tieren und Früchten verzierten, nur teilweise relativ einfa-

Die umfängliche Kritik Liebs an dem Begriff der 'Königslutter-Schule' ist dennoch verfehlt.¹⁰⁰³ Ihre Grundannahme, es handele sich zwingend um eine enge stilistische Verbindung, die durch Verwendung dieses Begriffs konstatiert werde, ist falsch. In der Forschungsliteratur zu Bauten dieser Gruppe und der weitläufigen Nachfolge ist der Begriff längst differenziert worden und wird nicht für *eine* herumziehende Werkstatt oder gar *einen* Meister verwendet. Auch die Diskussion zur sogenannten 'Nikolauswerkstatt' wird spätestens seit dem bereits zitierten Symposium in Braunschweig 1993 mit allen nötigen Differenzierungen geführt.¹⁰⁰⁴ So schrieb bereits Schürer 1929

chen, mit stilisierten Blättern und Blüten versehenen Kelchblockkapitelle an den Emporeneinbauten sowie auch die Eckverzierungen an den breitgequetschten attischen Basen und die Form der Sockel an diesen Stützen (Adamiak 1977, Abb. S. 8, 14, 18f und 23f) eher mit den vielen verschiedenen Möglichkeiten bauplastischen Schmucks im Magdeburger Dom und anderen spätromanischen Bauten - wie teilweise auch dem Naumburger spätromanischem Bauschmuck - zusammenzubringen (vgl. Adamiak 1977, S. 25f). Mit Königslutter haben diese Kapitelle wenig oder gar nichts zu tun. In Bezug auf verschiedene Detailformen mag ein Zusammenhang zwischen Königslutter und Hecklingen vorliegen: Beispielsweise sind die attischen Basen mit den hochromanischen, sphärischen Eckverzierungen, verschiedene Kämpferprofile. Der um Portale herumlaufende äußere Sockel und die Schlichtheit des Grund- sowie Langhausaufrisses durchaus vergleichbar, wenngleich die großen Zwischensäulen das Hecklinger Langhaus gegenüber demjenigen in Königslutter bereichern (Siehe div. Abb. bei Adamiak 1977 und Honekamp/Köhler 1993). (Der einfache Grund- und Aufriß dieser romanischen Kirchen wurde durch die "cluniazensischen Baugewohnheiten im 12. Jahrhundert" geprägt. "Die Vermittlerrolle für diese Bauweise im sächsisch-thüringischen Raum hatte die 1124 geweihte Klosterkirche zu Paulinzella inne, an deren Formen wir auch in Hecklingen öfter erinnert werden." Adamiak 1977, S. 12. Zu den Detailvergleichen siehe auch Adamiak 1977, S. 13.) Diese Aspekte sind aber viel zu allgemein, um eine Abhängigkeit Hecklingens von Königslutter definitiv zu bestätigen. Die prinzipiell richtig übernommenen Grundformen der 'Palmettenfächerkapitelle' sind also im strengen Sinn die einzigen Hinweise auf eine Verwandtschaft, die sich also auch ausschließlich durch andere Beispiele dieser "echten" Kapitellgrundform vermittelt haben könnten. Zudem sind die zahlreichen Kapitelle der Kantensäulchen an den Hauptpfeilern des Langhauses (Adamiak 1977, Abb. S. 25) sowohl in ihrer Anzahl als auch in Motivik und Komposition (rein pflanzliche Arrangements, mit flächig angeordneten Blättern aus Lanzetten, die ornamental jede Fläche füllen) den zahlreichen Beispielen an den Kantensäulchen der Stützen im Langhaus der Goslarer Neuwerk-Kirche, in den beiden Etagen der Landsberger Doppelkapelle, im Kreuzgang in Schulpforta und an einigen Gebäuden mehr eher vergleichbar als mit dem Vorbild Königslutter. Auch wäre es sicherlich lohnenswert, den Zusammenhang zwischen Hecklingen und der Stiftskirche in Wunstorf zu untersuchen (Vgl. beispielsweise Abb. zu Wunstorf bei Thümmler 1970, Abb. 121). Insofern ist Hecklingen kein gutes Beispiel für Verwandtschaft mit Königslutter, für Zugehörigkeit zur sogenannten Königslutter-Schule - es besteht lediglich lose Verwandtschaft. Die Abhängigkeit von den oben erwähnten hochromanischen Beispielen wäre für Hecklingen in einer eigenen Untersuchung zu klären. Da Hecklingen aber keine eindeutigen Zusammenhänge mit der Naumburger hochromanischen Krypta - und in seinen spätromanischen Emporeneinbauten auch keine wesentlichen zum übrigen Naumburger Dom - aufweist, wurde ihm in diesem Abschnitt auch bewußt keine ausführlichere Bearbeitung gewidmet, sondern es in Anmerkungen als Beispiel hinzugezogen. An dieser Stelle jedoch war es geeigneter Aufhänger für methodische Erläuterungen, um nämlich auf die Problematik vergrößernder Klassifizierungen erneut, und für diesen Abschnitt abschließend, hinzuweisen. Anhand solcher Gruppierungen - beispielsweise diejenige Hecklingens als der Königslutter-Nachfolge zugehörig - kann sowohl die gestalterische Leistung der ausführenden Kräfte in Kompositionen und Details als auch die sukzessive konzeptuelle Erweiterung der Architektur und des Stützen- und Schmucksystems an den zahlreichen hochromanischen Gebäuden der Region nicht in ihrer Komplexität gewürdigt werden. Vgl. auch Kluckhohn 1938/39, S. 555f und Tafel 5, Abb. 79.

¹⁰⁰³ Lieb 1995, S. 195ff.

¹⁰⁰⁴ Lieb 1995, S. 210: "Weiterhin wird deutlich, daß von der Annahme Abstand gewonnen werden muß, es hätten einige wenige Meister oder aber eine herausragende Werkstatt, die zudem noch aus Oberitalien oder Südfrankreich stammen soll, die Kapitellornamentik des sächsischen Raumes ausschließlich geprägt." Sie lieferte allerdings keine Belege, wo solche undifferenzierten Annahmen

zur 'Königslutter-Schule': "Die [Ornamentik der Doppelkapelle der Burg Landsberg bei Halle] wird gewöhnlich unter dem Begriff "Königslutterer Schule" subsumiert, ein Begriff, der ein halbes Jahrhundert ornamentaler Entwicklung in Sachsen in sich faßt [...], also zu präziser Datierung nicht ausreicht."¹⁰⁰⁵

Natürlich ist es in wissenschaftlichen Untersuchungen zu den Denkmalen dieser Gruppe nicht ausreichend, sich mit der Charakterisierung als der 'Königslutter-Schule' zugehörig zu begnügen. Um aber, beispielsweise in fachlich relevanten Reisesführern oder als Zusammenfassung mehrerer Kriterien, ein grobes Bild von den schmückenden Elementen eines Baues zu vermitteln, ist der Begriff nützlich und deshalb sollte nicht auf ihn verzichtet werden. Dabei ist richtig, daß Riechenberg gleichberechtigt neben Königslutter als eines der prägenden Gebäude den Formenschatz mitbestimmt, den der Begriff der 'Königslutter-Schule' umfaßt.¹⁰⁰⁶ Darüber hinaus kommt auch dem Bau und Schmuck der Goslarer Neuwerk-Kirche eine wesentliche Stellung in diesem Zusammenhang zu, der bislang noch keineswegs gewürdigt wurde. In ihrer Zusammenfassung formulierte Lieb denn auch: "[...] das Königslutterer Formengut gehörte zum gängigen sächsischen Motivrepertoire um 1170."¹⁰⁰⁷ Dem ist hinzuzufügen, daß viele der Elemente des 'Königslutterer Formenguts' und des 'sächsischen Motivrepertoires' bis zum Ende des 12. Jahrhunderts wirken und teilweise auch an spätromanischen Architekturen der Region bis ca. 1230 fortbestehen.

Die Datierungen konnten leider selten sehr präzise gefaßt werden. Auch wurden manche in der Forschung sehr genau datierte Formen wieder weiträumiger definiert. Weil nur äußerst selten ein stilkritisch - oder urkundlich - zu verbindendes Oeuvre vorliegt, gibt es kaum Anhaltspunkte für eine präzise Datierung: Geographische Nähe oder künstlerische Qualität bieten keinen Datierungsanhalt, da einerseits der Bauanlaß erheblich wichtiger, wenngleich meistens unbekannt ist. Andererseits ist auch die Qualität eines Kunstwerks von den Fähigkeiten und Ansprüchen der ausführenden Kräfte bzw. des Auftraggebers abhängig; welche Künstler und Werkstätten zur Verfügung standen bzw. verpflichtet werden konnten, ist kulturell, regional und finanziell determiniert.

Für die Datierung der Naumburger hochromanischen Krypta ergibt sich folgender fester Rahmen: Nicht vor Königslutter und Riechenberg also 1140/50 kann sie entstanden und sicher wird sie spätestens vor der spätromanischen Bauphase fertiggestellt gewesen sein, also vor 1210/20. Durch die ausführliche und gründliche Betrachtung der Vergleichsbeispiele ergibt sich eine engere system-, motiv- und

noch gängig waren.

¹⁰⁰⁵ Schürer 1929b, S. 50.

¹⁰⁰⁶ Lieb 1995, S. 197.

¹⁰⁰⁷ Lieb 1995, S. 209.

stilkritisch belegte Eingrenzung zwischen ca. 1180/90 und 1210. Bisherige Datierungen, die meistens im Rahmen zwischen 1160 und 1180 lagen,¹⁰⁰⁸ übersahen bei der Einordnung in das Baugeschehen der Zeit den hohen Entwicklungsgrad des Stützensystems und den routinierten Einsatz von Komposition und Einzelmotiven. Auch einige konzeptuelle Übereinstimmungen sowie motivische Details an St. Sixtus auf der Konradsburg, St. Gangolf in Münchenlohra und der Doppelkapelle auf der Burg Landsberg bei Halle belegen zugleich eine späte Entstehung der Naumburger hochromanischen Krypta und eine frühe, sehr dicht zeitlich anschließende Entstehung der spätromanischen Teile in Naumburg.

Obwohl für das 12. Jahrhundert festzustellen ist, daß "Manche von den künstlerischen Motiven [...] das geistige Eigenthum [!] jener ganzen Epoche [sind] und sich sowohl in Frankreich wie in Italien wieder [-finden]"¹⁰⁰⁹, was schließlich den Epochenbegriff der Zeit der Romanik bzw. Hochromanik ausmacht, ist Lieb 1995 zusammenfassend recht zu geben, die konstatierte, "daß sich bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts im sächsischen Raum eine reiche eigenständige Bauornamentiktradition gebildet hatte, auf die spätere Steinmetzgenerationen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts zurückgegriffen haben."¹⁰¹⁰ Auch am Anfang des 13. Jahrhunderts sind noch Einflüsse dieser Tradition auf die spätromanische Baukunst auszumachen.

¹⁰⁰⁸ Zur Forschungsgeschichte allgemein vgl. Kapitel 2; zu früheren Datierungen vgl. Anmerkung in Zusammenfassung am Ende von Abschnitt 7.2.

¹⁰⁰⁹ Voss 1917, S. 27; vgl. auch Salzwedel 1980b, S. 134.

¹⁰¹⁰ Lieb 1996, S. 24.

7.2 Stützensystem und Bauschmuck des spätromanischen Doms im Vergleich mit sächsischen und rheinischen Beispielen

Während die hochromanische Krypta in Folge der größeren Verbreitung ihres Formenrepertoires in ein breites Spektrum von Vergleichsbeispielen eingeordnet werden mußte, ist es für den Naumburger spätromanischen Bauschmuck aufgrund spezifischer Formen möglich, direkte Bezüge zu wenigen Vorbildern herzustellen. Besonders durch den Vergleich mit dem baukünstlerisch hochrangigen Beispiel der Doppelkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut - ungefähr drei Kilometer von Naumburg entfernt - wird der Zusammenhang mit Kölner bzw. rheinischer Spätromanik belegt.¹⁰¹¹ Die Oberkapelle auf der Neuenburg hängt eng mit der Andreaskirche in Köln zusammen, die auch für die spätromanischen Formen des Naumburger Doms vorbildlich gewesen ist. Folglich wird St. Andreas zu Köln, dessen Vorbildlichkeit sich in mehreren Aspekten zeigen wird, ein weiteres Hauptvergleichsbeispiel für diesen Abschnitt. Der Zusammenhang mit Kölner Architektur und Bauschmuck wird durch kürzere Analysen ausgewählter Kölner Beispiele ergänzend belegt. Der Magdeburger Dom wird gründlich mit dem Naumburger verglichen, weil er eine der wenigen spätromanischen Großarchitekturen im sächsisch-thüringischen Gebiet ist und in der Literatur bereits - etwas übereilt - als wesentliches Vorbild für Naumburg vorgeschlagen wurde. Die Stadtpfarrkirche St. Marien in Freyburg an der Unstrut schließlich wird als paralleles Vergleichsbeispiel zum Naumburger spätromanischen Dom vorgestellt - beide Gebäude weisen vor allem an ihrem Äußeren große Ähnlichkeit auf.

Im vorhergehenden Abschnitt wurden bereits Gebäude besprochen, die in Hinblick auf bestimmte Gestaltungsweisen späte Varianten hochromanischen Bauschmucks darstellen. Erinnert sei nur an die äußere Apsisgestaltung der Goslarer Neuwerk-Kirche oder an den Bauschmuck der Wunstorfer Stiftskirche sowie denjenigen von St. Georg in Hecklingen. An manchen Beispielen ergab die Analyse, daß spätromanische Stützensystematisierung zusammen mit hochromanischem Bauschmuck angewendet wurde, wie beispielsweise in St. Gangolf in Münchenlohra.

Im unteren Kapellenraum der **Doppelkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut** sind ebenfalls späte hochromanische Formen festzustellen.¹⁰¹²

¹⁰¹¹ Schubert 1968, S. 27 bemerkte bereits rheinischen Einfluß auf die Naumburger Spätromanik, ging dem jedoch nicht gezielt nach. Vgl. auch Schubert 1989a, S. 157f.

¹⁰¹² Die einzige jüngere monographische Veröffentlichung ist von Glatzel/Schmitt 1995; sie publizierten erstmals neueste und umfangreiche bauarchäologische Erkenntnisse, die aufgrund von Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege seit den 70er Jahren und im Zuge der Instandsetzungsmaßnahmen in den 90er Jahren gewonnen wurden; ebd., S. 10. Vgl. zuletzt den Aufsatz von Schmitt 1997. Als erster setzte sich Lepsius 1839 mit der Neuenburger Doppelkapelle auseinander.

Die Unterkapelle erscheint auf den ersten Blick, als wäre sie in der Hochromanik entstanden (Abb. 593, 594 und 598-601).¹⁰¹³ Die weiten einfachen Rundbögen des östlichen Teils, dessen einfaches Gewölbe - es handelt sich um eine von Ost nach West verlaufende Tonne mit je einer Stichkappe nach Nord und Süd -, die Rundbogenfenster und die sämtlich in Schachbrettmuster ausgeführten Kämpfer und Gesimse erwecken deutlich diesen Eindruck. Unterstützt wird diese Wirkung durch die relative Schmuckarmut des Raums. Die Tatsache, daß keine kantonierte Pfeiler, keinerlei Kantensäulchen, sondern ausnahmslos Säulen aufgestellt wurden, und auch Mauerkanten nicht mit Halbkehlen verziert sind, erschwert die zeitliche Einordnung. Es ist interessant, daß auf weitere Elemente, die sonst von fast allen hoch- oder spätromanischen Sakralräumen bekannt sind, verzichtet wurde. In Hinblick auf das Stützensystem fehlen somit wesentliche Hinweise, die eine Datierung in Hoch- oder Spätromanik ermöglichen. Für eine relativ späte Entstehung am Anfang des 13. Jahrhunderts spricht, daß ausschließlich Schachbrettkämpfer Verwendung fanden. Es handelt sich zwar hierbei um eine frühere romanische Gestaltungsweise, aber die Einheitlichkeit der Kämpferform, die an hochromanischen Beispielen sächsischer Architektur äußerst selten zu beobachten ist, ist eine spätromanische Erscheinung. Des weiteren sind die Eckverzierungen an den Basen breit und lappig, mehrfach eingeschnitten und in dieser Form nach den obligatorischen sphärischen Eckverzierungen der Hochromanik zu datieren.

Die Kapitelle dieser unteren Kapelle entziehen sich ebenfalls einer klaren Zuordnung zur Hoch- oder Spätromanik: Ihre Grundform ist vielfach als Korbform zu bezeichnen, die an die Grundform des Würfelkapitells erinnert und hierin denjenigen in der Naumburger hochromanischen Krypta sehr ähnlich ist. Einige der Kapitelle tendieren aber auch zur Kelchblockform, da sie in der unteren Schmuckzone konkav geformt sind. Wiederum andere müssen eindeutig als Kelchblockkapitelle bezeichnet werden. Ihre teilweise gedrückte Gesamtproportion ist eher aus der Hoch- als aus der Spätromanik bekannt (Abb. 601-604). Die Kompositionen und Motive sind kaum einer der beiden Stilstufen eindeutig zuzuordnen. Die Kompositionen sind

¹⁰¹³ Vgl. Seeger 1996, S. 11f; bei Seeger 1996 auch ausführlicher Versuch zur typologischen Einordnung der Neuenburger Doppelkapelle; einen ersten kurzen, kritischen Ansatz zur Typologie der Doppelkapelle auf der Neuenburg unternahm Schmitt 1995b. Wäschers angeblich von Schürer übernommene Definition einer Doppelkapelle (Wäscher 1955, S. 11), die den Architekturtyp der Neuenburg wegen der zu kleinen Öffnung und den nicht vorhandenen vier Freistützen um die Öffnung herum ausgrenzte, ist nicht akzeptabel. Schürer 1929b, S. 74-78 bezeichnete sie tatsächlich als "Mischstil des Doppelkapellentypus" (ebd., S. 76), "vermischt mit primitiveren Raumformen" (ebd., S. 74); er sprach sie zwar als Schloßkapelle an, erwähnte aber an keiner Stelle diese Faktoren als Ausschlusskriterien. Auch Schwarzrheindorf und Steinfurth hätte Schürer dann ausscheiden müssen; beide bezeichnete er allerdings als 'Doppelkapellen'. Die liturgische Funktion gerade bei diesem Bautyp ist wesentlicher und folglich die Öffnung zwischen den beiden Etagen bestimmend für die Definition auch der Neuenburger Kapellenräume als Doppelkapelle. Vgl. Schürer 1929b, S. 3f und auch Streich 1984, S. 417ff. Selbst die Entstehungsgeschichte (zuerst als eingeschossige Kapelle erbaut, spätere Innenausstattung der Unterkapelle und Aufstockung mit Oberkapelle) hat keinen Einfluß auf die Bezeichnung, nämlich nach ihrer Funktion seit der Aufstockung. Vgl. zur Baugeschichte folgende Anmerkung.

überwiegend kleinteilig und die Blattfächer höchstens an den Kapitellecken großflächiger. Diese Art der Gestaltung ist an den Kapitellen der Naumburger hochromanischen Krypta typisch. Die Beschränkung auf florale Motive erinnert ebenfalls an jene Beispiele. Darüber hinaus finden sich an den Neuenburger Kapitellen Banderolen und Blattstiele, die sowohl mit Diamantierung als auch mit Perlstäben zusätzlich verziert sind, während an spätromanischen Kapitellen überwiegend nur Diamantierungen vorkommen. Der Rankenkreis - ein typisch spätromanisches Motiv - spielt in diesem Kapellenraum keine Rolle.

Die künstlerische Qualität der Kapitele in der Neuenburger Unterkapelle läßt zuerst an hochromanische Beispiele denken: Die räumliche Entwicklung einzelner Motive, ihre Anordnung hauptsächlich nebeneinander, streng an der Grundform des Kapitells orientiert und die geringe Entfaltung bzw. Eindrehung der Blattfächer sowie auch die geringe Relieftiefe sprechen für eine Entstehung in hochromanischer Zeit. Überdies ist noch ein weiteres Element des Kapitellaufbaus typisch hochromanisch: Oberhalb der geschmückten Kelch- und Blockzone ist ein geglätteter Streifen angeordnet, über dem das Korbprofil des Schachbrettkämpfers ansetzt. Solche Kapitelldeckplatten finden sich nur an hochromanischen und nicht an spätromanischen Kapitellen.

Dennoch kann der Schmuck dieser Kapelle nicht ohne weiteres in hochromanische Zeit datiert werden. Vielmehr deuten mehrere Aspekte daraufhin, daß diese Kapitele sehr spät in hochromanischer Zeit oder erst in spätromanischer Zeit entstanden sind: zahlreiche Verwendung verschiedener Motive und ihre gekonnte Einordnung in das Gesamtrelief; Detailmotive wie beispielsweise zapfenartige Früchte oder vor dem Kapitellring umbiegende Ranken, die sich fast zu Rankenkreisen formen oder an einem Kapitell maniert eine zusätzliche Öse bilden; Blattlanzetten, die teilweise mit elegantem Schwung zu einer Bogenform verbunden sind; doppelt nebeneinander liegende Diamantreihen sowie elegant und gleichmäßig eingeschnittene, nicht geknickte Falten zwischen den Blattstielen.

Die Kombination stilistisch sehr alten Kämpferschmucks mit einem auffallend einfachen Stützensystem erregen den Verdacht, daß in diesem Raum eine absichtliche formale Beschränkung vorgenommen wurde. Die gesamte Ausführung und die Detailbeobachtungen deuten darauf hin, daß nicht nur der Kapitellsteinmetz spätromanische Motive kannte, sondern das gesamte Konzept bereits spätromanisch beeinflusst ist, aber bewußt ein stilistisch älteres Raumgefüge geschaffen werden sollte, das im Kontrast zu der aufwendig spätromanisch geschmückten Oberkapelle steht.¹⁰¹⁴ Die Untersuchungen der Baugeschichte durch

¹⁰¹⁴ Tietz-Strödel 1992, S. 37ff stellte für die auf den ersten Blick ebenfalls stark unterschiedlichen Stützen- und Schmucksysteme der Doppelkapelle Eger anhand zahlreicher Merkmale fest, daß sie durch Reduzierung der Mittel in der Unterkapelle bewußt eine differenzierende Wirkung erzielen und zugleich vieles für die Identität der ausführenden Kräfte beider Räume spricht; zu Eger vgl. Anmer-

Reinhard Schmitt in den 80er Jahren, publiziert in den 90er Jahren, belegen die Gleichzeitigkeit der Entstehung von Oberkapelle und der Raumkonzeption und -ausstattung des Untergeschosses. Lediglich Fundamente und Teile des aufgehenden Mauerwerks vom unteren Geschoß gehen auf einen Vorgängerbau zurück, nicht die Gestaltung der Unterkapelle.¹⁰¹⁵ Die konzeptuelle Unterscheidung beider Räume der Neuenburger Doppelkapelle in einfache Unterkapelle und aufwendige Oberkapelle war sicherlich in religiöser und sozialer Hinsicht von Bedeutung: Oben wird der Priester für den landgräflichen Burgherrn und seinesgleichen die Messe gelesen haben, unten konnten andere Bewohner und Gäste der Burg diesem Gottesdienst mittels der Luke in der Zwischendecke beiwohnen.¹⁰¹⁶ Nicht allein werden ästhetische, nutzungs- und bedeutungsbezogene Gründe für die Differenzierung verantwortlich gewesen sein, sondern auch statische Überlegungen und bautechnische Traditionen. Bei zahlreichen Doppelkapellen dienen in den unteren Kapellen ausschließlich Wände als Stützen und tragen insofern zu der Differenz zwischen oberem und unterem Stützensystem bei.¹⁰¹⁷

kung unten.

Insofern muß Schürer 1929b, S. 75 ergänzt werden, der über die Neuenburg vom "Eindringen des Doppelkapellentypus in eine ursprünglich einfacher gedachte Raumform" schrieb, nämlich Taufkapelle unten und kleine Herrschaftskapelle im Turm darüber. Dies wird durch die Bauuntersuchung erhärtet; vgl. Schmitt 1994, S. 42f (hier auch ausführlicher zur Baugeschichte der Oberkapelle) und 1995, S. 74. Nach Schmitt ist das Gebäude 'zunächst eingeschossig' gewesen. Nach Bergner (vgl. Seeger 1996, S. 11f) äußerte sich kein Autor zur Neuenburger Doppelkapelle über die erkennbar große zeitliche Nähe von Stützensystem und Bauschmuck beider Räume; es ist also festzustellen, daß der Bauschmuck der Unterkapelle nur kurz vor dem Ausbau der Oberkapelle eingebaut worden sein kann. Schmitt ließ zwar die stilistische Differenzierung außer acht, wenn er feststellte: "Nicht in der Qualität, sondern im Reichtum und in den ornamentalen Details sowie in der Verwendung bestimmter Baumaterialien unterscheiden sich Unter- und Obergeschoß, [...]" Ebd., S. 73. Indem er aber 1994, S. 46 aufgrund der "Kapitellornamentik der ersten Phase [gemeint ist die Unterkapelle] der Freyburger Doppelkapelle unmittelbare Beziehungen nach Naumburg [gemeint ist die hochromanische Krypta]" konstatierte, unterstützt er die These einer bewußt hochromanischen Orientierung in der Neuenburger Unterkapelle. Schürer führte die Tatsache, daß das Pfeilerbündel der Neuenburger Oberkapelle auf dem Bogenscheitel der Unterkapelle steht, auf einen Umbau zurück; dies - so behauptete er - könne in romanischer Zeit keine ursprüngliche Planung gewesen sein, ebd., S. 75f. Auch die Ornamentik beider Räume hielt er für unterschiedlichen Zeiten verpflichtet, ebd., S. 75, begründete dies aber leider nicht, da er sich im folgenden ausschließlich über den Bauschmuck der Oberkapelle äußerte. Sehr richtig wies er für diesen auf die von Hamann erstmals erwähnten Zusammenhänge zwischen dem Magdeburger (Säulenbündel im nördlichen Querhaus des Doms und ein Kapitell im Chorumgang), dem Naumburger (Ostkrypta) und dem Bauschmuck von St. Andreas in Köln hin. Zur Baugeschichte vgl. zuletzt ausführlich Schmitt 1997.

¹⁰¹⁵ Vgl. Schmitt 1997 und auch Seeger 1996, S. 12.

¹⁰¹⁶ Vgl. Glatzel/Schmitt 1995, S. 22f und Müller 1965, Textseite 6ff [eig. Zählung]; aber besonders Wäscher 1955, S. 22, der für die Neuenburger Doppelkapelle in der Zeit Augusts des Starken (1694-1733) nachwies, daß die Räume eindeutig als "Capelle vor Domestiques" und "Herrschaftliche Kapelle" getrennt bezeichnet wurden. Schmitt 1995a, S. 73 wies darauf hin, daß diese Deutung nicht hinreichend durch zeitgenössische Quellen belegt sei. Streich 1984, S. 416 bezeichnete diese funktionale, ständische Trennung als "weitgehend gesichert". Schmitt 1997, S. 132 schloß sich dieser Funktionszuweisung dann doch an. Vgl. zu diesem Aspekt auch Schürer 1929b, S. 2 und 5; methodisch ist dieses Werk zwar nicht unproblematisch, aber als Materialsammlung zu Doppelkapellen äußerst nützlich. Vgl. zu Doppelkapellen auch allgemein Streich 1984, S. 415ff.

¹⁰¹⁷ Obwohl unterschiedliche Proportionen von Ober- und Unterkapellen nicht ausnahmslos bei allen Doppelkapellen zu beobachten sind, gehören sie ebenso zu ihren Charakteristika wie die Bo-

Während die Neuenburger Unterkapelle prinzipiell hochromanischen Vorbildern folgt und im Detail auch spätromanische Stilelemente zeigt, verweist die Oberkapelle der Neuenburg mit ihrem Stützensystem und ihrem Bauschmuck eindeutig auf eine spätromanische Entstehungszeit (Abb. 593, 594 und 605). Sowohl der Kapitellschmuck in diesem Raum der Burgkapelle als auch einige Besonderheiten des übrigen Bauschmucks sind an Kölner spätromanischen Gebäuden bzw. Gebäudeteilen in sehr ähnlicher Ausführung zu finden.

Herausragend ist in diesem Zusammenhang die Form der Freistütze in der Mitte der Oberkapelle: Es handelt sich um einen Bündelpfeiler, der aus einem quadratischen Kern gebildet ist, um den an den vier Seiten schlanke Säulenschäfte aufgestellt wurden. Diese Art des Pfeilerbündels findet sich mit ähnlichem Aufbau an verschiedenen anderen spätromanischen Gebäuden (Naumburg, östliche Kryptenerweiterung, Vorkrypta und Ostlettner; Magdeburger Dom, Laufgang im Nordquerhausflügel; Köln, äußere Laufgänge an Ostteilen von St. Aposteln, St. Gereon und Groß St. Martin).¹⁰¹⁸ Die Wandpositionen der Neuenburger Oberkapelle sind mit einfachen Säulenschäften bestückt; lediglich oberhalb des an der Ostwand stehenden Altars ist eine Konsole in Kelchblockform mit Kämpfer in die Wand versetzt worden, die beide ebenso reich geschmückt sind wie die übrigen Kapitelle und Kämpfer der Oberkapelle (Abb. 606-611).

denöffnungen. Vgl. beispielsweise die St. Godehard-Kapelle in Mainz, Schürer 1929b, S. 14 und siehe Abb. 1-4, oder St. Ulrich in Goslar, ebd., S. 27 und Abb. 14-17 sowie die Doppelkapelle der Kaiserburg Nürnberg, ebd., S. 62ff und Abb. 48-53, Binding 1996a, Abb. 126-134 sowie Tietz-Strödel 1992, Abb. 56f; zu St. Ulrich vgl. auch Reuther 1968. Bei der **Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger**, östlich von Bayreuth zwischen Nürnberg und Chemnitz gelegen, ist die unterschiedliche Wirkung der Stützensysteme extrem: flach wuchtig im Untergeschoß und schlank aufstrebend in der Oberkapelle. Auch der Bauschmuck ist vermeintlich zeitstilistisch stark differenziert, obwohl er nachweislich annähernd gleichzeitig von den selben Kräften ausgeführt wurde; vgl. Tietz-Strödel 1992, S. 55 und besonders S. 59 (vor 1200 begonnen, um 1200 vollendet, sicher bis 1213). Vgl. allgemein Tietz-Strödel 1992 und siehe ebd., Abb. 14-53, besonders Abb. 17-24; Binding 1996a, Abb. 169-184 und vgl. ebd., S. 368-388; Streich 1984, S. 595-600; Schürer 1929b, S. 68ff und Abb. 54-58 sowie Tafeln bei Schürer 1929a; vgl. allgemein Schürer 1934a und 1934b. In Schwarzrheindorf gibt es gar keine Freistützen. Die Differenzen sind lediglich in den Mauerstärken im Grund- und Aufriß ablesbar; nicht jedoch im Raum zu erkennen; vgl. Schürer 1929b, S. 32ff und Abb. 21-23. Im Gegensatz zu diesen Beispielen sind die Stützen und Wände der Doppelkapelle der Burg Landsberg bei Halle im oberen und unteren Geschoß auf den ersten Blick gleich. Allerdings unterscheiden sie sich tatsächlich in ihren Maßen: Auch in diesem Gebäude haben die oberen Stützen und Wände geringere Querschnitte als die unteren - wenngleich kaum wahrnehmbar; vgl. ebd., S. 46 und 47f sowie siehe ebd., Abb. 33-36; beide Räume differieren hauptsächlich durch "die in der Ornamentik [der Kapitelle] noch prächtiger gestaltete Oberkapelle", ebd., S. 46; auch diese Unterscheidung ist zu relativieren; zu Landsberg vgl. ausführlich in Abschnitt 7.1.

¹⁰¹⁸ Vgl. zu den Bündelpfeilern in Naumburg, Magdeburg und in der Doppelkapelle der Neuenburg auch Jahn 1944, S. 123. Insofern in der Neuenburger Doppelkapelle ein Säulenbündel in der Mitte des Raumes steht, ist sie im Sinne von Schürers Typologie untypisch: Er definierte Doppelkapellen als eine Untergruppe der sogenannten Vierstützenbauten (1929b, S. 27). Zuletzt Seeger 1996, S. 14f; sie versuchte hier die These Bergners zu begründen, bei dem Viererbündel auf der Neuenburg handele es sich um die Zusammenfassung der für Doppelkapellen typischen Vierstützenstellung. Die Neuenburger Oberkapelle nachfolgend (ebd., S. 22) eindeutig als Vierstützenraum zu bezeichnen, ist gewagt.

Die Kapitelle der Neuenburger Oberkapelle sind alle in typisch spätromanischer Kelchblockgrundform gestaltet. Sie besitzen immer eine rudimentäre Abakusplatte, in drei Fällen auch Abakusblüten. Die Platte eines dieser Kapitelle ist darüber hinaus mit feinem Ornament in Form von Perlstäben überzogen (Abb. 608). Sämtliche Wand- und Eckkapitelle weisen einen aus zwei unterschiedlich breiten Elementen gewundenen Kapitellring auf (Abb. 608-611). Allein das Bündelkapitell in der Raummitte besitzt diesen Schmuck nicht, möglicherweise weil es eine herausragende Position innehat und durch die Bündelung der Elemente sehr schmuckreich ist (Abb. 606 und 607). Alle Kämpfer sind nicht mit einer Profilfolge, sondern mit einfachen Korbprofilen versehen, die unter den Deckplatten mit aufwendigem friesartigen Pflanzenornament umzogen sind. Die Basen sind in attischer Profilfolge aufgebaut und scheinen dem Druck der Stützen- und Gewölbelaast leicht in die Breite ausweichend nachzugeben (Abb. 605). Bei der Freistütze sorgt die enge Stellung der einzelnen Elemente dafür, daß die Basen miteinander verschmelzen. Sowohl zwischen den runden Basenelementen als auch zwischen den Kapitellen dieses Bündels setzt sich der quadratische Kern fort - beim Kapitellbündel ist der Kern nicht geschmückt. Die Eckverzierungen sind stark variiert und zeigen in tiefem Relief überwiegend pflanzliche, teilweise sogar eindeutig figürliche Motive.¹⁰¹⁹

Überwiegend sind die Kapitelle und Korbkämpfer mit floralem Schmuck versehen. Die pflanzlichen Motive sind oft auffällig gelängt, indem die Blattfächer sehr in die Länge gezogen sind und nicht viel dicker als die Stiele werden. Überhaupt sind die Stiele ein wesentliches Schmuckmotiv dieser Oberkapelle: Sie verzweigen sich oft, liegen auf unterschiedlichen Ebenen überkreuz und drehen sich ausschließlich auf den Kämpfern sowie auf den Freistützenkapitellen zu Rankenkreisen ein. Leichte, kaum auffällige Asymmetrien in der Anordnung der Motive treten bei einem Kapitell an der Nordwand, das mit sehr schlanken Drachen verziert ist, und dem dazugehörigen Kämpfer auf. Sonst sind - abgesehen von einem weiteren Kämpfer - sämtliche Kapitellseiten und Kämpfer immer genau spiegelsymmetrisch zu den Hauptsenkrechten. Figürliche Motive sind an vier Kapitellen mit in die Komposition integriert. Es finden sich an jeweils einem Kapitell: ein löwenähnliches Tier in der Nordostecke des Raumes, zwei Drachen am nördlichen Wandkapitell und zwei Löwen in der Südwestecke. Das vierte dieser Exemplare ist das Adlerkapitell in der Südostecke des Raumes (Abb. 611). Der stürzende Vogel hält unter seinen Krallen und

¹⁰¹⁹ Dies kommt an spätromanischen Basen sehr selten vor. Bislang fiel figürlicher Schmuck als Eckverzierung, der über Andeutung biomorpher Formen hinausgeht, vgl. Naumburg (Abb. 187-195), lediglich an einer Stütze im Wartburg-Palais auf (Abb. 584). Diese Anbringung von Löwen hängt motivisch möglicherweise mit Löwen als Sockelfiguren zusammen, die sich in dieser Verwendung z.B. am Löwenportal in Königslutter oder auch an der Nonnenempore der Frankenberger Kirche in Goslar finden (Abb. 371 und 372).

seinem Schnabel ein anderes Tier gepackt, das sich an dem verzierten Kapitellring festhält.

Der Vergleich des Bauschmucks beider Neuenburger Kapellenräume mit dem Naumburger spätromanischen Bauschmuck ergibt einige Übereinstimmungen.¹⁰²⁰

Der Aufbau der Freistütze in der Neuenburger Oberkapelle gleicht demjenigen der Freistützen in der Naumburger östlichen Kryptenerweiterung (Abb. 605 und 606 sowie 99).¹⁰²¹ An den Wänden der Doppelkapelle stehen in beiden Etagen vollrunde

¹⁰²⁰ Schubert 1968, S. 24 wies bereits auf "die wenig früher entstandenen Kapitelle in der Doppelkapelle der Neuenburg im benachbarten Freyburg an der Unstrut" als mögliches Vergleichsbeispiel hin, führte dies jedoch nicht genauer aus.

¹⁰²¹ Mit den Stützen des Naumburger Ostlettners ist die Neuenburger Freistütze lediglich äußerlich, nicht aber im technischen Aufbau vergleichbar: Denn am Lettner sind der konkav abgearbeitete Kern und die Säulenschäfte aus einem Stück gearbeitet. Insgesamt ähneln die erhaltenen Doppelsäulen des verlorenen spätromanischen Lettners in der überwiegend hochromanischen, teilweise ruinösen **Benediktinerklosterkirche Thalbürgel** den Naumburger Doppelstützen sehr stark und prinzipiell auch den Viererbündeln in der östlichen Kryptenerweiterung; siehe Grüning/Pietsch 1992, Abb. S. 134 und Drafehn/Wolfram 1990, Abb. 23 sowie Rekonstruktion des Lettners ebd., Abb. 26. In Thalbürgel vollzieht sich der Wechsel von hoch- zu spätromanischen Stützelementen spät während der Entstehung der südöstlichen Langhausarkaden, der Lettner wird dann wohl vollständig in spätromanischen Formen errichtet worden sein. Drafehn/Wolfram 1990, S. 76 gingen davon aus, daß der Lettner in Thalbürgel direkter Vorläufer des Naumburger Ostlettners sei. Dies ist insofern wahrscheinlich, als Thalbürgel sehr kurz nach 1200 fertiggestellt gewesen sein soll. Die Fragmente der Doppelsäulen und die Ergrabung der Fundamente des Lettners lassen jedoch keine sichere Rekonstruktion von Viererbündeln zu; dies ist nur durch den Rückschluß von Naumburg möglich. Die ruinösen Bauteile, Staffelchor im Osten und Westbau, sind nach der Gründung 1133 also in hochromanischer Zeit mit Würfel- und floral verzierten Korbkapitellen entstanden; vgl. Drafehn/Wolfram 1990, S. 10 und 65f. Thalbürgel liegt südlich von Naumburg zwischen Erfurt und Zeitz, am Knotenpunkt der alten Nord-Süd- und Ost-West-Straße. In älterer Literatur wurde es Bürgelin genannt. Obwohl es sich um eine gewaltige und bemerkenswerte Klosterkirche handelt, ist sie noch wenig erforscht und eingeordnet; vgl. Drafehn/Wolfram 1990, sonst lediglich einige gute Abb. bei Grüning/Pietsch 1992, S. 133-137. Kurzer Hinweis auf Thalbürgel auch bei Hütt et al. 1956, S. 16. Bergner 1903, S. 50: "Die Formen dieser Reste ["erster spätromanischer Plan" in Naumburg] sind so nahe verwandt mit Lausnitz (1180) und Bürgelin (1199 [Weihe?]), daß man diese Zeit auch für Naumburg annehmen kann. Es ist die letzte Regierungszeit des Bischofs Udo II. (1161-86), der selbst Lausnitz weihte." Bergner 1926, S. 126 erwähnt Ähnlichkeit zwischen dem Kreuzgang in Schulpforta, der älteren Naumburger Krypta und Bürgelin, bezogen auf die Hochromanik ebd. Thalbürgel wurde auch mit einer Abb. (101) und einem Grundriß bei Schütz 1989 erwähnt. Der Grundriß auch bereits bei Ostendorf 1922. Zum ungewöhnlichen Staffelchor in der Benediktinerklosterkirche Thalbürgel vgl. Lehmann 1958, besonders S. 128. Die interessanten Überreste spätromanischen Bauschmucks im **Palas der Runneburg in Weissen-see/Thüringen** bergen u.a. ebenfalls den Naumburger Beispielen sehr ähnliche verschmolzene Basen für Doppelsäulen, die hier in den Seiten eines großen Hoffensters stehen und zusammen mit dem Pfeilerkern und seitlichen Blindbogeneinzelsäulen ein Bündel bilden; siehe Strickhausen 1993, Abb. 14-17 bzw. Weck 1993, Abb. 63, 68 und 78f. Eine weitere Doppelsäule im Torkapellenturm ist sehr schlecht erhalten, weist allerdings noch einen schwarzen Kohlekalkschaff auf (wie Neuenburg); vgl. Strickhausen 1993, S. 57 und siehe Weck 1993, Abb. 76. Auch der Kapitellschmuck weist motivisch, kompositionell und in der Fertigungsqualität Ähnlichkeiten mit dem Naumburger Bauschmuck auf; vgl. Strickhausen 1993, S. 49ff und siehe zahlreiche Abb. in Weck 1993. Insgesamt ist er eng mit der Gruppe Wartburg-Palas, Neuenburger Doppelkapelle, Naumburger Dom verbunden. Früher wurde der Bauschmuck in Abhängigkeit der Wartburg ab 1168 datiert; vgl. Möller 1993a, S. 165 und Strickhausen 1993, S. 45ff. Strickhausen 1993, S. 61 datierte den Runneburg-Bauschmuck nach Naumburg und der Doppelkapelle auf der Neuenburg, die von Naumburger Bauleuten ausgeführt worden sei, "1225 und/ oder später". Die Datierung ist plausibel, jedoch aufgrund des einzelnen Auftretens von Schmuckelementen ohne weiteren Systemzusammenhang und des schlechten Erhaltungszustands problematisch. Die konstatierten Werkstattzusammenhänge müßten noch geprüft werden.

Säulen.¹⁰²² Dies ist mit dem Naumburger Stützensystem lediglich bedingt vergleichbar, weil dort nur in den Raumecken der Oberkirche (Querhaus und westliches Langhaus) ein einzelnes rundes Pfeilerelement aufgestellt wurde. Im Naumburger Dom wurde sehr systematisch von kantonierten Pfeilern ausgegangen, während in den kleineren Räumen der Doppelkapelle auf ein einfacheres Stützensystem geachtet wurde.¹⁰²³ In der östlichen Kryptenerweiterung im Naumburger Dom stehen an den Wänden Doppelsäulen und in der spätromanischen Vorkrypta Säulen vor sehr massiven rechteckigen Pfeilerelementen, die in der Erscheinung, nicht im Prinzip, mit dem Aufbau der Wandnischen und den Säulen, besonders auch mit dem Chorbogen des Altarraums in der Neuenburger Unterkapelle vergleichbar sind (Abb. 104-107, 116-119 sowie 593, 598 und 601). Der Aufbau der Neuenburger Wandsäulen findet sich in Naumburg lediglich im Nordflügel des Südkreuzgangs, dort ebenfalls auf einem durchlaufenden Sockel mit Sitzfunktion stehend. Es fehlt allerdings der Zusammenhang mit Freisäulen (Abb. 239 und 253), auch ist ausschließlich im Naumburger Kreuzgang das Kreuzrippengewölbe ähnlich feingliedrig wie in der Neuenburger Oberkapelle.

Von dem gleichen Aufbau der Freistütze abgesehen, weisen beide spätromanischen Stützensysteme also keine prinzipielle Ähnlichkeit auf. Einige andere Ausstattungsdetails deuten auf einen engeren Zusammenhang: so die im Querschnitt runden Blendbögen an der Ostseite der Oberkapelle, die im Naumburger Dom fast über allen Wandfeldern der Oberkirche zu finden sind (Abb. 605 und 606 sowie 79-84). Außerdem gibt es in der Neuenburger Oberkapelle ein Vierpaßfenster in quadratischer Rahmung, das mit dem nördlichen Fenster zwischen Vorkrypta und hochromanischer Krypta in Naumburg gut vergleichbar ist (Abb. 597 und 612 sowie 201). In dem Naumburger Kryptenfenster finden sich in den Scheiteln der Vierpaßbögen durchlaufende zylindrische Formen, die an die polyloben Bögen zwischen den Jochen in der Neuenburger Oberkapelle denken lassen (Abb. 605 und 606).¹⁰²⁴

Die allgemeine Bedeutung der Runneburg wurde in der Forschung bislang aufgrund ihres Zustands unterschätzt; vgl. Kirchschrager 1993, S. 29: "Es ist [...] die Summe aus Urkundentätigkeit, geographischer Lage und damit einhergehend ökonomischem Umfeld, fortifikatorischer Kraft der Gesamtanlage (Burg und Stadt), Konzentration landgräflicher Ministerialen um Weißensee und repräsentativem Palas, die Weißensee als den "Mittelpunkt der landgräflichen Macht" unter Landgraf Hermann I. [von Thüringen] erscheinen lassen". Er widerspricht damit der Auffassung, daß zu Hermanns Zeiten die Neuenburg oder Wartburg wichtigste Zentren landgräflicher Herrschaft gewesen seien und rückt die Burg Weißensee an diese Stelle; lediglich für Weißensee lassen sich zahlreiche urkundliche und chronikalische Belege für seine Bedeutung zu dieser Zeit anführen; vgl. ebd., S. 14-29. Vgl. allgemein Kirchschrager/Stolle 1993 und Stolle 1991, erstmals Brinkmann 1910/11.

¹⁰²² In der Unterkapelle sind nur die Basen leicht angeschnitten. Die vollrunden Schäfte der Oberkapelle, überwiegend aus poliertem Schieferstein, sind am Kapitell vollrund zu sehen und oberhalb der Basis in die Wand eingelassen; vgl. Glatzel/Schmitt 1995, S. 22.

¹⁰²³ Die massiven kantonierten Pfeiler im Naumburger Dom haben weit größere Lasten und Gewölbeschübe zu verkraften.

¹⁰²⁴ Zum Begriff des 'polyloben Bogens' vgl. Ausführungen hierzu im Abschnitt zu St. Andreas in Köln, speziell zur Vorhalle.

Der Kämpfer- und Kapitellschmuck weist zahlreiche Gemeinsamkeiten, aber auch einige Unterschiede auf. Das Motiv des Schachbrettfrieses und -kämpfers in der Neuenburger Unterkapelle ist in Naumburg unbekannt. Dort sind in der Spätromanik nahezu ausschließlich umgekehrt attisch profilierte Kämpfer neben teils einfacheren oder mit Karnies ergänzten Varianten eingesetzt worden. Festzustellen ist, daß die Fertigungsqualität sämtlicher Bauschmuckelemente beider Gebäude identisch ist. Auch die Anlage der Kompositionen, die Lage der Motive, das Schwingen der Konturen und die Ausarbeitung der Details erreicht exakt das gleiche hohe Niveau.

In der Neuenburger Unterkapelle zeigt sich darüber hinaus eine Kompositionsform, die in Naumburg nahezu unbekannt ist: Vor allem zwei Kapitelle zeigen Pflanzenstiele, die nicht vom Kapitellring aufwachsen, sondern vor diesem nach oben umschwingen und den Ring lediglich streifen (Abb. 602). In der Oberkapelle fällt nur ein Kapitell in dieser Art auf (Abb. 609). Im übrigen überwiegen in der Neuenburger Unter- und Oberkapelle Kompositionen, die gleichsam aus dem Kapitellring entwachsen, indem Stiele und Blattfächer deutlich senkrecht von diesem aufstreben. Die Komposition auf der Südwestseite des Freisäulenbündelkapitells in der Neuenburger Oberkapelle mit ihren vielfachen Rankenkreisen, die nicht vom Kapitellring aufwachsen, findet sich in der Naumburger Spätromanik lediglich in der östlichen Kryptenerweiterung an einer Doppelsäule (Abb. 606 sowie 107). In ähnlicher Weise ist sie noch an einer Freistütze am Naumburger Ostlettner zu bemerken, wobei hier auf den Stirnseiten je ein Rankenstiel vom Kapitellring entspringt, wie es für die Naumburger Rankenkreiskompositionen typisch ist (Abb. 177 und z.B. 148-150, 158 und 159).

Eine Beobachtung an der Neuenburger Oberkapelle ist für den Vergleich mit Naumburg ebenfalls interessant: Die Kapitelle der gebündelten Freistütze sind nicht auf allen vier Seiten gleich komponiert. Drei der Kapitellbündelseiten zeigen dreifach übereinander gestaffelte Rankenkreiskompositionen - zwei am Kelch und ein größerer am Block (Abb. 606). Die Ostseite des Bündels zeigt jedoch eine gänzlich andere Komposition: Die beiden betreffenden Kapitelle weisen an ihren östlichen Seiten aufsteigende, teilweise gezackte Blattstiele mit drei- bis fünfteiligen Fächern im Blockbereich auf. Die Mittelsenkrechten beider Kapitelle sind durch Einschnitte zwischen den Motiven betont, die sich nach oben in Form von Nadelöhren weiten, indem sich am oberen Ende zwei der Lanzetten im spitzen Winkel berühren (Abb. 607). Das Moment der Lanzettenberührung, das auf den Naumburger spätromanischen Kapitellen zwar auch zu beobachten ist, aber immer kompakter ausfällt und vielfach mit einem kleinen Überfangbogen besonders markant gestaltet ist, soll hier nicht interessieren. Vielmehr ist die Tatsache interessant, daß die Kapitellseiten einer gebündelten Stütze unterschiedlich sind und somit auch zwei Einzelkapitelle dieser Stütze zwei verschiedene Kompositionen auf ihren beiden Schauseiten tragen: Das

nordöstliche dieser beiden Kapitelle beginnt auf der raumzugewandten Ecke an der unteren Ecke des Blockes und auf der rechten Kelchseite die Komposition der benachbarten Kapitellseite vorzubereiten, indem hier bereits eingedrehte Ranken und Früchte eingesetzt wurden. Hier werden also insgesamt die gebündelten Kapitelle nicht eigenständig mit Kompositionen versehen, sondern die Seiten des gesamten Bündels geben den Ausschlag für die Anbringung der Motivgruppen. In der Naumburger spätromanischen Vorkrypta ist eine ähnliche, um die Stütze herumwandernde Komposition zu beobachten (c10): An dieser mehrteiligen Stütze sind die Kompositionen der den quadratischen Kern umstehenden Säulenkapitelle jeweils einheitlich. Am zwischen den Säulenkapitellen sichtbaren Teil des Kernkapitells wandeln sich die Kompositionen jeweils zur benachbarten Variante (Abb. 112-115). Die andere Freistütze in der Vorkrypta besitzt eine einheitlich umlaufende Komposition (b10) (Abb. 111). In der Naumburger östlichen Kryptenerweiterung ist ebenfalls zu bemerken, daß einer der vier Säulenbündelpfeiler, die im Aufbau der Neuenburger Freistütze ganz ähnlich sind, auf den Schauseiten seiner Einzelkapitelle umlaufend variierende Kompositionen aufweist (b2) (Abb. 100)¹⁰²⁵.

Die Motive der Neuenburger Kapitellkompositionen beider Kapellenräume sind insgesamt typisch für den Zeitstil: Zahlreiche Typen von Blattfächern sowie Rankenstiele mit verschiedenen zusätzlichen Verzierungen kommen vor. In einigen Fällen sind auch weitere pflanzliche Elemente wie dolden- oder zapfenartige Gebilde integriert; diese Elemente fielen auch in Naumburg gelegentlich auf (Abb. 602, 607, 608 und 610). Die allgemeinen Übereinstimmungen zwischen dem Naumburger und dem Neuenburger spätromanischen Bauschmuck werden sowohl durch die zeitstilistische als auch durch die geographische Nähe bedingt sein.

In der Neuenburger Oberkapelle sind einige Kompositionen und Detailmotive sehr filigran angelegt (Abb. 608 und 610). Diese Formen sind höchstens mit denjenigen der Rankenkreiskapitelle im westlichen Naumburger Langhaus vergleichbar (Abb. 148-150, 158 und 159). Ein Kapitell in der Neuenburger Unterkapelle weist zwei signifikante Detailmotive auf, die sich in Naumburg nur entfernt ähnlich nachweisen lassen: Zum einen ist an diesem Kapitell unterhalb zweier kleiner Blattfächer eine flächige Form angelegt, die in Naumburg in ganz schwacher Form und wohl lediglich zur stärkeren Konturierung zwischen Blattfächern und umgebenden Rankenkreis häufiger vorkommt (Abb. 602 sowie z.B. 247). Ebenfalls entfernt ähnlich ist diese Form noch auf einem Naumburger Kreuzgangkapitell auszumachen (Abb. 246).¹⁰²⁶

¹⁰²⁵ Vgl. z.B. auf Abb. 100 vor allem die mittleren oberen Partien beider Einzelkapitelle. Die Variation setzt sich auf den anderen Seiten des Bündels fort.

¹⁰²⁶ Deutlicher ist der motivische Zusammenhang eher mit Beispielen im hochromanischen Kreuzgang in Schulpforta (Abb. 502 und 512). Auch einige Kapitelle im Kreuzgang von Königslutter zeigen ähnliche Formen (z.B. Abb. 280). Insofern auch ähnlich sind Formen eines Kapitells auf der Nonnenpore der Frankenberger Kirche in Goslar (Abb. 369); siehe auch Ilsenburg (Abb. 388 und 389) sowie ein Detail auf der Konradsburg (Abb. 556).

Auf dem Neuenburger Kapitell fällt außerdem eine Rankenöse auf, die seitlich aus einem Blattfächer entspringt, sich in typischer Weise umbiegt und dann ungewöhnlicherweise einen kleineren Blattfächer entwickelt (Abb. 602). In Naumburg ist das häufig auftretende Ösenmotiv zwar ähnlich seitlich aus Blattfächern entwickelt, verbindet aber immer zwei gleiche Blattfächer symmetrisch miteinander.¹⁰²⁷ Diese typische spätromanische Form findet sich also in Naumburg und auf der Neuenburg, jedoch in signifikant nicht übereinstimmender Gestaltungsweise. Über die besprochenen zeitstilistischen Zusammenhänge hinaus sind auch anhand anderer Motive keine konkreten personalstilistischen Beziehungen zwischen Naumburg und der Neuenburger Doppelkapelle mit Hilfe des Kapitellvergleichs zu erschließen. Die Ähnlichkeiten in Detailausformungen sind zeitstilistisch typisch.

Es wurde gezeigt, daß der Neuenburger Schmuck der Unterkapelle zwischen Hoch- und Spätromanik anzusiedeln ist, genauer gesagt, Kenntnis spätromanischer Architektur erkennen läßt, daß zugleich aber bewußt versucht wurde, eine hochromanische Raumwirkung zu erzielen. Die Zusammenhänge zwischen der Neuenburger Oberkapelle und den Naumburger spätromanischen Formen sind überwiegend prinzipieller Art. Die Formen in der Oberkapelle gehen im Aufwand in jeder Hinsicht über die Naumburger Spätromanik hinaus. Zugleich findet sich kein Hinweis, der nahelegt, die Naumburger Formen hätten sich an den Neuenburgern orientiert, obwohl auf den ersten Blick die Übereinstimmungen, die allen Beispielen dieser Epoche eigen sind, sowie die geographische Nähe das Gegenteil vermuten lassen. Tatsächlich aber sind die spezifischen Ähnlichkeiten rar. Es handelt sich um folgende Indizien: In Naumburg wie auf der Neuenburg sind quadratische Pfeilerkerne mit vier Säulenschäften umstellt und zu gemeinsamen Basen und Kapitellen verschmolzen; floraler Schmuck der Kapitelle überwiegt (in Naumburg allerdings noch weitaus stärker als auf der Neuenburg); es findet sich an beiden Gebäuden je eine mit Adlern geschmückte Stützenposition; die zylindrische Zierform an den polyloben Bögen der Oberkapelle findet sich an einem Fenster in der Naumburger Vorkrypta. Dagegen sind in Naumburg viele kleinere Fenster auszumachen, die im Detail aufwendiger verziert sind als diejenigen auf der Neuenburg. Die beiden berühmten Lilienfenster in der Ostwand der Neuenburger Oberkapelle finden sich in dieser Größe in Naumburg nicht, sondern weisen auf Vorbilder in der rheinischen Spätromanik. Die zahlreichen kleineren schmuckreichen Fensterformen am Naumburger Dom haben wahrscheinlich ebenfalls dort ihren Ursprung.¹⁰²⁸

¹⁰²⁷ Die zahlreich auftretenden zwei Naumburger Varianten werden beispielsweise an einem Vierungspfeilerkapitell veranschaulicht; siehe oben auf der Mittelsenkrechten und an den oberen Einzelkapitellecken (Abb. 139).

¹⁰²⁸ Barbknecht 1986a und 1986b wies besonders auf die Problematik der häufigen Umbauten solcher Fenster hin, vielfach mußten sie einem stärkeren Lichtbedürfnis und somit größeren Fenstern

Es ist festzuhalten, daß in einigen kompositorischen und motivischen Details Zusammenhänge zwischen dem Naumburger und dem Neuenburger Bauschmuck bestehen, die über zeitstilistisch Typisches hinausgehen. Weil in personalstilistischer Hinsicht keine aussagekräftigen Übereinstimmungen festzustellen sind, ist gegenseitige Anregung in einigen Aspekten wahrscheinlich. Es ist aber auch möglich, daß gemeinsame Vorbilder für die Übereinstimmungen verantwortlich sind. Glatzel und Schmitt konstatierten 1995 in ihrem Beitrag zur Neuenburger Doppelkapelle: "Wie auch beim Naumburger Dom und der Freyburger Stadtkirche werden hier künstlerische Verbindungen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts zum niederrheinischen Gebiet sichtbar."¹⁰²⁹ Die Zusammenhänge zwischen der Neuenburg, Naumburg und auch St. Marien in Freyburg sowie rheinischen Vorbildern veranlaßten Schmitt, eine Datierung der Neuenburger Schmuckformen in das erste Viertel des 13. Jahrhunderts vorzunehmen.¹⁰³⁰ In einer Nachbemerkung schilderte er schließlich Gründe, u.a. dendrochronologische Untersuchungen, die eine Datierung des Bauschmucks beider Kapellen, ohne die etwas spätere Wölbung des Obergeschosses, in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich machen.¹⁰³¹

In der Literatur zu Naumburg wurde bereits auf die Andreaskirche in Köln als Vorbild hingewiesen, die aufgrund der polyloben Bögen in der Vorhalle auch eng mit der Oberkapelle der Neuenburg zusammenhängt. Der offensichtliche Zusammenhang zwischen Naumburg und St. Andreas in Köln wurde jedoch nicht differenziert herausgearbeitet.¹⁰³² Außerdem wurde der Naumburger spätromanische

weichen. Ein kritischer Katalog original spätromanischer Fensterformen steht noch aus. Barbknecht 1986a, S. 15 kritisierte auch Kroh 1960 u.a. in Hinblick auf Einbeziehung später veränderter Fensterformen sowie der Untersuchung nach Anbringungsorten am Gebäude. Auf kleinteilig geschmückte Fenster wie in Naumburg geht Barbknecht nicht ein, sondern lediglich auf durch ihren Umriß besonders ausgezeichnete Fenster.

¹⁰²⁹ Glatzel/Schmitt 1995, S. 20. Zur Stadtpfarrkirche St. Marien vgl. am Ende dieses Abschnitts.

¹⁰³⁰ Schmitt 1997, S. 121ff.

¹⁰³¹ Barbknecht 1986a, S. 225f datierte die Lilienfenster auf der Neuenburg auf Basis ihrer breiten Kenntnis rheinischer Vorbilder bereits in das letzte Viertel des 12. Jhs. Sie stellen die Frühphase der Entwicklung aufwendiger Fensterumrisse im rheinischen Gebiet dar. Sicher nachweis- und datierbar sind die Lilienfenster der 1151 geweihten Doppelkapelle zu Schwarzhof (Bauherr war Arnold von Wied) sowie die Beispiele am ehemaligen bischöflichen Palast und an Groß St. Martin in Köln, die in die Amtszeit des Bischofs Arnold von Wied zwischen 1151 und 1156 fallen; siehe z.B. Binding 1996a, Abb. 60.

¹⁰³² Jahn 1944, S. 125, Anmerkung 29 verwies auf Hamann (Hamann/Rosenfeld 1910, S. 31 und 122), der die Formen der Vorhalle von St. Andreas über Magdeburg zur Naumburger Ostkrypta vermittelt sah. Jahn selbst hielt den Zusammenhang zwischen den Stützensystemen der Langhäuser von St. Andreas und dem Naumburger Dom für enger. Schon Schubert 1968, S. 27 stellte 'rheinischen Einfluß' fest und verwies besonders auf St. Andreas in Köln. Schubert 1990c, S. 203: Das "Dekor [der Kapitelle] wird mit guten Gründen mit der niederrheinischen Architektur Kölns, insbesondere mit St. Andreas, als Schulbau in Verbindung gebracht." Schubert verwies hier auf Schubert 1983, S. 152-158. In keiner Veröffentlichung ging er genauer auf diesen wichtigen Zusammenhang ein. Vgl. auch Schubert 1989a, S. 158 und erneut Schubert 1997, S. 46: "Die Forschung konstatierte zu Recht die rheinische Herkunft dieses kunstvollen Baudekors. Unmittelbar Verwandtes konnte aber bisher nicht nachgewiesen werden. Einige Kapitelle in der St. Andreas-Kirche zu Köln werden als Vorstufen

Bauschmuck immer wieder auf denjenigen des Magdeburger Domchors bezogen. Aber auch dieser wichtige Vergleich wurde bisher lediglich in einem Aufsatz geführt, der in vielen Punkten zu kritisieren ist.¹⁰³³

St. Andreas in Köln ist als Stiftskirche gegründet worden und wird heute von den Dominikanern als Pfarrkirche betreut.¹⁰³⁴ Ein Großteil der Bausubstanz stammt aus spätromanischer Zeit: Die Vorhalle mit darüberliegender Kapelle im Westbau, die drei Schiffe des kurzen Langhauses, die Vierung sowie die nördliche Konche der Choranlage sind noch weitestgehend im originalen Zustand erhalten (Abb. 613).¹⁰³⁵ Im nördlich am Hauptchor liegenden Annex, der ursprünglich als Vorhalle für den Laieneingang diente und heute als Sakristei genutzt wird, findet sich darüber hinaus ein aufwendiges spätromanisches Portal (Abb. 675).¹⁰³⁶

Sowohl der Schmuck als auch das Stützensystem sind für den Vergleich mit Naumburg von Bedeutung. Ebenso wie in Naumburg sind die Kapitelle von St. Andreas überwiegend mit ausschließlich floralen Kompositionen versehen. In der Vorhalle von St. Andreas finden sich zwar unterschiedliche Tier- und Fabelwesen neben pflanzlichen Motiven und auch rein pflanzlich geschmückte Kapitelle (Abb. 618-626), im Inneren des Langhauses sind jedoch nur an sehr wenigen Kapitellen figürliche Motive zu finden (Abb. 656 und 657).

Die Stützen sind insgesamt sehr systematisch aufgebaut: Die Hauptpfeiler haben einen kreuzförmigen Querschnitt mit vorgesetzten Halbsäulen und in die Kreuzecken eingestellte Dienste (Abb. 628-633 und 636-639). Im Gewölbe entsprechen dem Pfeilerkern regelmäßig die Gurtbögen und den Halbsäulen die Unterzüge. Die Blendbögen an den Obergadenwänden und neben den Gurtbögen werden von den Diensten getragen wie auch die Kreuzgrate in den Seitenschiffen und die Kreuzrippen der Mittelschiffgewölbe. Den Zwischenpfeilern des Langhauses fehlen entsprechend Pfeilerelemente für Mittelschiffgewölbeelemente, da diese von den Hauptpfeilern getragen werden (Abb. 632 und 640-643). Außerdem unterscheiden sich die Nebenpfeiler von den Hauptpfeilern sowohl prinzipiell als auch in der Konsequenz

angesehen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen, [...]".

¹⁰³³ Grote 1989a. Zu Magdeburg vgl. unten in diesem Abschnitt.

¹⁰³⁴ Vgl. Schäfke 1985, S. 24 bzw. Schäfke 1996, S. 39; im weiteren nur Schäfke 1996, weil Text identisch. Vgl. allgemein zu den Kölner Kirchen auch Krings 1985.

¹⁰³⁵ Bei Strodthoff 1980 ist zu erkennen, daß die spätromanische Bausubstanz durch die Kriegszerstörungen relativ wenig gelitten hat; siehe auch bei Kier/Krings 1984b, Abb. 77 und 78 sowie Kier/Krings 1986b, Abb. 2. Vgl. auch allgemein Krings 1996. Ende des 15. Jhs. wurde der nördliche Chorarm umgebaut; der südliche Arm wurde ganz neu errichtet; vgl. Firmenich 1978, S. 7. Firmenich 1978 ist die einzige Veröffentlichung in monographischer Form, die seit Kriegsende zu St. Andreas erschienen ist.

¹⁰³⁶ Vgl. Merian/Verbeek 1975, S. 53f. Die Eingänge im Westbau sind erst seit dem 19. Jh. die einzigen Haupteingänge; vgl. Firmenich 1978, S. 11; ursprünglich war der Westbau Teil des Kreuzgangs und besaß offene Arkaden. In der nordöstlichen Vorhalle/Sakristei gibt es außerdem ein wieder freigelegtes, zwischenzeitlich vermauertes Kapitell.

an den seitenschiffzugewandten Seiten: Zum einen sind die Nebenpfeiler nicht von kreuzförmigem Querschnitt, sondern besitzen einen quadratischen Kern; zum anderen weisen sie entsprechend der Pfeilerkernform lediglich vorgesetzte Halbsäulen auf, in Ecken gestellte Dienste mußten unterbleiben (Abb. 644-647). Dem System der Hauptpfeiler folgen allerdings wiederum die Pfeiler, die den Hauptpfeilern an den Seitenschiffaußenwänden gegenüberstehen bzw. Stützen an Eckpositionen (Abb. 648-655): Die seitlich angebrachten Dienste sind nicht mit den Halbsäulen der Zwischenpfeiler zu verwechseln, denn deren Positionen wurden von den ehemals vorhandenen Wänden eingenommen.¹⁰³⁷ In die Ecken zwischen diesen Wänden und dem Pfeilerkern wurden sinnvollerweise Dienste eingestellt, die Blendbögen und Gewölbe tragen. Die reduzierte Stützenform der Arkadenzwischenpfeiler spiegelt sich - zur reduzierten Form systemgerecht - in den Wandhalbsäulen, die ihnen gegenüberstehen - die Wand übernimmt die Aufgaben des quadratischen Kerns und die Halbsäule trägt den Unterzug.

In der Literatur wurde versucht, die unterschiedlichen Gewölbeformen im Mittelschiff und in den Seitenschiffen mit einem Brand von 1221 zu erklären, der eine spätere, etwas fortschrittlichere Wölbung des Langhauses ermöglicht habe, nachdem es möglicherweise bereits einmal flach gedeckt gewesen sei.¹⁰³⁸ Als ein weiterer Hinweis für nachträgliche Ausführung der Mittelschiffgewölbe in dieser Form wurden auch die kurzen Eckdienste westlich am Triumphbogen im Obergadenbereich herangezogen. Diese sind eigens mit einem kleinen überhängenden Sockel und einer vollständigen Basis oberhalb des Langhausrankenfrieses aufgestellt worden, um das Stützensystem des Mittelschiffs zu komplettieren (Abb. 628, 632 und 633 sowie 630 und 631). In diesem Zusammenhang mußten dann die Hauptstützen im Mittelschiff erhöht worden sein. Ein anderes Erklärungsmodell wurde von Verbeek entwickelt und von Kahle und Kahle aufgenommen.¹⁰³⁹ Demnach wurden die relativ niedrigen spätromanischen Vierungsgurtbögen mit dem darüberliegenden Vierungsturm in Rücksicht auf den damals noch erhaltenen, flacheren romanischen Chor ausgeführt.

¹⁰³⁷ Die ehemaligen Seitenschiffaußenwände wurden für gotische Kapellenanbauten bis auf kurze Wandstücke beseitigt. Die Kapellenanbauten wurden im späten 13. bzw. frühen 14. Jh. vorgenommen, im nordwestlichen Joch ist die ursprüngliche Form der Seitenschiffwand mit Nische erhalten geblieben (Abb. 613 und 614); vgl. Schäfke 1996, S. 44, Verbeek 1959, S. 44 sowie Firmenich 1978, S. 7, der ca. 1350 für die Erbauung der Seitenschiffkapellen nannte.

¹⁰³⁸ Vgl. Schäfke 1996, S. 42: "23. Februar 1221" sowie Verbeek 1959, S. 43. Verbeek nennt in Merian/Verbeek 1975, S. 54 ausdrücklich einen 'Turmbrand', der also das Langhaus nicht wesentlich betroffen haben mußte.

¹⁰³⁹ Vgl. Merian/Verbeek 1975, S. 53 und Kahle/Kahle 1984, S. 164f. Merian/Verbeek 1975 stellt die genaueste bauarchäologische Untersuchung der Andreaskirche dar; zwar wurde vor allem die romanische Krypta aus Anlaß der Kriegszerstörungen 1953 ausgegraben, wiederhergestellt und die Grabung 1975 publiziert, aber auch die gesamte Baugeschichte anhand genauer Untersuchung behandelt. Der katalogartige Beitrag von Kahle/Kahle ist zwar relativ kurz, setzt sich aber - wie auch die anderen Beiträge in dem Sammelband zu Kölner romanischen Kirchen (Kier/Krings 1984a) - in aller nötigen Genauigkeit mit dem Gebäude sowie der älteren Literatur auseinander.

Das Mittelschiff wurde schließlich höher und lichter mit dreizonigem Aufriß konzipiert. Die Vierungspfeiler waren bereits ausgeführt. Ihre Kapitellhöhe stimmt mit dem Fries über den Seitenschiffarkaden überein. Um eine zusätzliche Zone im Obergaden zu integrieren, mußten die westlichen Mittelschiffstützen höher werden; zur Komplettierung des Stützensystems wurden in der Folge oberhalb der Vierungspfeiler einzelne Säulen aufgestellt.¹⁰⁴⁰ Diesem Denkmodell zu Folge wären beide Gewölbeformen - Kreuzrippen im Mittelschiff und Kreuzgrate in den Seitenschiffen - in etwa zeitgleich entstanden und folgten dem gleichen Konzept.

Die Hauptpfeiler auf ihren Mittelschiffseiten korrespondieren mit den Bogen- und Gewölbeformen. Weniger systematisch sind die übrigen Bogenelemente in St. Andreas eingesetzt worden: Zwischen den Hauptpfeilern und den ehemaligen Außenwänden sind vierteilige Bögen eingesetzt worden. Sie bestehen aus Gurtbogen, Unterzug und zwei rechteckigen Blindbögen neben dem Gurtbogen. Diese vierteilige Bogenform verbindet auch sämtliche Pfeiler der Langhausarkaden, aber nur auf den den Seitenschiffen zugewandten Seiten. Zwischen den Nebenpfeilern und den entsprechenden Positionen an der ehemaligen Seitenschiffwand sind zweiteilige Bögen, bestehend aus Gurtbogen und Unterzug verwendet worden (Abb. 634 und 635). Diese Anordnung führt oberhalb der Hauptpfeiler zu einer zwar gleichmäßigen, aber etwas kleinteiligen Erscheinung (Abb. 636-639). Oberhalb der Zwischenpfeiler irritiert der Reichtum der Arkadenbögen im Vergleich mit dem aufgeräumten Stützenquerschnitt und den lediglich zwei Bogenelementen, die die Seitenschiffjochgrenzen überbrücken (Abb. 644-647).

Im Mittelschiff sind sämtliche Bögen dreiteilig aufgebaut: Die Arkadenbögen sind zwar auf den ersten Blick zweiteilig - Gurtbogen und Unterzug -, sie sind jedoch an der Obergadenwand durch einen Blindbogen mit rundem Querschnitt ergänzt (Abb. 630 und 631). Dem entspricht an den großen Bögen, die das Mittelschiff überspannen, systemgerecht ein breiter Gurtbogen mit Unterzug sowie ebenfalls Blindbögen zu beiden Seiten des Gurtbogens.¹⁰⁴¹ Der Triumphbogen zur Vierung besitzt allerdings drei Elemente zuzüglich eines Blindbogens, der einige Meter oberhalb verläuft (Abb. 628). Das heißt, daß das Stützen- bzw. Gewölbesystem des Langhauses gleichmäßiger ausgebildet wurde als dasjenige der Seitenschiffe.

Auffällig an der Langhausarchitektur der Andreaskirche sind die gedrungenen Proportionen. Die Abstände zwischen den Haupt- und den Zwischenpfeilern sind lediglich so breit wie die Zwischenpfeiler selbst. Weil die Arkaden nicht sehr hoch sind, werden sie insgesamt von den breiten und wuchtigen Pfeilern dominiert (Abb. 613,

¹⁰⁴⁰ Hierdurch entstand eine Abfolge von Baukörpern, die ehemals zwischen hohem Langhaus und niedrigerem Ostchor vermittelte. Heute entsteht der Eindruck einer Unterbrechung zwischen Langhaus und hohem gotischen Chor durch die niedrigeren Vierungsbögen. Der gotische Chor entstand ab 1414; vgl. Firmenich 1978, S. 7.

¹⁰⁴¹ So ist es auch in Naumburg zu finden; vgl. Jahn 1944, S. 125.

614 und 632). Die geringe Ausdehnung des Langhauses kam einerseits dadurch zustande, daß auf ältere, heute nicht mehr erhaltene Bauteile und die bauliche Umgebung der Kirche im Westen Rücksicht genommen werden mußte.¹⁰⁴² Diese räumliche Begrenzung führte dazu, daß das Langhaus unüberlicherweise lediglich zwei Mittelschiffjoche besitzt. Die Vierungs- und Hauptpfeiler wurden mit großem Gesamtquerschnitt konzipiert; wahrscheinlich um dem Vierungsturm ausreichende Widerlager zu bieten.¹⁰⁴³ Damit die Arkadenzwischenräume nicht zu schmal ausfielen, mußte ein Kompromiß zwischen statischer Zuverlässigkeit und geringem Pfeilerquerschnitt gesucht werden. Als Lösung wurden breite Hauptpfeiler mit möglichst schmalen, systematisch reduzierten Zwischenpfeilern kombiniert.

Die Proportionen der Andreaskirche lassen in der Gesamtwirkung sehr stark an frühere romanische Räume denken. Obwohl die Stützen in ein spätromanisches, kantoniertes System gebracht worden sind und der Bauschmuck in spätromanischen Formen gebildet ist, sind die Raumkompartimente von romanischer Schwere, während an anderen Orten spätromanischer Schmuck meistens mit der Verwendung leichter Spitzbögen und insgesamt höheren Räumen einhergeht und die Stützen gegenüber den Freiräumen zwischen ihnen zurücktreten.

¹⁰⁴² Zum einen entstand die Vierung vor dem Langhaus und zum anderen bestanden im Westen die Stiftsgebäude, insbesondere der Kreuzgang; vgl. Schäfke 1996, S. 39f und schon Verbeek in Merian/Verbeek 1975, S. 53.

¹⁰⁴³ Der Aufbau des Turmes wird seit langem auf Schwarzrheindorf (um 1150) und Knechtsteden (vor 1151) zurückgeführt (frühstauisch-rheinische Tradition), um 1200 findet er sich an St. Aposteln; vgl. Kahle/Kahle 1984, S. 163; Schäfke 1996, S. 42 und auch schon Verbeek in Merian/Verbeek 1975, S. 54, der das wahrscheinlich spätere Gerresheim ergänzte (vor 1236). Der Hauptkirchenbau des **Prämonstratenserklusters Knechtsteden** entstand zwischen 1138 und 1151; vgl. Jung 1956, S. 90f; ausführlich zu Architektur und Bauschmuck vgl. allgemein Jung 1956. Schäfke 1996, S. 42: "Mit Knechtsteden waren die Verbindungen eng. Das dortige Prämonstratenserkluster war eine Gründung des Kölner Domdekans Hugo, aber der erste Probst war zuvor Kanoniker an St. Andreas gewesen. Und der Bau der Klosterkirche entstand unter der Leitung Christians, der zuvor Schatzmeister des Stifts St. Andreas war. [...] Mitte des 12. Jh. waren die vergleichbaren Bauteile in Knechtsteden vollendet. In St. Andreas scheint man erst Ende des 12. Jh. begonnen zu haben." Besonders interessant sind in Knechtsteden auch das spätromanische Südportal (siehe Jung 1956, Abb. 88-91 und Kaelble 1988, Abb. 6) und die Lettnerfragmente (siehe Jung 1956, Abb. 81-85), die stark an Kapitelle und Langhausblendarkaden in St. Andreas erinnern; vgl. Jung 1956, S. 68-88. Der ebenfalls leider nur noch fragmentarisch erhaltene spätromanische Kreuzgang wies ursprünglich eine größere Zahl von doppelten und einzelnen Säulen mit floral und figürlich geschmückten Kelchblockkapitellen auf, die in engem Zusammenhang mit dem Westbau von St. Georg in Köln, der Vorhalle von Maria Laach, der Vorhalle von St. Andreas in Köln u.a. stehen (siehe Jung 1956, Abb. 93 und 95f und Kaelble 1988, Abb. 5 und 10-44); vgl. Kaelble 1988 allgemein und besonders S. 59f. Sie datierte ebd. verschiedene Kapitellgruppen zwischen 1170 bis um 1200. Zu St. Georg vgl. auch Abschnitt im Haupttext unten; zu Maria Laach Anmerkung unten. Über St. Georg hängen die Knechtstedener Kreuzgangkapitelle auch eng mit Naumburg zusammen: Einige von ihnen sind in Kompositionen, Motiven und bestimmten Detailbildungen mit zahlreichen Naumburger Kapitellen sehr gut vergleichbar, so daß von einer Orientierung der Naumburger Kapitelle an dieser Gruppe Knechtsteden/Maria Laach/St. Georg in Köln ausgegangen werden kann. Die erstaunliche Ähnlichkeit wird durch folgende Differenzen relativiert: Zum einen sind in Knechtsteden konsequent einschwingende Abakusplatten mit pflanzlichem oder ornamentalem Mittelmotiv integriert und zum anderen weist die Naumburger Spätromanik eine noch reichere Motivik und vor allem noch größere kompositionelle Vielfalt auf.

Die einzigen - eher schwach ausgeprägten - Spitzbögen finden sich an St. Andreas im Langhaus als mittelschiffübergreifende Gurtbögen, Obergadenblendbögen und -relativ spitz - oberhalb der Westempore (Abb. 628 und 629). Die Langhausarkadenbögen, die Blendarkaden sowie die Fenster im Obergaden sind sämtlichst rundbogig ausgeführt. Die zahlreichen, optisch präsenten Rundbögen unterstützen die romanische Gesamtwirkung der Proportionen von St. Andreas (Abb. 630-635).

Abgesehen von der Anpassung der Vierungspfeiler an das Langhausstützensystem durch die zusätzlichen aufgesockelten Säulen am Obergaden und der unterschiedlichen Anzahl an Blendbögen zwischen den Seitenschiffjochen sind die Stützen des Langhauses insgesamt sehr einheitlich aufgebaut und vor allem folgen sie einem festgelegten System, das seine Abweichungen durch Anpassungen an räumliche Gegebenheiten erfuhr.¹⁰⁴⁴

Schon auf den ersten Blick zeigen sich wesentliche Übereinstimmungen der Stützensysteme von St. Andreas in Köln und dem spätromanischen Hauptbau des Naumburger Doms: In erster Linie sind hier die Pfeilerformen zu nennen, die vom Mittelschiff gesehen einen sehr ähnlichen Aufbau zeigen. Beider Gebäude Hauptpfeiler sind kantoniert, indem um einen kreuzförmigen Pfeilerquerschnitt Halbsäulen als Vorlagen für die Unterzüge bzw. Dienste für die Gewölbeelemente und die Blendbögen gesetzt wurden. Umlaufende Kapitellfriese werden auf Arkadenhöhe durch den bis auf Obergadenhöhe aufsteigenden Pfeilerquerschnitt unterbrochen, um die Mittelschiffgurtbögen und -gewölbe vorzubereiten (Abb. 628 und 632 sowie 61). Im Naumburger Dom wie in St. Andreas zu Köln entsprechen den Pfeilerelementen die gleichen Bogen- und Gewölbeelemente. Das Stützensystem beider Kirchen ist prinzipiell identisch. Es stimmt bis in die Nebenstützen hinein überein: So stehen in Raumecken systemgerecht einzelne Eckdienste für Blendbögen und Gewölbeelemente. Und auch die Übergänge von Querhäusern zu Seitenschiffen sind auf gleiche Weise mittels eines kurzen geraden Kapitellfrieses übergeleitet (Abb. 660, 661 und 634 sowie 166, 173 und 65).¹⁰⁴⁵ Unterschiede der Stützensysteme werden an den Zwischenpfeilern sichtbar. Die an St. Andreas beobachteten

¹⁰⁴⁴ Firmenich 1978, S. 7 sprach beim Stützenaufbau von St. Andreas von klassischen Formen rheinischer Spätromanik. Kahle/Kahle 1984, S. 164 stellten "unmittelbare Einflüsse" der **Osteile des Bonner Münsters** fest, "sowohl im Hinblick auf die Ornamentik wie auch im Gewölbe- und Stützensystem. Dies wird deutlich etwa am Motiv des Rankenfrieses in Verlängerung des Kapitellzone des Vierungspfeilers. Die Ranken sind vergleichbar, bei St. Andreas erscheinen sie allerdings etwas flacher und vereinfacht. Eine Vereinfachung läßt sich auch im Hinblick auf das Stützensystem beobachten. Der Vierungsturm mit dem Gewölbe ist hingegen nicht aus Bonn abzuleiten, vielmehr scheint nach Meyer-Barkhausen der Bonner Turm von St. Andreas abhängig. Das Bonner Vierungsgewölbe war wohl in dieser Bauphase von St. Andreas noch nicht fertiggestellt." Zum Langhausfries schloß sich auch Firmenich 1978, S. 12 dem Vergleich mit Bonn an.

¹⁰⁴⁵ In Naumburg finden sich darüber hinaus einzelne Dienste in der Oberkirche auch in den äußeren Querhausecken sowie in den Raumecken beider Nebenchöre.

Abweichungen des Zwischenpfeilerquerschnitts zu demjenigen der Hauptpfeiler wurden in Naumburg vermieden. Auch die vier westlichen Zwischenpfeiler in Naumburg weisen an der Mittelschiffseite keine Pfeilerelemente auf, weil über ihnen keine Bogenform, sondern flache Wand folgt (Abb. 632 und 61).¹⁰⁴⁶ An den Seitenschiffseiten der Zwischenpfeiler beider Kirchen zeigen sich die einzigen wesentlichen Unterschiede in den Stützensystemen: In den Naumburger Seitenschiffen weisen die Zwischenpfeiler wie auch die Hauptpfeiler einen kreuzförmigen Kern sowie eingestellte Dienste auf. Außerdem zeigen die Gurtbögen zwischen Haupt- bzw. Zwischenpfeilern und der Seitenschiffwand keine systematischen Unterschiede. In St. Andreas dagegen wurden die Zwischenpfeiler stützensystematisch reduziert. Damit reagieren sie auf den eingeengten Raum zwischen Vierung und Westbau: Um zumindest zwei Mittelschiffjochs zu realisieren und die Arkaden nicht schmaler als die Stützen werden zu lassen, stellte dies die einzige Möglichkeit dar. Die Vierungs- und Hauptpfeiler sollten sicherlich deshalb nicht kleiner gestaltet werden, weil sie in dieser Größe für den Vierungsturm statisch erforderlich waren (Abb. 644-647 sowie 148-150 und 157-159).

Die Naumburger Wandstützen der Seitenschiffe wurden dem Stützensystem streng untergeordnet (Abb. 160-173).¹⁰⁴⁷ Das Naumburger System des Stützenaufbaus ist in Bezug auf die Bögen und Gewölbe bzw. die gesamte Raumsituation durchgängig angewandt worden; das System der Andreaskirche in Köln folgt dem gleichen Plan, ist jedoch aus nachvollziehbaren Gründen an den Zwischenstützen abgewandelt worden.

Auf den ersten Blick zeigen sich jedoch auch grundsätzliche Unterschiede in den Gestaltungskonzeptionen beider Kirchen: So wurden die Wände oberhalb der Mittelschiffarkaden von St. Andreas anders gegliedert als in Naumburg. In St. Andreas verläuft ein Gesims mit geschmücktem Fries wenig oberhalb der Arkadenbögen, das sich an den relativ niedrigen Kapitellen der Vierungspfeiler orientiert. Im Obergadenbereich oberhalb der Hauptpfeilerkapitelle des Mittelschiffs sind je Jochseite drei Fenster eingesetzt, von denen das mittlere höher ist als die beiden seitlichen (Abb. 630-632). Zwischen diese Fensterzone und das aufwendig geschmückte Gesims ist eine im Vergleich mit Naumburg zusätzliche Zone integriert worden. Je Jochseite verlaufen vier Blendarkadenbögen, die mit vollständigen Einzelsäulen an den

¹⁰⁴⁶ Auf die beiden quadratischen Zwischenpfeiler des östlichen Naumburger Mittelschiffjochs muß in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden, weil es sich hierbei um eine baugeschichtlich frühe Form handelt, die wahrscheinlich ursprünglich nicht mit dem ausgeführten Stützensystem der Oberkirche kombiniert werden sollte; vgl. Kapitel 6.1 zur Baugeschichte des spätromanischen Naumburger Doms.

¹⁰⁴⁷ In Naumburg variieren die Maße einzelner Pfeilerelemente zwischen Haupt- und Zwischenpfeilern sowohl an den Mittelschiffarkaden als auch an den Seitenschiffwänden (vgl. Schaubild am Ende von Abschnitt 6.1 zur spätromanischen Baugeschichte). Dies sind die einzigen systematischen Unterschiede innerhalb des Naumburger spätromanischen Langhausstützensystems, die die Stützen, je nach dem auf welcher Position sie stehen, nicht wahrnehmbar nuancieren.

seitlichen Positionen und mit Doppelsäulen neben einem schmalen Pfeilerkern flache Nischen rahmen.¹⁰⁴⁸ Die Mittelschiffwände von St. Andreas sind also dreizonig aufgebaut; im Naumburger Dom dagegen sind sie flächiger gestaltet, indem sie lediglich in zwei Zonen untergliedert wurden und somit relativ viel glatte Werksteinwand sichtbar bleibt (Abb. 61 und 79).¹⁰⁴⁹ Die Wandgliederung der Mittelschiffe unterscheidet sich auch insofern, als das Gesims in Naumburg auf Kämpferhöhe der Hauptpfeilerkapitelle im Mittelschiff verläuft. Es unterteilt das Mittelschiff somit weit höher als in St. Andreas in zwei Zonen.

Diese Gesimse beider Kirchen sind in Hinblick auf den Bauschmuck ebenfalls unterschiedlich. In St. Andreas sind auf beiden Mittelschiffseiten jeweils durchgängige florale Kompositionen als Kapitelfries angebracht worden: Auf der Nordseite ist es ein über alle drei Joche laufender, doppelt ineinandergelegter Rankenkreisfries und auf der Südseite unten eingedrehte und oben ausschwingende Blattkompositionen, die immer paarweise durch Banderolen verknüpft sind. Im östlichen Joch ist die Komposition ganz leicht variiert, und hier fehlen auch die Banderolen. In Naumburg ist dagegen schlichter gegliedert worden, indem allein das Kämpferprofil der Obergadenkapitelle an der Wand weiterläuft. In St. Andreas ist der Aufwand im Mittelschiff gegenüber Naumburg gesteigert, denn mittels Kapitelfriesen geschmückte kantonierte Stützen an Blendbogenarkaden im Obergaden bilden eine zusätzliche geschmückte Wandzone. Zusätzlich sind die Kapitelle in St. Andreas an den mittelschiffzugewandten Seiten der Arkadenzwischenpfeiler durchlaufend mit floralen Kompositionen versehen, während an den Naumburger Zwischenstützen eine jeweils lange Partie dieser Stützenseiten in Kelchblockgrundform belassen worden ist (Abb. 640-643 sowie 61 und 79).¹⁰⁵⁰

Eine auffällig andere Systematisierung hat der Bauschmuck des Langhauses von St. Andreas im Vergleich mit Naumburg auch insofern erfahren, als seine Vielfalt nicht allein durch die zusätzliche dritte Zone im Obergadenbereich bereichert wurde, sondern auch durch doppelte attische Basen und eine Sockelzone zwischen den Kämpfern und Bögen sämtlicher Stützen (Abb. 662-669 und 634-661). Die attischen Basen der Arkadenstützen sind auf Sockel gestellt, deren obere Elemente durch die

¹⁰⁴⁸ Entfernt könnte dieses Gliederungsmotiv mit der Gestaltung der seitlichen Naumburger Ostchorschranken verglichen werden (Abb. 68 und 69). Zum Mittelschiffaufriß von St. Andreas vgl. auch Merian/Verbeek 1975, S. 53. Die Form der Nischen am Obergaden und an den ehemaligen Seitenschiffaußenwänden - erhalten nur im nordwestlichen Joch (Abb. 613 und 614) - sah Verbeek ebd. im Langhaus von Brauweiler (um 1141) vorbereitet.

¹⁰⁴⁹ Dies läßt sich für alle sechs Jochwände feststellen, selbst eingedenk der zusätzlichen Lisene und der interessanten Blendbögen an beiden Seiten des östlichen Mittelschiffjochs (Abb. 77 und 78).

¹⁰⁵⁰ Dieser Unterschied ist in Naumburg möglicherweise dadurch zu erklären, daß die beiden östlichen quadratischen Zwischenpfeiler der ersten Planung lediglich vier Kantensäulchenkapitelle aufweisen. Blickt man im Langhaus von Westen nach Osten wirken die sechs Zwischenstützen auf diese Weise einheitlicher (Abb. 60 und 61).

Abfolge Platte, Schräge, Platte gebildet sind. Als untere Elemente dieser sehr hohen Sockel ist wiederum eine attische Profilfolge eingesetzt worden - hier systemgerecht ohne im Querschnitt runde Elemente -, während in Naumburg unter den attischen Basen lediglich eine Schräge und zwei gerade Sockelplatten folgen (Abb. 64).¹⁰⁵¹ Der Fußboden im Langhaus der Andreaskirche lag ursprünglich etwa 20 cm tiefer als heute,¹⁰⁵² so daß noch eine weitere schlichte Sockelzone unter der heute sichtbaren Substanz hinzuzudenken ist.

In Naumburg sind also die Basen und die Sockel der Langhausstützen erheblich einfacher gehalten. Außerdem finden sich dort auch keine Sockelelemente zwischen den Kämpfern und den Arkadenbögen.¹⁰⁵³

Der Kapitellschmuck der Andreaskirche weist ebenso wie das Stützensystem spätromanische Charakteristika auf: Unter regelmäßig umgekehrt attisch profilierten Kämpfern sind Kapitelle in Kelchblockgrundform angeordnet, die sich oberhalb aller Stützelemente zu einem Kapitelfries verbinden. In Naumburg ist zu beobachten, daß die Kapitelfrieze in den östlichen Teilen des Gebäudes bis in das Langhaus häufig nicht in gleicher Komposition um die gesamte Stütze verlaufen, sondern daß die Kapitelle eines Frieses Variationen aufweisen. An den westlichen Stützen des spätromanischen Naumburger Langhauses sind die Kompositionen eines Frieses dann vereinheitlicht worden, so daß an jedem Einzelkapitell einer Stütze die exakt gleiche Komposition zu finden ist. Die Stützen von St. Andreas sind bei genauer Betrachtung in den seltensten Fällen als umlaufende Frieze mit immer exakt gleichen Einzelkapitellen gestaltet - mindestens mit einem Motiv weicht ein Einzelkapitell von den übrigen ab (Abb. 636-659). Häufig läßt sich jedoch beobachten, daß bestimmte Einzelkapitellgruppen sehr ähnlich komponiert wurden - d.h. Kern- und Dienstkapitelle oder Kern- und Vorlagenkapitelle gleich gestaltet worden sind.

Im grundsätzlichen Aufbau unterscheiden sich die Kapitelle beider Kirchen darin, daß die Kölner Stützen an den Kapitellen mit rundem bzw. halbrundem Schaftquerschnitt - also oberhalb von Diensten und Vorlagen - eine reduzierte Abakusplatte aufweisen: Ihr Querschnitt ist an den Seiten eingebogen und läuft deshalb zu den Ecken des Kapitells spitz zu. In der Mitte der Kapitellseiten ist sie anstelle einer Abakusblüte rund vorgebogen, oder ein Mittelmotiv ragt hier besonders hoch auf. Besonders deutlich ist die Abakusplatte an den Kapitellen der Vorhalle ausgeführt (Abb. 618-625). Die Naumburger Kapitelle besitzen keine geschwungenen

¹⁰⁵¹ In den Seitenschiffen von St. Andreas sind ebenfalls unter den attischen Basen eine Schräge und eine gerade Platte eingesetzt worden (Abb. 666).

¹⁰⁵² Vgl. Kahle/Kahle 1984, S. 161.

¹⁰⁵³ Die "sockelartigen" Verkröpfungen oberhalb der beiden östlichen Naumburger Zwischenpfeiler und teilweise auch oberhalb benachbarter Pfeiler sind keine Sockelelemente, sondern vielmehr sukzessive Anpassungen früherer Planungen an ein späteres Stützensystem (Abb. 77-85); vgl. Abschnitt 6.1.

Abakusplatten, sondern zeigen überwiegend einen flachen angeschrägten Streifen des Reliefgrunds als oberen Abschluß des Blocks. An Kapitellen, deren obere Kanten frei von Motiven sind, wurde eine schräge Kante des Reliefgrundes stehengelassen, die auf den ersten Blick wie die Andeutung einer Abakusplatte erscheint (Abb. 100-179). Lediglich an den Freistützenbündeln in der östlichen Kryptenerweiterung sind geschwungene Abakusplatten teilweise angedeutet (Abb. 99 und 102).

Der Kapitellschmuck der Andreaskirche weist extrem viele unterschiedliche Motive auf (Abb. 618-626 und 630-661). Hierin übersteigt er auch das Repertoire der Naumburger Spätromanik. Auffälligerweise gibt es in St. Andreas nur sehr selten Rankenkreise auf beiden Zonen der Kelchblockkapitelle. In den meisten Fällen treten Rankenkreise entweder als große Formen auf, die beide Kapitellzonen dominieren, oder in einigen Fällen auch auf der Kelchzone in Verbindung mit Blattfächern der darüberliegenden Blockzone. Diese beiden Kompositionsvarianten kommen sehr häufig an den Unterzugkapitellen sowie in der Vorhalle vor. Doppelt übereinander angeordnete Rankenkreise finden sich mehrfach nebeneinander auf dem Kapitell einer einzelnen großen Säule, die in der Nordostecke der heutigen Sakristei von St. Andreas in der Wandsubstanz freigelegt und nicht wieder verputzt worden ist. Als eines von insgesamt zwei Kapitellen weist es mitsamt dem Kämpfer einen runden Querschnitt auf. Das andere Exemplar ist die linke äußere Säule des gegenüberliegenden, sogenannten Löwenportals (Abb. 675).¹⁰⁵⁴

Die Motive betreffend ist festzustellen, daß an einigen der Kölner Kapitelle tiefe, die Komposition bestimmende Mittel- oder Kantensenkrechten eingeschnitten sind, wie es auch in Naumburg an einigen Kapitellen auffiel. In St. Andreas sind diese Einschnitte einige Male zu sehr hohen, in der Mitte breiteren Ösen geformt, die in Naumburg so nicht zu finden sind. Zahllose Varianten des Blattfächermotivs zieren die Kompositionen der Kapitelle von St. Andreas. Ebenso erinnern die zahlreichen Diamantierungen, vor allem diejenigen auf großen langen Stielen und Banderolen, an die Kapitelle des Naumburger Ostdoms. Diamantierungen auf Banderolen befinden sich dort besonders an einer Stütze im Ostchor (Abb. 121). Außerdem verlaufen

¹⁰⁵⁴ Der westliche Kreuzgangflügel von St. Michael in Hildesheim birgt als eines der wenigen Beispiele dieser Untersuchung ebenfalls teilweise runde Kämpferquerschnitte. Trotz schlechten Allgemeinzustands ist der spätromanische Schmuck des Kreuzgangs interessant. Der Kapitellschmuck ist mit Naumburg allgemein zu vergleichen, besitzt aber insgesamt viel Ähnlichkeit mit einer ganzen Reihe von Vergleichsbeispielen, die hier diskutiert werden: St. Andreas und St. Georg in Köln, Maria Laach, Kreuzgang in Knechtsteden, teilweise auch Magdeburg. Kaum vergleichbar sind die runden Kämpferquerschnitte, einige ihrer Profile und die Abakusplatten mit teilweise rundem Querschnitt selbst unter rechtecken Kämpfern. Einige signifikante Motivgestaltungen finden sich ausdrücklich nicht in Naumburg; siehe Abb. bei Schulz-Mons 1979, Abb. 13-60; Beseler/Roggenkamp 1954, Abb. 45-51; Niehr 1992, Abb. 132; Karpa 1961 und 1979, Abb. S. 75 sowie Hamann 1923, Abb. 235-238; vgl. zur Datierung Schulz-Mons 1979, S. 36: "gegen Ende der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts begonnen und im dritten Jahrzehnt vollendet" und speziell zur Baugeschichte des Kreuzgangs Braune 1995.

sie oft auf der Mittelrispe von Blattfächern, eine in Naumburg ebenfalls zu findende Kombination. Die Diamantierungen an den Kapitellen der Andreaskirche sind im Vergleich mit den anderen Motiven auffällig größer. Einfach gestaltete Früchte, die an markanten Positionen in den Blatt- und Rankenschmuck eingesetzt wurden, stammen aus dem gleichen zeitstilistischen Repertoire wie diejenigen der Naumburger Kreuzgangkapitelle. Anhand der Einzelmotive sind jedoch keine personalstilistischen Übereinstimmungen beider Bauschmuckgruppen erkennen. Auch das auffällige kleine Bogenmotiv, das an vielen Kapitellen in den Naumburger Kryptenräumen und dem Ostdom auffiel, findet sich in St. Andreas nicht.

Vergleicht man die Adlerkapitelle am westlichen Gewände des Naumburger Hauptportals mit denjenigen am unteren nordwestlichen Vierungspfeiler in Köln, fällt auf, daß die Haltung der Tiere im Bereich des Kapitellrings übereinstimmt: Sie beißen in ihn und greifen ihn zugleich (Abb. 125 sowie 656 und 657). Auch ist bei beiden Motiven die Genauigkeit der Detailbildung vergleichbar. Die Naumburger Vögel breiten ihre Flügel jedoch weit weniger auf der Kapitellkomposition aus. Außerdem ist an ihnen signifikant, daß sie überwiegend mit den Flügelspitzen aus Ranken herauswachsen. Insgesamt ist zu bemerken, daß die Naumburger Adler ornamentaler aufgefaßt sind: Die Form der vorderen Flügelkanten ist wellenartig geschwungen, während in St. Andreas eine etwas sehnigere, naturnähere Form angestrebt wurde. Auch verlaufen in Naumburg an dieser Kante auffällig gelochte Bänder, während an den Vögeln von St. Andreas eine lockere Lochreihe lediglich auf dem Rücken verläuft. Beider Gebäude Adler haben mehr Ähnlichkeit miteinander als mit den Vögeln in der Neuenburger Oberkapelle oder denjenigen im Palas der Wartburg (Abb. 611 sowie 583 und 585). Letztere weisen zwar die gleiche Haltung am Kapitellring auf, sind aber in den Details nicht auffällig ähnlich.¹⁰⁵⁵

In der heutigen Sakristei der Andreaskirche, der ehemaligen Nordvorhalle mit Laieneingang, befindet sich in der Wand zum nördlichen Querhaus ein zweistufiges Portal, in das je Seite eine Säule eingestellt wurde. Auf seiner linken Seite wird das Portal von einer weiteren Säule geschmückt. Es ist das am aufwendigsten gerahmte Portal der Andreaskirche (Abb. 675). Der Portalbogen ist aus einer Reihe von Profilen zusammengesetzt, von denen eines aufwendig floral geschmückt ist. Ein reliefiertes Tympanon besitzt es nicht.¹⁰⁵⁶ An Schmuckelemente der hochromanischen Vergleichsbeispiele erinnern die zwischen Säulenkämpfer und dem floralen Bogen liegenden Löwenfiguren.¹⁰⁵⁷ Nur an diesem Portal von St.

¹⁰⁵⁵ Die Adler mehrerer Kapitelle im Magdeburger Chorumgang besitzen die meiste Ähnlichkeit mit denjenigen der Wartburg und dem der Neuenburger Oberkapelle; zu Magdeburg vgl. unten in diesem Abschnitt.

¹⁰⁵⁶ Es muß vermutet werden, daß es ein gemaltes Türbogenfeld gab.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Abschnitt 7.1, z.B. Löwenportal in Königslutter und die Nonnenempore der Klosterkirche

Andreas gibt es geschmückte Mauerkanten, die im Naumburger Dom in der Vorkrypta, an den Portalen im Ostchorquadrat und an der Lettnerrückwand auftreten. Die Kanten der äußeren Mauerschale des Portals von St. Andreas sind im Querschnitt aufwendig geschmückt. In die jeweils oberen und unteren Enden dieser Kantenverzierungen ist größerer und aufwendigerer floraler Schmuck eingearbeitet, als es bei den Naumburger Portalen und Durchgängen der Fall ist.¹⁰⁵⁸ Prinzipiell sind diese Kantenverzierungen mit floralem Schmuck jedoch gut mit denen der Portale im Naumburger Ostchorquadrat vergleichbar (Abb. 122 und 123). Der architektonische Aufbau der Naumburger Portale ist demjenigen in St. Andreas ebenfalls ähnlich, und zwar in Form einer Kombination aus den Portalen im ersten westlichen Chorrechteck und denjenigen in den Treppentürmen in beiden Konchen, in Verbindung mit den Kantenverzierungen des Löwenportals (Abb. 613 und 670-673). Die Unterschiede bestehen vor allem darin, daß in Naumburg die Bogenlaibungen aufwendiger profiliert sind. Außerdem schließen die Türöffnungen in Naumburg mit den Kämpfern ab, während sie in St. Andreas unter den Kapitellen enden. Bei den rundbogigen Portalen liegen die Kreismittelpunkte noch unterhalb der Kapitelle. Insgesamt sind die Naumburger Ostchorportale dadurch harmonischer im Aufbau.

Die Gestaltung der Portalunterbauten als Teil der Treppentürme mit Kämpfergesims und einem Kantensäulchen erinnert an die ersten östlichen Zwischenstützen im Naumburger Langhaus (B2 und C2) (Abb. 673 und 674 sowie 60, 77, 143-146 (B2) und 152-155 (C2)). Vor allem die Kapitelleinbindung des südlichen Zwischenpfeilers mit floralem Schmuck bis an das Kämpferprofil sorgt für eine relativ große Ähnlichkeit.

Ebenfalls vergleichbar ist ein Schmuckdetail, welches an beiden Gebäuden zu besonders variantenreichen Beispielen ausgestaltet worden ist. Gemeint sind die Eckverzierungen an den Basen im Langhaus von St. Andreas und im spätromanischen Naumburger Dom. Sie sind in mehrererlei Hinsicht ähnlich: Zum einen sind beide Gruppen sehr reich ausgebildet und zeigen sowohl rein florale Formen als auch Varianten, die von lappig-qualligen Verzierungen bis hin zu amorphen Wesen changieren (Abb. 181-196 sowie 662-669). In Naumburg sind diese erstaunlichen, äußerst plastischen Bildungen, die einmal harmlose pflanzliche Ornamente zeigen und ein anderes Mal den Eindruck maskenartiger grimmiger Dämonen erwecken, weiter getrieben als in St. Andreas. Ein interessantes Detail an den Eckverzierungen ist

auf dem Frankenberg bei Goslar. Kahle/Kahle 1984, S. 165 führten die Kapitelle des Löwentors auf diejenigen im Dekagon von St. Gereon zurück. Ebd.: "Walther Zimmermann datiert das Portal um 1225 und vergleicht es mit dem Westportal von Groß St. Martin, die beide als Besonderheit die liegenden Löwen gemeinsam haben und auch ähnliche Kapitellornamentik aufweisen." Die Anbringung der Löwen ist auch mit den Skulpturen am Südportal von St. Georg in Köln vergleichbar; vgl. Schäfke 1996, S. 90.

¹⁰⁵⁸ Einen ähnlichen Querschnitt solcher Mauerkanten gibt es im sächsisch-thüringischen Gebiet vor allem an der Goslarer Neuwerk-Kirche; vgl. Abschnitt 7.1.

überdies, daß die Basen in der Vorkrypta und in einem Exemplar im östlichen Naumburger Langhaus schneckenartig in den unteren Basenwulst auslaufen. Dieses Motiv, das ebenfalls an einigen spätdatierten hochromanischen Beispielen zu beobachten ist,¹⁰⁵⁹ fällt in schwach angedeuteter Form an zahlreichen Basen in St. Andreas auf (Abb. 183, 184 und 196 sowie 662, 665, 667 und 669).

Auch der Außenbau von St. Andreas weist zum Naumburger Dom parallele Gestaltungsweisen auf: Er ist an den erhaltenen Teilen mit einem umlaufenden Rundbogenfries zwischen Ecklisenen gegliedert (Abb. 676-680).¹⁰⁶⁰ Am Obergaden des Langhauses sind zusätzlich zwischen die Fenster Lisenen asymmetrisch eingesetzt, an den oberen Feldern der Westbauflügel sind die Wandfelder ebenfalls durch eine weitere Lisene untergliedert. Die Hauptfront am Mittelrisalit trägt säulengetragene Blendarkaden mit einem größeren sechspassigen Fenster, weshalb unterteilende Lisenen hier nicht nötig und möglich waren. Wie in Naumburg lediglich an einigen Partien sind an St. Andreas die Rundbogenfriese nicht profiliert, sondern weisen eine einfache Kante auf. An den Naumburger Ostteilen sind zahlreiche Partien mittels zusätzlicher Profile herausgehoben (Abb. 214-238). Am Westbau der Andreaskirche werden die Rundbogenfriese immer von leicht variierten, profilierten Konsolen getragen. Lediglich am Risalit sind vier Kopfkonsolen angebracht gewesen, die durch Kopien ersetzt worden sind (Abb. 679 und 681).¹⁰⁶¹ Einige der profilierten Konsolen sind aus dem Repertoire der Naumburger Ostteile bekannt. An St. Andreas sind allerdings keine floral geschmückten Konsolen zu finden, die am Naumburger Dom teilweise sehr aufwendig und qualitativvoll erhalten sind. Am Westbau von St. Andreas sind auch an den Übergängen zwischen Lisenen und ersten Rundbögen schlichte Konsolen regelmäßig integriert; am Naumburger Dom ist dies mit gewissen Unregelmäßigkeiten ebenfalls festzustellen.

Zuletzt ist noch eine architektonische Beobachtung für den Vergleich interessant: Die westlichen Vierungspfeilersockel der Andreas-Kirche sind ungefähr 1,5 m höher als diejenigen im Langhaus. Diese Differenz ist durch die zu dieser Zeit wahrscheinlich noch nicht zugeschüttete Krypta unter dem Ostchor verursacht worden (Abb. 614 und 628).¹⁰⁶² Interessant hierbei ist, daß noch viel höhere Sockel in Naumburg sowohl am östlichen wie auch am westlichen Ende des Langhauses zu finden sind.

¹⁰⁵⁹ Vgl. Abschnitt 7.1 zu Landsberg und Konradsburg/Ermsleben (Abb. 545). Frappierend sind die Ähnlichkeiten der Eckverzierungen von St. Kunibert zu Köln mit denjenigen in St. Andreas und auch Naumburg; zu St. Kunibert weiter unten in einer Anmerkung. Grundsätzlich gibt es zahlreiche Kölner spätromanische Gebäude mit ähnlichen Eckverzierungen.

¹⁰⁶⁰ Siehe auch Kier/Krings 1984b, Abb. 76-78.

¹⁰⁶¹ Die Originale befinden sich heute im Obergeschoß des Westbaus (Abb. 681).

¹⁰⁶² Siehe zahlreiche Abb. und Tafeln bei Merian/Verbeek 1975. Ebd. auch ausführlich zur Ausgrabung der romanischen Krypta. Kahle/Kahle 1984, S. 163 bezweifelten, daß die Krypta Ursache für die hohen Sockel gewesen sein könnte; Breuer 1983, S. 4 hatte diese These aufgestellt.

In Naumburg ist es sicher, daß die bereits geplante oder vorhandene spätromanische Kryptenanlage sowie der Lettner diese Sockelform im Osten erforderlich machten. Am westlichen Ende des Langhauses ist sie wohl als symmetrische Projektion der Triumphbogensockel im Osten und als Folge des Baugeschehens zwischen den Westtürmen zu deuten.¹⁰⁶³

Die Zusammenfassung des Vergleichs beider Gebäude leitet die Einschätzung von Kahle und Kahle ein, die einen ersten Hinweis auf die genaueren Zusammenhänge zwischen Naumburg, St. Andreas und anderen rheinischen Gebäuden gibt: "St. Andreas [zählt] zu den spätromanischen Bauten des Rheinlandes, die sich allgemein auszeichnen durch Elemente wie Nische und Laufgang als teilweisem Rückgriff auf Erscheinungsformen des mittleren 11. Jahrhunderts, ferner durch eine starke Vermehrung von Baudetails, durch fortschrittliche Rippengewölbe und ein entsprechend hochentwickeltes Stützensystem. Die charakteristische Zusammenfassung der Stützen durch einen einheitlichen Kapitell- und Gesimskranz, auf dem die Bögen und Rippen des Gewölbes in logischer Entsprechung aufsitzen, folgt unmittelbar französischen Vorbildern. Nach Verbeek gibt die Häufung der Profile dem inneren Gliederwerk der Andreaskirche zusammen mit dem Farbwechsel der Pfeilerquader und dem reichen Zierwerk der Friese und Kapitelle eine kraftvolle Note, die sie von allen gleichzeitigen Bauten in Köln unterscheidet."¹⁰⁶⁴

Tatsächlich findet sich in Köln kein weiteres Gebäude, das so umfänglich spätromanisches Stützensystem und reichen Bauschmuck zeigt. Auch läßt keine weitere Kölner Architektur und kein Bauschmuck so weitgehende Vergleiche mit Naumburg zu. Es wurden sowohl zahlreiche architektonische Anregungen, Übereinstimmungen in den Gestaltungen von Stützenaufriß und -systematisierung sowie in Einsatz und Ausführung von Bauschmuck beobachtet. Zugleich wurden Differenzen zwischen beiden Gebäuden festgestellt, die sowohl in der Gesamtkonzeption als auch in der Ausführung im Detail, insbesondere im Stil des Kapitellschmucks zu finden sind. Es ist hieraus zu folgern, daß die planenden und ausführenden Kräfte der Naumburger Werkstatt sich wahrscheinlich an St. Andreas in Köln orientiert haben. In mancherlei Hinsicht haben sie sich aber von diesem Schulbau abgesetzt.¹⁰⁶⁵ So wurden beim Vergleich Unterschiede erörtert, die der Naumburger Spätromanik teilweise ausgeprägtere Systematisierung und klarere Gestaltungen zusprechen. Nicht zuletzt wird auch der Auftraggeber mitbestimmt haben, daß der Naumburger spätromanische Neubau sowohl in Grund- und Aufriß als auch in der Ausgestaltung des Innenraums für eine traditionsorientierte Einfachheit steht. Der Reichtum des Kapitellschmucks

¹⁰⁶³ Vgl. Abschnitte 6.1 und 6.5.

¹⁰⁶⁴ Kahle/Kahle 1984, S. 165.

¹⁰⁶⁵ Vgl. auch Jahn 1944, S. 125, der allgemein auf Ähnlichkeiten und Differenzen beider Gebäude hinwies.

und der Standard systematischer Lösungen binden Naumburg an die von Frankreich beeinflussten Entwicklungen im Rheinland an.

Die Datierung der Andreaskirche bewegt sich in einem relativ engen Rahmen: Die von Verbeek nach den bauarchäologischen Untersuchungen seit den 50er Jahren vorgeschlagene Bauabfolge wurde in der Forschung weitgehend übernommen. Demnach wurden die östlichen Flankentürme und die Vierung in ein altes Querhaus und eine alte Ostanlage integriert. Hiermit erklärte er auch die relativ niedrige Vierung. Das Langhaus wurde dann von Osten nach Westen errichtet, zuerst wohl ohne Wölbung des Mittelschiffs. Danach setzte er dann den Westbau an, dann die Langhauswölbung. Der Umbau des Nordquerhauses und der Portalvorhalle schloß die spätromanische Phase ab. Zeitlich setzte er diese ganzen Vorgänge in die ersten beiden Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Den Baubeginn setzte er vor 1200 an, weil er glaubte, daß die spätromanischen Teile im wesentlichen im ersten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts entstanden seien.¹⁰⁶⁶

Alte Quellen geben nur schwache Hinweise auf relative und absolute Chronologie: In einer Quelle von 1244/45 wird der westliche Emporenchor als 'neuer Chor' bezeichnet - der Westbau war mit dem Einbau dieser Empore dann wohl vollendet.¹⁰⁶⁷ Der frühe Baubeginn vor der Jahrhundertwende wird aus Sammlungen und finanziellen Beiträgen seit 1176 abgeleitet, die teilweise für Nebengebäude oder die Vorbereitung der spätromanischen Bauphase gedient haben sollen. Nach 1211 erfolgte eine Stiftung zum Ausbau der nordöstlichen Vorhalle.¹⁰⁶⁸

Der Zeitpunkt zwischen Fertigstellung großer Teile der spätromanischen Räume und der schließlichen Wölbung des Langhauses ist mit dem 1221 überlieferten Turmbrand möglicherweise fixiert. Es wird in der Literatur einhellig davon ausgegangen, daß der Neubau zu diesem Zeitpunkt weitgehend fertiggestellt war.¹⁰⁶⁹

Die engsten formalen Beziehungen zwischen Kölner spätromanischem Bauschmuck und demjenigen der Neuenburger Oberkapelle lassen sich durch die besondere Form von Gurtbögen herstellen: Genau wie in der Vorhalle von St. Andreas in Köln

¹⁰⁶⁶ Merian/Verbeek 1975, S. 54; vgl. Kahle/Kahle 1984, S. 164f.

¹⁰⁶⁷ Merian/Verbeek 1975, S. 53; vgl. Kahle/Kahle 1984, S. 159; Schäfke 1996, S. 44 gab zur Fertigstellung des Westbaus ebenfalls 'spätestens 1244/45' an, aufgrund der Quelle zur Weihe des Michaelaltars im Obergeschoß; vgl. zu den Daten sämtlicher Teile auch Firmenich 1978, S. 7-11, hier auch die Information, daß die Obergadengliederung und die Außenflächen im 19. Jahrhundert nach originalem Befund erneuert wurden. Die Farbfassung der spätromanischen Teile stammt aus dem 20. Jahrhundert. Die Westempore verglichen Kahle/Kahle 1984, S. 161 mit Andernach und Limburg an der Lahn. Den Westbau hielt Firmenich 1978, S. 10f insgesamt für ähnlich mit demjenigen von St. Kunibert in Köln.

¹⁰⁶⁸ Vgl. Schäfke 1996, S. 42; Kahle/Kahle 1984, S. 158f; Breuer 1983, S. 6f, zu den Quellen vgl. auch bereits Verbeek 1959, S. 43.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Verbeek in Merian/Verbeek 1975, S. 54; Kahle/Kahle 1984, S. 159; bei Breuer 1983, S. 7 ist hierfür das Jahr 1223 angegeben; im Anhang zu den Dechanten nennt er dann aber das Jahr 1220, ebd., S. 67.

sind sie in der Neuenburger Oberkapelle in viele kleinere Rundbögen unterteilt. Diese Bogenform wird als 'Zackenbogen' oder besser auch als 'polylober Bogen' bezeichnet.¹⁰⁷⁰ An allen Bogenenden, die nicht spitz sondern rechteckig abschliessen, sind jeweils durchgehend zylindrische Körper angesetzt, die zu dem rechteckigen Ende der kleinen Bögen etwas eingezogen sind. Auf der Neuenburg sind diese Gurtbögen allerdings mit Halbkehle-Wulst-Halbkehle-Rippenprofilen und einfachen hängenden Schlußsteinen kombiniert, während in St. Andreas Wulstrippen ganz ohne Schlußstein vorliegen (Abb. 605 und 606 sowie 615-617). Das Motiv der polyloben Bögen, zumal mit dem zusätzlichen Schmuck der Bogenenden, ist in Zentraleuropa in spätromanischer Zeit nur an wenigen Gebäuden zu finden.¹⁰⁷¹ Diese wenigen Beispiele weichen vielfach im Detail ab: an **St. Maria Lyskirchen in Köln** beispielsweise als 'polylober Bogen vor Reliefgrund' mit zylindrischen Körpern, die einen größeren Durchmesser haben als die Bogenenden (Abb. 682).¹⁰⁷² Ein prinzipieller Unterschied zwischen diesem Portalbogen und den übrigen bekannten Beispielen sowie denjenigen der Vorhalle in St. Andreas und der Oberkapelle auf der Neuenburg besteht darin, daß erstere als Blendbögen vor einer Wandfläche liegen, während die Bögen der beiden anderen Beispiele als Gurtbögen den Raum überbrücken. Einige Beispiele verzichten auch auf das zusätzliche Element an den Bogenenden, profilieren jedoch die Bogenfront zusätzlich - so beispielsweise auch in Göttingen am spätromanischen Nordportal der Johanniskirche.

Die polyloben Bögen in der Vorhalle von St. Andreas zu Köln und in der Neuenburger Oberkapelle sind sehr markant und machen einen Zusammenhang beider

¹⁰⁷⁰ Zu den Begrifflichkeiten: Koepf 1985, S. 73 sowie ausführlicher Bickel 1968, S. 116-119 in einem eigenen Exkurs sowie speziell zur Neuenburg Schmitt 1994; zur frühesten Rezeption vgl. ebenfalls Schmitt 1994, S. 39; den Zusammenhang mit St. Andreas erkannte zuerst Franz Kugler 1854, vgl. Schmitt 1994, ebd. Jahn 1944, S. 125, Anmerkung 29 verwies darauf, daß Hamann (Hamann/Rosenfeld 1910, S. 31 und 122) "Mit Recht [...] auch bemerkt [habe], daß die in Deutschland seltene, maurisch wirkende Auflösung des Gurtbogens in Zackenbögen der Vorhalle von St. Andreas und der Naumburg benachbarten Freyburger Doppelkapelle gemeinsam ist, also offenbar von St. Andreas dorthin übertragen wurde."

¹⁰⁷¹ Genau in dieser Form ausschließlich auf der Neuenburg und an St. Andreas in Köln. Weitere Beispiele sind zu finden in der Klosterkirche Maltersdorf, der Michaeliskirche Ebrach, an den Ostkryptenwänden im Bamberger Dom, in Lobenfeld, an der Liebfrauenkirche in Arnstadt, an der Klosterkirche Veßra, am Westportal des Halberstädter Doms und im südlichen Nebenchor der Klosterkirche Lehnin; vgl. Schmitt 1994, S. 44.

¹⁰⁷² St. Maria Lyskirchen war die einzige größere, heute noch erhaltene Kirche Kölns, die Anfang des 13. Jhs. als Pfarrkirche über älteren Fundamenten erbaut worden ist. Die übrigen erhaltenen romanischen Kirchen waren alle ehemals Kloster- oder Stiftskirchen. Zahlreiche weitere kleine Pfarrkirchen bestanden zwar gleichzeitig, sind aber nicht mehr existent. Vgl. Kier/Krings 1986b, S. 6 sowie zu St. Maria Lyskirchen auch Westfeling 1984 sowie Schäfke 1996, S. 162-173, bes. S. 72f; er benennt ebd. den polyloben Türbogen als einen "Rundbogenfries im Halbkreis gezogen"; dieser Begriff stellt den engsten Zusammenhang zwischen dieser Form und romanischer Kunst her und erklärt möglicherweise teilweise die Ideenfindung aus der Romanik selbst - evtl. doch ohne weitere geographische Herleitung - oder zumindest die Übernahmefähigkeit als aus der Romanik vertraute Form. Die Verbindung von polyloben Bögen mit dreipaßförmigen Blendarkadenbögen am Halberstädter Westportal und am südlichen Querhausgiebel des Mainzer Doms belegen dies zusätzlich; vgl. z.B. Giesau 1912, Tafeln VII,3 und XVI.

Gebäude mehr als wahrscheinlich. Diese "orientalisch anmutende[n] Gewölbegurte"¹⁰⁷³ wurden in ihrer Besonderheit bereits erkannt. Es wurde vermutet, es seien "über Südfrankreich vermittelte islamische Reminiszenzen".¹⁰⁷⁴ Gleichwie ist ihre Form in der Verwendung als Gewölbegurte lediglich in diesen beiden Fällen bekannt. Interessant für den Vergleich der Naumburger Schmuckformen ist das Detail an den "Spitzen" der kleinen Einzelbögen. An den rechtwinkligen Enden sind kleine Dreivierteltonnen zu sehen, die über die gesamte Breite der Bogensteine ihren Querschnitt nicht verändern. Diese Art zusätzlichen Schmucks kennen wir aus dem Naumburger Dom lediglich von einem Fenster zwischen der spätromanischen Vorkrypta und dem hochromanischen Kryptenquadrat (Abb. 201). Sowohl dieses Detail als auch überhaupt die kleinen formen- und variantenreichen Fensterformen in der Eingangswand des nördlichen Nebenchores, in der östlichen Querhauswand und am Außenbau verbinden den Naumburger spätromanischen Bauschmuck mit Gestaltungen aus dem Kölner Raum (Abb. 202-204, 206 und 207).¹⁰⁷⁵

Die Übereinstimmungen des Kapitellschmucks sind eher grundsätzlicher Natur: Die Neuenburger Motive sind zwar alle aus Köln bekannt und von sehr ähnlich hochstehender Qualität, ein eindeutiger personalstilistischer Zusammenhang zu einem Kölner Gebäude hat sich jedoch nicht herausgestellt. Bemerkenswert ist auch, daß kein

¹⁰⁷³ Firmenich 1978, S. 12.

¹⁰⁷⁴ Verbeek in Merian/Verbeek 1975, S. 55; zitiert auch bei Kahle/Kahle 1984, S. 163. Müller 1965, Textseite 8 [eig. Zählung] schrieb im Zusammenhang mit der Neuenburg: "Einmalig in der mitteleuropäischen Architektur des frühen 13. Jahrhunderts sind die hier mit maurischen Ziermotiven ausgestatteten Gurtbögen zwischen den vier Kreuzrippengewölben." Die Verbindung mit St. Andreas schien er noch nicht erkannt zu haben, wohl aber die Rarität der Form in Mitteleuropa und den weiteren motivischen Zusammenhang. Schmitt 1994, S. 44 diskutierte erneut die Frage nach südfranzösischen, spanischen und mozarabischen Vorbildern, schließt aber auch die bereits früher geäußerte Vermutung 'spontanen Entstehens' zu recht nicht aus. Letzterer These folgte Schmitt 1997, S. 125f nicht mehr; der Einfluß aus der mozarabischen Architektur verbindet, seiner Auffassung nach, "die bisher singulären mitteleuropäischen Vertreter in Köln und Freyburg nur noch enger miteinander [...]." Schäfke 1996, S. 44 verwies auf San Isodoro in Leon als eines mehrerer Beispiele an der Pilgerstraße nach Santiago de Compostela.

¹⁰⁷⁵ Vgl. allgemein zu Reichtum und Schwerpunkt spätromanischer Fensterformen im rheinischen Gebiet Barbknecht 1986a und 1986b sowie Kroh 1960. Ein dem Naumburger Kryptenfenster vergleichbares Detail findet sich des weiteren unter den Bogenscheiteln der Ostchorblendbögen von **St. Kunibert in Köln**. Hier sind die kleinen Tonnen einfach eingesetzt und im Chorscheitelbogen dreifach kombiniert (Machatz 1985, Umschlagbilder; Kier/Krings 1984b, Abb. 435, 438, 440). Zu St. Kunibert wurde auch bereits angemerkt, daß die Eckverzierungen in Aufwand, Varianten- und Anspielungsreichtum von sehr großer Ähnlichkeit mit denjenigen von St. Andreas und auch den Beispielen des Naumburger Doms sind (zu letzteren Abb. 662-669 sowie 181-196). Dies geht wiederum bis zu dem signifikanten Detail der eingedreht in den Wulst auslaufenden Seiten. In Hinblick auf das Stützensystem und den Kapitellschmuck existieren kaum interessante Parallelen; lediglich zeigen die Kapitelle viele Varianten von Einschnitten auf der Mittelsenkrechten, neben und in Blattwerk. Die Ostteile sind wohl kurz vor 1200 begonnen, in der Mitte der 20er Jahre fertiggestellt worden, und 1247 wurde schließlich der gesamte Bau eingeweiht; vgl. Machatz 1984, S. 307; vgl. des weiteren speziell zum Westbau Machatz 1983, zu den Ostteilen Graf 1984; ferner monographisch Machatz 1985 sowie Kisky 1956. Zur Geschichte des Stifts vgl. Kürten 1985. Zum Wiederaufbau u.a. von St. Kunibert vgl. Winterfeld 1985.

spätromanisches Gebäude in Köln ornamental verzierte Kämpfer aufweist wie die Neuenburger Oberkapelle. Darüber hinaus ist die dreifache Übereinanderordnung von in Rankenkreise eingedrehten Blattfächern, wie sie an dem Bündelkapitel des freistehenden Pfeilers in der Neuenburger Oberkapelle vorliegt, bisher als singulär zu bezeichnen.¹⁰⁷⁶

Dennoch ist insgesamt festzuhalten, daß die Formen der Neuenburger Doppelkapelle auf jeden Fall nach Köln, besonders auf St. Andreas zurückweisen. So sieht es auch die Neuenburg-Forschung: "Kapitelle und Basen der Säulen im Altarraum und der Arkade im Untergeschoß haben ihre Vorbilder in der niederrheinischen Bauzier des späten 12. Jahrhunderts mit Blatt- und Rankenornamenten, [...]. Die Wandsäulen im Obergeschoß sind baueinheitlich mit den Wänden versetzt worden. Ihre Ornamentik ist ein wenig jünger, aber dennoch gut mit rheinischen, vor allem kölnischen Vorbildern des 1. und 2. Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts zu vergleichen."¹⁰⁷⁷ Sehr wahrscheinlich ging ein starker Einfluß von St. Andreas ebendort aus: "Die Ornamentik von Kapitellen und Kämpfern [der Oberkapelle] besitzt in entsprechenden Formen der Westvorhalle der Kölner Andreaskirche nahezu identische Parallelen. Nach dort verweisen auch die bekannten "gezackten" Gurtbögen, während die hängenden Schlußsteine schon fast Allgemeingut der niederrheinischen Architektur jener Jahre geworden waren."¹⁰⁷⁸ Bei spezieller Bearbeitung der Neuenburger Bogenform schrieb Schmitt 1994: "Doch die Singularität des vollplastischen polyloben Bogens in der Kölner Andreaskirche und auf der Neuenburg im Vergleich mit sonstigen polyloben Bogenformen in Deutschland zwingt beinahe zu der Annahme, daß in diesem speziellen Fall an eine direkte Beeinflussung zu denken ist. Die Abhängigkeit der Freyburger Bauzier von der Kölner ist unbestritten, so daß es darum gehen würde, das Vorbild oder die Vorbilder für den Kölner Bogen aufzuspüren."¹⁰⁷⁹ Die sehr große Ähnlichkeit beider Beispiele erlaubt die Annahme eines motivgeschichtlich direkten Zusammenhanges.¹⁰⁸⁰

¹⁰⁷⁶ Die Form der Bündelpfeilerfreistützen ist allerdings auch in **Köln** bekannt, so beispielsweise an **St. Aposteln** und **Groß St. Martin**, jeweils an den Zwerggalerien der äußeren Chorlaufgänge (siehe Schäfke 1993, Abb. S. 50 und S. 174; Binding/Kahle 1983, Abb. 83, 87, 90 und 92). Groß St. Martin (v.a.D. Ostchor) und St. Gereon (Ostapsis, außen (siehe Binding/Kahle 1983, Abb. 84)) waren wohl vorbildlich für St. Aposteln; vgl. Schäfke 1984c, S. 195f. Zu Groß St. Martin vgl. Zimmermann 1950, Esser 1951, allgemein Lauer 1984, Fußbroich 1989, zu St. Aposteln auch Beseler 1956, Wingenfeld 1977 und Nussbaum 1985, speziell bauarchäologisch Stracke 1992, zu beiden Busley 1926.

¹⁰⁷⁷ Glatzel/Schmitt 1995, S. 22.

¹⁰⁷⁸ Glatzel/Schmitt 1995, S. 22.

¹⁰⁷⁹ Schmitt 1994, S. 44.

¹⁰⁸⁰ Einzige bisher belegte Verbindung der Landgrafen von Thüringen mit Köln besteht in der Existenz einer landgräflichen Kemenate in der Stadt am Rhein. Vgl. Schmitt 1994, S. 42 und 44f sowie Möller 1993a, S. 190f. Barbknecht 1986a, S. 242 erklärte die Lilienfenster auf der Neuenburg mit Bauhüttenwanderung von Schwarzhof über die Wartburg zur Neuenburg. Anhand der Bogenformen läßt sich direkter Zusammenhang herstellen. Die beiden Lilienfenster sind in diesem Zusammenhang weniger signifikant und könnten zum allgemeineren kölnischen bzw. rheinischen Formenrepertoire der Werkstatt gehört haben.

Diese Abhängigkeit führte in der Forschung zu einer Datierung der gesamten spätromanischen Erscheinung der Neuenburger Doppelkapelle zwischen 1200 und 1230.¹⁰⁸¹ Schmitt hatte jedoch jüngst ausgeführt, daß die dendrochronologische Untersuchung an der Doppelkapelle eine Datierung an das Ende des 12. Jahrhunderts ergebe, und Barbknecht kam schon vorher durch Vergleich auf eine frühere Datierung der Lilienfenster. Diese stichhaltige Frühdatierung der Neuenburger Doppelkapelle muß auch für die Datierung der spätromanischen Bauteile von St. Andreas Konsequenzen haben: Weil die Neuenburger Oberkapelle sicher die Kölner Formen reflektiert, ist auch die Datierung des Baubeginns und der frühen spätromanischen Bauteile von St. Andreas vorzuziehen.¹⁰⁸²

Das Beispiel der Andreaskirche deutet auf eine Herkunft der Bau- und Schmuckformen sowohl des Naumburger Doms als auch der Neuenburger Doppelkapelle aus Köln bzw. dem rheinischen Gebiet. In einigen Aspekten wird aber auch deutlich, daß St. Andreas nicht allein als Vorbild gedient hat - andere spätromanische Kölner Gebäude und Gebäudeteile werden St. Andreas ergänzt haben und die Aussagen über die Herkunft der Naumburger Formen präzisieren.

An weiteren Beispielen mangelt es nicht, denn "Köln ist die einzige Stadt der Welt, in deren Altstadtbereich noch zwölf große romanische Kirchen erhalten sind. Im Mittelalter war es die bedeutendste Stadt Deutschlands und folgte in der Größe gleich auf Rom und Konstantinopel. [...] Mit diesen Pfarrkirchen, weiteren zahlreichen Klosterkirchen, Privatkirchen und Kapellen soll Köln im Mittelalter so viele Gotteshäuser wie Tage im Jahr besessen haben und hatte damit den Titel "Rom des Nordens" in der Tat verdient."¹⁰⁸³

Ein für den Naumburger spätromanischen Kapitellschmuck ebenfalls besonders interessantes Beispiel ist der **Westbau der Stiftskirche St. Georg in Köln**. Die früher

¹⁰⁸¹ Glatzel/Schmitt 1995, S. 21. Sie konnten die Abhängigkeit der Neuenburger Schmuckformen aus dem niederrheinischen Raum weiterhin dadurch belegen, daß die Schiefersteinschäfte der meisten Oberkappellensäulen aus dem "belgisch-ardennischen Raum" stammen; vgl. Glatzel/Schmitt 1995, S. 22. Voß 1917, S. 9 und 32 datierte die Oberkapelle "um 1220-30"; er stellte auch motivische Zusammenhänge mit den früheren Kapitellen des Wartburg-Palas fest, ebd., S. 9, 27 und 32. Wäscher 1955, S. 8 datierte die Doppelkapelle in eine Bauphase zwischen 1190 und 1227; die Kapitelle datierte er um 1220, wobei er nicht eindeutig zwischen Ober- und Unterkapelle unterschied (ebd., S. 22); die Überlegungen Wäschers zur Baugeschichte sind heute nicht mehr vollständig nachvollziehbar, sind in einigen Punkten auch zu phantasievoll.

¹⁰⁸² Vgl. oben zur Datierung der Neuenburger Doppelkapelle sowie erneut Schmitt 1997, S. 121ff sowie Barbknecht 1986a, S. 225f.

¹⁰⁸³ Kier/Krings 1986b, S. 6; dies änderte sich seit dem 17./18. Jh., "als Köln wegen der veränderten Handelswege (Aufkommen des Überseehandels!) relativ bedeutungslos geworden war"; ebd. An dieser Stelle sei auf die umfangreiche Überblicksliteratur zu Kölner Kirchen hingewiesen, die nicht zu den hier ausgewählten Beispielen verwendet werden konnte: Rode o.J., Reiners 1921a, Rathgens 1929, Arntz 1937-1980, Vogts 1950, Meyer-Barkhausen 1952, Kier 1983, Slomka 1985, Euler-Schmidt/Böhm 1985, Verbeek/Binding 1987 und Eckert 1994.

als der Westbau entstandene romanische Kirche ist als einzige in Köln als Säulenbasilika erhalten.¹⁰⁸⁴ Sie zeigt keine bemerkenswerten Merkmale, die sie für den Vergleich mit Naumburg hervorheben.¹⁰⁸⁵ Die Gliederung und Gestaltung im Detail weist keine Übereinstimmungen beider Gebäude auf (Abb. 683 und 684).¹⁰⁸⁶

Für den Vergleich mit dem Naumburger spätromanischen Dom sind am Westbau von St. Georg vor allem die Kapitelle und die Wandgliederung heranzuziehen.¹⁰⁸⁷ Es handelt sich um einen westlich an das Langhaus angesetzten Raum, der sich in seinen Dimensionen und Gliederungen kaum an der älteren Kirche orientiert (Abb. 685 und 686).

Das Stützensystem ist auf die Wandgliederung beschränkt: Der aus einem Raum bestehende Westbau ist mit einer großen hängenden Kuppel überwölbt und besitzt entsprechend keine Freistützen. An St. Andreas erinnert, daß die Gestaltung der Wandflächen im Erdgeschoß durch tiefe rundbogige Muldennischen geprägt ist, die hier jedoch durch zahlreiche eingestellte Säulen gerahmt werden (Abb. 687 und 698-700). Die Wände des Obergeschosses sind durch eine große rundbogige Arkade und seitliche Biforien zu einem dahinter verlaufenden Laufgang geöffnet (Abb. 688 und 689). Hinter den großen Arkadenöffnungen ist ein rundbogiges Fenster in die Außenwand eingelassen. Weiterhin sind die Wände dadurch gegliedert, daß zwischen den Nischen und Arkaden kräftige Pilaster aufsteigen (Abb. 686-689). Sie stehen mit den Nischensäulen auf einer breiten Basis und werden zwischen den Geschossen durch ein verkröpftes Gesims unterbrochen, das um den gesamten Raum läuft, und enden ohne Abschluß unter dem Blendbogen des Gewölbes. In den Raumecken werden diese Blendbögen von schmaleren, gleichwohl kräftigen, im Querschnitt quadratischen Eckpilastern getragen (Abb. 687, 689, 692 und 693). Zum Langhaus ist der Westbau durch einen großen Rundbogen annähernd vollständig

¹⁰⁸⁴ Was im Grundriß zuerst wie Stützenwechsel erscheint, kam durch nachträglich eingesetzte Pfeiler zustande, die für die Mitte des 12. Jh. eingezogenen Gewölbe erforderlich waren; vgl. Schäfke 1996, S. 84ff; zur Geschichte von St. Georg vgl. auch Verbeek 1984, S. 256ff und zum Gründungsbau speziell Verbeek 1936. Schorn und Verbeek setzten sich dann 1940 monographisch mit St. Georg auseinander; kompakt auch Firmenich 1968.

¹⁰⁸⁵ Die Seitenschiffe sind ähnlich wie in Naumburg über das Querhaus verlängert, so daß neben dem quadratischen Ostchor mit großer Apsis zwei allerdings zweijochige Nebenchöre, auch jeweils mit Apsiden, entstanden sind. Dieser Zusammenhang ist aber sicher allgemeiner Art. Eine große Hauptapsis ist in Naumburg aus den bauarchäologischen Beobachtungen eindeutig zu schließen; vgl. Abschnitt 6.5.

¹⁰⁸⁶ Bemerkenswerterweise weist der Grundriß der Krypta von St. Georg (siehe Verbeek 1984, Fig. 104) große Ähnlichkeit mit demjenigen der Krypta von St. Sixtus auf der Konradsburg auf; vgl. Abschnitt 7.1 (Abb. 546).

¹⁰⁸⁷ Die Rekonstruktion des ehemals aufwendiger konzipierten Aufbaus des äußeren Baukörpers zeigt außer den für Köln typischen in eine Zwerggalerie eingestellten Säulen und Säulenbündeln keine auf Naumburg deutende Formen; siehe Verbeek 1984, Fig. 106; vgl. auch Binding/Kahle 1983, S. 58. Die Bezeichnungen 'Westbau' und 'Westchor' werden in der Literatur parallel verwendet, ohne daß sich ein eindeutiger Hinweis auf die Nutzung fände, die die liturgische Bedeutung des Begriffs 'Westchor' unterstriche. Schäfke 1996, S. 86 erwähnte als Vorgänger einen 'runden Westchor' des Baus von Erzbischof Anno. Möglicherweise ist der Westbau der Nachfolgebau dieses Chors. In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff 'Westbau' verwendet, der den Baukörper bezeichnet.

geöffnet, der ähnlich einem Portal mehrfach gestuft ist: Neben dem starken Eckpilaster, der auch hier den Blendbogen trägt, folgen noch zwei weitere massive Mauerstücke über rechteckigem Querschnitt. Unter dem großen Arkadenbogen verläuft ein Unterzug, der von einer halbrunden Vorlage aufgefangen wird. In die hinteren Ecken der massiven gestuften Mauerstücke sind weiterhin je Seite zwei vollrunde Säulen eingestellt, die wiederum etwas kleinere quadratische Mauerstücke des Bogens vorbereiten. Die Säulen sind in ihrer Größe und Anbringung mit den nischenrahmenden Säulen identisch, so daß diese aufwenige Staffelung der großen Bogenöffnung äußerst präzise in das Wandgliederungssystem des Westbaus integriert ist (Abb. 683-686, 690, 691 und 702).

Die Grund- und Aufrißkonzeption des Westbaus von St. Georg ist mit dem Naumburger spätromanischen Stützensystem prinzipiell vergleichbar, insofern St. Georg ebenfalls äußerst systematisch durchgestaltet ist. So wird eine ähnliche Strenge wie an antiken Gebäuden oder Renaissance-Architekturen spürbar.¹⁰⁸⁸ Außerdem sind die Pilaster ein vergleichbares Motiv: In Naumburg steigen Pilaster oberhalb der Zwischenstützen des ältesten Mittelschiffjochs ebenfalls bis zu einem Gesims auf, oberhalb von diesem sind sie jedoch nicht weitergeführt (Abb. 77 und 78).

Große Ähnlichkeit mit dem Naumburger Bauschmuck besitzen die Kapitelle der nischenrahmenden Säulen im Westbau von St. Georg (Abb. 690-703).¹⁰⁸⁹ Besonders florale Motive, die in Naumburg fast ausschließlich gewählt wurden, finden sich in zahlreichen Varianten. Vor allem die feineren Kompositionen in den Naumburger spätromanischen Kryptenräumen, an den Chorschranken und an den ersten östlichen Langhausstützen weisen große Ähnlichkeit auf (Abb. 99-137, 143-146 und 153-156). Und auch die Kapitelle des spätromanischen Naumburger Kreuzgangflügels sind von signifikanter Ähnlichkeit (Abb. 240-253). Interessant ist darüber hinaus, daß in St. Georg ein relativ seltenes Motiv in sehr ähnlicher Form auftritt: Die kleinen Überfangbögen, die zwei Blattfächer miteinander verbinden, deren übrige Blattlancetten sich berühren, sind sowohl an zahllosen Naumburger Kapitellen als auch an mehreren in St. Georg zu finden (Abb. 694, 697, 698, 700 und 703). Ebenfalls sind

¹⁰⁸⁸ Verbeek 1984, S. 264 beschreibt ebenfalls das "klassische" Ebenmaß im Einklang von Grundriß und Aufbau" und schreibt dem Westbau von St. Georg eine Schlüsselstellung in der Entwicklung spätromanischen Sakralbaus zu. Die Wandgliederung vergleicht er mit Apsisgestaltungen des Rhein-Maasgebiets und anderen Beispielen, z.B. gleichzeitig an Groß St. Martin und am Westbau in Nivelles, außerdem nennt er Xanten und den Dreikonchenchor von St. Aposteln in Köln. Die "klassische" Erscheinung konnte sogar bei Adler (1859) zu dem Mißverständnis führen, es handele sich um die Erneuerung eines antiken Gebäudes. Verbeek bemerkte ebd., der Westbau gemahne an die klassische Grundhaltung spätantik-byzantinischer Architektur.

¹⁰⁸⁹ Binding/Kahle 1983, S. 59 geben zu den schwarzen Säulen an, daß es sich um eingestellte monolithische Säulenschäfte aus Schiefer, Blaustein oder Kalksinter handele. Dies ist also ein verbindendes Element zwischen St. Georg zu Köln und der Neuenburger Oberkapelle; vgl. oben in diesem Abschnitt.

sie an einigen Kapitellen von St. Andreas in Köln zu beobachten, wobei sie hier teilweise viel dezenter angedeutet sind als an den beiden anderen Beispielen (Abb. 633, 637, 643, 646, 657). Mit den Kapitellen im Westbau von St. Georg, die "zum Besten der spätromanischen Bauplastik im Rheinland"¹⁰⁹⁰ zählen, sind also enge Übereinstimmungen von Kapitellkompositionen und Einzeldetails mit Naumburg feststellbar. Dies ergänzt die festgestellten Verbindungen zwischen der Doppelkapelle auf der Neuenburg, die wiederum übereinstimmende Formen mit Naumburg aufweist, und St. Andreas in Köln mittels der polyloben Gurtbögen. St. Andreas ist darüber hinaus in Bezug auf Stützensystem und Kapitellschmuck ein für Naumburg sehr wichtiges Vergleichsbeispiel.¹⁰⁹¹

Für den Westbau von St. Georg ist überliefert, daß ein Dekan Isfrid 1188 für Altar und Beleuchtung ebenda stiftete. Das Gebäude war zu diesem Zeitpunkt also vermutlich bereits zu einem großen Teil fertiggestellt. In der Forschung herrscht Einigkeit, daß spätestens gegen 1200 nicht mehr an ihm weitergebaut worden ist.¹⁰⁹²

Die Abkunft der Naumburger Spätromanik vom Kölner Sakralbau kann somit als gesichert gelten und wird durch den Vergleich mit den Kapitellen in der **Taufkapelle an St. Gereon in Köln** nur noch zusätzlich erhärtet (Abb. 704 und 705).¹⁰⁹³ Die Taufkapelle, die an der Südseite des bedeutenden Dekagons über unregelmäßigem Grundriß angebaut wurde,¹⁰⁹⁴ besitzt einige dreifach gebündelte Säulen mit Kapitellen, deren Kompositionen besonders gut mit Naumburg vergleichbar sind (Abb. 706-712).¹⁰⁹⁵ So weisen drei Kapitele die Blattspitzen überspannenden Bogenformen auf, die für die bisherigen Kölner Beispiele und die Naumburger Kapitele bezeichnend sind (Abb. 706-708). Zahlreiche Kapitele sind relativ großformig mit wenig feinen Details vollendet worden, wie es in Naumburg an wenigen Positionen

¹⁰⁹⁰ Verbeek 1984, S. 264; vgl. auch Binding/Kahle 1983, S. 58f.

¹⁰⁹¹ Zu beiden Vergleichsbeispielen vgl. oben in diesem Abschnitt.

¹⁰⁹² Vgl. Verbeek 1984, S. 261 und Schäfke 1996, S. 88, der vermutete, der Westbau könnte mit dem Tode Isfrids 1200/01 im heutigen Zustand fertiggestellt gewesen sein. Wie die nicht mehr ausgeführten Geschosse und Treppentürme ausgesehen haben würden, wies Verbeek bauarchäologisch nach; vgl. Verbeek 1984, S. 261. Vgl. zur Datierung Binding/Kahle 1983, S. 58 sowie auch Verbeek 1984, S. 264.

¹⁰⁹³ Auf weitere Vergleiche mit Kölner spätromanischen Beispielen wird hier verzichtet, da sie aufgrund geringerer Ähnlichkeit unspezifisch bleiben würden. Eine zusammenfassende Bearbeitung des Kölner spätromanischen Bauschmucks und der internen Abhängigkeiten gibt es noch nicht; die Literatur begnügt sich bislang mit kurzen, mehr allgemeinen Hinweisen.

¹⁰⁹⁴ Verbeek nach Binding/Kahle 1983, S. 62. Der Grundriß der Taufkapelle mußte den örtlichen Gegebenheiten angepaßt werden: ein gedeckter Gang schränkte seine Grundfläche im Süden ein, während er nördlich durch das Dekagon begrenzt wurde; siehe Schäfke 1984b, Fig. 122; vgl. Schäfke 1993, S. 24, Schäfke 1996, S. 116 und Schäfke 1984b, S. 289. Zum Dekagon und der langen Baugeschichte von St. Gereon vgl. allgemein Schäfke 1984b, 1984a, 1993, 1996, S. 92-126, Mönig 1991 und zuletzt Niemeyer-Tewes 2000 sowie speziell Hohmann 1983.

¹⁰⁹⁵ Jahn 1944, S. 126 merkte bereits den Zusammenhang zwischen Naumburger Rankenkreiscompositionen und Kapitellen des gleichen Typs aus der Taufkapelle von St. Gereon in Köln kurz an: "Man folgte allerdings nur seinem Schema, nicht seiner Üppigkeit." Auf Jahn verwiesen hierzu auch Hütt et al. 1956, S. 26.

auch zu bemerken ist (Abb. 708 und 710-712). Ein Kapitell ist mit den Kompositionen im Naumburger Kreuzgangflügel sehr gut vergleichbar (Abb. 706 sowie 240-252). An ihm finden sich ein doppelt übereinander gestaffeltes Bogenmotiv, Rankenkreise im Kelch- und Blockbereich und zusätzlich ein Frucht- bzw. Zapfenmotiv. Diese Motive kommen zusammen im Naumburger Kreuzgang vor und sind dort an einem Kapitell besonders ähnlich kombiniert (Abb. 244). Die Basen und ihre Eckverzierungen in der Taufkapelle von St. Gereon sind wiederum typisch kölnisch aus eher flachen, quallig-lappigen Formen gebildet und laufen mit einer schneckenartig eingerollten Kerbung in die Basenwülste aus (Abb. 713-716). Es existieren auch im Relief höhere, mit Naumburger Beispielen vergleichbare amorphe Formen, die an Masken und tierartige Wesen erinnern (Abb. 713 sowie 181-196). Die auffällige Kämpferform mit extrem stark eingekehlten unteren Profilformen deutet bereits auf die tiefen Einkehlungen an gotischen Basen hin, ebenso wie die kleinen Sockel oberhalb der Kämpferplatten an gotische Basensockel erinnern (Abb. 706-711).¹⁰⁹⁶ Diese Formen haben mit der Naumburger Spätromanik bereits nichts mehr zu tun, wie auch die Schafringe, die die jeweils beiden seitlichen Schäfte der Dreiersäulenbündel auf halber Höhe schmücken.¹⁰⁹⁷

¹⁰⁹⁶ Schäfke 1996, S. 117, Schäfke 1984a, S. 22 und Schäfke 1993, S. 25 mißverstand die Sockel auf den Kapitellkämpferplatten als 'umgedreht aufgelegte Kapitelle als Kämpfer für die Rippen'; demnach müßte es sich um umgedrehte Würfelkapitelle handeln, wie Schäfke 1984b, S. 290 auch tatsächlich formulierte - für die Zeit ab 1230 ist dies jedoch nicht denkbar. Ebd. beschrieb er diese "Würfelkapitelle" auch als 'reich ornamentiert', was nicht erkennbar ist; außerdem sprach er ausdrücklich an, daß die Kapitelle und die Architektur "keine gotischen Reiseindrücke spüren lassen".

¹⁰⁹⁷ Dieses Element findet sich weiter östlich dann überwiegend an zisterziensischer Architektur wieder. Verbeek nach Binding/Kahle 1983, S. 62 verglich die Konzeption der Taufkapelle an St. Gereon mit der ein Jahrzehnt früheren, also etwa 1220 über dem **Südkreuzgangflügel** an der Nordseite von **St. Pantaleon in Köln** errichteten **Kapitelsaal**, der heute als Schatzkammer genutzt wird; siehe ebd., Abb. 108 und 109. Die Kapitelle und Stützen der nur unter dem Kapitelsaal erhaltenen Kreuzgangpartie sind im Vergleich mit Naumburg entfernt ähnlich, erwecken jedoch einen stark restaurierten Eindruck; in St. Pantaleon selbst findet sich nichts vergleichbares; vgl. auch Schäfke 1996, S. 194ff, bes. S. 208; siehe ebd. Abb. S. 207, Fußbroich 1984, S. 447-473, v.a.D. S. 457-461 und speziell auch Kosch 1991. Das Bild der komplexen Zusammenhänge zwischen Kölner und Naumburger Spätromanik ergänzt die Gegenüberstellung der Taufkapelle an St. Gereon und dem Kapitelsaal an St. Pantaleon mit der **Abtskapelle in Schulpforta**, wie Freyburg/Unstrut nur wenige Kilometer von Naumburg entfernt, und der Kapelle der **Naumburger Domherrenkurie** (auch Ägidienkurie), die beide aufgrund ihrer Raumkonzepte und anderer Details mit den Kölner Beispielen vergleichbar sind: Auf die Verbindung der Domherrenkurie mit der "Schatzkammer im Obergeschoß des Kreuzganges von St. Pantaleon in Köln [...] hat erst jüngst Clemens Kosch erneut aufmerksam gemacht." Schmitt 1994, S. 42 und 46. "Die bau- und kunstgeschichtlichen Parallelen von Ägidienkurie in Naumburg und Schatzkammer an St. Pantaleon in Köln einerseits und Doppelkapelle Neuenburg und Westvorhalle von St. Andreas in Köln andererseits können kaum Zufall sein." Schmitt 1997, S. 131. Zur Domherrenkurie vgl. auch Streich 1984, S. 241, der sie zw. 1210 und 1220 ansetzte, und siehe Grüning/Pietsch 1992, Abb. S. 115 und 117. Des weiteren ist das **Portal** an der **Abtskapelle in Schulpforta** den Gestaltungen kleinerer Portale am Naumburger Dom äußerst ähnlich; siehe Bergner 1905, Fig. 100. Zur Abtskapelle siehe Pahnke 1956, drei Abb. zu S. 81 nach S. 112 und Bergner 1905, Fig. 107. Der Raum und die Kapitelle ebd. sind dem Naumburger Dom nicht ähnlich; Stützenaufbau und Wand- bzw. Gewölbeaufriß lassen jedoch an die Taufkapelle von St. Gereon denken. Spezielle zur Abtskapelle vgl. auch Leidich 1893.

Welches Fazit läßt sich für die Datierung aus den Vergleichen mit den Kölner Beispielen ziehen? Die relativ späte Datierung der Taufkapelle an St. Gereon 'um 1230'¹⁰⁹⁸ oder sogar erst 'um 1230/1240'¹⁰⁹⁹ ist im Rahmen der Kölner Spätromanik eine möglicherweise zu späte Ansetzung. Die Vergleichbarkeit mit Naumburger Kreuzgangkapiteln geht nicht bis zu detailliert personalstilistischen Zusammenhängen, so daß von früheren Vorbildern für bestimmte Kompositionen in Köln auszugehen ist und die Taufkapelle von den gleichen Vorbildern beeinflusst worden sein könnte wie Naumburg.

Der Westbau von St. Georg wird in der Forschung zwischen vor 1188 und 1200 datiert.¹¹⁰⁰ Die Datierung der spätromanischen Bauteile von St. Andreas wurde zwischen kurz vor 1200 und 1221 vorgenommen. Die Vollendung des Westbaus zog sich wohl bis 1244/1245 hin. Diese Datierung hatte für den Nachfolgebau der Westvorhalle von St. Andreas, die Oberkapelle auf der Neuenburg eine Datierung nach 1220 zur Folge. Mit der neueren Frühdatierung der Neuenburger Doppelkapelle auf vor 1200 durch dendrochronologischen Befund rücken die für die Neuenburg und für Naumburg vorbildlichen Bauteile von St. Andreas in die Nähe der Entstehungszeit des Westbaus von St. Georg.

Für Naumburg ergibt sich anhand der bisherigen vergleichenden Analysen eine Entstehungszeit zwischen einem Baubeginn frühestens kurz vor 1200 bis zu einer Vollendung zwischen 1220 und 1240.¹¹⁰¹

Wiederholt ist der spätromanische Neubau des **Magdeburger Doms** in der Forschung als das einflußreichste, nahezu einzige Vergleichsbeispiel für den spätromanischen Bauschmuck des Naumburger Domes herangezogen worden. Aufgrund des bisherigen Fehlens einer von Magdeburg unabhängigen Datierung der Naumburger Spätromanik und des einigermaßen fixierbaren, wahrscheinlich relativ frühen Baubeginns in Magdeburg 'ab 1209', wurde Naumburgs Bauschmuck in der Forschung als von den dortigen frühesten Formen abhängig angesehen. Und tatsächlich finden sich auf den ersten Blick zahlreiche Formen, die zum Vergleich herausfordern. Genauere vergleichende Analysen wurden bislang jedoch kaum unternommen.¹¹⁰² Im folgenden wird untersucht, inwieweit die Konzeption der

¹⁰⁹⁸ Erneut Verbeek nach Binding/Kahle 1983, S. 62; vgl. auch bereits Gretz/Koch 1939, S. 104 und S. 256ff, gute Abbildungen ebd., Abb. 125-132 und 239ff.

¹⁰⁹⁹ Schäfke 1996, S. 17, auch schon Schäfke 1993, S. 25, Schäfke 1984a, S. 22 und Schäfke 1984b, S. 290.

¹¹⁰⁰ Vgl. oben in diesem Abschnitt zur Datierung des Westbaus von St. Georg.

¹¹⁰¹ Der Datierungsrahmen für die Naumburger Spätromanik wird am Ende dieses Abschnitts noch einmal kurz diskutiert werden, nach weiteren Vergleichen, inklusive St. Marien in Freyburg/Unstrut, dem Nachfolgebau des Naumburger Doms.

¹¹⁰² Die Mehrzahl der frühen Literatur beschränkte sich auf die Konstatierung des geographisch Naheliegenden und vermeintlich Offensichtlichen, ohne einen größeren Radius zu beachten. Ausnahmen bilden hier die Hinweise Jahns und Schuberts auf die rheinischen bzw. kölnischen Potenziale;

Stützensysteme sowie die Motivik und Stilistik der Einzelformen an den spätromanischen Bauteilen beider Gebäude übereinstimmen und auf Abhängigkeiten zurückzuführen sind.¹¹⁰³

Für den Vergleich kommen im wesentlichen nur diejenigen Räume des Magdeburger Doms in Frage, die Kapitelle in typisch spätromanischer Kelchblockform enthalten, da dies im spätromanischen Naumburger Dom die einzige Kapitellgrundform ist.¹¹⁰⁴ Dies sind ganz besonders der reich geschmückte untere Chorumgang mit allen dazugehörigen Kapitellen bzw. Kapitellfriesen, weiterhin beide Querhausflügel, die Vierung sowie Teile des Langhauses: nämlich auf der Nordseite des Mittelschiffs die ersten drei Stützen nach der Vierung, auf der Südseite die erste Freistütze nach der Vierung und die dazugehörige Wandvorlage (Abb. 717-731)¹¹⁰⁵. In diesen Räumen finden sich darüber hinaus auch andere typisch spätromanische Elemente wie beispielsweise mäßig steile Spitzbögen, rechteckige Pfeilerkerne mit vorgelegten Halbsäulen und Dreivierteldiensten, sowie typische Profilformen. Außerdem sind einige Kelchblockkapitelle auch im sogenannten Bischofsgang versetzt worden (Abb. 718, 725, 726 und 749).¹¹⁰⁶ Hinzuzuziehen sind ebenfalls eine spätromanische

auf diese Bemerkungen wurde oben im Zusammenhang von St. Andreas in Köln hingewiesen. Den einzigen gründlichen Vergleich zwischen dem Magdeburger Domchor und der Naumburger Spätromanik unternahm Grote 1989a, dessen Aufsatz bedauerlicherweise problematisch ist - dazu unten mehr. Eine erste ausführliche Einordnung des Magdeburger Kapitellschmucks lieferten Hamann/Rosenfeld 1910 (zuvor bereits teilweise als Hamann 1909), nachdem Brandt 1866 bereits "einige Worte über die Kapitäle des Doms zu Magdeburg" verloren hatte. Die Wirkung des Magdeburger Kapitellschmucks untersuchte z.B. Neumann 1978. Die wie für den Naumburger Dom zahlreiche, teilweise sehr allgemeine Überblicksliteratur zum Magdeburger Dom konnte in diesem Abschnitt nicht vollständig berücksichtigt werden; genannt seien an dieser Stelle: Koch 1815, Clemens/Mellin/Rosenthal 1830-1852, Schmidt 1911, Haase 1917, Weiss 1951, Jahn 1955, Möbius 1961, Scharfe 1962, Möbius 1967, Schubert 1989c, Möbius 1974b, Quast 1993 und Schubert 1993a.

¹¹⁰³ Von den zahlreichen spätromanischen Räumen und Kapitellen konnte hier nur eine Auswahl in den Abbildungsteil eingebracht werden. Hauptsächlich wurde auf die sehr guten Abbildungen bei Greischel 1939 zurückgegriffen. Ergänzt wurde durch Auswahl bei Schubert 1994, Schubert 1975, Hamann/Rosenfeld 1910 und Ullmann 1989, wo sich zahlreiche weitere gute Abbildungen finden, wie auch bei Flottwell 1891. Die Auswahl repräsentiert den Bestand vor Ort sehr gut.

¹¹⁰⁴ Die in Magdeburg nachfolgend eingesetzte Kapitellgrundform des Kelchkapitells, überwiegend mit Knollenblattschmuck, ist mit dem Naumburger Schmuck nicht vergleichbar.

¹¹⁰⁵ Vgl. Schubert 1994, S. 36f: "Obwohl einige Arkadenpfeiler des Langhauses teilweise noch spätromanisch sind, obwohl die Seitenschiffsjoche Dienstkapitelle und Konsolen mit hin und wieder typisch frühgotischen Masken- und Blattdekor aufweisen, erscheint der hallenartig wirkende riesige Raum wie eine einheitliche hochgotische Anlage."

¹¹⁰⁶ Die Stützenformen im Bischofsgang gehen eher mit denjenigen des Kapitelsaals an St. Pantaleon in Köln, der Abtskapelle in Schulpforta sowie der Kapelle der Naumburger Domherrenkurie zusammen (vgl. Anm. oben). Daß der Bischofsgang "in allen Details bereits mitteldeutsch-frühgotisch, nicht mehr spätromanisch" sei, ist nicht ganz korrekt; Schubert 1994, S. 40. Ganz richtig bezeichnete er die Schafringe als "eine bei den Zisterziensern um 1230/40 beliebte Architektur- oder Dekor-Form [...]" Gosebruch 1983, S. 72 meinte, ein zisterziensisches Kapitell neben einem gotischen Knospenkapitell in der südlichen Chorkapelle entdeckt zu haben, und fand es wahrscheinlich, daß vor Ankunft des Bischofsgang-Meisters bereits zisterziensisch geschulte Kräfte in der Werkstatt waren; siehe ebd., Abb. 96. Es handelt sich um ein schwer einzuordnendes Kelchblockkapitell, das in seiner Komposition typisch spätromanisch, in der schwach ziselierten Oberflächenbehandlung der Blätter tatsächlich an zisterziensische Kapitelle erinnert.

Doppelarkade am Laufgang in der Ostwand des nördlichen Querhauses sowie das Portal in der südlichen Querhauswand (Abb. 727, 753 und 755).¹¹⁰⁷

Das Stützensystem und der Aufriß der betreffenden Magdeburger Bauteile zeigen ein entwickeltes spätromanisches Konzept: Rundbögen sind gänzlich verdrängt; auch Fensteröffnungen, die in Naumburg regelmäßig rundbogig gerahmt sind, weisen im Chorumgang einen schwach ausgeprägten Spitzbogen auf. Die Magdeburger Stützen folgen dem bekannten spätromanischen Schema, indem rechteckige Pfeilerkerne die mächtigen Gurtbögen sowie kräftige vorgelegte Halbsäulen und dreiviertelrunde Dienste die Unterzüge bzw. Gewölberippen tragen. Lediglich an den inneren Stützen des Chorumgangs im Bereich des polygonalen Chorschlusses sind die Dreivierteldienste weggelassen worden, so daß die Gewölbeelemente hier auf einer eigens verkröpften Kämpferecke aufsetzen. Unter dieser leitet kein Kapitellelement zu einem Stützelement über, sondern der Kapitellfries besitzt an diesen Stellen eine Konsolform, die im Stützenquerschnitt nicht erscheint (Abb. 723).¹¹⁰⁸

Alle Stützelemente weisen breite Querschnitte und verhältnismäßig geringe Höhen auf, so daß die Proportionen der Magdeburger Spätromanik sehr schwer und mächtig sind (Abb. 721-731). Auch ist das Verhältnis von Stützen- zu Gewölbehöhen in Magdeburg annähernd 1:1. Hier überwiegt also insgesamt ein schwerer Raumeindruck.¹¹⁰⁹ In Naumburg dagegen sind die Stützen im Verhältnis zu den Gewölben höher und auch an sich nicht so wuchtig proportioniert. Die Gewölbe wirken in Naumburg deshalb unauffälliger, als leichter Abschluß der Raumkompartimente. Und auch die relativ weiten Öffnungen zwischen den Stützen bzw. Einzelräumen geben dem Naumburger Dom eine offenere Gesamtwirkung, obwohl romanisch-rundbogige Fenster und weniger strukturierte Wände hier theoretisch eine gedrücktere und geschlossenere Wirkung der Räume begünstigen müßten (Abb. 60-67).¹¹¹⁰ In

¹¹⁰⁷ Von Restaurierungen sind diese Räume wenig betroffen: Im Langhaus wurden einige Einzelkapitelle, im Chorumgang sehr wenige ausgewechselt - offenbar als getreue Kopien der beschädigten Originale. Dagegen wurde der Kreuzgangostflügel im 15. Jh. in Formen des 13. Jh. erneuert; vgl. Berger 1989, S. 46. Am Außenbau findet sich kaum noch originaler Schmuck, vieles wurde nach Befund erneuert, teilweise ausgebessert; vgl. Berger 1989, S. 47. Weder bei Berger 1989 noch bei Müller 1971 finden sich Hinweise darauf, daß der spätromanische Bauschmuck der Innenräume beschädigt und ausgebessert worden wäre. Vgl. allgemein auch Berger 1983. Der Erhaltungszustand einiger Elemente, vor allem im Basis- und Sockelbereich ist bedenklich.

¹¹⁰⁸ In den rechteckigen Jochen des Chorumgangs sind die Stützen vollständig im Sinne des Stützensystems wie auch an den Außenseiten des Chorumgangs (Abb. 721, 722 und 724). Die Reduktion des Querschnitts wurde also bei den inneren Stützen vorgenommen, um den Stützenquerschnitt faktisch und auch optisch zu verringern, denn sonst wären die Arkadenöffnungen im Chorhaupt noch schmaler worden.

¹¹⁰⁹ Im Bischofsgang sind die Stützen im Verhältnis zu den Gewölben noch flacher, so daß dieser Raumeindruck hier noch gesteigert ist (Abb. 725 und 726). Im gotischen Langhaus ist die Raumwirkung extrem großzügig, die Schiffe sind sowohl sehr breit als auch sehr hoch.

¹¹¹⁰ Die schwerere Wirkung der Gewölbe wird in Magdeburg dadurch noch gesteigert, daß sie in den rechteckigen Jochen des Chorumgangs und in allen weiteren Teilen des Gebäudes kräftige Rippenprofile aufweisen, teilweise auch mit hängenden Schlußsteinen (Abb. 721, 722, 725, 726 und

Naumburg weisen ausschließlich die spätromanischen Kryptenräume - besonders die Vorkrypta - Proportionen und Raumwirkungen auf, die denen des Magdeburger Chorumgangs ähnlich sind.

In den Naumburger Kryptenräumen existieren darüber hinaus Stützenformen, die ebenfalls in Magdeburg Verwendung fanden. Der Biforienbündelpfeiler am Laufgang in der Ostwand des Magdeburger Nordquerhausflügels und die seitlichen Doppelpfeiler entsprechen grundsätzlich den Stützen in der Naumburger Kryptenerweiterung (Abb. 718, 727 und 753 sowie 17, 63 und 99-107). Das Magdeburger Bündel besteht aus vier schlanken Säulchen, die unter den Mauerecken der Biforienbögen stehen. Zwischen die Säulchen ist ein quadratischer Kern schräg eingestellt, dessen Kanten also zwischen den Säulchen zu sehen sind. Der Stützenaufbau gleicht exakt demjenigen der beiden östlichen Bündelpfeiler in der östlichen Naumburger Kryptenerweiterung. Die Stützensysteme sind auch insgesamt vergleichbar, weil an den Seiten des Biforiums in Magdeburg wie an den Wänden des Naumburger Kryptenraums Doppelsäulen aufgestellt sind. Den Magdeburger Biforienstützen fehlen allerdings die Kämpfer, wie es auch bei den insgesamt einfacher aufgebauten Biforienstützen im Naumburger Querhaus der Fall ist. Der Kapitellschmuck des Magdeburger Biforiums ist mit Naumburg nicht direkt vergleichbar (Abb. 753).¹¹¹¹

Weiteres interessantes Detail der Magdeburger Stützelemente sind die rechtwinklig umknickenden Profile, die die Basen der auf verschiedenem Niveau stehenden vorderen und seitlichen Halbsäulen an den inneren Chorpfeilern miteinander verbinden (Abb. 723).¹¹¹² Ein entfernt ähnlich eingesetztes umknickendes Profil gibt es in Naumburg lediglich an beiden Seiten der Treppen von den Querhausflügeln in die Vorkrypta (Abb. 68 und 69). Außerdem weisen die Unterzüge im Magdeburger Chorumgang überwiegend Halbkehlen an den Kanten auf, die vor dem Kämpfer auslaufen (Abb. 720-724). Diese Form wurde in Naumburg schwerpunktmäßig nur in

729-731). In wenigen Raumkompartimenten des Umgangs sind Kreuzgratgewölbe zu finden, deren Gewölbesegel wie in Naumburg etwas leichter wirken (Abb. 724). Die Kreuzgratgewölbe gehören in Magdeburg dem ersten spätromanischen Bauabschnitt an; zur Baugeschichte unten ausführlicher.

¹¹¹¹ Die Stützenform findet sich auch im oberen Raum der Neuenburger Doppelkapelle sowie in Mariental bei Helmstedt in einigen fragmentarischen Bündelpfeilerbasen und -kapitellen (siehe Römer 1989, Abb. 53f), u.a. vier Säulchen im Quadrat mit rundem Kern (Römer 1989, Abb. 65). Mariental weist vor allem hoch- aber auch spätromanischen Bauschmuck auf; vgl. zum Zisterzienserkloster Mariental ausführliche Anmerkung mit Literatur in Abschnitt 7.1. Naumburg und Magdeburg müssen in dieser Hinsicht nicht unbedingt direkt voneinander abhängen. Auf die Vergleichbarkeit der Bündelpfeiler in Magdeburg, Naumburg und in der Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg wies bereits Jahn 1944, S. 123 hin.

¹¹¹² Die Differenz zwischen Chor und Chorumgang beträgt mindestens vier Stufen. Interessanterweise sind auch an den westlichen Vierungspfeilern und den ersten Langhausstützen an den seitenschiffzugewandten Seiten diese umknickenden Profile zu beobachten. Die Höhendifferenz läßt auf eine ursprüngliche Erhöhung dieser Mittelschiffjoche und der Vierung um zwei bis drei Stufen schließen. Alle weiteren Langhausstützen haben gleiche und durchgehende Basenhöhen, die dem heutigen Bodenniveau entsprechen.

der Vorkrypta eingesetzt, wo sie nicht ausschließlich an den Unterzügen, sondern auch an den Wandstützen Verwendung fand (Abb. 86-88, 116 und 117).

Einige Unterschiede an den Elementen und ihrem Einsatz im Stützensystem sind zu ergänzen, wie beispielsweise am Übergang vom Querhaus in die Seitenschiffe des Chorumgangs. In Naumburg ist die Ebene der Querhauswand zugleich die Kante des ersten Gurtbogens in den Seitenschiffen. Dies entspricht, wie in der Analyse ausgeführt, einem konsequenten Verständnis des Stützensystems, weil die Dienste, die die Gewölbegrate tragen, in den Seitenschiffen zwar in die Wand- und Arkadenstützen integriert werden konnten, im Querhaus jedoch in dessen Raumecken stehen müssen (Abb. 12 und 65).¹¹¹³ In Magdeburg ist eine andere Wandöffnung gewählt worden, die stützensystematisch weniger einen Übergang, sondern vielmehr einen Eingang bildet. Hier sind die Gurtbögen etwas eingerückt und zusätzlich Dienste und Blendbögen integriert worden (Abb. 722, 727 und 729¹¹¹⁴). Die Stützen erscheinen im Vergleich mit den folgenden in den Seitenschiffen zwar identisch, dem systematischen Zusammenhang mit dem Querhaus wurde jedoch nicht Rechnung getragen. Der Aufbau folgt demjenigen spätromanischer Portale allgemein und speziell dem der Magdeburger und Naumburger Portale, in deren Gewändeseiten zumindest eine Säule eingestellt wurde und die mit Blendbögen runden Querschnitts verbunden sind (Abb. 755-759 sowie 74, 122, 123, 55 und 253).

Die Kämpfer und Basen der Magdeburger Räume sind typisch spätromanisch. Es ist jedoch zu bemerken, daß die umgekehrte attische Kämpferprofilfolge zwischen dem unteren Wulst und der Kehle nicht durch ein Plättchen abgesetzt ist. Hier ergibt sich also eine Karniesprofilfolge, die in Naumburg seltener vorkommt, während sie in Magdeburg an den spätromanischen Bauteilen durchgängig verwendet wurde - lediglich mit Ausnahme einiger Kämpfer in Kelchform zuzüglich Deckplatte im Chorgewölbe (Abb. 750). Die Basen sind im Vergleich mit den Naumburger Basenformen insgesamt etwas flacher und gedrückter proportioniert. Auffällig ist darüber hinaus die stark ausgehöhlte Profilform des Wulstes (Abb. 733-736), die sich im Naumburger Dom in ähnlichen Proportionen findet (Abb. 180-196).

Die Eckverzierungen sind, im Gegensatz zu den anderen Schmuckelementen, teilweise den Naumburger Beispielen vergleichbar. Es gibt sogar prinzipiell ähnliche volutenartige Übergänge zwischen Eckverzierung und Basenwulst, wie sie auch in Naumburg auffielen, die in der Detailausführung allerdings verschieden sind. Überwiegend sind die Magdeburger Eckverzierungen jedoch sehr vielteilig, breitgefächert und teilweise eindeutig aus figürlichen Motiven komponiert.¹¹¹⁵

¹¹¹³ Vgl. Abschnitt 6.2 zum spätromanischen Naumburger Bauschmuck.

¹¹¹⁴ Dieser Aufbau findet sich auch an den Übergängen vom Querhaus in die Seitenschiffe des Langhauses, wie Abb. 729 zeigt.

¹¹¹⁵ Bemerkenswertes Motiv sind die Eckverzierungen in Form von Weinblättern, die im südwestli-

Die Kapitelle der Magdeburger Spätromanik im Chorumgang und den weiteren Räumen, in denen Kelchblockkapitelle Verwendung fanden, zeichnen sich durch einen enormen Motivreichtum aus (Abb. 733-754).¹¹¹⁶ Sowohl zahllose florale als auch viele figürliche Motive gehören zum Repertoire: verschiedenste Fächer-, Knollen-, Stiel- und Rankenformen ergänzt und durchmischt mit menschlichen Figuren und Masken, zahlreichen Vogelwesen und vielen anderen Tieren. Grundsätzlich ist festzuhalten, daß die Einzelkapitelle einer Stütze immer verschieden gestaltet sind. Mitunter sind Kapitelle eines Bündels höchstens prinzipiell ähnlich komponiert. Selbst an den ersten östlichen Langhausstützen, deren Kelchblockkapitelle zuletzt in der spätromanischen Bauchronologie entstanden sind, finden sich keine durchlaufenden Kapitellfriese, sondern abweichende Kompositionen an unterschiedlichen Einzelkapitellen einer Stütze (Abb. 728-731, 751 und 752). In Naumburg dagegen zeigt sich, daß parallel zur chronologischen Abfolge der Bauteile eine Entwicklung von variierenden Einzelkapitellen zu einheitlichen Friesen mit einer Komposition erkennbar ist.¹¹¹⁷

Außerdem ist im Vergleich mit Naumburg auffällig, daß der Magdeburger Kapitellschmuck auf den mittelschiff- bzw. chorzugewandten Seiten der Stützen nicht fortgesetzt wurde (Abb. 720 und 728). An diesen Seiten sind die Pfeiler gänzlich glatt gearbeitet und weisen keinerlei Strukturierung auf - selbst Kämpferprofile sind hier weggelassen worden: Pfeilerkern und Wandfläche über den Arkadenbögen gehen unmittelbar ineinander über. In Naumburg dagegen sind die Kapitellfriese und auch die Kämpfer an den vergleichbaren Langhaushauptstützen bis an die Stützelemente für die Obergadengewölbe herangeführt. An den Zwischenpfeilern laufen in Naumburg ebenfalls Kämpferprofile auf der Mittelschiffseite um und der Kapitellschmuck ist ein Stück fortgesetzt (Abb. 61 und 79).

Die Kelchblockgrundform der spätromanischen Kapitelle, die hier zum Vergleich heranzuziehen sind, wird nur selten von Motiven überschritten und noch seltener wird ein einzelnes Kapitell eines Bündels zur Kelchform hin variiert: Einige Motive sprengen die Blockgrenzen und machten von vornherein einen größeren Werkstein erforderlich, weil die Motive noch vor der Abakusplatte angelegt wurden (Abb. 740).

chen Langhaus an den Arkadenhalbsäulenbasen zu finden sind. Sämtliche anderen Basen und Sockel an den Arkaden und Außenwänden des Langhauses sind noch in spätromanischen Formen mit entsprechenden Eckverzierungen ausgeführt, obwohl die Kapitelle bereits überwiegend gotische Formen besitzen. Sockel und Basen der südwestlichen Vierungsstütze und der beiden folgenden Stützen der Südarkade sind noch spätromanisch; die folgenden Sockel ausschließlich dieser Stützenreihe weisen anstelle der runden achteckige Sockelquerschnitte und statt spätromanischer die erwähnten, äußerst ungewöhnlichen Eckverzierungen auf: Ihre Motivik ist gotisch, obwohl in der Gotik typischerweise die Eckverzierung an Basen gänzlich unterbleibt.

¹¹¹⁶ Vgl. hierzu auch die Einschätzung Schuberts 1994, S. 48: "Die Kapitelle im Erdgeschoß des Chorumgangs gehören zum Besten, das aus spätromanischer Zeit erhalten ist. Ihr pflanzlicher Dekor zeigt vorwiegend Palmetten, Ranken und mehr oder weniger langgestielte Blattformen - nicht Nachahmungen der Natur, sondern stilisierte Kapitell-Ornamentik." Auch die figürlich dekorierten Kapitelle beurteilte er als von höchster künstlerischer Qualität.

¹¹¹⁷ Vgl. Abschnitt 6.2 zum spätromanischen Naumburger Bauschmuck.

Diese ist übrigens genau wie in Naumburg nicht konkav eingezogen, sondern weist stets gerade Kanten auf - im Unterschied zu den meisten Kölner Beispielen. Auch die Kelchgrenzen sind in einigen Fällen überschritten, wenn einzelne, überwiegend figürliche Motive noch vor dem Kelchschmuck liegen oder sie vor Block und Kelch die gesamte geschmückte Höhe des Kapitells einnehmen (Abb. 734, 735, 741, 742 und 747). Die Partien an den inneren Chorumgangskapitellen, die konsolartig Gewölbeelemente aufnehmen, sind gelegentlich in Korbform bis zum Kapitellring geführt (Abb. 737, 738, 740 und 746).

Die Kompositionen der Magdeburger Kapitelle sind äußerst vielfältig. Es finden sich die unterschiedlichsten Kombinationen pflanzlicher und figürlicher Motive. Nicht nur sind die Einzelkapitelle eines Bündels immer verschieden gestaltet, sondern der Motivreichtum ist häufig so weit getrieben, daß einzelne Partien eines Kapitells, beispielsweise der Kelch- und Blockbereich, variiert gestaltet sein können oder sogar kompositionell zerfallen. Zusätzlich changieren die Kompositionen zwischen solchen, auf denen kleinteilige Motive sehr dicht angeordnet sind, und solchen, die im Gegenteil sogar einigen freien Kapitellreliefgrund aufweisen (Abb. 737-739, 742 und 743 sowie 736, 741 und 747). Diese Beobachtungen erschließen die markanteste Differenz zwischen den spätromanischen Kapitellen der Dome in Naumburg und Magdeburg: In Naumburg sind alle spätromanischen Kapitellkompositionen in die Kelchblockgrundform verbindlich eingefügt und entfalten innerhalb dieses Rahmens ein breites Spektrum an nahezu ausschließlich floralen, phantasievoll variierten Kompositionen, die während des Bauverlaufs zunehmend sämtliche Einzelkapitelle eines Stützenbündels friesartig umziehen. Im Unterschied dazu weisen die Magdeburger Kapitelle keinen engeren verbindlichen Rahmen auf, den sie insgesamt ausfüllen, sie lassen in kompositorischer Hinsicht auch keine Tendenzen einer Entwicklung erkennen und sind insofern nicht mit den Naumburger Kapitellen vergleichbar.¹¹¹⁸ Die einzige Veränderung im Verlauf der spätromanischen Magdeburger Bauphasen vom Chorumgang bis zu den ersten Langhausjochen ist ein zunehmender Verzicht auf figürlichen Schmuck.¹¹¹⁹

Entsprechend ihrer enormen Vielfalt sind die meisten der Magdeburger Einzelmotive ebenfalls nicht mit dem Naumburger Repertoire vergleichbar. Es können lediglich Naumburger Hauptmotive (Blattfächer und Ranken, einzelne zapfenartige Formen und stürzende Raubvögel) für die Analyse herausgegriffen werden. Magdeburger Blattfächer erreichen selten die Größe der Naumburger Beispiele, häufig sind sie

¹¹¹⁸ Schubert 1993, S. 14f folgerte für Magdeburg, daß die spätromanischen Kapitelle "auf Vorrat gearbeitet und dann nach Bedarf zusammengestellt [wurden], so daß nicht selten verschiedene Ausformungen hart nebeneinander stehen." Diese Deutung erklärt lediglich die Kontraste im Bereich des Querhauses und innerhalb des Bischofsgangs (Abb. 726, 749 und 750), charakterisiert jedoch nicht die enorme Varianz der Chorumgangskapitelle.

¹¹¹⁹ Dies bemerkte bereits Schubert 1975, S. 28.

dreiteilig und lilienförmig. Größere Fächer sind überwiegend in die Länge entwickelt, schmal und kleinteilig auch an den Stielen, oft sind sie in mehrere kleine Fächer unterschieden (Abb. 736-742). In Naumburg existieren ebenfalls kleinteilige Blattfächer, diese sind jedoch zumeist in Rankenkreise oder ergänzend in einen größeren kompositionellen Zusammenhang eingesetzt worden. In Naumburg überwiegt das Bestreben, Kapitelle mit breit ausgreifenden, relativ wenigen einzelnen Blattmotiven gestalterisch zu erschließen (Abb. 99-180).¹¹²⁰ Ein spezielles Motiv fällt an beiden Domen auf, und zwar schneckenartig eingedrehte vierteilige Blattfächer, die lediglich zu einer Seite Lanzetten ausstrecken (Abb. 737 (rechts oben) sowie 162). Das Magdeburger Beispiel wurde in einem anderen kompositionellen Zusammenhang eingesetzt als dasjenige in Naumburg, indem es das Einrollen innerhalb eines Rankenkreises auf die Spitze treibt. Das Naumburger Motiv erscheint in größerer Ausführung hinter Blattfächern des Kelchbereichs und füllt den Blockbereich vollständig aus. Außerdem unterscheiden sich die auf den ersten Blick ähnlichen Motive auch insofern, als am Naumburger Kapitell das Einrollen mehr Windungen aufweist, dadurch eine Blütenform bekommt, die schließlich auch knopfartig in der Mitte abschließt.

Der Vergleich des Motivs an Kapitellen beider Gebäude bestätigt festgestellte Charakteristika zu den Kapitellkompositionen: Die Rankenkreise sind in Magdeburg häufig stärker verschränkt, indem mehrere Rankenkreise sich kreuzend überlagern. Insgesamt ist an diesen Beispielen wiederum festzustellen, daß das Motiv nicht zielstrebig wie in Naumburg dazu eingesetzt wurde, eine klare Komposition herauszuarbeiten (Abb. 735-737, 741-743 und 748). In Magdeburg ist an wenigen Beispielen allerdings auch der übersichtlich strukturierende Einsatz nebeneinander gelegter, fein verwobener Rankenkreise zu entdecken, wie er in Naumburg überwiegt (Abb. 738-740, 745 und 746). Auffälligerweise liegt die Komposition des Rankenkreistyps in Magdeburg jedoch vor allem an schmaleren Einzelkapitellpartien vor. In Naumburg dagegen dominiert sie häufig ganze Stützen: Sie bestimmt Doppelkapitelle in der östlichen Kryptenerweiterung und Kapitellbündel im westlichen Langhaus auf sämtlichen Einzelkapitellen und strukturiert das gesamte Bündel friesartig.¹¹²¹

¹¹²⁰ In Magdeburg zeigt kaum ein Kapitell eine ausgewogen ruhige Komposition aus Blattfächern, am ehesten noch die parallel angeordneten Fächer am Kelchbereich eines Kapitells im Chorumgang; doch auch hier löst sich der rechte Fächer in kleinere lilienförmige Blätter auf (Abb. 741). Für die häufig unruhigen Magdeburger Kompositionen ist bezeichnend, wie unter anderem an diesem Beispiel ein schmaler verzierter Werkstückstreifen zwischen zwei größere Kapitellwerkstücke eingepaßt wurde. Dieses bautechnische Detail ist in Magdeburg vom Chor bis in das Langhaus festzustellen. Es deutet auf Planungsänderungen bei der Ausführung der Stützen: Stützenquerschnitte wurden geändert als die einzelnen Kapitellwerkstücke bereits vorgefertigt waren. Dies ist in Naumburg an keiner Stütze nötig geworden. Es ist bemerkenswert, daß diese ergänzenden Korrekturen in Magdeburg bereits an den Chorumgangskapitellen erforderlich waren.

¹¹²¹ Jahn 1944, S. 126 wies darauf hin, daß sowohl in Naumburg als auch in Magdeburg Kapitelle

Bei den wenigen figürlichen Motiven, die beiden Gebäuden gemeinsam sind, finden sich keine Übereinstimmungen in der Detailausführung. Die Übereinstimmungen, die zu konstatieren sind, gehen nicht über allgemeine Möglichkeiten dieser Motive des spätromanischen Repertoires hinaus. Dies trifft sowohl auf den Vergleich der Adler des linken Naumburger Hauptportalgewändes mit den zahlreicheren Beispielen an Magdeburger Chorkapitellen als auch auf den Vergleich der Masken am rechten Naumburger Hauptportalgewände mit Varianten des Motivs in Magdeburg zu (Abb. 734, 735, 738, 741, 744, 745, 748 und 752 sowie 125 und 124).¹¹²² Beide Naumburger Motive sind stark in die florale Komposition des Kapitellschmucks integriert: Die Flügel der Adler gehen fließend in Ranken über und die Masken lösen sich kaum aus dem floralen Rahmen. Sie sind Übergangsformen zwischen kugeligen Blattknollen und allgemein angedeuteten figürlichen Masken, indem sie nicht eindeutig figürlich ausgearbeitet sind, sondern aus ornamentalen und floralen Formen bestehen. In Magdeburg dagegen zeigen die Masken entweder menschliches Antlitz oder Andeutungen von Physiognomien erkennbarer Tierarten.

Signifikante Motividetails wie häufig in Naumburg auftretende kleine, zwei Blattfächer überfangende Bögen oder parallel liegende, ösenartige Formen bildende Blätter, die auch mehrfach an Kölner spätromanischen Kapitellen gefunden wurden, sind in Magdeburg selten (Abb. 737, 739 (beide links oben), 748, 749 und 750 (links)). Dagegen fällt ein Detail an Magdeburger Kapitellen mehrfach auf, das in Naumburg keine Bedeutung hat: Zwischen zwei auseinander laufenden Blattstielen wird, überwiegend als oberes Motiv im Blockbereich, ein gemeinsamer kleiner Blattfächer entwickelt, der von hinten nach vorn umbiegt und als muschelähnliche Hohlform zu charakterisieren ist (Abb. 737-740).¹¹²³

des Rankenkreistyps vorkämen, der rheinischer Herkunft sei. Jahn 1944, S. 124, Anmerkung 14 kritisierte Hamann (Hamann/Rosenfeld 1910, S. 124), der glaubte, in einem Naumburger "Kapitell Motive des von ihm für Magdeburg angenommenen mittelrheinischen Meisters erkennen zu können; doch sind die angegebenen Vergleichsstücke wenig überzeugend. Es handelt sich vielmehr hier um eine interne Naumburger Kombination von Motiven der östlichen Krypta, die ihrerseits allerdings wieder zum Teil rheinisch sind."

¹¹²² Auch Gosebruch 1983, S. 70 wies auf die Adlerkapitelle und die Viersäulenbündel am Laufgang in der Ostwand des Nordquerhausflügels hin und meinte in diesem Zusammenhang, die Richtung einer Beeinflussung müsse zwischen Naumburg und Magdeburg noch grundlegend geklärt werden; vgl. ebd., Anmerkung 69, S. 86 sowie hierzu auch Schlink 1989, S. 141 und Anmerkung 1, S. 145.

¹¹²³ Eine weitere interessante Beobachtung ist an Kapitellen beider Gebäude zu machen: An einigen Naumburger Kapitellen sind die floralen Motive nicht bis zum üblichen Zustand im Feinrelief bearbeitet, sondern weisen vor allem an den Blattfächern ein früheres, nämlich glatt geschliffenes Stadium auf. Gut zu erkennen ist dies an einem Einzelkapitell im südlichen Nebenchor (Abb. 128). Außerdem war dies an Kapitellen des Langhausobergadens festzustellen. Der gleiche Zustand liegt in Magdeburg an zahlreichen Einzelkapitellen, vor allem im nordöstlichen Chorumgang vor (Abb. 739, 743 und 750). Bei diesen Kapitellen sind höchstens ganz wenige kleine Lanzetten und einzelne Rankenpartien weiter ausgearbeitet und entsprechend genauer charakterisiert. Alle anderen Motive sind dennoch eindeutig als Blattfächer, Ranken und Lanzetten zu identifizieren. Bei den nur schwach angedeuteten Knollenblättern eines Kapitells handelt es sich um einen Grenzfall (Abb. 740): Alle anderen Motive

Unbedingt erforderlich ist darüber hinaus ein Vergleich der spätromanischen Portale beider Gebäude, sowohl der größeren mehrstufigen als auch besonders der kleineren mit ihren Rankentympana. Insgesamt sind das Naumburger Hauptportal in der südlichen Querhauswand und das Magdeburger Portal, das den Südquerhausflügel zum Kreuzgangnordflügel öffnet, gut vergleichbar (Abb. 74 und 755). Beide weisen fünfstufige Gewände mit jeweils fünf eingestellten Säulen und darüber einen spitzbogigen Abschluß auf, der die Querschnitte der Gewände fortsetzt. Gewände- und Bogenelemente sind durch einen Kapitelfries und entsprechend verkröpften Kämpfer getrennt. Zusätzlich sind diejenigen Bogenelemente, die oberhalb des Kämpfers den rechteckigen Querschnitt der Gewände fortsetzen, bei beiden Portalen durch weitere Profile geschmückt. In Naumburg sind es an beiden Seiten durch Plättchen ergänzte Halbkehlen, die stumpf auf den Kämpfer laufen (Abb. 256). In Magdeburg handelt es sich abweichend um Karniesprofile, die außerdem oberhalb des Kämpfers zur Kante auslaufen und durch kleine Motive zusätzlich geschmückt sind. Wesentlichere Unterschiede zwischen beiden Portalen bestehen darin, daß das Magdeburger spitzbogiger ist, kein reliefiertes Tympanon besitzt und die Gewändestufen ungleichmäßig gestaltet wurden: In Magdeburg treten die rechteckigen Stufen kaum vor die Säulenpartien, während in Naumburg beide Querschnitte die gleiche Tiefe besitzen. Das Magdeburger Portalgewände täuscht also gewissermaßen eine Naumburg vergleichbare, größere Tiefe nur vor.¹¹²⁴ Die beiden Magdeburger Kapitelfrieze weisen typische Kompositionen auf, die teilweise einfach, aber auch zwei- bis vierfach nebeneinander verwendet wurden.¹¹²⁵ Dieses für den Naumburger Bauschmuck typische Verfahren ist im Magdeburger Domchor nicht festzustellen, sondern lediglich am Südquerhausportal sowie im Kreuzgang und teilweise an den Langhausstützen zu beobachten (Abb. 732, 754 und 729-731).¹¹²⁶

dieses Exemplars sind voll ausgeführt; entsprechend ist kaum zu entscheiden, ob es sich um ein eindeutig unfertiges Motiv, eine ornamentale Kugelform oder ein Spielen mit diesem Zwischenstadium handelt. Auch bei den anderen Einzelkapitellen einer bereits in diesem Zusammenhang angesprochenen Stütze könnte es sich um unfertige Elemente handeln (Abb. 739); bei diesen Kompositionen ist die Unfertigkeit jedoch noch uneindeutiger als bei den angesprochenen Knollenblättern. Diese Formen sind zwar auffällig und deshalb ist auf sie einzugehen, aber für den Vergleich sind sie nicht ergiebig, weil es sich hierbei höchstwahrscheinlich um ein herstellungstechnisches Moment handelt: Diese Kapitelle sind vermutlich aus Zeitgründen bereits versetzt worden, um Bögen und Wölbung ausführen zu können; die Fertigstellung *après la pose* unterblieb dann jedoch.

¹¹²⁴ Jahn 1944, S. 124 konstatiert sehr richtig: "Als ähnlich tiefe Portale aus derselben Zeit wären nur das Fürstenportal des Bamberger Doms zu nennen, ferner die Goldene Pforte in Freiberg und das Südquerschiffportal des Magdeburger Doms, das mit Recht als Nachahmung des Naumburgers gilt, wenn auch beträchtliche Abweichungen vorhanden sind. Rheinisch ist diese Tiefe nicht."

¹¹²⁵ Am linken Gewände steht links eine einzelne Kapitellkomposition, die folgenden Kompositionen sind paarweise, vierfach und wieder paarweise gleich; am rechten Gewände sind zwei Kompositionen je vierfach gleich, rechts liegt wiederum eine einzelne Kapitellkomposition vor.

¹¹²⁶ Der Aufbau der Kreuzgangwandstützen mit rechteckigem Kern, neben den zwei Säulchen gestellt sind, und alle drei Elemente überziehendem Kapitellschmuck findet sich bei den hier behandelten Vergleichsbeispielen lediglich an Kölner Objekten (z.B. St. Andreas, Langhausobergaden), nicht so in Naumburg.

Die drei spätromanischen Portale mit Rankentympana im Magdeburger Chorumgang sind den Naumburger Nebenportalen und besonders dem Ranken- bzw. Lamm Gottes-Tympanon im Ostchorquadrat gegenüberzustellen (Abb. 756-758 sowie 122, 123, 253 und 257).¹¹²⁷ Alle diese Portale weisen die gleiche Konstruktion wie die oben beschriebenen Hauptportale auf, sind jedoch in der Summe der Elemente reduziert. Die Türöffnung ist um eine Stufe in die Mauerfläche eingetieft und auf jeder Gewändeseite steht eine Säule, die in der Bogenzone durch einen kräftigen Wulst fortgeführt wird. Das südliche Portal im Naumburger Ostchorquadrat und dasjenige im Nordflügel des südlichen Kreuzgangs sind rundbogig. Das nördliche Portal im Naumburger Ostchor und diejenigen im Magdeburger Chorumgang sind spitzbogig. Alle Nebenportale beider Gebäude weisen den Bogenwulst begleitende Karniesprofile auf, mit Ausnahme des Naumburger Kreuzgangportals, das eine Halbkehle mit beidseitigen Plättchen schmückt.

Im Aufbau verschieden sind die Portale vor allem insofern, als daß bei den Naumburger Beispielen systematisch die Kämpfer der Kapitelle bis in die Wandfläche hinein verlängert sind, während die Magdeburger Portale außer flachen Kapitelldeckplatten keine Trennung zwischen Stützen- und Bogenzone besitzen - Kämpfer fehlen hier ganz.¹¹²⁸ Weiterhin unterscheiden sich die Portale, indem das Karniesprofil der Bogenzone bei beiden Durchgängen im Naumburger Ostchor auch unterhalb der trennenden Kämpfer neben den Säulen fortgeführt ist. In Magdeburg dagegen endet es oberhalb der Kapitelle. Wie auch am Magdeburger Südquerhausportal sind an den Enden des Profils zusätzlich florale volutenartige Formen eingesetzt worden, die sich in Naumburg statt dessen in der unteren Zone, an den Gewändequerschnitten finden - nicht nur an den Chorportalen, sondern auch an mehreren anderen Durchgängen.¹¹²⁹

¹¹²⁷ Sie befinden sich paarweise im ersten Joch der beiden Chorseitenschiffe in den Wänden der Ostturmuntergeschosse. Das vierte dieser Portale in westlicher Position des südlichen Chorseitenschiffs mit dem Magdalenentympanon ist wie die drei anderen aufgebaut; siehe Greischel 1939, Abb. 35 und 36. Das figürliche Relief ist im übrigen kompositorisch und stilistisch nicht mit dem Naumburger Hauptportaltympanon vergleichbar; motivisch handelt es sich bei letzterem um eine Christi Himmelfahrt; vgl. Exkurs zu den Naumburger Tympana am Ende des Abschnitts 6.2; zum Magdalenentympanon vgl. speziell Stühr 1989.

¹¹²⁸ Dieser Aufbau ist in der Spätromanik äußerst selten. Einziges bekanntes Vergleichsbeispiel ist das Portal zum Laienrefektorium in Mariental bei Helmstedt; siehe Römer 1989, Abb. 13; vgl. auch Anmerkung in Abschnitt 7.1 zu Mariental. Oberhalb der spätromanischen Kapitelle im Magdeburger Kreuzgangnordflügel finden sich ebenfalls keine Kämpfer. Der Aufbau ohne Kämpfer an den Magdeburger Nebenportalen hängt aber wohl eher mit den mittelschiffzugewandten glatten Stützenquerschnitten in Chor und Langhaus zusammen. Dieses Stützensystem führt zu unsystematischen Anschlüssen der Chorumgangs- und Seitenschiffkapitellbündel an das Querhaus. Die Koordination der Chorkapellen- und Chorumgangskapitelle ist ebenfalls unsystematisch.

¹¹²⁹ Grote 1989a, S. 189 stellte schon vor dem eigentlichen Vergleich fest: "Die Vorbilder für diese Naumburger Turmpforten befinden sich in den Chorseitenschiffen des Magdeburger Domes." Die nicht unerheblichen Differenzen der Portalversionen beider Gebäude übergang er gänzlich. Seine Folgerung war stets die Übernahme Magdeburger Vorbilder in Naumburg. Die Möglichkeit gemeinsamer Vorbilder bestand für ihn zwar grundsätzlich, schließlich deutete er jedoch Gemeinsamkeiten zwangsläufig als einseitige Abhängigkeit. Zum Stützensystem im Chorumgang folgerte er beispielsweise:

Der auffälligste Unterschied zwischen den Nebenportalen beider Gebäude besteht jedoch im Schmuck der kräftigen Wülste, die die Säulen in der Bogenzone überspannen: Während die Naumburger Wülste einen glatten runden Querschnitt aufweisen, sind die Magdeburger Beispiele im Querschnitt zusätzlich verziert.¹¹³⁰ Ein Wulst ist mit Rankengeflecht und Blattwerk geschmückt, einer ist mit Schuppen überzogen, einer weist einen verwundenen Querschnitt abwechselnd konkaver und konvexer Streifen auf, die mit schmalen Plättchen gegeneinander abgesetzt sind. Beide zuletzt beschriebenen Gestaltungen erinnern an hochromanische Kämpferzier bzw. hochromanische verzierte Säulenquerschnitte.¹¹³¹ Andere Beispiele spätromanischer verzierter Bogenwülste finden sich nicht, die auch für Naumburg Relevanz besitzen. Einzige Ausnahme bildet das Portal in der nordöstlichen Vorhalle von St. Andreas in Köln, das ehemals als Laieneingang diente. Heute wird diese Vorhalle als Sakristei genutzt (Abb. 675). Der Bogenwulst ist zwar ebenfalls verziert, die Komposition ist jedoch nicht gleich. In der Kölner Vorhalle sind Blattstiele fortlaufend aneinander gehängt, von denen die mittleren, knollig eingedrehten Blätter aus der Komposition in den Raum vorstoßen. Dadurch ähnelt der Bogenwulst aneinander gereihten Kelchblockkapitellen. Bei den Magdeburger Bogenwülsten verlassen weder Komposition noch Bearbeitung den Querschnitt so stark.¹¹³²

Die sehr fein detaillierten Kapitelle der Portale im Magdeburger Chorumgang sind mit dem Naumburger spätromanischen Kapitellschmuck nicht vergleichbar. Sie sind überwiegend stark raumgreifend komponiert: Eines weist Fabelwesen auf, eines besitzt einen zweizonigen Aufbau und zwei Exemplare sind korinthisierend bzw. als Knollenblattkapitelle komponiert. Diese Charakteristika finden sich im Naumburger Schmuckapparat nicht und sind zum Teil Frühformen gotischer Kapitellgestaltung.

Die Tatsache, daß in Magdeburg mehrere Rankentympana und in Naumburg ebenfalls ein Tympanon dieses Typs zu finden sind, erweckt auf den ersten Blick den

"Auch die den Wänden des Naumburger Vorchorjoches vorgeschichteten Dienste mit ihren mittleren, Pfeilerartigen Rücklagen, die die Gurtbögen und ihre Unterzüge sowie die Gewölbe tragen, lassen sich auf Magdeburger Vorbilder zurückführen. Die dortigen Wanddienste der Chorseitenschiffe haben den gleichen Aufbau." Ebd., S. 189. Oben wurde gezeigt, daß das Naumburger System demjenigen von St. Andreas in Köln noch ähnlicher ist. Es ist daran zu erinnern, daß die Stützensysteme sowohl im Kölner Langhaus als auch im Magdeburger Chorumgang bestimmten Raumvorgaben angepaßt wurden, während das Naumburger Stützensystem nach dem Systemwechsel von quadratischen zu kantonierten Zwischenpfeilern einheitlich den gesamten spätromanischen Bau bestimmt. Von St. Andreas in Köln und seiner Vorbildfunktion für die Naumburger Spätromanik hatte Grote 1989a offenbar keine Kenntnis.

¹¹³⁰ Lediglich das westliche Portal im südlichen Chorseitenschiff mit dem Magdalenentympanon bildet eine Ausnahme. Es besitzt wie die Naumburger Nebenportale einen unverzierten Bogenwulst; siehe z.B. bei Greischel 1939, Abb. 35.

¹¹³¹ Vgl. die Stützenquerschnitte in Naumburgs hochromanischer Krypta sowie entsprechende Vergleichsbeispiele; Abschnitte 5.2 und 7.1.

¹¹³² Die Magdeburger verzierten Bogenwülste sind sicher eher über Bamberg herzuleiten; vgl. zu Bamberg auch Anmerkung unten.

Verdacht engerer Werkstattverbindung, weil Rankentympana nicht sehr zahlreich überliefert sind.¹¹³³ Ein gründlicher Vergleich ist durch ausreichend große prinzipielle Ähnlichkeit des Themas und der Kompositionen möglich. Die Rankentympana im Magdeburger Chorumgang sind nach jeweils einem eigenen Kompositionsschema gegliedert.¹¹³⁴ Bei einem Beispiel wächst aus dem unteren Relieffahmen ein doppelter kräftiger Rankenstiel heraus, der sich herzförmig ausbreitend und wieder einschwingend das Türbogenfeld in ganzer Höhe ausfüllt (Abb. 756). Von den beiden Stielen zweigt jeweils eine Ranke ab, die großräumig schneckenartig eingedreht den jeweiligen seitlichen Zwickel des Tympanons bedeckt. Die Enden der herzförmigen Rankenform sind ebenfalls schneckenförmig eingerollt. Das zweite Tympanon ist durch eine entfernt herzförmige Rankenkomposition geprägt (Abb. 757). Am unteren Relieffahmen ist eine Maske herausgearbeitet, aus deren Maul zwei Rankenstiele seitlich entspringen. Diese schwingen unten stärker aus als es bei dem vorher beschriebenen Beispiel der Fall ist, so daß eine bauchigere Herzform entsteht. Wie bei dem ersten Beispiel drehen sich auch bei diesem die oberen Rankenenden und seitlichen Abzweigungen schneckenartig ein. Das dritte Beispiel ist dagegen in ganz anderer Weise komponiert (Abb. 758). Aus einem kleinen Erdhügel am unteren Relieffahmen erwächst ein kräftiges Bündel von Rankenstielen nach oben, das sich auf halber Höhe des Tympanons und kurz vor dem oberen Zwickel zu den Seiten aufteilt. Die Ranken teilen sich noch weiter auf, bilden jedoch nicht so streng und oft eingerollte Rankenkreise wie bei den beiden anderen Tympana. Von kleineren Details abgesehen, beispielsweise gekreuzten Ranken und minimal variierten Blattfächern, sind die Kompositionen aller drei Magdeburger Türbogenfelder symmetrisch aufgebaut.

Das Naumburger Rankentympanon weist neben der dominanten Rankenkomposition noch einen anderen thematischen Schwerpunkt auf (Abb. 257). Vor einer breiten, glatt belassenen Fläche in der Mittelsenkrechten des Türbogenfeldes, die wie ein aufgeschnittener Stamm erscheint, ist ein Kreuz auf einer Kugel und einem langen Stab angeordnet. Vor diesem Kreuz ist ein Lamm mit Nimbus dargestellt. Diese Lamm Gottes-Darstellung nimmt auf dem Tympanon wenig Fläche ein, weit mehr dagegen die sich von dem mittleren Stamm entfaltenden Ranken. Vom Rankenstamm zweigen unten zwei starke Stiele ab, die sich in große Kreise eindrehen und in den Tympanonzwickeln noch weitere eingedrehte Blattfächer entfalten. Am oberen Ende des Rankenstamms entspringen nach oben einzelne Blattfächer und zu

¹¹³³ Sie stellen dennoch einen in der Spätromanik bekannten Typus dar; vgl. Exkurs zu den Naumburger Tympana am Ende des Abschnitts 6.2.

¹¹³⁴ Das Portal im östlichen Joch des südlichen Langhausseitenschiffs stellt eine erweiterte Variante der anderen drei spätromanischen Magdeburger Tympana dar (Abb. 759). Seine Kapitelle und das Rankentympanon sind bereits stärker von der Gotik beeinflusst. Im Aufbau orientiert es sich an den spätromanischen Beispielen, die Schmuckelemente sind allerdings verdoppelt bzw. verdreifacht.

den Seiten wiederum Rankenkreise. Auch in Naumburg ist also ein Schema angewandt worden, um das Bogenfeld kompositionell zu gestalten, welches aus einem Rankenstamm und vier großen Rankenkreisen besteht. Dieses Kompositionsschema findet sich in Magdeburg nicht.

Den Türbogenreliefs beider Gebäude ist gemeinsam, daß sie zahlreiche Blattfächer an den Enden und zu Seiten der Ranken aufweisen. Die Anzahl der Blätter auf den Tympana in Naumburg und Magdeburg ist ebenfalls in etwa gleich. Die Blätter wirken in Magdeburg jedoch etwas dominanter, weil sie sich mehr in die Fläche ausbreiten und häufig die Rankenkreise sogar überschneiden. Auf dem Naumburger Tympanon sind die Blattfächer überwiegend zwischen den Rankenkreisen angeordnet, verdecken die Ranken lediglich mit ihren Spitzen.

Zu den Charakteristika der Ranken auf den Magdeburger Tympana gehört, daß sie markant einen knorrig-sehnigen Querschnitt zeigen. Darüber hinaus ist auch ihre Ausbreitung in der Gesamtkomposition durch naturnahe Darstellungsweise geprägt. Die Blätter sind im Unterschied dazu allerdings sehr schematisch und ornamental gebildet. Auf jedem Tympanon gibt es höchstens zwei Typen, die sehr streng symmetrisch geformt und angeordnet sind. Die Blattdarstellung bindet zwei der drei Tympana enger zusammen (Abb. 756 und 758): Auf diesen beiden Reliefs sind die Blätter insgesamt sehr breit entwickelt, in ihrem Umriß kaum variiert und weisen fleischig-lappige Lanzetten auf, die jeweils zu dritt zu einem Blatt zusammengefaßt sind: Drei mal drei Lanzetten bilden ein Blatt. Zwischen den Lanzettbündeln sind jeweils große Bohrungen gesetzt, die bei einem Tympanon oval verzogen sind (Abb. 758). Das dritte Tympanon, welches sich auch durch Einsatz eines figürlichen Motivs in Form einer Maske unterscheidet, besitzt ganz andere Blätter: Die Blattlanzettten sind kurz und rundlich. Drei und fünf, selten sieben Lanzetten bilden ein Blatt. Zwei Typen von Blattfächern existieren hier: Ein Typ ist symmetrisch zu beiden Seiten entwickelt, während der andere sich asymmetrisch vom Blattstiel mit drei Lanzetten zu einer Seite ausbreitet; die vierte Lanzette schwingt dann zur anderen Seite aus. Auch in der Detailausführung unterscheiden sich die Blätter dieses Reliefs von denjenigen der anderen. Bei beiden zuerst beschriebenen sind die Lanzetten immer konkav gebildet, bei dem dritten Beispiel gibt es auch konvexe Blattlanzettten bzw. Detailformen. Ausschließlich auf den Ranken dieses Tympanons gibt es außerdem noch kleine kugelige Auswüchse. Die Differenzen bei der Detailgestaltung dieses Tympanons überwiegen im Vergleich mit den beiden anderen, einander ähnlichen Exemplaren, so daß von verschiedenen ausführenden Händen auszugehen ist.

Weder in Bezug auf Kompositionselemente noch bei Detailformen lassen sich intern zwischen den Rankentympana und dem Kapitellschmuck des Magdeburger Domchors bezeichnende Übereinstimmungen feststellen. Auch die auffällig schematischen Blattfächer der Tympana finden sich an den Kapitellen des Chorumgangs

kaum ähnlich und nie in zahlreicher Verwendung. Im Gegenteil fiel hier die enorme Varianz des Kapitellschmucks sowohl in Hinblick auf die Kompositionen als auch die Detailbildungen auf. Möglichkeiten eines personalstilistischen Vergleichs bieten sich zwischen den Kapitellen und den Rankentympana im Magdeburger Chorumgang also nicht.

Das Naumburger Tympanon zeigt bei den Ranken eine ganz andere Gestaltungsweise (Abb. 257). Die Rankenstiele besitzen einen kantigen Querschnitt, aus dem Abzweigungen oft hülsenartig herauswachsen. Auffällig ist an der Naumburger Gesamtkomposition auch, daß sie in stärkerem Maße als die Magdeburger Tympana unsymmetrisch gestaltet ist. Geringfügig trifft dies schon auf die Anlage der Ranken zu, mehr noch auf die Plazierung und Ausrichtung der Blattfächer und einzelner Frucht- bzw. Blütenstände. Die Blätter sind im Vergleich mit denjenigen der Magdeburger Tympana sehr variantenreich und außerdem häufig noch mit zusätzlichen Motiven versehen. So gibt es kaum ein Blatt, dessen Lanzetten nicht am Ende eingerollt sind, oder das nicht ösenförmige Öffnungen in der Mittellanzette oder kleine Überfangbögen besitzt, wo zwei Blattfächer sich berühren. Diese Formen gehören zu den signifikanten Motiven des Naumburger Kapitellschmucks und sind in zahlreichen Kompositionen zu finden. Der Vergleich hat gezeigt, daß diese Motive den Naumburger Bauschmuck mit Kölner Vergleichsbeispielen, besonders mit der Andreaskirche verbinden.

Im Unterschied zu Magdeburg besteht zwischen dem Rankentympanon und dem Kapitellschmuck des Naumburger Doms ein deutlicher Zusammenhang: Die Einzelmotive sind auf verschiedenen Kapitellen zu finden und die Komposition ist typisch für den Naumburger Bauschmuck. In zwei Aspekten ist das Tympanon allerdings von dem Kapitellschmuck zu unterscheiden. Zum einen sind die besonderen Detailmotive des Kapitellblattschmucks auf dem Tympanon konzentriert versammelt, während sie an den Kapitellen einzeln vorkommen. Ferner sind die Motive auf dem Tympanon nicht ganz symmetrisch, sondern etwas freier angeordnet als auf den Kapitellkompositionen. Zum anderen wirken die Rankenkreise auf dem Tympanon riesig. Hierbei handelt es sich jedoch lediglich um die Übertragung eines bei den Kapitellen typischen Kompositionsschemas - zwei Rankenkreise übereinander - auf ein größeres Relief, also um eine maßstäbliche Anpassung des gleichen kompositionellen Aufbaus.

Die vergleichende Analyse unterschiedlicher Elemente des spätromanischen Magdeburger Bauschmucks mit solchen des Naumburger Doms führt prinzipiell zu dem gleichen Ergebnis: Nicht nur der Vergleich der Portale und ihrer Tympana, sondern auch des Stützensystems und der Einzelformen, insbesondere der Kapitelle, ergeben allgemeine Beziehungen im Rahmen des spätromanischen Zeitstils.

Beeinflussung verschiedener planender und ausführender Kräfte kann durch Kenntnis des anderen Projekts erfolgt sein. Es ist jedoch weder für die bautechnische Detailplanung noch für die Ausführung des Schmucks möglich, personalstilistische Übereinstimmungen nachzuweisen.

Zum Vergleich der Stützensysteme fiel auf, daß St. Andreas in Köln möglicherweise nicht nur für Naumburg von wesentlicher Bedeutung ist, sondern daß St. Andreas auch für das Magdeburger Stützensystem vorbildlich gewesen sein kann. Des weiteren wird dem Bamberger Dom in der Forschung eine starke Vorbildfunktion für den Magdeburger Dom beigemessen, vor allem mit seinen Chören und dem figürlichen Schmuck, obwohl auch von direkten französischen und rheinischen Einflüssen ausgegangen wurde.¹¹³⁵ Für die Naumburger Spätromanik ist der Bamberger Dom von allgemeinerem Interesse: Beider Gebäude Baukörper aus zwei mal zwei Türmen, einem Querhaus (allerdings im Westen), zwei Chören und einem Langhaus in gebundenem System sind grundsätzlich ähnlich.¹¹³⁶ Insgesamt ist bei

¹¹³⁵ Laut Schubert 1994, S. 48 wies die stilgeschichtliche Analyse für die Magdeburger Kapitelle und auch die Rankentympana französische, rheinische und westfälische Einflüsse nach, wie auch der Grundriß des Chors "auf Anregungen aus dem gotischen Frankreich angewiesen" sei. So auch bereits Schubert 1975, S. 27, der Hamann aufgreifend einen einheimischen, einen rheinischen, einen westfälischen und einen französischen Meister vermutete. Hamann 1909 (als Hamann/Rosenfeld 1910 erneut publiziert) arbeitete erstmals eine genaue stilkritische Differenzierung des Magdeburger Kapitellschmucks heraus (Hamann/Rosenfeld 1910, S. 13ff), mit der sich die Forschung vielfach auseinandersetzte; vgl. neben Schubert beispielsweise auch Giesau 1928, S. 336f sowie Greischel 1918/1919 speziell zu Saint-Denis. Diese Differenzierung ist allerdings aufgrund der oben erarbeiteten Unterschiede von Magdeburg nicht auf Naumburg übertragbar. Weder ist Händescheidung in Naumburg exakt möglich (vgl. Abschnitt 6.2), noch ist das Werk eines Magdeburger Meisters in Naumburg nachzuweisen. Vgl. auch Jahn 1944, S. 107.

Wie für diese Periode typisch können auch Steinmetzzeichen die Meisterfrage nicht erhellen; Brandt 1850, S. 3 bemerkte, daß Steinmetzzeichen systematisch erst ab Ende des 14. Jh. auftreten. Ebd. S. 25f zum Magdeburger Domchor stellte er auf der Nordseite des Bischofsgangs bereits vereinzelt Steinmetzzeichen fest. Diese sind also nach heutiger Kenntnis spätestens Mitte des 13. Jh. zu datieren, aufgrund des unsystematischen Auftretens sind sie jedoch nicht ergiebig auszuwerten. Dies bestätigen die Ausführungen zu Bamberger Steinmetzzeichen bei Winterfeld 1979, S. 38-45.

¹¹³⁶ Zum **Bamberger Dom** siehe Steinert 1974, Abb. S. 2, 3, 12 und 13 sowie Grundriß S. 49. Weiterhin sind die Anlage eines erhöhten Langchores bis in das Querhaus mit hohen Chorschranken, die Strenge des Seitenschiffstützensystems und der Anschluß an das Querhaus mit den seitlichen Chorschranken prinzipiell ähnlich; siehe Neundorfer 1989, Abb. S. 43-47. Auch finden sich typisch spätromanische Elemente in Form einiger Kelchblockkapitelle, schwacher Spitzbögen in Kombination mit Rundbögen, Profilformen usw. Darüber hinaus sind allerdings keine direkt für Naumburg vorbildlichen Elemente vorhanden. Im Gegenteil: Das Stützensystem im Langhaus differiert grundlegend, es besitzt höchstens Ähnlichkeit mit dem ersten Plan für das Naumburger Langhaus; siehe Steinert 1974, Abb. S. 26, 27 und 29, Winterfeld 1979, Abb. 192, 201-205 oder Neundorfer 1989, Abb. S. 11, 13 und 39. In Bamberg halten auch bereits in der spätromanischen Bauphase gotische Elemente Einzug, während in Naumburg die Trennung zwischen Spätromanik und Gotik stärker ist: Zahlreiche Kelch- und Knospenkapitelle, Figurenbaldachine in Architekturformen und die auf Laon zurückgehenden Bamberger Turmgeschosse finden sich in Naumburg erst im Westchor bzw. oberhalb der älteren Westturmuntergeschosse, nicht in den sehr homogenen spätromanischen Teilen des Doms; siehe Steinert 1974, Abb. S. 7, 14 und 15; vgl. Neundorfer 1989, S. 9f und Zeißner/Urban 1997, S. 10f. Einige Kapitelle in Korbgrundform und der Gesamteindruck des Bamberger Langhauses erinnern sogar an hochromanische Vergleiche und deuten auf insgesamt früh begonnene, lange währende Bautätigkeit; siehe Steinert 1974, Abb. S. 27, 30, 32 und 36, Winterfeld 1979, Abb. 436-806 oder Neundorfer 1989, Abb. S. 38, 44, 114-119 und 124. Siehe auch Gosebruch 1983, Abb. 37 und Noack 1925, Abb. S. 51. Die spätromanischen Bamberger Bauteile wurden in den 1220er Jahren begonnen, 1237 fand

Großprojekten davon auszugehen, daß sowohl für das Konzept als auch für die bildende Gestaltung zuständige Kräfte über reiche Erfahrungen und breite Kenntnis vergleichbarer Bauten verfügten.¹¹³⁷

Die absolute Chronologie der Beispiele Naumburg und Magdeburg kann durch den Vergleich nicht bestimmt werden. Weder durch gegenseitige Beeinflussung noch durch andere Daten ist die frühere Entstehung eines der beiden Gebäude zu belegen. Nachdem diese ältere Annahme in der Forschung bereits zugunsten komplexerer Denkmodelle aufgegeben worden war, versuchte Grote 1989 erneut, eine einseitige Abhängigkeit der Naumburger Ostteile von der Magdeburger Spätromanik nachzuweisen.¹¹³⁸ Rhetorisch durchsichtig deutete er sowohl Übereinstimmungen als auch Differenzen zwischen beiden Gebäuden stets als spezielle Form der Übernahme durch den Meister der Naumburger Ostteile. Hinzu kam die Vorannahme einer eindeutigen Abfolge: erst Magdeburg - dann Naumburg. Weil Grote beide Gebäude verglich, ohne St. Andreas in Köln oder andere Vergleichsbeispiele in den Vergleich

eine Gesamtweihe statt; vgl. Zeißner/Urban 1997, S. 7f; Steinert 1974, S. 2 und Neundorfer 1989, S. 8-10. Die Bamberger spätromanischen Elemente könnten also in Relation zur Naumburger Spätromanik etwas später und in Relation zur Gotik ebenda etwas früher entstanden sein. Es finden sich an beiden Gebäuden Elemente und Details, die auf mögliche gegenseitige Anregung deuten, personalstilistische Zusammenhänge lassen sich jedoch nicht beobachten; vgl. auch Winterfeld 1979, zur kunstgeschichtlichen Stellung Bambergs Kapitel IX sowie Kapitel X, S. 146-159. Kurze Hinweise auf gewisse Vergleichbarkeit zwischen Bamberg und Naumburg gaben Jahn 1944, S. 91 sowie Hütt et al. 1956, S. 15f. Auch Poeschke 1997, S. 164 sah in seinem Forschungsüberblick Magdeburg als vom Naumburger Dom, der Doppelkapelle auf der Neuenburg in Verbindung mit Bamberg beeinflusst an. Zu Bamberg legte Winterfeld 1972 eine vorbildliche bauarchäologische Monographie vor; noch erweitert von Winterfeld 1979. Zur Vor- und Baugeschichte des spätromanischen Doms vgl. auch Zeißner/Urban 1997, S. 3-11. Zur Bistumsgründung und -geschichte bis 1250 vgl. Urban 1992. Zu Bamberg und Reims vgl. Sauerländer 1976. Vgl. zur Bauornamentik des Bamberger Doms Bestandsaufnahme von Kahmen 1966; allgemein Noack 1925.

¹¹³⁷ Gosebruch 1977 wies beispielsweise auf die Komplexität der Anregungen in der sächsischen Kunst der Frühgotik hin, schwerpunktmäßig im Bereich der Skulptur. Vgl. auch speziell die Einschätzung Sussmanns 1997, S. 27f zum Magdeburger Dom

¹¹³⁸ Vgl. Grote 1989a. Giesau 1928, S. 339 behauptete bereits, die Magdeburger Bauhütte sei um 1230 nach Naumburg übergesiedelt, weil die Architektur des Chorumgangs (zw. 1230 und 1240) in den Naumburger Seitenschiffen wiederholt werde; diese einseitige Abhängigkeit ist jedoch nicht belegbar und ohnehin die Datierung für Naumburg zu spät. Giesau 1924, S. 6 ging noch davon aus, gleichzeitig zeigten sich in Magdeburg und Naumburg rheinische Einflüsse. Bruhns 1949, S. 2 meinte, man hätte aus Magdeburg vom Domneubau Steinmetzen berufen. Clasen 1939, S. 21 vertrat die Ansicht, in Einzelformen sei der Naumburger dem Magdeburger Dom in seinen ältesten Teilen "sehr ähnlich" und die Kapitelle des unteren Umganges zeigten "engen Zusammenhang". Jahn 1944, S. 91 konstatierte "mannigfache Beziehungen" zwischen beiden Domen. Schubert 1968, S. 27 drückte sich bereits vorsichtig aus: "Auch der Magdeburger Dom ist in seinen spätromanischen Teilen 'rheinisch'. Der Neubau begann in Magdeburg nach 1209, also nahezu gleichzeitig mit Naumburg. Kein Wunder, daß die beiden Kathedralen - vor allem in der Ornamentik - enge Verwandtschaft erkennen lassen. Man nimmt sogar an, daß die Bauhütten in Verbindung standen." Schubert 1989a, S. 158 konkretisierte: "Auch der seit 1209 errichtete Neubau des Magdeburger Doms zeigt in seinen spätromanischen Teilen unter anderem niederrheinischen Dekor. Die beiden fast gleichzeitig begonnenen Kathedralen weisen in der Bauornamentik überhaupt enge Beziehungen auf. Die mehrfach geäußerte Annahme, beide Bauhütten hätten in direkter Beziehung gestanden, trifft aber wohl nicht zu." So auch Schubert 1990c, S. 203f: "Einflüsse von dem benachbarten Großbau in Magdeburg sucht man vergebens. Sie beschränken sich allenfalls auf einige wenige Kapitelle." Zuletzt Schubert 1997, S. 56: "Die Bauhütten in Magdeburg und Naumburg hatten gewiß Kontakt miteinander. Eine unmittelbare Abhängigkeit, [...], wird aber nicht bestanden haben."

einzubeziehenden bzw. überhaupt zu erwähnen, konnte er die komplexen Zusammenhänge keinesfalls erhellen.¹¹³⁹

Der Baubeginn der spätromanischen Ostteile des Magdeburger Doms ist urkundlich fixiert: Nach einem Brand im Jahr 1207 wurde 1209 der Grundstein für einen vollständigen Neubau gelegt.¹¹⁴⁰ Über die genaue Baugeschichte dieser für den Vergleich relevanten Gebäudeteile ist sich die Forschung weitgehend einig. Ihre Ausführung wird bis 1230 oder erst 1240 datiert.¹¹⁴¹ Die vergleichende Analyse mit den vorhergehenden Vergleichsbeispielen ergab für den Naumburger spätromanischen Dom einen zeitlichen Rahmen mit Baubeginn frühestens ab ca. 1200 bis zu einer Fertigstellung zwischen ca. 1220 und 1240.¹¹⁴² Sowohl die unabhängig voneinander gewonnenen zeitlichen Daten als auch besonders der systematische Vergleich Magdeburgs und Naumburgs erlauben nicht, eine eindeutige Reihenfolge beider Bauten festzulegen. Vielmehr ist eine etwa gleichzeitige Entstehung wahrscheinlich.

¹¹³⁹ Grote 1989a konstatierte stets a priori die Übernahme Magdeburger Formen in Naumburg ohne einen unvoreingenommenen und systematischen Vergleich zu versuchen. Die zahlreichen Textstellen, die dies zeigen, können hier nicht wiedergegeben werden. Zwei kurze Beispiele wurden oben in einer Anmerkung im Zusammenhang der Nebenportale gegeben. Gosebruch 1989, S. 138 schloß sich in diesem Punkt Grote an.

¹¹⁴⁰ Vgl. Schubert 1994, S. 36. Schubert 1994 fußt auf der ausführlicheren Untersuchung Schubert 1975. Vgl. zum Baubeginn auch Gosebruch 1983, S. 14; Schubert 1989b, S. 30f; Schubert 1975, S. 16 und Nicolai 1989, S. 148f; zuletzt Sussmann 1997, S. 24ff.

¹¹⁴¹ Vgl. Schubert 1994, S. 36. Nach Abbruch des ottonischen Doms, wurde der Neubau etwas nach Norden verschoben; zuerst entstand der Chorumgang mit fünf kreuzrippengewölbten Kapellen (auf die kreuzgratgewölbten Joche des Umgangs, die sicher relativ früh entstanden sein werden, ging Schubert ebd. nicht ein). Gegen Mitte des 13. Jh. waren die Ostteile ohne das Querhaus fertig. In einer Urkunde von 1274 wird der unfertige Zustand des Langhauses beklagt. Im Jahre 1311 waren die drei östlichen Langhausjoche nutzbar, eine Altarstiftung legt dies nahe. Erst 1363 wurde die Schlußweihe gefeiert. Da das Konzept für das Langhausssystem und sein östlicher Bauschmuck in engem formalen Zusammenhang mit dem Chorumgang stehen, sind die ersten Joche, zumindest aber ihre Stützen und Kapitelle, wahrscheinlich bereits kurz nach den unteren Partien des Querhauses inklusive des Laufgangbiforiums um die Mitte des 13. Jh. fertiggestellt worden. Die an den Fundamenten ablesbare Planänderung von ursprünglich schmalere Seitenschiffen des Langhauses wie im Chorumgang, die mit Zwischenstützen also im gebundenen System geplant waren, kann schon kurz nach der Jahrhundertmitte erfolgt sein (Abb. 717); vgl. hierzu auch ausführlich Giesau 1923. Schubert 1994, S. 42 unterteilt die Baugeschichte des Chores wie folgt: 1. unterer Teil des Untergeschosses ab 1209, 2. oberer Teil des Untergeschosses bis gegen 1230, 3. Bischofsgang nach der Mitte der 30er Jahre vollendet, 4. hohe Fenster und Gewölbe um die Mitte des 13. Jh. fertig. Schubert 1994, S. 76 datierte die gesamte spätromanische Substanz als schon um 1230 fertig, spätestens aber 1240. Zur Baugeschichte vor allem der Ostteile vgl. auch die ausführliche Diskussion der Forschung mit kleineren Differenzen: Giesau 1924, S. 3-16 und Giesau 1928; Götz 1966, S. 97; Gosebruch 1983, S. 11-14, 65, 70 und 83; Hausherr 1989, S. 184; Schubert 1975, S. 17, 19f und S. 25f und Schubert 1989b, S. 32-37; Nicolai 1989, S. 148-154; Schlink 1989, S. 142 sowie Mrusek 1992, S. 103-119; zuletzt faßte Sussmann 1997, S. 25 die Baugeschichte kompakt zusammen. Früheste Spezialuntersuchungen zur Baugeschichte des Magdeburger Doms liegen seit Meier 1909 und Meier 1924 vor. Kunze 1921/1924 sehr kritisch zur älteren Literatur. Meier 1939 zur späteren hier nicht relevanten Baugeschichte des Doms; speziell zum Querhaus vgl. Bures 1986 und zum Langhaus Giesau 1923.

¹¹⁴² Besonders durch die Zusammenhänge zwischen Naumburg, der Doppelkapelle auf der Neuenburg und St. Andreas in Köln; vgl. oben in diesem Abschnitt.

Bei der **Stadtpfarrkirche St. Marien in Freyburg an der Unstrut** ist sich die Forschung bislang weitgehend einig gewesen, daß es sich wahrscheinlich um einen Nachfolgebau des Naumburger Doms handelt.¹¹⁴³

In der systematischen vergleichenden Analyse muß bestimmt werden, ob direkte künstlerische Verbindungen zu anderen Vorbildern nachgewiesen werden können, oder ob die bisher behauptete direkte Abhängigkeit vom Naumburger spätromanischen Dom dahingehend genauer definiert werden kann, daß eine indirekte Abhängigkeit von rheinisch-kölnischen Vorbildern zu belegen ist. Die Untersuchung der in aussagekräftigen Teilen in spätromanischen Formen erhaltenen Freyburger Stadtpfarrkirche St. Marien ist zur regionalen Einordnung des Naumburger Doms auch deshalb besonders wichtig, weil neben kleineren Bauaufgaben wie der Naumburger Domherrenkurie, der Doppelkapelle auf der nahegelegenen Neuenburg oder der Abtskapelle in Schulpforta lediglich Fragmente spätromanischer Architektur in der näheren Umgebung Naumburgs erhalten sind.¹¹⁴⁴

St. Marien in Freyburg an der Unstrut ist vor allem in Hinblick auf den äußeren Baukörper, seine Gliederung und seinen Schmuck sowie zwei erhaltene Innenstützen mit der Naumburger Spätromanik vergleichbar (Abb. 767-776 und 766).¹¹⁴⁵ Das Gebäude - vor allem das Langhaus - ist in der Gotik in eine Hallenkirche umgeformt worden. Aber nicht nur das Langhaus, sondern auch der Ostchor und einige Elemente am Außenbau stammen nicht mehr aus der Ursprungszeit. Erhalten sind vor allem der spätromanische Westbau mit Vorhalle und das im Inneren schmuckarme

¹¹⁴³ Die ludowingischen Landgrafen von Thüringen gründeten im Rahmen der Konsolidierung ihres machtpolitischen Einflusses Städte in der Nähe ihrer Burgen. Freyburg an der Unstrut gehört mit der Neuenburg oberhalb der Stadt in die Reihe dieser Gründungen. Vgl. Lemmer 1993, S. 135 und auch allgemein Lemmer 1993, Patze 1962 sowie Patze/Schlesinger 1974.

Von den Urkunden zur Stadtgründung berichtete Lemmer 1993, S. 142: "Freyburg, zunächst "suburbium" unterhalb der Neuenburg, wurde Ende des 12. Jahrhunderts planmäßig zur Stadt ausgebaut, gleichsam als landgräfliche Gegengründung zu Naumburg, wo ein Wettiner als Bischof residierte. 1261 und 1292 wird Freyburg "oppidum" bzw. "civitas" genannt."

¹¹⁴⁴ Ein solches Fragment ist die nicht gut erhaltene spätromanische Säule mit Kapitell in einem Biforienfenster auf der Rudelsburg. Zeitgenössisch gab es sicher mehr dieser vereinzelt Beispiele, als heute erhalten sind. Auch bei kleineren Umbau- oder Erweiterungsmaßnahmen wurde wahrscheinlich auf den Bautrupp an einer größeren Baustelle zugegriffen. Siehe Schmitt 1993b, Abb. S. 9. Zur Domherrenkurie und zur Abtskapelle in Schulpforta vgl. Anmerkung oben, die Neuenburger Doppelkapelle ist erstes Vergleichsbeispiel in diesem Abschnitt. Auf der Runneburg in Weissensee/Thüringen ist ebenfalls nur noch fragmentarischer Bauschmuck erhalten; vgl. Anmerkung oben.

¹¹⁴⁵ Bislang wurde überwiegend nur auf die Vergleichbarkeit der Westtürme hingewiesen, so beispielsweise bei Möbius 1957, S. 10: "So auffallend ist die Ähnlichkeit, daß man vermuten muß, der Meister der Freyburger Westtürme sei mit den Plänen der Naumburger Bauhütte sehr vertraut gewesen." Ebd., S. 10ff: "Angesichts dieser erstaunlich engen Beziehung zwischen den beiden Bauten hat man die Freyburger Stadtkirche einen "stark reduzierten Naumburger Dom" genannt. Man ginge zu weit, wollte man behaupten, der Freyburger und der Naumburger Meister seien ein und dieselbe Person. Wohl aber ist es möglich, daß Langraf Ludwig die Ausführung seiner Kirche zu Freyburg einer Bautruppe aus der Naumburger Hütte anvertraute." So auch schon Koch 1938, S. 2f, der von "enge[m] Verkehr der Bauhütten von Naumburg und Freyburg" sprach. Auch Schubert 1992, S. 4 "erinnern [die Westtürme] unmittelbar an das Vorbild des Naumburger Doms." Vgl. auch Schubert 1997, S. 24. Detailliertere Vergleiche aller in Frage kommenden Elemente wurden noch nicht publiziert. Vor Koch 1938 vgl. zu St. Marien erstmals Lepsius 1839 und sehr kurz Steinbrecht 1932.

Querhaus (Abb. 760-765). Die Freyburger Kirche ist wahrscheinlich in relativ kurzer Zeit am Anfang des 12. Jahrhunderts errichtet worden. Es existieren im aufgehenden Mauerwerk keine Hinweise auf ältere Bauabschnitte.¹¹⁴⁶

Im Inneren sind nur wenige Architekturteile aussagekräftig in Hinblick auf die spätromanische Bauphase: Der Westbau mit den Turmunterbauten und das Querhaus im Osten der Kirche sind durch sehr breite, schwer wirkende spitzbogige Durchlässe zwischen den Raumkompartimenten als spätromanisch zu erkennen (Abb. 761, 762, 764 und 765). Spätromanischer Bauschmuck findet sich im Inneren lediglich an zwei Stellen: Zum einen in Form von wuchtigen Konsolen, von denen ausschließlich die beiden Exemplare am westlichen Vierungsbogen mit ornamentalem, hochromanisch-flächig wirkendem Pflanzenschmuck versehen sind; zum anderen ist der Bogen, der zwischen dem Haupteingangsjoch und dem Mittelschiff die Westempore trägt, mit aufwendigerem Schmuck versehen (Abb. 766). Dieser Bogen ist als einziger rundbogig geführt.¹¹⁴⁷ Sein Unterzug ist im Profil beidseitig mit Halbkehle und Plättchen, sowie der eigentliche Gurtbogen mit einem in die Kante eingelegten Dreiviertelrundstab zwischen breiteren Plättchen ausgestattet. Das Profil schmückt einen insgesamt sehr breiten, wuchtigen Bogenquerschnitt. Auf beiden Seiten wird er von Kämpfern aufgefangen, die unter der Deckplatte lediglich Plättchen und ein Karniesprofil aufweisen, unter dem ein weiteres Plättchen die Profilfolge zu den Kapitelldeckplatten begrenzt. Für den Freyburger spätromanischen Bauschmuck - soweit erhalten - ist diese Kämpferprofilfolge typisch; in Naumburg wurde sie in dieser Kombination lediglich in der Vorkrypta, am Ostlettner und an den Portalen im Chorquadrat durchgehend eingesetzt wurde (Abb. 109-119, 174-179, 122 und 123).¹¹⁴⁸

¹¹⁴⁶ Koch 1938, S. 2 sprach von einer 'spätromanischen Gründung' der Pfarrkirche, was im Kontext der eingangs angesprochenen politischen Situation sehr wahrscheinlich ist. Vgl. auch Möbius 1957, S. 3 ("wahrscheinlich erst [von] Ludwig IV. gestiftet"). Die Stadt Freyburg ist eine Gründung des späten 12. Jahrhunderts; vgl. Schubert 1992, S. 2. Dies spricht natürlich nicht grundsätzlich gegen einen Vorgängerbau. Sicherlich aufgrund der fehlenden Hinweise auf einen solchen wurden an St. Marien keine bauarchäologische Untersuchungen durchgeführt oder publiziert. Dies hätte allerdings für die Rekonstruktion des Ostbaus letzte Sicherheit gebracht. Vgl. Abb. 2 bei Koch 1938, S. 10; ob St. Marien im Osten symmetrisch gespiegelt, mit zwei Querhausapsiden rekonstruiert werden kann, ist so zwar wahrscheinlich, nicht aber erwiesen. Für das spätromanische Langhaus kann anhand der erhaltenen unteren Mauerabschnitte rekonstruiert werden, daß es im äußeren Umriß dem heutigen entsprach. Vgl. schon Koch 1938, S. 11. Weiterhin ist wahrscheinlich, daß das spätromanische Langhaus zwischen Querhaus und Westbau drei Mittelschiffjochs und Seitenschiffe im gebundenen System besaß; vier querrrechteckige Mittelschiffjochs und längsrechteckige Seitenschiffjochs, wie sie seit dem gotischen Umbau vorliegen, sind in der Spätromanik noch untypisch.

¹¹⁴⁷ Die Bogenform wirkt sogar etwas gedrückt (Abb. 762, hinten links).

¹¹⁴⁸ Es könnte vermutet werden, daß an den ursprünglichen Stützen des Freyburger Langhauses möglicherweise die umgekehrte attische Kämpferprofilfolge wie in Naumburg vorhanden gewesen sein könnte. Dem ist entgegenzuhalten, daß an den Freyburger Vierungskonsolen und am dortigen Hauptportal ebenfalls das etwas reduzierte Profil vorliegt, also anscheinend nicht in Abhängigkeit vom Anbringungsort unterschiedliche Kämpfer eingesetzt wurden. In Naumburg dagegen wurde dies in Abhängigkeit von verschiedenen Raum- und Stützenhöhen beobachtet: Sämtliche Hauptstützenpositionen inklusive des Hauptportals weisen die reichste Profilfolge auf, während Vorkrypta, Ostlettner

Die kantonierten Pfeiler setzen das Bogenprofil in ihrem Querschnitt fort: Dem Dreiviertelrundstab entsprechen Kantensäulchen, die mit Blattwerk geschmückte Kelchblockkapitelle tragen. In die oberen und unteren auslaufenden Enden der Halbkehlen sind an den rechteckigen Pfeilervorlagen, die dem Unterzug entsprechen, kleine knollenartige Blätter eingelegt. Den breiten Plättchen am Bogen entsprechen neben den Kantensäulchen kleine Halbkehlen, die in den Pfeilerkern eingearbeitet sind (Abb. 766).

Auf der Westseite dieser Pfeiler sind niedrigere Pfeilerelemente aus spätromanischer Zeit erhalten geblieben. Oberhalb der Kämpfer steht heute ein gotischer Wandpfeiler auf. Die Bogenelemente, die sie ursprünglich trugen, sind nicht mehr erhalten.¹¹⁴⁹ Der Pfeilerkern dieser westlichen Pfeilerseite ist im Querschnitt wiederum durch Kantensäulchen zwischen Halbkehlen verziert. Dem Pfeilerkern ist außerdem eine kräftige Halbsäule vorgelegt, die ursprünglich den nicht erhaltenen spätromanischen Unterzug trug.

Ein durchgehender Sockel, der aus Platte, Schräge und Platte aufgebaut ist, verläuft durchgehend auf einer Höhe unter allen Pfeilerelementen. An dem runden attischen Basenprofil der Halbsäule finden sich breitlappige Eckverzierungen, ebenso an den Kantensäulchen. Das attische Basenprofil läuft mit rechteckigem Querschnitt zwischen den Pfeilerelementen und dem Sockel durch. Der Sockel ist sowohl in seiner Regelmäßigkeit, mit der er den Stützelementen folgt, als auch hinsichtlich seines Aufbaus mit den Sockeln der Naumburger Stützen vergleichbar.

Auf den ersten Blick sind mehrere Elemente des Freyburger Stützenaufbaus von den spätromanischen Teilen des Naumburger Doms bekannt: Dreiviertelsäulen als Stützelemente, die im Bogenbereich vorgelegten Blendbögen entsprechen, sowie Halbkehlen an Pfeilerkanten, die zusätzlichen floralen Schmuck an ihren auslaufenden Enden besitzen, erinnern stark an Naumburger Formen. Die Kombination dieser Elemente ist allerdings nicht vergleichbar. Unterschiedliche Kämpferhöhen an einer Stütze, Dreiviertelsäulen, die genau wie Kantensäulchen eigene, höher ansetzende Basen besitzen, sowie Halbkehlen direkt neben den Dreiviertelsäulen finden sich nicht in Naumburg. Außerdem entspricht der Freyburger Stützenaufbau im Ganzen nicht demjenigen in Naumburg: Der Gurtbogen unter der Turmempore ist nicht wie

und Nebenportale reduziert sind. Die östliche Kryptenerweiterung weist ein anderes einfaches Kämpferprofil auf, wahrscheinlich aufgrund des offenen Übergangs zwischen hochromanischer Krypta und diesem Raum (Abb. 63 und 99-107).

¹¹⁴⁹ Weil sich die Bogenmaße in der Romanik regelmäßig in der Pfeilerhöhe niederschlugen, läßt die Tatsache, daß die Kämpfer dieser Pfeilerelemente tiefer liegen als diejenigen des Emporenbogens, Raum für die Vermutung, die Langhausarkaden könnten niedrige Bögen mit kurzer Spannweite besessen haben. Auf eine niedrige Ausführung der Seitenschiffe weisen ebenfalls die spätromanischen Bögen an den Übergängen von den Querhausflügeln in die Seitenschiffe hin (Abb. 765). Möglicherweise sah das Freyburger Langhaus in den Proportionen dem schwer zu datierenden (spät hochromanischen bzw. früh spätromanischen) Langhaus der Klosterkirche St. Gangolf in Münchenlohra ähnlich, dessen Arkaden auffällig kurz und niedrig sind; vgl. zu St. Gangolf Abschnitt 7.1.

in Naumburg mit seiner rechteckigen Kante stehengeblieben, neben dem ein Dreiviertelrundstab angebracht wurde, sondern der Rundstab ist in die Kante des Gurtbogens eingearbeitet. Dies gilt analog für den Stützenquerschnitt. Der Unterzug in Freyburg ist rechteckigen Querschnitts mit gekehlten Kanten, wie auch die Vorlage der Stütze. Lediglich die erhaltenen halbrunden Vorlagen der ansetzenden Langhausarkaden sind dem Naumburger Stützenquerschnitt ähnlich. Den Gewölbegraten entsprechen an den Freyburger Stützen keine eigenen Elemente wie es in Naumburg der Fall ist.¹¹⁵⁰ Der Aufbau der Freyburger Turmemporenstützen erinnert, wie auch die rekonstruktive Vorstellung des ursprünglichen Langhauses, an St. Gangolf in Münchenlohra; außerdem ist St. Marien in dieser Hinsicht dem Stützensystem des Bamberger Doms deutlich näher als demjenigen des Naumburger Doms.¹¹⁵¹ Es ist jedoch auch zu bedenken, daß die ältesten Langhauszwischenstützen im östlichen Mittelschiffjoch des spätromanischen Naumburger Doms, die einem ersten Plan angehören, einen rechteckigen Querschnitt mit integrierten Kantensäulchen aufweisen. Im Bereich des Querhauses sind ebenfalls keine Gewölbeansätze an den Stützen vorhanden (Abb. 761-765). Zwei Lösungen sind hier nachweisbar: In der Vierung sind weit oberhalb der Stützen Konsolen angebracht, die die Grate des Vierungsturmgewölbes tragen, und in der offenen Vorhalle stoßen die Gewölbegrate in einer hinteren Pfeilerkante auf den Kämpfer (Abb. 764 und 778). Beide Varianten sind in Naumburg ungebräuchlich. Dort entsprechen - am deutlichsten in Raumecken zu

¹¹⁵⁰ Zur Erinnerung: In Naumburg - wie auch in Magdeburg, St. Andreas in Köln u.a. - entsprechen den Unterzügen Vorlagen, den eigentlichen Gurtbögen rechteckige Pfeilerkerne sowie den Gewölbegraten und Dreiviertelrundstäben neben den Gurtbögen in die Pfeilerkernecken gestellte Dreiviertelsäulen.

¹¹⁵¹ Zu Münchenlohra vgl. Abschnitt 7.1 und Abb. 446-450, 470 und 471; zum Bamberger Dom vgl. Anmerkung oben und siehe Noack 1925, Abb. S. 41-45 und 59. In diesem Zusammenhang ist auch die sogenannte **Abtskapelle des Zisterzienserklosters Walkenried** interessant. Gosebruch 1989, S. 138 wie auch bereits Gosebruch 1983, S. 13 sah sie als von Magdeburg abhängig an. Es ist das Verdienst von Gosebruch 1983, sie nach erstmaliger Nennung im Zusammenhang mit Magdeburg durch Steinacker 1913 erneut in die Diskussion eingebracht zu haben. Sie beziehe sich auf die frühen Bauabschnitte des Magdeburger Chorumgangs; die mangelnde Qualität Walkenrieds belege die Vorbildlichkeit Magdeburgs; ebd., S. 14. Die Abhängigkeit der Abtskapelle ist jedoch nicht so eindeutig zu bestimmen. Sein Vergleich setzte sehr oberflächlich an. Die Kantensäulchen an den sehr breiten Gurtbogenstützen der westlichen Eingangsseite und die ungewöhnliche Bündelung zweier dünner Säulchen mit einer kräftigen Säule ohne weitere rechteckige Elemente in den vier Raumecken erklärte er nicht; siehe ebd., Abb. 5-9. Er bezog sich ausschließlich auf die an den Kanten gekehlten, schwer proportionierten Gurtbögen der Eingangs- und der Apsisseite sowie "die kräftigen Halbsäulenvorlagen und deren Kelchblockkapitelle", die eindeutig magdeburgisch seien; ebd., S. 13. Die spätromanischen Kelchblockkapitelle an den Halbsäulenvorlagen und den Säulenbündeln sind kompositionell jedoch den Naumburger Beispielen näher als den Magdeburger Chorumgangskapitellen. Die Gurtbogenstützen der westlichen Eingangsseite, die ohne halbrunde Vorlagen errichtet wurden, erinnern mit ihren Kantensäulchen sehr stark an hochromanische Vorbilder, zumal die kleinen Kapitelle nicht durch Kelchblockgrundform auffallen. Folglich müßte die interne Chronologie der Abtskapelle zuerst gründlich analysiert werden. Die Form der Säulenbündel ist im Vergleich mit für Naumburg relevanten Beispielen ungewöhnlich. Mit Ausnahme dieser Form ähnelt das gesamte Stützensystem der Abtskapelle am ehesten demjenigen an den Westturmemporen mit Übergang zum ehemaligen Langhaus von St. Marien in Freyburg. Speziell zur Geschichte der sogenannten Abtskapelle vgl. Steinacker 1914, allgemein zum Kloster auch Keibel-Maier/Maier 1985a, 1985b, 1986 und 1991.

sehen - den Gewölbegraten zusammen mit den Dreiviertelrundstäben immer Dreiviertelsäulen mit Kämpfer, Kapitell, Basis und Sockel. Die Differenzen zwischen den Stützensystemen beider Gebäude gehen im Bereich der Freyburger Vierung noch weiter: Die Stützen mit einfach rechteckigem bzw. wuchtig kreuzförmigem Querschnitt bekommen erst etwas unterhalb der Kämpfer Vorlagen auf Konsolen hinzu, die die Unterzüge tragen (Abb. 761-765). Dieser in Kombination mit spitzen Bögen ungewöhnlich einfach wirkende Aufbau und auch die Turmemporenstützen erinnern an hochromanische Vergleichsbeispiele wie beispielsweise die Königsutterer und Braunschweiger Stiftskirchen sowie auch die Goslarer Neuwerk-Kirche.¹¹⁵²

Die Halbsäulen der Turmemporenstützen besitzen flach proportionierte Kapitelle in Kelchblockgrundform mit in Relation zum Kelch niedrigem Blockbereich. Die Kapitelle der Kantensäulchen weisen ebenfalls Kelchblockkapitelle auf, die mit pflanzlichen Motiven geschmückt sind. Sie sind nur allgemein mit Naumburger und Magdeburger Kapitellen zu vergleichen, signifikante Ähnlichkeiten weisen ihre Kompositionen und Motive nicht auf.¹¹⁵³

Im Querhausbereich gibt es lediglich glatte Konsolen in Korbgrundform bzw. Viertelkreisprofil; sie sind ausschließlich in der Kombination mit den Bogenformen als spätromanischer Schmuck zu identifizieren. Es fällt überhaupt auf, daß, von einem größeren Kapitell am Hauptportal abgesehen, auch die wenigen am Außenbau verstreuten spätromanischen Kapitelle - vor allem an den Türmen, dem kleinen Südquerhausportal und am Hauptportal - nicht geschmückt sind (Abb. 767, 768, 777 und 778).

Am Hauptportal der Kirche, in der offenen Vorhalle, finden sich vier kleinere Grundformkapitelle, die mit ihren Säulenschäften in das Gewände eingestellt sind, sowie ein großes ungeschmücktes Kapitell am nördlichen Gurtbogen der Vorhalle, in direktem Anschluß an das Portal (Abb. 778). Während die überwiegende Zahl der ungeschmückten Kapitelle an der Freyburger Marienkirche sicher in ihrem ursprünglichen Zustand vorliegen, ist die ehemalige Form der kleineren Kapitelle im Portalgewände unklar.¹¹⁵⁴ Diese Kapitelle, die benachbarten Profile und übrigen Werksteine des

¹¹⁵² Vgl. Abschnitt 7.1 und zu Braunschweig und Goslar Abb. 403-407, 318 und 319. In Goslar auch weitere Beispiele: Jakobikirche (Abb. 359) und Marktkirche (Abb. 360-363). Auch St. Gangolf in Münchenlohra ist ähnlich einfach aufgebaut; vgl. Anmerkung oben.

¹¹⁵³ Vgl. Möbius 1957, S. 16. Sie beschrieb sie als mit "kräftigen Rankenästen und steilen Schilfblättern, die gemeinsam mit kleinen Palmetten den Kapitellkern überziehen." Ihre Klassifizierung als "bereits frühgotische Kapitelle" ist irreführend, weil Kelchblockkapitelle in Kombination mit den beschriebenen Pfeilelementen, zumal mit rein floralem Schmuck, nicht schon als frühgotisch bezeichnet werden können; vgl. ebd. 'Frühgotisch' ist in diesem Zusammenhang höchstens für figürlich geschmückte Kapitelle zu verwenden, die in Verbindung zu Vorbildern französischer frühgotischer Reliefskulptur stehen; vgl. hierzu auch einige Aufsätze Gosebruchs.

¹¹⁵⁴ Vgl. undifferenziert Möbius 1957, S. 8: "Die spätromanischen Bauleute ließen alle Kapitelle in der Vorhalle in der Bosse stehen außer einem einzigen, dem Halbsäulenkapitell."

Portals sind zumindest im 20. Jahrhundert einmal ausgetauscht worden, als das 1900 wiederentdeckte Tympanon 1940 in wahrscheinlich ursprünglicher Position in das rekonstruierte romanische Vorhallenportal integriert wurde. Das gotische Portal fiel dieser Rekonstruktion zum Opfer.¹¹⁵⁵

Lediglich das große Kapitell am südlichen Gurtbogen der Vorhalle und die benachbarten Kehlenblätter sind aufwendig geschmückt und im Zustand authentisch; diese Teile sind durch den Einbau des gotischen Portals nicht gestört worden. Als das gotische Portal eingebaut wurde, wurden Teile des romanischen Portals in der Vorhallenwand eingemauert, so daß einige wenige Bogen- und Türgewändesteine erhalten geblieben sind, anhand derer das Stufenportal rekonstruiert wurde. Das Tympanon wurde bis dahin in der Kirche verwahrt und war lange Zeit unbeachtet geblieben.¹¹⁵⁶

Das erhaltene Kapitell wird kompositionell überwiegend durch vom Kapitellring aufsteigende Stiele bestimmt, von denen sich im Blockbereich Blattfächer entwickeln, die sich berühren bzw. zu den Seiten einrollen (Abb. 779)¹¹⁵⁷. Das Kapitell ist außerdem dadurch gekennzeichnet, daß die Stiele an den Kapitellecken durch je eine kleine Banderole zusammengehalten werden und sich unterhalb dieser Banderole insgesamt fünf Blattfächer entfalten. Zu den Seiten liegen jeweils zwei Fächer, die sich teilweise überdecken, und auf der senkrechten Kapitellkante hängen Blätter herab, die sich an den Kelch schmiegen. Auffällig am Schmuck dieses Kapitells ist, daß sowohl die Stiele, die beiden kleinen Banderolen als auch die Blattlancetten bis in die Spitzen mit Diamantreihen besetzt sind.¹¹⁵⁸ An den Vergleichsbeispielen dieser

¹¹⁵⁵ Siehe Koch 1938, Abb. 16.

¹¹⁵⁶ Koch 1938 bildete das gotische Portal zuletzt ab und glaubte lediglich, daß das "Portal wahrscheinlich ein Türbogenfeld trug" (ebd., Bildunterschrift Abb. 16). Zugleich bildete er das Tympanon jedoch an seinem Aufbewahrungsort im Kircheninneren ab: "Romanisches Tympanon, ursprünglich wohl als Türbogenfeld im Westeingang" (ebd., Bildunterschrift Abb. 23). 1940 wurde es in das teilweise freigelegte und umfangreich ergänzte Portal eingesetzt. Daten auch bei Möbius 1957, S. 6f; vgl. auch Schubert 1992, S. 7. Das **Tympanon am Hauptportal von St. Marien in Freiburg** bietet sich für einen kompositionellen, motivischen und stilistischen Vergleich mit dem Naumburger Hauptportaltympanon an, weil es trotz unterschiedlichen Themas eine ähnliche Figurenkomposition zeigt (Abb. 256, 780 und 781 (Siehe auch Grüning/Pietsch 1992, Abb. S. 107 und Niehr 1992, Abb. 46)): Die Hauptheilige der Stadtkirche, Maria, thront mit dem Christuskind auf ihrem linken Oberschenkel auf einer massiven Bank. Zu beiden Seiten steigt je ein Engel mit einem Weihrauchfaß zu ihr empor. Weil es schwierig ist, aus dem Vergleich beider, qualitativ sehr unterschiedlichen Objekte Datierungen zu entwickeln, sollen Beschreibungen und der detaillierte Vergleich hier nicht in extenso wiedergegeben werden. Zwar werden qualitative Differenzen deutlich, die das Freyburger Tympanon als das wahrscheinlich frühere von beiden kennzeichnen, aber zugleich zeigt sich, daß der Zeitstil beider Reliefs nicht grundverschieden ist. Deshalb ist eine Entstehungszeit des Freyburger Stücks in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, also gleichzeitig mit der spätromanischen Architektur, nicht ausgeschlossen. Auch Niehr datierte es gleichzeitig mit dem Naumburger Hauptportaltympanon 1220/30 und bezog es wie jenes auf rheinische Vorbilder. Niehr 1992, S. 208f (Kat.Nr. 34). Vgl. auch Möbius 1957, S. 6 und Schubert 1992, S. 7.

¹¹⁵⁷ Siehe auch Koch 1938, Abb. 16 und Niehr 1992, Abb. 46.

¹¹⁵⁸ Möbius 1957, S. 16 glaubte in diesem "Vorhallenkapitell mit seinen raumhaltigen Blattknollen" das "späteste Stück des Freyburger Kapitellschmuckes" sehen zu können. Sie begründete diese nicht nachvollziehbare interne Chronologie nicht weiter. Möbius 1957, S. 8 fand an diesem "Knospenkapitell, das an jedem Blatt Diamantreihen zeigt", erstaunlich, "daß die ähnlichsten Stücke nicht von mitteldeutschen Meistern geschaffen wurden, sondern von Steinmetzen, die im frühen 13. Jahrhundert

Untersuchung ist kein anderes Kapitell zu finden, daß die Diamantierung in dieser Exzessivität einsetzt. Die Komposition mit doppelt hintereinander eingerollten Blattfächern sowie die ausschweifende Diamantierung findet sich auch nicht am Naumburger Dom. Darüber hinaus ist die Kelchblockgrundform des Kapitells durch eine Abakusplatte mit angedeuteter Blüte ergänzt. Dieses Element tritt ebenfalls nicht in Naumburg, sondern in der Neuenburger Oberkapelle und an Kölner Vergleichsbeispielen auf, allerdings nicht im Detail ähnlich, sondern prinzipiell.

Es finden sich sowohl an den erhaltenen Teilen des spätromanischen Stützensystems als auch an den Kapitellkompositionen St. Mariens keine Hinweise auf einen direkten personalstilistischen Zusammenhang zwischen der Stadtpfarrkirche und dem Naumburger Dom. Die Beobachtungen am Stützensystem sprechen sogar gegen eine indirekte Orientierung der Detailplanungen St. Mariens an dem vermeintlichen Vorbild des Naumburger Doms. Vielmehr fielen anhand der einzelnen Stützen- und Bogenelemente Verbindungen zu - teilweise spätdatierten - hochromanischen Vergleichsbeispielen auf. Die spätromanischen Elemente in Form von Kelchblockkapitellen und leichten Spitzbögen rücken den Ursprungsbau St. Mariens lediglich wenig von typisch hochromanischen Gebäuden ab.

Zur genaueren Bestimmung der Zusammenhänge beider Gebäude ist allerdings auf die auffälligen Ähnlichkeiten ihrer Außenbauten einzugehen. Zwar sind die architektonischen Bauteile Vorhalle und Vierungsturm, die den Freyburger Bau wesentlich charakterisieren, nicht - wie in der Forschung gerne angenommen¹¹⁵⁹ - von

im Rheinland arbeiteten! Zum zweitenmal ist damit an der Freyburger Stadtkirche eine Beziehung zur rheinischen Kunst festgehalten." Mit dem erstenmal meinte sie Vorbilder des Hauptportaltympanons; in beiden Fällen belegte sie ihre Feststellung leider nicht mit Beispielen. Möbius 1957, S. 15: "Wie mögen alle diese rheinischen Motive nach Freyburg gekommen sein? Vielleicht durch Landgraf Ludwig, der häufig im Rheinland gewesen ist und seine Burgkapelle in enger Anlehnung an eine kölnische Kirche ausbauen ließ." Gemeint ist St. Andreas als Vorbild für die Neuenburger Oberkapelle. Vgl. zu beiden Beispielen oben in diesem Abschnitt.

¹¹⁵⁹ Die auffällige Ähnlichkeit der Freyburger Westtürme mit den Naumburger Osttürmen wurde in der Forschung mehrfach als Beleg dafür gesehen, daß die schwer zu rekonstruierende Situation zwischen Fertigstellung des Naumburger Langhauses und der Errichtung des gotischen Westchors mittels einer westlichen Vorhalle - wie in Freyburg - erklärt werden könne. Z.B. Koch 1938, S. 2f: "Manches ist ursprünglich und so in Freyburg erhalten, wie wir uns den ursprünglichen Plan für Naumburgs Dom vorzustellen haben. Zweifellos entsprechen die Bedachung der Türme und das Vorhandensein der westlichen Vorhalle in Freyburg dem ältesten Plan des jetzigen Naumburger Domes." Bei Koch 1938, S. 34 auch: "Ähnlich verhält es sich mit der Westfront. Ursprünglich war für Naumburg eine mit einem Portal abschließende westliche Front geplant, deren Ausbau aber durch die entscheidende Reise des Bischofs nach Bamberg und die dadurch veranlaßte Ausführung des Westchores unterblieb. Wahrscheinlich sollte auch ein Paradies den geplanten Westeingang in Naumburg besonders unterstreichen. Der Plan für Naumburg ist in Freyburg verwirklicht worden, und so müssen wir uns die ursprüngliche Planung des Naumburger Westteils nach dem heutigen Aussehen von Freyburg vergegenwärtigen."

Wie in Abschnitt 6.5 anhand detaillierter bauarchäologischer Beobachtungen und der Diskussion der diese Auffassung vertretenden Literatur gezeigt wurde, geht dieser Rückschluß nicht nur methodologisch zu weit. Es gibt keinerlei Hinweise auf ein ursprüngliches Westportal mit Vorhalle, und nichts deutet auf eine nachträgliche Einbringung des Hauptportals in die Südquerhauswand.

Naumburg abzuleiten, doch finden sich am Außenbau beider Gebäude grundsätzliche Übereinstimmungen und ähnliche Details, die einen sehr engen Zusammenhang zwischen St. Marien und dem Naumburger Dom belegen.

Erstens sind beide Gebäude in ihrer äußerlichen Gesamterscheinung, trotz gotischer Veränderungen, grundsätzlich vergleichbar. Betrachtet man St. Marien für diesen Vergleich ohne die Vorhalle, weil ihre Position in Naumburg durch ein anderes Bauteil - den gotischen Westchor - belegt ist, handelt es sich um zwei im Aufbau des Baukörpers sehr ähnliche Gebäude romanischer Architektur (Abb. 767-772). Auf das Langhaus, das ehemals basilikal war, folgen im Osten ein sehr regelmäßig gestaltetes Querhaus und ein Vorchor, neben dem zwei Nebenapsiden östlich an das Querhaus angesetzt waren - nur die nördliche ist erhalten. Wie in Naumburg wurde auch in Freyburg der romanische Chorschluß durch einen gotischen ersetzt (Abb. 760). Den Eindruck der Ähnlichkeit unterstützt auch die sehr weite Stellung der Westtürme, die außerdem auffällig gleichartig wie die Naumburger Osttürme aufgebaut sind.¹¹⁶⁰ Selbst das Fehlen von Osttürmen in Freyburg kann die prinzipielle Ähnlichkeit nicht verdecken; durch den Vierungsturm werden die fehlenden Osttürme in der Gesamtproportionierung ausgeglichen. Außerdem harmonisiert dieser Unterschied mit der maßstäblichen Verkleinerung St. Mariens gegenüber dem Dom. In jedem Falle ist die Errichtung eines Vierungsturmes als anspruchsvolles Moment zu verstehen; für eine Stadtpfarrkirche jener Zeit zählte dieses Bauteil nicht obligatorisch zum Repertoire. Es gibt überhaupt nur wenige erhaltene Beispiele für Vierungstürme im sächsisch-thüringischen Gebiet.¹¹⁶¹

Zweitens stimmt die Außengliederung beider Kirchen in sehr vielen Merkmalen überein: Die an Westbau, Lang- und Querhaus erhaltenen Partien sind auf gleiche Weise gestaltet, indem Lisenen an den vertikalen Gebäudekanten oben mit Rundbogenfriesen verbunden sind (Abb. 770-776). Die Rundbogenfriesen sind überwiegend neben einer Stufe noch zusätzlich mit einer Halbkehle profiliert, die vor den Konsolkapiteln spitz ausläuft. Dies ist an den Westturmunterbauten, am Querhaus, am Vierungsturm und an der erhaltenen nördlichen Nebenapside der Fall. Am Langhaus und am Chorquadrat sind die Bögen an ihrer Außenseite darüber hinaus mit einem

¹¹⁶⁰ Die hohen Sockel zwischen den Unterbauten und den eigentlichen Türmen in Freyburg sind absolut identisch mit denjenigen der Naumburger Osttürme.

¹¹⁶¹ Es an die Stiftskirche und Kaisergrablege in Königslutter zu denken; vgl. Abschnitt 7.1. Koch 1938, S. 14 nennt als weiteres Beispiel für einen Vierungsturm in dieser Region Arnstadt in Thüringen "auch hier auf rheinischen Einfluß zurückgehend und einen gewissen Abschluß innerhalb des romanischen Stiles darstellend."; zu Arnstadt vgl. Möbius 1992. Für die sächsisch-thüringische Region ist die Ulrichskirche in Sangerhausen zu ergänzen (siehe Mrusek 1991, Abb. 80) sowie St. Godehard in Hildesheim. An den Kirchen des rheinischen Gebiets in Köln, Mainz, Maria Laach, Limburg an der Lahn, den Kaiserdomen Worms und Speyer sowie vielen anderen gehörten Vierungstürme schon früher zum regelmäßigen Repertoire des Gesamtbaukörpers. Das Rundbogenportal im Südquerhausflügel von St. Marien mit umlaufendem Gebäudesockelprofil ist auch ein charakteristisches Merkmal der sogenannten "Königslutter-Schule" (Abb. 777). Zu Mainz und Maria Laach vgl. auch Anmerkung zu Rundbogenfriesen mit Kapitellkonsolen unten in diesem Abschnitt.

Plättchen versehen.¹¹⁶² In Naumburg ist es umgekehrt: An Langhaus und Chorquadrat ist der Rundbogenfries lediglich einfach gestuft; am Querhaus, an den Neben- chören und -apsiden sind aufwendigere Profile zu finden.

Die Vorhalle von St. Marien weist keinen Rundbogenfries auf, weder am Unter- noch am Obergeschoß. Die reparierten Verschiebungen im Mauerwerk des Untergeschosses, das intaktere Mauerwerk des Obergeschosses sowie die spitzbogigen Fenster in dieser Etage - im Unterschied zu den immer rundbogigen in den übrigen erhaltenen spätromanischen Partien (Querhaus, Chorquadrat und Nebenapsiden) deuten darauf hin, daß hier zwei Bauphasen zu unterscheiden sind. Unabhängig davon, wann dieses Geschoß aufgebaut bzw. erneuert wurde, ist seine spätere Entstehung auf jeden Fall eine Erklärung für das Fehlen des Rundbogenfrieses.¹¹⁶³

Außer an den Westturmunterbauten sind die seitlichen Anschlüsse der Frieße an die Lisenen immer durch Konsolen vermittelt, die mit den Lisenen- und Rundbogenvorderkanten flach abschließen (Abb. 767, 768, 773 und 774). An den Westtürmen fehlen diese seitlichen Konsolen ganz. Gerade an den Westtürmen finden sich zusätzliche Lisenen in der Mitte von Wandflächen, an die jeweils vier Rundbögen seitlich anschließen. An den östlichen Bauteilen St. Mariens gibt es Lisenen in der Mitte von Wandflächen an der nördlichen und südlichen Querhausaußenwand. Das in Naumburg im Bauverlauf aufgegebene Außengliederungssystem mittels zusätzlicher Wandflächenlisenen wurde in Freyburg während des gesamten spätromanischen Bauverlaufs angewandt. Die Freyburger Außengestaltung orientierte sich also möglicherweise ausschließlich an der Außengestaltung der Naumburger Ostteile.¹¹⁶⁴

Auf Höhe des Apsidendachknaufes der erhaltenen Nordapsis, die wie die Naumburger Nebenapsiden mit einem gemauerten Steindach mit Rundbögen und einem Grat verziert ist, ist die östliche Querhauswand zurückgestuft. Wie in Naumburg springt auch hier die Wand auf das tiefere Niveau zurück, so daß seitlich Lisenen und oben der Rundbogenfries entwickelt werden können (Abb. 771 und 776¹¹⁶⁵). Am

¹¹⁶² Die beiden Langhausrundbogenfrieße wurden beim gotischen Umbau von den Mittelschiffwänden zu den erhöhten ehemaligen Seitenschiffwänden versetzt. Vgl. Möbius 1957, S. 26 und Koch 1938, S. 19, 41, besonders S. 42. Es sind außerdem originale Partien des spätromanischen Rundbogenfrieses am ursprünglichen Anbringungsort am Querhaus und den Westturmunterbauten erhalten, wo sie sich ehemals am Außenbau befanden. Heute liegen diese Partien im Inneren der höheren gotischen Seitenschiffe; vgl. auch Koch 1938, S. 41.

¹¹⁶³ Schubert 1992, S. 7, Möbius 1957, S. 8 und Koch 1938, S. 43 gingen davon aus, daß es zeitgleich mit dem spätgotischen Langhaus entstand. Es ist jedoch ebenso möglich, daß es früher, nämlich zeitgleich mit den stilistisch ebenfalls gemischten Türmen aufgesetzt wurde. Es könnte sich aber auch um eine Reparatur aus jeder späteren Zeit handeln, die bewußt schlicht ausgeführt wurde, um den Zusammenhang mit Untergeschoß und Turmunterbauten herzustellen.

¹¹⁶⁴ An den Naumburger Ostteilen ist das angewandte Gliederungssystem allerdings auch dominant umgesetzt, während die Reduktion im weiteren Bauverlauf lediglich bei genauer Untersuchung auffällt; vgl. Abschnitt 6.2 zum Bauschmuck des Außenbaus.

¹¹⁶⁵ Tatsächlich ist auf der Südseite sogar noch ein kleiner ausgehauener Kreis zu sehen, der wahrscheinlich die rückseitige Rundung des Apsidenknaufs aufnahm; die leicht zum Chorquadrat eingrückte Position stimmt mit derjenigen des nördlichen Knaufs überein.

Südquerhaus ist die Apsis zwar nicht erhalten, die beschriebene Stufe ist jedoch ebenfalls an dieser Seite noch vorhanden.

Auch die zahlreich erhaltenen Konsolkapitelle beider Kirchen zeigen auffällige Ähnlichkeiten: Es überwiegen in Freyburg zwar, wie in Naumburg, unterschiedlich profilierte Konsolen, aber es existieren ebenfalls zahlreiche mit floralem Schmuck besetzte und sogar mit Masken geschmückte Konsolen an der Westwand des Nordwestturmes. Von den Maskenkonsolen abgesehen sind die Freyburger Konsolen den Naumburger Beispielen sowohl in den Motiven als auch in der Durchbildung der Details sehr ähnlich.

Als dritte grundsätzliche Übereinstimmung finden sich an St. Marien weitere Bauschmuckstücke, die eine enge Anbindung an den Naumburger Dom verrät: Giebelkronen auf den Westturmgiebeln, den Querhausgiebeln sowie den Nord- und Südgiebeln des Vierungsturmes; außerdem eine Kugel mit Kreuz auf der Vierungsturmdachspitze sowie den bereits erwähnten Knauf auf dem erhaltenen Nordapsidendach (Abb. 767 und 769-771). Besonders diese Beispiele sind natürlich mehrfach ausgetauscht worden, da sie der Witterung äußerst stark ausgesetzt sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie jeweils entweder nach den örtlichen Vorgängern oder, bei fortgeschrittenem Stadium der Verwitterung, nach den ähnlichen Beispielen in Naumburg neu gearbeitet wurden, so daß sie für den Vergleich ungenutzt bleiben sollen.¹¹⁶⁶

In Hinblick auf die Fensterformen sind beide Gebäude ebenfalls vergleichbar. Wie in Naumburg so sind auch in Freyburg in den eindeutig spätromanischen Bauteilen ausschließlich Rundbogenfenster eingebaut worden (Abb. 764, 767-772 und 776).¹¹⁶⁷ In die Westturmunterbauten und die Nebenapside sind sie einfach eingeschnitten. Im nördlichen Chorquadrat ist ein heute vermauertes Rundbogenfenster mit einem umlaufenden Rundstab erhalten, der an beiden Seiten auf einfachen Würfeln aufliegt. Diese Form wurde auch zweimal in der nördlichen und einmal in der westlichen Nordquerhauswand, zweimal in der südlichen Chorquadratwand, sowie

¹¹⁶⁶ Vgl. zum Erhaltungszustand auch einleitende Ausführungen zum Naumburger Bauschmuck des Außenbaus in Abschnitt 6.2 und Überlegungen in Abschnitt 6.3 zu Fertigung und Zustand.

¹¹⁶⁷ In den gotischen Bauteilen sind es immer spitzbogige Fensterformen. Einzig ungewöhnliche Erscheinung sind die hohen Spitzbogenfenster am Südwestturm über denen wiederum romanische Biforienfenster eingebaut worden sind; vgl. auch Möbius 1957, S. 9. Koch 1938, S. 24f sah in der in den Details durchbrechenden Gotik ein Zeugnis für Aneignung und Beherrschung des neuen Stils durch den Freyburger Baumeister. Auf die ungewöhnliche Fensterstaffelung ist dies sicher nicht zu beziehen. Vielmehr wird es sich hierbei um bislang nicht eruierte Ergänzungen oder Erneuerungen späterer Jahrhunderte handeln. Die spitzbogigen Fenster sind eine späte spätromanische, bereits ansatzweise gotische Fortführung des Südturmbaus mit starker Ähnlichkeit zu den Fenstergestaltungen des Nordturms; später wird der Turm dann nach Vorbild des Nordturms ergänzt worden sein. In Naumburg wurde der Südwestturm über dem mächtigen Unterbau erst im ausgehenden 19. Jh. ergänzt sowie der Nordwestturm um seinen barocken Dachstuhl gebracht; vgl. Abschnitt 6.1 zur Baugeschichte des spätromanischen Doms.

mehrfach am Nordwest- und Vierungsturm - hier mit integrierten Biforien - verwendet, und zwar innen wie außen. In Naumburg ist dies überwiegend genauso, mit dem Unterschied, daß die Fenster der Innenseite des Chorquadrats nicht mit Rundstab versehen sind und dagegen die meisten Fenster in den Ostturmunterbauten und diejenigen in den Nebenapsiden ebenfalls mit Rundstäben gestaltet sind. Außerdem sind die Fenster im Naumburger Langhaus mit Rundstäben versehen. Die kleineren Fenster in den Ostturm- sowie sämtliche in den Westturmunterbauten besitzen keinen Rundstab.

An der Freyburger Stadtkirche sind darüber hinaus zahlreiche Rautenfenster zu finden. Sie zieren die Giebel des Querhauses und des Vierungsturmes (Abb. 769 und 770). Am südlichen Giebel des Querhauses ist die Öffnung des Rautenfensters mit Rankenwerk verziert, prinzipiell ist es demjenigen im Südgiebel des Naumburger Querhauses ähnlich. Insgesamt verweisen diese Fensterformen wiederum auf den rheinischen Einfluß auf beider Gebäude Bauschmuck.¹¹⁶⁸ Das nördliche Pendant besitzt ebenso wie das westlich am Vierungsturm angebrachte Fenster keine schmückende Füllung. Der südliche Giebel des Turmes weist dagegen sogar eine stehende Figur auf.¹¹⁶⁹ Sie ist zwar schematisch und im Relief flach gestaltet, geht aber motivisch über das hinaus, was aus Naumburg bekannt ist: Das Äffchen auf dem südlichen Naumburger Langhausstrebebepfeiler stellt die aufwendigste spätromanische figürliche Skulptur dar. Das nördliche Rautenfenster des Freyburger Vierungsturmes weist in den Ecken Zylinder auf, wie sie auch in einem Fenster der Naumburger Vorkrypta zu finden sind. Dieses Element wurde im Zusammenhang der Oberkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg bereits als eine auf rheinischen Bauschmuck verweisende Form bestimmt. Das östliche Rautenfenster wird durch einen einfachen rundbogigen Vierpaß verengt. Zwei dieser Fenster motive von insgesamt vier unterschiedlichen finden sich auch sehr ähnlich in Naumburg, erneut also ein Indiz für den engen Zusammenhang beider Gebäude.

Die abschließende Zusammenschau der vergleichenden Analyse offenbart ein zwiespältiges Bild der Beziehungen zwischen dem Naumburger Dom und St. Marien in Freyburg: Der Vergleich der wenigen vierteiligen Stützen im Freyburger Westbau ergab, daß zwar einzelne Stützelemente dem gleichen Repertoire entstammen, jedoch in Freyburg weder der Gesamtaufbau der Stützen noch die Systematik der Kombination einzelner Elemente mit Naumburg vergleichbar ist. Außerdem wurden Ähnlichkeiten mit hochromanischen Vergleichsbeispielen festgestellt, die in Naumburg lediglich an den beiden ältesten Zwischenstützen des ersten östlichen

¹¹⁶⁸ Vgl. auch Koch 1938, S. 16. Er wies in diesem Zusammenhang auch noch einmal auf die Giebelkronen hin, die Naumburg und Freyburg mit rheinischen Vorbildern verbinden.

¹¹⁶⁹ Koch 1938, S. 15f trug die legendären Überlieferungen zu dieser Figur zusammen: Überwiegend wurde sie als Kinderfigur, seltener als Steinmetz, gedeutet.

Langhausjochs auszumachen sind. Noch weniger vergleichbar sind die äußerst einfach aufgebauten Stützen des Freyburger Querhauses; hier verweisen vor allem die leicht spitzbogigen, sehr massiven Vierungsbögen auf spätromanische Entstehung. Der Kapitellschmuck läßt keine direkte Orientierung am Naumburger Dom erkennen, personalstilistische Übereinstimmung ist entsprechend nicht nachweisbar. Diese wesentlichen Differenzen beim Vergleich des Innenraumschmucks überraschen, denn die oben formulierten Beobachtungen zur Gestaltung des äußeren Baukörpers, zu System und Details der Außengliederung bestätigen einen direkten Zusammenhang zwischen Naumburg und Freyburg, den aufgrund der geographischen Nähe anzunehmen naheliegt.

Vor allem die sehr ähnliche Gestaltung der Wandflächen mittels einer Lisenengliederung in Kombination mit einem durch Konsolkapitelle getragenen Rundbogenfries bedeutet, daß eine Orientierung zumindest der planenden Kräfte des einen Gebäudes bei der Außenbaugestaltung am Vorbild des anderen Gebäudes wahrscheinlich ist.¹¹⁷⁰ Denn diese Kombination kommt an hochromanischen Vergleichsbeispielen kaum und auch an anderen potentiellen spätromanischen Vorbildern sehr selten vor.¹¹⁷¹

¹¹⁷⁰ Koch 1938, S. 31f schloß übereilt auf einen identischen Baumeister, dem von ihm sogenannten "Freyburg-Naumburger Meister". Zwei maßtechnische Beobachtungen hielt er für eindeutige Belege: Erstens, "daß die Seite der Vierung des Naumburger Doms bis auf einen Zentimeter genau das Doppelte von der in Freyburg beträgt (10,82m : 5,40m). [...; zweitens:] Die Lisenenbreite stimmt ebenfalls überein (45cm). Diese Anhaltspunkte zwingen zu dem Schluß, daß hier Werke ein und derselben Hand vorliegen müssen." Die Maßverhältnisse müssten jedoch vorerst daraufhin überprüft werden, ob sie nicht auch an anderen Gebäuden vorliegen, also allgemeine, durch Erfahrung gewonnene Anhaltswerte sind. Außerdem könnte dies auch ausschließlich auf eine bautechnische Orientierung deuten. Über des Baumeisters "architektonische Ausbildung" stellte Koch 1938, S. 31 "mit aller Vorsicht" fest, daß "aus den rheinischen Einschlügen, wie sie Vierungsturm, Rhombendach, Kreisfenster, Giebelblumen und Rautenfenster darstellen, auf eine Lernzeit im Rheinland" zu schließen sei.

¹¹⁷¹ Unter den hochromanischen Vergleichsbeispielen ist lediglich der sehr eigenartige Kapitellkonsolenfries am Langhaus der Frankenger Kirche in Goslar zu nennen, der wohl eine relativ frühe Übernahme des rheinischen Motivs ist; vgl. in Abschnitt 7.1 (Abb. 375-377). Die pflanzlich geschmückten und die aus Profilen aufgebauten Kapitellkonsolen am spätromanischen **Westbau des Bremer Doms** sind den Naumburger und Freyburger Beispielen sehr ähnlich. Der hohe Anteil an Maskenkapitellen an den Bremer Westtürmen deutet auf Zusammenhang mit rheinischen und kölnischen Gebäuden (vgl. auch St. Andreas, Köln (Abb. 681), wo profilierte Konsolkapitelle die Regel sind (Abb. 676-680)), wie auch die steinernen Pyramidendächer an den östlich der beiden Türme gelegenen Treppentürmen. Lisenen, die wie in Naumburg und Freyburg Wandfelder untergliedern, gibt es in Bremen nicht; gestaffelte Wandgliederung mittels rundbogiger Blendarkaden kommt ebenfalls aus der rheinischen Spätromanik (siehe Dietsch 1978, Abb. S. 117). Die Gebäudekantenlisenen mit teilweise sehr mächtigen Kantensäulchen und entsprechend wuchtigen Kapitellen erinnern an die fragmentarisch erhaltene Ostapsisgliederung des Naumburger Doms (Abb. 226 und 227). Vor allem aber die sehr ähnlichen floral bzw. mit Profilen geschmückten Konsolkapitelle lassen an eine Beeinflussung denken. Der Westbau ist laut Dietsch 1978, S. 116 im Kern seiner unteren Geschosse bis 1175 vollendet gewesen. Demnach wären seine Formen sehr früh aus Köln importiert worden, deutlich früher als in Naumburg. Die vorgeblendete Portalfront und weitere Turmggeschosse sind wohl erst im zweiten Viertel des 13. Jh. ausgeführt worden, damit wahrscheinlich später als die Naumburger Spätromanik; vgl. Bosse/Lamotte 1989, S. 28. Obwohl der Zusammenhang zwischen Kölner bzw. rheinischen Bauformen und denen des Bremer Doms insgesamt enger ist als zwischen Bremen und Naumburg, sind die Scheitelrippen im Bremer Südseitenschiff, die aus der ersten Hälfte des 13. Jh. stammen (wahrscheinlich zw. 1224 und ca. 1250; siehe Bosse/Lamotte 1989, Abb. S. 44 und 47 sowie vgl. ebd.

Die Entstehungsreihenfolge beider Gebäude ist dabei keineswegs mit Sicherheit zu bestimmen. Alle Ergebnisse des Vergleichs zusammen deuten auf Übereinstimmungen der Freyburger Kirche mit den östlichen Teilen des Naumburger Doms, vor allem der äußeren Teile sowie der beiden frühesten Zwischenstützen des dortigen Langhauses. Die Diskussion der Baugeschichte des Naumburger spätromanischen

und S. 28), ein sehr interessantes Vergleichsbeispiel für die Naumburger Scheitelrippen (Vgl. entsprechend in Abschnitt 6.2). In Bremen sind die Scheitelrippen allerdings mit Kreuzrippen kombiniert. Zum Zusammenhang Bremen und Köln vgl. Thümmler 1970, S. 32f; siehe ebd., Abb. 169-180.

Mit Naumburg vergleichbare profilierte und florale Konsolkapitelle, allerdings auch figürliche Kopfkonsolen, im Zusammenhang mit einem Rundbogenfries gibt es zahlreich an der **Paradiesvorhalle der Klosterkirche Maria Laach**. Und zwar sowohl am Rundbogenfries des Außenbaus als auch unter der vorderen Wandscheibe der nach außen offenen Dreierarkaden; siehe Schippers 1928, Abb. XII-XVI, Bogler/Severus 1993, Abb. S. 32 und 36 sowie Cremer 1971, Abb. S. 16f. Grundriß bei Bogler/Severus 1993, S. 10 sowie Schippers 1928, Abb. 1 und Längsschnitt ebd., Abb. 2. Eine interessante Übereinstimmung findet sich auch in dem Motiv des Vierpaßfensters neben dem Vorhallenportal mit zylindrischen Elementen an den Paßwickeln. In dem ähnlichen Naumburger Kryptenfenster sind die Paßbögen allerdings eher Dreiviertelkreise, in Maria Laach dagegen Halbkreise; siehe Cremer 1971, Abb. S. 16f und Schippers 1928, Abb. XV. Der äußere Schmuck der Vorhalle mit Schachbrett- und Blattfriesgesims, reich verziertem Rundbogenfries und sehr aufwendig ornamental und pflanzlich verzierten Portalbogenelementen kann nicht mit Naumburg verglichen werden. Hier wird der Zusammenhang mit rheinisch-kölnischen Beispielen sichtbar; vgl. besonders Schippers 1928, S. 41-43. Die profilierten und mit floralem Schmuck versehenen Konsolkapitelle, Arkadensäulenkapitelle und großen Pfeilerkapitelle im Umgang sind allerdings den Naumburger Kapitellen ebenso ähnlich wie die bereits erwähnten Beispiele in Knechtsteden und Köln, St. Georg; siehe Schippers 1928, Abb. XVI, Bogler/Severus 1993, Abb. S. 34-37. Typische Detailmotive finden sich ebenso wie vergleichbare Kompositionen. Besonders auffallend ist auch die Ähnlichkeit zweier Kapitelle mit dem erhaltenen Portalkapitell von St. Marien in Freyburg an der Unstrut (Abb. 779). Für personalstilistische Übereinstimmung zwischen Maria Laach und Naumburg gibt es am Kapitellschmuck keine konkreten Belege, die über das allgemeine spätromanische Repertoire hinausgehen. Auch schränken diverse Differenzen wie die gänzlich verschiedenen Kämpferprofile, die einschwingenden Abakusplatten und der schon erwähnte Außenbauschmuck die Möglichkeit identischen Personals ein. Wie auch für Knechtsteden und St. Georg in Köln (vgl. Anmerkung und Haupttext oben in diesem Abschnitt) ist deshalb zu konstatieren, daß der Naumburger Kapitellschmuck aus dieser Gruppe angeregt worden sein könnte. Die stützensystematischen Übereinstimmungen vor allem mit St. Andreas in Köln sowie dem Kapitellschmuck dort bedeuten jedoch einen engeren Zusammenhang; zu St. Andreas vgl. ebenfalls Haupttext oben in diesem Abschnitt. Schippers 1928, S. 6 datierte die Paradiesvorhalle von Maria Laach 'zwischen 1220 und 1230', so auch Cremer 1971, S. 11; Bogler/Severus 1993 (Tabelle Umschlag) datierten die Paradiesvorhalle 'bis 1220'; 'um 1220' datierte Resmini 1993, S. 17. Demnach wäre sie nicht zwingend vor den entscheidenden Naumburger Ostteilen fertig gewesen, sondern ein gleichzeitiger Bau mit teilweise gleichen Vorläufern.

Auf den Zusammenhang zwischen Naumburg, Maria Laach und den ab ca. 1183 begonnenen und bis ca. 1239 (Weihe) vollendeten spätromanischen Teilen des **Mainzer Doms** wies bereits Grote 1989a, S. 188 hin: "Dieses Sockel-Lisenen-Rundbogensystem läßt sich an mittelrheinischen Bauten im Umkreis des Mainzer Domes und der Andernacher Liebfrauenkirche nachweisen. [...] Während die steinernen, halben Kegeldächer der Nebenapsiden in der großen Form mittelrheinischer Herkunft sind (Sinzig, St. Peter, Nordapsis; Gelnhausen, St. Peter, ehem. Mittellapsis), [...]" Vgl. auch bereits Jahn 1944, S. 122 und siehe ebd., Abb. 1. Gosebruch 1983, S. 70 wies auch auf Kapitellkonsolen wie in Naumburg und Mainz (Westchor) am Magdeburger Nordquerhaus hin. Der Bogenfries ist hier allerdings mit zwei Bögen in einem großen anders gestaltet als an den Vergleichsbeispielen. Ausschließlich in Naumburg ist der Schmuck der Kapitellkonsolen auf florale Motive beschränkt. Insofern hängen die Freyburger Konsolen, die auch Masken aufweisen, enger mit Bremen, Maria Laach und Mainz zusammen. Weitere für Naumburg interessante Bauteile sind in Mainz nicht zu finden, obwohl die Bistümer in Verbindung standen; vgl. Zusammenfassung am Ende dieses Abschnitts. Zu Mainz vgl. auch Schuchert/Jung 1984, S. 83 und siehe ebd., Abb. 50 und 59; Arens 1982, S. 14 und Schuchert 1951, S. 5f; zur Bedeutung von Worms, Speyer und Mainz für den "Beginn der Spätromanik am Oberrhein" vgl. Winterfeld 1988 mit methodisch interessanten Überlegungen.

Doms ergab, daß die Außenwände der Ostteile bis in eine nicht genau zu bestimmende Höhe und die beiden quadratischen Zwischenpfeiler zu den ersten Bauabschnitten des spätromanischen Neubaus gehören, weil diese bereits errichtet werden konnten, ohne den Vorgängerbau gleich zu beeinträchtigen.¹¹⁷² Bedauerlicherweise sind für die Freyburger Marienkirche weder der Bauverlauf (von Ost nach West?) noch die Datierung einigermaßen gesichert.¹¹⁷³ Ihr spätromanischer Neubau muß aber im wesentlichen in einem Guß geplant und wohl auch ausgeführt worden sein, weil die Außengliederung umlaufend dem gleichen Konzept folgt. Die auffallend einfache Ausführung des Querhausinnenraums, die hochromanisch anmutende Gestaltung der westlichen Emporenhalle und die möglicherweise kleinräumig und gedrungen zu rekonstruierende Architektur des Langhauses ist höchstens aufgrund statischer Argumente minimal später datierbar als der Außenbau. Wahrscheinlich ist vielmehr, daß die gegenüber dem anspruchsvollen Außenbau einfacher gehaltenen Innenräume hierin einem bewußten Gestaltungswillen folgen. Die interne Chronologie St. Mariens ist also relativ einheitlich.

Die Vergleichbarkeit mit Innenräumen wie beispielsweise St. Gangolf in Münchenlohra und Neuwerk in Goslar harmoniert chronologisch mit der offensichtlichen Nähe der Freyburger Kirche zu den Naumburger Ostteilen und den ältesten Langhauszwischenstützen. Die sehr ausgereifte Langhausstützensystematik Naumburgs konnte entweder aus chronologischen Gründen oder aufgrund bewußter bzw. unbewußter Übernahmeverweigerung in Freyburg keine Anwendung finden. An den Außenbauten zeigen beide Gebäude allerdings Verwandtschaft bis zu den Giebelkronen. Letztlich ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, daß die Naumburger Ostteile nicht von Freyburg angeregt worden sein könnten. Der Vergleich deutet jedoch insgesamt auf eine in etwa gleichzeitige Entstehung der Freyburger Kirche mit den frühen spätromanischen Bauteilen des Naumburger Doms.¹¹⁷⁴

¹¹⁷² Vgl. Abschnitt 6.1.

¹¹⁷³ In der Forschung stützte man Vermutungen bislang hauptsächlich auf die vermeintliche Abhängigkeit vom Vorbild des Naumburger Doms. Möbius 1957, S. 16 hielt St. Marien für etwa um 1220 im Osten begonnen und für um 1240 geweiht. Schubert 1992, S. 4 und 6 datierte in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts mit einem Baubeginn "wahrscheinlich vor 1224". Koch 1938, S. 30 dachte, daß "die 20er und 30er Jahre des 13. Jahrhunderts als Bauzeit die größte Wahrscheinlichkeit haben."

¹¹⁷⁴ Zumal die auf hochromanische Vergleichsbeispiele zurückweisenden Freyburger Emporenhalle und Querhausgestaltung in Freyburg früher als alle Naumburger Bauteile entstanden sein könnten. Außerdem sind die nicht ausschließlich floral geschmückten Rundbogenfrieskonsolen Freyburgs etwas näher an den rheinischen Vorbildern als die Naumburger. Das Stützensystem der Naumburger Innenräume und der Kapitellschmuck sind jedoch seit der frühesten Bauphase, nämlich der östlichen Kryptenerweiterung, an rheinisch-kölnischen Vorbildern orientiert. Die quadratischen Zwischenpfeiler mit Kantensäulchen im ersten östlichen Langhausjoch stellen hier eine absolute Ausnahme dar. Dem Argument, das für Koch 1938, S. 32f Grundlage für eine Datierung Naumburgs nach Freyburg war, daß nämlich das "geistig und technisch größere Werk [...] meist nach dem einfacheren" liege, kann natürlich nicht gefolgt werden.

- Zusammenfassung

Mit Hilfe der spätromanischen Vergleichsbeispiele konnten die beiden wichtigsten Fragen im Zusammenhang einer vergleichenden Analyse beantwortet werden: Welche Herkunft haben die Formen und Konzepte und welches ist der besondere Charakter der Naumburger Spätromanik?

Schwerpunktmäßig wurden Köln und das Rheinland als Quelle des Naumburger Stützensystems, schmückender Einzelformen und des Kapitellschmucks herausgearbeitet. Mit St. Andreas in Köln konnte ein besonders enger Zusammenhang festgestellt werden. Weitere ausgewählte spätromanische Bauten und Gebäudeteile in Köln verdeutlichen die große Vorbildlichkeit, die dieser europäischen Metropole mit ihren zahlreichen Bauvorhaben der Spätromanik zukam. Es ist denkbar, daß ein an St. Andreas geschulter Baumeister mit einer Gruppe von Steinmetzen gen Osten zog, die außerdem an Bauten wie dem Westbau von St. Georg in Köln, der Paradiesvorhalle von Maria Laach und spätromanischen Bauteilen in Knechtsteden ausgebildet worden sein könnten.¹¹⁷⁵ Die Verbindung nach Köln wurde mittels regionaler Beispiele aus der Nähe Naumburgs wie der Doppelkapelle auf der Neuenburg bei Freyburg sowie der Stadtpfarrkirche St. Marien in Freyburg zusätzlich belegt.¹¹⁷⁶

St. Marien verdeutlicht jedoch auch die starke Wirkung, die romanische Bautraditionen und hochromanische Formen im sächsisch-thüringischen Gebiet weiterhin ausübten. Wie am Magdeburger Dom und auch an anderen Beispielen in dieser Region erfolgte die Übernahme spätromanischer Gestaltung am Naumburger Dom vor allem in Form des Stützensystems, schwacher Spitzbögen, der Kapitellgrundform und des Kapitellschmucks. Die Anlage der Baukörper zu einem Ganzen, der Grundriß, der Aufriß der Innen- und Außenwände und nicht zuletzt die Innenraumwirkung sind stark romanisch-sächsischer Tradition verpflichtet.¹¹⁷⁷ In

¹¹⁷⁵ Binding 1992 konstatierte im Zusammenhang der Einordnung des Wartburg-Palas für die Zeit ab spätestens dem 3. Viertel des 12. Jhs.: "Überhaupt wird immer deutlicher, daß es kaum Werkstattwanderungen gegeben hat, sondern nur Einzelpersonen von Baustelle zu Baustelle gezogen sind, dort kurz oder länger gearbeitet und sich untereinander formal und im persönlichen Stil beeinflusst haben." Dies mag im Zusammenhang des Wartburg-Bauschmucks gelten, die Errichtung des Naumburger Doms mit seinem relativ einheitlichen Bauschmuck war mit wechselnden Einzelpersonen kaum zu bewerkstelligen. Von einer angeleiteten und ausgewählten Werkstatt wird auszugehen sein; vgl. auch Abschnitt 6.4 zur Naumburger spätromanischen Werkstatt.

¹¹⁷⁶ Schon Richter 1923 brachte unter zahlreichen anderen diese Beispiele bei seiner ersten kurzen Zusammenschau der Verbindungen sächsischer und rheinischer Spätromanik; zur Neuenburg vgl. z.B. ebd., S. 61; zu St. Marien ebd.; zu Naumburg ebd., S. 60, 62 und 70. Zu rheinischem Einfluß im sächsisch-thüringischen Gebiet vgl. zuletzt Poeschke 1997, S. 164.

¹¹⁷⁷ Die romanisch-sächsische Bautradition ist stark von der sogenannten 'Reformarchitektur' geprägt, die von Cluny und Hirsau (St. Peter und Paul, 1082-1091) ausging und über Paulinzella (1112-1132, Weihe 1124) in den sächsisch-thüringischen Raum vermittelt wurde; vgl. grundlegend Hoffmann 1950. Klein 1995, S. 109ff belegte Zusammenhänge zwischen der Königsutterer Stiftskirche und Paulinzella detailliert. Die Herleitung dieser und anderer Charakteristika von Rekonstruktionen der Kirchen in Cluny (II), Hirsau und der ruinösen Klosterkirche Paulinzella führten zur Bildung des Begriffs der 'Hirsauer Bauschule'. Die Formen dieser begrifflich konstituierten 'Schule' fanden im

Magdeburg wurde darüber hinaus erstmals die Anlage eines Chorumgangs mit Kapellenkranz von der französischen Gotik in den sächsisch-thüringischen Osten transferiert.¹¹⁷⁸ Der erste Plan für die Kathedralkirche des Erzbistums unterschied sich einzig in diesem auch liturgisch bedeutsamen Punkt von derjenigen des Bistums. In Magdeburg ist zuerst ebenfalls ein Langhaus in gebundenem System in den Fundamenten angelegt worden, und zwischen Chor und Querhaus waren ebenfalls Türme geplant, die jedoch nur in ihren Unterbauten bis auf Höhe des Hauptbaus ausgeführt worden sind. Nebenapsiden wurden in Magdeburg flach an das Querhaus gesetzt. Zusätzlich zu den Chorseitenschiffen und Chorumgangskapellen waren keine Nebenchöre vorgesehen. Die Stützensysteme Naumburgs und Magdeburgs sind prinzipiell sehr ähnlich. Sie unterscheiden sich in Details und in der systematischen Anwendung. Die Raumproportionen sind in Magdeburg außerdem gedrückter als in Naumburg. Auch der extrem unruhige und überwiegend figürliche Kapitellschmuck hinterläßt einen prinzipiell traditionszugewandten Eindruck, insofern in der sich verbreitenden Gotik sehr regelmäßiger, aufgeräumter floraler Kapitellschmuck überwiegt und figürlicher Schmuck vornehmlich an Fassaden und Portalen konzentriert wurde.

- Die Stellung der Naumburger Architektur und des Bauschmucks

Für die Stellung der Naumburger Architektur ergeben sich insgesamt folgende Überlegungen: Grund- und Aufriß sind stark an regionalen romanischen Traditionen orientiert. Die Anlage einer weitläufigen Hallenkrypta, das konsequent entwickelte gebundene System und der quadratische Schematismus in der Oberkirche mit Anlage von Nebenchören entsprechen romanischem Raumverständnis. Diese Grundelemente sind vielfach früher, aber auch gleichzeitig an kleineren Kirchenbauten zu finden.¹¹⁷⁹ Der Gesamtbaukörper mit Langhaus, Querschiff,

sächsisch-thüringischen Gebiet sehr weite Verbreitung. Die Wirksamkeit zumindest einzelner dieser Bautraditionen zeigt sich selbst noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an nahezu allen Gebäuden, die in der vorliegenden Untersuchung bearbeitet wurden und mit der cluniazensischen Reformbewegung keineswegs mehr in direktem Zusammenhang standen. Auch in Naumburg sind Grund- und Aufriß stark an dieser Tradition orientiert, und an St. Marien in Freyburg an der Unstrut findet sich nicht allein ein charakteristischer Grundriß, sondern auch der um das südliche Querhausportal umlaufende Sockel und auch der Wandrücksprung am Querhaus. Diese Rückstufung der Wand ist an St. Marien - wie übrigens ebenso am Naumburger Dom - allerdings auf die Querhausostseite beschränkt; vgl. zu Naumburg Abschnitt 6.2 zur Außengliederung. In Abschnitt 7.1 wurden Charakteristika der 'Hirsauer Bauschule' bereits im Zusammenhang entsprechender Beispiele aufgegriffen. Vgl. allgemein Lehmann 1940. Der bis um 1200 anhaltende Einfluß der Königschlutterer Bauornamentik ist darüber hinaus unbestritten; vgl. zuletzt allgemein Poeschke 1997, besonders ebd., S. 163f sowie auch in der Zusammenfassung des Abschnitts 7.1 zum Begriff der 'Königschlutter-Schule'.

¹¹⁷⁸ Nachdem in St. Godehard in Hildesheim ein Umgangschor ohne Kapellenkranz schon früher errichtet worden ist. Vgl. zum Magdeburger Umgangschor auch Schubert 1983b, S. 88f.

¹¹⁷⁹ Für die Anlage bzw. Vergrößerung einer Krypta zu einer vieljochigen Anlage ist Naumburg laut Lempert 1963, S. 310ff ein seltenes spätes Beispiel, parallel zu Bamberg; vgl. ebd., S. 113ff. Ebd., S. 287: Denn der "Höhepunkt der Kryptenentwicklung liegt [...] für Deutschland im 11. Jh. Allerdings

Chorwinkeltürmen und Westtürmen entspricht einer etablierten Typologie anspruchsvollen Kirchenbaus, wie sie seit den großen Kaiserdomen und anderen Kirchen besonders im Rheinland ausgereift vorliegt. Ein höchstwahrscheinlich für Naumburg nie geplanter Vierungsturm hätte die Erscheinung nicht wesentlich steigern können. Grund- und Aufriß stellen also einen bewußten Bezug auf die etablierten Formen des Kirchenbaus dar. Den damals modernen Entwicklungen kommt der Naumburger Dom in Form eines äußerst konsequent entwickelten Stützensystems und durch Einsatz von Kapitellschmuck entgegen, wie er qualitativvoller im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts östlich des Rheins nicht zu finden war. Der frühromanische Vorgängerdome trug in seinem einfachen Grundriß und in seinem gegenüber älteren westlichen Bischofskirchen vergleichsweise bescheidenen Format Möglichkeiten und Anspruch eines neubegründeten Bistums der Ostkolonisation in sich. Seine Erneuerung stellte einen gewaltigen quantitativen und qualitativen Schub dar. Wäre die Naumburger Bischofskirche nicht erneuert worden, hätte sie im Vergleich mit den Neubauten beispielsweise in Bamberg und Magdeburg sehr veraltet gewirkt und hätte die sich wandelnden, mit dem Kirchengebäude verknüpften christlichen Glaubenswerte weniger wirksam vertreten können.

Es ist bemerkenswert, daß der spätromanische Neubau gegenüber dem frühromanischen Vorgängerbau insgesamt keine prinzipiell neue bautypologische Konzeption zeigt. Die Anzahl und Form sowie liturgische Nutzbarkeit der Räume und Raumkonstellationen wurde wenig, ihre Größe dagegen erheblich gesteigert. Überdies besaß der Vorgängerbau, so wie er anhand der bauarchäologischen Untersuchung gedanklich zu rekonstruieren ist, wahrscheinlich sehr wenig und äußerst einfachen Bauschmuck. Durch den Einbau der hochromanischen Krypta erhielt der frühromanische Dom einen Raum, der den steinernen Schmuck seiner Oberkirche bei weitem übertroffen haben muß. Der spätromanische Neubau brachte der Naumburger Bischofskirche schließlich ein neues Konzept der Raumgestaltung: Von Sockel und Basis ausgehend wurden Wände und Räume durch ein ausgereiftes Stützensystem bis in die Gewölbe hinein strukturiert. Dieses Stützensystem ist für die Spätromanik in Deutschland zwar typisch, die Vergleiche zeigten aber, daß die Umsetzung in Naumburg bis in die einzelnen Stützelemente enorm konsequent durchgeführt worden ist. Darüber hinaus ist die Anordnung der Naumburger Kapitellkompositionen sehr stark auf die Position innerhalb des Kapitellbündels abgestimmt und in

erstellt auch das 12. Jh. noch viele und so bedeutende Anlagen, dass man versucht ist, beide Jahrhunderte, ja auch noch das frühe dreizehnte, da z.B. die schönen Krypten in Bamberg und Naumburg erst gebaut werden, einzubeziehen." Naumburg, Brandenburg und Bamberg sind nach Lemper 1963, S. 110d und 110e stilgeschichtlich und technisch für ihre Landschaft sehr fortgeschrittene Beispiele ohne sehr alte Kryptentradition in den betreffenden Gebäuden. Für die Großräumigkeit der Anlagen waren Anlagen in Böhmen, Österreich, Oberitalien und Ungarn vorbildlich, die im 12. Jh. entstanden (Pécs, Gurk, Trient, Modena); vgl. ebd., S. 110e. Zur Bamberger Krypta vgl. auch Siebenhüner 1966 mit zahlreichen Abb.

Beziehung zum Raum besetzt. Der Kapitellschmuck selbst ist einerseits sehr variantenreich und andererseits sind die Kompositionen immer sehr deutlich auf Typen ausgerichtet, so daß ein schmuckreicher und zugleich aufgeräumter Gesamteindruck entsteht. Die einzelnen Kapitele und Kapitelfriesen wurden in Naumburg als zu schmückendes Element der Stütze verstanden, welches zwar mit einem gewissen Aufwand verziert ist, jedoch nicht zu überbordender Darstellung genutzt werden sollte. Sie sollten nicht in den Vordergrund gerückt werden und die feierliche Strenge der Raumstrukturierung nicht relativieren. Der Kapitellschmuck in Naumburg ist in seiner Gestaltungsfunktion für das Raumganze dem gotischen Verständnis näher als beispielsweise der ungewöhnlichen magdeburgischen Darstellungsfreude.

Die systematische vergleichende Analyse ergibt für den Naumburger spätromanischen Dom und den Magdeburger Chor trotz ihrer Modernität in jeweils verschiedenen Gestaltungsbereichen eine nahezu gleichzeitige Entstehung. Die Gegenüberstellung zweier Dome innerhalb der regionalen Verbindung eines Erzbistums schafft für beide Objekte einen Hintergrund, vor dem sich die Charakteristika des anderen Objekts jeweils klarer abzeichnen. Hier wird ganz deutlich, daß nicht das eine Projekt sich nacheifernd an dem anderen orientierte, sondern von den auftraggebenden, projektierenden, planenden und ausführenden Kräften unterschiedliche Ziele und Ansprüche verfolgt worden sind. Beide Gebäude wurden zwar aneinander orientiert, jedoch wurden vor allem verschiedene Muster und Vorbilder zu der jeweils angemessenen, den Vorstellungen entsprechenden Form einer Bistums- bzw. Erzbistumskirche kombiniert. Die beiden Gebäuden gemeinsame Orientierung an damals modernen kölnischen bzw. rheinländischen Stilentwicklungen schafft die zeitstilistische Basis für ihre Vergleichbarkeit. Die Differenzen in Konzept und Detailformen deuten auf die unterschiedlichen Intentionen: In Magdeburg entstand eine monumentale Kathedrale nach westlichem Vorbild, während das Naumburger Bistum eine Kirche erhielt, die durch die Verbindung regionaler Traditionen mit ausgereifter Baustruktur und aktuellem Bauschmuck Kontinuität und Stabilität zeitgemäß zu veranschaulichen suchte.

- Überlegungen zu den Bauherren

Über die Absichten der Bauherren ist für diese Zeit typischerweise äußerst wenig überliefert. Die Kunstwerke selbst sind hier die nahezu einzigen Quellen. Bei Bischofskirchen ist außerdem kaum zu bestimmen, welchen Einfluß bzw. Anteil der Bischof im Verhältnis zum Domkapitel auf ein Neubauprojekt nahm bzw. an den konzeptuellen Arbeiten hatte. Weil über das Kräfteverhältnis und die Aufgabenverteilung zwischen dem Naumburger Bischof und dem Domkapitel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts nichts bekannt ist und das Domkapitel ohnehin kaum aus Quellen

zutage tritt, sollen an dieser Stelle die Bischöfe vorgestellt werden, die zwischen etwa 1150 und 1250 amtierten und somit als Bauherren in Frage kommen.¹¹⁸⁰

Folgende drei Bischöfe sind jeweils relativ kurz zwischen 1150 und 1200 im Amt: Berthold I. von Boblas (1154-1161), ehemals Dompropst, starb im Feldlager vor Mailand, nachdem er 1158 und 1161 dem Aufgebot Kaiser Friedrichs I. in die Lombardei gefolgt war.¹¹⁸¹ Beide ihm nachfolgenden Bischöfe standen ebenfalls oft und intensiv in Reichsdiensten: Udo II. von Veldenz (oder von Querfurt; 1161-1186), "ein Vetter des Landgrafen Ludwig II. von Thüringen, ist sehr häufig in der Umgebung Kaiser Friedrichs I. in Deutschland und in Italien zu beobachten, ohne indes dabei auffällig hervortreten."¹¹⁸² Berthold II. (1186-1206), mußte 1206 angeblich wegen Altersschwäche resignieren, lebte aber noch 1219.¹¹⁸³ In die Amtszeiten Udos II. und Bertholds II. fällt ganz sicher der Einbau der reich verzierten Krypta und die damit verbundene Chorerhöhung des frühromanischen Doms.¹¹⁸⁴ Die vergleichende Analyse nicht allein des Bauschmucks, sondern auch des sehr entwickelten Stützensystems

¹¹⁸⁰ Schlesinger 1962, S. 126 vertrat, daß dem Naumburger Domkapitel eine überaus wichtige Funktion bei großen Projekten zugekommen sein müsse: "Es ist klar, daß der erste Anstoß zum ganzen Plan nicht vom Bischof, sondern vom Kapitel ausgegangen ist, ohne dessen Mitwirkung zur Zeit Engelhards nicht einmal eine unbedeutende Schenkung vollzogen, geschweige denn ein Domneubau geplant werden konnte, was bisher viel zu wenig beachtet wurde." Ob das Domkapitel die auslösende Instanz war, ist nicht zu klären. Man wird sich allerdings in der Zeit zwischen ca. 1150 und 1250 ohne die Mitwirkung der Kapitularen, nach allem was heute über deren Aufgaben und Befugnisse bekannt ist, ein großes Bauprojekt nicht realisierbar vorstellen dürfen. Schubert 1989b, S. 32 vertrat, daß zwar spätestens seit dem 13. Jh. die Gleichsetzung von Bauabschnitten mit Amtszeiten von Bischöfen problematisch sei, weil die Domkapitel an Einfluß gewannen, dennoch wollte er auf diese Periodisierungshilfe nicht verzichten. Für das Früh- und Hochmittelalter ist die Funktion der Bischöfe als Bauherren häufig belegbar; vgl. Binding 1996, Giese 1982 und Sehrt 1977.

Aber Binding 1993, S. 24ff: "Seit dem 13. Jh. geht die Baulast generell vom Bischof auf das Kapitel über, was nicht ausschließt, daß in manchen Fällen die Bauinitiative vom Bischof ausging. Das Bauengagement und die Baufinanzierung sind sehr facettenreich und die Anteile des Einflusses auf die Bauerstellung sehr verschieden, besonders bei kollektiver Bauträgerschaft im einzelnen schwer zu bestimmen. Die Quellenlage ist zumeist für die Klärung dieser Fragen zu wenig aussagekräftig. Wenn auch beispielsweise der Kölner Erzbischof dem gotischen Domneubau vielfältige Unterstützung zuteil werden ließ, war er doch auf den Kapitelbeschuß angewiesen; Erzbischof Engelbert I. von Berg (1216-1225) hatte die Domkanoniker zur Erneuerung der Kirche des hl. Petrus ermahnt und 500 Mark zur Finanzierung des Neubaus in Aussicht gestellt, aber erst in der Amtszeit von Konrad von Hochstaden (1238-1261) beschloß 1247 das Kapitel den Neubau, zu dem es zwar den Konsens des Erzbischofs einholen mußte, der aber in den Quellen auch nicht als Bauherr auftritt." Für Naumburg gibt es erst ab dem Ende des 14. Jhs. eine steigende Zahl von Quellen, die die allgemeine Stellung des Bischofs zum Domkapitel betrifft; vgl. Wiessner 1997, S. 206-210: Hierin ist allgemein ein wachsender Einfluß des Kapitels gegenüber dem Bischof festzustellen, der sich besonders in Form der Wahlkapitulationen zeigt. Besonders begünstigt wurde diese Entwicklung in Naumburg noch dadurch, daß 1285 der bischöfliche Wohnsitz offiziell nach Zeitz verlegt wurde, nachdem der Bischof schon seit 1259 fast ausschließlich in Zeitz urkundete; vgl. ebd., S. 207f.

¹¹⁸¹ Vgl. Wiessner 1997, S. 132, Bischofslisten ebd., S. 777-779 und Bergner 1903, S. 9.

¹¹⁸² Wiessner 1997, S. 132; vgl. Bischofslisten ebd., S. 779-785. Er wurde in der Stiftskirche von Zeitz begraben. Bergner 1903, S. 9. Ihm und seinen direkten Nachfolgern schrieb Memminger 1877, S. 25 die spätromanischen Teile zu.

¹¹⁸³ Vgl. Bergner 1903, S. 9; vgl. auch Wiessner 1997, S. 132 und 188 sowie Bischofslisten ebd., S. 785-790.

¹¹⁸⁴ Vgl. Wiessner 1997, S. 783 hielt Udo II. für ihren Bauherrn. Er nannte jedoch außer einer älteren kunsthistorischen Datierung keinen weiteren Beleg.

machte eine Entstehung zwischen ca. 1180/90 und 1210 wahrscheinlich.¹¹⁸⁵ Somit wird die hochromanische Krypta wahrscheinlich in der Amtszeit Bertholds II. entstanden sein. Aufgrund fehlender weiterer Nachrichten ist jedoch nicht zu entscheiden, welcher Anteil dem Bischof daran zukommt und ob seine Amtszeit wirklich Beginn oder Ende ihres Einbaus markiert.

Das gleiche gilt für den Zeitraum des spätromanischen Domneubaus in Relation zur Amtszeit Bischof Engelhards (1206-1242). Dieser gründete u.a. zahlreiche Bettelordensklöster und Deutschordenshöfe und ist zuerst häufig in der Umgebung König Philipps nachweisbar. Nach Philipps Ermordung schloß sich Engelhard 1207 gemeinsam mit seinem Erzbischof an König Otto an, bei dem er seit 1209 in Urkunden erschien. Anfang 1213 ging er zu dem vom Papst und vom Erzbischof unterstützten Staufer Friedrich II. über, weshalb König Otto einen Verwüstungsfeldzug durch das Bistum Naumburg unternahm. Am Hofe Friedrichs II. war Engelhard zwischen 1213 und bis 1237 sehr häufig zu finden.¹¹⁸⁶ Schon Bergner vertrat die Auffassung, Engelhard habe sicher den romanischen Dom vollendet.¹¹⁸⁷ Zuletzt schätzte Wiessner ihn als den Bauherrn des spätromanischen Domneubaus ein: "Die lange Regierungszeit dieses in der Reichspolitik hoch angesehenen Bischofs [...] bildet in vieler Beziehung einen Höhepunkt in der Geschichte des Naumburger Hochstifts. Das zeigt sich sinnfällig im Neubau des Domes, wobei der kleinere frühromanische Kirchenbau abgerissen wird und die heute noch bestehende spätromanische Domkirche entsteht, die 1242 bis auf den Westchor fertiggestellt und geweiht wird [...]"¹¹⁸⁸ Engelhards persönlicher und kultureller Hintergrund, der aus der Überlieferung vorstellbar wird, befähigte ihn auf jeden Fall, den Domneubau zu projektieren.¹¹⁸⁹ Es

¹¹⁸⁵ Vgl. Zusammenfassung von Abschnitt 7.1. In der bisherigen Forschung wurde der hochromanische Bauschmuck anhand der Kapitelle und der verzierten Säulenschäfte immer möglichst früh nach den Vorbildern Königsliut, Riechenberg und Ilseburg datiert. Seit ca. 1920 hatte sich die Datierung leicht schwankend im Rahmen zwischen 1160 und 1180 durchgesetzt: Memminger 1920, S. 4; Bergner 1926, S. 23; Jahn 1944, S. 91 und Anmerkung 8; Hütt et.al. 1956, S. 25f; Schubert 1968, S. 14f und 17; Leopold/Schubert 1972, S. 7; Schubert 1989, S. 151; Schubert 1990a, S. 8 und 15f; Schubert 1993b, S. 27; Schubert 1997, S. 16; Wiessner 1997, S. 485. Vgl. auch Wulff 1952, S. 66; Lemper 1963, S. 112; Krause 1967, S. 77; Lehmann 1976, S. 306. Sogar vor 1150 datierten vordem Memminger 1877, S. 27; Lüttich 1902, S. 7f; Bergner 1903, S. 25f; Lüttich 1904, S. 12ff und Frankl 1939, S. 529f.

¹¹⁸⁶ Vgl. Wiessner 1997, S. 133.

¹¹⁸⁷ Vgl. Bergner 1903, S. 9.

¹¹⁸⁸ Wiessner 1997, S. 135f; vgl. Bischofslisten ebd., S. 790-801, besonders S. 799.

¹¹⁸⁹ Schlesinger 1962, S. 126f überinterpretierte die Lebensdaten Engelhards, indem er davon ausging: Engelhard hatte "auf die Durchführung entscheidenden Einfluß, ja sie ist aufs engste mit seiner Person verknüpft. Der Naumburger Dom läßt die Spuren seiner Persönlichkeit bis auf den heutigen Tag erkennen." Gleichwohl konnte Engelhards soziales und kulturelles Umfeld in befähigen, den Domneubau in die Wege zu leiten. Ebd.: Er "war ein weitgereister und wohl auch ein vielseitig gebildeter Mann, wie schon seine engen Beziehungen zum Hofe Friedrichs II. nahelegen. Er kannte nicht nur West- und Süddeutschland, sondern auch Italien und den Orient. Die Weihe des Bamberger Doms 1237 hat er zusammen mit den Bischöfen von Magdeburg, Eichstätt und Merseburg vollzogen, und das prachtvolle Bauwerk mit seinen herrlichen Skulpturen, das er schwerlich bei der Weihe zum

ist nicht zu klären, welchen Anteil Engelhard genau daran hatte. Es ist jedoch plausibel zu unterstellen, daß bekannte Neubauprojekte anderer Bistümer ihn stark motiviert haben könnten, den relativ kleinen und schmucklosen frühromanischen Dom durch einen angemessenen Neubau zu ersetzen. Das Verhältnis des Domkapitels und des Bischofs zueinander muß in Hinblick auf das Projekt keineswegs von einer Konkurrenzsituation geprägt gewesen sein. Möglicherweise waren beide Parteien gleichermaßen daran interessiert, den spätromanischen Neubau zu realisieren.

Engelhard und auch sein Nachfolger Dietrich schlossen sich immer stärker an den Mainzer Erzbischof an, wenngleich auch schon seit 1120 häufig Kontakt bestanden hatte: "Bischof Engelhard steht aber in so lebhaftem Verkehr mit Mainz, daß die Abhängigkeit von Magdeburg in Vergessenheit zu geraten droht. So erscheint die Ordination seines Nachfolgers Dietrich 1245 durch den Mainzer Erzbischof beinahe selbstverständlich."¹¹⁹⁰ Die Mainzer Erzbischöfe sind zu dieser Zeit häufig auch als päpstliche Kommissare in Naumburger Diözesanangelegenheiten überliefert oder werden vom Papst mit Visitationen beauftragt.¹¹⁹¹ Die nachfolgenden Bischöfe traten allerdings wieder stärker in Abhängigkeit Magdeburgs auf.¹¹⁹²

Die intensive Orientierung Engelhards am Mainzer Erzbischof ist interessant in Hinblick auf die Gestaltung des spätromanischen Domneubaus. Die formalen und zeitstilistischen Bezüge des Naumburger Doms zu St. Andreas in Köln sind zwar besonders eng, und einzelne Formen verbinden Naumburg mit anderen Kirchen in Köln und im rheinischen Gebiet. Es sind in einzelnen Elementen aber auch

ersten Male sah, wird seinen Eindruck nicht verfehlt haben. Wiederholt war er in Frankfurt, von wo er das benachbarte Mainz erreichen konnte. Auch in Mainz wurde damals der Dom erneuert (Weihe 1239). 1235 weilte er in Mainz selbst, auf jenem glanzvollen Hoftage Friedrichs II., der den berühmten Mainzer Landfrieden verkündete. Engelhard aber verknüpften schon vorher enge persönliche Beziehungen mit Mainz; war er es doch, der 1230 den Erzbischof Siegfried von Mainz in Erfurt beisetzte. Mit Siegfrieds gleichnamigem Nachfolger und Neffen werden diese Beziehungen nicht abgerissen sein, zumal ihn mit diesem die gemeinsame kaisertreue Gesinnung verbinden mußte, die der 1236 zum Reichsverweser ernannte Mainzer erst später änderte." Ebd., S. 127: Engelhard verband eine "dreißigjährige, durch gemeinsamen Königsdienst gefestigte Bekanntschaft mit Bischof Ekbert von Bamberg, dem Bauherrn des Domes, [...]."

¹¹⁹⁰ Wiessner 1997, S. 204. Erzbischof Wilbrand von Magdeburg wurde 1243 exkommuniziert, vgl. Cremer 1998, S. 267: "Siegfried von Eppstein [der Mainzer Erzbischof, wurde] mit der Ordination befaßt und erhielt am 21. Juli 1243 [vom Papst] "die Vollmacht, den Naumburger Dompropst Dietrich von dem Weihehindernis ex defectu naturalium auf Grund der geistigen und sittlichen Vorzüge zu dispensieren."" (Zitat im Zitat von Stange/Fries 1955, S. 49). Cremer 1998, S. 268: "Zeitweise regierte Siegfried neben der Kirchenprovinz Mainz auch die Erzbistümer Trier und Magdeburg in Personalunion." Insgesamt hatte er sich für die päpstliche Sache sehr verdient gemacht; vgl. auch Cremer 1997.

¹¹⁹¹ Vgl. auch Cremer 1998, S. 266. Zu den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser Friedrich II. und den Päpsten Gregor IX. und Innozenz IV. vgl. kompakt ebd., S. 266f: "Zwischen dem Stauferkaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. kam es seit Ende der 1220er Jahre zu ständigen Konflikten. Friedrich II. hielt sich selten in Deutschland auf. Er setzte einen Reichsverweser ein, der seit 1237 für seinen zum König ernannten unmündigen Sohn Konrad IV. die Regierungsgeschäfte verwaltete. Bis 1239 lag dieses Amt in den Händen des Metropolitens von Mainz Siegfried von Eppstein. 1239 sagte sich dieser mächtigste Mann in Deutschland von Friedrich II. los und betrieb antikaiserliche Politik."

¹¹⁹² Vgl. Wiessner 1997, S. 204f.

Übereinstimmungen mit dem Mainzer Dom festzustellen: Möglicherweise hat der Naumburger Rundbogenfries mit den Kapitellkonsolen sein frühestes Vorbild am Mainzer Westchor. Auch gehört das Himmelfahrtstympanon am Marktportal des Mainzer Doms zu den engeren Vergleichsbeispielen des Naumburger Hauptportal-tympanons.¹¹⁹³

Die vergleichende Analyse besonders mit der Doppelkapelle auf der Neuenburg und St. Andreas in Köln ergibt für den Naumburger spätromanischen Dom einen zeitlichen Rahmen von frühestem Baubeginn ab ca. 1200 bis zu einer Fertigstellung zwischen ca. 1220 und 1240. Sowohl der Magdeburger Dom als auch die Stadtpfarrkirche St. Marien in Freyburg an der Unstrut sind gleichzeitig entstanden und grenzen die Datierung Naumburgs insofern nicht weiter ein. Die Amtszeit Bischof Engelhards (1206-1242) ist also weitgehend identisch mit der stilkritischen Datierung der Naumburger Spätromanik.¹¹⁹⁴ Der mögliche Baubeginn vor 1206 könnte darauf hindeuten, daß in der Amtszeit von Engelhards Vorgänger Berthold II. (1186-1206) bereits an dem Projekt gearbeitet wurde. Bei aller Vorsicht wäre dies auch eine bedenkenwerte Erklärung für die große zeitliche Nähe der hochromanischen Krypta und des spätromanischen Domneubaus und darüber hinaus für die frühe Planänderung von den quadratischen Langhauszwischenpfeilern mit Kantensäulchen zu einem

¹¹⁹³ Zu den Tympana vgl. Exkurs am Ende des Abschnitts 6.2; zu den Kapitellkonsolen vgl. Anmerkung zu Bremen, Maria Laach und Mainz oben in diesem Abschnitt.

¹¹⁹⁴ Auch in der bisherigen Forschung wurde überwiegend die Amtszeit Bischof Engelhards mit der spätromanischen Periode gleichgesetzt: Hütt et.al. 1956, S. 15 (Grundsteinlegung zum Neubau 'um 1200' bis 1220); teilweise mit einem Baubeginn jedoch auch erst ab 1220: Jahn 1944, S. 91 (1220 begonnen); Schubert 1965, S. 15f erwog, daß laut Rechtsakten in den Jahren 1213 und 1223, die im Dom abgehalten wurden, dieser noch der frühromanische gewesen sein mußte. 1229 und 1236 verhandelte man in der nahen Marienkirche; Schubert ebd. folgerte, daß weder früh- noch spätromanischer Dom nutzbar gewesen seien. Die Korrelation dieser Vorgänge mit dem baulichen Zustand des Gebäudes ist sicher problematisch. Die Baugeschichte des spätromanischen Doms in Verbindung mit der vergleichenden Einordnung ergibt darüber hinaus die Möglichkeit, daß bis 1213 zumindest der Ostchor bereits fertiggestellt war; vgl. Abschnitt 6.1 und oben. Spätere Datierungen dann: Schubert 1968, S. 15ff (1213-1242); Schubert 1979a, S. 7 und 235 (zw. 1220 und 1240); Schubert 1979b, S. 169 (vor 1213 begonnen, bis 1250); Schubert 1989a, S. 152 (vor 1213 begonnen); Schubert 1990a, S. 8 (1220 begonnen); ebd., S. 9f (zw. 1210 und 1250); ebd., S. 10 (sicher vor 1213 bis 1242); ebd., S. 15 (Vorkrypta um 1220, östliche Erweiterung 1215/20); Schubert 1990c, S. 103 und Schubert 1997, S. 16 (1210-1250); Wiessner 1997, S. 487 (ab 1213). Vgl. auch Clasen 1939, S. 20; Bruhns 1949, S. 3 und Wulff 1952, S. 69f. Lemper 1963, S. 112 glaubte, die spätromanische Krypta sei 'um 1230' entstanden; Baum 1962, S. 18 dachte, das Langhaus sei erst unter Dietrich II. zeitgleich mit dem Westchor ausgeführt worden. Lüttich 1904, S. 14f hielt auch die Amtszeit Bertholds II. schon für möglich, wobei er den ersten spätromanischen Plan im ersten östlichen Langhausjoch sogar in die Amtszeit Udos II. zwischen 1161 und 1186 datierte. Memminger 1877, S. 25 hatte die spätromanischen Teile ebenfalls schon Udo II. und seinen direkten Nachfolgern zugeschrieben. Frankl 1939, S. 530f stellte Überlegungen zu mehreren spätromanischen Bauphasen und ihren zeitlichen Rahmen an, die durch die vorliegende Untersuchung nicht bestätigt wurden. Vielmehr haben sowohl die Untersuchung der Naumburger Baugeschichte und des Bauschmucks als auch die vergleichende Einordnung ergeben, daß die Abfolge zwischen der hoch- und der spätromanischen Bauphase sehr dicht war. Von einer Baupause von 1207 bis etwa 1220 auszugehen, wie Frankl ebd. es tat, hat sich ebenfalls nicht bestätigt und ist in der Forschung nicht weiter rezipiert worden. Zur internen Chronologie der Naumburger Spätromanik vgl. Abschnitt 6.1 zur Baugeschichte sowie Abschnitt 6.2 zum Bauschmuck.

konsequenten Stützensystem aus kantonierten Pfeilern. Die Planänderung kann allerdings nicht allein mit einem Auftraggeberwechsel 1206 erklärt werden, weil sich auch die Bautechnik der quadratischen Zwischenpfeiler im ersten östlichen Langhausjoch von derjenigen der übrigen spätromanischen Stützen unterscheidet.¹¹⁹⁵ Am 25. Juni 1242 soll eine Weihe stattgefunden haben, von der allerdings unklar ist, worauf sie sich genau bezog.¹¹⁹⁶

Für Bischof Dietrich II. (1243-1272) gilt aufgrund der stilkritischen Datierung, daß der spätromanische Dom wahrscheinlich vor seinem Amtsantritt bereits weitestgehend vollendet war und in seine Zeit die Errichtung des gotischen Westchors und weitere Bautätigkeiten fallen.¹¹⁹⁷ Möglicherweise wurden letzte Elemente des spätromanischen Langhauses noch zu Beginn seiner Amtszeit vollendet.

Obwohl es aus der Periode Dietrichs II. immerhin einige Urkunden gibt, die indirekt das Domgebäude betreffen, können mit ihnen keine konkreten Bautätigkeiten verbunden werden. Bei ihm überwiegen insgesamt Nachrichten über geistliche Tätigkeiten.¹¹⁹⁸ Er war Halbbruder Markgraf Heinrich des Erlauchten, "gelangte erst im Kampfe gegen einen Magister Peter von Paris zum Stuhl, ordnete sofort das Verhältnis des Propstes zu den Kapitularen und erließ 1249 jenen berühmten offenen Brief, der zur Vollendung des Domes auffordert [...]. Zur Ergänzung diente ein 40-tägiger päpstlicher Ablass von 1254, und für die Bauzeit [des Westchors bzw. nachfolgender Bauteile wie Turmgeschosse bzw. der Klausur] bezeichnend ist der [...] Vertrag über den Steinbruch auf dem Röddel von 1270. Daneben umgab Dietrich die Stadt mit Wall und Graben, ein Unterfangen, das ihm von seinem Bruder untersagt und erst seinem Nachfolger Meinher 1276 rechtlich zugestanden wurde."¹¹⁹⁹ Der Aufruf zur Domvollendung von 1249 und der Ablass von 1254 sagen

¹¹⁹⁵ Vgl. Abschnitt 6.3 zu Fertigung und Zustand der spätromanischen Teile.

¹¹⁹⁶ Das Weihedatum ist allein mittels Quellen des 18. Jhs. überliefert. Die Weihe als spätromanischen Bauabschluß zogen auch Jahn 1944, S. 91, Hütt et.al. 1956, S. 15 und Hartung 1996, S. 255 in Erwägung. Die Amtszeit Bischof Engelhards endete zwar auch 1242 (vgl. zur spätromanischen Datierung oben), jedoch nachweislich noch vor der Weihe. Auch an zahlreichen Vergleichsbeispielen begegnete, daß Weihedaten nicht in konkretem Bezug zur Vollendung eines Bauteils oder einer ganzen Bauphase gestanden haben müssen; vgl. speziell zu Naumburg auch Sauerländer 1979, S. 245, Anmerkung 213: Kann "man aus der unsicheren Weihe-nachricht von 1242 schließen, welche Teile des Domes damals vollendet waren? Wir nehmen aufgrund architektur- und kunstgeschichtlicher Erwägungen allerdings ebenfalls an, daß das Langhaus 1242 stand."

¹¹⁹⁷ Zur Datierung des gotischen Westchors vgl. Jahn 1944, S. 91 (nach 1249 bis um 1260); Sauerländer 1979, S. 236f (1240er Jahre); Schubert 1965, S. 13 und 18 (nach 1249); Schubert 1979a, S. 9 (Westlettner 1260er Jahre); Schubert 1979b, S. 172 (nach 1247 bis um 1260) Schubert 1989a, S. 153 (um 1250 begonnen, Vollendung unklar); Schubert 1990a, S. 11 (um 1250). Hütt et.al. 1956, S. 15f glaubten, der Westchor sei schon zur Zeit Bischof "Engelhardts (1207-1242) geplant und wohl auch begonnen" worden.

¹¹⁹⁸ Vgl. Wiessner 1997, S. 134, ebd., S. 230f und Bischofslisten S. 801-810, besonders S. 808.

¹¹⁹⁹ Bergner 1903, S. 9f. Zu den Schwierigkeiten Dietrichs II. als außerehelicher Sohn Dietrich des Bedrängten, Markgraf von Meißen, sich als Bischof durchzusetzen, nachdem er bereits Propst am Dom war, vgl. Cremer 1998, S. 267.

nichts darüber aus, wie weit das Gebäude zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt war.¹²⁰⁰ Auch der Vertrag über den Steinbruch von 1270 enthält keinen Hinweis auf das mit dem Material verbundene Projekt.

Dietrichs Regierungszeit war von Kämpfen mit der erstarkenden wettinischen Landesherrschaft unter Markgraf Heinrich geprägt. "Vor allem aber bedeutete der Vertrag von Seußlitz vom 25. April 1259 [...], zu dem der Markgraf den Bischof zwingt, eine endgültige Wende in der Geschichte des Bistums, denn mit diesem Vertrag wird eine wettinische Schutzherrschaft über das Hochstift besiegelt [...]. Nachdem die Landgrafschaft Thüringen 1264 an das Haus Wettin fällt, ist das Hochstift zudem ringsum von wettinischem Besitz umgeben. Aus dieser Umklammerung und Abhängigkeit hat sich das Bistum nie mehr lösen können."¹²⁰¹ Zuletzt folgerte Wiessner, daß Bischof Dietrich nicht hauptsächlich Auftraggeber des Westchors und seiner Skulpturenausstattung gewesen sein könne. Aufgrund der Finanzkrise des Bistums und des Einflusses Markgrafs Heinrich, auch auf die mit dem Vorgängerbau verknüpfte Institution des Marienstifts, hielt er diesen für den Initiator.¹²⁰²

Unter Bischof Meinher (1273-1280) wurde die Schuldenlast des Bistums immer größer, so daß sein Nachfolger, Ludolph von Schladen (1280-1285), vielfach mit Verkäufen von Stiftsgütern beschäftigt war. Dessen Nachfolger Bruno von Schladendorf (1285-1304) verlegte 1285 offiziell die Residenz des Bischofs von Naumburg wieder nach Zeitz und überließ die Burg dem Dompropst. Der offizielle Bistumssitz blieb jedoch weiter Naumburg, wo auch das Domkapitel seinen Sitz behielt.¹²⁰³

¹²⁰⁰ Vgl. Hartung 1996, S. 255 und Cremer 1998, S. 268. Vgl. Schubert 1965, S. 13ff auch zum baugeschichtlichen Zusammenhang zwischen Dom- und Klausurneubau.

¹²⁰¹ Wiessner 1997, S. 136; vgl. auch ebd., S. 197; zum Vertrag von Seußlitz bes. ebd., S. 198.

¹²⁰² Vgl. Wiessner 1997, S. 808. Auf die Problematik des Figurenzyklus im Naumburger Westchor und die Frage nach dem Auftraggeber kann hier nicht eingegangen werden; vgl. auch Wiessner/Crusius 1995 und Schubert 1999. Dies ist ein eigenes, forschungsgeschichtliches Thema. Vgl. auch zusätzliche Literaturliste im Anhang.

¹²⁰³ Vgl. Bergner 1903, S. 10 und Wiessner 1997, S. 51; S. 137f und S. 207. Auch Bischof Dietrich II. hatte bereits Ausbauten an der Zeitzer Burg vornehmen lassen. Auch urkundete Dietrich II. schon seit 1259 fast ausschließlich in Zeitz.

Kapitel 8 Ergebnisse

Die Bautätigkeit an der Naumburger Bischofskirche umfaßte in ihrem Kern dreihundert Jahre: Die Verlegung des Bistums von Zeitz nach Naumburg, betrieben in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts, erhob den markgräflichen Burgberg mit Stiftskirche zum Bischofssitz. Ein einfacher frühromanischer Dom wurde errichtet, der hundert Jahre seine Aufgabe erfüllte. In den Chor dieser Kirche wurde im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts mit einigem bautechnischen Aufwand die prächtige hochromanische Krypta eingebaut. Ohne längere Unterbrechung wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts mit dem anspruchsvollen, weiträumigen spätromanischen Neubau begonnen, das den mittlerweile in jeder Hinsicht ungenügenden Vorgängerbau ersetzte. Zuletzt wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Westen der Chor-neubau ausgeführt, der mit seinem Figurenprogramm größte Wirkung erzielen sollte, und in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wurde schließlich die mächtige spätromanische Ostapsis durch einen gotischen Chor ersetzt.

Im ersten Hauptteil der vorliegenden Untersuchung wurden die zwei romanischen Bauschmuckgruppen des Naumburger Doms analysiert und durch eine vertiefte bauarchäologische Betrachtung mit der Baugeschichte verbunden. Die Forschungslücke zu den romanischen Bauabschnitten wurde damit geschlossen. Beide Perioden wurden im zweiten Hauptteil erstmals umfassend in die Baukunst zwischen 1150 und 1250 im sächsisch-thüringischen bzw. rheinischen Gebiet eingeordnet. Zugleich wurde hiermit ein methodisch aktualisierter Überblick der Charakteristika und Entwicklungen romanischer Architektur und romanischen Bauschmucks im sächsisch-thüringischen Gebiet und ihrer Zusammenhänge vorgelegt.

Um die Konzepte von Architektur und Bauschmuck der beiden romanischen Naumburger Bauphasen und auch diejenigen der Vergleichsgebäude in ihrer Komplexität zu erschließen, darf die komparative Methode nicht auf Kapitelle oder aufwendig verzierte Schmucksteine beschränkt bleiben. Sie ist dahingehend zu erweitern, daß alle Elemente erfaßt werden, die den Raum und die Wände innen und außen strukturieren. Die umfassende Stützensystem-Analyse wurde konsequent eingesetzt, um die Charakteristika der Gebäude und ihres Schmucks analytisch zu bestimmen.

Die Untersuchung der hochromanischen Krypta zeigt eine große Geschlossenheit der Gestaltungsweise ihres Bauschmucks, die in Verbindung mit der Menge der bearbeiteten Werksteine auf eine kleine Zahl ausführender Kräfte schließen läßt. Zu den Kapitellen wurde festgestellt, daß ihre Kompositionen einen strengen, sehr ausgewogenen Gesamteindruck erschaffen, indem sie um einen streng symmetrischen Typ mit ausschließlich floralen Motiven, dem Stiel-Blatt-Gebinde, variiert wurden. Die große Einheitlichkeit der Schmuckelemente und ihr Einbau in ältere Wandsubstanz

erschwerte die Analyse der relativen Chronologie. Aufgrund der Tatsache, daß die hochromanische Bauphase in Naumburg auf einen Raum beschränkt geblieben ist, stand im Vordergrund, die Charakteristika der Schmuckelemente und ihrer systematischen Kombination für die vergleichende Analyse zu bestimmen.

Mit Hilfe der Stützensystemanalyse wurden ebenso die Vergleichsbeispiele auf ähnliche Strukturen untersucht. Durch den Vergleich mit dem Bauschmuck anderer hochromanischer Beispiele konnte für die ältere Naumburger Krypta ein sehr ausgereiftes Konzept nachgewiesen werden, den Raum durch ein einheitliches Stützensystem zu gestalten. Dieses Stützensystem bezieht sich auf die gesamte Entwicklung hochromanischen Bauschmucks von den Anfängen im sächsisch-thüringischen Gebiet in der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Ausbildung ausgereifter Kantensäulenpfeiler am Ende des Jahrhunderts. Letztere Verbindung mußte zu einer Spätdatierung des Naumburger Bauschmucks führen. Der Kapitellschmuck allein ermöglicht keine chronologische Einordnung in Abhängigkeit von bestimmten Beispielen. Er zeichnet sich im Vergleich dadurch aus, daß er an einer übergeordneten Vorstellung von hochromanischen Kapitellgestaltungen orientiert ist, gewissermaßen klassische Kompositionen floraler hochromanischer Kapitelle in sich vereinigt. Bemerkenswert ist außerdem, daß bei keinem anderen Vergleichsbeispiel eine Beschränkung auf einen Kompositionstyp festzustellen war.

Besondere Aufmerksamkeit galt darüber hinaus den Übergängen zwischen den beiden romanischen Naumburger Bauphasen. Eng mit diesem Problem ist die Frage nach den Motiven verbunden, die zur Projektierung der jeweils folgenden Bauphase geführt haben. Interessanten Aufschluß geben bauarchäologische Beobachtungen auch im Bereich des spätromanischen westlichen Langhauses und des gotischen Westlettners über den baulichen Anschluß des Westchors. Es wurde geklärt, daß es ein in der Forschung mehrfach vorgeschlagenes Zwischenstadium in Form einer spätromanischen Vorhalle mit Hauptportal nicht gegeben hat. Vielmehr kann als gesichert gelten, daß Teile der frühromanischen Stiftskirche noch bis zu dieser Zeit das Langhaus nach Westen abschlossen, bis bald darauf mit dem Chorbau begonnen wurde. Detailbeobachtungen haben gezeigt, daß bereits die gotische Werkstatt letzte Elemente des spätromanischen Langhauses ergänzte.

Die ehemalige Ostchorapsis des spätromanischen Baus wurde anhand der erhaltenen Ostkryptenapsis und eines Fensters an deren ehemaliger Außenseite sowie bislang nicht herangezogener Schmuckelemente am äußeren Chorquadrat weitgehend rekonstruiert.

Das Gesamtkonzept des Domneubaus beruht auf mehreren in verschiedenen Räumen angewandten spätromanischen Stützensystemen. Die Oberkirche ist durch ein einheitlich eingesetztes Stützensystem geprägt. In den beiden Kryptenräumen

dieser Zeit sowie am Ostlettner werden spätromanische Säulenbündel variiert. Die Untersuchung der zahlreichen Bauschmuckelemente zeigt eine Entwicklung vor allem des Kapitellschmucks im Bauverlauf. Für den nahezu ausnahmslos floralen Kapitellschmuck ist bezeichnend, daß die Einzelkapitelle im Verhältnis zu den Kapitellfriesen der verschiedenen Räume eine bewußte Entwicklung vollziehen: Die Kapitellfrieze an den Freistützen der Kryptenräume und den ersten östlichen Stützen des Mittelschiffs besitzen einzelne und paarweise angeordnete Einzelkapitellkompositionen; die Kapitellfrieze an den Chor- und Vierungspfeilerbündeln, im Bereich des mittleren Mittelschiffjochs und der Seitenschiffe sind einheitlich komponiert; im westlichen Langhaus findet sich eine Gruppe von Kapitellfriesen, die sogar auf einen Kompositionstyp beschränkt ist. Fertigungsqualität und Stil der Kapitelle sind überwiegend so einheitlich, daß allein der Schmuck der Vorkrypta als stilistische Gruppe abgegrenzt wurde, die motivisch und konzeptionell jedoch nicht aus dem Rahmen fällt.

Der Gesamteindruck des spätromanischen Gebäudes wird durch das konsequente Stützensystem, das weiträumige Kompartimente umspannt, und die Summe des sehr einheitlichen Bauschmucks geprägt. Der Kapitellschmuck wurde variantenreich auf die Frieze gelegt und erzielt so eine girlandenartige, reiche und zugleich strenge Wirkung. Auffällige Einzelkapitelle wurden vermieden, um die klare Struktur des Gesamttraums nicht zu dominieren. Die Kapitelle sind zwar als individuelle Gestaltungen unterscheidbar, aber vor allem sind sie der Funktion untergeordnet, den Kirchenraum als Ganzen zu schmücken.

Die differenzierte Betrachtung der Teile eines Gebäudes und die Untersuchung des ihrer gemeinsamen Verwendung zugrunde liegenden Konzeptes erweitert die Erkenntnisse über das einzelne Werk und seine Position im Zeitstil. Durch den Vergleich mit anderen Beispielen wird die Bedeutung des einzelnen Objekts in seiner Epoche einschätzbar. Darüber hinaus entwickelt der Vergleich das Verständnis vom Zeitstil einer Epoche und seiner begrifflichen Abgrenzung. Auf übergeordneter Ebene wird dabei einerseits der Übergang zwischen den begrifflich gefaßten Stilepochen 'Hochromanik' und 'Spätromanik' in ganzer Komplexität sichtbar. In Naumburg sind beide romanischen Perioden und auch die Stile der gotischen Chöre klar begrenzt. An den Vergleichsbeispielen zeigt sich dagegen das ganze Spektrum der Stilentwicklung von der Hoch- zur Spätromanik in Form zahlreicher Formkombinationen. Andererseits definiert der Vergleich die Stilbegriffe genau, indem deutlich wird, welche architektonischen Elemente in welcher Kombination eindeutige Stilzuweisungen erlauben.

Die Beobachtungen zu den Naumburger Stützen und ihrem Detailschmuck lassen, neben der Intention reichen Schmuck des Gebäudes zu entwickeln, die Absicht

erkennen, die architektonischen Aufgaben der Raumanordnung mit einem sehr systematischen Einsatz des Architektur- und Schmucksystems zu verbinden. Obwohl die Wände als architektonisches Element deutlich zu spüren sind, werden sie durch das ausgeklügelte Netz aus Sockeln, Basen, Stützenform, Kapitellfriesen, Bogen- und Gewölbeelementen auf die Funktion eines die Lücken zwischen den Stützen schließenden Elements zurückgedrängt: In der frühen Romanik sind Wandflächen neben ungeschmückten Pfeilern und einzelnen Säulen gleichwertiger Bestandteil der Architektur. In der entwickelten Gotik nimmt die netzartige Struktur des Gebäudes weiter zu, bis selbst noch die Wand- und Gewölbeflächen immer weiter untergliedert werden.

An der Naumburger Hoch- und Spätromanik zeigt sich sehr deutlich, daß die Architektur im Begriff ist, sich von der Wandflächenanordnung zu einem komplexeren Verständnis räumlicher Gebilde zu entwickeln. Das späte hochromanische Beispiel der älteren Naumburger Krypta ist dem spätromanischen Dom hierin bereits nah. Die strukturelle Vergleichbarkeit der Raumkonzeptionen beider romanischen Bauphasen des Doms deuten - auch in der Beschränkung auf floralen Kapitellschmuck - auf eine Kontinuität der Gestaltungsabsichten seitens der Auftraggeber und damit möglicherweise auf eine die Kontinuität fördernde Verflechtung der Auftraggeberschaft von Domkapitel und Bischof.

Es ist festzustellen, daß in keinem anderen Gebäude dieser Zeit mit dem strengen Spektrum spätromanischen Stützenaufbaus ein reicheres Bild entwickelt worden ist. Sowohl Einzelsäulen als auch zahlreiche Möglichkeiten kantonierter Stützen finden sich in verschiedenen Naumburger Räumen. Der gesamte Schmuckapparat deutet auf die Vorbildlichkeit rheinländischer und kölnischer Beispiele. In gleicher Kombination und Strenge ist Naumburg allerdings weder Ableger eines kölnischen oder rheinländischen noch eines anderen sächsischen Gebäudes. Die Forschung ist sich darüber einig, daß die Werkstattwanderung nördlich der Alpen zu dieser Zeit eine sehr seltene Form der Kunstwanderung darstellte. Vielmehr wird von überwiegend personenbezogener Formenwanderung ausgegangen. Dies ist sicher bei den wenigen ausführenden Kräften der Naumburger hochromanischen Krypta der Fall, die ihre Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet ausgebildet haben. Aufgrund der Übertragung einer ganzen Reihe von Formen und Konzepten aus dem rheinländischen und kölnischen Raum im Fall des spätromanischen Domneubaus ist zu folgern, daß für größere Projekte ein Bautrupps möglicherweise vom beauftragten Baumeister bereits im Rheinland zusammengestellt worden ist. Wahrscheinlich trafen beide direkt in Naumburg ein, offenbar ohne eine sichtbare Spur der Werkstattwanderung zu hinterlassen. Die für den Projektumfang des Naumburger Domneubaus nicht ungewöhnlich große Zahl der Werksteine läßt auf ein hohes Maß an Arbeitsteilung

schließen. Ein Wechsel der planenden und den aufwendigeren Schmuck ausführenden Kräfte ist jedoch nicht erkennbar. Der Kapitellschmuck des Naumburger Doms, wie auch derjenige anderer Projekte vergleichbarer Größenordnung, ist höchstwahrscheinlich von mehr als ein bis zwei Kapitellsteinmetzen ausgeführt worden. Bezeichnend für die Homogenität des Zeitstils ist, daß der Kapitellschmuck trotzdem motivisch und stilistisch äußerst einheitlich ist. Der individuelle künstlerische Ausdruck des Einzelnen war bei Errichtung des Naumburger Doms und bei einigen anderen Beispielen dem Konzept der künstlerischen Wirkung des Bauwerks untergeordnet.

Für beide romanischen Perioden wurde eine jeweils kleinere Gruppe von Hauptvergleichsbeispielen isoliert, denen ein größeres Maß an Vorbildlichkeit zukommt, weil die Übereinstimmungen der gestalterischen Konzepte und Umsetzungen weitreichend sind. Für beide Naumburger Bauphasen wurde jedoch weder zu den sehr nahen Vorbildern noch zu einem der übrigen Beispiele personalstilistisch direkter Bezug anhand von Einzelmotivgestaltung nachgewiesen. Lediglich in drei Fällen konnte in beiden Gruppen von Vergleichsbeispielen personalstilistische Beziehung festgestellt werden. Eindeutig der gleiche Steinmetz ist in der Riechenberger Krypta und an der Portalsäule der Vorhalle von St. Simon und Judas auszumachen. Gleicher Personalstil liegt auch bei einigen Kapitellen des Wartburg-Palas und der Nicolaikirche in Eisenach vor. Außerdem konnte enger, wahrscheinlich auch personalstilistischer Zusammenhang zwischen einzelnen Kapitellen in Willebadessen und Lohra nachgewiesen werden.

Dies zeigt, daß personalstilistische Übereinstimmung nicht als typisches Moment der Vergleichbarkeit zweier Gebäude in dieser Epoche gelten kann. Dem entspricht die dürftige Überlieferung zu technisch und gestalterisch bauplanenden und ausführenden Kräften dieser Zeit. Sie tauchen nördlich der Alpen in vorgotischer Zeit äußerst selten aus dem namenlosen Zustand auf. An der Hartmannus-Säule und der Neuwerk-Kirche in Goslar zeigt sich die Individualität des Künstlers bereits in Form von Inschriften. Die Inschrift am Königslutterer Jagdfries ist dagegen wahrscheinlich von italienischer Hand. Die seltenen Inschriften im Norden sind weit entfernt von Künstlersignaturen unseres modernen Verständnisses; vielmehr sind sie Demonstration handwerklich-künstlerischer und nicht zuletzt religiöser Teilhabe an der Errichtung eines Gotteshauses.

Für die Romanik kann allein die systematische vergleichende Analyse diesen Mangel an Überlieferung zu den ausführenden Künstlern kompensieren, indem sie sich auf die vergleichbaren Strukturen der Kunstwerke konzentriert. Dies führt sowohl zu Ergebnissen zur engeren Vergleichbarkeit einzelner Beispiele als auch zu Erkenntnissen über die Architektur der Epoche. Die Entwicklung der sächsisch-thüringischen Architektur der Hochromanik wird demnach im wesentlichen aus zwei

Quellen gespeist: Erstens aus punktuellen Einflüssen importierter Modelle wie für die Architektur Paulinzella und für den Bauschmuck Quedlinburg, aber vor allem Königs-lutter. Zweitens werden aus diesem Repertoire zahlreiche qualitätvolle Beispiele weiterentwickelt, die wiederum in den regional vorbildlichen Fundus hochromanischer Architektur eingehen. Die Naumburger hochromanische Krypta ist ein spätes Beispiel dieser Entwicklung. Der spätromanische Naumburger Dom schließt sich einerseits an diese Entwicklung an, indem er typologisch der sächsisch-thüringischen Tradition verpflichtet ist. Andererseits wurden mit seinem Neubau damals modernste Konzepte und Einzelformen aus dem kölnischen und rheinländischen Raum importiert. Köln und das Rheinland kann als Drehscheibe der Vermittlung französischer Einflüsse kaum überschätzt werden. Auch die spätromanische sächsisch-thüringische Baukunst speist sich hauptsächlich aus zwei Quellen: Erstens bleibt ein starker Einfluß der regionalen Vorbilder bestehen und zweitens werden laufend kölnische und rheinländische Vorbilder aufgenommen. Eine interne regionale Weiterentwicklung findet lediglich in begrenztem Umfang statt. In erster Linie ist die sächsisch-thüringische Spätromanik also direkt an die Entwicklung im Rheinland gekoppelt. Jede der hier herangezogenen Vergleichsarchitekturen demonstriert eine eigenständige Interpretation regionaler Grundlagen in Verbindung mit rheinländischen Einflüssen: In Magdeburg wurden Umgangschor, spätromanisches Stützensystem und französische figürliche Kapitellplastik miteinander verbunden, um eine erzbischöfliche Kathedrale zu erschaffen. In der Doppelkapelle auf der Neuenburg wurde ein traditioneller herrschaftlicher Gebäudetyp mit regionalem und rheinischem Baudekor ausgesprochen prächtig gestaltet. An St. Marien in Freyburg wurde ein bescheidener Stadtpfarrkircheninnenraum mit der sächsischen Interpretation mächtiger rheinischer Außenbaukörper kombiniert.

Die Naumburger Spätromanik demonstriert eine Synthese aus traditionell-regionalem Grund- und Aufriß, äußerst konsequent entwickeltem spätromanisch-rheinländischem Stützensystem und sehr qualitätvollem Bauschmuck. Zwischen regionaler Tradition und modernen Einflüssen sowie zwischen Erzbistumskirche, fürstlicher Kapelle und Stadtpfarrkirche entstand ein Gebäude, das in Hinblick auf den Gesamtbaukörper, den Grundriß, den Raum und seinen Schmuck alle Ansprüche der Repräsentation des Bistums vereinigt, indem es retrospektiv, prospektiv und parallel orientiert ist.

TEIL 4 ANHANG

Literatur

- Adamiak 1977 = Adamiak, Josef: Die Klosterkirche zu Hecklingen (Das christliche Denkmal 105), Berlin 1977.
- Ahlenstiehl-Engel 1922 = Ahlenstiehl-Engel, Elisabeth: Die stilistische Entwicklung der Haupt-Blatt-Form der romanischen Kapitellornamentik in Deutschland und der Wesensunterschied der romanischen Bauornamentik in Deutschland, Frankreich und Italien. Ein Beitrag zur Bauornamentik in romanischer Zeit. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 43, 1922, S. 135-220.
- Alp 1927 = Alp, Emma: Die Kapitele des XII. Jahrhunderts im Entstehungsgebiete der Gotik, Detmold 1927.
- Anonym 1873 = Anonym: Aus Naumburg an der Saale. In: Zeitschrift für bildende Kunst, Beiblatt Kunstchronik 8, 1873, S. 325.
- Anonym 1874 = Anonym: Restaurierung des Naumburger Domes ist geplant. In: Deutsche Bauzeitung 8, 1874, S. 88.
- Anonym 1875 = Anonym: Vom Dome zu Naumburg. In: Deutsche Bauzeitung 9, 1875, S. 271.
- Anonym 1877 = Anonym: Der Dom zu Naumburg. In: Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst 37, 1877, Sp. 208-210.
- Anonym 1878 = Anonym: Zusammenstellung der bemerkenswertheren Preussischen Staatsbauten, welche im Laufe des Jahres 1877 in der Ausführung begriffen gewesen sind. In: Zeitschrift für Bauwesen 28, 1878, Sp. 466-495, Abb. auf Bl. 52 im Atlas des Jg.
- Anonym 1886 = Anonym: Die Restaurierung des Naumburger Doms. In: Zeitschrift für Bildende Kunst. Beiblatt Kunstchronik 21, 1886, S. 628.
- Anonym 1890 = Anonym: Naumburg an der Saale. In: Die Kunst für alle 6, 1890, 91, S. 319.
- Anonym 1935 = Anonym: Der Naumburger Dom. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1935, S. 161.
- Anonym 1935/36 = Anonym: Herr Johannes Jahn (Leipzig): Die Bauornamentik des Naumburger Domes. In: Sitzungsberichte der kunstgeschichtlichen Gesellschaft Berlin 1935/36, S. 16.
- Arens 1982 = Arens, Fritz: Der Dom zu Mainz, Darmstadt 1982.
- Arens 1985 = Arens, Fritz: Die Königspfalz Goslar und die Burg Dankwarderode in Braunschweig. In: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland. 1150-1650. Ausstellung Braunschweig 1985, hrsg. von: Meckseper, Cord, 4 Bde., Stuttgart und Bad Cannstatt 1985, Bd. 3, S. 117-149.
- Arntz 1937-1980 = Arntz, Ludwig: Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Die ehemaligen Kirchen, [...], 1937-1980.
- Asche 1962 = Asche, Siegfried: Die Wartburg. Geschichte und Gestalt, Berlin 1962.
- Aubin 1939 = Aubin, Hermann: Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung (Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung 2), Leipzig 1939.
- Aubin 1956 = Aubin, Hermann: Die Deutschen in der Geschichte des Ostens. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 7, 1956, S. 512-545.
- Aubin 1965 = Aubin, Hermann: Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie, 1965, S. 767.

- Autenrieth 1988 = Autenrieth, Hans Peter: Über das Feinrelief in der romanischen Architektur. In: Baukunst des Mittelalters in Europa. Festschrift Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag (hrsg. v. F.J. Much), Stuttgart 1988, S. 27-70.
- Badstübner 1984 = Badstübner, E.: Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Leipzig 1984.
- Bandmann 1949 = Bandmann, Günter: Die Bauformen des Mittelalters, Bonn 1949.
- Bandmann 1951 = Bandmann, Günter: Ikonologie der Architektur. In: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft 1951, S. 67-109.
- Bandmann 1990 = Bandmann, Günter: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Darmstadt 9. 1990.
- Barbknecht 1986a = Barbknecht, Monika: Die Fensterformen im rheinisch-spätromanischen Kirchenbau. Die Problematik ihrer Überlieferung unter bau- und restaurierungsgeschichtlichen Aspekten (31. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Phil. Diss. Köln 1986.
- Barbknecht 1986b = Barbknecht, Monika: Spätromanische Fensterformen im Sakralbau des Rheinlandes - die Problematik ihrer Überlieferung. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen in der Diskussion, Bd. 4, Köln 1986, S. 303-311.
- Baum 1962 = Baum, Julius: Zwölf deutsche Dome des Mittelalters, Zürich 1955, 3. 1962.
- Beenken 1923 = Beenken, Hermann: Die Kölner Plastik des 12. Jahrhunderts und ihre Ausstrahlung in den sächsischen Harzgebieten. In: Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1, 1923, S. 125-152.
- Behling 1964 = Behling, Lottlisa: Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen, Köln und Graz 1964.
- Behr/Hölscher 1901 = Behr, A.v. und Hölscher, Uvo (Bearb.); Wolff, Carl (Hg.): Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II, Regierungsbezirk Hildesheim, 1 und 2 Stadt Goslar, Heft 2 und 3, Hannover 1901. Das kaiserliche Domstift und der Domsprengel, S. 38-70. Kloster und Kirche Neuwerk, S. 84-110. Die Aegidienkapelle, S. 116-118. Die Marktkirche, S. 119-137. Die Jakobikirche, S. 138-166. Die Frankenberger Kirche, S. 167-181.
- Behrens 1991 = Behrens, Heinz A.: Bauarchäologische Untersuchungen im Kloster Ilsenburg 1988/89. In: Ausgrabungen und Funde 36, 1991, 4, S. 189-195.
- Behrens et al. 1992 = Behrens, Heinz A./Grote, Hans-Henning/Wolff, Otto: Kloster Michaelstein, Wernigerode 1992.
- Behrens 1993 = Behrens, Heinz A.: Kloster Michaelstein, München und Berlin 1993.
- Bellmann 1967 = Bellmann, Fritz: Die Krypta der Königin Mathilde in der Stiftskirche zu Quedlinburg. In: Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift für Wolf Schubert zum 60. Geburtstag (hg. von Elisabeth Hütter, Fritz Löffler und Heinrich Magirius), Weimar 1967, S. 44- 59.
- Berger 1983 = Berger, Hans: Magdeburger Wiederaufbau und Erschließung großer Baudenkmale. In: Denkmale in Sachsen-Anhalt, Weimar 1983, S. 125-148.
- Berger 1989 = Berger, Hans: Zur Geschichte der Denkmalpflege am Magdeburger Dom. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 45-51.
- Bergner 1903 = Bergner, Heinrich: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, hrsg. von der Historischen Commission

- für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Heft XXIV, Beschreibung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Naumburg, Halle 1903.
- Bergner 1905 = Bergner, Heinrich: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, hrsg. von der Historischen Commission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, Heft XXIV, Beschreibung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler Naumburg Land, Halle 1905.
- Bergner 1926 = Bergner, Heinrich: Naumburg und Merseburg. Berühmte Kunststätten 47, Leipzig 2. 1926, umgearbeitet von F. Haesler.
- Berndt 1970 = Berndt, Friedrich: Der St. Blasius Dom zu Braunschweig, München und Berlin 1970.
- Bernhardi 1838 = Bernhardi, Wilhelm: Chronik der Stadt Naumburg und ihres Stiftskreises, Zeitz 1838.
- Beseler 1956 = Beseler, Hartwig: Die Apostelkirche in Köln, Neuss 1956.
- Beseler/Roggenkamp 1954 = Beseler, Hartwig; Roggenkamp, Hans: Die Michaeliskirche in Hildesheim, Berlin 1954.
- Beumann 1963 = Beumann, H.: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters. (Wege der Forschung 7), Darmstadt 1963.
- Bickel 1968 = Bickel, Wolfgang: Riddagshausen. Untersuchungen zur Baugeschichte der Abteikirche (Braunschweiger Werkstücke A, 3), Braunschweig 1968.
- Bienert 1995 = Bienert, Thomas: Betrachtungen zur Kernburg der Burg Lohra/Hainleite im 12. Jahrhundert (Vorbericht). Artikel für: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt/Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung 4, 1995, S. 28-34.
- Binding/Kahle 1983 = Binding, Günther; Kahle, Barbara: 2000 Jahre Baukunst in Köln, Köln 1983.
- Binding 1987 = Binding, Günther: Architektonische Formenlehre, Darmstadt 2. 1987.
- Binding 1992 = Binding, Günther: Anmerkungen zur Bedeutung der Datierung des Wartburg-Palas. In: Eckstein, Dieter; Eißing, Thomas; Klein, Peter: Dendrochronologische Datierung der Wartburg (46. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, hrsg. von Günther Binding), Köln 1992, S. 41-49.
- Binding 1993 = Binding, Günther (in Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht): Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.
- Binding 1996a = Binding, Günther: Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765-1240), Darmstadt 1996
- Binding 1996b = Binding, Günther: Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus, Darmstadt 1996.
- Binding/Speer 1993 = Binding, Günther und Speer, Andreas (Hg.): Mittelalterliches Kunsterleben nach Quellen des 11. bis 13. Jahrhunderts, Stuttgart und Bad Cannstatt 1993.
- Binding/Speer 1995 = Binding, Günther und Speer, Andreas (Hg.) und Mitarb.: Abt Suger von Saint-Denis. De Consecratione. Kommentierte Studienausgabe, Köln 1995.
- Blaschke 1967 = Blaschke, Karlheinz: Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution, Weimar 1967.
- Blaschke/Haupt/Wiessner 1969 = Blaschke, Karlheinz; Haupt, Walther; Wiessner, Heinz: Die Kirchenorganisation in den Bistümern Meissen, Merseburg und Naumburg um 1500, Weimar 1969.
- Boeck 1970 = Boeck, Urs: Die Stiftskirche in Wunstorf, München und Berlin 1970.

- Boeck 1975 = Boeck, Urs: Die Wunstorfer Stiftskirche und ihr Westwerk von 871. In: Festschrift für Georg Scheja zum 70. Geb., hrsg. von Leuteritz, Albrecht u.a., Sigmaringen 1975, S. 98-100.
- Boeck 1993 = Boeck, Urs: Sie entdeckten die Romanik. Forscher, Sammler, Architekten. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 136-142.
- Boeckh/Kaps 1994 = Boeckh, Wolfgang (Text); Kaps, Sebastian (Fotos): Die Straße der Romanik. Bilder aus Sachsen-Anhalt, Halle 1992, 7. 1994.
- Bogler/Severus 1993 = Bogler, Theodor; Severus, Emmanuel von (Neubearb.): Maria Laach. Vergangenheit und Gegenwart der Abtei am Laacher See, München und Zürich 1993.
- Boockmann 1993 = Boockmann, Hartmut: Einführung. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 11-16.
- Borchers 1936 = Borchers, Carl: Die Klosterkirche Neuwerk. Die Stellung des Klosters in der deutschen Kunst. In: 750 Jahre Kloster Neuwerk, Goslar 1936, S. 47-64.
- Borchers 1953 = Borchers, Günther: Bericht über Vortrag: Die Ausgrabungen in der ehemaligen Stiftskirche Riechenberg. In: Kunstchronik 6, 1953, S. 263-264.
- Borchers 1954 = Borchers, Carl: St. Jakobi-Kirche zu Goslar, Göttingen 1954.
- Borchers 1955a = Borchers, Günther: Die Kirche des ehemaligen Stiftes Riechenberg (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 15), Goslar 1955.
- Borchers 1955b = Borchers, Carl: St. Peter und Paul auf dem Frankenberge in Goslar, Göttingen 1955.
- Borkowsky 1893-1895 = Borkowsky, Ernst: Aus der Vergangenheit der Stadt Naumburg. Naumburg a.S. 1893-1895 (Wiss. Beil. z. Programm d. Realschule in Naumburg a. d. Saale, Programm Nr. 268-270).
- Borkowsky 1897 = Borkowsky, Ernst: Die Geschichte der Stadt Naumburg an der Saale, Stuttgart 1897.
- Borkowsky 1928a = Borkowsky, Ernst: Naumburg a.d.S. Eine Geschichte deutschen Bürgertums. 1028 bis 1928, Jena 1928.
- Borkowsky 1928b = Borkowsky, Ernst: Die Gründung der Stadt Naumburg a.S. und ihre Entwicklung. In: Thüringer Monatsbl. 36, 1928, S. 34-37.
- Bosse/Lamotte 1989 = Bosse, Johann Christian; Lamotte, Hans Henry: Der Dom zu Bremen, Königstein im Taunus 1989.
- Boymann 1936 = Boymann, Joseph: Die Andreaskirche in Köln, Düsseldorf 1936.
- Brandt 1850 = Brandt, C.: Über die allmähliche Ausbildung der Steinmetzzeichen an Baudenkmalern des Mittelalters, insbesondere am Dom zu Magdeburg. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch antiquarischer Forschungen 8, 1850, 3./4., S. 1-45, 3 Tafeln.
- Brandt 1866 = Brandt, C.: Einige Worte über die Kapitäle des Doms zu Magdeburg. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 1, 1866, 4, S. 31-35.
- Braun 1924 = Braun, J.: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, 2 Bde., München 1924.
- Braune 1995 = Braune, Michael: Überlegungen zur Baugeschichte des Kreuzganges von St. Michael in Hildesheim. In: Niedersächsische Denkmalpflege 15, 1995, S. 143-168.

- Brenk 1976 = Brenk, Beat: Die Werkstätten der Maastrichter Bauplastik des 12. Jahrhunderts. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 38, 1976, S. 46-63.
- Breuer 1983 = Breuer, Joseph: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Andreas zu Köln, Köln 1925, ND Warendorf 1983.
- Brinkmann 1910/11 = Brinkmann, Adolf: Schloß Weissensee (ein Gegenstück zur Wartburg). In: Zeitschrift für Geschichte der Architektur 4, 1910/11, S. 147-157.
- Brinkmann 1927 = Brinkmann: Die Ballenstedter Klosterkirche, das Vorbild für die Conradsburger. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 29, 1927, S. 165-169.
- Bruchmann 1952 = Bruchmann, Karl G.: Goslar, München und Berlin 1952.
- Bruhns 1949 = Bruhns, Leo: (Aufnahmen von W. Hege) Der Dom zu Naumburg, Königstein im Taunus (1949).
- Brush 1993 = Brush, Kathryn: The Naumburg Master: a chapter in the development of Medieval Art History. In: Gazette des beaux-arts 135 (1497), 1993, S. 109-122.
- Budde 1979 = Budde, Rainer: Deutsche romanische Skulptur. 1050-1250, München 1979.
- Bures 1986 = Bures, J.: Das Querhaus des Magdeburger Doms. In: Acta Historiae Artium Academiae Scientiarum Hungaricae Budapest 32, 1986, Fasc. 1-4, S. 5-26.
- Burke 1980 = Burke, Margaret Sorensen: Hall crypts of First Romanesque, Berkeley 1976, Reproduktion vom Microfiche, Michigan und London 1980.
- Busch 1981 = Busch, Harald: Germania Romanica. Die hohe Kunst der romanischen Epoche im mittleren Europa, Wien und München 1963, 1967 und 3. 1981.
- Buschow 1934 = Buschow, Hans: Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet, Diss. TH Stuttgart 1933, Würzburg 1934.
- Busley 1926 = Busley, Joseph: Die Dreikonchenanlagen von St. Aposteln und Groß St. Martin in Köln. In: Festschrift zum 60. Geb. von Paul Clemen, Düsseldorf 1926, S. 17-33.
- Clasen 1939 = Clasen, Karl Heinz: Zehn deutsche Dome. Speyer, Mainz, Worms, Bamberg, Naumburg, Magdeburg, Köln, Freiburg, Ulm, Wien; Berlin 1939.
- Clemens/Mellin/Rosenthal 1830-1852 = Clemens, Johann Andreas.; Mellin, Friedrich Albert Immanuel; Rosenthal, Carl Albert (gezeichnet und hrsg. von), Rosenthal, Carl Albert (beendet von): Der Dom zu Magdeburg, Magdeburg 1830-1852.
- Courtens 1969 = Courtens, André: Romanische Kunst in Belgien, Wien 1969.
- Cremer 1971 = Cremer, Drutmar (Text); Kettenberger, Oswald (Fotos): Maria Laach. Landschaft, Baukunst, Plastik, Würzburg 2. 1971.
- Cremer 1997 = Cremer, Folkhard: Das antistaufische Figurenprogramm des Naumburger Westchors. Ein Beitrag zur Erforschung des Gegenkönigtums Heinrich Raspes IV. und der Politik des Mainzer Erzbischofs Siefried III. von Eppstein, Alfeld 1997.
- Cremer 1998 = Cremer, Folkhard: Der antistaufische Figurenzyklus im Naumburger Westchor und warum es keine Uta von Ballenstedt gibt. In: Das Münster 51, Heft 3, 1998, S. 262-270.
- C.S.P. (Polmächer) 1790 = C.S.P. (Polmächer) [Christian Salomon Polmächer ?]: Historische, geographische und topographische Beschreibung des hohen Stifts Naumburg=Zeitz, Dresden 1790.
- Das Bauwerk als Quelle 1994 = architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 24, 1994 (zugleich: Das Bauwerk als Quelle. Beiträge zur Bauforschung.

- Walter Haas zum 65. Geburtstag am 4. 10. 1993 von Kollegen, Freunden und Schülern).
- Dautert/Plaumann 1996 = Dautert, Ortrun; Plaumann, Susanne: Kleidung und Gebärde als Mittel der Charakterisierung der Naumburger Stifterfiguren. Versuch einer Gegenüberstellung von Skulptur und Literatur. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 297-313.
- Dehio/Bezold 1884/1901 = Dehio, Georg und v. Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 2 Bde., Stuttgart 1884/1901.
- Dehio 1943 = Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 1, Mitteldeutschland, Berlin und Leipzig 7. 1943, S. 263ff.
- Diepen 1931 = Diepen, Hubert Adrian: Die romanische Bauornamentik in Klosterrath und die nord-französische bauplastische Invasion am Maas und Niederrhein im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, Diss. Würzburg 1926, Haag 1931.
- Diestelmann 1962 = Diestelmann, Jürgen: Stiftskirche zu Königslutter, Göttingen 1954, 4. 1962.
- Dietsch 1978 = Dietsch, Walter: Der Dom St. Petri zu Bremen. Geschichte und Kunst, Bremen 1978.
- Doering 1920 = Doering, Oscar: Die Dome zu Limburg und Naumburg, München 1920 (Die Kunst dem Volke 40).
- Dorn 1978 = Dorn, Reinhard: Mittelalterliche Kirchen in Braunschweig, Hameln 1978.
- Draefhn/Wolfram 1990 = Draefhn, Hans-Jochen; Wolfram, Rudolf: Das Benediktinerkloster Bürgel. Zur Geschichte des Klosters und seiner romanischen Basilika in Thalbürgel, Jena und Berlin 1990.
- Durliat 1962 = Durliat, Marcel: Hispania Romana. Die hohe Kunst der romanischen Epoche in Spanien, Wien und München 1962.
- Eckart 1905 = Eckart, Theodor: Geschichte des Klosters Huysburg bei Halberstadt (Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes Teil 6.), Leipzig 2. durchges. 1905.
- Eckert 1994 = Eckert, Willehad Paul: Romanische Kirchen in Köln, Köln 1994.
- Eckstein et al. 1992 = Eckstein, Dieter; Eißing, Thomas; Klein, Peter: Dendrochronologische Datierung der Wartburg (46. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, hrsg. von Günther Binding), mit einem Nachwort von Günther Binding, Köln 1992.
- Eckstein 1986 = Eckstein, Hans: Die romanische Architektur. Der Stil und seine Formen, Köln 5. 1986.
- Ehlers 1988 = Ehlers, Joachim: 850 Jahre Mariental. Zisterziensisches Ordensleben und Landesherrschaft im 12. Jahrhundert (Festschrift des Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds), Braunschweig 1988.
- Ehlers 1993 = Ehlers, Joachim: Der niedersächsische Raum als historische Landschaft. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 30-35.
- Eichwede 1904 = Eichwede, Ferdinand: Beiträge zur Baugeschichte der Kirche des kaiserlichen Stiftes zu Königslutter, Hannover 1904.

- Eißing 1992 = Eißing, Thomas: Dendrochronologische Datierung der Wartburg. In: Wartburg-Jahrbuch 1992, S. 51-62.
- Erdmann 1930 = Erdmann, Kurt: Zur Genesis des romanischen Stufenportals. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 51, 1930, S. 179-196.
- Esch 1985 = Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: Historische Zeitschrift 240, 1985, S. 529-570.
- Esser 1951 = Esser, Karl Heinz: Zur Baugeschichte der Kirche Gr. St. Martin. In: Rheinische Kirchen im Wiederaufbau, hg. v. W. Neuss (Jahresgabe des Vereins für christliche Kunst im Erzbistum Köln 1949-1951), Mönchengladbach 1951, S. 77-80.
- Euler-Schmidt/Böhm 1985 = Euler-Schmidt, Michael (Bearb.); Böhm, Elga (mit Beiträgen von): Kölns romanische Kirchen. Gemälde, Graphik, Fotos, Modelle, Ausstellung Köln 1985.
- Exner 1989 = Exner, Matthias: Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier, Diss München, Trier 1989.
- Fastenau 1916 = Fastenau, J.: Romanische Bauornamentik in Süddeutschland (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 188), Strassburg 1916.
- Faust 1979 = Faust, Ulrich (Bearb.): Germania Benedictina, Bd. VI Norddeutschland. Die Benediktinerklöster in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Bremen, München, Maria Laach und St. Ottilien 1979.
- Feldtkeller 1950 = Feldtkeller, Hans: Neue Forschungen zur Baugeschichte der Drübecker Stiftskirche. In: Zeitschrift für Kunstwissenschaft 4, 1950, S. 105-124.
- Fiedler 1937 = Fiedler, Hans: Dome und Politik. Der staufische Reichsgedanke in Bamberg und Magdeburg, Bremen und Berlin 1937.
- Findeisen 1990 = Finden, Peter: Geschichte der Denkmalpflege. Sachsen-Anhalt, Berlin 1990.
- Firmenich 1968 = Firmenich, Heinz: Köln. St. Georg (Rheinische Kunststätten 1968,2), Neuss 1968.
- Firmenich 1978 = Firmenich, Heinz: St. Andreas in Köln, Köln 1978.
- Fleckenstein 1980 = Fleckenstein, Josef: Über Lothar von Süpplingenburg, seine Gründung Königs-Lutter und ihre Verbindung mit den Welfen (Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt 3), Helmstedt 1980.
- Flottwell 1891 = Flottwell, E[duard] von: Mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmäler in Magdeburg, Magdeburg 1891.
- Frankl 1918 = Frankl, Paul: Die Baukunst des Mittelalters, Berlin 1918.
- Frankl 1926 = Frankl, Paul: Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, Wildpark/Potsdam 1926.
- Frankl 1939 = Frankl, Paul: Die Stellung der Westtürme des Naumburger Domes. In: Medieval studies in Memory of A. Kingsley Porter, Vol. II, Cambridge Mass. 1939, S. 503-535.
- Franz 1969 = Franz, H. Gerhard: Spätromanik und Frühgotik (Kunst der Welt), Baden-Baden 1969.
- Friedrich 1932 = Friedrich, Karl: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932.
- Frohwein 1881 = Frohwein, Paul: Der Ausbau des Doms zu Naumburg a.d.S. In: Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst 41, 1881, Sp. 333-335.

- Fußbroich 1984 = Fußbroich, Helmut: St. Pantaleon. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 447-473.
- Fußbroich 1989 = Fußbroich, Helmut: Die ehemalige Benediktinerabteikirche Gross St. Martin zu Köln (Rheinische Kunststätten 301), Neuss 4. 1989.
- Gabelentz 1941 = Gabelentz, Hans von der: Die Wartburg. Ein Wegweiser durch ihre Geschichte und Bauten, München 3. 1941.
- Gabelt/Lutz 1996 = Gabelt, Stefan; Lutz, Gerhard: Die Stifterfiguren des Naumburger Westchores. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 271-295.
- Gädeke 1980 = Gädeke, Thomas: Die Architektur der Klosterkirche in Königsutter. In: Gosebruch/Grote, Braunschweig 1980, S. 42-55.
- Gädeke 1988 = Gädeke, Thomas: Die Architektur des Nikolaus. Seine Bauten in Königsutter und Oberitalien (Studien zur Kunstgeschichte 49), Hildesheim, Zürich, New York 1988.
- Gaul 1932 = Gaul, Otto: Die romanische Baukunst und Bauornamentik in Sachsen, Diss. Köln 1931, Magdeburg 1932.
- George 1993 = George, Gunter (Text); Stekovics, Janos (Hg.): Die Doppelkapelle "St. Crucis" in Landsberg (Saalkreis), Halle 1993.
- Gerlach 1993 = Gerlach, Christoph: Die Farbigekeit romanischer Architektur. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 97-108.
- Geyer 1898 = Geyer, Albert: Geschichte des Cisterzienserklosters Michaelstein bei Blankenburg am Harz (Geschichte der Burgen und Klöster des Harzes Teil 5), Leipzig 1898.
- Gidion 1963 = Gidion, Hans: Geschichte der Kirche und Gemeinde St. Jakobi in Goslar. Von den Anfängen bis zum Jahre 1805 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar 21), Goslar 1963.
- Giesau 1912a = Giesau, Hermann: Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Frühgotik in Sachsen und Thüringen (Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte 1), Halle 1912.
- Giesau 1912b = Giesau, Hermann: Frühgotische Rankentympa in Sachsen. In: Jahrbuch der Denkmalpflege für die Provinz Sachsen-Anhalt 1912, S. 55-58 und Tafeln X bis XII.
- Giesau 1923 = Giesau, Hermann: Zur Baugeschichte des Langhauses des Magdeburger Domes. In: Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1923, S. 42-53.
- Giesau 1924 = Giesau, Hermann: Der Dom zu Magdeburg (Deutsche Bauten 1), Burg 1924.
- Giesau 1927 = Giesau, Hermann: Der Dom zu Naumburg, Burg bei Magdeburg 1927.
- Giesau 1928 = Giesau, Hermann: Der Chor des Domes zu Magdeburg, die Herkunft seines Planes und seine stilistischen Voraussetzungen. In: Sachsen und Anhalt 4, 1928, S. 291-347.
- Giese 1921 = Giese, L.: Die mittelalterlichen Goslarer Stadtkirchen, Diss. Berlin 1921.

- Giese 1982 = Giese, Wolfgang: Zur Bautätigkeit von Bischöfen und Äbten des 10. bis 12. Jahrhunderts. In: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 38, 1982, S. 388-438.
- Glatzel/Schmitt 1995 = Glatzel, Kristine und Schmitt, Reinhard: Schloß Neuenburg in der Zeit der Romanik, München und Berlin 1995.
- Götz 1966 = Götz, Wolfgang: Der Magdeburger Domchor. Zur Bedeutung seiner monumentalen Ausstattung. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 20, 1966, S. 97-120.
- Goldschmidt 1895 = Goldschmidt, Adolph: Der Albanipsalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchenskulptur des 12. Jahrhunderts, Berlin 1895.
- Goldschmidt 1902 = Goldschmidt, Adolph: Studien zur Geschichte der sächsischen Skulptur in der Übergangszeit vom romanischen zum gotischen Stil, Berlin 1902.
- Goldschmidt 1910 = Goldschmidt, Adolph: Die Bauornamentik in Sachsen im 12. Jahrhundert. In: Monatshefte für Kunstwissenschaft 3, 1910, S. 299-314.
- Gosebruch 1975 = Gosebruch, Martin: Die Anfänge der Frühgotik in Niedersachsen. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 14, 1975, S. 9-58.
- Gosebruch 1977 = Gosebruch, Martin: Von der Verschiedenheit der Vorbilder in der sächsischen Kunst der Frühgotik. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 16, 1977, S. 9-26.
- Gosebruch/Grote 1980 = Gosebruch, Martin und Grote, Hans-Henning: Königsutter und Oberitalien. Kunst des 12. Jahrhunderts in Sachsen (hrsg. vom Verein zur Förderung des Braunschweigischen Landesmuseums zur Sonderausstellung im Braunschweigischen Landesmuseum vom 12. Okt. bis 23. Nov. 1980).
- Gosebruch 1980a = Gosebruch, Martin: Königsutter und Oberitalien. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 28-41.
- Gosebruch 1980b = Gosebruch, Martin: Die Kunst des Nikolaus. Von Königsutter aus in den Blick genommen, auf die provençalischen Wurzeln hin untersucht und im Verhältnis zur Kathedralgotik erläutert. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 19, 1980, S. 63-124.
- Gosebruch 1980c = Gosebruch, Martin: Der Braunschweiger Dom und seine Bildwerke (Die blauen Bücher), Königstein im Taunus 1980.
- Gosebruch 1983 = Gosebruch, Martin: Vom oberrheinisch-sächsischen Weg der Kathedralgotik nach Deutschland, Göttingen 1983.
- Gosebruch 1985 = Gosebruch, Martin: Der Kaiserdom von Königsutter. In: Kirchen, Klöster, Manufakturen. Historische Kulturgüter im Lande Braunschweig, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, Braunschweig 1985, S. 47-60.
- Gosebruch 1989 = Gosebruch, Martin: Das oberrheinisch-bambergische Element im Magdeburger Dom. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 132-140.
- Gosebruch/Gädeke 1985 = Gosebruch, Martin und Gädeke, Thomas: Königsutter. Die Abtei Kaiser Lothars, Königstein im Taunus 1985.
- Graf 1984 = Graf, Mechthild: Der Ostchorbau der Stiftskirche St. Kunibert zu Köln und seine Einordnung in die spätstaufige Baukunst des Rhein-Maasgebietes, Köln Phil. Diss. 1984.
- Greischel 1914 = Greischel, Walther: Die sächsisch-thüringischen Lettner des 13. Jahrhunderts, Phil. Diss. Freiburg i.Br. 1914, Magdeburg 1914.

- Greischel 1918/1919 = Greischel, Walter: Magdeburg und Saint-Denis. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 53/54, 1918/'19, S. 116-119.
- Greischel 1939 = Greischel, Walther: Der Magdeburger Dom, Berlin und Zürich 1939.
- Gretz/Koch 1939 = Gretz, Gertie; Koch, Otto: St. Gereon zu Köln. Eine Monographie, Bonn 1939.
- Griep 1964 = Griep, Hans Günther: Kirchen und Klosterbauten des 12. Jahrhunderts in Goslar. Anmerkungen und Ergänzungen zu einem Aufsatz von Uvo Hölscher. In: Harz-Zeitschrift 16, 1964, S. 126-138.
- Griep 1986 = Griep, Hans Günther: Neuwerk. Kirche und Kloster im Spiegel der Bau- und Kunstdenkmäler, Festschrift zur 800. Wiederkehr der ersten Altarweihe, Goslar 1986.
- Großmann o.J. = Großmann, Dieter: Kirche und Kloster St. Georg in Lippoldsberg, Lippoldsberg o.J. [nach 1961]
- Großmann 1961 = Großmann, Dieter: Das Palmetten-Ringband-Kapitell. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 1, 1961, S. 23-56.
- Großmann 1988 = Großmann, G. Ulrich: Hannover und das südliche Niedersachsen. Geschichte, Kunst und Landschaft zwischen Harz und Weser, Braunschweig und Göttingen, Köln 1988.
- Großmann 1993 = Großmann, G. Ulrich: Einführung in die historische Bauforschung, Darmstadt 1993.
- Grote 1980 = Grote, Hans-Henning: Das St. Ägidienkloster zu Braunschweig. In: Go-sebruch/Grote, 1980, S. 138-150.
- Grote 1984 = Grote, Rolf-Jürgen: Der nördliche Kreuzgang der Stiftskirche in Königslutter. Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. Basismaterial zu den aktuellen Rettungsmaßnahmen. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4, 1984, S. 102-106.
- Grote 1989a = Grote, Hans-Henning: Magdeburg und Naumburg (Ost). In: Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau (hrsg. von Ernst Ullmann), Leipzig 1989, S. 187-193, Abb. 128-141.
- Grote 1989b = Grote, Hans-Henning: Frühgotische Architektur und Bauplastik in Mariental. In: Römer, Christoph (Red.): Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt 1138-1988, München verb. u. erw. 2. 1989, S. 75-98.
- Grubner 1753 = Grubner, Johann Christian: Historische Nachrichten von denen Geschichtsschreibern derer Chursächsischen Stiftsstädte Naumburg und Zeitz, 1753.
- Grüning/Pietsch 1992 = Grüning, Uwe (Text) und Pietsch, Jürgen (Photos): Raum seiner Gnade. Bilder romanischer Kirchen in Mitteldeutschland, Leipzig 1992.
- Grundmann 1975 = Grundmann, Günther: Architektur in Schlesien im 12. und 13. Jahrhundert. In: Schlesinger, Walter (Hg.): Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Reichenau-Vorträge 1970-1972) (Vorträge und Forschungen 13), Sigmaringen 1975, S. 193-222.
- Grzimek 1975 = Grzimek, Waldemar: Deutsche Stuckplastik. 800-1300, Berlin 1975.
- Haase 1917 = Haase, Julius: Der Dom zu Magdeburg. Eine deduktive Genese seiner Haupt-Maßverhältnisse, Diss. Ing. TH Hannover 1917.
- Habermayer 1983 = Habermayer, Robert: Mauerwerkstechnik und Steinbearbeitung der romanischen Zeit im ehemaligen Bistum Minden, Diss. Hannover 1983.

- Haenchen 1989 = Haenchen, Mathias: Romanische Baukunst in Mariental. In: Römer, Christoph (Red.): Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt 1138-1988, München verb. u. erw. 2. 1989 [= Römer 1989], S. 45-73.
- Hamann 1909 = Hamann, Richard: Die Kapitelle am Magdeburger Dom. In: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 30, 1909, S. 56-80, 108-138, 193-218, 236-270.
- Hamann 1923 = Hamann, Richard: Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion, Deutsche und Französische Kunst im Mittelalter Bd. II, Marburg 1923.
- Hamann/Rosenfeld 1910 = Hamann, Richard und Rosenfeld, Felix: Der Magdeburger Dom, Berlin 1910.
- Hamann-MacLean 1987 = Hamann-MacLean, Richard: Künstlerlaunen im Mittelalter. In: Möbius, Friedrich und Schubert, Ernst: Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1987, S. 385-452.
- Harksen 1966 = Harksen, Sibylle: Bibliographie zur Kunstgeschichte von Sachsen-Anhalt, Berlin 1966.
- Harold 1935 = Harold, Joachim: Die Stiftskirche zu Königsutter. Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte des 12. Jahrhunderts, Diss. phil. Göttingen 1935.
- Hartung 1925 = Hartung, Hugo: Die Westtürme des Domes zu Naumburg a.d. Saale. In: Denkmalpflege und Heimatschutz 27, 1925, S. 16-21.
- Hartung 1996 = Hartung, Annette: Die Architektur des Naumburger Westchores. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 255-270.
- Hase 1875 = Hase, Conrad Wilhelm: Ornamentik des romanischen Stiles, Hannover 1875.
- Hausherr 1989 = Hausherr, Reiner: Zum Problem der Kontinuität und Diskontinuität in der Geschichte des Magdeburger Domes. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 179-186.
- H.E. 1885 = H.E.: Die Restaurationsarbeiten [!] am Naumburger Dom [...] In: Zeitschrift für Bildende Kunst, Beiblatt Kunstchronik 20, 1885, S. 95.
- Helmbold 1982 = Helmbold, Marie Luise: Geschichte des Stiftes Fischbeck bei der Weser, Göttingen 1982.
- Herrmann 1970 = Herrmann, Bruno: Die Herrschaft des Hochstifts Naumburg an der mittleren Elbe (Mitteldeutsche Forschungen 59), Köln und Wien 1970.
- Herrmann 1973 = Herrmann, Bruno: Die naumburgische Eigenkirche in der Meißner Diözese. In: Das Hochstift Meissen. Aufsätze zur sächsischen Kirchengeschichte, hrsg. von Franz Lau, zugl. Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte, Sonderband, Berlin 1973, S. 55-76.
- Hertig 1958 = Hertig, Louis: Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz. Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters, Diss. phil. Zürich, Biel 1958.
- Higounet 1986 = Higounet, Charles: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter (übers. von Manfred Vasold), Berlin 1986.

- Hirschfeld 1933 = Hirschfeld, Werner: Zisterzienserkloster Pforte. Geschichte seiner romanischen Bauten und ein älteres Westwerk, Diss. TH Dresden 1933, Burg bei Magdeburg 1933.
- Hirschfeld 1935/36 = Hirschfeld, Werner: Die Erneuerung der Baldachinreihe im Westchor des Naumburger Domes. In: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und Anhalt 1935/36, S. 48-70, ab S. 58ff zur Baugeschichte des Westchors.
- Hochkirchen 1990 = Hochkirchen, Dorothea: Mittelalterliche Steinbearbeitung und die unfertigen Kapitelle des Speyerer Domes, Köln 1990.
- Hölscher 1961 = Hölscher, Uvo: Baugeschichtliche Nachprüfungen an der Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes Riechenberg. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 1, 1961, S. 9-22.
- Hölscher 1964 = Hölscher, Uvo: Forschungen zur mittelalterlichen Sakralarchitektur der Stadt Goslar. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 3, 1964, S. 13-92.
- Hölscher 1965 = Hölscher, Uvo: Die Stiftskirche in Königsutter. Eine baugeschichtliche Untersuchung. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 4, 1965, S. 9-40.
- Hoferdt 1905 = Hoferdt, Emma: Ursprung und Entwicklung der Chorkrypta, Diss. phil. Zürich, Breslau 1905.
- Hoffmann 1950 = Hoffmann, Wolfbernhard: Hirsau und die "Hirsauer Bauschule", München 1950.
- Hofrichter 1993 = Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Kolloquium Marksburg/Braubach 1993, Stuttgart 1993, zugl. Sonderheft der Zeitschrift "Burgen und Schlösser".
- Hohmann 1983 = Hohmann, Jürgen: Die Fragmente der mittelalterlichen Ausmalung im Dekagon von St. Gereon in Köln. In: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 29, 1983, S. 263-270.
- Holländer 1959 = Holländer, Hans: Das romanische Tympanon, Diss. Tübingen 1959.
- Holtzinger 1882 = Holtzinger, H.: Über Ursprung und Bedeutung der Doppelchöre. In: Beiträge zur Kunstgeschichte V, Leipzig 1882.
- Honekamp/Köhler 1993 = Honekamp, Dorothee; Köhler, Mathias: Die Klosterkirche St. Georg und St. Pankratius in Hecklingen (Grosse Baudenkmäler 454), München und Berlin 1993.
- Hootz/Krause 1993 = Hootz, Reinhardt (Hg.); Krause, Hans Joachim (Auswahl und Erläuterung); Dohmann, Albrecht (Einleitung): Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch. Sachsen-Anhalt, Leipzig 1968, Darmstadt 2. überarb. 1993.
- Hoppe 1963 = Hoppe, Walter: Bauwerk und Baustein. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen, Weimar 10, 1963, S. 585-592.
- Hotz 1991 = Hotz, Walter: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg, Darmstadt 5. 1991.
- Hütt et al. 1956 = Hütt, Wolfgang; Manikowski, Lydia; Nickel, Heinrich L.; Feist, Peter: (Fotos von Fritz Hege): Der Naumburger Dom. Architektur und Plastik, Dresden 1956.
- Humann 1925 = Humann, Georg: Stützenwechsel in der romanischen Baukunst. Insbesondere bei Kreuzgängen und Zwerggalerien, Straßburg 1925.

- Humann 1927 = Humann, Georg: Die Beziehungen der Handschriftenornamentik zur romanischen Baukunst (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 86), Straßburg 2. erw. 1927.
- Irisander 1734 = Irisander: Sammlung Nützlicher, meistens noch nie gedruckten Documenten/Uhrkunden/Recessen/Vergleichen/Verschreibungen/seltsamer Piecen, Nachrichten und Urkunden zur Erläuterung so wohl alt/als neuen/Geist= und Weltlicher Geschichte Des Hohen Stiffts Naumburg und Zeitz mitgetheilet von Irisander, Frankfurt und Leipzig 1734.
- Jacobs 1992 = Jacobs, Michael: Zur romanischen Kapitellplastik des Palas der Wartburg. In: Wartburg-Jahrbuch 1992, S. 63-73.
- Jahn o.J. = Jahn, Johannes: Der Dom zu Naumburg [Umschlagtitel]; Der Naumburger Dom und seine Bildwerke [Innentitel], Markkleeberg und Leipzig o.J.
- Jahn 1944 = Jahn, Johannes: Schmuckformen des Naumburger Doms, Leipzig 1944.
- Jahn 1955 = Jahn, Johannes: Der Magdeburger Dom. In: Bildende Kunst 1955, S. 344-348.
- Jahn 1963 = Jahn, Johannes: Die Erschließung der Bildwerke des Naumburger Meisters. In: Forschungen und Fortschritte 37, 1963, S. 375-378.
- Jahn 1964 = Jahn, Johannes: Die Erschließung der Bildwerke des Naumburger Meisters. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunstwissenschaft. Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 109/4, Berlin 1964.
- Joachim 1935 = Joachim, H.: Die Stiftskirche zu Königslutter, Diss. Leipzig 1935.
- Jörgens 1993 = Jörgens, Helga: Die Kloster- und Wallfahrtskirche zu Nikolausberg, Göttingen 1980, 2. 1993.
- Jordan 1975 = Jordan, Karl: Goslar und der Harzraum in der Geschichte der deutschen Kaiserzeit. In: Denkmalpflege, 1975, S. 15-19.
- Jung 1956 = Jung, Wilhelm: Die ehemalige Prämonstratenser-Stiftskirche Knechtsteden, Düsseldorf 1956.
- Kaelble 1988 = Kaelble, Brigitte: Spätromanische Bauornamentik vom ehemaligen Kreuzgang der Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden, Neuss 1988.
- Kahle/Kahle 1984 = Kahle, Barbara und Ulrich: St. Andreas. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Köln 1984, Bd. 1, S. 154-182.
- Kahmen 1966 = Kahmen, Volker: Die Bauornamentik des Bamberger Domes, Diss. phil. Würzburg 1966.
- Kaiser 1950 = Kaiser, Bruno: Baugeschichte der Naumburger Domkirche seit dem Brande vom Jahre 1532. Mit einem Abriß der mittelalterlichen Baugeschichte, Bd. 1, Naumburg (1950).
- Karpa 1961 = Karpa, Oskar: Die Kirche St. Michaelis zu Hildesheim, Hildesheim 1961 und 3. 1979.
- Kautzsch 1927 = Kautzsch, Rudolf: Romanische Kirchen im Elsass. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Baukunst im 12. Jahrhundert, Freiburg im Breisgau 1927.
- Kautzsch 1936 = Kautzsch, Rudolf: Kapitellstudien. Beiträge zu einer Geschichte des spätantiken Kapitells im Osten vom vierten bis ins siebente Jahrhundert, Berlin und Leipzig 1936.
- Kautzsch 1944 = Kautzsch, Rudolf: Der romanische Kirchenbau im Elsass, Freiburg 1944.

- Keibel-Maier/Maier 1985a = Keibel-Maier, Maria; Maier, Konrad: Miszellen zur Baugeschichte des Klosters Walkenried. In: Niedersächsische Denkmalpflege 11, 1985, S. 12-41.
- Keibel-Maier/Maier 1985b = Keibel-Maier, Maria und Maier, Konrad: Kloster Walkenried. In: Kirchen, Klöster, Manufakturen. Historische Kulturgüter im Lande Braunschweig, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, Braunschweig 1985, S. 83-122.
- Keibel-Maier/Maier 1986 = Keibel-Maier, Maria; Maier, Konrad: Kloster Walkenried, München 1986.
- Keibel-Maier/Maier 1991 = Keibel-Maier, Maria; Maier, Konrad: Kloster Walkenried, München 2. 1991.
- Kiecker/Borchers 1937 = Kiecker, Oskar und Borchers, Carl (Bearb.); Lütgens, Hans (Mitarb.): Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II, Reg. Bez. Hildesheim, Landkreis Goslar, Heft 7, Heft 22 des Gesamtwerkes, Hannover 1937. Riechenberg, S. 186-199, Tafeln 68-74.
- Kier 1983 = Kier, Hiltrud: Die grossen romanischen Kirchen, Köln 2. 1983.
- Kier/Krings 1984a = Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984.
- Kier/Krings 1984b = Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen im Bild, Bd. 3, Köln 1984.
- Kier/Krings 1986a = Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen in der Diskussion, Bd. 4, Köln 1986.
- Kier/Krings 1986b = Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich: Die romanischen Kirchen in Köln, Köln 3. 1986.
- Kiesow 1984 = Kiesow, Gottfried: Romanik in Hessen, Stuttgart 1984.
- Kirchschlager/Stolle 1993 = Kirchschlager, Michael; Stolle, Thomas: Einige forschungsgeschichtliche Betrachtungen zur Runneburg. In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wiszense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee 2) Weissensee in Thüringen 1993, S. 5-13
- Kirchschlager 1993 = Kirchschlager, Michael: Über die Rolle und Bedeutung der Burg Weißensee im staufisch-welfischen Thronstreit. In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wiszense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee 2) Weissensee in Thüringen 1993, S. 14-31.
- Kirsten 1978 = Kirsten, Erich: Der Dom zu Naumburg, Leipzig ca. 1978.
- Kisky 1956 = Kisky, Hans: St. Kunibert Köln, Neuss 1956.
- Kleber 1909 = Kleber, Paul: Die Naumburger Freiheit, Leipziger Historische Abhandlungen Heft XII, Leipzig 1909.
- Klein 1995 = Klein, Bruno: Die ehemalige Abteikirche von Königslutter. Die Grablege eines sächsischen Kaisers am Beginn der Stauferzeit. In: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2, Essays, hrsg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff, München und Braunschweig 1995, S. 105-119.

- Klevinghaus 1988 = Klevinghaus, Gertrud: Gedanken zu einer Methode der Beschreibung mittelalterlicher Kircheninnenräume. In: *Baukunst des Mittelalters in Europa. Festschrift Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag* (hrsg. v. F.J. Much), Stuttgart 1988, S. 779-790.
- Kluckhohn 1938/39 = Kluckhohn, Erwin: Die Kapitellornamentik der Stiftskirche zu Königsutter. *Studien über Herkunft, Form und Ausbreitung*. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 11/12, 1938/39, S. 527-578, Tafeln 1-8.
- Kluckhohn/Paatz 1955 = Kluckhohn, Erwin und Paatz, Walter (Bearbeiter und Nachwort): Die Bedeutung Italiens für die romanische Baukunst und Bauornamentik in Deutschland. In: *Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 16, 1955, S. 1-120.
- Knauf 1974 = Knauf, Tassilo: Die Architektur der Braunschweiger Stadtpfarrkirchen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Braunschweig 1974.
- Koch 1815 = Koch, Joh. Friedr. Wilh.: *Der Dom zu Magdeburg*, Magdeburg 1815.
- Koch 1938 = Koch, Hans Gerhard: Die Stadtkirche zu Freyburg (Unstrut) in Geschichte und Gegenwart, Naumburg 1938.
- Koch 1985 = Koch, Norbert: Der Innenraum des Braunschweiger Domes (ehem. Stiftskirche St. Blasii). In: *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland. 1150-1650. Ausstellung Braunschweig 1985*, hrsg. von: Meckseper, Cord, 4 Bde., Stuttgart und Bad Cannstatt 1985, Bd. 4, S. 485-513.
- Köhler/Schmitt 1993 = Köhler, Mathias und Schmitt, Reinhard: Das Zisterzienserkloster Schulpforte (Grosse Baudenkmäler 477), München und Berlin 1993.
- Königfeld 1975 = Königfeld, Peter: Die Stiftskirche Königsutter. Grundsätze zu ihrer Restaurierung. In: *Denkmalpflege 1975. Dokumente der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen)*, Goslar 1975, S. 115-118.
- Köllermann 1996 = Köllermann, Antje-Fee: Die Darstellung der Passion Christi am Naumburger Westlettner. In: Krohm, Hartmut (Hg.): *Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung"*, Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 349-363.
- Koepf 1974 = Koepf, Hans: *Bildwörterbuch der Architektur*, Stuttgart 2. 1974.
- Kolb 181 = Kolb, Karl: *Tympanon in der Romanik. Unvergängliche Zeugen christlichen Glaubens*, Würzburg 181.
- Korf 1996 = Korf, Winfried: *Ballenstedt. Kloster, Schloss und Schlossbezirk* (Große Baudenkmäler 468), München und Berlin 2. verb. 1996.
- Kosch 1991 = Kosch, Clemens: Zur spätromanischen Schatzkammer (dem sog. Kapitelsaal) von St. Pantaleon. In: *Colonia Romanica. Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V.* 6, 1991, S. 34-63.
- Kraft 1978 = Kraft, Jost: *Die Krypta in Latium*, Diss. phil. München 1978.
- Krause 1967 = Krause, Hans Joachim: Die romanische Klausur auf dem Petersberg bei Halle. In: *Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift für Wolf Schubert zum 60. Geburtstag* (hg. von Elisabeth Hütter, Fritz Löffler und Heinrich Magirius), Weimar 1967, S. 60-85.
- Krause 1991 = Krause, Hans-Joachim: *Die Stiftskirche auf dem Petersberg bei Halle*, München und Zürich 1991.
- Krings 1985 = Krings, Ulrich: Kirchenbauten der Romanik in Köln. In: Legner, A. (Hg.): *Ornamenta ecclesiae*, Ausstellung Köln 1985, S. 89-135.

- Krings 1996 = Krings, Ulrich: Die romanischen Kirchen von der Zerstörung zum Wiederaufbau (Stadtspuren - Denkmäler in Köln 2), Köln 1996.
- Kroh 1960 = Kroh, Marianne: Die spätromanischen Fensterformen im Kirchenbau des Rheinlandes, Phil. Diss. Mainz 1960.
- Krottenschmidt 1891 = Krottenschmidt, Nicolaus: Naumburger Annalen vom Jahre 1305 bis 1547 nach einer im städtischen Archiv befindlichen Handschrift (hrsg. von Köster), Naumburg a.S. 1891.
- Krumwiede/Meyer-Bruck 1977 = Krumwiede, Hans Walter; Meyer-Bruck, Heinz: Das tausendjährige Stift Fischbeck, Göttingen 1977.
- Kruse 1989 = Kruse, Karl Bernhard: Das ehemalige Zisterzienserkloster Mariental. Die Ergebnisse der bauarchäologischen Untersuchungen 1983 bis 1986. In: Römer, Christoph (Red.): Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt 1138-1988, München verb. u. erw. 2. 1989 [= Römer 1989], S. 35-44.
- Kubach/Verbeek 1971 = Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert: Romanische Kirchen an Rhein und Maas, Neuss 1971.
- Kubach/Verbeek 1976 = Kubach, Hans Erich; Verbeek, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 3 Bde., Berlin 1976.
- Küas 1938 = Küas, Herbert: Die Meisterwerke im Naumburger Dom, Leipzig 1938.
- Küas 1958 = Küas, Herbert: Der Dom zu Naumburg (Das christliche Denkmal 28/29), Berlin 1958.
- Kühn 1987 = Kühn, Dietrich, Klosterkirche Drübeck. Ein Führer durch Geschichte und Bauwerk, Berlin 1983, 2. 1987.
- Kürten 1985 = Kürten, Peter: Das Stift St. Kunibert in Köln von der Gründung bis zum Jahre 1453, Köln 1985.
- Kuhlbrodt 1985 = Kuhlbrodt, Peter: Die romanische Pfeilerbasilika zu Münchenlohra, Nordhausen 1985.
- Kunze 1921/1924 = Kunze, Hans: Der gegenwärtige Stand der Erforschung der Baugeschichte des Magdeburger Domes. In: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 56/59, 1921/1924, S. 127-164.
- Kupfer/Beyer 1980 = Kupfer, Christian; Beyer, Paul: Naumburg, Leipzig 2. 1980.
- Kutschmann 1902 = Kutschmann, Theodor: Romanische Baukunst und Ornamentik in Deutschland, Berlin und New York 1902.
- Lademann 1993 = Lademann, Jödis: Baukunst der Romanik in Niedersachsen. Begleitausstellung zum Projekt "Wege in die Romanik '93", Burg Dankwarderode. Mittelalter-Abteilung des Herzog-Anton-Ulrich Museum Braunschweig, 19. März. bis 20. Juni 1993.
- Lange 1536 = Lange, Paul (Chronist, Mönch in Bosau); Köster (Hg.): Chronik des Bistums Naumburg und seiner Bischöfe [...] (Chronica Numburgensia (bis 1536)), Naumburg 1891.
- Lange 1971 = Lange, Dieter: Kirche und Kloster am Frankenberge in Goslar. Eine baugeschichtliche Untersuchung, Goslar 1971.
- Lauer 1984 = Lauer, Rolf: Groß St. Martin. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 410-446.
- Laufköter 1919 = Laufköter, Clemens: Die wirtschaftliche Lage der ehemaligen braunschweigischen Zisterzienserklöster Michaelstein, Mariental und Riddagshausen bis zum Jahre 1300, Hildesheim 1919.
- Legner 1982 = Legner, Anton: Deutsche Kunst der Romanik, München 1982.

- Lehmann 1939 = Lehmann, Edgar: Deutsche hochromanische Baukunst. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 8, 1939, S. 223-227.
- Lehmann 1940 = Lehmann, Edgar: Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 7, 1940, S. 75-88.
- Lehmann 1958 = Lehmann, Edgar: Bemerkungen zum Staffelchor der Benediktinerklosterkirche Thalbürgel. In: Festschrift Johannes Jahn, Leipzig, 1958, S. 111-130.
- Lehmann 1976 = Lehmann, Edgar: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Bezirk Halle, 1976.
- Lehmann 1995 = Lehmann, Edgar: Besprechung von: Leopold, Gerhard und Schubert, Ernst: Zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche in Schulpforta. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen und Anhalt. Im Auftrage der Historischen Kommission hrsg. von Ernst Schubert, Bd. 18, 1994, S. 336-416. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 58, 1995, 1, S. 135-137.
- Lehmann 1997 = Lehmann, Edgar: Die Westbauten der Stiftskirchen im deutschen Sprachgebiet zwischen 1150 und 1300. In: Zur Kunst des 13. Jahrhunderts in Mitteldeutschland. Festschrift für Ernst Schubert zum 70. Geb. (hg. von Krause, Hans-Joachim), zugleich: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 19, Weimar 1997, S. 19-71.
- Leidich 1893 = Leidich: Die Abtscapelle und der Capitelsaal des ehemaligen Cistercienserklosters Pforta. In: Zeitschrift für Bauwesen 43, 1893, Sp. 231-242 und Atlasblätter 26-28.
- Leidich 1897 = Leidich: Die Kirche und der Kreuzgang des ehemaligen Cistercienserklosters in Pforta. In: Zeitschrift für Bauwesen 47, 1897, Sp. 345-362 und Atlasblätter 38-42 und 55f.
- Lemmer 1993 = Lemmer, Manfred: Die Burgen und Städte der Landgrafen von Thüringen als Stützpfeiler ihrer Macht. In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wissense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee 2) Weissensee in Thüringen 1993, S. 133-149.
- Lemper 1963 = Lemper, Ernst Heinz: Entwicklung und Bedeutung der Krypten, Unterkirchen und Gruft Räume vom Ende der Romanik bis zum Ende der Gotik, Habil. Leipzig 1963.
- Leopold/Schubert 1967 = Leopold, Gerhard und Schubert, Ernst: Zur Baugeschichte des Naumburger Westchores. In: Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschrift für Wolf Schubert zum 60. Geburtstag (hg. von Elisabeth Hütter, Fritz Löffler und Heinrich Magirius), Weimar 1967, S. 97-106.
- Leopold/Schubert 1972 = Leopold, Gerhard und Schubert, Ernst: Die frühromanischen Vorgängerbauten des Naumburger Doms, Corpus der romanischen Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet, Reihe A, Bd. 4, Berlin 1972.
- Leopold/Schubert 1994 = Leopold, Gerhard und Schubert, Ernst: Zur Baugeschichte der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche in Schulpforta. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen und Anhalt. Im Auftrage der Historischen Kommission hrsg. von Ernst Schubert, Bd. 18, 1994, S. 336-416.

- Lepsius 1825 = Lepsius, C.P.: Historische Nachrichten vom Augustiner Kloster St. Mauritiz, Naumburg 1825.
- Lepsius 1839 = Lepsius, C.P.: Die Stadtkirche und die Schloßkapelle zu Freyburg an der Unstrut, Leipzig 1839. In: Puttrich, Ludwig (Bearb. und Hg.): Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, Abt. 2: Die Königl. preuss. Provinz Sachsen, Bd. 1, Lfg. 7/8, Leipzig 1838-1841.
- Lepsius/Puttrich/Geyser 1841 = Lepsius, C.P. [Haupttext; im Abb.-teil ergänzt von Puttrich/Geyser]: Naumburg an der Saale, sein Dom und andere altertümliche Bauwerke, Leipzig 1841. In: Puttrich, Ludwig und Geyser, Gottlieb Wilhelm d.J.: Denkmale der Baukunst des Mittelalters in der Königlich Preußischen Provinz Sachsen, Abt. II, Bd. 1, Leipzig 1838-1841, 9. und 10. Lieferung, S. 1-62, Tafeln 2-27.
- Lepsius 1846 = Lepsius, C.P.: Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg, 1. Teil, 1846.
- Lepsius 1854a = Lepsius, C.P.: Zur Geschichte der Befestigung der Stadt Naumburg. In: Kleine Schriften, hrsg. von Schulz, A., Bd. 1, Magdeburg 1854, S. 147-154.
- Lepsius 1854b = Lepsius, C.P.: Über das Alterthum und die Stifter des Domes zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor, überarbeitet und gekürzt (auch in: Kleine Schriften, hrsg. von Schulz, A., Bd. 1, Magdeburg 1854 und in Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, 1. Heft, Naumburg 1922).
- Lepsius 1854/1855 = Lepsius, C.P.: Kleine Schriften, hrsg. von Schulz, A., Bd. 1 und 2, Magdeburg 1854, Bd. 3, Magdeburg 1855.
- Licht 1935 = Licht, Eva: Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland, Diss. phil. Marburg 1935.
- Lieb 1995 = Lieb, Stefanie: Die Adelog-Kapitelle in St. Michael zu Hildesheim (51. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Diss. phil. Köln 1995.
- Lieb 1996 = Lieb, Stefanie: Das Kapitellprogramm der Riechenberger Krypta. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 35, 1996, S. 9-24.
- Lincke 1790 = Lincke, J.G.: Beschreibung der Domkirche zu Naumburg, 1790.
- Lobbedey 1997 = Lobbedey, Uwe: Bauforschung im Dialog am Beispiel des Kirchenbaues. In: Romanik in Nieder-Sachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben. Symposium an der TU Carolo-Wilhelmina, Braunschweig 17. bis 20. März 1993 (hrsg. v. Harmen Thies) (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 33), Braunschweig 1997, S. 147-155.
- Lomartire 1997 = Lomartire, Saverio: Nikolausprobleme und einige Überlegungen zu Königsutter. In: Romanik in Nieder-Sachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben. Symposium an der TU Carolo-Wilhelmina, Braunschweig 17. bis 20. März 1993 (hrsg. v. Harmen Thies) (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 33), Braunschweig 1997, S. 233-251 (Übersetzung von Brigitte und Harmen Thies des Aufsatzes ebd., S. 221-232).
- Luckhardt/Niehoff 1995 = Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2, Essays, hrsg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff, München und Braunschweig 1995.

- Lüttich 1902 = Lüttich, Selmar: Zur Baugeschichte des Naumburger Domes und der anliegenden Baulichkeiten. Beilage zum Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg an der Saale, Ostern 1902, Naumburg 1902.
- Lüttich 1904 = Lüttich, Selmar: Dritter Beitrag zur Baugeschichte des Naumburger Doms und der anliegenden Baulichkeiten. Beilage zum Jahresbericht des Domgymnasiums zu Naumburg an der Saale, Ostern 1904, Naumburg 1904.
- Lutz 1996 = Lutz, Gerhard: Die französischen Voraussetzungen der "Naumburger Werkstatt". In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 431-458.
- Maasberg 1993 = Maasberg, Ute: Moritzburg mit Dom St. Peter und Paul in Zeitz, München und Berlin 1993.
- Machat 1983 = Machat, Christoph: Der Wiederaufbau des Westbaues von St. Kunibert in Köln als denkmalpflegerisches Problem. In: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 29, 1983, S. 82-103.
- Machat 1984 = Machat, Christoph: St. Kunibert. Das Bauwerk von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 306-330.
- Machat 1985 = Machat, Christoph: St. Kunibert in Köln (Rheinische Kunststätten 58,2), Neuss 1985.
- Maier 1995 = Maier, Konrad: Zweischißfige mittelalterliche Kreuzgänge. In: Niedersächsische Denkmalpflege 15, 1995, S. 95-142.
- Mainzer 1993 = Mainzer, Udo: "Rot wie Pfirsichblüten" - zu Rotfassungen an mittelalterlichen Sakralbauten im Rheinland. Befunde, Erlebnisse und Ergebnisse aus dem Denkmalpflegealltag. In: Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Kolloquium Marksburg/Braubach 1993, Stuttgart 1993, zugl. Sonderheft der Zeitschrift "Burgen und Schlösser", S. 51-60.
- Mann 1961 = Mann, Albrecht: Doppelchor und Stiftermemorie. Zum kunst- und kulturgeschichtlichen Problem der Westchöre. In: Westfälische Zeitschrift 111, 1961, S. 149-262.
- Marschies 1996a = Marschies, Alexander: Der Naumburger Meister als Bildhauer-Architekt. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 315-326.
- Marschies 1996b = Marschies, Alexander: Die Ornamentik des Naumburger Meisters. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 327-348.
- Marx 1996 = Marx, Petra: Die nördliche Chorschranke der Hildesheimer Michaeliskirche. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur.

- Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 95-118.
- Masuch 1991 = Masuch, Horst: Erkenntnisse zur Steinmetzzeichen-Forschung aus Bauregistern des 14. bis 16. Jahrhunderts von Nürnberg St. Lorenz, Prag St. Veit, Wien St. Stephan und der Münsterkirche in Kontanz. In: *architectura* 21, 1991, S. 3-8.
- Masuch 1992 = Masuch, Horst: Steinmetzzeichen. Eine Einführung zu einer systematischen Erfassung. In: *Niedersächsische Denkmalpflege* 14, 1992, S. 82-95.
- Maurer-Kuhn 1971 = Maurer-Kuhn, Francois: Romanische Kapitellplastik in der Schweiz (Basler Studien zur Kunstgeschichte NF 11), Bern 1971.
- Mayer 1924 = Mayer, A.L.: Das romanische Kapitell in Spanien. In: *Festschrift für Heinrich Wölfflin*, München 1924, S. 83-105.
- Meckseper 1995 = Meckseper, Cord: Die Goslarer Königspfalz als Herausforderung für Heinrich den Löwen? In: *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*, Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2, Essays, hrsg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff, München und Braunschweig 1995, S. 237-243.
- Meibeyer 1993 = Meibeyer, Wolfgang: Zur Kulturlandschaftsentwicklung im niedersächsischen Raum vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: *Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch*, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 36-42.
- Meier 1909 = Meier, Paul Jonas: Neue Veröffentlichungen zur Baugeschichte des Magdeburger Doms. In: *Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg* 44, 1909, S. 296-315.
- Meier 1911 = Meier, Burkhard: Die romanischen Portale zwischen Weser und Elbe. In: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur*, Beiheft 6, Heidelberg 1911, S. 166-233.
- Meier 1924 = Meier, Paul Jonas: Die Baugeschichte des Magdeburger Doms im XIII. Jahrhundert. In: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen* 45, 1924, S. 1-33.
- Meier 1939 = Meier, Paul Jonas: Der Bau des Magdeburger Doms seit 1274. In: *Sachsen und Anhalt* 15, 1939, S. 323-343 und Abb. 1-18.
- Meier/Steinacker 1922 = Meier, Paul Jonas (Hg.) und Steinacker, Karl (Bearb.): *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Landes Braunschweig*, Bd. 6: Kreis Blankenburg, Wolfenbüttel 1922.
- Meier/Steinacker 1926 = Meier, Paul Jonas (Hg.) und Steinacker, Karl (Bearb.): *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig*, Braunschweig 2. 1926.
- Meißner 1993 = Meißner, Jan: Zum Umgang mit mittelalterlichen Putzen und Maueroberflächen beim Wiederaufbau rheinischer Burgen in der Romantik. In: *Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten* (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Kolloquium Marksburg/Braubach 1993, Stuttgart 1993, zugl. Sonderheft der Zeitschrift "Burgen und Schlösser", S. 97-103.
- Memminger 1876 = Memminger, Karl: (Über den Naumburger Dom). In: *Domgymnasium zu Naumburg a.d.S. Jahresbericht Ostern 1876*. Programm Nr. 192, S. XXII-XXVII.

- Memminger 1877 = Memminger, Karl: (Über den Naumburger Dom). In: Domgymnasium zu Naumburg a.d.S. Jahresbericht Ostern 1877. Programm 196, S. XXIV-XXXVII.
- Memminger 1897 = Memminger, Karl: Der Dom in Naumburg a.d.S. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 17, 1897, S. 246 (29. Mai 1897) und 536 (20. November 1897).
- Memminger 1920 = Memminger, Karl: 880 Jahre Baugeschichte des Naumburger Domes. Gelesen aus Urkunden und aus dem Bau selbst. Kunstfreunden und Liebhabern des Domes dargeboten, Naumburg an der Saale 1920.
- Merian/Verbeek 1975 = Merian, Hans; Verbeek, Albert: Baugeschichtliche Untersuchungen an St. Andreas in Köln. In: Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 19, Baugeschichtliche Untersuchungen I, Düsseldorf 1975, S. 9-62.
- Mertens 1993 = Bauplastik am Mittelrhein im ersten Drittel des 12. Jhs. Diss. masch. Köln 1993.
- Mertens 1995 = Mertens, Holger: Studien zur Bauplastik der Dome in Speyer und Mainz. Stilistische Entwicklung, Motivverbreitung und Formenrezeption im Umfeld der Baumaßnahmen des frühen 12. Jahrhunderts, Mainz 1995 (überarbeitet, unter anderem Titel, Diss. phil. Köln 1993).
- Messerer 1959 = Messerer, Wilhelm: Das Relief im Mittelalter, Berlin 1959.
- Meyer 1993 = Meyer, André: Verputz und Tünche an mittelalterlichen Bauten: Schutzschicht oder Dokument? In: Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Kolloquium Marksburg/Braubach 1993, Stuttgart 1993, zugl. Sonderheft der Zeitschrift "Burgen und Schlösser", S. 23-29.
- Meyer 1955 = Meyer, Ruth: Sonderformen des korinthischen Kapitells im Mittelalter und ihr Verhältnis zur Spätantike. Ein Beitrag zur Geschichte des Pflanzenornamentes, Diss. phil. Tübingen 1955.
- Meyer 1997 = Meyer, Ruth: Frühmittelalterliche Kapitelle und Kämpfer in Deutschland. Typus - Technik - Stil. Nach dem Tode der Verfasserin hrsg. und ergänzt von Daniel Herrmann, 2 Bde., Berlin 1997.
- Meyer-Barkhausen 1952 = Meyer-Barkhausen, Werner: Das große Jahrhundert Köl-nischer Kirchenbaukunst. 1150-1250, Köln 1952.
- Meyer-Bruck 1952 = Meyer-Bruck, Heinz: Die Stellung des Braunschweiger Domes in der sächsischen Baukunst des 12. Jahrhunderts, Diss. phil. Göttingen 1952.
- Michel 1979 = Michel, Paul: Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeiten und Grenzen der ikonographischen Deutung gezeigt am Beispiel des Zürcher Großmünsterkreuzganges, Wiesbaden 1979.
- Möbius 1957 = Möbius, Helga: Die Stadtkirche St. Marien zu Freyburg/Unstrut (Das christliche Denkmal 33), Berlin 1957.
- Möbius 1961 = Möbius, Helga: Der Dom zu Magdeburg, Berlin 1961.
- Möbius 1967 = Möbius, Helga: Der Dom zu Magdeburg (Das christliche Denkmal Sonderheft 1), Berlin 1967.
- Möbius 1974a = Möbius, Helga: Bibliographie zur thüringischen Kunstgeschichte, Berlin 1974.
- Möbius 1974b = Möbius, Helga: Der Dom zu Magdeburg (Das christliche Denkmal 50/51), Berlin 1974.
- Möbius 1992 = Möbius, Helga: Liebfrauenkirche Arnstadt, München und Zürich 1992.

- Möbius 1987 = Möbius, Friedrich: Wägende Gruppierung als Gleichnis feudaler Herrschaftsstruktur. Beobachtungen zum Analogieschluß in der Kunstgeschichte. In: Möbius, Friedrich und Schubert, Ernst: Skulptur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1987, S. 453-480.
- Möbius/Möbius 1974 = Möbius, Friedrich; Möbius, Helga: Bauornament im Mittelalter. Symbol und Bedeutung, Wien 1974.
- Möbius/Möbius 1977 = Möbius, Friedrich und Helga: Ecclesia ornata. Ornament am mittelalterlichen Kirchenbau, Berlin 1977.
- Möbius/Schubert 1984 = Möbius, Friedrich und Schubert, Ernst: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar 1984.
- Möller 1988 = Möller, Roland: Natürliche Steinfarbe und Oberflächenstrukturen als Dekorationssysteme an Bauwerken in vorromanischer Zeit bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. In: Abhandlungen des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden 35, Leipzig 1988, S. 99-128.
- Möller 1991 = Möller, Roland: Oberflächengestaltungen auf Stein und Putz. Aspekte ihrer Bedeutung und Erhaltung bei Konservierungsmaßnahmen. In: Steinschäden - Steinkonservierung. Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland, Hannover 1991, S. 67-77.
- Möller 1993a = Möller, Roland: Restauratorische Untersuchungen im romanischen Palas der Runneburg - erste Ergebnisse und Diskussion. In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissen-see/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissen-see (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wissense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissen-see 2) Weissen-see in Thüringen 1993, S. 163-199.
- Möller 1993b = Möller, Roland: Oberflächenstrukturen und Farbigkeit durch Steinbearbeitung, Putz und Farbe an mittelalterlichen Wehrbauten in Thüringen. In: Hofrichter, Hartmut (Hg.): Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, Kolloquium Marksburg/Braubach 1993, Stuttgart 1993, zugl. Sonderheft der Zeitschrift "Burgen und Schlösser", S. 36-50.
- Mönig 1991 = Mönig, Roland: Der Neubau des Dekagons von St. Gereon in Köln. Manifestation eines veränderten Erzbischöflichen Selbstverständnisses zwischen 1216 und 1225? In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 62, 1991, S. 63-83.
- Morgner-Fanderl 1990 = Morgner-Fanderl, Franziska: Das Majestas-Tympanon der Klosterkirche in Alpirsbach. In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 49, 1990, S. 97-122.
- Mrusek 1965 = Mrusek, Hans Joachim: Burgen in Sachsen und Thüringen, München 1965.
- Mrusek 1976 = Mrusek, Hans Joachim: Drei sächsische Kathedralen. Merseburg, Naumburg, Meißen, Dresden 1976.
- Mrusek 1991 = Mrusek, Hans Joachim: Romanik, Leipzig 4. erw. 1991.
- Mrusek 1992 = Mrusek, Hans Joachim: Drei deutsche Dome. Quedlinburg, Magdeburg, Halberstadt; Dortmund 1992 (Lizenzausgabe derjenigen Dresden 1983).
- Müller 1950 = Müller, Alfred: Untersuchungen zur Baugeschichte von St. Ägidien zu Braunschweig, Diss. phil. 1950.
- Müller 1965 = Müller, Hans: Freyburg/Unstrut. Die Neuenburg, (Baudenkmale 12) Leipzig 1965.

- Müller 1971 = Müller, Hans: Der Magdeburger Dom. Geschichte und Bewahrung eines Baudenkmals. In: Bildende Kunst 1971, S. 144-148.
- Mueller von der Haegen 1980 = Mueller von der Haegen, Anne: Der Hildesheimer Kreis und Wunstorf in der Königslutternachfolge. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 151-162.
- Mueller von der Haegen 1993 = Mueller von der Haegen, Anne: Das Benediktiner-Kloster Huysburg (Grosse Baudenkmäler 481/Straße der Romanik 30), München und Berlin 1993.
- Nahrwold 1993 = Nahrwold, Regin: Kloster Gröningen (Grosse Baudenkmäler Heft 444), München und Berlin 1993.
- Naumann 1909 = Naumann, Louis: Die Bedeutung der Frankenherrschaft für die Christianisierung des nordöstlichen Thüringens (Mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Eckartsberga und Naumburg). In: Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen 6, 1909, S. 1-10.
- Naumann 1913 = Naumann, Louis: Zur Gründungsgeschichte der Stadt Naumburg (Sonderabdruck aus dem Naumburger Tageblatt 1913), Naumburg 1913.
- Naumann 1935 = Naumann, Louis: Weihenamen der Kirchen und Kapellen im Bistum Zeitz-Naumburg. Ein Beitrag zur Patrozinienforschung, Naumburg 1935.
- Naumann 1937 = Naumann, Louis: Zur Gründungsgeschichte der Stadt Naumburg, Naumburg (Saale) 2. 1937.
- Neubauer 1963 = Neubauer, Edith: Das skulptierte romanische Tympanon Deutschlands. Unter besonderer Berücksichtigung des Gebietes zwischen Elbe und Saale, Phil. Diss. Berlin (Humboldt) 1963.
- Neubauer 1972 = Neubauer, Edith: Die romanischen skulptierten Bogenfelder in Sachsen und Thüringen (Corpus der romanischen Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet, Reihe B, Bd. I), Berlin 1972.
- Neumann 1978 = Neumann, Waltraut: Die Hamerslebener Seligpreisungskapitelle und ihre Magdeburgische Abstammung. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 17, 1978, S. 9-24.
- Neundorfer 1989 = Neundorfer, Bruno: Der Dom zu Bamberg. Mutterkirche des Erzbistums, Bamberg 1989.
- Nickel 1951 = Nickel, Heinrich L.: Die Landsberger Doppelkapelle und ihre Ornamentik, Diplomarbeit Halle 1951.
- Nickel 1953/54a = Nickel, Heinrich L.: Untersuchungen zur spätromanischen Bauornamentik Mitteldeutschlands. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 3, 1953/'54, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Heft 1, S. 3-74.
- Nickel 1953/54b = Nickel, Heinrich L.: Zur Erbauungszeit des Langhauses der Klosterkirche zu Hamersleben. Eine stilkritische Untersuchung der Kapitellornamentik. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 3, 1953/'54, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe Heft 3, S. 653-665.
- Nickel 1960 = Nickel, Heinrich L.: Die Doppelkapelle zu Landsberg (Das christliche Denkmal 48), Berlin 1960.
- Nicolai 1989 = Nicolai, Bernd: Überlegungen zum Chorbau des Magdeburger Domes unter Albrecht II. (1209-1232). In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 147-157.

- Niehr 1992 = Niehr, Klaus: Die mitteldeutsche Skulptur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ARTE fact, Bd. 3, hrsg. von Tilmann Buddensieg, Fritz Neumeyer und Martin Warnke), Weinheim 1992.
- Niemeyer-Tewes 2000 = Niemeyer-Tewes, Marion: Das Dekagon von St. Gereon in Köln (Veröffentlichungen der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 72), zugl. Köln Univ. Diss. 1998, Köln 2000.
- Nieß 1988 = Nieß, Walter: Steinmetzzeichen der Stauferburgen Buedingen und Gelnhausen. Erkenntnisse, Bedeutung, Hypothesen. Eine baugeschichtliche Untersuchung, Buedingen 1988.
- Noack 1925 = Noack, Werner: Der Dom zu Bamberg (Deutsche Bauten 4, hrsg. von Max Ohle), Burg bei Magdeburg 1925.
- Noth 1990 = Noth, Werner: Die Wartburg. Denkmal, Museum, Sammlungen, Leipzig 1990.
- Novotny 1930 = Novotny, Fritz: Romanische Bauplastik in Österreich, Wien 1930.
- Nussbaum 1985 = Nussbaum, Norbert: St. Aposteln zu Köln, Neuss 2. 1985.
- Oeters 1955 = Oeters, Ernst: Die Stiftskirche zu Wunstorf. Ihre Baugeschichte und Stellung innerhalb der sächsischen Architektur. In: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 16, 1955, S. 121-179 + Tafeln.
- Osten 1846 = Osten, Friedrich: Die Bauwerke in der Lombardei vom 7. bis zum 14. Jahrhundert, Darmstadt 1846.
- Ostendorf 1922 = Ostendorf, Friedrich: Die deutsche Baukunst im Mittelalter, Bd. 1: Aufnahme und Differenzierung der Bautypen, Berlin 1922.
- Pagel 1998 = Pagel, Ingo: Von imperialer Musterarchitektur zu territorialherrlichem Selbstbewußtsein. Kirchenbaukunst im Zeichen des Herrschaftswandels im norddeutschen Raum zwischen 1100 und 1300, Hildesheim, Zürich und New York 1998 (zugl. Univ. Diss. Köln 1996 (überarbeitet und ergänzt)).
- Pahnke 1956 = Pahnke, Robert: Schulpforte. Geschichte des Zisterzienserklosters Pforte, Leipzig 1956.
- Panofsky 1924 = Panofsky, Erwin: Die deutsche Plastik des 12. und 13. Jhs., München 1924.
- Patze 1962 = Patze, Hans: Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, 1. Teil (Mitteldeutsche Forschungen 22), Köln und Graz 1962.
- Patze/Schlesinger 1974 = Patze, Hans und Schlesinger, Walter (Hg.): Geschichte Thüringens II, 1+2. Hohes und spätes Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen 48/II, 1+2), Köln und Wien 1973 und 1974.
- Peters 1902 = Peters, Otto: Magdeburg und seine Baudenkmäler. Eine baugeschichtliche Studie, zugleich Führer zu Magdeburgs alten Bauten, Magdeburg 1902.
- Petke 1980 = Petke, Wolfgang: Lothar III. Stifter der Abtei Königslutter. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 13-27.
- Pevsner/Fleming/Honour 1971 = Pevsner, Nikolaus; Fleming, John; Honour, Hugh: Lexikon der Weltarchitektur, Darmstadt 1971.
- Philipp 1800 = Philipp, J.P.C. [Johann Paul Christian]: Geschichte des Stifts Naumburg und Zeitz, Zeitz 1800.
- Pieper 1975 = Pieper, Klaus: Von der konstruktiven Sicherung historischer Bauten. In: Denkmalpflege 1975. Dokumente der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen), Goslar 1975, S. 111-114.

- Poeschke 1993 = Poeschke, Joachim: Die Bauskulptur. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 88-96.
- Poeschke 1997 = Poeschke, Joachim: Romanisch Bauornamentik in Sachsen. Bemerkungen zum Stand der Forschung. In: Romanik in Nieder-Sachsen. Forschungsstand und Forschungsaufgaben. Symposium an der TU Carolo-Wilhelmina, Braunschweig 17. bis 20. März 1993 (hrsg. v. Harmen Thies) (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Landesgeschichte 33), Braunschweig 1997, S. 157-174.
- Preller 1960 = Preller, Hugo: Das Altarproblem des Naumburger Doms. In: Forschungen und Fortschritte 34, 1960, S. 272-278.
- Püttmann 1950 = Püttmann, Hans: Das Tympanon von St. Cäcilien zu Köln, Diss. Mainz 1950.
- Quast 1973 = Quast, A.: Der Sankt-Blasius-Dom zu Braunschweig, o.O. 1973.
- Quast 1855 = Quast, Ferdinand von: Die Erbauungszeit des Domes zu Naumburg. In: Deutsches Kunstblatt 6, 1855, S. 202-203.
- Quast 1993 = Quast, Giseler: Der Dom zu Magdeburg (Grosse Baudenkmäler 415), München 2. 1993.
- Quirin 1986 = Quirin, Karl Heinz: Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter (Quellensammlung zur Kulturgeschichte 2), Göttingen u.a. 2. 1986.
- Rasche 1996 = Rasche, Anja: Die Passionsreliefs am Naumburger Westlettner. Beobachtungen zur Erzählstruktur und Einbeziehung des Betrachters. In: Krohm, Hartmut (Hg.): Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur. Handbuch und Katalog zu der Ausstellung "Meisterwerke mittelalterlicher Skulptur - Die Berliner Gipsabgußsammlung", Skulpturensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin, 29. Juni bis 33. November 1996 im Bode-Museum, Berlin 1996, S. 365-376.
- Rathgens 1929 = Rathgens, Hugo; Roth, Hermann: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln, Düsseldorf 1929.
- Reiners 1921a = Reiners, Heribert: Kölner Kirchen, Köln 1921.
- Reiners 1921b = Reiners, Heribert: Die Kirche St. Aposteln in Köln, Köln 1921.
- Reinle 1988 = Reinle, Adolf: Die Ausstattung deutscher Kirchen im Mittelalter. Eine Einführung, Darmstadt 1988.
- Resmini 1993 = Resmini, Bertram (Bearb.); Max-Planck-Institut für Geschichte (Hg.); Crusius, Irene (Red.): Die Benediktinerabtei Laach (Germania Sacra, Neue Folge 31,7, Die Bistümer der Kirchenprovinz Trier. Das Erzbistum Trier), Berlin und New York 1993.
- Reuther 1968 = Reuther, Hans: Studien zur Goslarer Pfalzkapelle St. Ulrich. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 7, 1968, S. 65-84.
- Rexheuser 1986 = Rexheuser, Rex: Die Deutschen im Osten. Von der Ostbewegung im Mittelalter bis zu den Westverschiebungen des 20. Jahrhunderts (Lüneburger Vorträge zur Geschichte Ostdeutschlands und der Deutschen in Osteuropa), Lüneburg 1986.
- Ricci 1925 = Ricci, Corrado: Romanische Baukunst in Italien, Stuttgart 1925.
- Richter 1923 = Richter, Otto: Die spätromanische Baukunst in Sachsen und am mittleren Rhein. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 44, 1923, S. 55-70.
- Rode o.J. = Rode, Herbert: Köln, Köln o.J.
- Röckener 1993 = Röckener, Kurt: Das Zisterzienserkloster Amelungsborn (Grosse Baudenkmäler 338), München und Berlin 4. 1993.

- Röhr 1985 = Röhr, Heinz: 850 Jahre Kaiserdom. 1135-1985. Königslutter am Elm, Königslutter 1985.
- Römer 1989 = Römer, Christoph (Red.): Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt 1138-1988, München verb. u. erw. 2. 1989.
- Römer 1984 = Römer, Christof: Historisches Klosterensemble und musealer Klosterhof des Braunschweigischen Landesmuseums hinter St. Aegidien, Braunschweig 1984.
- Römer 1991 = Römer, Christof: St. Ludgeri Helmstedt [Titel] bzw. St. Liudger in Helmstedt. Benediktinerkloster und katholische Pfarrkirche [Innentitel] (Grosse Baudenkmäler 329), München und Berlin 2. erw. 1991.
- Römer-Johannsen 1979 = Römer-Johannsen, Ute (Hg.): St. Ägidien zu Braunschweig 1115-1979 (Festschrift), Hildesheim 1979.
- Römer-Johannsen/Römer 1979 = Römer-Johannsen, Ute und Römer, Christof: 800 Jahre St. Aegidien, Braunschweig 1979.
- Rötting 1985 = Rötting, Hartmut: Die Grablege Lothars III. in der Stiftskirche zu Königslutter. In: Kirchen, Klöster, Manufakturen, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, Braunschweig 1985, S. 61-82.
- Rziha 1988 = Rziha, Franz: Studien über Steinmetzzeichen, Wien 1883, Leipzig 1988.
- Sagittarius 1680 = Sagittarius, Caspar: Historia Eckardi II. Marchonis Misniae, Jenae 1680.
- Sagittarius 1683 = Sagittarius, Caspar: Historia Episcoporum Numb., Jenae 1683.
- Salzwedel 1980a = Salzwedel, Joachim: Die Krypta der einstigen Stiftskirche zu Riechenberg bei Goslar und die oberitalienischen Wurzeln ihrer Ornamentik. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 84-121.
- Salzwedel 1980b = Salzwedel, Joachim: Die Domvorhalle in Goslar. Ihr Verhältnis zu Königslutter, Italien und Frankreich in seiner Bedeutung für das sächsische 12. Jahrhundert. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 122-137.
- Sauerländer 1976 = Sauerländer, Willibald: Reims und Bamberg. Zu Art und Umfang der Übernahmen. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 39, 1976, S. 167-192.
- Sauerländer 1977 = Sauerländer, Willibald: Die Skulptur. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur, hrsg. von Reiner Hausherr und Christian Vaterlein, Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977, Bd. II, S. 310-377.
- Sauerländer 1979 = Sauerländer, Willibald: Die Naumburger Stifterfiguren. Rückblick und Fragen. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte, Kunst, Kultur, hrsg. von Reiner Hausherr und Christian Vaterlein, Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977, Bd. V (Supplement), Stuttgart 1979, S. 169-245.
- Schäfer 1881 = S[chäfer, Carl]: Steinerne Kanzel für den Dom in Naumburg. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 1, 1881, S. 51, 2 Abb. und eine Tafel S. 151.
- Schäfer 1910 = Schäfer, Carl: Steinerne Kanzel für den Dom in Naumburg. In: Carl Schäfer: Von deutscher Kunst. Gesammelte Aufsätze und nachgelassene Schriften, Berlin 1910, S. 156-158, Abb. 21-23.
- Schäfer 1886 = Schäfer, K.: Kirche in Münchenlohra. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 6, 1886, S. 61-64. (3 Abb. und 3 Grundrisse)
- Schäfer 1888 = Schäfer, K.: Die ehemalige Klosterkirche in Münchenlohra im Harz. In: Zeitschrift für Bauwesen 38, 1888, S. 9-18 und Atlas Tafeln 9-11.
- Schäfke 1984a = Schäfke, Werner: St. Gereon in Köln (Rheinische Kunststätten 300), Köln 1984.

- Schäfer 1984b = Schäfer, Werner: St. Gereon. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 278-297.
- Schäfer 1984c = Schäfer, Werner: St. Aposteln. Vom spätstaufischen Ausbau bis zum Zweiten Weltkrieg. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 194-208.
- Schäfer 1985 = Schäfer, Werner: Kölns romanische Kirchen. Architektur, Geschichte, Ausstattung, Köln 3. 1985.
- Schäfer 1993 = Schäfer, Werner: St. Gereon in Köln, Köln 1993.
- Schäfer 1996 = Schäfer, Werner: Kölns romanische Kirchen. Architektur, Geschichte, Ausstattung, Köln 1996.
- Schapiro 1987 = Schapiro, Meyer: Romanische Kunst. Ausgewählte Schriften, Köln 1987.
- Scharfe 1962 = Scharfe, Siegfried: Der Magdeburger Dom, Königstein i.T. 1962.
- Schenkluhn 1985 = Schenkluhn, Wolfgang: Ordines studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert, Phil. Diss. Marburg 1983, Berlin 1985.
- Schippers 1928 = Schippers, Adalbert: Das Laacher Münster, Köln 1928.
- Schlesinger 1957 = Schlesinger, Walter: Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung. In: Historische Zeitschrift 183, 1957, S. 517-542.
- Schlesinger 1962 = Schlesinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter, [Bd. 1: Von den Anfängen kirchlicher Verkündigung bis zum Ende des Investiturestreites] Bd. 2: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100-1300) (Mitteldeutsche Forschungen 27/[1]+2), Köln und Graz 1962 [Köln und Wien 2. 1983].
- Schlesinger 1975 = Schlesinger, Walter (Hg.): Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte (Reichenau-Vorträge 1970-1972) (Vorträge und Forschungen 13), Sigmaringen 1975.
- Schlink 1989 = Schlink, Wilhelm: Der Bischofsgang. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 141-146.
- Schmidt 1882 = Schmidt, Julius (Bearb.): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Heft 5: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Sangerhausen, Halle a.d.S. 1882.
- Schmidt 1911 = Schmidt, Paul Ferdinand: Der Dom zu Magdeburg. Ein kurzer Führer durch seine Architektur, Plastik und dekorative Kunst, Magdeburg 1911.
- Schmidt 1956 = Schmidt, Adolf: Westwerke und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters. In: Westfälische Zeitschrift 106, 1956, 2. Abt., S. 347-438.
- Schmidt 1976 = Schmidt, Christa: Glasfenster im Naumburger Dom, Wien 1976.
- Schmidt 1993 = Schmidt, Marion: Auf der Straße der Romanik. Ein praktischer Reiseführer entlang der Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt, Wernigerode 1993.
- Schmidt 1994 = Schmidt, Thorsten: Links und rechts der Straße der Romanik. Ein praktischer Reiseführer zu weiteren Baudenkmälern im mittleren Deutschland, Wernigerode 1994.

- Schmidt/Govaerts 1961 = Schmidt, Hermann; Govaerts, Eugen: Die Lippoldsberger Chronik und ein Beitrag zu ihrer Deutung, Lippoldsberg 1961.
- Schmitt 1993a = Schmitt, Reinhard: Die Konradsburg (Große Baudenkmäler 442), München und Berlin 1993.
- Schmitt 1993b = Schmitt, Reinhard: Bad Kösen. Rudelsburg, Saaleck und Romanisches Haus, München und Berlin 1993.
- Schmitt 1994 = Schmitt, Reinhard: Zu den "Zackenbögen" der Freyburger Doppelkapelle. In: Forschungen zu Burgen und Schlössern. Band 1, München und Berlin 1994, S. 39-49.
- Schmitt 1995a = Schmitt, Reinhard: Die Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut. In: Die Denkmalpflege 53, 1995, 1, S. 73-75.
- Schmitt 1995b = Schmitt, Reinhard: Die Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut. Überlegungen zu typologischen Aspekten. In: Burgen und Schlösser. Sonderheft "Burgkapellen" 1995, S. 71-78.
- Schmitt 1996 = Schmitt, Reinhard: Konradsburg. Ermsleben (Straße der Romanik, Edition Stekofoto), Halle (Saale) 1996.
- Schmitt 1997 = Schmitt, Reinhard: Die Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg/Unstrut. Bericht über neue bauarchäologische Untersuchungen. In: Zur Kunst des 13. Jahrhunderts in Mitteldeutschland. Festschrift für Ernst Schubert zum 70. Geb. (hg. von Krause, Hans-Joachim), zugleich: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt 19, Weimar 1997, S. 73-164.
- Schmitt/Wycisk 1990 = Schmitt, Reinhard; Wycisk, Klaus: Konradsburg - Burg, Kloster, Domäne, Aschersleben 1990.
- Schneider 1986 = Schneider, J.: Ausgrabungen im Kloster Ilsenburg 1973/74. In: Bodendenkmalpflege im Kreis Wernigerode 1986, S. 3-7.
- Scholke 1987 = Scholke, Horst: Romanische Architektur am Harz, Leipzig 1987.
- Schorn/Verbeek 1940 = Schorn, Wilhelm; Verbeek, Albert: Die Kirche St. Georg in Köln, Berlin 1940.
- Schrade 1936 = Schrade, Hubert: Der Dom zu Naumburg. In: Deutsche Kunst, hrsg. von Ludwig Roselius, Bd. 2, Lieferung 4-5, Berlin 1936, S. 37ff.
- Schubert/Görlitz 1959 = Schubert, Ernst und Görlitz, Jürgen: Die Inschriften des Naumburger Domes und der Domfreiheit, Berlin 1959.
- Schubert 1964 = Schubert, Ernst: Führer durch den Naumburger Dom, Berlin 1964.
- Schubert 1965 = Schubert, Ernst: Der Westchor des Naumburger Doms. Ein Beitrag zur Datierung und zum Verständnis der Standbilder (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst, Jg. 64, Nr. 1, Berlin 1964, 2. 1965).
- Schubert 1968 = Schubert, Ernst: Der Naumburger Dom (Fotos von Fritz Hege), Berlin 1968.
- Schubert 1972a = Schubert, Ernst: Der Dom zu Naumburg (Das christliche Denkmal, Sonderheft 3), Berlin 1972.
- Schubert 1975 = Schubert, Ernst: Der Magdeburger Dom, Wien und Köln 1975.
- Schubert 1977 = Schubert, Ernst: Der Dom zu Naumburg. Eine Einführung (Das christliche Denkmal 28/29), Berlin 1977, 5. 1986.
- Schubert 1979a = Schubert, Ernst: Der Westtätler des Naumburger Doms. In: Bildende Kunst 8, 1979, Beilage 2, Supplement, S. 7-15.
- Schubert 1979b = Schubert, Ernst: Die Datierung der frühgotischen Bauornamentik im Naumburger Westchor. In: Alba Regia 17, 1979, S. 169-172.

- Schubert 1982 = Schubert, Ernst: Zur Naumburg-Forschung der letzten Jahrzehnte. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 35, 1982, S. 121-138.
- Schubert 1983a = Schubert, Ernst: Denkmalpflege am Naumburger Dom. In: Krause, Hans-Joachim u.a. (Hg.): Denkmale in Sachsen-Anhalt. Ihr Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg, Weimar 1983, S. 149-162.
- Schubert 1983b = Schubert, Ernst: Zur Architektur und Skulptur der Frühgotik in Mitteleuropa. Erwägungen über den Begriff mitteldeutsche Frühgotik. In: Regionale, nationale und internationale Kunstprozesse. IV Jahrestagung des Jenaer Arbeitskreises für Ikonographie und Ikonologie, 27. - 30. 5. in Erfurt, Jena 1983, S. 82-95.
- Schubert 1987/1988 = Schubert, Ernst: Die Erforschung des Naumburger Domes. In: Sitzungsberichte Kunstgeschichtliche Gesellschaft zu Berlin 36, 1987/1988, S. 32-33.
- Schubert 1989a = Schubert, Ernst: Naumburg. Dom und Altstadt (Aufnahmen von Fritz Hege), Leipzig 2. 1989.
- Schubert 1989b = Schubert, Ernst: Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 25-44.
- Schubert 1989c = Schubert, Ernst: Der Dom zu Magdeburg. Eine Führung (Das christliche Denkmal 50-51), Berlin 1984, Leipzig 2. neubearb. 1989.
- Schubert 1990a = Schubert, Ernst: Der Dom zu Naumburg. Architektur und Bildwerke (Aufnahmen von Constantin und Klaus G. Beyer), Berlin 1990.
- Schubert 1990b = Schubert, Ernst: Stätten sächsischer Kaiser (Quedlinburg, Memleben, Magdeburg, Hildesheim, Merseburg, Goslar, Königslutter, Meissen), Leipzig, Jena und Berlin 1990.
- Schubert 1990c = Schubert, Ernst: Staufische Baukunst in Sachsen und Thüringen? In: Zeitschrift für Archäologie 24, 1990, S. 191-205.
- Schubert 1990d = Schubert, Ernst: Der Dom zu Naumburg (Große Baudenkmäler 410), München und Berlin 1990.
- Schubert 1991 = Schubert, Ernst: Memorialdenkmäler für Fundatoren in drei Naumburger Kirchen des Hochmittelalters. In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster 25, 1991, S. 188-225.
- Schubert 1992 = Schubert, Ernst: Stadtkirche St. Marien Freyburg-Unstrut (Das christliche Denkmal 33), München u.a. 1992.
- Schubert 1993a = Schubert, Ernst: Der Dom zu Magdeburg. Architektur und Bildwerke, Berlin 1993.
- Schubert 1993b = Schubert, Ernst: Romanik in Sachsen - Bauwerke der Herrscher. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 17-29.
- Schubert 1994 = Schubert, Ernst: Der Dom in Magdeburg, Leipzig 1994.
- Schubert 1997 = Schubert, Ernst: Der Naumburger Dom, Halle/Saale 1997.
- Schubert 1999 = Schubert, Ernst: Bemerkungen zu Studien zur frühgotischen Architektur und Skulptur des Naumburger Doms. In: Kunstchronik 52, 1999, S. 577-587.
- Schuchert 1951 = Schuchert, August: Der Dom zu Mainz. Ein Handbuch, Mainz 1951.

- Schuchert/Jung 1984 = Schuchert, August und Jung, Wilhelm: Der Dom zu Mainz. Ein Handbuch, Mainz 3. 1984.
- Schürer 1929a = Schürer, Oskar: Die Doppelkapelle der Kaiserpfalz Eger, Reichenberg und Kassel-Wilhelmshöhe 1929.
- Schürer 1929b = Schürer, Oskar: Romanische Doppelkapellen. Eine typengeschichtliche Untersuchung, Marburg 1929.
- Schürer 1934a = Schürer, Oskar: Die Kaiserpfalz Eger (Denkmale deutscher Kunst, hrsg. vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft; Sektion 6, Die deutschen Kaiserpfalzen; Bd. 2, Die Kaiserpfalz Eger), Berlin 1934.
- Schürer 1934b = Schürer, Oskar: Geschichte von Burg und Pfalz Eger (Schriften der Deutschen Akademie in München 18), München 1934.
- Schütz 1989 = Schütz, Bernhard; Müller, Wolfgang: Deutsche Romanik. Die Kirchenbauten der Kaiser, Bischöfe und Klöster, Freiburg, Basel und Wien 1989.
- Schütz 1990 = Schütz, Bernhard; Müller, Wolfgang: Romanik. Die Kirchen der Kaiser, Bischöfe und Klöster zwischen Rhein und Elbe, Freiburg, Basel und Wien 1990.
- Schulz-Mons 1979 = Schulz-Mons, Christoph: Die Chorschränkenreliefs der Michaeliskirche zu Hildesheim und ihre Beziehungen zur bambergisch-magdeburgischen Bauhütte (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim 7), Hildesheim 1979.
- Schwarz 1992 = Schwarz, Hilmar: Die Wartburg im Itinerar der thüringischen Landgrafen des Mittelalters. In: Wartburg-Jahrbuch 1992, S. 90-102.
- Schwarz 1993 = Schwarz, Hilmar: Zum Itinerar der thüringischen Landgrafen - Aussagen zur Wartburg sowie zur Burg Weißensee (Runneburg). In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wissense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee 2) Weissensee in Thüringen 1993, S. 32-40.
- Schwibbe 1993 = Schwibbe, Ingeburg: St. Peter auf dem Petersberg bei Halle (Grosse Baudenkmäler 465), München und Berlin 1993.
- Sciurie/Möbius 1989 = Sciurie, Helga und Möbius, Friedrich: Der Naumburger Westchor (Abdruck aus: dies. (Hg.): Geschichte der deutschen Kunst 1200-1350), Worms 1989.
- Seebach 1968 = Seebach, Carl-Heinrich: Kloster Drübeck. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 7, 1968, S. 43-64.
- Seeger 1955 = Seeger, Karl von: Die Stauferpfalz in Hagenau i.E., Stuttgart 1955.
- Seeger 1996 = Seeger, Ulrike: Die Neuenburger Doppelkapelle der Thüringer Landgrafen - Variation eines hochherrschaftlichen Bautyps. In: architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 26, 1996, 1, S. 1-23.
- Seeleke 1962 = Seeleke, Kurt: Kaiserdom Königsutter, München und Berlin 1962.
- Segers-Glocke 1989 = Segers-Glocke, Christiane: Mariental zwischen zisterziensischem Vorbild und lokaler Bautradition. In: Römer, Christoph (Red.): Das Zisterzienserkloster Mariental bei Helmstedt 1138-1988, München verb. u. erw. 2. 1989 [= Römer 1989], S. 21-33.
- Sehmsdorf/George 1989 = Sehmsdorf, Gottfried; George, Gunter (hrsg. vom Rat der Stadt Landsberg): Die Doppelkapelle auf der Burg Landsberg, o.O. 1989.

- Sehmsdorf 1993 = Sehmsdorf, Gottfried: Die Doppelkapelle in Landsberg (Denkmal an der Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt. Große Baudenkmäler 450), München und Berlin 1993.
- Sehrt 1977 = Sehrt, Hans Georg: Zur Stellung und Funktion von Bauherr (Auftraggeber) und Baumeister im feudalen Mittelalter, Phil. Diss. Halle 1977.
- Sené 1979 = Sené, Alain: Recherches sur la composition des tympanes (XIe me - XIIIème siecles). Les traditions geometriques, 2 Bde., Diss. Besancon 1976, Reproduktionsdruck Paris 1979.
- Siebenhüner 1966 = Siebenhüner, Herbert: Die Ostkrypta des Domes in Bamberg. In: Berichte des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 102, 1966, S. 149-176.
- Slabon 1980 = Slabon, Theresa: Der Kreuzgang. In: Gosebruch/Grote 1980, S. 77-83.
- Slomka 1985 = Slomka, Petra: Die Kölner Altstadt. [...], Köln 1985.
- Sommer/Otte 1897 = Sommer, Gustav (Bearb.) und Otte, Heinrich (Mitarb.): Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete, Heft 1: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Zeitz, Halle a.d.S. 1897.
- Spiegel 1932 = Spiegel, Hedwig: Zur Entstehung der Gang- und der Hallen-Krypta. In: Festschrift Josef Strzygowski zum 70. Geburtstag, Klagenfurt 1932, S. 155-160.
- Steigerwald 1993 = Steigerwald, Frank (Hg.): Goslar. Bergstadt - Kaiserstadt in Geschichte und Kunst. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Goslar vom 5. bis 8. Oktober 1989 (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, hrsg. von Martin Gosebruch, Bd. 6), Göttingen 1993.
- Steinacker 1914 = Steinacker, Karl: Die Kapelle Infirmeria des Zisterzienserklosters Walkenried. In: Zeitschrift für Geschichte der Architektur 7, 1914, S. 7-14.
- Steinberg 1908 = Steinberg, Curt: Die Sächsische Plastik des 13. Jahrhunderts im Dienste der Architektur, Dresden 1908.
- Steinbrecht 1932 = Steinbrecht: Die Stadtkirche zu Freyburg an der Unstrut. In: Querfurter Jahrbuch 10, 1932, S. 34-36.
- Steinert 1974 = Steinert, Wolfram (Text); Limmer, Ingeborg (Fotos): Der Bamberger Dom, Königstein im Taunus 1974.
- St. Godehard 1960 = Katholisches Pfarramt St. Godehard, Hildesheim (Hg.): St. Godehard Hildesheim, Hildesheim 2. 1960.
- Stöwer 1993 = Stöwer, Herbert: Lemgo und Kloster Willebadessen (1149-1202). In: Westfälische Zeitschrift 143, 1993, S. 199-220.
- Stolle 1991 = Stolle, Th.: Die Runneburg in Weissensee (Thüringen). Zum Stand der bauarchäologischen Untersuchungen 1. In: Ausgrabungen und Funde 36 (5), 1991, S. 239-246.
- Stracke 1992 = Stracke, Gottfried: Köln. St. Aposteln, Köln 1992.
- Streich 1984 = Streich, Gerhard: Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen (Vorträge und Forschungen Sonderband 29), 2 Teile, Sigmaringen 1984.
- Strickhausen 1993 = Strickhausen, Gerd: Zum romanischen Bauschmuck der Burg Weißensee. In: Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992)

- (castrum wiszense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissenensee 2) Weissenensee in Thüringen 1993, S. 41-64.
- Strodtz 1980 = Strodtz, Werner: Die großen romanischen Kirchen Kölns. In: Das Münster 33, 1980, S. 297-308.
- Stuhr 1989 = Stuhr, Michael: Das Magdalentympanon im Chorumgang des Magdeburger Domes. Überlegungen zur Stil- und Meisterfrage. In: Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Leipzig 1989, S. 169-178.
- Sussmann 1997 = Sussmann, Michael: Der Dom zu Magdeburg, Passau 1997.
- Thies 1993 = Thies, Harmen: Sakralarchitektur. In: Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993, Bd. 1, S. 79-87.
- Thies 1995 = Thies, Harmen: Die Braunschweiger Stiftskirche St. Blasius und ihre Nachwirkung in Norddeutschland. In: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2, Essays, hrsg. von Jochen Luckhardt und Franz Niehoff, München und Braunschweig 1995, S. 256-271.
- Thümmel 1939 = Thümmel, Hans: Die Baukunst des 11. Jahrhunderts in Italien. Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 3, 1939, S. 141-226.
- Thümmel 1953 = Thümmel, Hans: Neue Funde zur mittelalterlichen Baukunst Westfalens. In: Westfalen 31, 1953, S. 274-303.
- Thümmel 1970 = Thümmel, Hans: Weserbaukunst im Mittelalter, Hameln 1970.
- Tietz-Strödel 1992 = Tietz-Strödel, Marion: Die Kaiserpfalz Eger. In: Kunst in Eger. Stadt und Land, hrsg. von Lorenz Schreiner, München und Wien 1992, S. 12-66.
- Uhl 1955 = Uhl, Hans G.: Das Kloster Neuwerk, Goslar 1955.
- Ulrich 1995 = Ulrich, Bernd Gerhard: Ballenstedt, Dessau 1995.
- Ullmann 1989 = Ullmann, Ernst (Hg.): Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung und staufischer Neubau. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Magdeburg vom 7. 10. bis 11. 10. 1986, ausgerichtet vom Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig, Leipzig 1989.
- Untermann 1984 = Untermann, Matthias: Kirchenbauten der Prämonstratenser. Untersuchungen zum Problem einer Ordensbaukunst im 12. Jahrhundert, Diss. phil. Köln 1984.
- Urban 1992 = Urban, Josef (Bearb.): Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart. Teil 1: Das Bistum im Hochmittelalter (1007 - ca. 1250), Strasbourg 1992.
- Verbeek 1936 = Verbeek, A.: Der Gründungsbau der Kirche St. Georg in Köln und die rheinische Baukunst des 11. Jahrhunderts, Diss. Bonn 1932, Berlin 1936.
- Verbeek 1950 = Verbeek, Albert: Die Aussenkrypta. Werden einer Bauform des frühen Mittelalters. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 13, 1950, S. 7-38.
- Verbeek 1959 = Verbeek, Albert: Kölner Kirchen. Die kirchliche Baukunst in Köln von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 1959.
- Verbeek 1984 = Verbeek, Albert: St. Georg. In: Kier, Hiltrud; Krings, Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2. Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 256-277.
- Verbeek/Binding 1987 = Verbeek, Albert; Binding, Günter (Hg.): Kölner Kirchen. Die kirchliche Baukunst in Köln von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 3. 1987.

- Vinken 1997 = Vinken, Gerhard: Baustruktur und Heiligenkult. Romanische Sakralarchitektur in der Auvergne, Worms 1997.
- Vogts 1950 = Vogts, Hans: Köln im Spiegel seiner Kunst, Köln 1950.
- Voss 1917 = Voss, G.: Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens, bearb. von Lehfeldt, P. und Voss, G., Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach III. Band, 2. Abteilung, Verwaltungsbezirk Eisenach, Die Wartburg, Jena 1917.
- Wäscher 1955 = Wäscher, Hermann: Die Baugeschichte der Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut (Schriftenreihe der Staatlichen Galerie Moritzburg in Halle 4), Halle 1955.
- Wäscher 1955b = Wäscher, Hermann: Die Baugeschichte der Burg Falkenstein im Selketal (Schriftenreihe der Staatlichen Galerie Moritzburg in Halle 5), Halle 1955.
- Wäscher 1957 = Wäscher, Hermann: Die Baugeschichte der Burgen Rudelsburg, Saaleck und Schönburg (Schriftenreihe der Staatlichen Galerie Moritzburg in Halle 13), Halle 1957.
- Wäscher 1962 = Wäscher, Hermann: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg, Berlin 1962.
- Wallrath 1940 = Wallrath, Rolf: Zur Entwicklungsgeschichte der Krypta. In: Jahrbuch des Kölner Geschichtsvereins e.V. 22, 1940, S. 273-292.
- Wallrath 1944 = Wallrath, Rolf: Die Krypta. Studien zu ihrer Gestalt, Geschichte und Bedeutung, Habil. phil. Uni. Köln 1944.
- Wallrath 1950 = Wallrath, Rolf: Zur Bedeutung der mittelalterlichen Krypta. In: Beiträge zur Kunst des Mittelalters 1950, S. 54-69.
- Walz 1966 = Walz, Josef: Das Kloster zu Ilsenburg. Eine kurze Darstellung seiner Geschichte, verbunden mit einer ausführlichen Beschreibung der Klosterbauten, Ilsenburg 1966.
- Walz 1995 = Walz, Josef: Das Kloster zu Ilsenburg (Denkmal an der Straße der Romanik in Sachsen-Anhalt; Grosse Baudenkmäler 474), München und Berlin 3. 1995.
- Wassermann 1952 = Wassermann, Kurt und Hege, Fritz: Naumburg. Stadt und Dom, Dresden 1952.
- Weck 1993 = Weck, Beate (Red.); Verein zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee/Thüringen e.V. (Hg.): Festschrift zur 825-Jahr-Feier der Runneburg in Weissensee (1. Runneburg-Kolloquium im August 1992) (castrum wissense. Schriftenreihe des Vereins zur Rettung und Erhaltung der Runneburg in Weissensee 2) Weissensee in Thüringen 1993.
- Wege in die Romanik 1993 = Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Technologie und Verkehr (Hg.): Wege in die Romanik. Das Reisehandbuch, 2 Bde., Hannover 2. 1993.
- Weigel 1985 = Weigel, Thomas: Das Rätsel des Königslutterer Jagdfrieses. Zur Rolle von Tieren in der Bilderwelt des Mittelalters. In: Der Burglöwe. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Braunschweig vom 12. 10. bis 15. 10. 1983, Göttingen 1985, S. 155-187.
- Weigel 1989 = Weigel, Thomas: Die Stiftskirche zu Königslutter, München und Berlin 2. 1989.
- Weigert 1943 = Weigert, Hans: Das Kapitell in der deutschen Baukunst des Mittelalters, Halle an der Saale 1943 (auch in Zeitschrift für Kunstgeschichte 5, 1936, S. 17-21 und 120-137).

- Weigert 1944 = Weigert, Hans: Der Dom zu Naumburg (Führer zu großen Baudenk-
mälern 46), München 1944, 2. 1945.
- Weise 1960 = Weise, Georg: Vorbemerkungen zu einer Formengrammatik der vege-
tabilischen Grundmotive romanischer Kapitelldekoration. In: Das Werk des
Künstlers. Studien zur Ikonographie und Formgeschichte, Hubert Schrade
zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1960, S. 72-100.
- Weiss 1951 = Weiss, Konrad: Zum Magdeburger Dom. In: Das Münster 4, 1951, S.
74-78.
- Werner 1897 = Werner, Johann Gottfried: Der Dom in Naumburg a.d. Saale und sei-
ne Wiederherstellung. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 17, 1897, S. 14-16,
21-22 und 347.
- Westfehling 1984 = Westfehling, Uwe: St. Maria Lyskirchen. In: Kier, Hiltrud; Krings,
Ulrich (Hg.): Köln. Die romanischen Kirchen. Von den Anfängen bis zum 2.
Weltkrieg, Bd. 1, Köln 1984, S. 392-409.
- Wiessner 1991 = Wiessner, Heinz: Die Anfänge der Stadt Naumburg an der Saale
und ihre Entwicklung im Mittelalter. In: Blätter für Landesgeschichte 127, 1991,
S. 115-143.
- Wiessner 1997 = Wiessner, Heinz (Bearb.); Devrient, Ernst (Vorarb.); Max-Planck-
Institut für Geschichte (Hg.); Crusius, Irene (Red.): Das Bistum Naumburg, Bd.
1,1 und 1,2 Die Diözese (Germania Sacra, Neue Folge 35,1 und 35,2, Die
Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg), Berlin und New York 1997 und 1998.
[Band 1,2 erschien aus redaktionellen Gründen 1998, beide Bände besitzen
fortlaufende Seitennumerierung und sind deshalb nicht doppelt aufgeführt]
- Wiessner/Crusius 1995 = Wiessner, Heinz und Crusius, Irene: Adeliges Burgstift und
Reichskirche. Zu den historischen Voraussetzungen des Naumburger West-
chores und seiner Stifterfiguren. In: Crusius, Irene (Hg.): Studien zum weltli-
chen Kollegiatstift in Deutschland (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts
für Geschichte 114), Göttingen 1995, S. 232-258.
- Wildeman 1959 = Wildeman, Diether: Ehemaliges Benediktinerkloster in Willebades-
sen, Kreis Warburg. Restaurierung der Kirche und des östlichen Klosterflügels.
In: Westfalen 37, 1959, H. 1-3, S. 104-114.
- Wille 1954a = Wille, Hans: Die Kloster- und Wallfahrtskirche zu Nikolausberg (Kleine
Kunstführer für Niedersachsen 4), Göttingen 1954.
- Wille 1954b = Wille, Hans: Kloster Marienthal, Göttingen 1954.
- Wingenfeld 1977 = Wingenfeld, Werner: Köln. St. Aposteln, München 4. 1977.
- Winterfeld 1972 = Winterfeld, Dethard von: Untersuchungen zur Baugeschichte des
Bamberger Domes, phil. diss. Bonn 1972.
- Winterfeld 1979 = Winterfeld, Dethard von: Der Dom in Bamberg, 2 Bde., Berlin
1979.
- Winterfeld 1985 = Winterfeld, Dethard von: Gedanken zum Wiederaufbau von St.
Marien im Kapitol und St. Kunibert, Köln. In: Kunstchronik 38/7, Juli 1985, S.
282-287.
- Winterfeld 1988 = Winterfeld, Dethard von: Worms, Speyer, Mainz und der Beginn
der Spätromanik am Oberrhein. In: Baukunst des Mittelalters in Europa. Fest-
schrift Hans Erich Kubach zum 75. Geburtstag (hrsg. v. F.J. Much), Stuttgart
1988, S. 213-250.
- Winterfeld 1994 = Winterfeld, Dethard von: Zur Baugeschichte des Naumburger
Westchors. Fragen zum aktuellen Forschungsstand. In: architectura. Zeitschrift
für Geschichte der Baukunst 24, 1994 (zugleich: Das Bauwerk als Quelle.

- Beiträge zur Bauforschung. Walter Haas zum 65. Geburtstag am 4. 10. 1993 von Kollegen, Freunden und Schülern), S. 289-318.
- Wulff 1952 = Wulff, Gerda: Die Eigenart des spätromanischen Kapitells in Deutschland, Diss. phil. Erlangen 1952.
- Zader 1654-1685 = Zader, Johann: Chronicon Numburgo-Cizense oder hist. Zeittbeschreibung des Stifts Naumburgk undt Zeitz, Zeitz 1654-1685.
- Zeißner/Urban 1997 = Zeißner, Werner; Urban, Josef (Bearb.): Das Bistum Bamberg in Geschichte und Gegenwart. Teil 5: Der Dom zu Bamberg. Kathedrale und Mutterkirche, Strasbourg 1997.
- Zeller 1921 = Zeller, Adolf: Drübeck und Ilsenburg, Wernigerode 1921.
- Zielke 1985 = Zielke, Carola: Das Zisterzienserkloster in Mariental. In: Kirchen, Klöster, Manufakturen, hrsg. vom Braunschweigischen Vereinigten Kloster- und Studienfonds, Braunschweig 1985, S. 149-162.
- Zimmermann 1950 = Zimmermann, Walther: Neue Beobachtungen zur Bauschichte an Gr. St. Martin in Köln. In: Kölner Untersuchungen (Die Kunstdenkmäler Nordrhein, Beiheft 2), Ratingen 1950, S. 105-140.

Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis

Abbildungen 1 bis 267 zu Naumburg (Teile 1 und 2: Einführung und Untersuchung)
Abbildungen 268 bis 781 zu den Vergleichsbeispielen (Teil 3: Einordnung)

(Abbildungen ohne Literatur- oder Verlagsangabe sind Aufnahmen des Autors.
Die ursprünglich 781 Abbildungen wurden für diese Ausgabe um 193 auf 588 reduziert, ohne die Numerierung neu zu ordnen; die betreffenden sind durch *"(im Archiv des Verfassers)"* gekennzeichnet)

Abbildungsverzeichnis zu Naumburg (Teile 1 und 2: Einführung und Untersuchung)

- Zu den Stützenpositionen

Abb. 1 Grundrißschaubild des spätromanischen Naumburger Doms mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

Abb. 2 Grundrißschaubild der hoch- und spätromanischen Krypten mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen)

- Zur historischen Einführung (Kapitel 3)

Abb. 3 Archäologischer Plan von Naumburg. Nach einem Plane von H. Bergner (aus: Kleber 1909, Falttafel, Anhang)

Abb. 4 a) Höhenlinien des Dombereiches und Beginn der Mauer der Altstadt. Nach O. August, 1961, Abb. 88. Die Kreuze deuten die frühere Senke zwischen Burg und Georgenberg an; b) Dom- und Burgbereich sowie Beginn der Altstadt nach O. August 1961, Abb. 90. (aus: Grimm in Leopold/Schubert 1972, S. 64, Abb. 2a und 2b)

- Zu den Vorgängerbauten (Kapitel 4)

Abb. 5 Grundriß des Naumburger Domes mit Eintragungen der Suchgräben, freigelegten Mauern, Fußbodenschichten und Bestattungen, anlässlich der Grabungen von 1961 bis 1967, sowie der Rekonstruktion der frühromanischen Vorgängerbauten (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung I, Beilage)

Abb. 6 Aufriß der Ostchor-Südwand (Innenseite) des frühromanischen Doms (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung II)

Abb. 7 Aufriß der nördlichen frühromanischen Chorbogenvorlage, von Westen (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung III)

Abb. 8 Okulus in der Südwand des Südturms der Stiftskirche (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung V)

Abb. 9 Obere Turmkapelle im Südwestturm. Okulus in der Nordwand der Kapelle (= Südwand des Südturms der frühromanischen Stiftskirche), von Süden (aus: Leopold/Schubert 1972, Tafel XVIII)

Abb. 10 Ostchor. Blick von Westen auf den freigelegten oberen Abbruch der Südwand des frühromanischen Ostchors (aus: Leopold/Schubert 1972, Tafel I)

Abb. 11 Mittelkrypta, Südwand, östliches Joch, von Norden (aus: Leopold/Schubert 1972, Tafel II)

- Gesamtgrundriße und -außenansichten des Naumburger Doms

Abb. 12 Grundriß des Naumburger Doms (aus: Schubert 1965, Abb. 20)

Abb. 13 Grundriß des Naumburger Doms (aus: Lüttich 1902, Tafel I., linke Seite)

Abb. 14 Grundriß des Naumburger Doms (aus: Lüttich 1904, Karte) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 15 Naumburger Dom (Postkarte: Luftaufnahme Foto-Flug u. Video-Werbung S&K) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 16 Naumburg, Dom, Fernsicht von Südosten (Postkarte: Schnell & Steiner) (*im Archiv des Verfassers*)

- Abbildungen zur hochromanischen Naumburger Krypta (Kapitel 5)

Abb. 17 "Grundriß der Krypten" (aus: Bergner 1903, Fig. 6) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 18 Grundrißschema der Krypta (aus: Lüttich 1902, Tafel II., oben rechts) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 19 Grundriß der Krypta (Ausschnitt aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung I, Beilage)

Abb. 20 (b5) Kapitell der nordöstlichen Freisäule

Abb. 21 (c5) Kapitell der südöstlichen Freisäule

Abb. 22 (b6) Kapitell der nördlichen, mittleren Freisäule

Abb. 23 (c6) Kapitell der südlichen, mittleren Freisäule

Abb. 24 (b7) Kapitell der nordwestlichen Freisäule

Abb. 25 (c7) Kapitell der südwestlichen Freisäule

Abb. 26 (a5) Kapitell der nordöstlichen Ecksäule

Abb. 27 (a5) Kapitell der nordöstlichen Ecksäule, von der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung aus gesehen

Abb. 28 (d5) Kapitell der südöstlichen Ecksäule

Abb. 29 (d5) Kapitell der südöstlichen Ecksäule, von der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung aus gesehen

Abb. 30 (a8) Kapitell der nordwestlichen Ecksäule

Abb. 31 (d8) Kapitell der südwestlichen Ecksäule

Abb. 32 (a6) Kapitele der Kantensäulchen des nordöstlichen Pilasters im Kryptenquadrat

Abb. 33 (d6) Kapitell eines Kantensäulchens des südöstlichen Pilasters im Kryptenquadrat

Abb. 34 (a7) Kapitele der Kantensäulchen des nordwestlichen Pilasters im Kryptenquadrat

Abb. 35 (d7) Kapitele der Kantensäulchen des südwestlichen Pilasters im Kryptenquadrat

Abb. 36 (b1) Kapitele der Kantensäulchen des nördlichen Spolienpilasters, heute in der spätromanischen Kryptenapsis

- Abb. 37** (c1) Kapitelle der Kantensäulchen des südlichen Spolienpilasters, heute in der spätromanischen Kryptenapsis
- Abb. 38** (c1) Nordseite des linken Kantensäulenkapitells des südlichen Spolienpilasters
- Abb. 39** (c1) Südseite des rechten Kantensäulenkapitells des südlichen Spolienpilasters
- Abb. 40** (b7) Basis der nordwestlichen Freisäule
- Abb. 41** (c7) Basis der südwestlichen Freisäule
- Abb. 42** (a5) Basis der nordöstlichen Ecksäule
- Abb. 43** (a8) Basis der nordwestlichen Ecksäule
- Abb. 44** (a6) Basen des nordöstlichen Pilasters im Kryptenquadrant
- Abb. 45** (d7) Basen des südwestlichen Pilasters im Kryptenquadrant
- Abb. 46** Sockelprofil des nordwestlichen Mauervorsprungs
- Abb. 47** (c8) Gurtbogen- und Gewölbeansatz südlich des Einganges
- Abb. 48** (6m + 6s) Blick in die westlichen Joche des mittleren und südlichen Schiffes
- Abb. 49** (4m + 4s) Blick in die Gewölbe der östlichen Joche des mittleren und südlichen Schiffes
- Abb. 50** Schaubild der Schaftquerschnitte der Freisäulen in der hochromanischen Krypta (auch als Textabbildung in Abschnitt 5.2) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 51** Schaubild der Kämpferprofile der hochromanischen Krypta
- Abb. 52** "Übergang von der mittleren zur Ostkrypta." (aus: Bergner 1903, Fig. 9) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 53** "Rekonstruktion des Krypteneingangs." (aus: Bergner 1903, Fig. 10, unten) (*im Archiv des Verfassers*)

- Abbildungen zum spätromanischen Naumburger Dom (Kapitel 6)

- Abb. 54** Außenansicht des Nordwestturms von Westen
- Abb. 55** Außenansicht des nördlichen Seitenschiffs
- Abb. 56** Außenansicht des Nordostturms und des Nordquerhausflügels, links der gotische Ostchor
- Abb. 57** Außenansicht des Südquerhausflügels
- Abb. 58** Außenansicht des Langhauses von Süden
- Abb. 59** Außenansicht des Südwestturms von Osten
- Abb. 60** Der Ostlettner von Westen (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 61** Blick durch das Mittelschiff nach Westen (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 62** Blick in den Ostchor (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 63** Krypta nach Osten (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 64** Blick in das nördliche Seitenschiff nach Westen
- Abb. 65** Blick in das südliche Seitenschiff nach Westen
- Abb. 66** Blick auf die Abschlußwand des nördlichen Nebenchors
- Abb. 67** Blick in den südlichen Nebenchor
- Abb. 68** Die nördliche Chorschranke

- Abb. 69** Die südliche Chorschranke
- Abb. 70** Die Elisabethkapelle (aus: Bergner 1903, Fig. 32)
- Abb. 71** Gotisches Fenster zur Belichtung des südlichen spätromanischen Kryptenfensters, mit sichtbarem Rundbogen des älteren Fensters und Partien der ehemaligen Apsisrundung
- Abb. 72** Der Ostlettner vom nördlichen Seitenschiff
- Abb. 73** Der Ostlettner vom südlichen Seitenschiff
- Abb. 74** Das Hauptportal im südlichen Querhausflügel
- Abb. 75** Ecke des Nordquerarms und des Langhauses (aus: Frankl 1939, Fig. 1)
- Abb. 76** Lisenenansätze am nördlichen Seitenschiffsockel
- Abb. 77** Nördlicher Obergaden im östlichen Mittelschiffjoch (B1, B2 und B3 in M1)
- Abb. 78** Südlicher Obergaden im östlichen Mittelschiffjoch (C1, C2 und C3 in M1)
- Abb. 79** Nördlicher Obergaden im mittleren Mittelschiffjoch (B3, B4 und B5 in M2)
- Abb. 80** Bogenansätze über dem nördlichen quadratischen Zwischenpfeiler (B2)
- Abb. 81** Bogenansätze über dem südlichen quadratischen Zwischenpfeiler (C2)
- Abb. 82** Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (über A3)
- Abb. 83** Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (N2)
- Abb. 84** Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (S2)
- Abb. 85** Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (über C3 bzw. identisch über B3)
- Abb. 86** Bogenansätze der südlichen Doppelsäule in der Vorkrypta (c5)
- Abb. 87** Bogenansätze des nördlichen Eckpfeilers in der Vorkrypta (a9)
- Abb. 88** Bogenansätze des südlichen Eckpfeilers in der Vorkrypta (d9)
- Abb. 89** Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die nördlichen Joche (3n zu 4n)
- Abb. 90** Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die mittleren Joche (3m zu 4m)
- Abb. 91** Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die südlichen Joche (3s zu 4s)
- Abb. 92** Anschluß der nördlichen Schranke an das Chorquadrat
- Abb. 93** Anschluß der nördlichen Schranke an den Vierungspfeiler
- Abb. 94** Westliche Stützenpositionen der Langhausarkaden mit Anschluß des gotischen Westlettners (C7 (links) und B7 (rechts)); obere Abschlüsse Zustand *seit* den 60er Jahren (aus: Winterfeld 1994, Abb. 6 und 7)
- Abb. 95** Westliche Stützenposition der nördlichen Langhausarkade mit Anschluß des gotischen Westlettners (B7); oberer Abschluß Zustand *vor* den 60er Jahren (Ausschnitt aus: Hütt et al. 1956, Tafel 16)
- Abb. 96** Bühne des Westlettners, Basen des südlichen Chorbogenpfeilers und des ersten Bogens der Südarkade (aus: Winterfeld 1994, Abb. 11)
- Abb. 97** Nordseitenschiffwand mit den Fenstern ausweichenden Schildbogenwülsten
- Abb. 98** Vorhalle (Ausschnitt aus: Schubert 1968, Abb. 36)
- Abbildungen zum spätromanischen Bauschmuck des Innenraums
- Abb. 99** Kapitellbündel der südöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (c2)

- Abb. 100** Kapitellbündel der nordöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (b2)
- Abb. 101** Kapitellbündel der nordwestlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (b3)
- Abb. 102** Kapitellbündel der südwestlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (c3)
- Abb. 103** Doppelkapitell der nordöstlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (a2)
- Abb. 104** Doppelkapitell der südöstlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (d2)
- Abb. 105** Konsole in der nordwestlichen Eckposition in der östlichen Kryptenerweiterung (a4)
- Abb. 106** Doppelkapitell der südwestlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (d3)
- Abb. 107** Doppelkapitell der nordwestlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (a3)
- Abb. 108** Konsole in der südwestlichen Eckposition in der östlichen Kryptenerweiterung (d4)
- Abb. 109** Doppelkapitell in der Vorkrypta, nördlich neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta (b9)
- Abb. 110** Doppelkapitell in der Vorkrypta, südlich neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta (c9)
- Abb. 111** Kapitellbündel der nördlichen Freistütze in der Vorkrypta (b10)
- Abb. 112** Nordwestseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)
- Abb. 113** Südwestseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)
- Abb. 114** Südostseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)
- Abb. 115** Nordostseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)
- Abb. 116** Wandkapitell an der nördlichen Vorkryptenwand (a10)
- Abb. 117** Wandkapitell an der südlichen Vorkryptenwand (d10)
- Abb. 118** Nördliches Wandkapitell an der Vorkryptenwestwand (b11)
- Abb. 119** Südliches Wandkapitell an der Vorkryptenwestwand (c11)
- Abb. 120** Nördöstliches Kapitellbündel im Ostchorquadrat
- Abb. 121** Südöstliches Kapitellbündel im Ostchorquadrat
- Abb. 122** Rundbogiges Portal in der südlichen Ostchorquadratwand
- Abb. 123** Spitzbogiges Portal in der nördlichen Ostchorquadratwand mit Rankentympanon
- Abb. 124** Der östliche Gewändekapitellfries des Hauptportals im Südquerhaus
- Abb. 125** Der westliche Gewändekapitellfries des Hauptportals im Südquerhaus
- Abb. 126** Nordöstliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor
- Abb. 127** Südöstliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor
- Abb. 128** Nordwestliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor
- Abb. 129** Südwestliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor
- Abb. 130** Kapitele der nördlichen Chorschränken (1., 2. und 3. von Osten)

- Abb. 131** Kapitelle der nördlichen Chorschränken (4., 5. und 6. von Osten)
- Abb. 132** Kapitelle der nördlichen Chorschränken (7. und 8. von Osten)
- Abb. 133** Kapitelle der nördlichen Chorschränken (3. und 4. von Osten)
- Abb. 134** Kapitelle der südlichen Chorschränken (1. von Osten)
- Abb. 135** Kapitelle der südlichen Chorschränken (2. und 3. von Osten)
- Abb. 136** Kapitelle der südlichen Chorschränken (4 und 5. von Osten)
- Abb. 137** Kapitelle der südlichen Chorschränken (6. und 7. von Osten)
- Abb. 138** Nordöstliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe
- Abb. 139** Südöstliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe
- Abb. 140** Nordwestliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe
- Abb. 141** Südwestliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe
- Abb. 142** Kapitellbündel des ersten östlichen Mittelschiffnordarkadenpfeilers, zugleich nordwestliches unteres Vierungspfeilerkapitellbündel (B1)
- Abb. 143** Nordöstliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 no)
- Abb. 144** Südöstliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 so)
- Abb. 145** Südwestliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 sw)
- Abb. 146** Nordwestliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 nw)
- Abb. 147** Kapitellbündel am nördlichen Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (B3)
- Abb. 148** Kapitellbündel am nördlichen Zwischenpfeiler im zweiten Mittelschiffjoch (B4)
- Abb. 149** Kapitellbündel am nördlichen Hauptpfeiler zwischen zweitem und drittem Mittelschiffjoch (B5)
- Abb. 150** Kapitellbündel am nördlichen Zwischenpfeiler im dritten Mittelschiffjoch (B6)
- Abb. 151** Kapitellbündel des ersten östlichen Mittelschiffsüdarkadenpfeilers, zugleich südwestliches unteres Vierungspfeilerkapitellbündel (C1)
- Abb. 152** Nordöstliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch, mit Masken (C2 no)
- Abb. 153** Südöstliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (C2 so)
- Abb. 154** Südwestliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (C2 sw)
- Abb. 155** Nordwestliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (C2 nw)
- Abb. 156** Kapitellbündel am südlichen Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (C3)
- Abb. 157** Kapitellbündel am südlichen Zwischenpfeiler im zweiten Mittelschiffjoch (C4)
- Abb. 158** Kapitellbündel am südlichen Hauptpfeiler zwischen zweitem und drittem Mittelschiffjoch (C5)
- Abb. 159** Kapitellbündel am südlichen Zwischenpfeiler im dritten Mittelschiffjoch (C6)

- Abb. 160** Erstes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A1)
Abb. 161 Zweites Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A2)
Abb. 162 Drittes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A3)
Abb. 163 Viertes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A4)
Abb. 164 Fünftes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A5)
Abb. 165 Sechstes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A6)
Abb. 166 Einzelkapitell in der nordwestlichen Ecke des Nordseitenschiffes (A7)
Abb. 167 Erstes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D1)
Abb. 168 Zweites Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D2)
Abb. 169 Drittes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D3)
Abb. 170 Viertes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D4)
Abb. 171 Fünftes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D5)
Abb. 172 Sechstes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D6)
Abb. 173 Einzelkapitell in der südwestlichen Ecke des Südseitenschiffes, mit Konsole (D7)
Abb. 174 Doppelkapitell der nördlichen Wandstütze am Ostlettner
Abb. 175 Doppelkapitell der südlichen Wandstütze am Ostlettner
Abb. 176 Nördliches Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen
Abb. 177 Zweites Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen von Norden
Abb. 178 Drittes Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen von Norden
Abb. 179 Südliches Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen
Abb. 180 Freistützenkapitell und -basis in der Evangelisten-Kapelle (aus: Bergner 1903, Fig. 33)
Abb. 181 Basen der Freistützen in der östlichen Kryptenerweiterung
Abb. 182 Basen der Wandstützen in der östlichen Kryptenerweiterung
Abb. 183 Basen der Freistützen in der Vorkrypta
Abb. 184 Basis der Wandstützen in der Vorkrypta
Abb. 185 Basen im Ostchor
Abb. 186 Basen im Ostchor
Abb. 187 Basen im Langhaus
Abb. 188 Basen im Langhaus
Abb. 189 Basen im Langhaus
Abb. 190 Basen im Langhaus
Abb. 191 Basis im Langhaus
Abb. 192 Basis im Langhaus
Abb. 193 Basen im Langhaus (mit Abarbeitung am unteren Wulst, wahrscheinlich für barocke Einbauten)
Abb. 194 Basis im Langhaus
Abb. 195 Basis im Langhaus
Abb. 196 Basis im Langhaus (C3 nw, mit spiralig in den Wulst eingeschnittener Eckverzierung)
Abb. 197 Figürlicher Schlußstein in der östlichen Kryptenerweiterung
Abb. 198 Schlußstein im östlichen Langhausjoch (M1)
Abb. 199 Schlußstein im mittleren Langhausjoch (M2)
Abb. 200 Schlußstein im westlichen Langhausjoch (M3)

- Abb. 201** Fenster in der nördlichen Wand zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat
- Abb. 202** Fenster in der südlichen Wand zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat
- Abb. 203** Kleine Fensteröffnungen im Chorquadrat
- Abb. 204** Kleine Fensteröffnungen im Querhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abbildungen zum spätromanischen Bauschmuck des Außenbaus
- Abb. 205** Südliche Lisene an der Ostwand des Nordwestturms (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 206** Die Nördliche Nebenapsis mit steinernem Halbkegeldach
- Abb. 207** Die Südliche Nebenapsis mit steinernem Halbkegeldach
- Abb. 208** Beidseitig zurückgestufte Lisene an der Südostecke des Südquerhausarms
- Abb. 209** Doppelte Lisene/verplatteter Maueranschluß am Westchor/südlichem Westturm von Westen
- Abb. 210** Doppelte Lisene/verplatteter Maueranschluß am Westchor/nördlichem Westturm von Westen
- Abb. 211** Die Sockelprofilfolge des spätromanischen Naumburger Doms mit durch die obersten Profile durchlaufenden Lisenen, hier Partien des nördlichen Querhausflügels und der nördlichen Nebenapsis; rechts die Partie ohne durchlaufenden Sockel an der westlichen Seite der Nordquerhauswand
- Abb. 212** Der südliche Giebel des Querhauses
- Abb. 213** Der nördliche Giebel des Querhauses
- Abb. 214** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses am nördlichen Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 215** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses am südlichen Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 216** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Südquerhauswand, südliche Partie und Ecke zur Südwand (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 217** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses am nördlichen Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 218** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Nordquerhauswand, südliche Partie
- Abb. 219** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Nordquerhauswand, nördliche Partie
- Abb. 220** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der östlichen Nordquerhauswand (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 221** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der südlichen Nebenapsis, das südöstliche Wandfeld (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 222** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der südlichen Südquerhauswand, westliche Partie
- Abb. 223** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Nordwand des Nordostturmunterbaus

- Abb. 224** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Ostwand des Nordostturmunterbaus
- Abb. 225** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Nordwand des Chorquadrats auf Obergadenhöhe
- Abb. 226** Kapitell der zweidrittelrunden Säule an der Ostseite der nördlichen Chorquadrataußenwand
- Abb. 227** Zweidrittelrunde Säule an der Ostseite der südlichen Chorquadrataußenwand
- Abb. 228** Basis der zweidrittelrunden Säule an der Ostseite der südlichen Chorquadrataußenwand
- Abb. 229** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der nördlichen Nebenapsis, das östliche Wandfeld
- Abb. 230** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der nördlichen Nebenapsis, das nordöstliche Wandfeld (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 231** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der südlichen Nebenapsis, links das östliche Wandfeld (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 232** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Südwand des Chorquadrats auf Höhe der Nebenapsiden (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 233** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Südwand des Chorquadrats auf Obergadenhöhe (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 234** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Ostwand des Südostturmunterbaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 235** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Südwand des Südostturmunterbaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 236** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der östlichen Südquerhauswand (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 237** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der südlichen Südquerhauswand, östliche Partie (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 238** Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Südquerhauswand, nördliche Partie (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 239** Der Nordflügel des Südkreuzgangs von Osten (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 240** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (2. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 241** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (3. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 242** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (4. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 243** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (5. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 244** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (6. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 245** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (7. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 246** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (8. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 247** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (9. von Osten) (*im Archiv des Verfassers*)

- Abb. 248** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (10. von Osten)
(*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 249** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (11. von Osten, in der Ecke zum Westflügel) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 250** Kapitell an der Nordwand des Südkreuzgangnordflügels (12. von Osten, 1. Wandkapitell von Norden an der Westflügelwestwand) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 251** Linkes Kapitell im Portalgewände des Südkreuzgangnordflügels (im 6. Kreuzgangjoch von Osten, in das 4. Südseitenschiffjoch des Langhauses führend (S4)) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 252** Rechtes Kapitell im Portalgewände des Südkreuzgangnordflügels (im 6. Kreuzgangjoch von Osten, in das 4. Südseitenschiffjoch des Langhauses führend (S4)) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 253** Portal vom Kreuzgang in das südliche Seitenschiff (aus: Schubert 1968, Abb. 31) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 254** Detailansicht des Südostturms
- Abb. 255** Figur auf dem südwestlichen Langhausstrebebfeiler

- Abbildungen zum Exkurs zu den Tympana

- Abb. 256** Das Himmelfahrt-Christi-Tympanon im Hauptportal
- Abb. 257** Das Ranken-/Lamm Gottes-Tympanon im Chorquadrat
- Abb. 258** Westportaltympanon mit Darstellung Christi in Mandorla thronend im Benediktinerklosterkirche St. Benediktus in Alpirsbach (aus: Budde 1979, Abb. 74)
- Abb. 259** Himmelfahrtstympanon aus der Abteikirche Petershausen bei Konstanz, jetzt im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe (aus: Budde 1979, Abb. 76 oben)
- Abb. 260** Himmelfahrtstympanon am Marktportal des Mainzer Doms (aus: Budde 1979, Abb. 220)
- Abb. 261** Christusfigur im linken Feld an der äußeren Nordwand des Heiligen Grabes in der ehemaligen Damenstiftskirche St. Cyriacus in Gernrode (aus: Budde 1979, Abb. 49)

- Abbildungen zur Rekonstruktion

- Abb. 262** Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Grundriss (aus: Frankl 1939, Fig. 6)
- Abb. 263** Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Längsschnitt (aus: Frankl 1939, Fig. 7)
- Abb. 264** Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Westseite (aus: Frankl 1939, Fig. 8)
- Abb. 265** Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Blick nach Westen (Querschnitt) (aus: Frankl 1939, Fig. 9)
- Abb. 266** Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Südseite (aus: Frankl 1939, Fig. 10)

Abb. 267 Detail des südlichen spätromanischen Kryptenfensters, Außenansicht durch das vorgesetzte gotische Fenster, die rechte Partie oberhalb der rundbogigen Laibung ist erhalten

Abbildungsverzeichnis zu den Vergleichsbeispielen (Teil 3: Einordnung)

Königslutter

- Abb. 268** Grundriß Königslutter Klosterkirche (aus: Gosebruch/Grote 1980, Beilage; gemessen und gezeichnet von Haupt, Dieter und Priebe, Lothar)
- Abb. 269** Königslutter, Kreuzgang, Gesamtansicht des Nordflügels, von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 50, S. 185)
- Abb. 270** Königslutter, Kreuzgang, Drillingsfenster, außen (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 51, S. 186)
- Abb. 271** Königslutter, Kreuzgang, innen, östlicher Atlant (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 52, S. 186)
- Abb. 272** Königslutter, Westliche Endigung des Kreuzgangnordflügels (aus: Gosebruch/Gädeke 1985, S. 73)
- Abb. 273** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 2. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 53, S. 186)
- Abb. 274** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 3. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 54, S. 186)
- Abb. 275** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 4. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 55, S. 187)
- Abb. 276** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 5. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 56, S. 187)
- Abb. 277** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 6. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 57, S. 187)
- Abb. 278** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 7. von Osten (aus: Gosebruch/Gädeke 1985, S. 71, oben)
- Abb. 279** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 8. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 58, S. 187)
- Abb. 280** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 9. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 59, S. 188)
- Abb. 281** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenkapitell, 10. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 60, S. 188)
- Abb. 282** Königslutter, Kreuzgang, Halbsäulenkapitell, 7. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 64, S. 189)
- Abb. 283** Königslutter, Kreuzgang, Halbsäulenkapitell, 9. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 65, S. 189)
- Abb. 284** Königslutter, Kreuzgang, Halbsäulenkapitell, 11. von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 66, S. 189)
- Abb. 285** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenbasis mit rundem Querschnitt (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 61, S. 188)
- Abb. 286** Königslutter, Kreuzgang, Freisäulenbasis mit achteckigem Querschnitt (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 62, S. 188)

Abb. 287 Königslutter, Löwenportal, linkes Kapitell erneuert (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 68, S. 190)

Riechenberg

Abb. 288 Riechenberg, Ruine der Klosterkirche, Grundriß des jetzigen Zustandes im Maßstab des Planes von 1806 (etwa 1:500). Der gotische Anbau ist im Gegensatz zur Kirchenruine im oberen Geschoß (ehem. "Bibliothek") geschnitten (aus: Kiecker/Borchers 1937, Abb. 104, S. 192)

Abb. 289 Riechenberg/Krypta. Grundriß mit Standortnummerierung der Kapitelle (aus: Lieb 1996, Abb. 1, S. 10)

Abb. 290 Riechenberg, Grundriß der Krypta (aus: Gosebruch/Grote 1980, Tafel V, S. 88 (nach KDM, Landkreis Goslar, 1937. Säulennummerierung durch Salzwedel 1980))

Abb. 291 Ostteil der Ruine Riechenberg mit Grundriß der Krypta (aus: Hölscher 1961, Abb. 2, S. 11)

Abb. 292 Riechenberg, Krypta, Gesamtansicht nach Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 102, S. 202)

Abb. 293 Riechenberg, Krypta, Gesamtansicht nach Osten (aus: Borchers 1955, Abb. 11)

Abb. 294 Riechenberg, Krypta, nordöstliches Freisäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 103, S. 202)

Abb. 295 Riechenberg, Krypta, südöstliches Freisäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 105, S. 203)

Abb. 296 Riechenberg, Krypta, nördliches mittleres Freisäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 107, S. 203)

Abb. 297 Riechenberg, Krypta, südwestliches Freisäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 108, S. 203)

Abb. 298 Riechenberg, Krypta, östliches Eckkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 109, S. 204)

Abb. 299 Riechenberg, Krypta, westliches Eckkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 110, S. 204)

Abb. 300 Riechenberg, Krypta, Kapitell neben der Ostapsisnische (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 111, S. 204)

Abb. 301 Riechenberg, Krypta, östliches Längswandhalbsäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 112, S. 204)

Abb. 302 Riechenberg, Krypta, westliches Längswandhalbsäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 113, S. 205)

Abb. 303 Riechenberg, Krypta, Westwandhalbsäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 114, S. 205)

Abb. 304 Riechenberg, Krypta, nordwestliche Freisäule, mit der mit dem Schaftschmuck überzogenen Basis (aus: Kluckhohn/Paatz 1955, Abb. 116)

Abb. 305 Riechenberg, Krypta, Westwandhalbsäulenbasis (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 115, S. 205)

Abb. 306 Riechenberg/Krypta. Basis von Säule S3 (aus: Lieb 1996, Abb. 2, S. 11) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 307 Riechenberg, Nördliche Querhausapside (aus: Borchers 1955, Abb. 7)

- Abb. 308** Riechenberg, Nördliche Querhausapside, Sockelprofil und Basen der Kantensäulchen (aus: Borchers 1955, Abb. 5)
- Abb. 309** Riechenberg, Nördliche Querhausapside, Kämpferprofil und oberer Abschluß der Kantensäulchen (aus: Borchers 1955, Abb. 6)
- Abb. 310** Riechenberg, Pfeilervorlagen des nördlichen Winkelturmes (aus: Borchers 1955, Abb. 3)
- Abb. 311** Riechenberg, Detail, Pfeilervorlage des nördlichen Winkelturmes, Sockelprofil und Basis des Kantensäulchens (aus: Borchers 1955, Abb. 4)
- Abb. 312** Riechenberg, Säulenbasis aus dem Langhaus (aus: Borchers 1955, Abb. 8)
- Abb. 313** Riechenberg, Ansicht des nördlichen Pfeilerprofils am Westriegel (Fußpunkt und Kämpfergesims) Oben links: Detail aus dem Kämpfergesims der südlichen Pfeilervorlage (aus: Borchers 1955, Abb. 19) *(im Archiv des Verfassers)*

Goslar, Klosterkirche Neuwerk

- Abb. 314** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 1, S. 15)
- Abb. 315** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptapsis, Nordseite (aus: Hölscher 1964, Abb. 14, S. 27)
- Abb. 316** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptapsis, Südseite (aus: Griep 1986, Abb. S. 10)
- Abb. 317** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptportal am Nordseitenschiff (aus: Griep 1986, Abb. S. 72)
- Abb. 318** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Mittelschiff nach Osten (aus: Hölscher 1964, Abb. 10, S. 23)
- Abb. 319** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, südöstlicher Vierungspfeiler, Chor und südliche Nebenapsis (aus: Hölscher 1964, Abb. 2, S. 16)
- Abb. 320** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Pfeiler zwischen südöstlicher Vierung und südlicher Nebenapsis (aus: Hölscher 1964, Abb. 3, S. 17) *(im Archiv des Verfassers)*
- Abb. 321** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, einer der Mittelschiffhauptpfeiler (aus: Griep 1986, Abb. S. 13) *(im Archiv des Verfassers)*
- Abb. 322** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Ansichten und Schnitte der Haupt- und Zwischenpfeiler im Mittelschiff (aus: Hölscher 1964, Abb. 8, S. 21) *(im Archiv des Verfassers)*
- Abb. 323** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Sockelprofil im Winkel zwischen Querschiff und Südseitenschiff (aus: Griep 1986, Abb. S. 12) *(im Archiv des Verfassers)*
- Abb. 324** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptapsis, Details (aus: Bruchmann 1952, Abb. 24) *(im Archiv des Verfassers)*
- Abb. 325** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell und Kämpfer der Hauptapsis, untere Wandstützenreihe, zweite Position von Südwesten (aus: Griep 1986, Abb. S. 18)
- Abb. 326** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kämpfer und Kapitell am Hauptportal, westliches Gewände
- Abb. 327** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell am Hauptportal, westliches Gewände

- Abb. 328** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell am Hauptportal, östliches Gewände
- Abb. 329** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich
- Abb. 330** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich
- Abb. 331** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 332** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 333** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 334** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 335** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus
- Abb. 336** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus
- Abb. 337** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus
- Abb. 338** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus
- Abb. 339** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 340** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 341** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, floral geschmückter Kämpfer und Kapitell im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 342** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, floral geschmückter Kämpfer und Kapitelle im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 343** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, floral geschmückter Kämpfer und Kapitelle im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 344** Goslar, Klosterkirche Neuwerk, floral geschmückter Kämpfer und Kapitelle im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)

Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle

- Abb. 345** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Querschnitt, Längsschnitt, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 59, S. 85)
- Abb. 346** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Ostbiforium (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 120)
- Abb. 347** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Westbiforium (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 121)
- Abb. 348** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Mittelsäule des Hauptportals, sog. Hartmannus-Säule (aus Hölscher 1964, Abb. 62, S. 88)
- Abb. 349** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Mittelsäule des Hauptportals, sog. Hartmannus-Säule (aus Hölscher 1964, Abb. 63, S. 89)
- Abb. 350** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Innenportal, rechtes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 130)
- Abb. 351** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, linkes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 127)
- Abb. 352** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, linkes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 128)

- Abb. 353** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, nordwestliche Nische (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 122)
- Abb. 354** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, nordöstliche Nische (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 123)
- Abb. 355** Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Säule, angeblich aus der ehem. Krypta (links) und Säule, angeblich aus dem Langhaus (rechts) (aus: Behr/Hölscher 1901, Fig. 67 und 68, S. 66)

Goslar, Jakobikirche

- Abb. 356** Goslar, Jakobikirche, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 18, S. 36) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 357** Goslar, Jakobikirche, Turmvorhalle, Schnitt und Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 20, S. 38) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 358** Goslar, Jakobikirche, Turmuntergeschoß (aus: Hölscher 1964, Abb. 21, S. 39) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 359** Goslar, Jakobikirche, Blick in das Mittelschiff nach Osten (aus: Behr/Hölscher 1901, Fig. 134) (*im Archiv des Verfassers*)

Goslar, Marktkirche

- Abb. 360** Goslar, Marktkirche, Mittelschiff, Schnitte, Ansichten und Grundrisse (aus: Hölscher 1964, Abb. 33, S. 53) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 361** Goslar, Marktkirche, Vierungspfeiler, Ansicht und Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 26, S. 48) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 362** Goslar, Marktkirche, Vierungspfeiler, Ansicht der Kapitellzone (aus: Hölscher 1964, Abb. 27, S. 48) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 363** Goslar, Marktkirche, Blick in das Mittelschiff nach Osten (aus: Hölscher 1964, Abb. 39, S. 60) (*im Archiv des Verfassers*)

Goslar, Kirche auf dem Frankenberg

- Abb. 364** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 43, S. 67)
- Abb. 365** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Langhausarkaden, Ansichten und Querschnitte (aus: Hölscher 1964, Abb. 47, S. 73)
- Abb. 366** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Langhausarkaden (aus: Hölscher 1964, Abb. 46, S. 72)
- Abb. 367** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Mittelschiff, Nordseite (aus: Hölscher 1964, Abb. 49, S. 75)
- Abb. 368** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Nonnenempore (aus: Hölscher 1964, Abb. 53, S. 79) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 369** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Nonnenempore, Kapitell der südlichen Säule (aus: Hölscher 1964, Abb. 54, S. 80)
- Abb. 370** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Nonnenempore, Kapitell der nördlichen Säule (aus: Hölscher 1964, Abb. 55, S. 80)
- Abb. 371** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Basis und Löwenfigur der südlichen Nonnenemporensäule (aus: Borchers 1955, Abb. 5, S. 7)

- Abb. 372** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Basis und Löwenfigur der nördlichen Nonnenemporensäule (aus: Borchers 1955, Abb. 6, S. 7)
- Abb. 373** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Kapitelle des Wölbungsbaus c-e, Ecksäulchen an den Langhauszwischenpfeilern g-h, Schlußsteine im Nordquerhaus und im Chorhaus f und i (Ausschnitt aus: Lange 1971, Taf. 17)
- Abb. 374** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Kämpfer der sw. Arkadenvorlage im Mittelschiff a, Kämpferzone am nö. Vierungspfeiler b, Sockel der nw. Arkadenvorlage im Mittelschiff c, Sockelzone des sw. Vierungspfeilers d, Basis einer Wölbungsvorlage im Mittelschiff e, Sockel an der Nordwand des Chorhauses f (aus: Lange 1971, Taf. 13)
- Abb. 375** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Kapitelle der Wandgliederung im Mittelschiff a-c, Konsole der Wandgliederungen der Nebenapsis d, Konsolen der Wandgliederung am Mittelschiff e-i (Ausschnitt aus: Lange 1971, Taf. 14)
- Abb. 376** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Teil des Rundbogenfrieses der Südseite des Langhauses (aus: Borchers 1955, Abb. 11, S. 15)
- Abb. 377** Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Teil des Rundbogenfrieses der Südseite des Langhauses (aus: Borchers 1955, Abb. 12, S. 15)

Ilseburg, Klausurräume

- Abb. 378** Ilseburg, Grundriß der Klosterkirche und der Klausurräume um den Kreuzgang (aus: Walz 1995, hinterer Umschlag)
- Abb. 379** Ilseburg, Ältere Ansicht des Kapitelsaals (aus: Walz 1966)
- Abb. 380** Ilseburg, Ansicht der Stützen im Refektorium (aus: Walz 1995, Abb. S. 16)
- Abb. 381** Ilseburg, Ansicht der Stützen im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 18d)
- Abb. 382** Ilseburg, Stützen im Refektorium (aus: Walz 1966, Abb. S. 39)
- Abb. 383** Ilseburg, Basis im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 18b)
- Abb. 384** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 18a)
- Abb. 385** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17a)
- Abb. 386** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17b)
- Abb. 387** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17c)
- Abb. 388** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17e)
- Abb. 389** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17f)
- Abb. 390** Ilseburg, Kapitell im Refektorium (aus: Hütt et.al. 1956, Abb. S. 16 oben)

Braunschweig, St. Ägidien, Klausurräume

- Abb. 391** Grundriß des Ägidienklosters (Meier/Steinacker 1926, Abb. 3)
- Abb. 392** Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal von Süden (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 131)
- Abb. 393** Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, korinthisierendes Kapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 132)
- Abb. 394** Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, Glockenblattkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 133)
- Abb. 395** Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, Würfelkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 134)

- Abb. 396** Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, Basis (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 135)
- Abb. 397** Braunschweig, St. Ägidien, Parlatorium, Ansicht nach Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 136)
- Abb. 398** Braunschweig, St. Ägidien, Parlatorium, korinthisierendes Kapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 137) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 399** Braunschweig, St. Ägidien, Parlatorium, Säule (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 138) (*im Archiv des Verfassers*)

Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius

- Abb. 400** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Grundriß (aus: Meier/Steinacker 1926, Abb. 2) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 401** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Choransicht (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 22) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 402** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Westansicht (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 5) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 403** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Mittelschiff nach Osten (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 23) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 404** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, romanisches südliches Seitenschiff nach Osten (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 29) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 405** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Ansicht der Langhauspfeiler vom südlichen Seitenschiff aus (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 32) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 406** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, Blick in das südliche Querhaus (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 64) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 407** Braunschweig, Stiftskirche St. Blasius, südöstlicher Vierungspfeiler, vom Südquerhaus aus (aus: Gosebruch 1980c, Abb. S. 56) (*im Archiv des Verfassers*)

Wunstorf, Stiftskirche

- Abb. 408** Wunstorf, Stiftskirche, Grundriß und Längsschnitt (mittelalterliches Mauerwerk schwarz, mittelalterliche punktiert, Erneuerungen seit 1649 weiß mit kräftiger Umrandung) (aus: Boeck 1975) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 409** Wunstorf, Stiftskirche, Außenansicht von Südsüdwest (aus: Oeters 1955, Abb. 2) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 410** Wunstorf, Stiftskirche, Außenansicht von Südost (aus: Oeters 1955, Abb. 3) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 411** Wunstorf, Stiftskirche, Außenansicht Chorapsis von Nordost (aus: Oeters 1955, Abb. 4) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 412** Wunstorf, Stiftskirche, Gesamtansicht von Nordost (aus: Oeters 1955, Abb. 6) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 413** Wunstorf, Stiftskirche, Ansicht westliches Langhaus und Turmunterbau (aus: Oeters 1955, Abb. 8) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 414** Wunstorf, Stiftskirche, Teil des Zwischengesimses an der Chorapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 11) (*im Archiv des Verfassers*)

- Abb. 415** Wunstorf, Stiftskirche, Teil des Zwischengesimses an der Chorapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 12) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 415b** Wunstorf, Stiftskirche, Teil des Zwischengesimses an der Chorapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 13) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 416** Wunstorf, Stiftskirche, Apsisfries (Ausschnitt aus: Thümmeler 1970, Abb. 119) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 417** Wunstorf, Stiftskirche, Langhaus von Westen, Nordseite (Ausschnitt aus: Oeters 1955, Abb. 14) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 418** Wunstorf, Stiftskirche, Nordseitenschiff von Osten (aus: Oeters 1955, Abb. 19) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 419** Wunstorf, Stiftskirche, Südseitenschiff von Osten (aus: Oeters 1955, Abb. 21) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 420** Wunstorf, Stiftskirche, nordöstliches Dienstkapitell im Chorquadrat (aus: Oeters 1955, Abb. 29) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 421** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle am südlichen Chorpfeiler (aus: Oeters 1955, Abb. 30) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 422** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an nordöstlichem Langhauspfeiler, von Westen (aus: Oeters 1955, Abb. 31) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 423** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an nordöstlichem Langhauspfeiler, von Norden (aus: Oeters 1955, Abb. 32) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 424** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an der Nordapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 35) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 425** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an der Nordapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 36) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 426** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an der Südapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 37) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 427** Wunstorf, Stiftskirche, Kämpfer und Kapitelle an der Südapsis (aus: Oeters 1955, Abb. 38) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 428** Wunstorf, Stiftskirche, Kapitell einer Langhaussäule (aus: Oeters 1955, Abb. 23) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 429** Wunstorf, Stiftskirche, Kapitell einer Langhaussäule (aus: Oeters 1955, Abb. 24) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 430** Wunstorf, Stiftskirche, Kapitell einer Langhaussäule (aus: Oeters 1955, Abb. 25) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 431** Wunstorf, Stiftskirche, Kapitell einer Langhaussäule (aus: Oeters 1955, Abb. 26) (*im Archiv des Verfassers*)

Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf

- Abb. 432** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Grundriß vor der Wiederherstellung Ende des 19. Jhs. (aus: Schäfer 1886, Fig. 1)
- Abb. 433** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Grundriß, Rekonstruktion (aus: Schäfer 1886, Fig. 3)
- Abb. 434** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Grundriß nach der Wiederherstellung (aus: Schäfer 1886, Fig. 5)

- Abb. 435** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Gesamtansicht von Süden
- Abb. 436** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Südquerhausflügel von Westen
- Abb. 437** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Südquerhausflügel von Süden
- Abb. 438** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Südquerhausflügel von Osten mit südlicher Nebenapsis
- Abb. 439** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Hauptapsis
- Abb. 440** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Details der südlichen Nebenapsisgliederung
- Abb. 441** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nordquerhausflügel von Osten mit nördlicher Nebenapsis
- Abb. 442** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nordquerhausflügel von Norden
- Abb. 443** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nordquerhausflügel und Langhaus von Nordwesten
- Abb. 444** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Details der Obergadenußenwandgliederung von nördlichem Querhausflügel und Mittelschiffnordwand
- Abb. 445** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Südostecke am Südquerhausflügel
- Abb. 446** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Langhaus, Richtung Querhaus und Chor
- Abb. 447** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Langhaus nach Westen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 448** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Südseitenschiff nach Westen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 449** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Mittelschiff, Südseite
- Abb. 450** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, südliche Nebenapsis und Wandpfeiler zwischen Chor, Vierung bzw. südlichem Querhausflügel
- Abb. 451** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer an der südlichen Nebenapsis
- Abb. 452** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus
- Abb. 453** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 454** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 455** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 456** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 457** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 458** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 459** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer und Kapitell im Mittelschiff auf Obergadenhöhe zwischen erstem und zweiten Joch von Osten, Nordseite
- Abb. 460** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer und Kapitell im Mittelschiff auf Obergadenhöhe zwischen erstem und zweiten Joch von Osten, Südseite

- Abb. 461** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Pilaster mit eingeleger Halbsäule oberhalb der östlichen Kryptenabschlußwand zwischen zweitem und dritten Mittelschiffjoch von Osten, Nordseite
- Abb. 462** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Pilaster mit eingeleger Halbsäule oberhalb der östlichen Kryptenabschlußwand zwischen zweitem und dritten Mittelschiffjoch von Osten, Südseite
- Abb. 463** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Übergangsbereich zwischen Krypten- und Langhausniveau, vom nordwestlichen Seitenschiff gesehen (Haupteingangsbereich)
- Abb. 464** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Krypta nach Westen
- Abb. 465** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäule
- Abb. 466** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell
- Abb. 467** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell
- Abb. 468** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell
- Abb. 469** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Basis einer Kryptenfreisäule
- Abb. 470** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Halbsäule am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff
- Abb. 471** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kantensäulchen mit Maske am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff
- Abb. 472** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kapitell am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff
- Abb. 473** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Basis am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff
- Abb. 474** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenwandpfeiler mit Halbsäule
- Abb. 475** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenwandpfeiler mit Halbsäule
- Abb. 476** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Halbsäulenkapitell eines Kryptenwandpfeilers
- Abb. 477** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Halbsäulenkapitell eines Kryptenwandpfeilers (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 478** Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kapitell der Halbsäule an der Kryptenwestwand (*im Archiv des Verfassers*)

Lohra, Doppelkapelle

- Abb. 479** Lohra, Doppelkapelle, Gesamtansicht von Südwesten (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 480** Lohra, Doppelkapelle, Ansicht von Nordwesten mit ehemals offenen Vorhallenarkadenbögen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 481** Lohra, Doppelkapelle, Oberkapelle, Blick nach Osten auf die Spuren der Gewölbe (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 482** Lohra, Doppelkapelle, Oberkapelle, Taufstein wahrscheinlich aus Fragmenten der Oberkapellenstützen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 483** Lohra, Doppelkapelle, Blick von der Oberkapelle durch die Öffnung im mittleren Joch auf die Freistützen der Unterkapelle, die östlichen Stützen (*im Archiv des Verfassers*)

- Abb. 484** Lohra, Doppelkapelle, Blick von der Oberkapelle durch die Öffnung im mittleren Joch auf die Freistützen der Unterkapelle, die westlichen Stützen, Abb. der Anschaulichkeit halber um 180° gedreht (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 485** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Gurtbögen und Profile um die Öffnung zur Oberkapelle (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 486** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, nordöstliche Freistütze (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 487** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, südöstliche Freistütze (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 488** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Kapitell der südöstlichen Freistütze (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 489** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, eine der westlichen Freistützen
- Abb. 490** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Frontalansicht eines der westlichen Freistützenkapitelle
- Abb. 491** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Übereckansicht eines der westlichen Freistützenkapitelle (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 492** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Ansicht des am stärksten beschädigten, südwestlichen Freistützenkapitells (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 493** Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Schackbrettkämpfer am Durchgang zum östlich vorgelagerten kleinen Kapellenraum

Willebadessen, Benediktinerkloster, Refektorium

- Abb. 494** Willebadessen, Benediktinerkloster, Refektorium, Kapitell im Refektorium (aus: Thümmler 1970, Abb. 104)
- Abb. 495** Willebadessen, Benediktinerkloster, Refektorium von Osten (aus: Thümmler 1970, Abb. 107) (*im Archiv des Verfassers*)

Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang

- Abb. 496** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Arkaden wie sie wahrscheinlich nach Wiederherstellung geplant waren (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 2)
- Abb. 497** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, gefundene Säule (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 4)
- Abb. 498** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte Säule im Südflügel (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 9)
- Abb. 499** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, gefundenes Kapitell (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 5) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 500** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, gefundenes Kapitell (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 6) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 501** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, zweischiffiger Südflügel von Osten (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 502** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte westliche Stütze, Kapitell und Kämpfer
- Abb. 503** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte westliche Stütze, Basis

- Abb. 504** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Ostflügel von Norden
(*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 505** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Ostflügel, zwei
Stützen in Arkaden zu Klausurräumen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 506** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Nordflügel von
Westen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 507** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, kantonierte Stütze an
der Ecke zwischen Nord- und Westflügel (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 508** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Laibung mit
Halbsäule im Durchgang vom Westflügel zum Innenhof (*im Archiv des
Verfassers*)
- Abb. 509** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 510** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 511** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 512** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 513** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 514** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 515** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 516** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 517** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 518** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 519** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 520** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 521** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 522** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 523** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
kapitell
- Abb. 524** Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchen-
basis

Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis

- Abb. 525** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Grundriß Erdgeschoß (links) und Obergeschoß (rechts), Osten oben (aus: Nickel 1960, Abb. 2. Umschlagseite)
- Abb. 526** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Längsschnitt (aus: Nickel 1960, Abb. S. 8)
- Abb. 527** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Südwestecke von Westen, rechts der Treppenanbau
- Abb. 528** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Südostecke von Süden, links Treppenanbau, rechts südliche Nebenapsis
- Abb. 529** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Lisenensockel und -gliederung an der Südostecke des Treppenanbaus, rechts der südlichen Nebenapsis
- Abb. 530** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Tympanon des Nordportals
- Abb. 531** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Tympanon des Nordportals, Ausschnitt
- Abb. 532** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Nordportal, linkes Gewände
- Abb. 533** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Unterkapelle nach Osten (aus: George 1993, Abb. S. 12)
- Abb. 534** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Unterkapelle nach Nordosten (aus: George 1993, Abb. S. 15)
- Abb. 535** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Oberkapelle nach Osten (aus: George 1993, Abb. S. 24)
- Abb. 536** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Marmorsäule im Osten der Oberkapelle (aus: George 1993, Abb. S. 25)
- Abb. 537** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler mit Kantensäulchen
- Abb. 538** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler mit Kantensäulchen
- Abb. 539** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler neben Apsis mit Kantensäulchen und vollrunden Säulen
- Abb. 540** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Freisäule
- Abb. 541** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Wandhalbsäule
- Abb. 542** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Wandhalbsäule
- Abb. 543** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, nördliche Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle
- Abb. 544** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, südliche Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle
- Abb. 545** Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Basis der südlichen Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle

Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus

- Abb. 546** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Schnitt- und Grundrißzeichnungen (nach Huth; aus: Schmitt 1996, Abb. S. 15)

- Abb. 547** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Ansicht von Südosten
(Postkarte: Foto: Schütze-Rodemann, Verlag: Janos Stekovics, Halle/Saale)
(*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 548** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Ansicht von Westen (aus:
Schmitt 1993a, Abb. S. 5)
- Abb. 549** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Chor nach Nordosten
(Postkarte: Foto: Schütze-Rodemann, Verlag: Janos Stekovics, Halle/Saale)
(*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 550** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Wandstützenelemente und
Kapitelle am nördlichen Anschluß der Hauptapsis
- Abb. 551** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Wandstützenelemente und
Kapitelle am südlichen Anschluß der Hauptapsis
- Abb. 552** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Basen und
Wandstützenelemente am südlichen Anschluß der Hauptapsis
- Abb. 553** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Blattwerk am Mittelpfeiler
zum nördlichen Seitenschiff im Chor (aus: Schmitt 1996, Abb. S. 10)
- Abb. 554** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Krypta nach Nordosten,
Gesamtansicht (aus: Schmitt 1993a, Abb. S. 11) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 555** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Krypta nach Nordosten,
Ansicht der mittleren Stützen des mittleren Raumteils mit verwunden
kannelierten Schaftquerschnitten (Postkarte: Foto: Schütze-Rodemann, Verlag:
Janos Stekovics, Halle/Saale) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 556** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Krypta nach Süden, Ansicht
der westlichen Stützen des mittleren Raumteils mit glatten Schäften und
nordwestlicher Pfeiler mit Kantensäulchen (aus: Scholke 1987, Abb. 95)
- Abb. 557** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kapitell in der Krypta (aus:
Möbius/Möbius 1974, Abb. 33)
- Abb. 558** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kapitell in der Krypta (aus:
Schmitt 1996, Abb. S. 19)
- Abb. 559** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kapitell in der Krypta (aus:
Schmitt 1996, Abb. S. 21)
- Abb. 560** Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kämpfer in der Krypta (aus:
Schmitt 1996, Abb. S. 23)

Wartburg bei Eisenach, Palas,

- Abb. 561** Wartburg bei Eisenach, Palas, Längsschnitt (aus: Voss 1917)
- Abb. 562** Wartburg bei Eisenach, Palas von Nordwesten (aus: Noth 1990, Abb. 17)
- Abb. 563** Wartburg bei Eisenach, Palas, Westfassade (aus: Noth 1990, Abb. 19) (*im
Archiv des Verfassers*)
- Abb. 564** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säulen der oberen Arkaden an der
Westfassade (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 565** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säulen der oberen Arkaden an der
Westfassade (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 566** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säule der oberen Arkaden an der
Westfassade (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 567** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säule der oberen Arkaden an der
Westfassade

- Abb. 568** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säulen der mittleren Arkaden an der Westfassade
- Abb. 569** Wartburg bei Eisenach, Palas, Säulen der unteren Arkaden an der Westfassade (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 570** Wartburg bei Eisenach, Palas, Arkadensäulen an der Südfassade (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 571** Wartburg bei Eisenach, Palas, Arkadensäulen an der Südfassade
- Abb. 572** Wartburg bei Eisenach, Palas, Detail der Erdgeschoßarkade vor der Restaurierung (aus: Noth 1990, Abb. 21)
- Abb. 573** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Erdgeschoßarkade (aus: Noth 1990, Abb. 22)
- Abb. 574** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Erdgeschoßarkade (aus: Noth 1990, Abb. 23)
- Abb. 575** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Kapelle
- Abb. 576** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Kapelle
- Abb. 577** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Kapelle (aus: Noth 1990, Abb. 49) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 578** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 579** Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell
- Abb. 580** Wartburg bei Eisenach, Palas, Adlerkapitell in der Elisabeth-Kemenate (aus: Noth 1990, Abb. 45)
- Abb. 581** Wartburg bei Eisenach, Palas, Elisabeth-Kemenate (aus: Noth 1990, Abb. 35) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 582** Wartburg bei Eisenach, Palas, Rittersaal (aus: Noth 1990, Abb. 36) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 583** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Säule im Landgrafenzimmer (aus: Noth 1990, Abb. 54)
- Abb. 584** Wartburg bei Eisenach, Palas, Basis der Säule im Landgrafenzimmer (aus: Noth 1990, Abb. 53)
- Abb. 585** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Säule im Speisesaal (aus: Noth 1990, Abb. 44) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 586** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell einer Säule im Sängersaal (aus: Noth 1990, Abb. 51) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 587** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapelle (aus: Noth 1990, Abb. 37)
- Abb. 588** Wartburg bei Eisenach, Palas, Wandsäule in der Kapelle
- Abb. 589** Wartburg bei Eisenach, Palas, Arkade im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 67)
- Abb. 590** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 68)
- Abb. 591** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 70)
- Abb. 592** Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 71)

Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle

- Abb. 593** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Grundrisse (nach Bergner, aus Schürer 1929b, Abb. 60/61)
- Abb. 594** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Schnitt (nach Bergner, aus Schürer 1929b, Abb. 62)
- Abb. 595** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Grundriß des Untergeschosses, Baualterplan nach Grabung, mit Einzeichnung der Apsis des Vorgängersaalbaus (aus: Schmitt 1997, Abb. 44) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 596** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Grundriß des Obergeschosses, Baualterplan nach Grabung (aus: Schmitt 1997, Abb. 46) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 597** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle von Nordosten (aus: Schmitt 1997, Abb. 2) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 598** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle in Richtung Osten (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 599** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle in Richtung Westen, südliche Raumecke mit Arkade (aus: Schmitt 1997, Abb. 17)
- Abb. 600** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle in Richtung Westen, nördliche Raumecke mit Arkade (aus: Schmitt 1997, Abb. 18)
- Abb. 601** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle, Kapitelle im Altarraum
- Abb. 602** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle, Kapitelle
- Abb. 603** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle, Kapitelle
- Abb. 604** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Unterkapelle, Kapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 605** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle in Richtung Osten (Postkarte: Verlag Janos Stekovics) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 606** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Bündelpfeilerkapitell von Südwesten (Foto: Th. Tempel, Freyburg/U.)
- Abb. 607** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Kapitelle des Bündelpfeilers, Ansicht von Osten (aus: Schmitt 1997, Abb. 26)
- Abb. 608** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Wandsäulenkapitell
- Abb. 609** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Ecksäulenkapitell
- Abb. 610** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Wandsäulenkapitell
- Abb. 611** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Ecksäulenkapitell
- Abb. 612** Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Oberkapelle, Vierpaßfenster in einer auf eine Ecke gestellten, quadratischen Blendrahmung (aus: Schmitt 1997, Abb. 13)

Köln, St. Andreas

- Abb. 613** Köln, St. Andreas, Grundriß (aus: Kier/Krings 1984b, S. 21)
- Abb. 614** Köln, St. Andreas, Längsschnitt nach Norden (aus: Kahle/Kahle 1984, Fig. 37 (nach: W. Ewald und H. Rahtgens, 1916)) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 615** Köln, St. Andreas, Westvorhalle nach Norden (aus: Verbeek 1959, Abb. 70) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 616** Köln, St. Andreas, Westvorhalle nach Norden
- Abb. 617** Köln, St. Andreas, Westvorhalle nach Nordosten
- Abb. 618** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 619** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 620** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 621** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 622** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 623** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle
- Abb. 624** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 625** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Einzelkapitell (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 626** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Einzelkapitell
- Abb. 627** Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Eckkonsole
- Abb. 628** Köln, St. Andreas, Mittelschiff nach Osten (aus: Kier/Krings 1986b, Abb. 4)
- Abb. 629** Köln, St. Andreas, Vierung und Mittelschiff nach Westen (aus: Kier/Krings 1986b, Abb. 5)
- Abb. 630** Köln, St. Andreas, Obergaden des westlichen Langhausjoches, Nordseite
- Abb. 631** Köln, St. Andreas, Obergaden beider Langhausjoches, Nordseite
- Abb. 632** Köln, St. Andreas, Obergaden des östlichen Langhausjoches, Nordseite
- Abb. 633** Köln, St. Andreas, nordwestliche Vierungsstütze mit Ansatz der Arkaden und des Obergaden, im Vordergrund: Zwischenstütze vom Südseitenschiff
- Abb. 634** Köln, St. Andreas, Südseitenschiff von Osten
- Abb. 635** Köln, St. Andreas, Nordseitenschiff von Norden
- Abb. 636** Köln, St. Andreas, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 637** Köln, St. Andreas, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 638** Köln, St. Andreas, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 639** Köln, St. Andreas, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 640** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen
- Abb. 641** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen
- Abb. 642** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 643** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 644** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 645** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 646** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 647** Köln, St. Andreas, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen
- Abb. 648** Köln, St. Andreas, ehem. Seitenschiffwandpfeilerkapitell, jetzt neben gotischen Kapellendurchbrüchen

- Abb. 649** Köln, St. Andreas, ehem. Seitenschiffwandpfeilerkapitell, jetzt neben gotischen Kapellendurchbrüchen
- Abb. 650** Köln, St. Andreas, ehem. Seitenschiffwandpfeilerkapitell, jetzt neben gotischen Kapellendurchbrüchen (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 651** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell in Eckposition (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 652** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell in Eckposition (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 653** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell in Eckposition (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 654** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell in Eckposition
- Abb. 655** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell in Eckposition
- Abb. 656** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nordlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung
- Abb. 657** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nordlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung (Rückseite des Kapitells obiger Abb.)
- Abb. 658** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nordlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung
- Abb. 659** Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nordlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung (Rückseite des Kapitells obiger Abb.)
- Abb. 660** Köln, St. Andreas, Einzelkapitell in Nordwestecke des Nordseitenschiffs, neben original erhaltener, nordwestlicher Seitenschiffwandnische (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 661** Köln, St. Andreas, Einzelkapitell in ehem. Südwestecke des Südseitenschiffs, am Übergang zu gotischen Kapellenanbauten (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 662** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus
- Abb. 663** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus
- Abb. 664** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus
- Abb. 665** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus
- Abb. 666** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 667** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 668** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 669** Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 670** Köln, St. Andreas, nördliches Portal im ersten Chorrechteck (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 671** Köln, St. Andreas, südliches Portal im ersten Chorrechteck (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 672** Köln, St. Andreas, Portal in der nördlichen Konche
- Abb. 673** Köln, St. Andreas, Portal in der südlichen Konche
- Abb. 674** Köln, St. Andreas, Ecksäulenkapitell am Portalbau in der nördlichen Konche
- Abb. 675** Köln, St. Andreas, Löwenportal in der Nordvorhalle (heute Sakristei) (aus: Kier/Krings 1984b, Abb. 107)
- Abb. 676** Köln, St. Andreas, Außengliederung am nordwestlichen Obergaden (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 677** Köln, St. Andreas, Außengliederung am nordwestlichen Obergaden und an der Nordostwand des Westbaus (*im Archiv des Verfassers*)

- Abb. 678** Köln, St. Andreas, Außengliederung an der Nordwestseite des Westbaus
Abb. 679 Köln, St. Andreas, Außengliederung am Mittelrisalit des Westbaus
Abb. 680 Köln, St. Andreas, Außengliederung an der Südwestseite des Westbaus
Abb. 681 Köln, St. Andreas, originale Kopfkonsolen vom Westbau

Köln, Pfarrkirche St. Maria Lyskirchen

- Abb. 682** Köln, Pfarrkirche St. Maria Lyskirchen, Hauptportalbogenfeld am Westbau

Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau

- Abb. 683** Köln, Stiftskirche St. Georg, Längsschnitt nach Norden (aus: Verbeek 1984, Fig. 101)
Abb. 684 Köln, Stiftskirche St. Georg, Grundriß (aus: Verbeek 1984, Fig. 102)
Abb. 685 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Grundriß des Erdgeschosses und des Obergeschosses (1:300) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 100 und 101)
Abb. 686 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, gezeichnete Innenansicht nach Westen (nach Fr. Bock) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 99)
Abb. 687 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Untergeschoß (*im Archiv des Verfassers*)
Abb. 688 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Wandpartie im Obergeschoß mit großer Arkadenöffnung und Biforium (*im Archiv des Verfassers*)
Abb. 689 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Obergeschoß mit Biforien
Abb. 690 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, östliche Raumecke im Untergeschoß mit gestaffelten Bogenauflagern, am Durchgang zum Langhaus
Abb. 691 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, östliche Raumecke im Untergeschoß mit gestaffelten Bogenauflagern, am Durchgang zum Langhaus
Abb. 692 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Untergeschoß mit nischenrahmenden Säulen
Abb. 693 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Untergeschoß mit nischenrahmenden Säulen
Abb. 694 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen
Abb. 695 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen
Abb. 696 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen
Abb. 697 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen
Abb. 698 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen
Abb. 699 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen
Abb. 700 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen
Abb. 701 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, größere mittlere Muldennische mit rahmender Säule

Abb. 702 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Basen der gestaffelten Bogenaufleger in östlicher Raumecke des Untergeschosses, am Durchgang zum Langhaus

Abb. 703 Köln, Stiftskirche St. Georg, Kapitelle im Westbau (Photographien von Kranz, 1947) (aus: Kier/Krings 1984b, Abb. 281-289)

Köln, St. Gereon, Taufkapelle

Abb. 704 Köln, St. Gereon, Grundriß der Oberkirche (aus: Schäfke 1984b, Fig. 116)

Abb. 705 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, gezeichnete Innenansicht nach Osten (Fr. Bock) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 107)

Abb. 706 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 707 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 708 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 709 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 710 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 711 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 712 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Einzelkapitell

Abb. 713 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 714 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 715 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 716 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Magdeburg, Dom

Abb. 717 Magdeburg, Dom, Grundriß (aus: Schubert 1994, S. 39)

Abb. 718 Magdeburg, Dom, Grundriß des Bischofsgangs mit Anschluß des Querhauses (aus: Peters 1902, Abb. S. 59)

Abb. 719 Magdeburg, Dom, Schnitt durch den Ostchor (aus: Schubert 1989b, S. 33)

Abb. 720 Magdeburg, Dom, Chor (aus: Greischel 1939, Abb. 19) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 721 Magdeburg, Dom, nördliches Seitenschiff des Langchors (aus: Greischel 1939, Abb. 21) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 722 Magdeburg, Dom, Eingang vom Südquerhaus in das Südseitenschiff des Langchors (aus: Greischel 1939, Abb. 20)

Abb. 723 Magdeburg, Dom, Pfeiler des Chorraums (aus: Greischel 1939, Abb. 22)

Abb. 724 Magdeburg, Dom, Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 23) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 725 Magdeburg, Dom, Nordflügel des Bischofsgangs (aus: Greischel 1939, Abb. 25) (*im Archiv des Verfassers*)

Abb. 726 Magdeburg, Dom, Südflügel des Bischofsgangs (aus: Schubert 1994, Abb. S. 44)

Abb. 727 Magdeburg, Dom, Ostwand im Nordquerhausflügel (aus: Hamann/Rosenfeld 1910, Abb. 121)

Abb. 728 Magdeburg, Dom, Nordarkaden des Langhauses (aus: Greischel 1939, Abb. 15)

- Abb. 729** Magdeburg, Dom, Eingang vom Nordquerhausflügel in das Nordseitenschiff des Langhauses (aus: Schubert 1975, Abb. 129)
- Abb. 730** Magdeburg, Dom, Südseitenschiff in Richtung Mittelschiff (aus: Greischel 1939, Abb. 12)
- Abb. 731** Magdeburg, Dom, Südseitenschiff nach Westen (aus: Greischel 1939, Abb. 14)
- Abb. 732** Magdeburg, Dom, Kreuzgangnordflügel (aus: Greischel 1939, Abb. 28) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 733** Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus: Greischel 1939, Abb. 30) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 734** Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus: Greischel 1939, Abb. 31)
- Abb. 735** Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus: Greischel 1939, Abb. 32)
- Abb. 736** Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus: Greischel 1939, Abb. 33)
- Abb. 737** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 40)
- Abb. 738** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 38)
- Abb. 739** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 44)
- Abb. 740** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 39)
- Abb. 741** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 41)
- Abb. 742** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 48)
- Abb. 743** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 49)
- Abb. 744** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 43)
- Abb. 745** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 45)
- Abb. 746** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 42)
- Abb. 747** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 37)
- Abb. 748** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 50)
- Abb. 749** Magdeburg, Dom, Kapitelle im Bischofsgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 45)
- Abb. 750** Magdeburg, Dom, Kapitelle der Chorgewölbe (aus: Schubert 1975, Abb. S. 101)
- Abb. 751** Magdeburg, Dom, Kapitelle an Langhauspfeilern (aus: Schubert 1994, Abb. S. 85 (Ausschnitt))
- Abb. 752** Magdeburg, Dom, Kapitelle an Langhauspfeilern (aus: Schubert 1975, Abb. 158/159)
- Abb. 753** Magdeburg, Dom, Kapitelle des Biforienpfeilers in der Ostwand des Nordquerhausflügels (aus: Schubert 1975, Abb. 83)

- Abb. 754** Magdeburg, Dom, Kapitell aus dem Kreuzgangnordflügel (aus: Schubert 1975, Abb. 47)
- Abb. 755** Magdeburg, Dom, Portal vom Kreuzgangnordflügel in den Südquerhausflügel (aus: Greischel 1939, Abb. 29)
- Abb. 756** Magdeburg, Dom, Portal im Nordseitenschiff des Chorumgangs (aus: Schubert 1975, Abb. 81)
- Abb. 757** Magdeburg, Dom, Portal im Chorumgang (aus: Ullmann 1989, Abb. 140)
- Abb. 758** Magdeburg, Dom, Rankentympanon im Chorumgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 52)
- Abb. 759** Magdeburg, Dom, Rankentympanon im Südseitenschiff (aus: Schubert 1975, Abb. 160)

Freyburg an der Unstrut, Stadtpfarrkirche St. Marien

- Abb. 760** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Grundriß (aus: Schubert 1992, Abb. S. 6)
- Abb. 761** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Langhaus und Chor von Westen
- Abb. 762** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Vierung und Langhaus von Osten (aus: Koch 1938, Abb. 19) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 763** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, spätromanischer Vorchor und gotischer Chorschluß (aus: Koch 1938, Abb. 18) (*im Archiv des Verfassers*)
- Abb. 764** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Querhausflügel von der Vierung
- Abb. 765** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Nordseitenschiff von Westen
- Abb. 766** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, östliche Pfeiler der Turmhalle bzw. Orgelempore zwischen den Westtürmen (aus: Koch 1938, Abb. 21)
- Abb. 767** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Westtürme und Vorhalle
- Abb. 768** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Nordwestturm und Langhaus
- Abb. 769** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Vierungsturm, südlicher Querhausflügel und Vorchor von Südosten
- Abb. 770** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Vierungsturm und nördlicher Querhausflügel von Norden
- Abb. 771** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, nördlicher Querhausflügel mit Apsis Kegeldach und Vorchor von Nordosten
- Abb. 772** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, nördlicher Querhausflügel mit Apsis und Vorchor von Norden
- Abb. 773** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Westseite des Nordwestturmunterbaus
- Abb. 774** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Südseite des Südwestturmunterbaus
- Abb. 775** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Südseite des Südwestturmunterbaus und am Langhausobergaden
- Abb. 776** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Ostwand des südlichen Querhausflügels und an der Südseite des Vorchors
- Abb. 777** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenportal an der Südwand des Südquerhausflügels
- Abb. 778** Freyburg an der Unstrut, St. Marien, 1940 erneuertes Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle mit spätromanischem Tympanon

Abb. 779 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Stielblattkapitell am südlichen Vorhallenbogen

Abb. 780 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Mariae-Himmelfahrt-Tympanon am Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle, Frontalansicht

Abb. 781 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Mariae-Himmelfahrt-Tympanon am Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle, Schrägansicht

TEIL 5 ABBILDUNGEN

(Abbildungen ohne Literatur- oder Verlagsangabe sind Aufnahmen des Autors. Die ursprünglich 781 Abbildungen wurden für diese Ausgabe um 193 auf 588 reduziert, ohne die Numerierung neu zu ordnen; die betreffenden sind im Abbildungsverzeichnis durch "(im Archiv des Verfassers)" gekennzeichnet)

Abbildungen 1 bis 267 zum Naumburger Dom (Teile 1 und 2 - Kapitel 1 bis 6)

Abb. 1 Grundrißschaubild des spätromanischen Naumburger Doms mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen) (auch Textabbildung Kapitel 1 und Kapitel 6)

Abb. 2 Grundrißschaubild der hoch- und spätromanischen Krypten mit den Stützenpositionen (außen) und den Raumeinheiten (innen) (auch Textabbildung Kapitel 1 und Kapitel 5)

Abb. 3 Archäologischer Plan von Naumburg. Nach einem Plane von H. Bergner (aus: Kleber 1909, Falttafel, Anhang)

Abb. 4 a) Höhenlinien des Dombereiches und Beginn der Mauer der Altstadt. Nach O. August, 1961, Abb. 88. Die Kreuze deuten die frühere Senke zwischen Burg und Georgenberg an; b) Dom- und Burgbereich sowie Beginn der Altstadt nach O. August 1961, Abb. 90. (aus: Grimm in Leopold/Schubert 1972, S. 64, Abb. 2a und 2b)

II Aufriß der Ostchor-Südwall (Innenseite) des frühromanischen Doms, Maßstab 1:50.

- a Südwall des Chors
- b Fundament von a, im 12. Jahrhundert abgearbeitet
- c Leihung der beiden Muldenmischen
- d Südliche Chorbogenvorlage (geschnitten)
- e Wandausbruch zum Einbinden der Wölbungsvorlagen und der Wandpfeiler des 12. Jahrhunderts
- f Vorlagen, Wandpfeiler und Gewölbe des 12. Jahrhunderts
- g Nachträglich vorgelegte Steinbänke
- h Fußboden
- i Westwand des spätromanischen Ostruums der Krypta

Abb. 6 Aufriß der Ostchor-Südwall (Innenseite) des frühromanischen Doms (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung II)

- III Aufriß der nördlichen frühromanischen Chorbogenvorlage, von Westen, Maßstab 1:50.
- a Ostwand des Querhauses mit Chorbogenvorlage
 - ä Im 12. Jahrhundert abgearbeitetes Sockelprofil der Vorlage a
 - b Fundament von a
 - c Bei dem Einbau der Krypta im 12. Jahrhundert bereitgestellte Verlängerung der Vorlage a
 - d Spätromanische Wand (mit Portal) zwischen Vor- und Mittelkrypta
 - e Fundament von d
 - f Wand und Gewölbe der spätromanischen Vorkrypta
 - g Anstehender Boden
 - h Fußbodenhöhe der Vorkrypta

Abb. 7 Aufriß der nördlichen frühromanischen Chorbogenvorlage, von Westen (aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung III)

Abb. 9 Obere Turmkapelle im Südwestturm.
Okulus in der Nordwand der Kapelle
(= Südwand des Südturns der früh-
romanischen Stiftskirche), von Süden
(aus: Leopold/Schubert 1972,
Tafel XVIII)

V Okulus in der Südwand des Südturns der Stiftskirche, Maßstab 1:50, Links oben: Hochwasserstand durch Okulus und frühromantisches Turm (Draufsicht unten). Rechts oben: Querschnitt (Innenansicht rechts), Links unten: Ansicht von Norden (Innen). Weite nach dem Okulus die spätromantische Tür, darüber der Polster für den Übergang zur Treppengalerie, unten Leihengänge des frühromantischen Turm. Rechts unten: Ansicht von Süden (außen). Weite nach dem Okulus die Tür zur spätromantischen Turmkapelle, darunter Leihengänge der Tür im frühromantischen Turm.

a Frühromantisches Turmwerk
b Spätromantisches Mauerwerk
c frühgotisches Mauerwerk
d Fußbodenraum in der Kapelle im 1. Obergeschoss des spätromantischen Südwestturms

Abb. 8 Okulus in der Südwand des Südturns der Stiftskirche
(aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung V)

Mittelkrypta, Südwall, östliches Joch, von Norden. Wdhapparat aus dem 12. Jahrhundert, die Südbank (unten) nachträglich vorgelegt, die West Südromanisch (Südwall) des Ostchors, bis 0,75 über Sockelbank ehemalige Fundament), rechts oben die im 12. Jahrhundert vermauerte östliche Mauermauer. Rechts oben der Stütz (Grosche) der frühromanischen Chor-Ostchor und die Westwand des östlichen Baums der spätromanischen Krypta.

Abb. 11 Mittelkrypta, Südwall, östliches Joch, von Norden
(aus: Leopold/Schubert 1972, Tafel II)

Ostchor, Blick von Westen auf den freigelegten oberen Abbruch der Südwall. Von rechts die östliche Mauermauer, links daneben eine wappentragende Mauermauer (Chor-Ostchor) über dem Gewölbe der Krypta des 12. Jahrhunderts, hinten Übermauerung des Gewölbes des Ostchors der Krypta des 13. Jahrhunderts.

Abb. 10 Ostchor, Blick von Westen auf den freigelegten oberen Abbruch der Südwall
des frühromanischen Ostchors (aus: Leopold/Schubert 1972, Tafel I)

Abb. 12 Grundriß des Naumburger Domes (aus: Schubert 1965, Abb. 20)

Abb. 19 Grundriß der Krypta (Ausschnitt aus: Leopold/Schubert 1972, Textabbildung 1, Beilage)

Abb. 20 (b5) Kapitell der nordöstlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 21 (c5) Kapitell der südöstlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 22 (b6) Kapitell der nördlichen, mittleren Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 23 (c6) Kapitell der südlichen, mittleren Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 24 (b7) Kapitell der nordwestlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 25 (c7) Kapitell der südwestlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 26 (a5) Kapitell der nordöstlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 27 (a5) Kapitell der nordöstlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta, von der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung aus gesehen

Abb. 28 (d5) Kapitell der südöstlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 29 (d5) Kapitell der südöstlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta, von der spätromanischen östlichen Kryptenerweiterung aus gesehen

Abb. 30 (a8) Kapitell der nordwestlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 31 (d8) Kapitell der südwestlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 32 (a6) Kapitelle der Kantensäulchen des nordöstlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadratum

Abb. 33 (d6) Kapitell eines Kantensäulchens des südöstlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadratum

Abb. 34 (a7) Kapitelle der Kantensäulchen des nordwestlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadrum

Abb. 35 (d7) Kapitelle der Kantensäulchen des südwestlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadrum

Abb. 36 (b1) Kapitelle der Kantensäulchen des nördlichen hochromanischen Spollenspilasters, heute in der spätromanischen Kryptenapsis

Abb. 37 (c1) Kapitelle der Kantensäulchen des südlichen hochromanischen Spollenspilasters, heute in der spätromanischen Kryptenapsis

Abb. 38 (c1) Nordseite des linken Kantensäulenkapitells des südlichen hochromanischen Spolienpilasters

Abb. 39 (c1) Südseite des rechten Kantensäulenkapitells des südlichen hochromanischen Spolienpilasters

Abb. 40 (b7) Basis der nordwestlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 41 (c7) Basis der südwestlichen Freisäule der hochromanischen Krypta

Abb. 42 (a5) Basis der nordöstlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 43 (a8) Basis der nordwestlichen Ecksäule der hochromanischen Krypta

Abb. 44 (a6) Basen des nordöstlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadrum

Abb. 45 (d7) Basen des südwestlichen Pilasters im hochromanischen Kryptenquadrum

Abb. 46 Sockelprofil des nordwestlichen Mauervorsprunges der hochromanischen Krypta

Abb. 47 (c8) Gurtbogen- und Gewölbeansatz südlich des Einganges zur hochromanischen Krypta

Abb. 48 (6m + 6s) Blick in die westlichen Joche des mittleren und südlichen Schiffes der hochromanischen Krypta

Abb. 49 (4m + 4s) Blick in die Gewölbe der östlichen Joche des mittleren und südlichen Schiffes der hochromanischen Krypta

Abb. 51 Schaubild der Kämpferprofile der hochromanischen Krypta (Das Schaubild stellt die Kämpferprofilansichten dar, projiziert in den Grundriß des Kryptenquadrats. Die Positionen der Kämpferprofile sind analog zu den Stützenpositionen (a1 bis d8) angegeben. Die Kämpfer der beiden translozierten Pilaster (im Osten, b1 und c1) sowie die Sockelprofile (im Westen, nahe den Positionen a8 und d8) sind zusätzlich aufgenommen)

Abb. 54 Außenansicht des Nordwestturms von Westen

Abb. 55 Außenansicht des nördlichen Seitenschiffs

Abb. 56 Außenansicht des Nordostturms
und des Nordquerhausflügels,
links der gotische Ostchor

Abb. 57 Außenansicht des Südquerhausflügels
und des Ostchors

Abb. 58 Außenansicht des Langhauses von Süden

Abb. 59 Außenansicht des Südwestturms
von Osten

Abb. 64 Blick in das nördliche Seitenschiff nach Westen

Abb. 65 Blick in das südliche Seitenschiff nach Westen

Abb. 66 Blick auf die Abschlußwand
des nördlichen Nebenchors

Abb. 67 Blick in den südlichen Nebenchor

Abb. 68 Die nördliche Chorschranke

Abb. 69 Die südliche Chorschranke

Abb. 71 Gotisches Fenster zur Belichtung des südlichen spätromanischen Kryptenfensters, mit sichtbarem Rundbogen des älteren Fensters und Partien der ehemaligen Apsisrundung

Abb. 70 Die Elisabethkapelle (aus: Bergner 1903, Fig. 32)

Abb. 73 Der Ostleitner vom südlichen
Seitenschiff

Abb. 72 Der Ostleitner vom nördlichen
Seitenschiff

Abb. 74 Das Hauptportal im südlichen Querhausflügel

Abb. 75 Ecke des Nordquerarms und des Langhauses
(aus: Frankl 1939, Fig. 1)

Abb. 74 Das Hauptportal im südlichen Querhausflügel

Abb. 75 Ecke des Nordquerarms und des Langhauses
(aus: Frankl 1939, Fig. 1)

Abb. 76 Lisenenansätze am nördlichen Seitenschiffsockel

Abb. 77 Nördlicher Obergaden im östlichen Mittelschiffjoch (B1, B2 und B3 in M1)

Abb. 78 Südlicher Obergaden im östlichen Mittelschiffjoch (C1, C2 und C3 in M1)

Abb. 79 Nördlicher Obergaden im mittleren Mittelschiffjoch (B3, B4 und B5 in M2)

Abb. 80 Bogenansätze über dem nördlichen quadratischen Zwischenpfeiler (B2)

Abb. 81 Bogenansätze über dem südlichen quadratischen Zwischenpfeiler (C2)

Abb. 82 Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (über A3)

Abb. 83 Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (N2)

Abb. 84 Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (S2)

Abb. 85 Bogenansätze und Bogenverläufe in den Seitenschiffjochen (über C3
bzw. identisch über B3)

Abb. 86 Bogenansätze der südlichen Doppelsäule in der Vorkrypta (c5)

Abb. 87 Bogenansätze des nördlichen Eckpfeilers in der Vorkrypta (a9)

Abb. 88 Bogenansätze des südlichen Eckpfeilers in der Vorkrypta (d9)

Abb. 89 Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die nördlichen Joche (3n zu 4n)

Abb. 90 Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die mittleren Joche (3m zu 4m)

Abb. 91 Übergang zwischen östlicher Kryptenerweiterung und hochromanischer Krypta; die südlichen Joche (3s zu 4s)

Abb. 93 Anschluß der nördlichen Schranke
an den Vierungspfeiler

Abb. 92 Anschluß der nördlichen Schranke
an das Chorquadrat

Abb. 94 Westliche Stützenpositionen der Langhausarkaden mit Anschluß des gotischen Westlettners (C7 (links) und B7 (rechts)); obere Abschlüsse Zustand seit den 60er Jahren (aus: Winterfeld 1994, Abb. 6 und 7)

Abb. 95 Westliche Stützenposition der nördlichen Langhausarkade mit Anschluß des gotischen Westlettners (B7); oberer Abschluß Zustand vor den 60er Jahren (Ausschnitt aus: Hütt et al. 1956, Tafel 16)

Abb. 96 Bühne des Westlettners,
Basen des südlichen Chor-
bogenpfeilers und des ersten
Bogens der Südarkade (aus:
Winterfeld 1994, Abb. 11)

Abb. 97 Nordseitenschiffwand mit den Fenstern ausweichenden Schildbogenwülsten

Abb. 98 Vorhalle (Ausschnitt aus: Schubert 1968, Abb. 36)

Abb. 99 Kapitellbündel der südöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (c2)

Abb. 100 Kapitellbündel der nordöstlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (b2)

Abb. 101 Kapitellbündel der nordwestlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (b3)

Abb. 102 Kapitellbündel der südwestlichen Freistütze in der östlichen Kryptenerweiterung (c3)

Abb. 103 Doppelkapitell der nordöstlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (a2)

Abb. 104 Doppelkapitell der südöstlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (d2)

Abb. 105 Konsole in der nordwestlichen Eckposition in der östlichen Kryptenerweiterung (a4)

Abb. 106 Doppelkapitell der südwestlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (d3)

Abb. 107 Doppelkapitell der nordwestlichen Wandstütze in der östlichen Kryptenerweiterung (a3)

Abb. 108 Konsole in der südwestlichen Eckposition
in der östlichen Kryptenerweiterung (d4)

Abb. 109 Doppelkapitell in der Vorkrypta, nördlich neben dem Durchgang zur
hochromanischen Krypta (b9)

Abb. 110 Doppelkapitell in der Vorkrypta, südlich neben dem Durchgang zur hochromanischen Krypta (c9)

Abb. 111 Kapitellbündel der nördlichen Freistütze in der Vorkrypta (b10)

Abb. 112 Nordwestseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)

Abb. 113 Südwestseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)

Abb. 114 Südostseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)

Abb. 115 Nordostseite des Kapitellbündels der südlichen Freistütze in der Vorkrypta (c10)

Abb. 116 Wandkapitell an der nördlichen Vorkryptenwand (a10)

Abb. 117 Wandkapitell an der südlichen Vorkryptenwand (d10)

Abb. 118 Nördliches Wandkapitell an der Vorkryptenwestwand (b11)

Abb. 119 Südliches Wandkapitell an der Vorkryptenwestwand (c11)

Abb. 120 Nördöstliches Kapitellbündel im Ostchorquadrat

Abb. 121 Südöstliches Kapitellbündel im Ostchorquadrat

Abb. 122 Rundbogiges Portal in der südlichen Ostchorquadratwand

Abb. 123 Spitzbogiges Portal in der nördlichen Ostchorquadratwand mit Rankentympanon

Abb. 124 Der östliche Gewändekapitelfries des Hauptportals im Südquerhaus

Abb. 125 Der westliche Gewändekapitelfries des Hauptportals im Südquerhaus

Abb. 126 Nordöstliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor

Abb. 127 Südöstliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor

Abb. 128 Nordwestliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor

Abb. 129 Südwestliches Eckkapitell im südlichen Nebenchor

Abb. 130 Kapitelle der nördlichen Chorschranken (1., 2. und 3. von Osten)

Abb. 131 Kapitelle der nördlichen Chorschranken (4., 5. und 6. von Osten)

Abb. 132 Kapitelle der nördlichen Chorschränken (7. und 8. von Osten)

Abb. 133 Kapitelle der nördlichen Chorschränken (3. und 4. von Osten)

Abb. 134 Kapitelle der südlichen Chorschränken (1. von Osten)

Abb. 135 Kapitelle der südlichen Chorschränken (2. und 3. von Osten)

Abb. 136 Kapitelle der südlichen Chorschränken (4 und 5. von Osten)

Abb. 137 Kapitelle der südlichen Chorschränken (6. und 7. von Osten)

Abb. 138 Nordöstliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe

Abb. 139 Südöstliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe

Abb. 140 Nordwestliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe

Abb. 141 Südwestliches Kapitellbündel der Vierung auf Obergadenhöhe

Abb. 142 Kapitellbündel des ersten östlichen Mittelschiffnordarkadenpfeilers, zugleich nordwestliches unteres Vierungspfeilerkapitellbündel (B1)

Abb. 143 Nordöstliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 no)

Abb. 144 Südöstliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 so)

Abb. 145 Südwestliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 sw)

Abb. 146 Nordwestliches Kapitell am nördlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (B2 nw)

Abb. 147 Kapitellbündel am nördlichen Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (B3)

Abb. 148 Kapitellbündel am nördlichen Zwischenpfeiler im zweiten Mittelschiffjoch (B4)

Abb. 149 Kapitellbündel am nördlichen Hauptpfeiler zwischen zweitem und drittem Mittelschiffjoch (B5)

Abb. 150 Kapitellbündel am nördlichen Zwischenpfeiler im dritten Mittelschiffjoch (B6)

Abb. 151 Kapitellbündel des ersten östlichen Mittelschiffsüdarkadenpfeilers, zugleich südwestliches unteres Vierungspfeilerkapitellbündel (C1)

Abb. 152 Nordöstliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch, mit Masken (C2 no)

Abb. 153 Südöstliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch (C2 so)

Abb. 154 Südwestliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch
(C2 sw)

Abb. 155 Nordwestliches Kapitell am südlichen Zwischenpfeiler im ersten Mittelschiffjoch
(C2 nw)

Abb. 156 Kapitellbündel am südlichen Hauptpfeiler zwischen erstem und zweitem Mittelschiffjoch (C3)

Abb. 157 Kapitellbündel am südlichen Zwischenpfeiler im zweiten Mittelschiffjoch (C4)

Abb. 158 Kapitellbündel am südlichen Hauptpfeiler zwischen zweitem und drittem Mittelschiffjoch (C5)

Abb. 159 Kapitellbündel am südlichen Zwischenpfeiler im dritten Mittelschiffjoch (C6)

Abb. 160 Erstes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A1)

Abb. 161 Zweites Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A2)

Abb. 162 Drittes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A3)

Abb. 163 Viertes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A4)

Abb. 164 Fünftes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A5)

Abb. 165 Sechstes Kapitellbündel an der Nordseitenschiffwand von Osten (A6)

Abb. 167 Erstes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand
von Osten (D1)

Abb. 166 Einzelkapitell in der nordwestlichen
Ecke des Nordseitenschiffes (A7)

Abb. 168 Zweites Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D2)

Abb. 169 Drittes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D3)

Abb. 170 Viertes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D4)

Abb. 171 Fünftes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D5)

Abb. 172 Sechstes Kapitellbündel an der Südseitenschiffwand von Osten (D6)

Abb. 173 Einzelkapitell in der südwestlichen
Ecke des Südseitenschiffes (D7)

Abb. 174 Doppelkapitell der nördlichen Wandstütze am Ostlettner

Abb. 175 Doppelkapitell der südlichen Wandstütze am Ostlettner

Abb. 176 Nördliches Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen

Abb. 177 Zweites Kapitellbündel der Ostlettnerfreistützen von Norden

Abb. 178 Drittes Kapitellbündel der Ostlettnnerfreistützen von Norden

Abb. 179 Südliches Kapitellbündel der Ostlettnnerfreistützen

Abb. 181 Basen der Freistützen in der östlichen Kryptenerweiterung

Abb. 182 Basen der Wandstützen in der östlichen Kryptenerweiterung

Abb. 183 Basen der Freistützen in der Vorkrypta

Abb. 184 Basis der Wandstützen in der Vorkrypta

Abb. 185 Basen im Ostchor

Abb. 186 Basen im Ostchor

Abb. 187 Basen im Langhaus

Abb. 188 Basen im Langhaus

Abb. 189 Basen im Langhaus

Abb. 190 Basen im Langhaus

Abb. 191 Basis im Langhaus

Abb. 192 Basis im Langhaus

Abb. 193 Basen im Langhaus (mit Abarbeitung am unteren Wulst, wahrscheinlich für barocke Einbauten)

Abb. 194 Basis im Langhaus

Abb. 195 Basis im Langhaus

Abb. 196 Basis im Langhaus (C3 nw, mit spiralig in den Wulst eingeschnittener Eckverzierung)

Abb. 197 Figürlicher Schlußstein in der östlichen Kryptenerweiterung

Abb. 198 Schlußstein im östlichen Langhausjoch (M1)

Abb. 199 Schlußstein im mittleren Langhausjoch (M2)

Abb. 200 Schlußstein im westlichen Langhausjoch (M3)

Abb. 201 Fenster in der nördlichen Wand zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat

Abb. 202 Fenster in der südlichen Wand zwischen Vorkrypta und hochromanischem Kryptenquadrat

Abb. 203 Kleine Fensteröffnungen im Chorquadrat

Abb. 207 Die Südliche Nebenapsis mit steinerne
Halbkegeldach

Abb. 206 Die Nördliche Nebenapsis mit steinerne
Halbkegeldach

Abb. 208 Beidseitig zurückgestufte Lisene an der Südostecke des Südquerhausarms

Abb. 209 Doppelte Lisene/verplatteter Maueranschluß am Westchor/südlichem Westturm von Westen

Abb. 210 Doppelte Lisene/verplatteter Maueranschluß am Westchor/nördlichem Westturm von Westen

Abb. 211 Die Sockelprofilfolge des spätromanischen Naumburger Doms mit durch die obersten Profile durchlaufenden Lisenen, hier Partie an der Ostecke des Nordquerhausflügels; rechts die Partie ohne durchlaufenden Sockel an der westlichen Seite der Nordquerhauswand

Abb. 212 Der südliche Giebel des Querhauses

Abb. 213 Der nördliche Giebel des Querhauses

Abb. 218 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Nordquerhauswand, südliche Partie

Abb. 219 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der westlichen Nordquerhauswand, nördliche Partie

Abb. 222 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der südlichen Südquerhauswand,
westliche Partie

Abb. 223 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Nordwand des
Nordostturmunterbaus

Abb. 224 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Ostwand des Nordostturmunterbaus

Abb. 225 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der Nordwand des Chorquadrats auf Obergadenhöhe

Abb. 227 Zweidrittelrunde Säule an der Ostseite
der südlichen Chorquadrataußenwand

Abb. 226 Kapitell der zweidrittelrunden Säule
an der Ostseite der nördlichen
Chorquadrataußenwand

Abb. 228 Basis der zweidrittelrunden Säule an der Ostseite der südlichen Chorquadrataußenwand

Abb. 229 Konsolkapitelle des Rundbogenfrieses an der nördlichen Nebenapsis, das östliche Wandfeld

Abb. 254 Detailansicht des Südostturms

Abb. 255 Figur auf dem südwestlichen
Langhausstrebepfeiler

Abb. 256 Das Himmelfahrt-Christi-Tympanon im Hauptportal

Abb. 257 Das Ranken-/Lamm Gottes-Tympanon im Chorquadrat

Abb. 258 Westportaltympanon mit Darstellung Christi in Mandorla thronend im Benediktinerklosterkirche St. Benediktus in Alpirsbach
(aus: Budde 1979, Abb. 74)

Abb. 259 Himmelfahrtstympanon aus der Abteikirche Petershausen bei Konstanz, jetzt im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe
(aus: Budde 1979, Abb. 76 oben)

Abb. 260 Himmelfahrtstympanon am Marktportal des Mainzer Doms (aus: Budde 1979, Abb. 220)

Abb. 261 Christusfigur im linken Feld an der äußeren Nordwand des Heiligen Grabes in der ehemaligen Damenstiftskirche St. Cyriacus in Gemrode (aus: Budde 1979, Abb. 49)

Abb. 262 Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Grundriss
(aus: Frankl 1939, Fig. 6)

Abb. 263 Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Längsschnitt
(aus: Frankl 1939, Fig. 7)

Abb. 265 Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-
Entwurfs; Blick nach Westen (Querschnitt)
(aus: Frankl 1939, Fig. 9)

Abb. 264 Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-
Entwurfs; Westseite (aus: Frankl 1939, Fig. 8)

Abb. 266 Naumburger Dom; Rekonstruktion des Flachdeck-Entwurfs; Südseite
(aus: Frankl 1939, Fig. 10)

Abb. 267 Detail des südlichen spätromanischen Kryptenfensters, Außenansicht
durch das vorgesetzte gotische Fenster, die rechte Partie oberhalb der
rundbogigen Laibung ist erhalten

Abb. 268 Königsstutter, Klosterkirche, Grundriß (aus: Gosebruch/Grote 1980, Beilage;
gemessen und gezeichnet von Haupt, Dieter und Priebe, Lothar)

Abb. 269 Königsflur, Kreuzgang, Gesamtansicht des Nordflügels, von Osten (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 50, S. 185)

Abb. 270 Königsflur, Kreuzgang, Drillingsfenster, außen (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 51, S. 186)

Abb. 271 Königsflur, Kreuzgang, innen, östlicher Atlant (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 52, S. 186)

Abb. 272 Königsleut, Westliche Endigung des Kreuzgangnordflügels
(aus: Gosebruch/Gädeke 1985, S. 73)

Abb. 273 Königs-lutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 2. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 53, S.
186)

Abb. 274 Königs-lutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 3. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 54, S.
186)

Abb. 275 Königs-lutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 4. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 55, S.
187)

Abb. 276 Königs-lutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 5. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 56, S.
187)

Abb. 277 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 6. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 57, S.
187)

Abb. 278 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 7. von Osten (aus:
Gosebruch/Gädeke 1985, S. 71,
oben)

Abb. 279 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 8. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 58, S.
187)

Abb. 280 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 9. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 59, S.
188)

Abb. 281 Königsaltar, Kreuzgang,
Freisäulenkapitell, 10. von Osten
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 60,
S. 188)

Abb. 282 Königsaltar, Kreuzgang,
Halbsäulenkapitell, 7. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 64, S.
189)

Abb. 283 Königsaltar, Kreuzgang,
Halbsäulenkapitell, 9. von Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 65, S.
189)

Abb. 284 Königsaltar, Kreuzgang,
Halbsäulenkapitell, 11. von Osten
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 66,
S. 189)

Abb. 285 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenbasis mit rundem
Querschnitt (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 61, S. 188)

Abb. 286 Königsutter, Kreuzgang,
Freisäulenbasis mit achteckigem
Querschnitt (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 62, S. 188)

Abb. 287 Königsutter, Löwenportal, linkes
Kapitell erneuert (aus: Gosebruch/
Grote 1980, Abb. 68, S. 190)

Abb. 288 Riechenberg, Ruine der Klosterkirche, Grundriß des jetzigen Zustandes im Maßstab des Planes von 1806 (etwa 1:500). Der gotische Anbau ist im Gegensatz zur Kirchenruine im oberen Geschoß (ehem. "Bibliothek") geschnitten (aus: Kiecker/Borchers 1937, Abb. 104, S. 192)

Abb. 289 Riechenberg/Krypta. Grundriß mit Standortnummerierung der Kapitelle (aus: Lieb 1996, Abb. 1, S. 10)

Abb. 290 Riechenberg, Grundriß der Krypta (aus: Gosebruch/Grote 1980, Tafel V, S. 88 (nach KDM, Landkreis Goslar, 1937. Säulenummerierung durch Salzwedel 1980))

Abb. 291 Ostteil der Ruine Riechenberg mit Grundriß der Krypta (aus: Hölscher 1961, Abb. 2, S. 11)

Abb. 292 Riechenberg, Krypta, Gesamtansicht nach Osten (aus: Gosebruch/
Grote 1980, Abb. 102, S. 202)

Abb. 293 Riechenberg, Krypta, Gesamtansicht nach Osten (aus: Borchers 1955,
Abb. 11)

Abb. 294 Riechenberg, Krypta,
nordöstliches Freisäulenkapitell, N1
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb.
103, S. 202)

Abb. 295 Riechenberg, Krypta, südöstliches
Freisäulenkapitell, S1
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb.
105, S. 203)

Abb. 296 Riechenberg, Krypta, nördliches
mittleres Freisäulenkapitell, N2
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb.
107, S. 203)

Abb. 297 Riechenberg, Krypta,
südwestliches Freisäulenkapitell, S3
(aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb.
108, S. 203)

Abb. 298 Riechenberg, Krypta, östliches
Eckkapitell (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 109, S. 204)

Abb. 299 Riechenberg, Krypta, westliches
Eckkapitell (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 110, S. 204)

Abb. 300 Riechenberg, Krypta, Kapitell
neben der Ostapsisnische (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 111, S.
204)

Abb. 301 Riechenberg, Krypta, östliches
Längswandhalbsäulenkapitell (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 112, S.
204)

Abb. 302 Riechenberg, Krypta, westliches Längswandhalbsäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 113, S. 205)

Abb. 303 Riechenberg, Krypta, Westwandhalbsäulenkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 114, S. 205)

Abb. 304 Riechenberg, Krypta, nordwestliche Freisäule, mit der mit dem Schaftschmuck überzogenen Basis, N3 (aus: Kluckhohn/Patz 1955, Abb. 116)

Abb. 305 Riechenberg, Krypta, Westwandhalbsäulenbasis (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 115, S. 205)

Abb. 306 Riechenberg/Krypta. Basis von Säule S3 (aus: Lieb 1996, Abb. 2, S. 11)

Abb. 307 Riechenberg, Nördliche Querhausapside
(aus: Borchers 1955, Abb. 7)

Abb. 308 Riechenberg, Nördliche
Querhausapside, Sockelprofil
und Basen der Kantensäulchen
(aus: Borchers 1955, Abb. 5)

Abb. 309 Riechenberg, Nördliche
Querhausapside, Kämpferprofil
und oberer Abschluß der
Kantensäulchen (aus: Borchers
1955, Abb. 6)

Abb. 310 Riechenberg,
Pfeilervorlagen des nördlichen
Winkelturmes (aus: Borchers
1955, Abb. 3)

Abb. 311 Riechenberg, Detail,
Pfeilervorlage des nördlichen
Winkelturmes, Sockelprofil und
Basis des Kantensäulchens
(aus: Borchers 1955, Abb. 4)

Abb. 312 Riechenberg, Säulenbasis aus dem
Langhaus (aus: Borchers 1955, Abb. 8)

Abb. 314 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 1, S. 15)

Abb. 315 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptapsis, Nordseite (aus: Hölscher 1964, Abb. 14, S. 27)

Abb. 317 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptportal am Nord-
seitenschiff (aus: Griep 1986, Abb. S. 72)

Abb. 316 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Hauptapsis, Südseite
(aus: Griep 1986, Abb. S. 10)

Abb. 318 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Mittelschiff nach Osten
(aus: Hölscher 1964, Abb. 10, S. 23)

Abb. 319 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, südöstlicher
Vierungspfeiler, Chor und südliche Nebenapsis
(aus: Hölscher 1964, Abb. 2, S. 16)

Abb. 325 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell und Kämpfer der Haupteapsis, untere Wandstützenreihe, zweite Position von Südwesten (aus: Griep 1986, Abb. S. 18)

Abb. 326 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kämpfer und Kapitell am Hauptportal, westliches Gewände

Abb. 327 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell am Hauptportal, westliches Gewände

Abb. 328 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell am Hauptportal, östliches Gewände

Abb. 329 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich

Abb. 330 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Vierungsbereich

Abb. 335 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus

Abb. 336 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitelle im Langhaus

Abb. 337 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus

Abb. 338 Goslar, Klosterkirche Neuwerk, Kapitell im Langhaus

Abb. 345 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Querschnitt, Längsschnitt, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 59, S. 85)

Abb. 346 Goslar, ehem. Stiftskirche St.
Simon und Judas, Vorhalle,
Ostbiforium (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 120)

Abb. 347 Goslar, ehem. Stiftskirche St.
Simon und Judas, Vorhalle,
Westbiforium (aus: Gosebruch/Grote
1980, Abb. 121)

Abb. 349 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Mittelsäule des Hauptportals, sog. Hartmannus-Säule (aus Hölischer 1964, Abb. 63, S. 89)

Abb. 348 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Mittelsäule des Hauptportals, sog. Hartmannus-Säule (aus Hölischer 1964, Abb. 62, S. 88)

Abb. 350 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Innenportal, rechtes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 130)

Abb. 351 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Innenportal, linkes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 127)

Abb. 352 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, Innenportal, linkes Gewände (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 128)

Abb. 353 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, nordwestliche Nische (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 122)

Abb. 354 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Vorhalle, nordöstliche Nische (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 123)

Abb. 355 Goslar, ehem. Stiftskirche St. Simon und Judas, Säule, angeblich aus der ehem. Krypta (links) und Säule, angeblich aus dem Langhaus (rechts) (aus: Behr/Hölscher 1901, Fig. 67 und 68, S. 66)

Abb. 364 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Grundriß (aus: Hölscher 1964, Abb. 43, S. 67)

Abb. 365 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Langhausarkaden, Ansichten und Querschnitte (aus: Hölscher 1964, Abb. 47, S. 73)

Abb. 367 Goslar, Kirche auf dem Franken-
berg, Mittelschiff, Nordseite (aus: Hölscher 1964,
Abb. 49, S. 75)

Abb. 366 Goslar, Kirche auf dem Franken-
berg, Langhausarkaden (aus: Hölscher 1964, Abb. 46, S. 72)

Abb. 369 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Nonnenempore, Kapitell der südlichen Säule (aus: Hölscher 1964, Abb. 54, S. 80)

Abb. 370 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Nonnenempore, Kapitell der nördlichen Säule (aus: Hölscher 1964, Abb. 55, S. 80)

Abb. 371 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Basis und Löwenfigur der südlichen Nonnenemporensäule (aus: Borchers 1955, Abb. 5, S. 7)

Abb. 372 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Basis und Löwenfigur der nördlichen Nonnenemporensäule (aus: Borchers 1955, Abb. 6, S. 7)

Abb. 374 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg. Kämpfer der sw. Arkadenvorlage im Mittelschiff a, Kämpferzone am nö. Vierungspfeiler b, Sockel der nw. Arkadenvorlage im Mittelschiff c, Sockelzone des sw. Vierungspfeilers d, Basis einer Wölbungsvorlage im Mittelschiff e, Sockel an der Nordwand des Chorhauses f (aus: Lange 1971, Taf. 13)

Abb. 373 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg. Kapitele des Wölbungsbaus c-e, Eck-säulchen an den Langhauszwischenpfeilern g-h, Schlußsteine im Nordquerhaus und im Chorhaus f und i (Ausschnitt aus: Lange 1971, Taf. 17)

Abb. 375 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Kapitelle der Wandgliederung im Mittelschiff a-c, Konsole der Wandgliederungen der Nebenapsis d, Konsolen der Wandgliederung am Mittelschiff e-i (Ausschnitt aus: Lange 1971, Taf. 14)

Abb. 376 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Teil des Rundbogenfrieses der Südseite des Langhauses (aus: Borchers 1955, Abb. 11, S. 15)

Abb. 377 Goslar, Kirche auf dem Frankenberg, Teil des Rundbogenfrieses der Südseite des Langhauses (aus: Borchers 1955, Abb. 12, S. 15)

Abb. 378 Ilsenburg, Grundriß der Klosterkirche und der Klausurräume (aus: Walz 1995, hinterer Umschlag)

Abb. 379 Ilsenburg, Ältere Ansicht des Kapitelsaals (aus: Walz 1966)

Abb. 380 Ilseburg, Ansicht der Stützen im Refektorium (aus:
Walz 1995, Abb. S. 16)

Abb. 381 Ilseburg, Ansicht der Stützen im Refektorium (aus:
Kutschmann 1902, Tafel 18d)

Abb. 382 Ilsenburg, Stützen im Refektorium
(aus: Walz 1966, Abb. S. 39)

Abb. 383 Ilsenburg, Basis im
Refektorium (aus: Kutsch-
mann 1902, Tafel 18b)

Abb. 384 Ilsenburg, Kapitell im
Refektorium (aus: Kutsch-
mann 1902, Tafel 18a)

Abb. 385 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17a)

Abb. 386 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17b)

Abb. 387 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17c)

Abb. 388 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17e)

Abb. 389 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Kutschmann 1902, Tafel 17f)

Abb. 391 Grundriß des Ägidienklosters (Meier/Steinacker 1928, Abb. 3)

Abb. 390 Ilsenburg, Kapitell im Refektorium (aus: Hütt et al. 1956, Abb. S. 16 oben)

Abb. 392 Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal von Süden (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 131)

Abb. 393 Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, korinthisierendes Kapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 132)

Abb. 394 Braunschweig, St. Ägidien, Kapitelsaal, Glockenblattkapitell (aus: Gosebruch/Grote 1980, Abb. 133)

Abb. 395 Braunschweig, St. Ägidien,
Kapitelsaal, Würfelkapitell (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 134)

Abb. 396 Braunschweig, St. Ägidien,
Kapitelsaal, Basis (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 135)

Abb. 397 Braunschweig, St. Ägidien, Parlatorium, Ansicht nach Osten (aus:
Gosebruch/Grote 1980, Abb. 136)

Abb. 432 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Grundriß vor der Wiederherstellung Ende des
19. Jhs. (aus: Schäfer 1886, Fig. 1)

Abb. 433 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Grundriß, Rekonstruktion (aus: Schäfer 1886,
Fig. 3)

Abb. 434 Münchenlohra, Klosterkirche
St. Gangolf, Grundriß nach der
Wiederherstellung (aus: Schäfer
1886, Fig. 5)

Abb. 435 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Gesamtansicht von Süden

Abb. 436 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Süd-
querhausflügel von Westen

Abb. 438 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Süd-
querhausflügel von Osten mit südlicher Nebenapsis

Abb. 437 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Süd-
querhausflügel von Süden

Abb. 440 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Details der südlichen Nebenapsisgliederung

Abb. 439 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Hauptapsis

Abb. 442 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nord-
querhausflügel von Norden

Abb. 441 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nord-
querhausflügel von Osten mit nördlicher Nebenapsis

Abb. 443 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Nordquerhausflügel und Langhaus von Nordwesten

Abb. 444 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Details der Obergadenaußenwandgliederung von nördlichem Querhausflügel und Mittelschiffnordwand

Abb. 446 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Langhaus, Richtung Querhaus und Chor

Abb. 445 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Südostecke am Südquerhausflügel

Abb. 450 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
südliche Nebenapsis und Wandpfeiler zwischen
Chor, Vierung bzw. südlichem Querhausflügel

Abb. 449 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Mittelschiff, Südseite

Abb. 451 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer an der südlichen Nebenapsis

Abb. 452 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kämpfer im Langhaus

Abb. 460 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Kämpfer und Kapitell im Mittelschiff auf Ober-
gadenhöhe zwischen erstem und zweiten Joch
von Osten, Südseite

Abb. 459 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Kämpfer und Kapitell im Mittelschiff auf Ober-
gadenhöhe zwischen erstem und zweiten Joch
von Osten, Nordseite

Abb. 462 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Pilastr mit eingeleger Halbsäule oberhalb
der östlichen Kryptenabschlußwand zwischen
zweitern und dritten Mittelschiffjoch von Osten,
Südseite

Abb. 461 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Pilastr mit eingeleger Halbsäule oberhalb
der östlichen Kryptenabschlußwand zwischen
zweitern und dritten Mittelschiffjoch von Osten,
Nordseite

Abb. 463 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Übergangsbereich zwischen Krypten- und Langhausniveau, vom nordwestlichen Seitenschiff gesehen (Haupteingangsbereich)

Abb. 464 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Krypta nach Westen

Abb. 465 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Kryptenfreisäule

Abb. 466 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell

Abb. 467 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell

Abb. 468 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenfreisäulenkapitell

Abb. 469 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Basis einer Kryptenfreisäule

Abb. 470 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Halbsäule am Mittelpfeiler zwischen Krypta und
Oberkirchenmittelschiff

Abb. 471 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kantensäulchen mit Maske am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff

Abb. 472 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kapitell am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff

Abb. 473 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Basis am Mittelpfeiler zwischen Krypta und Oberkirchenmittelschiff

Abb. 474 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Kryptenwandpfeiler mit Halbsäule

Abb. 475 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf,
Kryptenwandpfeiler mit Halbsäule

Abb. 476 Münchenlohra, Klosterkirche St. Gangolf, Halbsäulenkapitell eines
Kryptenwandpfeilers

Abb. 490 Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Frontal-
ansicht eines der westlichen Freistützenkapitelle

Abb. 489 Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, eine der
westlichen Freistützen

Abb. 493 Lohra, Doppelkapelle, Unterkapelle, Schackbrettkämpfer am Durchgang zum östlich vorgelagerten kleinen Kapellenraum

Abb. 494 Willebadessen, Benediktinerkloster, Refektorium, Kapitell im Refektorium
(aus: Thümmler 1970, Abb. 104)

Abb. 496 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Arkaden wie sie wahrscheinlich nach Wiederherstellung geplant waren (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 2)

Abb. 497 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, gefundene Säule (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 4)

Abb. 498 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte Säule im Südflügel (aus: Leidich 1897, Atlas, Blatt 56, Abb. 9)

Abb. 502 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte westliche Stütze, Kapitell und Kämpfer

Abb. 503 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, wiederhergestellte westliche Stütze, Basis

Abb. 510 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 511 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 512 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 513 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 514 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 515 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 516 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 517 Schulpforta, ehem. Zisterzienserklöster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 522 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 523 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchenkapitell

Abb. 524 Schulpforta, ehem. Zisterzienserkloster, Kreuzgang, Kantensäulchenbasis

Abb. 525 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Grundriß Erdgeschoß (links) und Obergeschoß (rechts), Osten oben (aus: Nickel 1960, Abb. 2. Umschlagseite)

Abb. 526 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Längsschnitt (aus: Nickel 1960, Abb. S. 8)

Abb. 527 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Südwestecke von Westen, rechts der Treppenanbau

Abb. 528 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Südostecke von Süden,
links Treppenanbau, rechts südliche Nebenapsis

Abb. 529 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Lisenensockel und
-gliederung an der Südostecke des Treppenanbaus, rechts der südlichen
Nebenapsis

Abb. 530 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Tympanon des Nordportals

Abb. 531 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Tympanon des Nordportals, Ausschnitt

Abb. 533 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis,
Unterkapelle nach Osten (aus: George 1993, Abb.
S. 12)

Abb. 532 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis,
Nordportal, linkes Gewände

Abb. 535 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis,
Oberkapelle nach Osten (aus: George 1993, Abb.
S. 24)

Abb. 534 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis,
Unterkapelle nach Nordosten (aus: George 1993,
Abb. S. 15)

Abb. 536 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis,
Marmorsäule im Osten der Oberkapelle (aus: George
1993, Abb. S. 25)

Abb. 537 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler mit Kantensäulchen

Abb. 538 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler mit Kantensäulchen

Abb. 539 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Pfeiler neben Apsis mit Kantensäulchen und vollrunden Säulen

Abb. 540 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Freisäule

Abb. 541 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Wandhalbsäule

Abb. 542 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Wandhalbsäule

Abb. 543 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, nördliche Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle

Abb. 544 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, südliche Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle

Abb. 545 Burg Landsberg/Halle, Doppelkapelle St. Crucis, Basis der südlichen Freisäule vor der Apsis der Oberkapelle

Grundriss des Presbyteriums

Grundriss der Kirche

Abb. 546 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Schnitt- und Grundrisszeichnungen (nach Huth; aus: Schmitt 1996, Abb. S. 15)

Abb. 548 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Ansicht von Westen (aus: Schmitt 1993, Abb. S. 5)

Abb. 550 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Wandstützenelemente und Kapitelle am nördlichen Anschluß der Hauptapsis

Abb. 551 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Wandstützenelemente und Kapitelle am südlichen Anschluß der Hauptapsis

Abb. 552 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Basen und Wandstützen-
elemente am südlichen Anschluß der Hauptapsis

Abb. 553 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus,
Blattwerk am Mittelpfeiler zum nördlichen Seiten-
schiff im Chor (aus: Schmitt 1986, Abb. S. 10)

Abb. 556 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Krypta nach Süden (aus: Scholke 1987, Abb. 95)

Abb. 558 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus,
Kapitell in der Krypta (aus: Schmitt 1996, Abb.
S. 19)

Abb. 557 Konradsburg/Ermsleben am Harz,
St. Sixtus, Kapitell in der Krypta (aus:
Möbius/Möbius 1974, Abb. 33)

Abb. 559 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kapitell in der Krypta (aus: Schmitt 1996, Abb. S. 21)

Abb. 560 Konradsburg/Ermsleben am Harz, St. Sixtus, Kämpfer in der Krypta (aus: Schmitt 1996, Abb. S. 23)

Abb. 561 Wartburg bei Eisenach, Palas, Längsschnitt (aus: Voss 1917)

Abb. 562 Wartburg bei Eisenach, Palas von Nordwesten (aus: Noth 1990, Abb. 17)

Abb. 567 Wartburg bei Eisenach, Palas, Säule der oberen Arkaden an der Westfassade

Abb. 568 Wartburg bei Eisenach, Palas, Säulen der mittleren Arkaden an der Westfassade

Abb. 571 Wartburg bei Eisenach, Palas, Arkadensäulen an der Südfassade

Abb. 572 Wartburg bei Eisenach, Palas, Detail der Erdgeschoß-
arkade vor der Restaurierung (aus: Noth 1990, Abb. 21)

Abb. 573 Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Erdgeschoßarkade
(aus: Noth 1990, Abb. 22)

Abb. 574 Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell in der Erdgeschoßarkade
(aus: Noth 1990, Abb. 23)

Abb. 576 Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell
in der Kapelle

Abb. 575 Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell
in der Kapelle

Abb. 579 Wartburg bei Eisenach, Palas, Doppelkapitell

Abb. 580 Wartburg bei Eisenach, Palas, Adlerkapitell in der Elisabeth-Kemenate
(aus: Noth 1990, Abb. 45)

Abb. 583 Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Säule im Landgrafenzimmer (aus: Noth 1990, Abb. 54)

Abb. 584 Wartburg bei Eisenach, Palas, Basis der Säule im Landgrafenzimmer (aus: Noth 1990, Abb. 53)

Abb. 587 Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapelle (aus: Noth 1990, Abb. 37)

Abb. 588 Wartburg bei Eisenach, Palas, Wandsäule
in der Kapelle

Abb. 589 Wartburg bei Eisenach, Palas, Arkade im Festsaal
(aus: Noth 1990, Abb. 67)

Abb. 590 Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade
im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 68)

Abb. 591 Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade
im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 70)

Abb. 592 Wartburg bei Eisenach, Palas, Kapitell der Arkade
im Festsaal (aus: Noth 1990, Abb. 71)

Abb. 593 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Grundrisse
(nach Bergner, aus Schürer 1929b, Abb. 60/61)

Abb. 594 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Doppelkapelle, Schnitt (nach Bergner, aus Schürer 1929b, Abb. 62)

Abb. 599 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Unterkapelle in Richtung Westen, südliche Raumecke mit Arkade (aus: Schmitt 1997, Abb. 17)

Abb. 600 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Unterkapelle in Richtung Westen, nördliche Raumecke mit Arkade (aus: Schmitt 1997, Abb. 18)

Abb. 601 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Unterkapelle, Kapitelle im Altarraum

Abb. 602 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Unterkapelle, Kapitelle

Abb. 603 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Unterkapelle, Kapitelle

Abb. 607 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Oberkapelle, Kapitelle des Bündelpfeilers, Ansicht von Osten (aus: Schmitt 1997, Abb. 26)

Abb. 606 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Oberkapelle, Bündelpfeilerkapitell von Südwesten (Foto: Th. Tempel, Freyburg/U.)

Abb. 609 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg. Oberkapelle, Ecksäulenkapitell

Abb. 608 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg. Oberkapelle, Wandsäulenkapitell

Abb. 610 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Oberkapelle, Wandsäulenkapitell

Abb. 611 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Oberkapelle, Ecksäulenkapitell

Abb. 612 Freyburg an der Unstrut, Neuenburg, Oberkapelle, Vierpaßfenster in einer auf eine Ecke gestellten, quadratischen Blendrahmung (aus: Schmitt 1997, Abb. 13)

Abb. 613 Köln, St. Andreas, Grundriß (aus: Kier/Krings 1984b, S. 21)

Abb. 616 Köln, St. Andreas, Westvorhalle nach Norden

Abb. 617 Köln, St. Andreas, Westvorhalle nach Nordosten

Abb. 618 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 619 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 620 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 621 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 622 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 623 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Doppelkapitelle

Abb. 626 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Einzelkapitell

Abb. 627 Köln, St. Andreas, Westvorhalle, Eckkonsole

Abb. 628 Köln, St. Andreas, Mittelschiff nach Osten (aus: Kier/Krings 1986b, Abb. 4)

Abb. 629 Köln, St. Andreas, Vierung und Mittelschiff nach Westen
(aus: Kier/Krings 1986b, Abb. 5)

Abb. 630 Köln, St. Andreas, Obergaden des westlichen Langhausjoches, Nordseite

Abb. 631 Köln, St. Andreas, Obergaden beider Langhausjoch, Nordseite

Abb. 632 Köln, St. Andreas, Obergaden des östlichen Langhausjoches, Nordseite

Abb. 633 Köln, St. Andreas, nordwestliche Vierungsstütze mit Ansatz der Arkaden und des Obergaden, im Vordergrund: Zwischenstütze vom Südseitenschiff

Abb. 634 Köln, St. Andreas, Südseitenschiff von Osten

Abb. 635 Köln, St. Andreas, Nordseitenschiff von Westen

Abb. 636 Köln, St. Andreas, Langhaus, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen

Abb. 637 Köln, St. Andreas, Langhaus, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen

Abb. 638 Köln, St. Andreas, Langhaus, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen

Abb. 639 Köln, St. Andreas, Langhaus, Hauptpfeilerkapitellfries vom Seitenschiff gesehen

Abb. 640 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen

Abb. 641 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Mittelschiff gesehen

Abb. 644 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen

Abb. 645 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen

Abb. 646 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen

Abb. 647 Köln, St. Andreas, Langhaus, Zwischenpfeilerkapitell vom Seitenschiff gesehen

Abb. 648 Köln, St. Andreas, ehem. Seitenschiffwandpfeilerkapitell, jetzt neben gotischen Kapellendurchbrüchen

Abb. 649 Köln, St. Andreas, ehem. Seitenschiffwandpfeilerkapitell, jetzt neben gotischen Kapellendurchbrüchen

Abb. 654 Köln, St. Andreas, Langhaus, Pfeilerkapitell in Eckposition

Abb. 655 Köln, St. Andreas, Langhaus, Pfeilerkapitell in Eckposition

Abb. 656 Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nördlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung

Abb. 657 Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nördlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung (Rückseite des Kapitells obiger Abb.)

Abb. 658 Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nördlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung

Abb. 659 Köln, St. Andreas, Pfeilerkapitell am Übergang vom nördlichen Seitenschiff zur Konche nördlich der Vierung (Rückseite des Kapitells obiger Abb.)

Abb. 662 Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus

Abb. 663 Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus

Abb. 664 Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus

Abb. 665 Köln, St. Andreas, Basen im Langhaus

Abb. 672 Köln, St. Andreas, Portal in der nördlichen Konche

Abb. 673 Köln, St. Andreas, Portal in der südlichen Konche

Abb. 674 Köln, St. Andreas, Ecksäulenkapitell am Portalbau in der nördlichen Konche

Abb. 675 Köln, St. Andreas, Löwenportal in der Nordvorhalle
(heute Sakristei) (aus: Kier/Krings 1984b, Abb. 107)

Abb. 678 Köln, St. Andreas, Außengliederung an der Nordwestseite des Westbaus

Abb. 679 Köln, St. Andreas, Außengliederung am Mittelrisalit des Westbaus

Abb. 680 Köln, St. Andreas, Außengliederung an der Südwestseite des Westbaus

Abb. 681 Köln, St. Andreas, originale Kopfkonsolen vom Westbau

Abb. 682 Köln, Pfarrkirche St. Maria Lyskirchen, Hauptportalbogenfeld am Westbau

Abb. 683 Köln, Stiftskirche St. Georg, Längsschnitt nach Norden
(aus: Verbeek 1984, Fig. 101)

Abb. 684 Köln, Stiftskirche St. Georg, Grundriß (aus: Verbeek
1984, Fig. 102)

Abb. 685 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Grundriß des Erdgeschosses und des Obergeschosses (1:300) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 100 und 101)

Abb. 686 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, gezeichnete Innenansicht nach Westen (nach Fr. Bock) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 99)

Abb. 689 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Obergeschoß mit Biforien

Abb. 690 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, östliche Raumecke im Untergeschoß mit gestaffelten Bogenauflegern, am Durchgang zum Langhaus

Abb. 691 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, östliche Raumecke im Untergeschoß mit gestaffelten Bogenauflegern, am Durchgang zum Langhaus

Abb. 692 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Untergeschoß mit nischenrahmenden Säulen

Abb. 693 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, westliche Raumecke im Untergeschoß mit nischenrahmenden Säulen

Abb. 694 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen

Abb. 695 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen

Abb. 696 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen

Abb. 697 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Lisene im Untergeschoß, daneben nischenrahmende Säulen

Abb. 698 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen

Abb. 699 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen

Abb. 700 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, kleinere seitliche Muldennische mit rahmenden Säulen

Abb. 701 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, größere mittlere Muldennische mit rahmender Säule

Abb. 702 Köln, Stiftskirche St. Georg, Westbau, Basen der gestaffelten Bogenaufleger in östlicher Raumecke des Untergeschosses, am Durchgang zum Langhaus

Abb. 703 Köln, Stiftskirche St. Georg, Kapitelle im Westbau (Photographien von Kranz, 1947) (aus: Kier/Krings 1984b, Abb. 281-289)

Abb. 704 Köln, St. Gereon, Grundriß der Oberkirche (aus: Schäfke 1984b, Fig. 116)

Abb. 705 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, gezeichnete Innenansicht nach Osten (Fr. Bock) (aus: Binding/Kahle 1983, Abb. 107)

Abb. 706 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 707 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 708 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 709 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 710 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 711 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Bündelkapitelle

Abb. 712 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Einzelkapitell

Abb. 713 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 714 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 715 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 716 Köln, St. Gereon, Taufkapelle, Basen der Säulenbündel

Abb. 717 Magdeburg, Dom, Grundriß (aus: Schubert 1994, S. 39)

Abb. 719 Magdeburg, Dom, Schnitt durch den Ostchor (aus: Schubert 1989b, S. 33)

Abb. 718 Magdeburg, Dom, Grundriß des Bischofsgangs mit Anschluß des Querhauses (aus: Peters 1902, Abb. S. 59)

Abb. 722 Magdeburg, Dom, Eingang vom Südquerhaus in das
Südseitenschiff des Langchors (aus: Greischel 1939,
Abb. 20)

Abb. 723 Magdeburg, Dom, Pfeiler des Chorraums (aus:
Greischel 1939, Abb. 22)

Abb. 727 Magdeburg, Dom, Ostwand im Nordquerhausflügel (aus: Hamann/Rosenfeld 1910, Abb. 121)

Abb. 726 Magdeburg, Dom, Südflügel des Bischofsgangs (aus: Schubert 1994, Abb. S. 44)

Abb. 729 Magdeburg, Dom, Eingang vom Nordquerhausflügel in das Nordseitenschiff des Langhauses (aus: Schubert 1975, Abb. 129)

Abb. 728 Magdeburg, Dom, Nordarkaden des Langhauses (aus: Greischel 1939, Abb. 15)

Abb. 731 Magdeburg, Dom, Südseitenschiff nach Westen (aus:
Greischel 1939, Abb. 14)

Abb. 730 Magdeburg, Dom, Südseitenschiff in Richtung Mittel-
schiff (aus: Greischel 1939, Abb. 12)

Abb. 735 Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus:
Greischel 1939, Abb. 32)

Abb. 734 Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus:
Greischel 1939, Abb. 31)

Abb. 736 Magdeburg, Dom, Chorumgangspfeiler (aus:
Greischel 1939, Abb. 33)

Abb. 737 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 40)

Abb. 738 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 38)

Abb. 739 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 44)

Abb. 740 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 39)

Abb. 741 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 41)

Abb. 742 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 48)

Abb. 743 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 49)

Abb. 744 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 43)

Abb. 745 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 45)

Abb. 746 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 42)

Abb. 747 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Greischel 1939, Abb. 37)

Abb. 748 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Chorumgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 50)

Abb. 749 Magdeburg, Dom, Kapitelle im Bischofsgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 45)

Abb. 751 Magdeburg, Dom, Kapitele an Langhauspfeilern (aus:
Schubert 1994, Abb. S. 85 (Ausschnitt))

Abb. 750 Magdeburg, Dom, Kapitele der Chorgewölbe (aus:
Schubert 1975, Abb. S. 101)

Abb. 752 Magdeburg, Dom, Kapitele an Langhauspfeilern (aus: Schubert 1975, Abb. 158/159)

Abb. 753 Magdeburg, Dom, Kapitele des Biforienpfeilers in der Ostwand des Nordquerschiffes (aus: Schubert 1975, Abb. 83)

Abb. 755 Magdeburg, Dom, Portal vom Kreuzgangnordflügel
in den Südquerhausflügel (aus: Greischel 1939, Abb. 29)

Abb. 754 Magdeburg, Dom, Kapitell aus dem Kreuzgangnordflügel (aus:
Schubert 1975, Abb. 47)

Abb. 757 Magdeburg, Dom, Portal im Chorumgang (aus: Ullmann 1989, Abb. 140)

Abb. 756 Magdeburg, Dom, Portal im Nordseitenschiff des Chorumgangs (aus: Schubert 1975, Abb. 81)

Abb. 758 Magdeburg, Dom, Rankentympanon im Chorumgang (aus: Schubert 1994, Abb. S. 52)

Abb. 759 Magdeburg, Dom, Rankentympanon im Südseitenschiff (aus: Schubert 1975, Abb. 160)

Abb. 760 Freiburg an der Unstrut, St. Marien, Grundriß
(aus: Schubert 1992, Abb. S. 6)

Abb. 761 Freiburg an der Unstrut, St. Marien, Langhaus und Chor von Westen

Abb. 765 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Nordseiten-
schiff von Westen

Abb. 764 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Querhaus-
flügel von der Vierung

Abb. 767 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Westtürme
und Vorhalle

Abb. 766 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, östliche Pfeiler der
Turmhalle bzw. Orgelempore zwischen den Westtürmen
(aus: Koch 1938, Abb. 21)

Abb. 769 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Vierungsturm, südlicher Querhausflügel und Vorchor von Südosten

Abb. 768 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Nordwestturm und Langhaus

Abb. 770 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Vierungsturm und nördlicher Querhausflügel von Norden

Abb. 771 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, nördlicher Querhausflügel mit Apsiskegeldach und Vorchor von Nordosten

Abb. 772 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, nördlicher Querhausflügel mit Apsis und Vorchor von Norden

Abb. 773 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Westseite des Nord-westturmunterbaus

Abb. 774 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Südseite des Südwestturmunterbaus

Abb. 775 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Südseite des Südwestturmunterbaus und am Langhausobergaden

Abb. 776 Freiburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenfries an der Ostwand des südlichen Querhausflügels und an der Südseite des Vorchors

Abb. 777 Freiburg an der Unstrut, St. Marien, Rundbogenportal an der Südwand des Südquerhausflügels

Abb. 778 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, 1940 erneuertes Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle mit spätromanischem Tympanon

Abb. 779 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Stielblattkapitell am südlichen Vorhallenbogen

Abb. 780 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Mariae-Himmelfahrt-Tympanon am Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle, Frontalansicht

Abb. 781 Freyburg an der Unstrut, St. Marien, Mariae-Himmelfahrt-Tympanon am Portal zwischen Vorhalle und Turmhalle, Schrägansicht